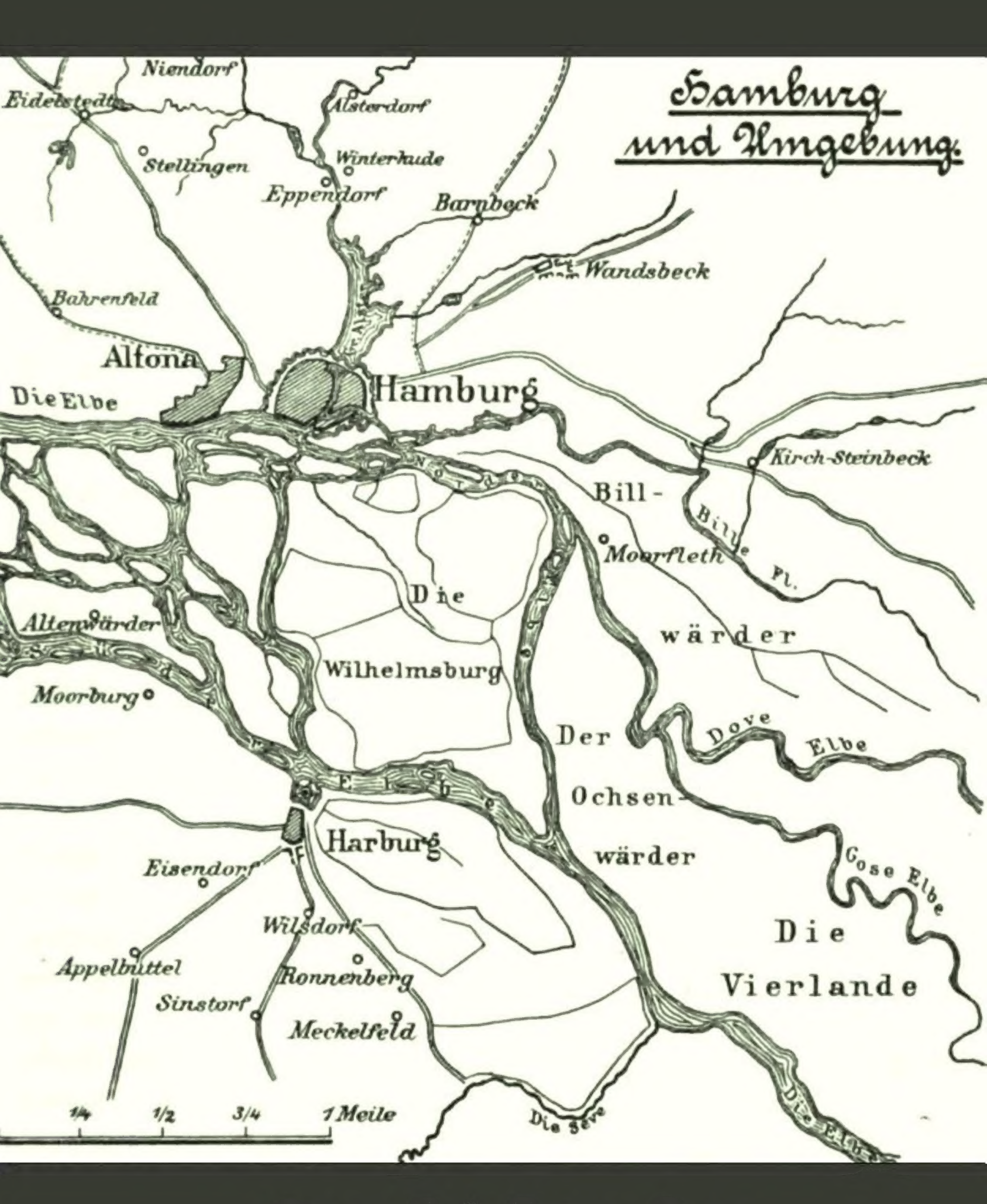
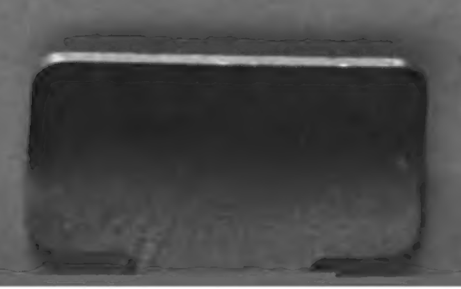


Geschichte des herbstfeldzuges 1813

Rudolf Friederich





Geschichte

der

Befreiungskriege

1813—1815.



Geschichte des Herbstfeldzuges 1813

von

Friederich,
Major, zugeteilt dem Großen Generalstabe, Lehrer an der Kriegsakademie.

Dritter Band.

Berlin 1906.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Geschichte

des

Herbstfeldzuges 1813.

Bearbeitet

von

Rudolph Friederich,

Major, zugeteilt dem Großen Generalstabe, Lehrer an der Kriegsakademie.



Dritter Band.

Von der Völkerschlacht bei Leipzig bis zum Schlusse des Feldzuges.

Mit 7 Plänen und 12 Skizzen in Steindruck.

Berlin 1906.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Vorwort.

Der vorliegende Schlußband der „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813" bringt in seiner ersten Hälfte die Darstellung der unter dem Namen „Völkerschlacht" zusammengefaßten viertägigen Kämpfe bei Leipzig und führt in seiner zweiten die sämtlichen Armeen der beiden Parteien zu den Ausgangspunkten des Feldzuges 1814.

Eine auf kriegs-archivalischen Studien beruhende Gesamtdarstellung der Schlacht bei Leipzig ist seit der in den Jahren 1852—1853 veröffentlichten Geschichte der „Gefechte und Schlachten bei Leipzig im Oktober 1813 von Aster" nicht wieder versucht worden, trotzdem eine lange Reihe von in Deutschland und Frankreich erschienenen historischen und militärischen Werken, die über wichtige Vorgänge dieser entscheidenden Tage ein völlig neues Licht warfen, eine Neubearbeitung geradezu notwendig gemacht hätte. Daß man sich in unserer vielschreibenden und nach interessanten Stoffen eifrig suchenden Zeit mit dieser größten und vielleicht folgereichsten Schlacht der europäischen Kriegsgeschichte, die zugleich die „modernste" und infolgedessen auch die für uns lehrreichste der Napoleonischen Kriegsepoche ist, nicht eingehender beschäftigt hat, kann nur dadurch erklärt werden, daß eine Neubearbeitung, sollte sie wirklich Besseres und Zuverlässigeres zutage fördern oder auch nur die bisherigen Forschungsergebnisse durch Nachprüfung bestätigen, jedem als eine unsäglich mühsame, schwierige und in gewissem Sinne auch undankbare Aufgabe erscheinen mußte, mühsam, weil es sich um die sorgfältigste Durcharbeitung des gesamten Aktenmaterials mehrerer Ar-

meen handelt, schwierig, weil die zahlreichen Lücken und Widersprüche in den Berichten der verschiedenen Nationen angehörenden Führer nicht immer leicht zu beseitigen sind, undankbar deshalb, weil trotz allen aufgewandten Fleißes viele Gefechtsmomente sich infolge der Mangelhaftigkeit des Quellenmaterials einer klaren und zweifelsfrei richtigen Darstellung entziehen. Auch die vorliegende Bearbeitung der Schlacht erhebt nicht den Anspruch, alle strittigen Punkte beseitigt, alle Abweichungen in den Angaben der verschiedenen älteren Autoren aufgeklärt und über die Verwendung und Tätigkeit jeden einzelnen Heerkörpers durchaus sichere Nachweise erbracht zu haben. Wer sich jemals mit der Schilderung derartiger Kämpfe beschäftigt hat, weiß sehr wohl, daß dies nicht einmal bei den Schlachten und Gefechten der Jahre 1870/71 möglich ist, um wieviel weniger bei einer Schlacht, die vor hundert Jahren geschlagen wurde und an der die Armeen des gesamten Europas Anteil hatten. Immerhin aber glaube ich, in bezug auf den eigentlichen Verlauf der Schlacht, d. h. über die Vorgänge an sich, soweit dies heute noch möglich ist, zu richtigen Ergebnissen gelangt zu sein, ich habe auch die Überzeugung, daß diese Ergebnisse durch die Forschungen späterer Zeiten nicht wesentlich geändert werden können. Anders ist es mit der Klarstellung des inneren Zusammenhanges der Vorgänge, mit der Entwicklung des Gedankenganges der beiderseitigen Führung und der Begründung der von ihr getroffenen Maßnahmen. Hierüber enthalten die Kriegsakten natürlicherweise fast nichts und auch die Memoiren-Literatur füllt nur in den seltensten Fällen diese Lücke aus. Hier müssen demnach Phantasie und Kombinationsgabe dem Historiker zu Hilfe kommen. Ob es mir auch nach dieser Richtung gelungen ist, das Richtige zu treffen oder wenigstens der Wahrheit nahe zu kommen, muß ich dem Urteil sachverständiger Leser überlassen.

Was die Ereignisse nach der Schlacht bei Leipzig bis zum Ende des Feldzuges anbelangt, so können sie selbstverständlich nicht das Interesse erwecken, das die entscheidenden Kämpfe vom 16. bis 19. Oktober bei jedem historisch und militärisch gebildeten Leser in Anspruch nehmen, immerhin bieten aber auch sie einiges Interessante, und manche in unseren Geschichtsbüchern vertretene irrtümliche Anschauung dürfte durch die vorliegende Darstellung erschüttert oder widerlegt worden sein.

Dem Bande wurden Reproduktionen der anerkannt vorzüglichen Karten der Asterschen Geschichte der Schlacht beigegeben. Die Truppen-Einzeichnung Asters wurde an allen wichtigen Stellen mit dem Texte des Buches in Übereinstimmung gebracht; wenn an minder wichtigen hier und da kleine Unstimmigkeiten zwischen Text und Karte erkennbar sind, so bitte ich hierüber gütigst hinwegsehen zu wollen, da eine durch-

gehende Korrektur ohne Schädigung der Karte nicht möglich gewesen wäre.

Zum Schlusse verfehle ich nicht, für das Interesse, das die maßgebenden Personen des deutschen und österreichischen Generalstabes dem Zustandekommen des Werkes entgegenbrachten, sowie für das Entgegenkommen der Archivverwaltungen des Berliner, Wiener und Münchener Kriegsarchivs meinen wärmsten Dank auszusprechen; ohne dieses Interesse und ohne dieses Entgegenkommen wäre die Lösung der mir gestellten Aufgabe unmöglich gewesen.

Charlottenburg, 1905, am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig.

Der Verfasser.

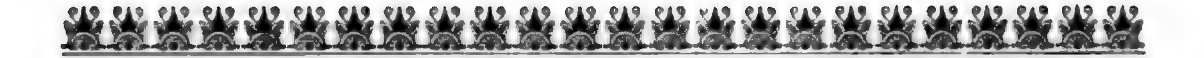
Inhaltsverzeichnis.

Anlagen.

Verzeichnis der Pläne und Skizzen.

a. Pläne.

b. Skizzen.



Benutzte Literatur.

Zu den im 1. und 2. Bande angeführten Werken treten für den 3. Band hinzu:

Angeli, Moritz v. — Die Kapitulation von Dresden 1813. Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs. Wien 1881.

d'Artois, P. H., Relation de la défense de Danzig en 1813 par le 10e corps de l'armée française contre l'armée Russe et Prussienne. Paris 1820.

Aster, v., Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im Oktober 1813. Dresden 1856.

Augoyat, M., Relation de la défense de Torgau par les troupes françaises en 1813. Paris 1840.

B., C. [Bertuch], Wanderungen nach dem Schlachtfeld von Leipzig im Oktober 1813. Ein Beitrag zur neuesten Zeitgeschichte. Weimar 1814.

Bachmann, Ed., Die Erstürmung des äußeren Grimmaischen Thores durch Major Friccius oder durch Major v. Mirbach. Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs. Leipzig, Juni 1900.

Bardey, E., Briefe eines Neumärkers über seine Erlebnisse in den Freiheitskriegen von 1813—1815. Landsberg 1903.

Beitzke, Hinterlassene Schriften des Dr. Carl Friccius. Berlin 1866.

Bianchi, Friedrich Freih. von — Duca di Casalanza, k. k. österreichischer Feldmarschall-Leutnant. Wien 1857.

Bleibtreu, Carl, Napoleon bei Leipzig. Berlin-Leipzig 1904.

v. Caemmerer, Die Entwickelung der strategischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1904.

Campredon, Défense de Dantzig en 1813. Paris 1888.

Clement, G., Campagne de 1813. Paris 1904.

Danzig, Skizzierte Geschichte der russisch-preußischen Blokade u. Belagerung von .... im Jahre 1813. Nebst der Verteidigung dieses Platzes. Von einem Augenzeugen. Berlin 1817.

Danzig, Aperçu des opérations des troupes alliées devant en 1813. Par un officier Russe. Frankfort et Leipsic 1821.

Davout, Mal, Mémoire au roi (Louis XVIII). Paris 1814.

Diplomatische Geschichte der Jahre 1813, 1814 und 1815. Leipzig und Altenburg 1816/19.

Dörr, J., Die Schlacht von Hanau am 30. Oktober 1813. Cassel 1851.

Düring, G. W. v., Tagebuch über die Belagerung der Stadt Danzig im Jahre 1813. Berlin 1817.

Friccius, C., Geschichte der Blokade Cüstrins in den Jahren 1813 und 1814. Berlin 1854.

Gabler, Gottlob Traugott, Freyburg, Stadt und Schloß nebst ihren Umgebungen. Mit besonderer Berücksichtigung des Ueberganges und Rückzuges Napoleons über die Unstrut nach der Schlacht bei Leipzig. Querfurth 1845.

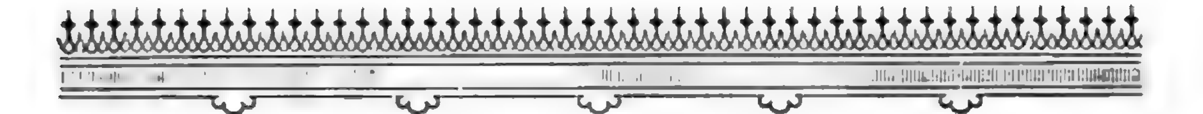
Girod de L'ain, Maurice, Grands artilleurs. Paris 1895.

Granier, Herman, Schlesische Kriegstagebücher aus der Franzosenzeit 1806—1815. Breslau 1904.

Gyßling, Hptm., Bayern im Oktober 1813 und die Schlacht bei Hanau 28—31. Okt. 1813. Darmstadt 1898.

Hamburg, Briefe über . . . . und seiner Umgebung Schicksale während des Jahres 1813 und 1814. Geschrieben von einem Augenzeugen im Sommer und Herbst 1814. Leipzig 1815/16.
Hambourg, Exposé de la conduite administrative et militaire de Mr. le maréchal Davout à . . . . en reponse à son mémoire. Allemagne 1815.
Hanau, Die Schlacht bei H. . . . am 30. und 31. Oktober in allgemeiner Darstellung und Einzelbildern. Hanau 1864.
Himly, P., Capitulation de Danzig avec observations critiques par de Richemont. Paris 1841.
Harnack, Otto, Die Ursachen der Niederlagen Napoleons im Herbste 1813. Historische Zeitschrift Bd. 89.
Heilmann, Feldzug von 1813. Anteil der Bayern seit dem Rieder Vertrag. München 1857.
Heilmann, J., Generalmajor, Feldmarschall Fürst Wrede. Leipzig 1881.
Heimhalt, H., Die Blokade der Festung Wesel vom November 1813 bis 10. Mai 1814. Wesel 1895.
[Holzhausen], Davout in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Jahres 1813/14. Mülheim 1892.
Hussell, L., Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813. Leipzig.
Jany, M., Denkwürdigkeiten der großen Völker- und Befreiungsschlacht bei Leipzig, welche im deutschen Freiheitskriege wider Napoleon und die Franzosen am 13.—19. Oktober 1813 siegreich geschlagen wurde. Leipzig 1846.
Jahrbücher, Preußische, 1863, 12. Bd. Die Schlacht bei Leipzig in ihrem Verlauf und ihrer Bedeutung für den Freiheitskrieg, von einem deutschen Offizier.
Koch, J. B. F., Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814 (enthält die Geschichte der Eroberung Hollands durch Bülow). Paris 1819.
Königer, J., Die Völkerschlacht bei Leipzig nach den Hauptzügen ihres Verlaufes und ihrer Bedeutung. Leipzig 1864.
Langeron, Mémoires, Campagnes de 1812, 1813, 1814, publiés par L. G. F. (abry). Paris 1902.
Macdonald, Etienne, Joseph, Alexandre, duc de Tarente, Souvenirs. Paris 1892.
Magdeburg während der Blokade in den Jahren 1813 und 1814. Ein Beitrag zu dieser denkwürdigen Zeit. Magdeburg 1814.
Montgelas, Denkwürdigkeiten des bayerischen Staatsministers Grafen von —. Stuttgart 1887.
Militärwochenblatt 1822, Darstellung des Antheils der Königl. Preuß. 9. Brigade des II. Armeekorps an den Schlachttagen bei Leipzig am 16. und 18. Oktober 1813.
Militärwochenblatt 1830, Notizen über die Teilnahme der Großherzogl. Badischen Truppen an der Schlacht bei Leipzig.
Die Blokade von Hamburg durch die Truppen des Generals Grafen Bennigsen.
Militärwochenblatt 1837, Nachrichten über die Begebenheiten des Königl. Württembergischen Truppenkorps an den Schlachttagen von Leipzig 1813.
Das Treffen von Wachau bei Leipzig am 16. Oktober 1813.
Das Neumärkische Dragoner-Regiment bei Wachau.
[Nempde], Relation des blocus et sièges de Glogau, soutenus par les Français contre les Russes et les Prussiens en 1813 et 1814. Paris 1827.
Österreichische militärische Zeitschrift 1836. Die Mitwirkung des k. k. dritten, von dem FZM. Grafen Ignaz Gyulai befehligten Armeekorps während der Schlacht bei Leipzig bis zur Überschreitung der Saale vom 13. bis 21. Oktober 1813. von Seydel, k. k. Generalmajor.
Österreichische militärische Zeitschrift 1839. Die Schlacht bei Hanau am 30. Okt. 1813.
—, Das Wirken des Feldmarschall-Leutnants Grafen Bubna mit der 2. leichten Division in den Tagen von Leipzig vom 5. bis 19. Oktober 1813, von Schels.
Oncken, Dr. Wilhelm, Aus den letzten Monaten des Jahres 1813. Archivalische Mitteilungen. Historisches Taschenbuch. Leipzig 1883.
Ploge, F. Le —, La défense de Torgau en 1813. Paris 1896.
Pajol, Cte de, — Pajol gl en chef. Paris 1873.
Rapp, Die Memoiren des General Rapp, Adjutanten Napoleons I. Geschrieben von ihm selbst. Uebertragen v. O. Marschall v. Lichtenstein. Leipzig 1902.
Rothenburg, F. R. v., Die Schlacht bei Leipzig im Jahre 1813. Leipzig 1842.

Schneidawind, F. J. A., Prinz Eugen von Leuchtenberg in den Feldzügen seiner Zeit. Stockholm 1857.
Schultze, Maximilian, Um Danzig 1813/14. Archivstudie. Berlin 1903.
Servières, Georges, L'Allemagne Française sous Napoléon I. Paris 1904.
Sporschil, J., Die große Chronik, Geschichte des Krieges des verbündeten Europas gegen Napoleon Bonaparte in den Jahren 1813, 1814 und 1815. Leipzig und Altenburg 1816/19.
Thoumas, Ch. gl. de division, Les grands cavaliers du premier empire. Notices biographiques. Paris 1890.
Triaire, Paul, Napoléon et Larrey. Récits inédits de la révolution et de l'empire. Tours 1902.
v. Valentini, Die Lehre vom Krieg II. 2 (Eroberung Hollands durch Bülow).
Vaudoncourt, C. de, Histoire des campagnes d'Italie en 1813 et 1814. London 1817.
—, C. de, Histoire du Prince Eugène. Paris 1828.
Vignolles, Précis historique des opérations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814. Paris 1817.
Völderndorff u. Waradein, Frh. v., Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I. Bd. IV. München 1826.
—, Rückerinnerungen an die Jahre 1813 und 1814. München 1818.
Vogel, J. L., Die Belagerung von Torgau und Wittenberg 1813 u. 1814. Berlin 1844.
Welden, Frh. L. v., Der Krieg der Österreicher in Italien gegen die Franzosen in den Jahren 1813 und 1814. Gratz 1853.
Wuttke, H., Die Völkerschlacht bei Leipzig. Berlin 1863.
Sowie die Geschichten sämtlicher preußischen, österreichischen und französischen Truppenteile, soweit sie an den Kämpfen bei Leipzig und Hanau teilgenommen haben.



Erstes Kapitel.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

15. Oktober.

Vor der Entscheidung.

Literatur: v. Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, Bd. II. — Aster, Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im Oktober 1813, Bd. I. — [Schütz u. Schultz], Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, XI, 1. — v. Bernhardi, Denkwürdigkeiten des russischen Generals v. Toll, Bd. III. — v. Quistorp, Geschichte der Nordarmee, Bd. II und III. — Bogdanowitsch, Geschichte des Krieges im Jahre 1813. — v. Hofmann, Zur Geschichte des Feldzuges von 1813. — v. Helldorf, Aus dem Leben des Prinzen Eugen von Württemberg, Bd. II. — Generalleutnant Rühle v. Lilienstern, Beih. zum Mil. Wochbl. 1847. — Kerchnawe, Kavallerieverwendung, Aufklärung und Armeeführung bei der Hauptarmee in den entscheidenden Tagen vor Leipzig. — Die französische Armee im Jahre 1813. — Correspondance de Napoléon, Bd. XXVI. — Thiers, Histoire du consulat et de l'empire, Bd. XVI. — Pelet, Des principales opérations de la campagne de 1813. — Jomini, Vie politique et militaire de Napoléon. — Jomini, Précis politique et militaire des campagnes de 1812 à 1814, Bd. II. — Clément, Campagne de 1813. — Vaudoncourt, Histoire de la guerre soutenue en 1813. — Fain, Manuscrit de 1813. — Marmont, Mémoires. — [Grouard], La campagne d'automne de 1813 et les lignes intérieures. — Campagne de 1813 en Allemagne, Fragments stratégiques u. a.

> So lange noch rollet der Jahre Rad,
> So lange scheinet der Sonnenstrahl,
> So lange die Ströme zum Meere reisen,
> Wird noch der späteste Enkel preisen
> Die Leipziger Schlacht.
>
> E. M. Arndt.

Leipzig und Umgegend im Jahre 1813.

Die Stadt Leipzig liegt in einer Niederung der ausgedehnten Ebene, in die sich der sanft abfallende nördliche Abhang des Erzgebirges verflacht und die durch die Schlachten von Breitenfeld, Groß-Görschen, Lützen, Roßbach und Merseburg eine kriegsgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat. Drei Flüsse, die Parthe, Pleiße und Elster, vereinigen sich bei ihr und teilen das Feld der „Völkerschlacht" in vier Abschnitte von sehr verschiedenartigem Charakter. Die Zeit hat diesen Charakter wesentlich verändert. Aus der wenig über 30000 Einwohner zählenden Provinzialstadt ist eine Großstadt geworden, deren

Vorstädte sich über beträchtliche Teile des ehemaligen Schlachtfeldes ausdehnen; die im Umkreis liegenden Dörfer haben ein fast städtisches Aussehen gewonnen, die Zahl der Kunststraßen hat sich vermehrt, ihr Lauf, ihre Beschaffenheit haben sich verändert, zahlreiche Eisenbahnlinien durchschneiden die Ebene, Waldparzellen sind abgeholzt, Teiche und Sümpfe sind verschwunden. Es ist deshalb für das Verständnis der Kämpfe vom 16. bis 19. Oktober nötig, uns das Bild des damaligen Leipzig und seiner Umgegend zu rekonstruieren und vor Augen zu halten.

Die alte Stadt Leipzig bildete ein unregelmäßiges Viereck, zu dem, das zur Pleißenburg führende, für Fuhrwerke nicht benutzbare Schloßtor ungerechnet, vier Haupteingänge: das Grimmische-, Peters-, Ranstädter- und Hallische Tor, außerdem aber noch eine Reihe für Fußgänger benutzbare Pförtchen führten. Die alten Befestigungen waren zu Ende des 18. Jahrhunderts zum größten Teil abgetragen und eingeebnet worden, nur im Westen zwischen dem Hallischen und dem Peterstore befanden sich noch Reste der alten Stadtmauer und des Grabens; erstere war jedoch baufällig und wenig widerstandsfähig, letzterer konnte überall mit Leichtigkeit durchschritten werden. Rings um die innere Stadt führten Promenaden, die sich im Osten und Nordosten zu parkartigen Anlagen erweiterten. Vor diesen Anlagen dehnten sich die Vorstädte aus. Die im Süden und Osten liegenden, die Peters- und Grimmische Vorstadt, besaßen damals schon breite, mit massiven hohen Häusern besetzte Straßen, während die westlich und nördlich gelegenen, die Ranstädter und Hallische Vorstadt, eng und winkelig gebaut waren. Zwischen der inneren Stadt und den Vorstädten, also von den Promenaden berührt, lagen mehrere große, freie Plätze, die durch die Einebnung des Glacis entstanden waren: der Holzmarkt, der Fleischer-, Königs-, Roß- und Postplatz. Die Vorstädte mit ihren Gärten und Gartenhäusern, aus denen zehn „äußere Tore"*) ins Freie führten, waren durch Stein- oder Lehmmauern, hie und da auch durch Bretterwände eingehegt. Wo die Annäherung an den Saum nicht durch natürliche Hindernisse — Wasserläufe, Gräben, Teiche, Lehm- und Kiesgruben u. dgl. — verhindert war, hatte man durch verteidigungsfähige Einrichtung der Mauern, durch Palisaden oder Erdaufwürfe das Eindringen in die Stadt zu erschweren gesucht. Im Innern der Stadt waren die Tore und die Reste der Stadtmauer mit Schießscharten versehen, vor dem Hallischen Tore, wegen der Nähe des

*) Das Hintertor, das äußere Grimmische Tor, das Hospitaltor, das Sandtor, das Windmühlentor, das äußere Peterstor, das Münztor, das äußere Ranstädter Tor, die Rosenpforte und das äußere Hallische Tor. Siehe Plan VI.

Dammes nach Lindenau, der einzigen Rückzugsstraße der französischen Armee, waren Feldschanzen aufgeworfen worden. So bot Leipzig, wenn auch von einer Befestigung keine Rede sein konnte, doch viele Mittel zur Verteidigung, die mit Leichtigkeit zu vermehren gewesen wären, wenn die Zeit dazu zur Verfügung gestanden und wenn Napoleon dies gewünscht hätte.

Verlassen wir die Stadt und begeben wir uns durch das im Süden gelegene Peterstor in den Teil des Vorgeländes, der durch die Parthe und die Pleiße eingeschlossen wird, so gelangen wir in ein sich stundenweit ausdehnendes Flachland, dessen Überblick nach Süden nur durch die zahlreichen Dörfer verhindert wird. Bei genauerer Betrachtung ergibt sich jedoch, daß diese scheinbar reine Ebene von zahlreichen parallel laufenden, von Osten nach Westen ziehenden niedrigen Höhenzügen durchschnitten wird, die zwar der Bewegung kein Hindernis entgegenstellen, die sich aber zu Verteidigungsstellungen vorzüglich eignen und zwischen denen Truppen aller Waffen eine gedeckte Aufstellung finden. In südöstlicher Richtung scheinen sich diese Höhenzüge etwas zu erheben, wenigstens markiert sich dem Auge sehr deutlich ein etwa drei Kilometer östlich Liebertwolkwitz beginnender, über Wachau nach Markkleeberg ziehender Rücken, dessen höchste Punkte der Kolmberg bei Liebertwolkwitz und der Galgenberg bei Wachau, scharf hervortreten. Diese einzeln hervorragenden Höhen sind, wie alle auf den Karten mit „Berg" bezeichneten Erhebungen, in Wirklichkeit nur unbedeutende Hügel von geringer relativer Höhe, sie gewähren aber doch in der flachen Gegend einen überraschenden Weitblick nach vorwärts und rückwärts. Nach dem Göselbach zu fällt dann das Gelände, um sich jenseits desselben wieder etwas zu erheben. In den Terrainfalten zwischen den geschilderten Höhenzügen zogen sich im Jahre 1813 zahlreiche Gräben hin, die ihr Wasser in heute meist verschwundene Teiche leiteten, oder auch direkt zur Pleiße führten. Das Ufer der Teiche war meist sumpfig, das Wasser der Gräben war bei dem regnerischen Herbstwetter fast überall über die Ufer getreten und hatte den sonst harten Lehm und Ton, der den Hauptbestandteil des Bodens bildet, zu einem zähen Schlamm erweicht. Die Gangbarkeit des Geländes war hierdurch an zahlreichen Stellen, namentlich für die berittenen Waffen, sehr beschränkt.

An chaussierten Straßen gab es in diesem Geländeabschnitt nur die Straßen Leipzig—Borna, Leipzig—Grimma und Leipzig—Wurzen, alle übrigen Kommunikationen waren gewöhnliche Ortsverbindungswege von schlechtester Beschaffenheit; aber auch die sogenannten Chausseen waren nur bis zur Grenze des Stadtgebiets wirkliche Kunststraßen, darüber hinaus waren sie meist schlechter als unsere heutigen

gebesserten Wege. Die zahlreichen Dörfer waren solide gebaut; breite Straßen, massive Kirchen und umfriedete Kirchhöfe, Lehmmauern und lebende Hecken mit davorliegenden Gräben machten sie meist zu hartnäckiger Verteidigung wohlgeeignet.

Die Parthe, die diesen Geländeabschnitt im Norden begrenzt, fließt bis zu dem eine Meile von Leipzig entfernten Städtchen Taucha in nördlicher Richtung, ändert dann unterhalb dieses Ortes ihren Lauf und fließt von hier in einem sumpfigen, auf beiden Seiten von Hügeln eingefaßten und von zahlreichen Entwässerungsgräben durchzogenen Wiesengrund nach Südwesten zur Pleiße, nachdem sie sich noch kurz vor Leipzig in zwei Arme geteilt hat. Das Flüßchen hat zwar nur eine geringe Breite, ist aber doch wegen seiner zahlreichen Krümmungen, tiefen Stellen und meist steilen Ufer ein starkes Bewegungshindernis, namentlich für Kavallerie und Artillerie.

Fassen wir unser Urteil über diesen Geländeabschnitt kurz zusammen, so müssen wir ihn für die Verteidigung gegen einen Angriff von Süden als ungemein günstig bezeichnen. Die Hügelreihen gaben für alle Waffen gute Stellungen und für die Reserven Deckung gegen Sicht, die zahlreichen Dörfer und Waldparzellen vorzügliche Stützpunkte, die Gräben, Teiche und sumpfigen Niederungen bildeten für den Angreifer schwer zu überwindende Annäherungshindernisse.

Ähnliche Beschaffenheit zeigt auch die Bodengestaltung des zwischen der Parthe und Elster gelegenen Abschnitts nördlich von Leipzig, nur sind hier die Höhenzüge noch flacher wie im Süden der Stadt, die Bodensenkungen weniger tief und weniger regelmäßig verlaufend, so daß den Bewegungen der Truppen, abgesehen von einigen kleinen Gewässern, kaum ein Hindernis entgegengesetzt wird. Das bedeutendste dieser Gewässer ist die Rietschke, ein Bach, der von Lindenthal kommt und, im Bogen über Wiederitzsch und Eutritzsch fließend, bei Gohlis in die Pleiße mündet. Das Wässerchen ist an und für sich völlig unbedeutend, die damals moorige Beschaffenheit des von ihm durchflossenen Wiesentales bildete jedoch ein starkes Bewegungshindernis.

Die in diesem Abschnitt vorhandenen Hauptstraßen führen nach Halle, Landsberg, Delitzsch, Düben und Eilenburg. Die vier erstgenannten vereinigen sich kurz vor Leipzig und erreichen unter dem Namen Hallische Straße das Hallische Tor, das wegen der Nähe der Leipzig—Lindenauer Straße auf Befehl Napoleons befestigt worden war, obwohl hier schon die Pleiße und die Parthe ein Eindringen in die Stadt erschwerten. Auch zwischen Wahren und Lindenthal waren mehrere Feldwerke hergestellt worden, die aber aus Mangel an Zeit keine besondere Stärke erreicht hatten.

Die beiden geschilderten Geländeabschnitte werden nach Westen zu durch die Flußläufe der Pleiße und Elster abgegrenzt. Diese haben für die ganze Geländegestaltung der Umgegend von Leipzig eine solche Bedeutung, daß wir uns mit ihnen etwas näher beschäftigen müssen.

Die aus dem Voigtlande kommende weiße Elster fließt an Knauthain, Groß-Zschocher, Schleußig und Plagwitz vorbei und teilt sich unterhalb des letzteren Ortes in zwei Arme, von denen der schmälere unter dem Namen Luppe nach Lindenau, der breitere, den Namen Elster beibehaltende, nach Leipzig zu fließt. In der Nähe der Stadt teilt sich dieser Elster-Arm mehrfach, nimmt das Wasser von zahlreichen Gräben, auch die „alte Pleiße" auf, durchfließt dann die Vorgärten und Vorstädte von Leipzig, umfließt die Südseite des Rosentals, eines an Leipzig stoßenden Eichwaldes, nimmt die Pleiße auf und geht dann in ziemlich genau westlicher Richtung an Möckern, Wahren und Stahmeln vorüber.

Die Pleiße kommt ebenfalls aus dem Voigtlande. Von Groß-Städteln ab nähert sie sich der Elster und läuft in immer spitzer werdendem Winkel mit ihr. Bei Markkleeberg nimmt sie den Göselbach auf, der aus der Umgegend von Grimma kommt und an Magdeborn, Göhren, Cröbern und Crostewitz vorbeifließt. In der Nähe von Oetzsch teilt sie sich in zwei Arme; der rechtsabfließende, Mühlgraben genannt, berührt die fast zusammenhängenden Ortschaften Dölitz, Lößnig und Connewitz; der zweite Arm, die alte Pleiße, läßt Raschwitz links liegen und vereinigt sich dann wieder, nachdem er die Straße von Zwenkau nach Connewitz durchschnitten, im Leipziger Ratsholz mit dem Mühlgraben. Nach Zusammenfluß dieser beiden Arme nimmt die Pleiße den Floßgraben auf, der von der Elster abgeleitet ist und an Zwenkau und Zöbigker vorbei- und zwischen Gautzsch und Lauer hindurchfließt, entsendet vor Leipzig die Rödel und nördlich Leipzig die sogenannte „alte Pleiße", sowie noch mehrere Gräben in die Elster. Beim Vorwerk Pfaffendorf vereinigt sie sich mit der Parthe, bildet hierauf die nördliche Grenze des Rosentals, bis sie endlich unterhalb Gohlis in die Elster mündet. Die Tiefe dieser beiden Hauptgewässer wechselt zwischen ½ bis 4 Meter, während ihre Breite schon bei gewöhnlichem Wasserstande durchschnittlich etwa 15 Meter beträgt.

Der von Pleiße und Elster eingeschlossene Geländeabschnitt bildet eine dreieckige Fläche, die sich nach Leipzig zu verflacht und von den Dörfern Gautzsch und Oetzsch an in eine Wiesenfläche ausläuft, die im Jahre 1813 von zahlreichen Lachen und Sümpfen bedeckt, von einem Labyrinth von Gräben und Wasserläufen, welche die beiden Flüsse miteinander verbanden, durchschnitten und zum Teil mit niedrigem

Strauchwerk und buschartigem Gestrüpp, hie und da auch mit kleinen Waldparzellen bestanden war.

Die Verbindung zwischen dem Gelände auf dem rechten Ufer der Pleiße und dem auf dem linken der Elster war durch verhältnismäßig wenige schmale Dämme hergestellt, auf denen Fußwege liefen; nur bei trockener Jahreszeit waren einige von ihnen für Fuhrwerke benutzbar. Für Truppen brauchbare Kommunikationen durch diese Au gab es nur zwei: die Straße Gaschwitz—Zöbigker—Cospuden—Knauthain und die Straße Leipzig—Lindenau. Die sonst noch vorhandenen Querverbindungen waren höchstens für kleine Truppenabteilungen benutzbar, bei Regenwetter wegen des morastigen Bodens auch für diese schwierig. Außerhalb der Wegeverbindungen waren Truppenbewegungen in größerem Maßstabe fast unmöglich. Die Entwässerung war im Jahre 1813 noch bei weitem nicht so weit vorgeschritten wie heute, und der ungewöhnlich nasse Sommer jenes Jahres hatte die Ungangbarkeit des Geländes noch vergrößert.

Betrachten wir die Beschaffenheit dieses von Elster und Pleiße eingeschlossenen Geländestreifens genauer, so erkennen wir sofort die ungeheure Bedeutung, welche dieser Abschnitt für den Kampf auf dem rechten Ufer der Pleiße haben mußte. Der Abschnitt deckte vollkommen die rechte Flanke der südlich Leipzig stehenden französischen Hauptarmee, da die wenigen Übergänge über die Pleiße durch ein Minimum von Kräften zu verteidigen waren. Zu gleicher Zeit springt aber auch die Wichtigkeit der Straße von Leipzig nach Lindenau ins Auge, da sie in westlicher Richtung die einzige Rückzugsstraße für die französische Armee bildete, falls diese vor Leipzig geschlagen wurde. Die Straße bestand aus einem 3 bis 4 Meter hohen, gegen 15 Meter breiten und reichlich eine halbe Stunde langen Steindamm, der die ihn durchschneidenden Flußarme und Gräben mit fünf steinernen und mehreren hölzernen Brücken überschritt. Die letzte dieser Brücken erstreckte sich bis nach Lindenau selbst hinein und wurde von den westlich dieses Dorfes gelegenen Höhen vollkommen beherrscht. Hatte der Angreifer sich dieser Höhen bemächtigt, so konnte er, genügende Kräfte vorausgesetzt, auch leicht das Dorf und den Ausgangspunkt des Defilees in seine Gewalt bekommen. Napoleon suchte deshalb die Pleiße- und Elsterniederung so gut, als es die Zeit erlaubte, zu sichern. Sämtliche Brücken, mit Ausnahme derjenigen bei Connewitz und Dölitz, waren abgebrochen, das Dorf Lindenau wurde mit Feldschanzen umgeben, der Straßendamm wurde mehrfach palisadiert und zur Schließung der offengelassenen Durchgänge spanische Reiter bereitgelegt.

Westlich Lindenau, nach Burghausen, Rückmarsdorf, Schönau und

Zschocher zu, erhebt sich das Gelände allmählich und bietet zwischen Elster und Luppe einige günstige Stellungen dar, wogegen die südlich unmittelbar an der Elster gelegenen Dörfer Plagwitz und Schleußig, wie Lindenau selbst von den vorerwähnten Höhen beherrscht werden. Die Verteidigungsfähigkeit dieser Dörfer war infolge ihrer tiefen Lage, schlechten Bauart und ihrer engen Straßen bei weitem geringer, als die der Dörfer auf dem rechten Elster-Ufer.

Fassen wir die Ergebnisse dieser Betrachtung der Umgegend von Leipzig kurz zusammen, so ergibt sich, daß die Vorteile des Bodens und der Stellung überwiegend auf seiten des Verteidigers, also Napoleons, lagen. Die Pleiße, Elster und Parthe sicherten die Flanken, die Höhenzüge mit ihrem sanften, glacisartigen Abfalle gaben für Artillerie und Infanterie günstige Positionen mit vorzüglicher Schußwirkung, die Terrainfalten erleichterten den gedeckten Anmarsch und überraschendes Auftreten der Reserven, die ausgedehnten Ebenen gestatteten Massenverwendung der Kavallerie, die zahlreichen Dörfer gaben vorzügliche Stützpunkte, Flüsse, Gräben, Teiche und Sümpfe bildeten Annäherungshindernisse für den Gegner, einzelne hervorragende Erhebungen gewährten eine gute Übersicht. Das Gefährliche der Stellung lag darin, daß Napoleon unbedingt siegen mußte, daß es für ihn zwischen Sieg und Niederlage keine mittlere Auskunft gab, weil die einzige Rückzugslinie für die gewaltige Heeresmasse, wenigstens in westlicher Richtung, nur in dem schwierigen Defilee nach Lindenau lag, das bei einigermaßen geschickter Führung des Gegners leicht zu sperren war. Dadurch, daß Napoleon einen ungünstigen Ausgang der Schlacht nicht in Betracht zog und die Zahl der Übergänge über Pleiße und Elster nicht rechtzeitig vermehrte, führte er selbst die Gefahr eines völligen Unterganges der Armee herbei.

Schwarzenbergs für den 16. Oktober.

Begeben wir uns nunmehr, nachdem wir uns über Natur und Beschaffenheit des ausgedehnten Kampffeldes der nächsten Tage orientiert haben, in das Hauptquartier der verbündeten Hauptarmee nach Rötha, um die Entschlüsse und Maßnahmen Schwarzenbergs für den 16. Oktober kennen zu lernen. Wie wir wissen,*) war bereits am Abend des 14. zu Altenburg von Langenau eine Disposition für den 16. ausgearbeitet und an alle kommandierenden Generäle, auch an Blücher und den Kronprinzen von Schweden übersandt worden. Ihr erster Teil, der die am 15. auszuführenden Vorbereitungen anordnete, wurde an anderer Stelle*) mitgeteilt, ihr zweiter, die Überschrift „Ausführung" tragender Teil, lautet folgendermaßen:

*) Bd. II, S. 459.

„Die Armee des Generals Blücher konzentriert sich mit Anbruch des Tages bei Güntherdorf auf der Straße von Merseburg nach Leipzig. Von da aus poussiert sie präzis 7 Uhr mit dem Gros auf Leipzig. Das Detachement von Schkeuditz sucht sich der Brücke über die Parthe (?) zu bemächtigen, muß sich aber wohl vorsehen, daß es nicht zugleich seine Kommunikation und seinen Rückzug auf Halle verliert.

Das Korps des Grafen Gyulai konzentriert sich mit dem Fürsten Moritz Liechtenstein, General Thielmann und Oberst Mensdorff mit Anbruch des Tages bei Markranstädt, bricht von da morgens 7 Uhr auf und marschiert auf Leipzig. Es ist für diesen Tag an die Befehle des Generals Blücher gewiesen.

Das Korps des Grafen Merveldt, die österreichischen Reserven, die russischen Garden konzentrieren sich zu derselben Zeit bei Zwenkau, brechen früh 7 Uhr von da auf und marschieren auf Leipzig.

General Graf Wittgenstein greift um 7 Uhr präzis den Feind an und drängt ihn zurück bis Leipzig. General Klenau beginnt seinen Angriff zu derselben Zeit nach der Disposition des Grafen Wittgenstein.

Ist Leipzig genommen, so stellt sich die Armee des Generals Blücher links zur Beobachtung der Straßen von Düben und Zörbig auf. Das Korps des Grafen Gyulai vereinigt sich mit der österreichischen Hauptarmee, welche sich auf den Straßen, die von Eilenburg und Wurzen kommen, aufstellt. Das Korps des Grafen Wittgenstein stellt sich auf der Straße von Grimma auf.

Das Korps des Grafen Colloredo marschiert dergestalt von Penig nach Borna, daß es am 16. daselbst um 10 Uhr vormittags eintrifft.

Diejenige Armeeabteilung, welche zuerst nach Leipzig dringt, besetzt die Stadt mit zwei Brigaden und zwei Kavallerie-Regimentern, welche für die Ordnung sorgen und von einem Divisionsgeneral kommandiert werden.

Im Falle eines Rückzuges dirigiert sich die Armee des Generals Blücher auf Merseburg, das Korps des Grafen Gyulai, Liechtenstein, Thielmann und Mensdorff auf Weißenfels und Naumburg, die Hauptarmee über Pegau nach Zeitz, General Wittgenstein und Kleist auf Altenburg, Klenau und Colloredo nach Penig. Im Falle jedoch, daß die Armee des Kronprinzen über die Elbe gegangen wäre, wird S. K. H. gebeten, am 16. mit anbrechendem Tage durch Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Feindes dahin zu ziehen und den linken Flügel des Generals Blücher kräftig zu unterstützen. Die Armee des Generals Blücher wird in diesem Falle am 15. so weit vorrücken, um den 16. den Angriff von Schkeuditz mit dem Schlage 7 Uhr gegen Leipzig oder in der Richtung vornehmen zu können, in welcher der Feind aufgestellt sein kann. General St. Priest verfolgt jedoch von Merseburg diejenige Disposition, welche im entgegengesetzten Falle für die Armee des Generals Blücher im Antrage ist.

Sollte endlich der zwar unglaubliche, aber doch mögliche Fall eintreten, daß der Feind noch eher der Elbe zueilte und die Gegend nur mit einem Korps deckte, dann führt die Hauptarmee den bereits vorgesetzten Angriff am 16. mit allem Nachdruck aus und verfolgt die Vorteile nach Umständen mit der hiernach bemessenen Kraft, während General Blücher mit der Schlesischen Armee gleich links abmarschiert und die Hauptarmee deren Bewegung schleunigst folgt."

Betrachten wir diese Disposition etwas genauer. Nach den Anordnungen Schwarzenbergs sollten die Korps Wittgenstein, Kleist und Klenau, im ganzen einschließlich der Reserven etwa 72000 Mann, aus ihren bisherigen Stellungen rechts der Pleiße frontal gegen die südlich Leipzig versammelt gedachte französische Armee vorgehen, das Korps Merveldt, die österreichischen Reserven und die russisch-preußischen Garden, etwa 52000 Mann, von Zwenkau aus über Connewitz zwischen

Leipzig und der französischen Stellung vordringen und letztere in Flanke und Rücken fassen, Gyulai, Liechtenstein, Thielmann und Mensdorff mit etwa 19000 Mann sollten Leipzig von Markranstädt, die Schlesische Armee, 54500 Mann, von Günthersdorf aus auf der Merseburger Straße angreifen. Trotz der Lehren, die das Oberkommando der Armee vor Dresden in bezug auf die unheilvollen Folgen einer Trennung einzelner Heerteile durch Flußlinien erhalten, hatte man also wiederum die Absicht, die Streitkräfte auf eine fast vier Meilen lange, durch zwei Flußläufe und durch die sumpfige Niederung der Elster und Pleiße in drei Abschnitte geteilte Linie auseinander zu ziehen, sie damit in drei große Angriffskolonnen zu scheiden, bei denen infolge der mangelhaften Verbindungen der drei Geländeabschnitte unter sich von einer gegenseitigen Unterstützung keine Rede sein konnte. Über 50000 Mann, also etwa ein Viertel der Gesamtstreitkräfte, waren in jenes sumpfige, fast jeglicher Gangbarkeit entbehrende Dreieck zwischen den beiden Flüssen verwiesen, wo von einer Entwicklung der Kräfte keine Rede sein konnte, von wo sie unter dem Geschütz- und Gewehrfeuer des Gegners den schwierigen Übergang über zwei Arme der Pleiße bewerkstelligen mußten und wo sie, wenn dieser Übergang mißlang, wie doch in Berechnung zu ziehen war, zur Untätigkeit verdammt waren. Nicht nur die unter Gyulai vereinigten 19000 Mann, sondern auch die ganze Schlesische Armee, im ganzen also über 70000 Mann, waren gegen das leicht zu verteidigende Defilee von Lindenau dirigiert. Gelang es ihnen nicht, dieses zu erstürmen, wozu schon, nach der Karte zu urteilen, wenig Aussicht vorhanden war, so waren auch sie für die Schlacht ohne wesentlichen Nutzen. Daß man zur Bedrohung der rechten Flanke der französischen Stellung eine Truppenabteilung zwischen Elster und Pleiße auf Connewitz vorrücken ließ, und mit einer zweiten, stärkeren versuchte, sich des Ausganges des Lindenauer Straßendefilees zu bemächtigen, war allerdings sehr sachgemäß, denn ein Auftreten von Flanke und Rücken bedrohenden Kräften mußte zweifellos auf die in der Front kämpfenden französischen Truppen einen starken moralischen Eindruck ausüben, auch konnte der Angriff dieser beiden Punkte, wenn er wider Erwarten gelang, die unheilvollsten Folgen für die Franzosen herbeiführen, allein an beiden Orten genügten für diesen Zweck offenbar bedeutend schwächere Kräfte, auf keinen Fall durften zwei Drittel der Gesamtstreitkräfte dafür verwendet werden. Leipzig aber von Connewitz oder Lindenau her erobern zu wollen, war in Anbetracht der örtlichen Verhältnisse ein geradezu widersinniger Gedanke.

Während somit fast zwei Drittel der verbündeten Armeen in ein

Gelände gefesselt wurden, wo sie keinen Raum zur Entfaltung vorfanden und durch ein Minimum von Kräften in Schach gehalten werden konnten, waren dagegen in dem offenen und freien Gelände rechts der Pleiße, wo zweifellos die Entscheidung lag und wo ein Vordringen — wenn der Rückzug der Franzosen, wie die Disposition anzunehmen schien, auf Wittenberg und Magdeburg ging — auf die feindliche Rückzugslinie stoßen mußte, nur die verhältnismäßig schwachen Korps Wittgenstein, Kleist und Klenau vereinigt. Ihren etwa 72000 Mann fiel die schwierige Aufgabe zu, den Gegner aus der günstigen Stellung bei Wachau und Liebertwolkwitz zu vertreiben, den Kampf mit den aller Wahrscheinlichkeit nach hinter dieser Stellung vereinigten Hauptkräften Napoleons aufzunehmen. Daß ein solches Unternehmen von vornherein aussichtslos war, mußte jedem, der unbefangen die Lage überblickte, klar sein.

Die offenbaren Mängel dieser Disposition, die von Toll, Wolkonsky, Barclay, Diebitsch und Jomini sofort erkannt wurden, führten zu lebhaften Erörterungen mit dem Fürsten Schwarzenberg und dem General v. Langenau. Toll machte auf die jeder militärischen Bewegung ungünstige Natur des Geländes zwischen Elster und Pleiße und auf die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit aufmerksam, bei Connewitz unter dem Nahfeuer des Feindes den Übergang zu erzwingen, er suchte zu beweisen, daß wenn ein Übergang an dieser Stelle überhaupt möglich wäre, dieser Übergang auf schmaler Straße und die Entwicklung der Kräfte auf dem jenseitigen Ufer der örtlichen Schwierigkeiten wegen eine unabsehbare Zeit in Anspruch nehmen würde und daß an ein ernstliches Eingreifen in den Gang der Schlacht von hier aus nicht zu denken sei. Er verlangte, die Masse der Armee müsse unbedingt zum Angriff auf die feindliche Stellung bei Wachau verwendet werden, Klenaus Aufgabe müsse es sein, den linken Flügel des Feindes zu umfassen.

Die russischen Generale vermochten Schwarzenberg nicht zu überzeugen. Die von dem Fürsten vorgebrachten Gegengründe sind uns leider nicht überliefert. Er hatte die Niederung zwischen Elster und Pleiße von Pegau aus persönlich erkundet. Er hatte hierbei bis Gautzsch einen zwar stark durchschnittenen, aber doch immerhin für Truppenbewegungen genügend breiten Landstrich vorgefunden; über Gautzsch hinaus vorzureiten war er durch französische Kavallerieabteilungen verhindert worden, er setzte, auf die Terrainkenntnis Langenaus, der doch als früherer Chef des sächsischen Generalstabes hier zu Hause sein mußte, vertrauend, vor Connewitz ein gleiches oder doch ähnliches Gelände voraus und war infolgedessen überzeugt, daß sich die tapferen

Truppen Merveldts und Hessen-Homburgs den Übergang über die Pleiße erzwingen würden. So sehen wir in dieser Debatte die inneren Verhältnisse bei dem Oberkommando der Armee sich deutlich widerspiegeln: Schwarzenberg völlig in der Hand Langenaus, der Chef des Generalstabes Radetzky, der die russische Anschauung teilte, ohne jeglichen Einfluß.

Da Tolls Begründung bei Schwarzenberg und Langenau nicht durchdrang, so bat er, die Ausgabe der Disposition an die Truppen wenigstens so lange zu verschieben, bis er den Kaiser Alexander gesprochen habe. Er begab sich sofort zu demselben, und es kostete ihn wenig Mühe, ihn von dem Unzweckmäßigen, ja Gefahrvollen der Disposition zu überzeugen. Auch Diebitsch und Jomini wurden von dem Kaiser zu Rate gezogen, ihre Anschauungen stimmten mit denen Tolls vollkommen überein. Jomini erkannte die Idee, den rechten Flügel des Feindes umfassend anzugreifen, zwar als theoretisch berechtigt an, aber er war der Meinung, daß bei den vorliegenden Verhältnissen ihre Ausführung die Sicherheit der Armee in Frage stellen würde, daß wenn man zwischen Leipzig und Lützen manövrieren wolle, man mit der gesamten Armee dorthin marschieren und auch Blücher und den Kronprinzen von Schweden nach dort heranziehen müsse. Die Disposition erschien ihm so widersinnig, „daß man glauben könne, Napoleon habe sie selbst diktiert, um sich einen möglichst entscheidenden Sieg zu verschaffen".*)

Kaiser Alexander, der über die Übereinstimmung der Ansichten aller seiner Generale aufs höchste erstaunt war, ließ nunmehr den Fürsten Schwarzenberg zu sich entbieten und versuchte in längerer Unterredung und mit dem Aufwande seiner ganzen Beredsamkeit ihn zur Änderung der Disposition zu veranlassen. Alles war vergeblich. Der Kaiser scheint zuletzt die Geduld verloren zu haben, wenigstens schloß er die Unterredung mit den Worten: „Nun, mein Herr Feldmarschall, da Sie darauf bestehen, so können Sie mit der österreichischen Armee machen, was Sie wollen; was aber die russischen Truppen des Großfürsten Constantin und Barclays anbetrifft, so werden diese auf das rechte Ufer der Pleiße übergehen, wo sie sein sollen und nirgends sonst!" Dieses entscheidende Wort des Kaisers zwang Schwarzenberg selbstverständlich zu einer Änderung der Disposition, die nunmehr nachfolgende Fassung erhielt:

„Infolge getroffener Übereinkunft bricht die Armee des Generals v. Blücher frühe präzis 7 Uhr von Schkeuditz auf und marschiert nach Leipzig.

Zweite Disposition Schwarzenbergs für den 16. Oktober.

*) Jomini, Précis politique et militaire des camp. de 1812 à 1814. Bd. II. S. 155 u. 156.

Die III. Armee-Abteilung des Grafen Gyulai versammelt sich früh präzis 6 Uhr mit der leichten Division Liechtenstein und dem General Thielmann bei Ranstädt; wahrscheinlich nimmt die Kolonne des Grafen St. Priest von der Blücherschen Armee denselben Weg und vereinigt sich zu gleichem Zweck mit der III. Armee-Abteilung.

Auf eine oder die andere Weise bricht General-Feldzeugmeister Graf Gyulai früh 7 Uhr von Markranstädt auf, greift den Feind an, den er vor sich hat und rückt auf Leipzig. Die Hauptbestimmung dieser Kolonne ist, die Kommunikation zwischen der Hauptarmee und der des Generals Blücher zu unterhalten und durch ihren Angriff auf Leipzig ihrerseits den der übrigen Kolonnen zu erleichtern. Sie hat daher von Lindenau aus, sobald es tunlich, rechts zu detachieren, um den Angriff der Merveldtschen Kolonne zu erleichtern.

Im Falle die Kolonne des Grafen Gyulai mit großer Übermacht zurückgedrängt würde, geht ihr Rückzug auf Mölsen und von da auf Zeitz. Wenn sie sich von Mölsen zurückziehen müßte, müssen die beiden Bataillone, welche in Weißenfels und jene, welche in Naumburg stehen, davon benachrichtigt werden und sich sofort nach Zeitz repliieren.

Die II. Armee-Abteilung des Generals Grafen Merveldt steht präzis 6 Uhr zum Angriff in Kolonne bei Zwenkau bereit. An ihre Queue nimmt sie eine ihrer zwölfpfündigen Batterien; dicht dahinter angeschlossen folgt die Kavallerie unter dem General v. Nostitz, dann die Division Bianchi, die Geschützreserve der II. Armee-Abteilung und endlich die Division Weißenwolf. Punkt 7 Uhr bricht diese Kolonne unter dem Befehle des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf, marschiert auf Connewitz, bemächtigt sich der Brücke und des Orts und marschiert, wenn dieses gelungen ist, dergestalt in Bataillonsmassen auf, daß das Merveldtsche Korps das 1. Treffen, die Division Bianchi das 2. und die Division Weißenwolf das 3. Treffen bildet.

Die Kavallerie unter dem General Grafen Nostitz muß während des Marsches der Kolonne sich soviel als möglich rechts derselben halten und zwar gleich von der Stelle. Wenn Connewitz genommen ist, muß der General Graf Nostitz soviel als möglich eilen, den rechten Flügel des Merveldtschen Korps zu erreichen und daselbst regimenterweise in geschlossenen Kolonnen auf halbe Distanz, mit halben Divisionen formiert, en échiquier aufmarschieren.

Zur Erleichterung des Angriffs auf Connewitz brechen die beiden Bataillone der Division Bianchi mit der ihnen zugeteilten Kavallerie früh um 7 Uhr von Wiederau auf, marschieren über Knauthain und Klein-Zschocher und von da rechts durch das Connewitzer Holz auf der Straße von Zwenkau nach Leipzig. Ist bei ihrer Ankunft daselbst Connewitz noch vom Feinde besetzt, so müssen sie es im Rücken angreifen.

Um die Brücke von Connewitz in brauchbaren Zustand zu setzen, erhält General Graf Merveldt eine halbe Pionier-Kompagnie mit einigen großen Laufbrücken.

Alle russischen Kavallerie- und Infanteriereserven brechen nebst den russischen und preußischen Garden um 4 Uhr frühe aus ihrer Stellung auf und marschieren über Pulgar nach Rötha, wo sie die Pleiße passieren und sich am rechten Ufer derselben dergestalt in Kolonne formiert aufstellen, daß sie in gleichem Maße die Reserven des Grafen Wittgenstein und des Erbprinzen von Hessen-Homburg bilden. Die Kavallerie dieses Korps stellt sich auf den rechten Flügel der Infanterie ebenfalls en échiquier in Massen auf. Der kommandierende General und Chef Barclay kommandiert alle Kolonnen auf dem rechten Ufer der Pleiße. General Graf Wittgenstein greift punkt 7 Uhr mit seinem und dem Klenauschen und dem Kleistschen Korps den Feind an, den er gegen sich hat, und drückt ihn gegen Leipzig.

Das russische Grenadierkorps und die 3. russische Kürassier-Division dienen vorzüglich seinem rechten Flügel zur Reserve, deren Soutien er sich aber nur im äußersten Notfalle bedienen darf.

Im Falle eines Rückzuges dirigiert sich die Kolonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg über Pegau nach Zeitz, die des Grafen Wittgenstein und des Generals Kleist auf Altenburg, die des Generals Grafen Klenau auf Penig; die russischen

Reserven und Garden müssen sich nach Umständen entweder auf Zeitz oder Altenburg dirigieren.

Die I. Armee-Abteilung des Grafen Colloredo poussiert, soweit sie kommen kann, von Borna aus vorwärts und dient dem Grafen Klenau als Reserve. Ihr Rückzug geht auf Chemnitz.

Die Armee des Generals Grafen Bennigsen trifft morgen in Colditz ein und poussiert bis gegen Grimma und Wurzen.

Zwei Bataillone der russischen Garde bleiben in Pegau zurück und besetzen die Brücke über die Elster. Die österreichische Geschützreserve bleibt bis auf weiteres in Pegau.

Alle Equipagen ohne Ausnahme gehen zurück auf Zeitz und stellen sich hinter dem Orte auf der Straße nach Gera auf. Es darf sich bei der schwersten Verantwortung kein Wagen in den Kolonnen zeigen.

Ich selbst werde mich zu Anfang des Gefechts bei der Kolonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg aufhalten, später aber rechts bei den russischen Reserven zu erfragen sein.

Der Hauptverbandplatz vom linken Flügel ist Zwenkau.

Sämtliche Korpskommandanten, ohne alle Ausnahme, senden mir während des Gefechtes alle Stunden Rapporte.

Hauptquartier Pegau, am 14. Oktober 1813. Schwarzenberg."

Vergleichen wir diese neue Disposition mit der ersten, so sehen wir, daß die Schlesische Armee, die unterdessen schon nach Schkeuditz vorgerückt war, in dieser Richtung belassen und von ihrem Marsch auf Lindenau Abstand genommen, auch auf das Eingreifen des Korps St. Priest bei Lindenau nicht mit Bestimmtheit gerechnet wurde. Vor Lindenau sollte nunmehr nur noch Gyulai mit Liechtenstein und Mensdorff erscheinen. Da man diese Kräfte aber zur Sperrung der Straße für unzureichend hielt und, im Widerspruch mit den früheren Anschauungen, nunmehr als wahrscheinlich annahm, daß Napoleon sich nach Weißenfels durchschlagen werde, so wurde Gyulai angewiesen, diesen Weg im Notfalle freizugeben und sich nach Zeitz zurückzuziehen. Gyulai sollte also hauptsächlich demonstrieren, die Verbindung mit Blücher aufrecht erhalten und die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen.

An dem Angriff auf Connewitz aber wurde festgehalten, er sollte nunmehr von den österreichischen Truppen allein ausgeführt werden. Man hoffte auf diese Weise dem Feinde, den man aus der Stellung bei Wachau nach Leipzig zurückgehend annahm, durch Angriff der rechten Flanke eine schwere Niederlage beizubringen, man gedachte diesen entscheidenden Schlag allein mit österreichischen Truppen auszuführen und hoffte, sie dadurch zu den eigentlichen Siegern in der Völkerschlacht zu machen und ruhmgekrönt zu der ersten Stelle unter den Verbündeten zu erheben*). Man ließ, um dem kaiserlichen Befehle nach-

*) Dies nach den Memoiren Wolzogens. Von österreichischen Schriftstellern wird dieser Gedanke mit Entrüstung zurückgewiesen. Auch wir glauben, daß er Schwarzenberg und Radetzky ferne lag, nicht aber dem Urheber der Disposition, Langenau. Seinem

zukommen, die russisch-preußischen Garden und Kürassiere zwar auf das rechte Pleiße-Ufer übergehen, aber nur bis Rötha, wo sie von dem eigentlichen Schlachtfelde bei Wachau noch immer $^5/_4$ Meilen entfernt waren und wo sie in gleichem Maße auch als Reserve der auf Connewitz bestimmten Österreicher zu dienen vermochten, eine Bestimmung, die leicht dazu führen konnte, daß sie an beiden Orten zu spät kamen. Gelang es dem Feinde, das Defilee bei Connewitz zu behaupten, wie dies vorauszusehen war, so war einleuchtend, daß die 72000 Mann Wittgensteins die ganze Last des Entscheidungskampfes zu tragen hatten und bei der Entfernung von $1^1/_4$ Meilen von Rötha nach Wachau erst nach geraumer Zeit durch 24000 Mann Garden und Kürassiere auf 96000 Mann verstärkt werden konnten.

Beim Oberkommando der Schlesischen Armee.

Auch im Hauptquartier der Schlesischen Armee war man von der ersten Disposition Schwarzenbergs wenig befriedigt gewesen. Es schien Blücher und Gneisenau nicht angemessen, daß man auf so weite Entfernung und bei so geringer Kenntnis der Absichten des Feindes der Schlesischen Armee eine bis in die Einzelheiten gehende Disposition sandte, statt ihr unter Mitteilung der Anordnungen der Hauptarmee es zu überlassen, sich dem Stande des Feindes und dem allgemeinen Zwecke gemäß zu verhalten. Nach der Disposition waren die Bewegungen der Armee von dem Verhalten des Kronprinzen von Schweden abhängig gemacht. Sie sollte auf dem linken Ufer der Elster in Gemeinschaft mit dem Korps Gyulai auf der Merseburger Straße gegen Leipzig vorrücken, wenn der Kronprinz über die Elbe gegangen war, sie sollte dagegen auf dem rechten Ufer der Elster über Schkeuditz vordringen, wenn die Nord-Armee den Marsch über die Elbe aufgegeben hatte. Da man den Kronprinzen im Marsch auf Halle glaubte, damit also der zweite Fall eingetreten schien, so befahl Blücher noch am Vormittag des 15. den Vormarsch des Yorckschen Korps über Bruckdorf und Groß-Kugel auf Schkeuditz, den des Korps Langenau über Reideburg und Kockwitz bis Kursdorf, während das Korps Sacken sich bei Groß-Kugel als Reserve aufstellen, das Korps St. Priest der Schwarzenbergschen Disposition gemäß bis Günthersdorf marschieren sollte. Ein weiteres Vorgehen von Schkeuditz auf Leipzig am folgenden Tag war aber wegen des fortgesetzten Marsches französischer Ko-

---

ehrgeizigen und ränkevollen Charakter entsprach er vollkommen, auch war der Wunsch bei ihm naheliegend, durch eine entscheidende und die österreichische Armee verherrlichende Tat seine Aufnahme in die kaiserliche Armee und die ihm in dieser sofort eingeräumte bevorzugte Stellung zu rechtfertigen, und sich in der Zukunft eine glänzende Karriere zu sichern.

lonnen von Düben auf Leipzig offenbar nur mit größter Vorsicht ausführbar, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, während des Vormarsches in der linken Flanke und im Rücken angegriffen zu werden. Man konnte daher unmöglich daran denken, die Disposition wörtlich auszuführen, sondern mußte sich bereit halten, die Bewegungen der Armee nach denen des Feindes und der Nord-Armee zu modifizieren. Da man ferner auf die Mitwirkung des Kronprinzen bei einem Angriff auf Leipzig nicht mit unbedingter Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, so war man der Ansicht, das zur Vereinigung mit Gyulai bestimmte Korps St. Priest unmöglich entbehren zu können. Schließlich vermochte man es nicht zu billigen, daß eine Armee von über 50000 Mann in den Winkel zwischen Elster und Pleiße geklemmt werden sollte, wo ihr jede Teilnahme an dem Kampfe auf dem rechten Pleiße-Ufer unmöglich gemacht war und wodurch die Armeeabteilung Wittgenstein und die Schlesische Armee die ganze Last der feindlichen Macht auf sich zu nehmen genötigt wurden und leicht erdrückt werden konnten, bevor ihnen Unterstützung zu verschaffen war.

Alle diese Bedenken führten dazu, den Major Rühle v. Lilienstern, der die Gegend von Leipzig bei Gelegenheit einer ihm von Scharnhorst vor der Schlacht bei Groß-Görschen aufgetragenen Erkundung genau kennen gelernt hatte, nach dem Großen Hauptquartier zu entsenden, um bei dem Kaiser Alexander und dem Fürsten Schwarzenberg zunächst die unumgänglich nötig erscheinende Veränderung einiger Punkte der Disposition herbeizuführen, ferner gegen die Abgabe des Korps St. Priest Vorstellungen zu erheben und endlich mitzuteilen, daß man auf die Mitwirkung der Nord-Armee keineswegs mit unbedingter Sicherheit rechnen dürfe. „Durch letzteren Umstand sei zwar nicht ein Grund gegeben, die Initiative der Böhmischen Armee länger aufzuschieben, doch müsse es dienlich sein, falls nicht im Laufe des Gefechts sich ungewöhnlich vorteilhafte Verhältnisse darböten, am ersten Schlachttage das Gefecht hinzuhalten, um für die völlige Vereinigung aller Heerteile Zeit zu gewinnen."

Rühle erreichte um Mitternacht (15./16.) das Hauptquartier der Monarchen zu Rötha und wurde sofort von Kaiser Alexander vorgelassen. Der Kaiser erklärte sich mit allen Vorschlägen Blüchers einverstanden und teilte zugleich mit, daß man erwarte, die Generale Bennigsen und Colloredo noch an dem gemeinsamen Kampfe teilnehmen zu sehen. Auch Fürst Schwarzenberg hatte nichts gegen die Änderungsvorschläge Blüchers einzuwenden und wies darauf hin, daß durch die unterdessen erfolgte Ausgabe der zweiten Disposition einige der er-

wähnten Bedenken bereits beseitigt, auch das Heranziehen des Korps St. Priest freigestellt wäre. Rühle beeilte sich, die Armee wieder zu erreichen, er traf bei ihr in dem Augenblicke ein, als die Avantgarden in der Gegend von Hänichen die ersten Schüsse wechselten, mit denen die Schlacht bei Möckern eingeleitet wurde. —

Am Abend des 16. Oktober.

So war man denn entschlossen, am 16. den Gegner endlich anzugreifen, nachdem man eine Menge kostbarer Zeit und vor allem die Gelegenheit unbenutzt gelassen hatte, den isolierten Murat gründlich zu schlagen, versäumt hatte, sich zum wenigsten der schönen Stellung von Wachau—Liebertwolkwitz zu bemächtigen. Die Verhältnisse waren für die Verbündeten viel ungünstiger geworden als sie am 14., ja noch am 15. waren. Während jetzt der Gegner, von einigen wenigen Abteilungen abgesehen, mit seinen Hauptkräften konzentriert war, fehlten auf seiten der Verbündeten noch starke Kräfte und die vorhandenen waren zersplittert, selbst die Hauptarmee, die man mit Leichtigkeit hätte vereint dem Gegner entgegenführen können, war in drei Teile geteilt, deren gegenseitige Unterstützung fast unmöglich war. So wäre es, nachdem man einmal so lange gewartet, zweifellos richtiger gewesen, sich am 16. defensiv zu verhalten und das Heranrücken Bennigsens, Bubnas und Colloredos, die noch sieben Meilen entfernt bei Waldheim und Penig standen, abzuwarten; aber man glaubte, sich zum Angriff entschließen zu müssen, weil man, unklar über die Absichten Napoleons und über die Stärke der bei Leipzig vereinigten französischen Kräfte, es nicht für unmöglich hielt, daß der Kaiser die Schlacht erst weiter jenseits Leipzig oder gar nicht annahm und sich an die Elbe zurückzog, in welchem Falle er sich zweifellos mit gesamter Kraft auf die von Norden herannahende Nord- und Schlesische Armee geworfen haben würde. Anderseits scheint man bestimmt auf den Erfolg des Angriffs bei Connewitz gerechnet zu haben und durch die in diesem Falle allerdings zu erringenden großen Erfolge geblendet gewesen zu sein. Allerdings am Abend des 15. konnte man sich über das Grundlose des Gedankens einer kampflosen Räumung Leipzigs seitens der Franzosen im Klaren sein. Klenau hatte schon am Vormittag Wittgenstein darauf aufmerksam gemacht, daß die Franzosen sich schwerlich zurückziehen, sondern Leipzig sicherlich ernstlich verteidigen würden. Wittgenstein selbst hatte gemeldet, daß Napoleon mit seinen Garden am 14. in Leipzig eingetroffen wäre, woraus der Schluß zu ziehen sei, daß er nicht die Absicht habe, sich von Leipzig zurückzuziehen. Feldmarschall-Leutnant Mohr berichtete um 5 Uhr nachmittags an Wittgenstein, der Feind habe sich in Liebertwolkwitz verstärkt,

und die Stellung seines linken Flügels deute auf die Absicht eines Angriffes am nächsten Tage. Von Klenau ging am Abend noch die Meldung ein, „der Feind habe sich auf den Höhen von Liebertwolkwitz derart verstärkt, daß daraus sicher zu schließen sei, daß er sich zum nachdrücklichsten Widerstande vorbereite. Hinter den aufmarschierten Truppen entdecke man Kolonnenspitzen.“ Die Anwesenheit Napoleons in Leipzig wurde von den verschiedensten Seiten bestätigt, auch hörte man gegen Mittag ein tausendstimmiges Vive l'empereur von den Höhen hinter Wachau herüberschallen, und so schien man denn am Abend auch im Großen Hauptquartier von dem Herannahen der Entscheidung überzeugt zu sein, wenigstens erließ Schwarzenberg noch in später Stunde folgende Ansprache an die Armee:

„Wackere Krieger! Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, die entscheidende Stunde schlägt; bereitet euch zum Streite; das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereinte, wird auf dem Schlachtfelde fester und enger geknüpft. Russen, Preußen, Österreicher! Ihr kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit eurer Sache, für die Unsterblichkeit eurer Namen! Alle für einen — jeder für alle! — Mit diesem erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist euer!

Carl, Fürst zu Schwarzenberg, Feldmarschall.“

In später Nachtstunde aber schrieb der Fürst noch an seine Gattin voll tiefer Empfindung:

„Wenn ich zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachtfeuer erblicke, die sich vor mir ausbreiten, wenn ich bedenke, daß mir der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten, ein wahrer Schlachtenkaiser gegenübersteht, dann, meine liebe Nanni, ist es mir freilich, als wären meine Schultern zu schwach und müßten unterliegen unter der Riesenaufgabe, welche auf ihnen lastet. Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, daß der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, daß die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unsrige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, daß sie unterliege, so ist mein persönliches Mißgeschick die geringste der traurigen Folgen. Überlebe ich es, so werde ich in deinen Augen, meine Nanni, deshalb nicht kleiner, nicht wertloser erscheinen. Im Falle des Gelingens wie des Mißlingens habe ich im voraus meine Eigenliebe bekämpft und nicht das Urteil der Welt wird mich lohnen oder strafen.“*)

Vorbereitende Maßnahmen Wittgensteins.

Graf Wittgenstein, der unter dem Oberbefehl Barclays sämtliche Truppen auf dem rechten Pleiße-Ufer kommandierte, gab in der Nacht vom 15.—16. auf Grund der Schwarzenbergschen Disposition einen Befehl aus, dessen Hauptsätze folgendes anordneten:

„Um 7 Uhr greift General Graf Pahlen mit der Kavallerie und reitenden Artillerie den Feind auf den Höhen zwischen Liebertwolkwitz und Wachau an.

*) Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegsleben eines 82jährigen Veteranen.

Der General Graf Klenau nimmt mit Unterstützung des Generals Fürsten Gortschakow Liebertwolkwitz.

Der linke Flügel des Generals Prinzen von Württemberg sucht den Wald von Wachau und dieses Dorf zu umgehen und zu nehmen.

Der Generalmajor Helffreich unterstützt diesen Angriff und marschiert in der Richtung auf Leipzig, Wachau rechts liegen lassend.

Die Brigaden des Armeekorps Kleist folgen den russischen Truppen, hinter denen sie aufgestellt sind, nach Maßgabe des Terrains als zweites Treffen und müssen nötigenfalls das erste Treffen verstärken oder unterstützen.

Das Grenadierkorps folgt dem zweiten Treffen als Reserve und hinter diesem die kaiserlich russischen und preußischen Garden.

Der Generalleutnant Graf Pahlen kommandiert die sämtliche Kavallerie, der General der Kavallerie Graf Klenau den rechten, der Generalleutnant v. Kleist den linken Flügel, der Generalleutnant Prinz von Württemberg die Mitte. Das Korps des Generalleutnants Fürsten Gortschakow bildet die Verbindung mit dem General Grafen Klenau und der übrigen Armee.

Ich werde mich auf der Höhe bei Gossa zwischen dem ersten und zweiten Treffen aufhalten."

Für den Vormarsch und den Angriff der feindlichen Stellung bildete Graf Wittgenstein durch Spezialbefehl aus den ihm unterstellten Truppen fünf Kolonnen:

I. (rechte Flügel-) Kolonne unter G. d. K. Graf Klenau:

IV. österreich. Armee-Abteilung	24 Bat.	22 Esk.	56 Gesch.	21 690 Mann
11. preußische Brigade Zieten	7½ „	6 „	24 „	5 661 „
im ganzen	31½ Bat.	28 Esk.	80 Gesch.	27 351 Mann

Die Kolonne sollte sich in der Frühe zwischen Fuchshain und dem Universitätsholz sammeln und von hier aus Liebertwolkwitz angreifen.

II. Kolonne unter Gllt. Fürst Gortschakow:

5. russische Division Mesenzow	11 Bat.	— Esk.	12 Gesch.	4316 Mann
10. preußische Brigade Pirch	7 „	1 „	8 „	4770 „
im ganzen	18 Bat.	1 Esk.	20 Gesch.	9086 Mann

Die Kolonne sollte sich zwischen Störmthal und dem Universitätsholz formieren und Liebertwolkwitz von der Süd- und Westseite angreifen.

III. Kolonne unter Gllt. Prinz Eugen von Württemberg:

2. russisches Infanteriekorps	15 Bat.	— Esk.	23 Gesch.	5200 Mann
9. preußische Brigade Klüx	8½ „	1 „	8 „	5820 „
im ganzen	23½ Bat.	1 Esk.	31 Gesch.	11 020 Mann

Die Kolonne sollte sich bei Güldengossa sammeln und Wachau von Osten angreifen.

IV. (linke Flügel-) Kolonne unter Gllt. v. Kleist:

	Bat.	Esk.	Gesch.	Mann
14. russische Division Helffreich	8*) Bat.	— Esk.	2 Gesch.	1600 Mann
12. preuß. Brig. Prinz Aug. v. Preußen	8 „	1**) „	24 „	5400 „
detachiert von der 9. preuß. Brigade	1 „	— „	— „	
russische Kürassier-Brig. Lewaschow	— „	8 „	— „	1400 „
Lubny-Husaren-Regiment	— „	4 „	— „	
im ganzen	17 Bat.	13 Esk.	26 Gesch.	8400 Mann

Die Kolonne sollte sich um 7 Uhr früh südlich Cröbern formieren, über Cröbern zwischen Markkleeberg und Wachau vorgehen und beide Dörfer und die dazwischen liegenden Höhen nehmen.

V. Zwischen der II. und III. Kolonne sollten unter dem Grafen Pahlen Stellung nehmen:

	Esk.	Gesch.	Mann
die 1. Husaren-Division unter Glm. Rüdiger	12 Esk.	8 Gesch.	2500 Mann
die Ulanen-Division unt. Glm. Lissanewitsch	10 „		
die preußische Reserve-Kavallerie unter Glm. v. Röder	24 „	16 „	2900 „
im ganzen	46 Esk.	24 Gesch.	5400 Mann

Die Kolonne erhielt den Auftrag, von Güldengossa aus gegen die Höhen östlich von Wachau vorzugehen, im übrigen aber die Verbindung zwischen der II. und III. Angriffskolonne herzustellen.

VI. In Reserve blieben:

	Bat.	Esk.	Gesch.	M.
Das Grenadierkorps Rajewski	24 Bat.	— Esk.	34 Gesch.	9748 M.
russ. Kürassierbrig. Gudowitsch	— „	8 „	— „	800 „
im ganzen	24 Bat.	8 Esk.	34 Gesch.	10548 M.

Sie wurden angewiesen, südlich Gruhna an der großen Straße Aufstellung zu nehmen.

Zur Aufklärung des Geländes zwischen Grimma und Wurzen bis nach Leipzig und damit zur Deckung der rechten Flanke der I. Kolonne, auch zur Verbindung mit der anrückenden Armee Bennigsens war der Hetman Platow mit 4000 Kasaken und vier österreichischen Eskadrons vorgeschoben.

Die russisch-preußischen Garden und Kürassiere, d. h. das russische Garde-Infanteriekorps — 19½ Bataillone***), 36 Geschütze mit 7700

*) Die acht Bataillone der vier Regimenter zählten nur 1600 Mann, sie waren, wie es scheint, in vier zusammengezogen.

**) Jeder preußischen Brigade war eine Landwehr-Eskadron beigegeben, die aber so schwach war, daß sie in vielen Berichten nicht erwähnt wird. So bestand z. B. die der 10. Brigade nur aus 24, die der 9. aus 50, die der 12. aus 18 Pferden.

***) Zwei Bataillone waren in Pegau zurückgelassen.

Mann —, die preußische Garde-Infanterie-Brigade — 6½ Bataillone, 8 Geschütze mit 5215 Mann —, die 1. und 2. russische Kürassier-Division — 34 Eskadrons, 8 Geschütze = 3500 Mann —, die preußische Garde-Kavallerie-Brigade — 11 Eskadrons, 8 Geschütze = 1465 Mann —, die russische Garde-Kavallerie-Division Schewitsch — 22 Eskadrons, 8 Geschütze mit 2350 Mann — und die russisch-preußische Reserve-Artillerie, soweit sie nicht schon vorgezogen war, im ganzen 26 Bataillone, 67 Eskadrons, 243 Geschütze = 24000 Mann standen am 15. abends bei Audigast und sollten am 16. morgens 4 Uhr über Pulgar nach Rötha marschieren und dort, der Schwarzenbergschen Disposition entsprechend, Stellung nehmen. Der Marsch betrug nur 1½ Meilen, aber es war dabei das Defilee über die Pleiße zu durchschreiten, Barclay ließ daher vorsichtigerweise diese Truppen schon um 1 Uhr nachts antreten. Noch ehe sie in Rötha versammelt waren, traf der Befehl ein, nach Magdeborn weiter zu marschieren. Sie blieben also von früh 1 Uhr in unausgesetztem Marsch, bis sie am Nachmittag ins Gefecht eingreifen konnten.

Überblicken wir die Anordnungen Wittgensteins, so sehen wir mit Befremden, daß die russischen und preußischen Truppen in völlig willkürlicher Weise zerrissen und durcheinander geworfen, das Korps Kleist auf die vier Kolonnen verteilt, jeder der vier Kolonnenführer mithin Truppen unter seinem Befehl hatte, die weder ihm, noch denen er bekannt war. Sehen wir von den Reserven ab, so sind die 62000 Mann, über die Wittgenstein verfügte, auf die Ausdehnung zweier Meilen auseinandergezogen, die eine Kolonne war kaum in der Lage, die andere zu sehen, ein richtiges Ineinandergreifen war daher kaum zu erwarten. Die einzelnen Kolonnen waren so schwach, daß sie sich in den weiten Geländen völlig verlieren mußten.

Anordnungen für die Truppen zwischen Elster und Pleiße.

Begeben wir uns nunmehr zu den Truppen zwischen Elster und Pleiße. Noch in der Dunkelheit war, einem Spezialbefehl des Generals d. K. Grafen Merveldt entsprechend, die II. Armee-Abteilung aus ihren Biwaks aufgebrochen und hatte sich bei Zwenkau versammelt. Hier formierte sie sich in zwei Treffen. Die Brigade Longueville — 4 Bataillone, 8 Geschütze — auf dem rechten Flügel, begleitet von den Regimentern Kienmeyer-Husaren und Erzherzog Johann-Dragoner — 11 Eskadrons —, im ganzen etwa 4500 Mann, bildete das erste Treffen, ihm folgte die Division Aloys Liechtenstein — 12 Bataillone, 16 Geschütze = 8600 Mann. Zur Verbindung mit den Truppen auf dem linken Elster- und dem rechten Pleiße-Ufer wurden ein Bataillon Gradiscaner und ein Bataillon des Regiments Kaunitz nach Schleußig,

ein zweites des letzteren Regiments nebst einer Batterie nach dem Schlosse Markkleeberg mit dem Auftrage detachiert, einen Übergang der Franzosen an dieser Stelle unter jeder Bedingung zu verhindern. Sämtliche Truppenteile marschierten um 6 Uhr früh von Zwenkau nach ihrem Bestimmungsort ab.

Die österreichische Armee-Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg formierte sich hinter der Armee-Abteilung Merveldt ebenfalls in zwei Treffen, die Division Bianchi — 12 Bataillone, 24 Geschütze = 6500 Mann — im ersten, die Division Weißenwolf — 8 Bataillone, 16 Geschütze = 5320 Mann — im zweiten. Die Reserve-Kavallerie Nostitz — 28 Eskadrons mit 3319 Reitern — nahm rechts von ihr Aufstellung. In dieser Formation folgten diese Truppen der II. Armee-Abteilung rechts der Connewitzer Straße. Noch vor Gautzsch erhielten sie den Befehl, Halt zu machen und zwischen Zöbigker und Prödel aufzumarschieren.

Vorbereitende Maßnahmen Gyulais.

Feldzeugmeister Gyulai, der im ganzen über 20 Bataillone, 35½ Eskadrons, 58 Geschütze mit 19109 Mann und etwa 1500 Kasaken verfügte, hatte nach Empfang der Schwarzenbergschen Disposition angeordnet, daß die ihm unterstellten Truppen drei Kolonnen formieren sollten. Die erste, unter dem Befehl des Feldmarschall-Leutnants Prinzen von Hessen-Homburg, bestand aus 1 Bataillon Warasdiner der Division Crenneville, 1 Jäger-Bataillon der Division Moritz Liechtenstein, der Brigade Weigel — im ganzen 6 Bataillone — und 30 Kasaken. Sie sollte um 3 Uhr früh aufbrechen, auf der Markranstädter Straße vorgehen, dann links über Rückmarsdorf, Böhlitz und Ehrenberg auf Leutzsch marschieren und von hier aus Lindenau auf der Nordwestseite angreifen. Die zweite oder Haupt-Kolonne, unter dem Befehl Gyulais selbst, aus der gesamten Kavallerie — 35 Eskadrons —, 4 Bataillonen und 34 Geschützen bestehend, sollte um 4 Uhr über Markranstädt nach Schönau und von hier aus auf der Hauptstraße nach Lindenau vorrücken, den Ort heftig beschießen und dann frontal angreifen. Die dritte Kolonne endlich, aus der Brigade Csollich und dem Rest der Division Liechtenstein — 8 Bataillone und 12 Geschütze — formiert, wurde nach Klein-Zschocher dirigiert, um von hier aus gegen Lindenau vorzugehen. Zwei Bataillone der Brigade Grimmer, die Streifkorps Thielmann und Mensdorff und 8 Geschütze sollten bis auf weiteren Befehl in ihrer Stellung bei Schönau verbleiben. Zur Verbindung mit der Schlesischen Armee und zur Besetzung der Luppe-Übergänge bei Horburg und Maslau wurde ein Bataillon der mittleren Kolonne nach Dölzig geschickt.

Schlesische Armee.

Bei der Schlesischen Armee hatte Blücher, der über Stärke und Stellung der Franzosen bei Leipzig nur ungenaue Kenntnis besaß, zur Erkundung derselben am Abend des 15. folgenden Befehl gegeben:

„Den 16. Oktober früh um 6 Uhr marschiert die Reservekavallerie aller drei Korps nebst der reitenden Artillerie derselben ab, nämlich:

Die Reservekavallerie des Korps v. Yorck auf der großen Straße nach Leipzig. Sobald sie auf die Kavallerie der Avantgarde kommt, setzt sich diese an die Spitze und rückt nach Leipzig vor.

Die Reservekavallerie des Korps Langeron marschiert über Radefeld und Lindenthal. Die Kavallerie der Avantgarde setzt sich ebenso an die Spitze. Doch müssen schon vor dem Abmarsch dieser Kavallerie Rapporte eingezogen sein, wo der Feind gegen Düben zu steht, ob er Delitzsch besetzt hat usw.

Die Kavallerie der Avantgarde und der Reserve, nebst der reitenden Artillerie des Korps Sacken folgen der Kavallerie des Korps Yorck über Schkeuditz gegen Leipzig.

Ich werde an der Tete dieser Kavallerie sein.

Sollte der Feind nicht diesseits der Parthe in Position sein, so marschiert die Reservekavallerie des Korps Yorck zwischen Möckern und Gohlis auf; die Reservekavallerie vom Korps Langeron diesseits Wiederitzsch und die Kavallerie der Avantgarde geht vor, um den Feind aufzusuchen und mir seine Stellung hinter der Parthe oder auf dem Wege nach Düben anzuzeigen.

Die sämtliche Infanterie kocht morgen so früh ab, daß sie um 10 Uhr abmarschieren kann."

Die im Biwak bei Schkeuditz und Groß-Kugel vereinigten Kräfte Blüchers betrugen am 16. im ganzen 54500 Mann mit 310 Geschützen, außerdem 3516 Kasaken.

Aufstellung und Stärke der Verbündeten am 16. Oktober.

Rekapitulieren wir nochmals kurz die Aufstellung und Stärke der Verbündeten in der Frühe des 16. Oktober, so ergibt sich folgende Gruppierung der Streitkräfte:

I. Auf der Linie Fuchshain—Großpösna—Güldengossa—Cröbern: die Korps Wittgenstein, Kleist, Klenau und Pahlen mit 62000 Mann und 181 Geschützen;

In Reserve bei Gruhna: das russische Grenadierkorps Rajewski und die Brigade Gudowitsch der 3. Kürassier-Division, im ganzen 24 Bataillone, 8 Eskadrons, 34 Geschütze mit 10548 Mann;

Im Marsch auf Rötha: die russisch-preußischen Garden, die 1. und 2. Kürassier-Division, die russische Reserve-Artillerie und Teile der preußischen, im ganzen: 26 Bataillone, 67 Eskadrons, 243 Geschütze mit 24000 Mann.

Im ganzen also rechts der Pleiße einschließlich der Kasaken: 140 Bataillone, 164 Eskadrons, 460 Geschütze mit rund 100000 Mann.

II. Bei Gautzsch: die II. Armee-Abteilung Merveldt mit 18 Bataillonen, 11 Eskadrons, 50 Geschützen = 14828 Mann; zwischen Zöbigker und Prödel: die österreichische Armee-Reserve Hessen-Homburg mit 20 Bataillonen, 28 Eskadrons, 40 Geschützen = 15140 Mann.

Im ganzen demnach zwischen Elster und Pleiße 38 Bataillone, 39 Eskadrons, 90 Geschütze mit 29968 Mann.

III. Auf der Front gegen Lindenau: die III. Armee-Abteilung Gyulai, nach Abzug der nach der Saale detachierten Brigade Salins noch: 16 Bataillone, 10 Eskadrons, 42 Geschütze mit 13370 Mann, die leichte Division Liechtenstein mit 4 Bataillonen, 14 Eskadrons, 12 Geschützen = 4557 Mann und die Streifkorps Thielmann und Mensdorff mit 11½ Eskadrons, 4 Geschützen und etwa 1100 Mann.

Im ganzen demnach vor Lindenau: 20 Bataillone, 35½ Eskadrons, 58 Geschütze mit 19109 Mann, dazu etwa 2000 Kasaken.

IV. Bei Schkeuditz: die Schlesische Armee mit 104¾ Bataillonen, 108 Eskadrons, 310 Geschützen, 15 Kasaken-Regimentern = 54500 Mann.

Die Gesamtstärke der Verbündeten am 16. Oktober betrug mithin einschließlich der Kasaken, denen noch 4 österreichische Eskadrons und 2 Geschütze beigegeben waren, 202¾ Bataillone, 348½ Eskadrons, 918 Geschütze mit rund 205000 Mann. Die nach der Kriegsgliederung vorhandene Zahl der Geschütze beträgt 1026. Wieviel von diesen tatsächlich zur Tätigkeit gelangten, läßt sich nicht feststellen. Sicher ist, daß die österreichische Geschütz-Reserve mit 108 Geschützen noch auf dem Marsche von Zeitz nach dem Schlachtfelde sich befand und — zwei Kavallerie-Batterien vielleicht ausgenommen — nicht zur Verwendung kam. Vom Korps Kleist lassen sich nur 80 von 112, vom Korps Wittgenstein nur 37 von 80 nachweisen, auch die 80 Geschütze Klenaus scheinen nicht sämtlich zur Verwendung gekommen zu sein.

Napoleon am 15. Oktober.

Wenden wir uns nunmehr zu Napoleon und suchen wir uns vorerst seine Lage am 15. Oktober zu vergegenwärtigen.

Die Hoffnung des Kaisers, seine Armee schon am Abend des 14. zum größten Teil bei Leipzig versammelt zu haben und am 15. bereits die südlich Leipzigs stehenden Kräfte der Verbündeten angreifen zu können, hatte sich nicht erfüllt, ein beträchtlicher Teil seiner Truppen befand sich an diesem Tage noch im Anmarsch, der Angriff mußte daher auf den 16. verschoben werden. Es ist klar, daß hierdurch seine Siegesaussichten verringert wurden, denn am 15. hätten, wie wir wissen, auf verbündeter Seite noch bedeutende Streitkräfte auf dem Kampffelde gefehlt. Über den Gegner im Süden von Leipzig wußte

der Kaiser in der Frühe des 15. nicht mehr, als ihm von Murat, der mit Tagesgrauen von Probstheida in das Hauptquartier nach Reudnitz gekommen war, mitgeteilt werden konnte. Aus den Aussagen der bei Liebertwolkwitz gemachten Gefangenen war über Stärke und Absichten der Verbündeten kein Bild zu gewinnen gewesen. „Es ist jetzt 8 Uhr früh, so schreibt Napoleon am Morgen des 15. an Marschall Macdonald, „und die entsendeten Erkundungspatrouillen finden nichts vom Feinde. Entweder hat derselbe eine Verteidigungsstellung bezogen, um eine Schlacht anzunehmen, oder er ist zurückgegangen, weil er sieht, daß wir imstande sind, ihn zu vernichten." Das bisherige Verhalten der Verbündeten ließ allerdings die Annahme eines Rückzuges nicht ungerechtfertigt erscheinen. Auch über die Armee des Kronprinzen von Schweden und Blüchers war der Kaiser völlig im unklaren. „Das Korps des Prinzen von Schweden hat die Saale passiert und marschiert auf Merseburg dergestalt, daß der Herzog v. Ragusa nichts als Kavallerie gegenüber hat. Macht man diese Bewegung, um uns zu fangen, so finde ich einen neuen Beweis von Torheit darin, welche der Kronprinz von Schweden in diesem Augenblicke zeigt, weil, indem er solches erwartet, er die österreichische und Wittgensteinsche Armee ihren eigenen Kräften überläßt." Was die Schlesische Armee anbelangt, so setzte er, durch die Bewegungen des Korps St. Priest getäuscht, auch diese auf dem linken Ufer der Elster voraus. Wenn Napoleon in seinem Schreiben an Macdonald die Überzeugung ausspricht, in wenigen Stunden über die Absichten des Gegners genau orientiert zu sein, so irrte er sich. Alle im Laufe des 15. angestellten Bemühungen, durch seine Kavallerie eingehendere Nachrichten zu erhalten, scheiterten, auch ein Versuch, durch unter falschen Vorwänden zu den Kleistschen Vorposten gesandte Parlamentäre zu erfahren, ob Fürst Schwarzenberg persönlich anwesend sei, hatte dank der Vorsicht der preußischen und russischen Offiziere keinen Erfolg. Die auf allen erhöhten Punkten und auf den Kirchtürmen von Leipzig, Lindenthal und Liebertwolkwitz aufgestellten Beobachtungsposten konnten am Tage nichts, am Abend nur einige Biwaksfeuer der Verbündeten sehen. Erst mit Einbruch der Nacht lief eine Meldung von Marmont ein, „daß man vom Turme von Lindenthal sieben feindliche Bataillone zu entdecken glaube, welche sich hinter Schkeuditz gelagert hätten, was mit den Aussagen übereinstimme, die ein ranzionierter Sapeur überbracht hätte." Die in der Nacht vom 15. zum 16. in der Richtung auf Halle entdeckten Wachtfeuer hatten bei Marmont die Überzeugung entstehen lassen, daß er am 16. von der Schlesischen Armee da angegriffen werden würde, wo fast 200 Jahre früher Gustav Adolf und Tilly ihre Kräfte gemessen hatten. Napoleon

schenkte jedoch den bezüglichen Meldungen des Marschalls keinen Glauben und blieb, wie aus einem Schreiben an diesen von 10 Uhr abends hervorgeht, bei der Überzeugung, daß sich die Schlesische Armee nicht auf dem Wege von Halle, sondern auf dem von Weißenfels zeigen würde, von wo sie sich über Zwenkau oder Pegau mit der Böhmischen Armee zu vereinigen suchen werde.

Befehle Napoleons für den 16.Oktober.

Die am Abend des 15. gefaßten Entschlüsse Napoleons gingen infolge dieser Auffassung der Lage dahin, alle verfügbaren Kräfte gegen die Böhmische Armee zu vereinigen. Schon standen auf dieser Front außer der bisherigen Armee Murats das Korps Augereau und das I. und V. Kavalleriekorps. Jetzt am Abend, in der Nacht und am frühen Morgen des 16. gehen an Marschall Berthier folgende Schreiben:

I. „Befehlen Sie dem Herzog v. Tarent, morgen bei Tagesanbruch nach Holzhausen und von da nach Seifertshain zu marschieren, wo er Befehl erhalten wird, des Feindes rechten Flügel zu umgehen. In Taucha soll er zum Schutze seiner Parks, seiner Bagagen und der dortigen Stellung zwei Bataillone zurücklassen. Der Kaiser wird morgen früh 6 Uhr in Liebertwolkwitz sein."

II. „Die Garde marschiert um 5 Uhr früh nach Liebertwolkwitz, Sebastiani nach Holzhausen. Die in der Linie aufgestellten Korps ergreifen mit Tagesanbruch die Waffen. Der Kaiser zeigt an, daß er morgen früh um 6 Uhr in Liebertwolkwitz sein wird. Der Herzog v. Tarent bricht mit Tagesanbruch auf und marschiert nach Holzhausen und von da nach Seifertshain, wo er des Feindes rechte Flanke umgehen soll."

III. „Befehlen Sie dem Fürsten v. d. Moskwa, sich in der Nähe von Leipzig zur Schlacht bereit zu halten. Er wird das VI., IV. und III. Korps und die Kavallerie-Divisionen Lorge, Defrance und Fournier unter seinem Befehl haben. Wenn man diesen Morgen keine Annäherung der Armee von Halle wahrnimmt, wie es den Anschein hat, da man nichts entdeckte, was auf eine Bewegung derselben hindeutet, so wird der Marschall Marmont die Brücken bei Leipzig (über die Parthe) wieder überschreiten und seine drei Divisionen staffelförmig zwischen Leipzig und Liebertwolkwitz aufstellen. Er selbst wird für seine Person eine halbe Stunde von Leipzig an der großen Straße nach Liebertwolkwitz sein Hauptquartier in einem Hause aufschlagen. Er wird mir einen Adjutanten schicken, damit ich ihn zu finden weiß und er sich sofort in Marsch setzen kann, wenn mir solches notwendig erscheint, um entweder an der Schlacht teilzunehmen oder sich unverweilt in die Stadt zu begeben oder sonst auf jeden Fall vorbereitet zu sein. Die Division Lorge bildet die Avantgarde und besorgt die Erkundungen auf der Straße nach Halle. Der Fürst v. d. Moskwa wird die Infanterie durch das III. Korps ersetzen lassen. General Bertrand verbleibt in seiner Stellung als Reserve. Das III. Armeekorps wird die Stelle des VI. Korps Marmont einnehmen. Die Divisionen Defrance und Fournier werden den ganzen Weg beobachten und erkunden.

Der Fürst v. d. Moskwa wird durch einen Adjutanten mitteilen, wo er sich aufhält, der Herzog v. Padua und der General Margaron, die sich zu Lindenau befinden, sollen ebenfalls den Ort wissen, wo sich der Fürst aufhalten wird. Bei dieser Lage der Dinge werde ich dann, wenn ich gesehen habe, was sich bei der Avantgarde zuträgt, die nötigen Befehle erteilen. Es wird notwendig sein, daß der Fürst v. d. Moskwa Bauern, freiwillig oder gezwungen, in verschiedenen Richtungen

mit Soldaten, die deutsch sprechen und ebenfalls als Bauern verkleidet sind, ausschickt. Er wird auf die Sternwarte von Leipzig, woselbst ein sächsischer Offizier als Beobachter sich befindet, jemand schicken, um alle Stunden Rapport zu erhalten, was man von dort aus wahrnimmt.

Ich habe befohlen, daß sich die Parks und die Bagagen beim Dorfe Schönfeld aufstellen; da sich mehrere Brücken über die Parthe vorfinden, so wird sich diese Bewegung, ohne den Marsch des Herzogs v. Ragusa zu stören, ausführen lassen. Es ist hierzu notwendig, die Brücken über die Parthe genau zu untersuchen, damit nötigenfalls die ganze Armee in verschiedenen Richtungen auf ihnen übergehen könne.

Wenn man feindliche Infanterie in der Richtung auf Halle und Landsberg entdecken sollte, so muß man sie lebhaft angreifen und danach trachten, Gefangene zu machen und Nachrichten zu erlangen.

Der Fürst v. d. Moskwa wird auch gegen Taucha und Eilenburg, wo die Parks der übrigen Kolonnen sich befinden und durch General Durieu mit 4000 Mann bewacht werden, Patrouillen schicken. Der Herzog v. Tarent hat Befehl erhalten, 2 Bataillone in Taucha zur Bewachung dieses Punktes, wo auch ein Teil der Bagagen und der Parks geblieben ist, zu lassen."

Absichten Napoleons für den 16. Oktober.

Überblicken wir diese Befehle im ganzen, so ersehen wir, daß Napoleon am 16. beabsichtigte, mit der bisherigen Armee Murats, also mit verhältnismäßig schwachen Kräften, die Böhmische Armee aus der Front Markkleeberg—Wachau—Liebertwolkwitz anzugreifen, sie festzuhalten und zur Entwicklung ihrer Gesamtkräfte gegen diesen Teil seiner Armee zu zwingen. Mit dem XI. und IX. Korps, dem I., II. und V. Kavalleriekorps will er sodann den rechten Flügel der Verbündeten umfassend angreifen, den Feind hierdurch veranlassen, seine letzten Reserven einzusetzen oder wenn er über solche nicht mehr verfügte, ihn zwingen, seine Front durch Wegziehen von Truppen zu schwächen. Hat er dieses Ziel erreicht, so will er mit den hinter Liebertwolkwitz vereinigten Garden auf die geeignetst erscheinende Stelle der feindlichen Front den entscheidenden Stoß ausführen.

Gegen einen allenfallsigen Angriff von Norden sollen dem Marschall Ney das III. und IV. Korps, die Division Dombrowski und das III. Kavalleriekorps unterstehen. Aber auch diese Truppen glaubte der Kaiser sehr bald im Süden verwenden zu können, da er einen Angriff von dieser Seite nicht erwartet. Das Korps Marmont sollte sich in drei Echelons zwischen Leipzig und Liebertwolkwitz als Reserve aufstellen, um je nach Bedarf Verwendung zu finden.

Wir werden sehen, daß die Befehle des Kaisers nur zum Teil ausführbar waren. Der Umstand, daß es den verschiedenen Korps nicht möglich war, früh genug die ihnen angewiesenen Stellungen zu erreichen, verzögerte den Angriff, die Folge davon war, daß nicht Napoleon die Schlacht eröffnete, sondern daß er selbst angegriffen wurde.

Stellung der französ. Armee in der Frühe des 16. Oktober.

Als die Verbündeten um 9 Uhr vormittags den Angriff eröffneten, standen die Korps der französischen Armee in folgender Stellung:

I. Auf der Front gegen die Böhmische Armee:

Die Division Lefol*) — 4½ Bataillone, 10 Geschütze = 2800 Mann —, das VIII. Korps Poniatowski — 12 Bataillone, 6 Eskadrons, 32 Geschütze = 7000 Mann — und das IV. Kavalleriekorps, infolge der noch andauernden Erkrankung Kellermanns kommandiert von Sokolnicki — 16 Eskadrons, 12 Geschütze = 2100 Mann — standen staffelweise auf der Linie Connewitz—Lößnig—Dölitz—Markkleeberg, das Gros in dem flachen Grund nördlich Markkleeberg;

das II. Korps Victor — 32 Bataillone, 55 Geschütze = 16700 Mann — hinter Wachau, das Dorf nach beiden Seiten überragend;

das V. Korps Lauriston — 35 Bataillone, 8 Eskadrons, 53 Geschütze = 13500 Mann — zwischen Wachau und Liebertwolkwitz;

die junge Garde — 50 Bataillone = 22500 Mann — hinter dem V. Korps; hinter ihr wiederum die 2. Division der alten Garde unter Curial — 8 Bataillone zu 4000 Mann;

das IX. Korps Augereau — 23 Bataillone, 14 Geschütze = 9000 Mann — hinter Zuckelhausen;

die 1. Division Friant der alten Garde — 8 Bataillone = 4000 Mann — bei Probstheida;

das I. Kavalleriekorps Latour-Maubourg — 78 Eskadrons, 27 Geschütze = 7300 Mann — auf dem Marsche nach der Schäferei Meusdorf;

das V. Kavalleriekorps Pajol — 47 (51) Eskadrons, 3 Geschütze = 5600 Mann — und die Gardekavallerie Nansouty — 63 Eskadrons = 7600 Mann — bei Probstheida;

das XI. Korps Macdonald — 44**) Bataillone, 7 Eskadrons, 68 Geschütze = 19000 Mann — sowie

das II. Kavalleriekorps Sebastiani — 25 Eskadrons, 12 Geschütze = 6000 Mann — auf dem Marsche nach Holzhausen.

Im ganzen standen somit auf der Front Connewitz—Markkleeberg—Wachau—Liebertwolkwitz—Seifertshain oder waren dahin dirigiert, einschließlich von 5500 Mann der Marsch-Division Lefol, die als Ersatzmannschaften zu ihren Truppenteilen gestoßen waren, ohne daß sie in obigen Zahlen enthalten sind und einschließlich von 202 Geschützen und 6000 Artilleristen der Garde: 216½ Bataillone, 277 Eskadrons, 488 Geschütze mit rund 138000 Mann.

*) Die in Erfurt aus Ersatzmannschaften und Ausreißern formierte Division Lefol war am 9. Oktober mit 7116 Mann Infanterie, 2733 Mann Kavallerie und 10 Geschützen in Leipzig angelangt. Von den Mannschaften ging der größte Teil vor der Schlacht zu den Truppenteilen, deren Nummer sie trugen. Nur 4½ Bataillone und 10 Geschütze blieben vereinigt.

**) Zwei Bataillone waren nach Taucha detachiert.

II. Auf der Front gegen Lindenau:

4 Bataillone, 16 Geschütze der Besatzung von Leipzig unter Margaron = 2500 Mann, dazu die Brigade Quinette des III. Kavalleriekorps, 6 Eskadrons mit etwa 700 Pferden. Im ganzen demnach 4 Bataillone, 6 Eskadrons, 16 Geschütze = 3200 Mann.

III. Auf der Front gegen Norden:

Das VI. Korps Marmont — 42 Bataillone, 8 Eskadrons, 82 Geschütze = 18600 Mann — und vom III. Kavalleriekorps Arrighi 17 Eskadrons, 9 Geschütze = 3660 Mann — bei Breitenfeld und Lindenthal;

das IV. Korps Bertrand — 26 Bataillone, 4 Eskadrons, 26 Geschütze = 7250 Mann bei Eutritzsch;

die Division Brayer und Ricard des III. Korps Souham und die Kavallerie-Brigade Beurmann — 28 Bataillone, 10 Eskadrons, 47 Geschütze = 11200 Mann — auf dem Marsche vom roten Hahn nach Mockau;

die Division Delmas des III. Korps — 10 Bataillone, 14 Geschütze = 4777 Mann — auf dem Anmarsche von Düben;

die Division Dombrowski — 4 Bataillone, 8 Eskadrons, 8 Geschütze = 2500 Mann bei Plösen.

Im ganzen auf der Front gegen Norden oder im Anmarsch dahin, eingerechnet 3 Bataillone der Garnison Leipzig mit 1500 Mann: 113 Bataillone, 47 Eskadrons, 186 Geschütze = 49400 Mann.

Die Gesamtstreitkräfte Napoleons am 16. Oktober demnach:

333½ Bataillone, 330 Eskadrons, 690 Geschütze mit
rund 190000 Mann,

einschließlich der Artillerie und Pioniere, jedoch ohne Anrechnung der bei den Reserveparks und Kolonnen befindlichen Mannschaften und ohne Abzug der Verluste des Gefechtes von Liebertwolkwitz.

Betrachtungen. Nachdem wir somit die vorbereitenden Maßnahmen der beiderseitigen Führer und die Gruppierung der Kräfte vor Beginn des gewaltigen Entscheidungskampfes kennen gelernt haben, dürfte es nicht uninteressant sein, bevor wir auf die Schilderung dieses Kampfes selbst eingehen, uns Rechenschaft darüber zu geben, wie sich durch eben diese Maßnahmen die Machtverteilung beider Parteien und damit die Aussichten des Sieges gestaltet hatten. Betrachten wir nächst dem Genie der Führer als die Hauptfaktoren des Sieges die Geländebeschaffenheit und die zur Verfügung stehenden Streitkräfte, so müssen wir, alles in allem genommen, die Lage als für Napoleon äußerst günstig bezeichnen. Das Gelände war, wie wir aus der gegebenen Beschreibung

ersehen haben, für Napoleon zweifellos vorteilhafter als für die Verbündeten. Durch die Besetzung Leipzigs und durch seine zentrale Stellung inmitten der verschiedenen feindlichen Armeegruppen trennte er die feindlichen Streitkräfte, die vereint ihn aufgerieben haben würden. Er war Herr über die Schlachtfelder nördlich und südlich der Parthe und konnte, je nachdem er es für gut fand, seine Kräfte auf der einen Seite zur Offensive vereinigen, während er auf der anderen sich defensiv verhielt. Die Vorteile seiner Stellung wurden noch dadurch erhöht, daß Schwarzenberg einen beträchtlichen Teil seiner Kräfte in ein Gelände dirigiert hatte, das eine Entwicklung und ein erfolgreiches Eingreifen von vornherein ausschloß, so daß der Angriff dieser Kräfte mit verhältnismäßig geringen Truppen abgewehrt werden konnte.

Was die beiderseitigen Streitkräfte anbelangt, so verfügte Napoleon im ganzen etwa über 190000 Mann mit 690 Geschützen, denen von seiten der Verbündeten 205000 Mann mit über 1000 Geschützen gegenüberstanden. Von diesen verbündeten Kräften standen aber auf dem entscheidenden Punkte, d. h. in dem Gelände rechts der Pleiße, einschließlich der Reserven nur 100000 den 138000 Mann Napoleons gegenüber, und selbst von diesen 100000 Mann konnten 24000 Mann russischer und preußischer Garden erst nach einem 1½ Meilen langen Marsch das Schlachtfeld erreichen, wenn sie überhaupt rechtzeitig dahin berufen wurden. Für den größten Teil des Tages waren dem in günstigerer Stellung befindlichen und überlegenen Gegner gegenüber nur 75000 Mann verfügbar. Ja, die Gefechtsverhältnisse konnten, wie Bernhardi mit Recht bemerkt, dem Auge noch ungünstiger erscheinen, als sie wirklich waren, denn ungefähr 27000 Mann — die Kolonne Klenau — rückten auf der Straße von Grimma jenseits des Universitätswaldes heran, 10000 russische Grenadiere und Kürassiere waren als entfernter Rückhalt bedeutend zurück. Was von der Pleiße bis an das genannte Gehölz, Liebertwolkwitz gegenüber, auf einer Linie von 10—12000 Schritt unter Kleist, dem Herzog Eugen von Württemberg und dem Fürsten Gortschakow zum Angriff vorging, betrug, samt der Reiterei unter Pahlen, welche die Verbindung zwischen den beiden letzteren unterhalten sollte, nur wenig über 30000 Mann.*)

Diese Kräftegruppierung der Verbündeten konnte Napoleon allerdings nicht kennen. Er mußte vielmehr, wenn er ungünstige Verhältnisse annahm, darauf rechnen, südlich der Linie Wachau—Liebertwolkwitz auf die vereinigte Böhmische Armee zu stoßen. Aber selbst bei einer solchen Annahme war er mit seinen 138000 Mann seinem Gegner an-

*) Bernhardi, Toll, III 483.

nähernd gleich; warum sollte also Napoleon, bei dem berechtigten Gefühle der Feldherrnüberlegenheit, von dem er durchdrungen war, nicht darauf hoffen, über die Armee Schwarzenbergs einen entscheidenden Sieg zu erringen, bevor sie sich mit der Schlesischen und der Nord-Armee vereinigt hatte? Errang er aber am 16. Oktober einen solchen, dann war es, trotz der heranrückenden Armeen Bennigsens, Blüchers und des Kronprinzen von Schweden nicht unmöglich, daß der Krieg eine völlig neue Wendung erhielt und „das Gesicht Europas eine neue Gestalt annahm.“

Anders mußte allerdings Napoleon die Lage ansehen, wenn er auch einen Angriff der Schlesischen Armee von Halle her in den Kreis seiner Berechnungen zu ziehen gezwungen war, wenn die bei Schkeuditz gemeldeten Wachtfeuer ihm deren Nahen verkündeten. Aber verzweifelt war die Lage auch dann nicht. Die Entfernung von Schkeuditz bis Leipzig beträgt etwa 13 Kilometer, ein Eintreffen der Schlesischen Armee vor Leipzig konnte also im günstigsten Falle erst gegen Nachmittag erfolgen. Die Streitkräfte, die Napoleon im Norden Leipzigs unter Marmont und Ney vereinigt hatte, betrugen nach Abzug des Korps Bertrand, das vor Lindenau nötig wurde, etwa 40 000 Mann. Sie waren völlig ausreichend, um, gestützt auf Leipzig und die Parthe, Blücher so lange in Schach zu halten, bis bei Wachau die Würfel gefallen waren. Aussichtslos konnte die Lage Napoleons deshalb nur dann werden, wenn auch die Nord-Armee am 16. auf der Bildfläche erschien und so frühzeitig in den Kampf eingriff, daß Ney Leipzig und die Parthelinie nicht zu halten vermochte.



Zweites Kapitel.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

16. Oktober.

Wachau, Connewitz, Lindenau und Möckern.

Literatur: Die mehrfach zitierten Werke von Plotho, Aster, Schütz u. Schultz, Bernhardi, Bogdanowitsch, Michailowsky-Danilewski, Hofmann, Beitzke, Jomini, Thiers, Pelet, Clément, Vaudoncourt und Marmont. — Außerdem: Wuttke, Die Völkerschlacht bei Leipzig. — Königer, Die Völkerschlacht bei Leipzig nach den Hauptzügen ihres Verlaufes und ihrer Bedeutung. — Häusser, Deutsche Geschichte, Bd. IV. — Die Schlacht bei Leipzig in ihrem Verlauf und ihre Bedeutung für die Freiheitskriege. Preuß. Jahrbücher 1863. — C. v. W. (Müffling), Die Feldzüge der Schlesischen Armee. — Darstellung der Ereignisse bei der Schlesischen Armee des Jahres 1813. Mil. Wochbl. 1847. — [Cerrini], Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813. — Seidel, Die Mitwirkung des k. k. dritten, von Feldzeugmeister Gyulai befehligten Armeekorps während der Schlacht bei Leipzig. Österreich. Mil. Zeitschrift 1836. — Darstellung des Anteils der Kgl. preuß. 9. Brigade an der Schlacht bei Leipzig. Mil. Wochbl. 1822. — Notizen über die Tätigkeit der Großh. bad. Truppen in der Schlacht bei Leipzig. Mil. Wochbl. 1830. — Nachrichten über die Begebenheiten beim Kgl. württemb. Truppenkorps an den Schlachttagen bei Leipzig. Mil. Wochbl. 1837. — [Kösterus], Die Großh. hess. Truppen in dem Feldzuge von 1813. — v. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. — v. Schimpff, Napoleon in Sachsen. — v. Wolzogen, Memoiren. — v. Ollech, Carl Fr. Wilh. v. Reyher, Beih. zum Mil. Wochbl., II. Teil, 1869. — v. Helldorf, Aus dem Leben des Prinzen Eugen von Württemberg, Bd. II. — Yorck v. Wartenburg, Napoleon als Feldherr Bd. II. — Langeron, Mémoires. — Pertz und Delbrück, Leben Gneisenaus. — Droysen, Leben Yorcks. — Fabry, Journal des opérations des III[e] et V[e] corps en 1813. — Campagne de 1813 en Allemagne, Fragments stratégiques. II. Duben et Leipzig. — Pajol, Pajol g[l] en chef. — Thoumas, Les grands cavaliers du premier empire. — Die Regimentsgeschichten aller preußischen, österreichischen und französischen Regimenter, soweit sie an der Schlacht beteiligt waren.

Aus den im Laufe des 15. und in der Frühe des 16. Oktober beiderseitig eingenommenen Stellungen entwickelten sich am 16. vier verschiedene Gefechte, die nach den Brennpunkten des Kampfes und nach ihrer Bedeutung für den Ausgang der Gesamtkämpfe bei Leipzig die Bezeichnung: Schlacht bei Wachau, Gefecht bei Connewitz, Gefecht bei Lindenau und Schlacht bei Möckern führen. Nur die beiden ersten

stehen räumlich in engerem Zusammenhang und beeinflußten sich unmittelbar, sie sind deshalb gemeinsam zu betrachten, während die Kämpfe bei Lindenau und Möckern eine besondere Darstellung finden sollen.

I. Die Schlacht bei Wachau.*)

Der 16. Oktober brach trübe an, kalt und regnerisch; ein dichter Nebel lagerte über der Erde; erst gegen 9 Uhr klärte sich der Himmel auf, ein frischer Westwind zerstreute die Wolken und trieb den Pulverdampf zwischen den anrückenden Linien der Verbündeten hindurch. Die Truppen waren in der Dunkelheit aus ihren Biwaks zu den befohlenen Sammelplätzen abmarschiert, viele ohne vorher abgekocht zu haben. Der dichte Nebel verzögerte das weitere Vorrücken bis gegen 8 Uhr.

Angriff der III. Kolonne Württemberg.

Um 8 Uhr überschritt Herzog Eugen von Württemberg in zwei Kolonnen die Niederung zwischen Cröbern und Güldengossa. Die rechte Kolonne, bestehend aus der 3. Division Schachowskoi — 8 Bataillone, 12 Geschütze — rückte unter Führung des Chefs des Generalstabes des 2. russischen Infanteriekorps, Oberst v. Hofmann, nach der Ebene rechts von Wachau, wo sie in zwei Treffen mit auseinander gezogenen Bataillonskolonnen aufmarschierte; die linke, bestehend aus der 4. Division Püschnitzki — 7 Bataillone, 11 Geschütze — nahm unter persönlicher Führung des Herzogs die Richtung direkt auf Wachau. Sie hatte die Brigade Reibnitz — Regiment Tobolsk und Minsk, zusammen 3 Bataillone — als Avantgarde vorgeschoben, ihre zweite Brigade unter Oberst Feodorow machte, in Höhe der Division Schachowskoi angekommen, Halt. In einiger Entfernung folgte der linken Kolonne die 9. preußische Brigade Klüx, 8½ Bataillone, 8 Geschütze stark, sie scheint nach dem Halten der Brigade Feodorow sich links daneben aufgestellt zu haben.

Vom Feinde, der wegen des Nebels seine Vedetten weit in die Ebene vorgeschoben hatte, waren auf den Höhen von Wachau nur wenige sich hin und her bewegende Truppen und etwa sieben Geschütze zu sehen. Der Herzog entwickelte sofort seine beiden Batterien, deren erste Schüsse schon die feindlichen Geschütze zum Abfahren veranlaßten. Das Verhalten des Gegners erweckte die Vermutung, daß man nur der schwachen Arrieregarde eines auf Leipzig abmarschierenden Gros gegenüberstände, Graf Wittgenstein befahl daher dem Herzog, den Vormarsch fortzusetzen und diese vermeintliche Arrieregarde zu vertreiben. Von der linken Flügeldivision gingen diesem Befehle entsprechend die drei Bataillone der Avantgarde Reibnitz lebhaft gegen

*) Hierzu die Pläne I und II.

den westlichen Teil von Wachau vor, zu ihrer Unterstützung wurden zwei Bataillone der Brigade Klüx (F/1. Westpr. Infanterie-Regiments und I. 6. Reserve-Regiments) vorgezogen, die ihren Angriff mehr auf den östlichen Teil des Dorfes und den diesem vorgelegenen kleinen Erlenbusch richteten. Der Rest der Brigade Klüx folgte in zwei Treffen ihren vorgezogenen Bataillonen, während die 4. russische Division sich jetzt rechts an die Division Schachowskoi heranzog.

Die drei Bataillone der Brigade Reibnitz fanden Wachau nur schwach besetzt und es gelang ihnen ohne große Schwierigkeit, den Gegner aus dem Dorfe hinauszuwerfen, teilweise sogar über den jenseitigen Saum vorzudringen. Auch die beiden preußischen Bataillone fanden wenig Widerstand, so daß also in kurzem das ganze Dorf und das Gehölz von den verbündeten Truppen besetzt war. Ein weiteres Vordringen aber erwies sich als völlig unmöglich, denn nicht allein zeigte sich zur größten Überraschung der Verbündeten plötzlich auf dem Höhenzug nördlich und östlich Wachau eine unabsehbare Artillerielinie, die sofort ein vernichtendes Feuer auf die Angreifer eröffnete, sondern Marschall Victor ließ jetzt auch die Masse seiner Infanterie in die eigentliche Gefechtsstellung einrücken. Mehrere starke Kolonnen dirigierten sich auf Wachau und warfen die über das Dorf vorgedrungenen Teile der Brigade Reibnitz in das Dorf zurück. Im Dorfe selbst kam es zu einem erbitterten, hin und her wogenden Bajonettkampf, der schließlich damit endete, daß die Russen der Übermacht weichen mußten und, auf ein Drittel ihrer Stärke zusammengeschmolzen, nach dem linken Flügel der soeben anrückenden Brigade Klüx geworfen wurden. Den beiden preußischen Bataillonen gelang es zwar, den vordringenden Gegner durch einen energisch ausgeführten Flankenangriff wieder zurückzutreiben und Wachau nochmals in Besitz zu nehmen, sehr bald aber mußten auch sie sich nach wechselvollem Kampfe, in dem Wachau zweimal genommen und wieder verloren wurde, vor der Übermacht zurückziehen. Es war jetzt etwa 9½ Uhr. Das Gros der Brigade Klüx war unterdessen etwa 400 Meter südlich des Dorfes in eine etwas Schutz gegen das Artilleriefeuer gewährende Terrainfalte gerückt, ihre sofort vorgeschickten Tirailleurs nahmen die schwachen Reste der weichenden Bataillone auf und wiesen durch ihr lebhaftes Feuer die Verfolger zurück.

Es entstand nunmehr ein stundenlang andauerndes Schützengefecht, in dem allmählich das ganze erste Treffen der Brigade Klüx — drei Bataillone des 7. Schlesischen Landwehr-Regiments — als Schützen aufgelöst wurde. An der tapferen Haltung dieser Bataillone, sowie an dem Kartätschfeuer der vor dem linken Flügel aufgefahrenen Bat-

terie, von der aber sogleich bei Beginn des Gefechtes drei Geschütze demontiert worden waren, scheiterten alle Versuche der Franzosen, über Wachau und den rechts gelegenen Erlenbusch hinaus vorzudringen.

Noch schwieriger war unterdessen die Lage der rechts der Brigade Klüx stehenden russischen Truppen geworden. Obgleich nicht im Bereiche des französischen Gewehrfeuers stehend, erlitten sie auf der völlig freien Ebene durch die Artillerie noch größere Verluste, als der durch das Dorf Wachau und den kleinen Busch teilweise gedeckte linke Flügel. Ein geradezu vernichtendes Feuer von beinahe hundert Geschützen richtete sich gegen die russische Artillerielinie, von deren 23 Geschützen nach kürzester Zeit 17 gefechtsunfähig waren. Es gehörte die ganze Ausdauer und Todesverachtung russischer Truppen, die heroische Tapferkeit eines Prinzen Eugen von Württemberg dazu, um in solcher Lage auszuhalten und keinen Schritt zurückzuweichen.

Auf die Meldung des Generals v. Klüx, daß sein linker Flügel durch vorgehende französische Kolonnen bedroht werde, schickte der Herzog die beiden Flügelregimenter des zweiten Treffens — Tschernigow und 4. Jäger-Regiment = 4 Bataillone — auf den linken Flügel der preußischen Brigade. Sie vereinigten sich hier mit den Resten der drei Reibnitzschen Bataillone, und ihr Erscheinen gab den Impuls zum nochmaligen Angriff. Wiederum gelang es, die Franzosen zurückzuwerfen, zum drittenmal in Wachau einzudringen und fast bis zur feindlichen Artillerielinie vorzustoßen. Hier wurden jedoch die Verluste so groß, daß jeder weitere Schritt nach vorwärts unmöglich war. Das Dorf wurde von den Franzosen von neuem genommen, ihre Versuche aber, südlich desselben Raum zu gewinnen, wurden stets von den einige hundert Schritt von Wachau hinter einem Ravin gedeckt liegenden russischen und preußischen Schützen vereitelt.

Lage um 11 Uhr vormittags.

Um 11 Uhr war die Lage auf diesem Teile des Schlachtfeldes folgende: Wachau in Händen der Franzosen; zwei Bataillone der Brigade Klüx in einer Terrainfalte südlich des Dorfes noch geschlossen, links von ihnen sieben russische, rechts sechs preußische Bataillone in Schützenlinie aufgelöst, machen durch Bataillonssalven und Schützenfeuer das Vordringen der Franzosen aus Wachau unmöglich. Rechts der Brigade Klüx die Division Schachowskoi in zwei Treffen auseinandergezogen, bewegungslos im heftigsten Geschützfeuer ausharrend und immer mehr zusammenschmelzend. Von 31 russisch-preußischen Geschützen sind 22 demontiert. In klarer Erkenntnis aber, daß ein Weichen aus dieser Stellung vor Eintreffen der Reserven ohne Schädigung des Ganzen unmöglich sei, läßt der Herzog seine Truppen trotz der ungeheuren Verluste ausharren. Das 2. russische Infanterie-

korps zeigt sich ebenso heroisch wie am Tage von Priesten, und die preußischen Truppen stehen ihm an Tapferkeit und Ausdauer nicht nach.

Angriff der IV. Kolonne Kleist.

Als der Kanonendonner den Angriff der Kolonne Württemberg verriet, brach auch die IV. Kolonne Kleist von Cröbern auf, um über Crostewitz gegen die Höhen zwischen Wachau und Markkleeberg vorzugehen. Ein Detachement von zwei Bataillonen (II./6.*) und II. 11. Reserve-Regiments) unter Oberstleutnant v. Loebell erhielt den Befehl, die Deckung der linken Flanke zu übernehmen und Markkleeberg zu besetzen. Rechts von ihm rückte als Avantgarde die aus vier schwachen Regimentern**) und zwei Geschützen bestehende Division Helffreich vor, der rechte Flügel wurde durch zwei Batterien der preußischen Reserve-Artillerie gesichert, zu deren Deckung und zugleich zur Verbindung mit der Kolonne Württemberg das Lubnysche Husaren-Regiment rechts herausgeschoben wurde. Die 12. Brigade Prinz August von Preußen folgte in einiger Entfernung in zwei Treffen, hinter ihr die Kürassier-Brigade Lewaschow.

Die vorgehende Avantgarde wurde von zwei französischen Batterien auf dem Kellerberg lebhaft und mit Erfolg beschossen. General v. Kleist ließ sofort seine Artillerie auffahren und den Kampf mit den französischen Geschützen aufnehmen. Die beiden Batterien der Reserve-Artillerie gingen auf dem rechten Flügel der Division Helffreich, die Brigade-Batterie auf einer kleinen Höhe nördlich von Crostewitz in Stellung. Von ihrem lebhaften Feuer unterstützt, gelang es allmählich den Vortruppen, Raum zu gewinnen. Die Tirailleurs der beiden Loebellschen Bataillone drängten die vor Markkleeberg stehenden Vortruppen Poniatowskis zurück, drangen, ohne ernsthaften Widerstand zu finden, in das Dorf ein und besetzten den von Markkleeberg nach dem Vorwerk Auenhain führenden Hohlweg (Pl. I e—e), von wo sie die Artillerie auf dem Kellerberg beschossen. Rechts von ihnen ging die Division Helffreich gegen den Wiesengrund vor, der sich von Wachau nach Markkleeberg zieht und dessen mit Bäumen und einzelnen Gebüschen bestandener Rand von einer französischen Tirailleurlinie verteidigt wurde. Die Division kam bei ihrem weiteren Vorrücken in das Kartätschfeuer einer südlich Dösen aufgefahrenen Batterie und erlitt solche Verluste, daß die ohnedies sehr schwachen Bataillone sich vollständig in eine einzige Schützenlinie auflösten.

Während auf dem rechten Flügel sich nun ein mehrere Stunden

*) II./6. Res.-Rgts. war von der 9. Brigade Klüx detachiert.

**) Die Regimenter waren kaum 400 Mann stark und werden daher vielfach als Bataillone bezeichnet.

dauerndes, für beide Teile äußerst verlustreiches Schützengefecht entspann, tobte auf dem linken Flügel in Markkleeberg ein erbitterter Kampf um den Besitz des Dorfes. Die Tirailleurs des linken Flügel-Bataillons waren, nachdem sie den Gegner aus dem Dorfe vertrieben hatten, dem weichenden Feinde in Richtung auf Dölitz gefolgt. Sie wurden plötzlich von einer Abteilung polnischer Kavallerie, die hinter einem nordwestlich des Dorfes gelegenen Eichenbusch gedeckt aufgestellt war, überraschend attackiert und in das Dorf zurückgeworfen. Zwei Offiziere und etwa hundert Mann wurden hierbei abgeschnitten und zu Gefangenen gemacht. Zu gleicher Zeit drang eine starke Tirailleurlinie, gefolgt von mehreren Kolonnen gegen das Dorf vor, bemächtigte sich der vorderen Häuser und suchte von hier aus die eingedrungenen Preußen schrittweise zurückzudrängen. Es entwickelte sich nunmehr in dem Dorfe ein hin und her wogender Häuserkampf, der mit wechselndem Glück bis zum späten Nachmittag andauerte, in dem es aber, wie vorgreifend bemerkt werden möge, den Franzosen niemals gelang, sich Markkleebergs völlig zu bemächtigen.*)

Die Division Helffreich hielt sich unterdessen mühsam in ihrer Stellung; an ein Vordringen gegen die Hauptstellung der Franzosen war nicht zu denken; bei den immer größer werdenden Verlusten zogen sich die russischen Tirailleurs instinktiv näher an die beiden bei Markkleeberg kämpfenden preußischen Bataillone heran, so daß die Lücke zwischen den Kolonnen Kleist und Württemberg immer größer wurde und die beiden Batterien am rechten Flügel völlig in der Luft schwebten. General v. Kleist befahl daher der 12. Brigade, diese Lücke auszufüllen. Prinz August von Preußen ließ diesem Befehl entsprechend vier Bataillone (I./11. Reserve-Regiments, II./Schles. Inf.-Regiments und 10. Landwehr-Regiment) seiner Brigade unter dem Oberstleutnant v. Schwichow auf dem rechten Flügel der Division Helffreich, Front gegen Wachau, vorgehen. Er behielt nunmehr nur noch drei Bataillone in Reserve, auch von ihnen waren die Schützenabteilungen schon zur Unterstützung der russischen Tirailleurs vorgezogen.

*) Österreichische Berichte und nach ihnen Aster (I, 384) erzählen, daß um diese Zeit auch einzelne Abteilungen des österreichischen Regiments Kaunitz vom linken Pleiße-Ufer auf mühsam hergestellten Brückenstegen die Pleiße überschritten und sich am Kampfe in Markkleeberg beteiligt hätten (Pl. I d). Das gleiche berichtet eine im Wiener Kriegsarchiv befindliche, mit Bleistift geschriebene Meldung Wolzogens. Von den im Berliner Kriegsarchiv befindlichen Gefechtsberichten der preußischen Truppen erwähnt kein einziger diese Unterstützung. Daß österreichische Abteilungen von den Weidenbüschen des linken Ufers aus auf die Franzosen gefeuert haben, ist sehr wahrscheinlich, ein Überschreiten des Flusses an dieser Stelle aber war aus örtlichen Verhältnissen kaum möglich. Von dem erwähnten Bataillon Kaunitz wurden im übrigen drei Kompagnien sehr bald nach Dölitz gezogen.

Das Vorgehen der vier Bataillone Schwichows stieß auf heftigen Widerstand. Eine bei Wachau stehende Batterie beschoß sie erfolgreich in der rechten Flanke, und in der Front warf ein mörderisches Schützenfeuer die vorgezogenen Tirailleurs wieder auf die in Kolonne folgenden Bataillone zurück. Erst als diese durch einen energisch ausgeführten Bajonettangriff die feindliche Tirailleurlinie zurückgetrieben hatten, gelang es, sich des von Wachau nach Markkleeberg ziehenden Höhenrückens zu bemächtigen und auch trotz bedeutender Verluste für die nächsten Stunden zu behaupten. In diesen Gefechtsmoment fallen mehrere Attacken der Kavallerie des VIII. französischen Korps, von denen wir nur wissen, daß sie sämtlich an der guten Haltung der preußischen und russischen Truppen, insbesondere auch des Lubny-Husaren-Regiments scheiterten. Als gegen 10 Uhr die Regimenter Tschernigow und 4. Jäger-Regiment vom linken Flügel der III. Kolonne ihren oben (S. 34) erwähnten Vorstoß gegen Wachau machten, erhielt das auf dem äußersten rechten Flügel der 12. Brigade stehende I. Bataillon 11. Reserve-Regiments von General v. Kleist den Befehl, sich dem Vorgehen der Russen anzuschließen und Wachau von Westen her anzugreifen. Der Angriff wurde zwar mit vieler Tapferkeit ausgeführt, es gelang auch, die hier stehenden französischen Tirailleurs auf ihr Gros zurückzuwerfen, zwei Bajonettangriffe auf dieses aber wurden blutig abgewiesen, noch bevor sie bis zu dem vor dem Westausgange Wachaus gelegenen kleinen Eichenbusch gelangt waren. Beinahe die Hälfte der Angreifer deckte das Feld, der Rest ging wieder in seine alte Stellung zurück, wo er sich trotz großer Verluste bis zum Nachmittag behauptete.

Lage um 11 Uhr.

So war etwa um 11 Uhr auch der Angriff der IV. Kolonne aus Mangel an Kräften zum Stocken gekommen. Die Verbündeten hielten zwar standhaft Markkleeberg, den nach Wachau führenden Hohlweg und den Wiesengrund, ihre Bataillone aber schmolzen unter dem wirksamen Feuer der feindlichen Artillerie sichtlich zusammen, fünf Geschütze waren demontiert, bis auf drei Bataillone waren alle verfügbaren Reserven schon eingesetzt und es war vorauszusehen, daß einem mit stärkeren Kräften ausgeführten Vorstoße des Feindes ein langer Widerstand nicht entgegengesetzt werden konnte.

Angriff der II. Kolonne Gortschakow.

Die II. Kolonne unter Führung des Generalleutnants Fürsten Gortschakow hatte die Bestimmung, mit der I. unter dem General der Kavallerie Grafen Klenau gemeinsam Liebertwolkwitz anzugreifen, sie mußte daher das Eintreffen der letzteren abwarten. Als der Kanonendonner aber immer heftiger von Wachau herübertönte und die

Verluste der Kolonne Württemberg sichtbar immer größer wurden, entschloß sich Gortschakow auch ohne Klenau auf dem rechten Flügel einzugreifen. Er marschierte um 9 Uhr von Störmthal ab und rückte an dem Oberholz des Universitätswaldes vorbei gegen Liebertwolkwitz vor, wo er nach russischen Berichten sofort in ein heftiges Gefecht mit Teilen des Korps Lauriston trat. Nach den preußischen Gefechtsberichten scheint dieses Gefecht nur Artilleriekampf gewesen zu sein, in dessen Verlauf sich die Division Mesenzow immer mehr rechts nach dem Niederholz hinzog. Durch diese Rechtsschiebung wurde aber die Lücke zwischen den Kolonnen Gortschakow und Württemberg so groß, daß es gegen 10 Uhr nötig erschien, die im zweiten Treffen stehende preußische Brigade Pirch vorzuziehen. Zwischen den russischen und preußischen Truppen nahmen die beiden Batterien Aufstellung und eröffneten ein wirksames Feuer gegen die französische Artillerie auf dem Galgenberg. Die russische und preußische Infanterie erlitt starke Verluste, ohne irgendwie tätig einzugreifen. Weshalb man der Disposition, die einen gemeinsamen Angriff der II. Kolonne mit der IV. auf Liebertwolkwitz vorschrieb, auch nach dem Eintreffen Klenaus nicht energischer Folge zu leisten versuchte, ist aus den Kriegsakten nicht ersichtlich.

Die Kavallerie Pahlens.

Das zwischen den Kolonnen Württemberg und Gortschakow stehende Kavalleriekorps Pahlen war anfänglich in gleicher Höhe mit der III. Kolonne gegen den Galgenberg vorgegangen, hatte aber hierbei so stark durch das feindliche Artilleriefeuer gelitten, daß es sich sehr bald wieder zurückzog und in Höhe der Kolonne Gortschakow Stellung nahm. Seine drei reitenden Batterien beteiligten sich lebhaft an dem Artilleriekampf. Von den beiden preußischen Batterien wurden gleich nach Beginn des Feuerns vier Geschütze derart beschädigt, daß ihr Zurückbringen später nur mit großen Schwierigkeiten bewerkstelligt werden konnte. Etwa um 10 Uhr richtete der Führer der rechts auf Liebertwolkwitz sich entwickelnden I. Kolonne, Graf Klenau, die Bitte an Pahlen, ihn mit Teilen seiner Kavallerie zu unterstützen, da eine stark überlegene Kavallerie gegen ihn im Anrücken begriffen sei. Pahlen bestimmte für diesen Zweck die Brigaden Wrangel und Mutius — Ostpreußisches und Brandenburgisches Kürassier-Regiment, 7. und 8. Schlesisches Landwehr-Kavallerie-Regiment, zusammen 14 Eskadrons — und eine der beiden reitenden Batterien, die zu diesem Zweck durch die andere vervollständigt wurde. Die Regimenter setzten sich sofort in Bewegung und trabten auf dem Wege zwischen dem Nieder- und Universitätsholz zur Kolonne Klenau.

Angriff der I. Kolonne Klenau.

Die erste Kolonne war erst um 9 Uhr bei Großpösna angelangt, gegen 10 Uhr traf ihre Tete — Division Mohr und vier Bataillone der Division Mayer — zwischen Seifertshain und dem Niederholz ein. Graf Klenau selbst war persönlich mit der Kavallerie der Avantgarde auf den die ganze Gegend überragenden Kolmberg, der glücklicherweise nicht vom Feinde besetzt war, vorausgeeilt. Er traf hier kurz nach 9 Uhr mit General v. Toll zusammen, der schon bei Tagesanbruch die ganze Gegend erkundet und den jetzt der Kaiser Alexander, wie es scheint aus Mißtrauen in die Fähigkeiten des österreichischen Generals, hierher gesandt hatte, um, gestützt auf die kaiserliche Autorität, die Bewegungen dieser Kolonne zu überwachen. Liebertwolkwitz schien, von hier aus gesehen, nur schwach besetzt zu sein, dagegen bemerkte man in der Ferne, von Holzhausen und Baalsdorf her, den Anmarsch starker Infanterie- und Kavalleriekolonnen, die anscheinend die rechte Flanke der Verbündeten zu umgehen beabsichtigten. Klenau ließ sofort die Kavallerie der Avantgarde über den Kolmberg hinaus in jener Richtung vorgehen und sandte, wie schon erwähnt, an den Grafen Pahlen die Bitte, ihm mit einem Teile seiner Kavallerie zur Unterstützung zu kommen. Als gegen 10 Uhr die Infanterie der Avantgarde eintraf, gab Klenau dem Feldmarschall-Leutnant Mohr den Befehl, mit der Brigade Paumgarten und dem Regiment Erzherzog Carl-Infanterie, im ganzen mit 5 Bataillonen, 4 Eskadrons und 14 Geschützen gegen Liebertwolkwitz vorzugehen und das Dorf zu nehmen, mit 2 Bataillonen (Regiment Kerpen-Infanterie) und 12 Geschützen aber den ungemein wichtigen Kolmberg zu besetzen, dem Feldmarschall-Leutnant Fürsten Hohenlohe sandte er die Weisung, die Brigade Splényi den gegen Liebertwolkwitz dirigierten Truppen, die Brigade Schäfer dem Regiment Kerpen als Reserve folgen zu lassen. Die Brigade Abele der Division Mayer sollte sich mit der von Belgershain im Anmarsch befindlichen preußischen Brigade Zieten vereinigen und zwischen Großpösna und Fuchshain Stellung nehmen.

Die zur Besetzung des Kolmberges befehligten beiden Bataillone des Regiments Kerpen und die beiden Batterien erreichten glücklich die ihnen angewiesene Stellung. Die Geschütze stellten sich auf der Höhe in den Resten einer alten Schwedenschanze auf, das eine Bataillon dicht daneben, das andere etwas zurück an den Fuß der Anhöhe, Schützen rechts an den bebuschten Pösgraben, der den nördlichen Abhang umfließt, vorgeschoben; die Kavallerie nahm Stellung zwischen der Höhe und dem Niederholz.*)

*) Die Geschichte des k. u. k. Inf.-Rgts. Nr. 49 gibt eine andere Aufstellung, wir folgen hier den preußischen Berichten und den Denkwürdigkeiten Tolls.

Der vom Niederholz aus erfolgende Angriff der Grenzer der Division Mohr und des Regiments Erzherzog Carl auf Liebertwolkwitz hatte anfänglich guten Erfolg. Das Dorf, noch vom 14. her ein rauchender Trümmerhaufen, war nur schwach besetzt und wurde zum größeren Teil beim ersten Ansturm genommen. Die Franzosen ganz aus ihm hinauszuwerfen, gelang jedoch nicht. Sie verteidigten wie am 14. den hochgelegenen und mit einer starken Mauer umgebenen Kirchhof und die Häuser des nördlichen Ausganges mit Hartnäckigkeit, erhielten immer mehr Verstärkungen und verfügten schließlich über eine derartige Übermacht, daß die Österreicher allmählich Schritt um Schritt weichen mußten. Die sich bald fühlbar machende Umgehung des Klenauschen rechten Flügels machte jede nachdrückliche Unterstützung unmöglich und beeinflußte anscheinend auch die Haltung der österreichischen Truppen. Trotz der schweren Verluste, welche die Artillerie auf dem Kolmberge den anrückenden Teilen des Korps Lauriston beibrachte, gewannen die Franzosen immer mehr Raum.

Lage um 11 Uhr.

Gegen 11 Uhr war die Lage auf dem rechten Flügel folgende: Starke Infanterie- und Kavalleriekolonnen der Franzosen von Holzhausen her im Anmarsch auf den Kolmberg, ebendahin von österreichischer Seite die Brigade Schäfer der Division Hohenlohe und die von Pahlen erbetene Kavallerie; die preußische Brigade Zieten war bei Großpösna angelangt, hatte sich hier mit der österreichischen Brigade Abele vereinigt und nahm gegen 11 Uhr eine Stellung rechts und links der Windmühle; in Liebertwolkwitz erbitterter Straßenkampf, der wegen mangelnder Unterstützung sich immer mehr zu ungunsten der Österreicher gestaltete.

Gesamtlage auf dem rechten Ufer der Pleiße um 11 Uhr.

Überblicken wir die Gesamtlage der Verbündeten und den Stand des Gefechtes auf dem rechten Ufer der Pleiße etwa um 11 Uhr vormittags, so ergibt sich demnach folgendes Bild:

Die Angriffe der vier Kolonnen Wittgensteins waren anfänglich sämtlich von Erfolg begleitet gewesen, da der Gegner in der Frühe augenscheinlich noch nicht genügende Kräfte zur Verfügung hatte und von dem Vorgehen der Verbündeten offenbar überrascht worden war. Nach und nach aber war es dem Feinde gelungen, alle verlorenen Punkte zurückzuerobern. Es fehlte auf seiten der Verbündeten an Kräften, das Gewonnene zu behaupten und weitere Verluste zu verhindern. Noch hielten sich die vorderen Linien, wenn auch unter schweren Opfern, aber die schon anmarschierenden Verstärkungen des Gegners ließen das Schlimmste befürchten. „Auf der ganzen Linie raste eine fürchterliche Kanonade, wie die ältesten Veteranen sie gehört zu haben sich nicht

erinnern konnten, man vermochte keine einzelnen Geschützschläge mehr zu unterscheiden, die Erde bebte im buchstäblichen Verstande und in dem fernen Leipzig klirrten die Fenster unaufhörlich."*)

Eingreifen des Kaisers Alexander.

Kurz nach 9 Uhr war der Kaiser Alexander auf dem Schlachtfelde eingetroffen und hatte sich nach dem einen guten Überblick über das Vorgelände gewährenden Wachtberg bei Güldengossa (f) begeben; etwas später traf auch der König von Preußen, welcher der Armee Bennigsens vorausgeeilt war, ein; Kaiser Franz scheint erst gegen Mittag von Altenburg angelangt zu sein. Die deutlich erkennbare Übermacht der Franzosen, denen gegenüber die vier schwachen Kolonnen Wittgensteins völlig im Gelände verschwanden, erregten bei dem Kaiser Alexander die größten Besorgnisse. Er sah die dünnen Linien der Angreifer, er sah, wie der Angriff ins Stocken kam, er sah die wachsenden Kräfte des Gegners. Der Angriff Wittgensteins, das lag klar vor Augen, war mit unzureichenden Kräften unternommen und mußte sich im günstigsten Falle in einen nichts entscheidenden, aber dennoch schwere Verluste herbeiführenden Geschützkampf auflösen. In großer Unruhe legte Kaiser Alexander seinem Flügeladjutanten Obersten v. Wolzogen die Frage vor, „ob er wohl glaube, daß ein solcher Angriff gelingen könne", und als ihm dieser statt einer beruhigenden Antwort, die Überzeugung aussprach,**) daß der Feind bei so günstigen Verhältnissen zweifellos die Offensive ergreifen und die schwachen Kolonnen zersprengen würde, wenn sie nicht von nahen und starken Reserven unterstützt würden, so sandte er, aufs äußerste bestürzt, dem Grenadierkorps Rajewski und der Kürassier-Brigade Gudowitsch den Befehl, sofort von Magdeborn auf Auenhain zu rücken, den im Marsche auf Rötha befindlichen russisch-preußischen Garden die Weisung, auf Cröbern und Güldengossa weiterzumarschieren. Den Obersten v. Wolzogen aber schickte er eiligst zu dem auf dem linken Pleiße-Ufer befindlichen Fürsten Schwarzenberg, um ihn über die Lage zu unterrichten und ihn um den sofortigen Abmarsch der österreichischen Reserven auf das rechte Pleiße-Ufer zu ersuchen.

Kampf Merveldts auf dem linken Ufer der Pleiße.

Wenden wir uns nunmehr zu der gegen Connewitz dirigierten österreichischen Angriffskolonne.

Wir haben die II. österreichische Armee-Abteilung Merveldt um 8 Uhr früh vor Gautzsch verlassen. Auf und längs der großen Leipziger

*) Sporschil, Die große Chronik, I 3, 788.
**) Wolzogen, Memoiren, S. 211.

Straße vorrückend, gelangte die Tete — Brigade Longueville — gegen 9 Uhr in die Nähe der Pleiße gegenüber von Connewitz; das zweite Treffen schwenkte ein und suchte über Oetzsch und Raschwitz den Fluß zu erreichen. Man fand hier folgende Verhältnisse vor: Die Brücke über den ersten, durch das Regenwetter der letzten Zeit sehr angefüllten Pleißearm, „die alte Pleiße", war abgebrochen. Die wahrscheinlich wegen ihrer leichten Verteidigungsfähigkeit stehengelassene Brücke über den zweiten Arm bei Connewitz war verbarrikadiert, mehrere Geschütze bestrichen den zu ihr führenden Damm mit ihrem Feuer. Längs des rechten Pleiße-Ufers und in dem langgestreckten Dorfe Connewitz war eine dichte Tirailleurlinie postiert, die den Zugang zur Brücke und zum linken Pleiße-Ufer mit ihrem Feuer beherrschte, die selbst aber durch Gebüsche, Häuser und Erdaufwürfe gegen Schuß und Sicht völlig gedeckt war. Das Gelände auf dem linken Ufer ließ infolge seines sumpfigen Charakters eine Entwicklung stärkerer Kräfte zur Seite der Anmarschstraße nicht zu, sondern nötigte zu einem Angriff in schmaler Front, vor allem aber war ein Vorbringen von Geschützen, die den Frontalangriff hätten unterstützen können, gänzlich unmöglich. Ein dahingehender Versuch scheiterte ebenso wie der, die Pleiße zwischen Connewitz und Lößnig zu überbrücken, um von hier aus in die linke Flanke der Verteidiger der Brücke zu gelangen. Unter diesen Verhältnissen hätte es kaum mehrerer erfolgloser und äußerst verlustreicher Angriffe bedurft, um zu erkennen, daß ein Überschreiten der Pleiße bei Connewitz angesichts des Feindes ebensowenig möglich war, wie eine Annäherung an den Fluß weiter südlich. Fürst Schwarzenberg, der hier persönlich anwesend war, befahl daher dem General Merveldt, gegen Connewitz nur zu demonstrieren, dagegen alles aufzubieten, um einen Übergang bei Dölitz zu erzwingen. Hier schienen die Verhältnisse etwas günstiger zu liegen. Die Pleiße bildet hier mit dem sogenannten Mühlgraben eine kleine Insel, auf der die Wirtschaftsgebäude des zu Dölitz gehörigen Gutshofes liegen. Auf dem linken Ufer liegt das Schloß, ein großes, massives Gebäude, auf dem rechten das Dorf Dölitz mit einer Mühle, die der Feind, ebenso wie alle am Ufer liegenden Gebäude stark besetzt hatte. Das Schloß war mit der Insel durch eine hölzerne Brücke verbunden, von der Insel nach dem Dorfe führte durch einen massiven Torweg eine zweite Brücke.*) Die Brücken waren nicht abgebrochen, da das Schloß von den Franzosen stark besetzt war. Schon während man noch versuchte,

*) Das Torgebäude ist noch heute in der nämlichen Verfassung wie im Jahre 1813. Es bildet mit seiner, die Spuren zahlreicher Schüsse tragenden Front eines der interessantesten Denkmäler des gewaltigen Kampfes.

bei Connewitz über die Pleiße zu gelangen, war ein Bataillon der Brigade Longueville (I./24.) über Raschwitz gegen das Schloß vorgegangen und zwei Kompagnien hatten sich durch einen überraschend und mit vieler Umsicht und Tapferkeit ausgeführten Sturm in seinen Besitz gesetzt und die französische Besatzung teils über die Pleiße getrieben, teils zu Gefangenen gemacht. Ein Versuch, über die Brücke auf das rechte Ufer zu gelangen und sich dort festzusetzen, wurde aber durch einen mit überlegenen Kräften ausgeführten Gegenstoß der Franzosen vereitelt. Umgekehrt glückte es aber auch den Franzosen nicht, über die Brücke in den Schloßhof zu dringen. Da es den Österreichern nach und nach gelang, die Brücke soweit zu zerstören, daß ein Überschreiten in geschlossenen Abteilungen und damit eine Wiedereinnahme des Schlosses unmöglich wurde, so besetzten die Franzosen das rechte, mit Bäumen und Gebüschen bestandene Ufer mit einer dichten Tirailleurlinie, die, unterstützt durch mehrere gut aufgestellte Geschütze, jedes Überschreiten des Flusses von österreichischer Seite verhinderte. Auch österreichischerseits wurden Verstärkungen herbeigezogen und die Wirtschaftsgebäude der Insel längs des Flusses, sowie das anliegende Ufer stark mit Schützen besetzt, so daß sich hier ein äußerst lebhaftes Feuergefecht entwickelte, das aber zu einer Überschreitung der Pleiße nicht führen konnte, weil auch hier die Beschaffenheit des Geländes den Österreichern nicht ermöglichte, Geschütze an das Ufer heranzubringen. Man mußte sich damit begnügen, die mehrfach wiederholten Angriffe der Franzosen gegen die Brücke abzuweisen und längs des Ufers von Markkleeberg bis Connewitz ein lebhaftes Gefecht zu unterhalten, um wenigstens durch die stete Drohung mit einem Übergehen starke Kräfte des Gegners an dieser Stelle festzunageln. Man suchte ferner durch die sumpfigen Wiesen und morastigen Waldparzellen einen für Geschütze brauchbaren Weg herzustellen, in der Hoffnung, später trotz aller Hindernisse einen Übergang zu erzwingen.

Wie früher erwähnt wurde (S. 20), waren zwei Bataillone unter Oberstleutnant Simbschen zur Verbindung mit der Armee-Abteilung Gyulai über Lauer nach Schleußig gesandt worden. Hier stießen sie auf französische Vorposten, die von Plagwitz aus vorgeschoben waren. Diese wurden zurückgeworfen, und da um die nämliche Zeit der Angriff Gyulais auf Klein-Zschocher erfolgte, so vermochten die Bataillone diesen Angriff durch Flankenfeuer gut zu unterstützen.

Während dieser stundenlangen, erbitterten und blutigen Kämpfe längs des Ufers der Pleiße standen die österreichischen Reserven und die Kavallerie-Division Nostitz untätig und ungeduldig zwischen Gautzsch, Oetzsch, Zöbigker und Groß-Städteln.

Schwarzenberg. Wolzogen, der nur mit Mühe bei Gaschwitz eine Furt über die Pleiße gefunden hatte, traf gegen 11 Uhr den Fürsten Schwarzenberg und den Chef des Generalstabes, Grafen Radetzky, vorwärts Gautzsch. Der Fürst, der längere Zeit den vergeblichen Angriffen der Brigade Longueville auf die Brücke von Connewitz beigewohnt hatte, war über den Lauf der Dinge zwischen Pleiße und Elster in sichtbarer Verlegenheit. Am Tage vorher völlig in den Anschauungen Langenaus befangen, schien er jetzt durch den Mißerfolg auf allen Seiten des Schlachtfeldes schwankenden Sinnes geworden zu sein. Auf jeden Fall war sein Vertrauen in die Möglichkeit des Überganges bei Connewitz sehr erschüttert. „Ich muß selbst befürchten," sagte er zu Wolzogen, „daß wir über Connewitz nicht durchdringen. Merveldt hat dort schon 4000 Mann und zwei Generale verloren und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß es besser gehen werde." Nunmehr forderte auch Radetzky den Fürsten auf, den Langenauschen Plan, „der ihm von Anfang an mißfallen", abzuändern und die österreichischen Reserven sofort auf das rechte Ufer der Pleiße abmarschieren zu lassen. Auch Jomini schloß sich diesen Vorstellungen an. Er schlug vor, als der Fürst nicht zu einem Entschlusse zu kommen schien, einen Adjutanten auf den Kirchturm von Gautzsch, von dem aus man einen weiten Überblick über das Gelände habe, zu entsenden, um sich von hier aus über die Lage bei Wachau zu orientieren. Dies geschah, die Grafen Clam und Wrbna bestiegen mit Jomini den Turm, und den nach kurzer Zeit Zurückkehrenden konnte es nunmehr nicht schwer fallen, den Fürsten von der Größe der Gefahr und der Notwendigkeit des sofortigen Rechtsabmarsches der österreichischen Reserven zu überzeugen. Er gab den Befehl — es mochte 12 Uhr geworden sein —, daß das Korps Merveldt mit den Versuchen, den Übergang bei Dölitz zu erzwingen, fortfahre, die Divisionen Bianchi und Weißenwolf aber umkehren und bei Gaschwitz und Deuben die Pleiße überschreiten, die Kavallerie-Division Nostitz der Infanterie vorauseilen sollte. Er selbst begab sich nach Güldengossa zu den Monarchen.

Napoleon. Wenden wir uns nunmehr auf die Seite des Gegners!

Napoleon war kurz nach 9 Uhr zu Wagen auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Am Fuße des Galgenberges zwischen Wachau und Liebertwolkwitz empfing ihn der König von Neapel, der bisher aus dem Gipfel einer im Schloßhofe zu Wachau stehenden Linde die Bewegungen der Verbündeten beobachtet hatte, und orientierte ihn über die verschiedenen Angriffskolonnen, soweit sie von diesem Standpunkte aus sichtbar waren. Der Kaiser betrachtete sie lange mit dem Fernglas. Er war

sichtlich verstimmt darüber, daß ihm die Verbündeten mit dem Angriff zuvorgekommen, auch darüber, daß noch nicht alle seine Korps zur Stelle waren. Er konnte von seinem Standpunkte aus nicht das ganze Gelände übersehen und mußte vermuten, rechts der Pleiße die Hauptmasse der Böhmischen Armee vor sich zu haben. Ihrem Angriff konnte er vorläufig nur einen kleinen Teil seiner Kräfte entgegenstellen, und es handelte sich für ihn vorerst darum, die bedrohtesten Punkte seiner Stellung durch die schon zur Stelle befindlichen Truppenteile zu verstärken. So ließ er denn, nachdem sich die Lage etwas geklärt hatte und die Absichten des Gegners deutlich erkennbar geworden waren, die Artillerie der Korps Victor und Lauriston durch die der jungen Garde verstärken, zog, als gegen 9½ Uhr das schwache Korps Poniatowski von der Kolonne Kleist heftig gedrängt wurde, das Korps Augereau*) von Zuckelhausen zur Unterstützung auf den rechten Flügel und sandte dem General Sokolnicki das Dragoner-Regiment der alten Garde unter Letort**) zur Hilfe. Als in der Ferne die Spitzen der Kolonne Klenau sichtbar wurden, ließ er die vier Divisionen der jungen Garde dicht hinter Liebertwolkwitz rücken; die gleiche Direktion erhielt auch die Division Curial der alten Garde, während die Division Friant von Probstheida bis zur Schäferei Meusdorf vorgeschoben wurde. Als die Verbündeten in Wachau eindrangen und sich um dieses Dorf ein hartnäckiger, hin und her wogender Kampf entspann, wurden die 1. und 3. Division der jungen Garde unter Oudinot von Liebertwolkwitz nach Wachau gezogen; auch das I. und wie es scheint auch das V.***) Kavalleriekorps nahmen hinter Wachau Stellung. Alle diese Bewegungen dürften etwa um 11 Uhr beendet gewesen sein. In dieser

*) Sämtliche Berichte erwähnen stets nur die Division Sémélé dieses Korps, ohne über die Verwendung der anderen Hälfte des Korps Angaben zu machen. Auch über die Tätigkeit des Marschalls Augereau an diesem Tage ist so gut wie nichts bekannt.

**) In der Brigade Letort stand außer dem Dragoner-Regiment der alten Garde das 2. Regiment der Gardes d'honneur. Es ist möglich, daß auch dieses Regiment hierher rückte, da vielfach von der Dragoner-Brigade Letort gesprochen wird. Über die Kavalleriekämpfe auf dem rechten Flügel fehlen ebenso wie über die im Zentrum und auf dem linken Flügel alle Einzelheiten.

***) Über Stellung und Tätigkeit des V. Kavalleriekorps in den verschiedenen Phasen der Schlacht enthalten die Werke der französischen und deutschen Schriftsteller die abweichendsten Angaben. Das Korps scheint am 14. bei Liebertwolkwitz derart gelitten zu haben, daß es am 16. zu einer erfolgreichen Tätigkeit nicht gelangt ist, auch scheint es an diesem Tage vereint nie verwendet worden zu sein. Wenn einige Schriftsteller in den Kämpfen vor 11 Uhr die Division Milhaud auf dem rechten Flügel der französischen Armee mit dem IV. Kavalleriekorps vereint angeben, so muß dies als sehr unwahrscheinlich bezeichnet werden, da sich dann die geringen Erfolge der französischen Kavallerie den wenigen Eskadrons Lewaschows gegenüber nicht erklären lassen.

Stellung harrte die Armee ungeduldig auf das Eintreffen des Korps Macdonald, dessen Spitzen jetzt in der Ferne sichtbar wurden, und auf das Erscheinen der Korps Marmont und Souham, von denen vorläufig noch nichts zu sehen war. Ebenso wie bei den Verbündeten waren auch auf französischer Seite die Verluste ganz außerordentlich groß. Wie wirksam die Artillerie des Herzogs von Württemberg und Gortschakows war, geht daraus hervor, daß von dem hinter Wachau stehenden I. Kavalleriekorps die 1. Brigade um 11 Uhr bereits 2 Regimentskommandeure, 20 Offiziere und 181 Mann verloren hatte, daß um dieselbe Zeit von 27 Geschützen dieses Korps 11 demontiert und 200 Pferde getötet waren.

Stellung der französischen Armee um 11 Uhr vormittags.

Vergegenwärtigen wir uns, bevor wir in der Schilderung der Ereignisse weitergehen, nochmals die Stellung der französischen Armee um 11 Uhr.

Auf dem rechten Flügel: das VIII. Korps Poniatowski und die Division Lefol auf der Linie Markkleeberg—Connewitz, das Korps Augereau zwischen Wachau und Dösen, dahinter das IV. Kavalleriekorps Sokolnicki, verstärkt durch die Garde-Dragoner Letorts.

Im Zentrum auf der Linie Wachau—Liebertwolkwitz: die Korps Victor und Lauriston; dahinter in zweiter Linie: die vier Divisionen der jungen Garde, das I. und vermutlich auch das V. Kavalleriekorps; in Reserve südlich der Schäferei Meusdorf die Gardekavallerie und die Division Friant der alten Garde, hinter dem Korps Lauriston die Division Curial.

Auf dem linken Flügel: das XI. Korps Macdonald zwischen Holzhausen und Liebertwolkwitz in der Entwicklung begriffen, das II. Kavalleriekorps Sebastiani im Marsche auf Seifertshain.

Das Wetter hatte sich gegen 11 Uhr völlig aufgeklärt und der Kaiser konnte nunmehr das vorliegende Gelände bis zu dem sanften Höhenrücken, der sich zwischen Güldengossa, Störmthal und Göhren erhebt, deutlich übersehen. Was er vom Feinde sah, mochte ihm rätselhaft vorkommen: Vier verhältnismäßig schwache Angriffskolonnen, die vereinzelt und ohne sichtbare gemeinsame Oberleitung vorgingen, dahinter in weiter Entfernung einige ebenso schwache Reserven; von der Masse der Böhmischen Armee war nichts zu bemerken. Allerdings konnte er aus dem vom jenseitigen Pleiße-Ufer herüberschallenden Geschütz- und Gewehrfeuer entnehmen, daß auch dort Teile der feindlichen Armee in den Kampf getreten waren, aber sicherlich war er weit davon entfernt, dort beträchtliche Kräfte des Gegners vorauszusetzen. Er mußte deshalb zu der Ansicht kommen, daß ihm nur ein Teil der Streitkräfte Schwarzenbergs gegenüberstände, der den Angriff von

Wachau und Liebertwolkwitz vielleicht nur deshalb unternommen hatte, weil er glaubte, es, wie in den Tagen vorher, nur mit der Armee Murats zu tun zu haben. Daß unter diesen Umständen der Entschluß sich in ihm festigte, sofort nach Ankunft der noch fehlenden Korps aus der bisherigen Defensive zum Angriff überzugehen, ist begreiflich. Er läßt dem endlich im Anrücken gemeldeten Marschall Macdonald den Befehl wiederholen, den vom Feinde besetzten Kolmberg anzugreifen und dann über Seifertshain den rechten Flügel des Feindes zu umgehen und zurückzuwerfen. Sobald sich diese Umgehung fühlbar gemacht haben würde, beabsichtigte er, auf der ganzen Linie vorzurücken, und zwar sollten die Marschälle Victor und Oudinot mit dem II. Korps und zwei Divisionen junger Garde gegen die Schäferei Auenhain vorstoßen, Lauriston mit dem V. Korps Güldengossa, Marschall Mortier mit den beiden anderen Divisionen junger Garde das Universitätsholz angreifen. Drouot sollte zwischen dem II. und V. Korps die gesamte Reserve-Artillerie zu einer großen Batterie vereinigen und den allgemeinen Angriff unterstützen, die alte Garde und die Kavallerie sollten der Infanterie als Reserve folgen. Napoleon hoffte durch dieses Verfahren das schwache Zentrum der Verbündeten zu durchbrechen, den Gegner zu trennen, seinen Hauptteil nach der Pleiße zu zu werfen, oder ihn wenigstens dazu zu zwingen, unter dem Feuer des Siegers einen schwierigen Übergang über Pleiße und Elster auszuführen. Gelang dies, so war eine völlige Trennung der verbündeten Hauptarmee einesteils von ihrer Operationsbasis Böhmen, andernteils von den Armeen Blüchers und des Kronprinzen von Schweden mit Leichtigkeit herbeizuführen.

Dies waren die Entschlüsse des Kaisers. In der Zeit, die für das XI. Korps nötig war, die Umgehung auszuführen, für die übrigen Korps, die Vorbereitungen zu dem Angriff zu treffen und sich nach den Ausgangspunkten der Bewegung heranzuziehen, trafen dann ohne Zweifel auch die Korps Marmont und Souham auf dem Kampffelde ein, um je nach den Umständen Verwendung zu finden.

Wir begeben uns daher jetzt zu Marschall Macdonald, um die Ereignisse auf dem äußersten linken Flügel zu verfolgen.

Angriff Macdonalds auf den Kolmberg und die Kolonne Klenau.

Wir erinnern uns, daß Klenau den Kolmberg mit zwei Bataillonen und 12 Geschützen besetzt und die kurz nach 11 Uhr anrückenden Truppen der Brigade Schäfer ebenfalls dahin dirigiert hatte. Sie erreichten ihr Ziel nicht mehr, der Angriff Macdonalds kam ihnen zuvor. Macdonald hatte die Division Gérard, noch ehe sie Holzhausen erreichte, auf Kleinpösna dirigiert, die Division Ledru gegen Seifert-

hain und die anrückenden österreichischen Verstärkungen angesetzt und mit der Division Charpentier sich gegen den Kolmberg gewandt; die Division Marchand folgte im zweiten Treffen. Der Angriff Charpentiers geriet infolge des lebhaften Artilleriefeuers der beiden österreichischen Batterien etwas ins Stocken, bis ein ungeduldiger Befehl Napoleons*) den Angriff in Fluß brachte. Die Tirailleurs Charpentiers warfen die bis an den Pösgraben vorgeschobenen österreichischen Schützen zurück und die Division stürmte in vier Kolonnen im Sturmschritt mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel die glacisartig ansteigende Höhe hinan. Die Österreicher warteten den Angriff nicht ab. Ihre Geschütze gaben noch eine letzte Kartätschlage und suchten dann eiligst abzufahren, auch die beiden Bataillone machten kehrt und wichen in Unordnung zurück. Der Angriff der Franzosen wurde mit einem derartigen Ungestüm ausgeführt, daß ihnen auf der Höhe vier, am Fuße derselben noch drei Geschütze in die Hände fielen. Vergeblich setzten sich Klenau und Toll persönlich an die Spitze des zuerst ankommenden Bataillons der Brigade Schäfer (II. Bataillon von Josef Colloredo-Infanterie), um wenigstens die Geschütze zu retten, ihr Angriff wurde abgewiesen und Klenau selbst, dem sein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, entzog sich nur mühsam der Gefangenschaft. Selbst die noch im Vorrücken von Fuchshain begriffenen Bataillone der Brigade Schäfer gerieten ins Wanken, bevor sie noch an den Feind gelangt waren, und traten den Rückzug in ihre frühere Stellung an. Glücklicherweise waren von der Brigadekavallerie Zietens vier Eskadrons (zwei der Schlesischen Ulanen und zwei vom 1. Schles. Husaren-Regiment) zur Stelle. Sie warfen sich mit außerordentlicher Bravour den vorgehenden, begreiflicherweise etwas erschöpften und auseinandergekommenen Franzosen entgegen, drängten die vordersten Linien bis auf die Höhe des Kolmberges zurück und ermöglichten so, wenigstens drei der genommenen Geschütze wieder zurück- und in Sicherheit zu bringen.**)

*) Pelet erzählt, Napoleon habe sich, erbittert über den langsamen Fortgang des Angriffs persönlich zu der Division Charpentier begeben, habe das 22. leichte Regiment unweit des Kolmberges angetroffen und es durch die Anrede: „Ist denn dieses das 22. Regiment, das mit Gewehr im Arm unter dem feindlichen Kartätschfeuer stehen bleibt?“ zu einem ungestümen Angriff der feindlichen Stellung begeistert. Dies ist eine Legende. Es steht fest, daß der Kaiser im Laufe des Tages seinen Standort in der Nähe des Galgenberges stets nur auf ganz kurze Zeit verlassen hat, um sich zu den in nächster Nähe haltenden Truppen oder in die Artillerielinie zu begeben. Nur einmal ritt er durch Liebertwolkwitz in Richtung auf Großpösna vor, kehrte aber bald wieder nach seiner alten Stellung zurück. Es ist also auch nicht richtig, daß er sich zur Orientierung über das Gefecht Marmonts am Nachmittag nach Leipzig begeben habe.

**) Die Geschichte des k. u. k. 57. Infanterie-Regiments gibt eine wesentlich abweichende Schilderung dieser Vorgänge, während diejenige des Regiments Nr. 49

Auf dem linken Flügel des Korps Macdonald war das II. Kavalleriekorps Sebastiani — 52 Eskadrons — in drei Kolonnen vorgegangen und hatte sich, den Divisionen Ledru und Gérard vorauseilend, gegen die zurückweichende Infanterie der Brigade Schäfer gewandt. Ihre rechte Flügelkolonne wurde von der österreichischen Kavallerie — Oreilly- und Hohenzollern-Chevaulegers — attackiert. Die Attacke verlief anfänglich glücklich, die französische Kavallerie wurde verhindert, den Rückzug der Infanterie zu stören. Das Eintreffen einer zweiten Kolonne veränderte das Bild, die österreichische Kavallerie mußte der Übermacht weichen, versuchte zwar noch mehrmals Front zu machen, wurde aber schließlich geworfen und in Unordnung bis Seifertshain zurückgetrieben, wo sie von den Kaiser-Kürassieren aufgenommen wurde. Schon waren die Franzosen im Begriff, gegen die in Karrees zurückmarschierenden österreichischen Bataillone anzureiten, als die von Pahlen gesandten 14 Eskadrons der preußischen Reservekavallerie auf dem Kampffelde eintrafen. Sie hatten mühsam in dem Strom zurückflutender Infanterie- und Kavallerie-Abteilungen ihre Ordnung bewahrt und gingen nunmehr in Echelons gegen den Feind vor. Fast zu gleicher Zeit erschienen, durch Zufall hierher gelangt, Platows Kasaken, die zur Sicherung der äußersten rechten Flanke und zur Verbindung mit der anrückenden Armee Bennigsens rechts herausgeschoben worden waren, von Toll festgehalten wurden und nunmehr mit vielem Geschrei die linke Flanke Sebastianis umschwärmten. Sebastiani, dessen Übermacht groß genug war, um hier entscheidende Erfolge herbeizuführen, ließ sich durch diese neu auftretenden Gegner imponieren, er unternahm nichts weiter und ging hinter seine Artillerielinie zurück, deren Kartätschfeuer die anreitende preußische Reiterei zum Zurückgehen zwang. Die nächstliegende Aufgabe derselben war jedoch erfüllt, die österreichische Infanterie konnte unbelästigt in ihre Stellung zwischen Großpösna und Fuchshain zurückgehen. Erst hier gelang es, die zum Teil in Auflösung zurückflutenden Bataillone wieder zu sammeln und zu ordnen.

Während dieser Kämpfe auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten waren auch die in Liebertwolkwitz eingedrungenen österreichischen Bataillone durch Lauriston völlig aus dem Dorfe hinausgeworfen worden. Sie zogen sich in das Niederholz zurück, lebhaft beschossen von einer sofort auf dem Kolmberge aufgefahrenen badischen Batterie und gefolgt von einer starken Tirailleurlinie des Korps Lau-

sich ihr in den Hauptpunkten anschließt. Wir folgen hier den preußischen Gefechtsberichten, den Denkwürdigkeiten Tolls und anderen, als zuverlässig erscheinenden Angaben.

riston, die hinter den langsam zurückweichenden Österreichern in das Niederholz eindrang.

Es entwickelte sich nunmehr eine lebhafte Kanonade, im allgemeinen aber entstand auf diesem Teile des Schlachtfeldes nach 1 Uhr eine kleine Kampfespause, indem scheinbar Marschall Macdonald das Vordringen der Division Gérard bis Kleinpösna abwarten wollte, bevor er seinen rechten Flügel wieder in Bewegung setzte. Auf dem Kolmberge und östlich desselben fuhr eine starke Geschützlinie auf, die Höhe selbst wurde sofort von badischer Infanterie verschanzt.

Österreichischerseits benutzte man die Pause, um sich in der Linie Fuchshain—Großpösna zu sammeln; die preußische Reiterei nahm Stellung auf dem rechten Flügel, in und hinter Seifertshain, wo man einen ernstlichen Angriff erwartete, wurden auf Veranlassung Tolls drei Bataillone (Infanterie-Regiment Zach), auf den Höhen etwas weiter zurück noch vier Bataillone aufgestellt.*)

---

*) Mit dieser Darstellung der Kämpfe um den Kolmberg, die sich auf die preußischen Truppenberichte und die Denkwürdigkeiten Tolls stützt, die aber auch mit den meisten Angaben Asters und selbst einiger österreichischen Regimentsgeschichten übereinstimmt, auch durch einige Andeutungen von Thiers und Pelet bestätigt wird, steht der Bericht Klenaus in dem Operationsjournal der IV. Armee-Abteilung, besonders aber seine Gefechts-Relation in mehrfachem Widerspruch. Nach diesen war der Verlauf des Gefechtes auf dem rechten Flügel der Verbündeten folgender:

Feldmarschall-Leutnant Mohr sollte mit der Brigade Paumgarten, verstärkt durch das Infanterie-Regiment Erzherzog Carl, den Palatinal-Husaren, 1 Brigade- und 1 Kavallerie-Batterie, im ganzen mit 5 Bataillonen, 3 (4?) Eskadrons und 14 Geschützen Liebertwolkwitz vom Niederholz angreifen, das Regiment Kerpen-Infanterie (2 Bataillone), in seiner rechten Flanke durch das Gros der Kavallerie gedeckt, sich gegen die Ostfront des Dorfes wenden. Die Division Hohenlohe sollte mit der Brigade Splényi der Brigade Paumgarten, mit der Brigade Schäfer dem Regiment Kerpen folgen. Die Brigade Abele der Division Mayer und die preußische Brigade Zieten sollten sich bei Köhra als Reserve sammeln und dann nach Großpösna vorrücken.

Als General Klenau mit einer Eskadron Hohenzollern-Chevaulegers auf dem Kolmberg anlangte, sah er die Divisionen Charpentier und Gérard des Macdonaldschen Korps schon bis an den Pösgraben angekommen. Er sandte sofort das Regiment Hohenzollern-Chevaulegers dem Gegner en debandade entgegen, um ihn durch Plänkeln aufzuhalten, beorderte das Regiment Kerpen, gegen den Kolmberg vorzurücken und schickte an Mohr und Hohenlohe den Befehl, sofort Artillerie nach dem Kolmberg zu dirigieren und die Brigade Schäfer nach dorthin abbiegen zu lassen. Diese Befehle waren nur zum Teil noch ausführbar. Vom Regiment Kerpen konnten nur noch 1 Bataillon und die Schützen des zweiten den Kolmberg vor den Franzosen erreichen, ersteres hatte nicht einmal mehr Zeit zu deployieren; von Artillerie langten noch 4 Geschütze einer Kavallerie-Batterie und eine halbe Brigade-Batterie an, letztere aber erst, als die Franzosen schon stürmten. Das Bataillon Kerpen mußte selbstverständlich der französischen Übermacht sofort weichen, die vier Geschütze der Kavallerie-Batterie, die bis zum letzten Moment gefeuert hatten, wurden von den Franzosen genommen. General Klenau warf sich an der Spitze der 1. Eskadron der wiedergesammelten Hohenzollern-Chevaulegers dem Feinde entgegen und jagte ihm wieder drei Geschütze ab,

Kampf im Zentrum und auf dem linken Flügel der Verbündeten zwischen 11 und 2 Uhr.

Während auf dem äußersten linken Flügel der französischen Stellung kurz nach 1 Uhr der Kampf mit der Wegnahme des Kolmberges und dem Rückzug Klenaus einen vorläufigen Abschluß fand, tobte er im Zentrum und auf dem rechten Flügel mit unverminderter Heftigkeit fort. Verbürgte Einzelheiten über seinen Verlauf sind uns nicht überliefert. Die Verbündeten waren von 11 Uhr ab entschieden in die Defensive zurückgeworfen. Der Rückwärtsbewegung der Kolonne

---

wobei ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Wegen mangelnder Bespannung konnten aber die drei Geschütze vom Fuße der Höhe nicht weggeführt werden, und erst der festen Haltung des unterdessen bis zum Kolmberge vorgerückten II. Bataillons von Josef Colloredo-Infanterie der Brigade Schäfer und einer Attacke zweier Eskadrons der Schlesischen Ulanen gelang es, sie in Sicherheit zu bringen.

Unterdessen war nämlich die Brigade Schäfer, dem Befehle, nach dem Kolmberge abzubiegen, folgend, in Bataillonskarrees langsam vorgerückt. Als Feldmarschall-Leutnant Hohenlohe, der beim Regiment Josef Colloredo ritt, den Rückzug des Regiments Kerpen und den Verlust der Geschütze bemerkte, ließ er das II. Bataillon dieses Regiments sofort deployieren und im Dublierschritt gegen den Kolmberg vorrücken. Das feindliche Kartätsch- und Gewehrfeuer löste die geschlossene Ordnung des Bataillons sehr bald auf, trotzdem setzte es sich, in dichter Schützenlinie formiert, am Fuße der Höhe fest und behauptete sich hier, bis österreichische Chevaulegers und preußische Ulanen die Geschütze weggeführt hatten. Dann ging das Bataillon „in schönster Ordnung" zurück, formierte auf dem Rückmarsch wieder Karree und schlug alle Attacken der unterdessen herangekommenen französischen Kavallerie siegreich ab. Auch die drei übrigen Bataillone der Brigade Schäfer hatten zur Abwehr der französischen Kavallerieangriffe Karrees formiert. Sie wehrten die französischen Reiter, welche, nachdem sie die österreichische Kavallerie (Oreilly- und Hohenzollern-Chevaulegers) bis Seifertshain zurückgejagt hatten, in die Karrees einzudringen versuchten, mit Erfolg ab, litten aber sehr durch das feindliche Feuer. Klenau gab infolgedessen dem Generalmajor Schäfer den Befehl, auf die Höhen zwischen Fuchshain und Großpösna zurückzugehen, was die Bataillone auch in guter Ordnung ausführten. Feldmarschall-Leutnant Hohenlohe besetzte aus eigener Initiative Seifertshain mit einem Bataillon des Regiments Zach und stellte die beiden anderen Bataillone dieses Regiments hinter dem Dorfe als Reserve auf. Der Moment des Rückzuges der Infanterie fällt zusammen mit dem Erscheinen der preußischen Kavallerie-Brigade Wrangel, die im Verein mit Teilen der österreichischen Kavallerie die Reiter Sebastianis bis an den Pösgraben zurücktrieben. Die Wegnahme des Kolmberges veranlaßte Klenau, auch den Brigaden Paumgarten und Splényi, die sich um diese Zeit vorwärts des Niederholzes befanden, den Befehl zu senden, alle Angriffe auf Liebertwolkwitz einzustellen und den Nordsaum des Niederholzes zu räumen. Es entwickelten sich im Niederholz heftige Kämpfe mit den nachdringenden Franzosen, die mit wechselndem Erfolge bis 4 Uhr nachmittags andauerten. —

Dies die Darstellung des Klenauschen Berichtes. Vergleichen wir ihn mit dem oben gegebenen, so sehen wir, daß beide in wesentlichen Punkten voneinander abweichen. Offenbar liegt hier das Bestreben vor, die Ursachen der kritischen Lage, in welche die IV. Armee-Abteilung infolge ihrer zersplitterten Verwendung gelangt war, in einer die Führung möglichst entlastenden und den ungünstigen Verlauf des Kampfes in einer für die Truppen möglichst ehrenvollen Weise darzustellen. Dieses Bestreben finden wir vom Standpunkte des österreichischen Generals völlig begreiflich, halten es auch für sehr wohl möglich, daß die in anderen Berichten angeführten Angaben von Unordnung und panikartigem Zurückweichen einzelner Bataillone zum Teil übertrieben sind. Anderseits erscheinen aber das frühere Eintreffen der österreichischen Artillerie und der beiden

Klenau hatte sich etwas später auch Gortschakow anschließen und in die Linie Güldengossa—Universitätswald zurückgehen müssen; ihm folgte Pahlen, der, nachdem er so lange in einer Senkung nördlich Güldengossa stehen geblieben, bis das letzte seiner Geschütze nach Güldengossa abgerückt war, auf den Höhen am grünen Teich Stellung nahm. Nur der Herzog von Württemberg behauptete noch immer mit heldenmütiger Ausdauer seine Stellung, seine Bataillone waren jedoch auf die Hälfte ihrer Stärke zusammengeschmolzen und hatten den größten Teil ihrer Offiziere verloren. Der Zwischenraum zwischen dem rechten Flügel des Herzogs und der Brigade Klüx war noch größer geworden, in der Lücke waren zwei Zwölfpfünder-Batterien der Reserveartillerie aufgefahren.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten glaubte Kleist noch immer, Markkleeberg halten und den Angriff auf den nach Wachau sich hinziehenden Höhenzug fortsetzen zu können. Allein Napoleon hatte die auch an dieser Stelle bestehende Schwäche des Gegners erkannt, er verstärkte die Artillerie des Korps Victor noch durch die 14 Geschütze Augereaus und gab nunmehr den hier stehenden Teilen der Korps Poniatowski und Augereau den Befehl, zum Angriff vorzugehen und das verlorene Gelände wiederzugewinnen. Starke Kolonnen der Division Sémélé gingen gegen Markkleeberg vor und bemächtigten sich der größeren Hälfte des Dorfes, nur im südlichen Teile hielten sich noch die tapferen Verteidiger, andere Teile ergriffen, unterstützt durch das IV. Kavalleriekorps, von Wachau her die Offensive. Mühsam nur vermochten die Schützen der 12. Brigade und der Division Helffreich die wiederholten Angriffe der polnischen Reiter abzuwehren. Erst der herbeieilenden Kürassier-Brigade Lewaschow gelang es, die Reiter Sokolnickis vom Kampffelde zu vertreiben. Das Lubny-Husaren-Regiment und die Kürassiere Lewaschows drangen beim Verfolgen bis zur französischen Infanterielinie vor, bis die Garde-Dragoner Letorts zur Verstärkung der Polen eintrafen und schließlich nach längerem, hin

---

Bataillone Kerpen auf dem Kolmberge, das durch sie hervorgerufene Stutzen der Division Charpentier, das in Auflösung erfolgende Zurückweichen mehrerer Truppenteile, der längere, schließlich unglücklich endende Kampf in Liebertwolkwitz und andere Einzelheiten so gut verbürgt, daß wir uns nicht entschließen konnten, die Klenausche Darstellung als überall zutreffend anzunehmen. Allen übrigen Überlieferungen widersprechend ist aber, daß nach dem Klenauschen Berichte der Angriff Macdonalds auf den Kolmberg, wenn auch nirgends eine bestimmte Zeitangabe gemacht wird, doch dem ganzen Zusammenhange nach etwa zwei Stunden früher stattgefunden haben müßte. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte die Schlacht einen ganz anderen Verlauf nehmen müssen oder das Verhalten Napoleons wäre geradezu rätselhaft. Das verspätete Eintreffen Macdonalds wird aber überall betont, und die erst nach 12 Uhr erfolgte Wegnahme des Kolmberges läßt sich mit fast absoluter Sicherheit nachweisen.

und her wogenden Kampfe die russische Kavallerie zurücktrieben. Die Berichte über diese Kavalleriekämpfe sind so lückenhaft und widersprechend, daß es sich nicht empfehlen kann, hier auf Einzelheiten einzugehen.

Als die russischen Grenadiere Rajewskis sich in der Ferne im Anmarsch auf das Vorwerk Auenhain zeigten, gab dies für General v. Kleist den Impuls, nochmals einen Angriff auf die französische Stellung zu versuchen. Er ließ die drei noch in Reserve befindlichen Bataillone der 12. Brigade in die Linie einrücken und gab den Befehl zum Vorgehen auf der ganzen Linie. Mit schlagenden Tambours ging die 12. Brigade, der sich links die Reste der Division Helffreich und die außerhalb Markkleebergs stehenden Teile des Detachements Löbell anschlossen, im Sturmschritt gegen die Höhen zwischen Wachau und Markkleeberg vor. Das mörderische Geschütz- und Gewehrfeuer der Franzosen vermochte die Tapferen nicht aufzuhalten. Schon verließ der Feind die Höhen und den kleinen Wald bei Markkleeberg, schon waren die Schützen bis nahe an die feindliche Artillerielinie vorgedrungen, als ein neuer Vorstoß der Korps Augereau und Poniatowski dem Vordringen der verbündeten Truppen ein Ende machte und sie bei dem Mangel jeglicher Reserven zwang, langsam aber stetig in Richtung auf den Göselbach und Cröbern zurückzugehen. Nur in Markkleeberg gelang es dem zur Verstärkung Löbells abgesandten Füsilier-Bataillon des 2. Schlesischen Infanterie-Regiments, nach viermaligem Sturm den Feind bis in die vor dem nördlichen Ausgange des Dorfes gelegenen massiven Gehöfte zurückzudrängen und in wechselvollem Kampfe den mühsam eroberten Boden bis zum Eintreffen der österreichischen Reserven zu behaupten.

Kampf auf dem linken Ufer der Pleiße.

Werfen wir noch einen Blick auf den Kampf auf dem linken Pleiße-Ufer, so sehen wir hier die Verhältnisse völlig unverändert. Das Schützengefecht zwischen den Truppen Merveldts und Poniatowskis bei Connewitz, Lößnig und Dölitz dauerte ununterbrochen fort, ohne daß die Österreicher irgendwelche Fortschritte zu machen vermochten. Kurz nach 12 Uhr erhielt der Erbprinz von Hessen-Homburg den Befehl, mit den Reserven auf das rechte Pleiße-Ufer überzugehen, worauf er sich sofort in Marsch setzte.

Allgemeine Lage um 2 Uhr.

Überblicken wir die allgemeine Lage um 2 Uhr, so sehen wir folgendes Bild: Die sämtlichen Angriffskolonnen der Verbündeten waren bis an die Linie zurückgeworfen, von der sie ausgegangen waren. Kleist allein hielt sich wunderbarerweise trotz der Überflügelung seiner rechten Flanke noch mit einigen Teilen in und bei Markkleeberg. Der

Artilleriekampf tobte in unverminderter Heftigkeit auf der ganzen Linie. Hinter der französischen Artillerie sammelten sich sichtbarlich starke Infanteriekolonnen, die eine allgemeine Offensive erwarten ließen. Allerdings waren auch auf verbündeter Seite um diese Zeit schon einige Verstärkungen eingetroffen oder wenigstens im Anmarsch. Die 2. russische Grenadier-Division und die Brigade Gudowitsch der 3. Kürassier-Division hatten schon den Göselbach überschritten und waren im Anmarsch nach der Höhe diesseits der Schäferei Auenhain, während sich die 1. Grenadier-Division gegen Güldengossa wandte; die russisch-preußischen Garden waren etwa um 2 Uhr im Begriff, den Göselbach zu überschreiten, die leichte Gardekavallerie-Division Schewitsch war vorausgeeilt und um diese Zeit schon unweit Güldengossa eingetroffen und auf dem linken Flügel war die Kavallerie-Division Nostitz des österreichischen Reservekorps im Begriff, bei Cröbern auf das Schlachtfeld zu debouchieren. Aber bis diese Truppen sämtlich in die Gefechtslinie eingerückt waren, bis namentlich die Infanterie der österreichischen Reserve tätig eingreifen konnte, mußte noch längere Zeit vergehen, und in dieser Zeit konnte sich leicht das Schicksal des Tages entschieden haben.

Napoleon. Kehren wir nunmehr zu Napoleon zurück, den wir um 11 Uhr auf dem Galgenberg verlassen haben. Er hatte seinen Standort nicht gewechselt. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte er alle Bewegungen des Gegners, soweit sie von hier aus sichtbar waren, mit dem Fernglase beobachtet und die Stellung der Truppen auf einem Kartentisch mit Fähnchen markieren lassen. Mit Befriedigung hatte er die verheerende Wirkung seiner Artillerie und die Wegnahme des Kolmberges wahrgenommen. Nach der Wiedereroberung von Liebertwolkwitz und der Erstürmung des Kolmberges sandte er an den König von Sachsen die Nachricht, „daß alles gut gehe und daß die Franzosen Anhöhen und Dörfer besetzt hätten". Zu gleicher Zeit gab er den Befehl, in Leipzig alle Glocken läuten zu lassen, „um der Armee die errungenen Fortschritte anzuzeigen".

Während Marschall Macdonald den Angriff auf den Kolmberg und die Umgehung des feindlichen rechten Flügels ausführte, werden die Vorbereitungen zum Vorstoß auf der ganzen Linie getroffen. Die ohnedies schon sehr starke Geschützlinie wird durch die Heranziehung der Geschützreserve noch mehr verstärkt. Vor Meusdorf ziehen sich die Divisionen des I. Kavalleriekorps und der Gardekavallerie zusammen, auf dem rechten Flügel formieren sich die Angriffskolonnen des Korps Victor und der beiden Divisionen junger Garde unter Oudinot, auf

dem linken Flügel diejenigen des Korps Lauriston und der beiden anderen Garde-Divisionen unter Mortier, hinter denen die Gardekavallerie-Division Léfèbvre-Desnoëttes sich aufstellt. Die Division Friant der alten Garde zieht sich von Meusdorf etwas näher an Wachau heran. Mit Ungeduld erwartete Napoleon das Eintreffen des Korps Marmont. Seine Hoffnung, die gesamten Streitkräfte Neys südlich Leipzigs verwenden zu können, hatte sich nicht erfüllt. Kurz nach 11 Uhr hatte er von dem Marschall folgende Meldung erhalten:

„Sire, ich schicke soeben das IV. Korps nach Lindenau zur Unterstützung des Herzogs v. Padua, der auf diesem Punkt nur vier Bataillone hat und der mir meldet, daß er eben von einer starken Kolonne angegriffen werden dürfte, die von Lützen komme. Das VI. Korps (Marmont) wird eine Division nach Schönfeld schicken, um die Parks und das Fuhrwesen, die sich daselbst sammeln, zu beschützen. Die beiden anderen Divisionen werden alsbald durch das III. Korps abgelöst werden und sich sofort gegen Liebertwolkwitz echelonieren. Kommt der Feind nicht allzustark von Halle her, so wird das III. Korps mit Ausnahme einer Division, die vor Eutritzsch stehen bleibt, der Bewegung des VI. Korps folgen."

Wenig später lief von Marschall Marmont die Meldung ein,

„ihm werde in diesem Augenblick angezeigt, daß man auf 2½ Stunden Entfernung den Marsch von 8½ Bataillonen auf der Straße von Halle her und von 3 Bataillonen auf der von Landsberg her entdecke, daß er aber durch die lebhafte Kanonade bei Wachau bestimmt werde, seine Bewegung (nach Liebertwolkwitz) dennoch anzutreten".

Nach diesen Meldungen war demnach auf das Korps Bertrand überhaupt nicht mehr, auf das III. Korps wenigstens vorläufig nicht zu rechnen, das Eintreffen von zwei Divisionen des Marmontschen Korps konnte dagegen in Kürze erwartet werden. Die ursprünglich beabsichtigte Umfassung des feindlichen rechten Flügels war aus Mangel an Kräften schon um diese Zeit als gescheitert anzusehen. Um so wichtiger war es daher, bei der jetzt beabsichtigten allgemeinen Offensive im Zentrum mit möglichster Stärke auftreten zu können. Das Ausbleiben Marmonts bewog Napoleon, den entscheidenden Schlag immer weiter hinauszuschieben; erst als gegen 2 Uhr immer noch nichts vom VI. Korps zu sehen war, gab er den Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Sofort setzten sich die Kolonnen in Marsch: Victor und Oudinot gegen die Schäferei Auenhain, Lauriston gegen Güldengossa, Mortier gegen das Universitätsholz, auf dem äußersten linken Flügel Macdonald gegen Seifertshain. Gleichzeitig mit dem Beginn der allgemeinen Offensive und nachdem die Kolonnen des rechten Flügels gerade den Höhenrand von Wachau überschritten hatten, entwickelte sich auf diesem blutgetränkten Teile des Schlachtfeldes ein Reitergefecht, mit dem wir uns vorerst noch zu beschäftigen haben.

Kavalleriegefecht auf dem linken Flügel der Verbündeten.

Wir haben den linken Flügel der Verbündeten verlassen in dem Augenblick, als sich die Kleistschen Truppen langsam aber stetig zurückziehen und auch Markkleeberg zum Teil räumen mußten, als die Kavallerie Sokolnickis und die Garde-Dragoner unter Letort auch die Kürassiere Lewaschows zwangen, auf Cröbern zurückzuweichen, die österreichische Reservekavallerie anfing, bei Cröbern auf das Schlachtfeld zu debouchieren.

Graf Nostitz war seiner über Gaschwitz antrabenden Division vorausgeeilt, um sich persönlich über den Stand der Dinge zu orientieren. Er kam in dem kritischen Augenblicke auf dem Schlachtfelde an, als die Kolonne Kleist den Höhenzug zwischen Wachau und Markkleeberg zu räumen begann. Er sah ein, daß die höchste Eile nötig war, wollte man nicht das ungemein wichtige Defilee von Cröbern dem Feinde überlassen. Nicht nur die an der Tete der österreichischen Reserven befindliche Kavallerie, sondern auch die über Deuben anrückenden Divisionen Bianchi und Weißenwolf beschleunigten daher auf seine Veranlassung ihren Marsch aufs äußerste. Die ersten Regimenter der Kavallerie trafen um 2 Uhr ein, gerade als die Reiter Letorts und Sokolnickis anfingen, sich in dem Gelände vor Cröbern auszubreiten, eine andere französische Kavalleriekolonne — wahrscheinlich 10 Eskadrons der Division Berkheim — sich gegen Markkleeberg wandte. Die österreichische Kavallerie teilte sich, nachdem sie Cröbern passiert hatte. Während die vorderen Regimenter Herzog Albert von Sachsen- und Lothringen-Kürassiere geradeaus blieben, wandte sich das nachfolgende Regiment Somariva gegen Markkleeberg und die hier vorgehende Kavallerie der Division Berkheim. Das Regiment Somariva stieß südöstlich Markkleeberg mit dem Gegner zusammen, der sofort von dem Obersten Grafen Auerswald mit vier Eskadrons attackiert wurde. Dem Ansturm der Kürassiere hielten die Chevaulegers-Lanciers Berkheims nicht stand, sie wurden völlig geworfen und nach wechselvollem Handgemenge schließlich in wilder Jagd in Richtung auf Probstheida zurückgetrieben, das in diesem Moment vom I. Kavalleriekorps zu Hilfe eintreffende sächsische Regiment Zastrow-Kürassiere wurde in den Strom der Flüchtenden mitgerissen. Die verfolgenden österreichischen Kürassiere stießen auf ihrem Ritt auf einige vorgehende Infanterie-Bataillone, die Karree formierten, die vorbeijagenden Reiter mit ihrem Feuer begleiteten und ihnen empfindliche Verluste beibrachten. Hierdurch ermutigt, machten die sächsischen Kürassiere wieder Front, ein Teil der Reiter Berkheims schloß sich ihnen an und beide warfen nunmehr die begreiflicherweise völlig aufgelösten und stark dezimierten Österreicher ihrerseits wieder zurück. Die beiden letzten Eskadrons des Regiments

Somariva versuchten zwar, die Zurückflutenden zu degagieren, konnten aber nicht verhindern, daß den Franzosen einige 80 Gefangene in die Hände fielen. Diese Schlußepisode muß sich in der Nähe von Wachau abgespielt haben, denn der Kaiser, der sich zu dieser Zeit vorn bei der Artillerie aufhielt, fand sich veranlaßt, vor den heranjagenden Reitern Schutz bei der alten Garde zu suchen.

Die andere Kolonne der österreichischen Kürassiere war geradeaus in Richtung auf Auenhain verblieben, wo sich noch die Reiter Letorts und Sokolnickis mit den Kürassieren Lewaschows herumschlugen. Zwei Eskadrons des Kürassier-Regiments Herzog Albert, die etwas voraus, scheinbar nach vorn durchgegangen waren, wurden, bevor sie noch aufmarschieren konnten, in den Rückzug der russischen Kavallerie verwickelt und nach rückwärts mitgerissen. Die beiden anderen Eskadrons des Regiments aber ermöglichten durch ihre feste Haltung, daß das nachfolgende Regiment Lothringen-Kürassiere Zeit zum Aufmarsch erhielt. Albert-Kürassiere in der Front, Lothringen-Kürassiere gegen die Flanke anreitend, warfen nach erbittertem Handgemenge die französischen Garde-Dragoner in die Flucht und verfolgten sie an der jetzt anrückenden jungen Garde Oudinots vorbei, von der einige Teile der am Flügel marschierenden Bataillone überritten und in Unordnung gebracht wurden. Von der Infanterie in der Flanke lebhaft beschossen, mußten die tapferen Kürassiere zwar wieder auf Cröbern zurückweichen, nicht ohne starke Verluste, hier aber waren unterdessen zwei weitere Regimenter der Division Nostitz — Erzherzog Franz- und Kronprinz Ferdinand-Kürassiere — angelangt und aufmarschiert; sie warfen sich mutig der heranstürmenden Reitermasse entgegen und schlugen die Verfolger zurück. Die französische Kavallerie auf diesem Teile des Schlachtfeldes wagte nun keinen Angriff mehr, die österreichische aber war gezwungen, fast zwei Stunden lang im heftigen Feuer der französischen Artillerie auszuharren, um das wichtige Defilee von Cröbern nicht in die Hände des Gegners fallen zu lassen. Von den beiden, ihr aus der Geschützreserve zugeteilten Kavallerie-Batterien war die eine gleich bei Beginn des Gefechtes demontiert, die andere dagegen von dem hier anwesenden Langenau „sehr wirkungsvoll postiert" worden.

Allgemeine Offensive der Franzosen.

Die Kavalleriekämpfe auf dem rechten Flügel hatten selbstverständlich das Vorrücken der französischen Angriffskolonnen nicht aufgehalten. Kurz nach 2 Uhr hatte das Korps Victor, gefolgt von den beiden Garde-Divisionen Oudinots den Höhenrand westlich Wachau überschritten und sich in Vormarsch in Richtung auf die Schäferei Auenhain gesetzt. Rechts von ihnen rückte eine Brigade des Korps Augereau

gegen Markkleeberg vor. Etwas später setzte sich das Korps Lauriston von Liebertwolkwitz aus in zwei Kolonnen gegen Güldengossa und das Universitätsholz in Bewegung, und zu gleicher Zeit drang Mortier mit seinen beiden Garde-Divisionen von Liebertwolkwitz in das nahegelegene Niederholz, während auch Macdonald auf dem äußersten linken Flügel die Vorwärtsbewegung gegen Seifertshain wieder aufnahm. Das allgemeine Vorgehen wurde unterstützt durch das Feuer der Reserve-Artillerie, die von Drouot persönlich geführt, in einer gewaltigen Batterie von 84 Geschützen auf dem Hochplateau zwischen Liebertwolkwitz und Wachau auffuhr. Hinter dieser Geschützlinie, durch die sanften Höhen dem Auge der Verbündeten entzogen, standen das I. Kavalleriekorps, weiter zurück Teile des V. und der Gardekavallerie. General Doumerc, der an Stelle des gegen 2 Uhr schwer verwundeten Latour-Maubourg das Kommando des I. Kavalleriekorps übernommen, hatte die Division Bordesoulle bis fast in Höhe der großen Batterie Drouots vorgeschoben.

Attacke der Division Bordesoulle.

Es mochte ungefähr 2½ Uhr sein — noch war der Reiterkampf auf dem rechten Flügel nicht beendet —, als der der Artillerie zunächststehende General Bordesoulle den Entschluß faßte, mit seiner, nach Detachierung der sächsischen Zastrow-Kürassiere noch 18 Eskadrons mit höchstens 2500 Reitern starken Division die gegenüberstehenden russischen Batterien, die das Vorgehen der Infanteriekolonnen schwer belästigten, zu nehmen und hierdurch die Offensive Victors und Lauristons zu erleichtern. Er dirigierte die vier Eskadrons der sächsischen Garde-Kürassiere auf die rechts von ihm stehende russische Garde-Batterie, während er selbst mit der vordersten Brigade Sopransi sich gegen die große Batterie links wandte; seiner dritten Brigade Bessières gab er den Befehl, in einiger Entfernung als Reserve zu folgen.

Während das sächsische Garde-Kürassier-Regiment nach Überschreiten der Hochfläche von Wachau alsbald rechts abschwenkte, um die unweit der Brigade Klüx stehende Batterie zu nehmen, blieben die Brigaden Sopransi (2., 3. und 6. Kürassier-Regiment mit 6 Eskadrons) und Bessières (9., 11. und 12. Kürassier-Regiment mit 8 Eskadrons) geradeaus.

Der erste Stoß dieser Reitermasse mußte die stark gelichteten Bataillone des Herzogs von Württemberg treffen, die trotz des mörderischen Feuers der französischen Artillerie bisher ihre Stellung standhaft behauptet hatten. Zunächst stand das Regiment Krementschug, das einzige von der Division Püschnitzki auf dem rechten Flügel der III. Kolonne verbliebene, dem die Deckung der beiden Batterien übertragen war.

Sein I. Bataillon, nur noch etwa 200 Mann stark, wurde gesprengt und überritten, teils zusammengehauen, teils gefangen genommen; dem II. Bataillon gelang es noch rechtzeitig, Karree zu formieren und stand zu halten, die Batterie aber — 26 Geschütze — wurde genommen. Die Brigade Sopransi verlor bei diesem Attackieren und Überreiten der russischen Infanterie begreiflicherweise völlig ihre geschlossene Ordnung, ihre Eskadrons schwenkten rechts und links ab, hieben Mannschaften und Pferde der russischen Artillerie zusammen und versuchten, in die Bataillone Schachowskois einzudringen, die ihrerseits Karree formierten und die sie umschwärmenden Reiter mit Erfolg abwehrten. Die in zweiter Linie folgende Brigade Bessières war geradeaus geblieben, da ihr Führer von Bordesoulle rechtzeitig auf von Güldengossa anreitende russische Kavallerie aufmerksam gemacht worden war. Es war die leichte Gardekavallerie-Division Schewitsch — drei Regimenter mit 18 Eskadrons — die soeben auf dem Schlachtfelde eingetroffen war und sich sofort gegen die Kürassiere in Bewegung gesetzt hatte. Ihr Vorgehen geriet, da in diesem Moment fast zu gleicher Zeit der Divisionskommandeur, General Schewitsch, und der Kommandeur des Leib-Garde-Husaren-Regiments, General Dawidow, tödlich verwundet vom Pferde sanken*), ins Stocken, die beiden Flügelregimenter wurden, noch ehe sie ihren Aufmarsch vollendet hatten, von den Kürassieren attackiert, geworfen und das dritte, etwas später ankommende Regiment durch den Strom der Flüchtenden mitgerissen. Die russische Kavallerie wich in völliger Auflösung nach der westlich Güldengossa liegenden Wiesenniederung, lebhaft verfolgt von den Franzosen, deren Ziel nunmehr der dammartige Übergang zwischen den beiden Teichen war, hinter dem man auf einer kleinen Erhebung, dem Wachtberge, eine glänzende Gruppe von hohen Offizieren erblickte, in der man nicht mit Unrecht die verbündeten Monarchen vermutete.

Die westlich Güldengossa liegende Niederung hatte nach französischen Berichten infolge des anhaltenden Regens der letzten Zeit einen sumpfartigen Charakter angenommen, auch der von den französischen Reitern instinktiv aufgesuchte schmale Dammweg war schwer zu passieren. Dennoch gelangten einzelne Reiter der Brigade Bessières in wirrem Durcheinander über das Hindernis, manche stürzten in den die Teiche verbindenden Graben, das Gros der Brigade war glücklicherweise gezwungen, rechts zu schwenken und sich gegen ein in diesem Augenblick von Auenhain herbeieilendes Kürassier-Regiment**) der Brigade Gudo-

*) General Schewitsch war sofort tot, General Dawidow verlor beide Beine und einen Arm, wurde aber noch lebend vom Gefechtsfeld gebracht.

**) Nach Bernhardi und einigen anderen Autoren führte der Herzog die ganze

witsch zu wenden, das der Herzog von Württemberg persönlich heranführte. Begeben wir uns, während sich hier ein heftiges Handgemenge entwickelt, auf einen Augenblick zu den Monarchen.

Als sich die französische Kavallerie auf den Höhen von Wachau zeigte, waren eben die russisch-preußischen Garden im Begriff, aus dem Dorfe Göhren zu debouchieren. Kaiser Alexander sandte ihnen den Befehl, den Marsch soviel wie möglich zu beschleunigen, vor allem die an der Tete befindliche russische Artillerie möglichst rasch vorzuziehen. Die letztere war, als sich die französischen Reiter dem Damm vor Güldengossa näherten, schon in unmittelbarer Nähe angelangt, die reitenden Batterien waren vorausgeeilt. Zur Abwehr der einzelnen Trupps französischer Kürassiere, die den Damm überschritten hatten und sich dem Standorte der Monarchen näherten, standen nur drei Eskadrons der Leibgarde-Kasaken unter dem Grafen Orlow-Denisow zur Verfügung. Kaiser Alexander erteilte ihnen den Befehl, die Franzosen zurückzuwerfen, den Damm zu überschreiten und die im Handgemenge mit den Kürassieren Gudowitschs befindlichen Reiter Bessières' zu attackieren. Der Befehl wurde sehr geschickt und entschlossen ausgeführt. Es gelang dem Grafen Denisow unschwer, die feindlichen Reiterschwärme, die nur wenig inneren Halt besaßen und deren Pferde außer Atem waren, über den Damm zurückzuwerfen und mit ihnen gleichzeitig den jenseitigen Teichrand zu erreichen. Jenseits angekommen, ließ er aufmarschieren und gegen die linke Flanke der französischen Kürassiere anreiten.*) Fast gleichzeitig eröffneten zwei reitende Batterien, die unmittelbar am Südrande der beiden Teiche aufgefahren waren, ein lebhaftes Kartätschfeuer auf die französische Kavallerie. Diese, durch den unerwarteten Angriff in ihrer linken Flanke überrascht, wurde in ihrem Vordringen aufgehalten. Es kam zu einem erbitterten

---

Brigade Gudowitsch herbei (Aster spricht sogar von der Kürassier-Division Duca), was aber in Anbetracht des geringen Erfolges der Attacke wenig glaublich erscheint. Sehr wahrscheinlich ist, daß das zweite Regiment Gudowitschs zur Unterstützung der Brigade Klür vorging, da die sächsischen Regimentsberichte von russischer Kavallerie sprechen, durch welche die Garde-Kürassiere zurückgeworfen worden seien.

*) Prokesch und nach ihm mehrere andere österreichische Schriftsteller, auch Plotho, erzählen, Fürst Schwarzenberg habe sich persönlich mit gezogenem Degen an die Spitze der Kasaken gesetzt. Von den russischen und preußischen Berichten erwähnt kein einziger dieser Tatsache, die zweifellos nicht unbemerkt geblieben wäre. Wir glauben sie, ebenso wie das General Blücher an der Katzbach zugeschriebene ähnliche Verhalten als Legende bezeichnen zu müssen, schon aus dem Grunde, weil wir den Feldmarschall eines derartigen zwar ritterlichen aber unsachgemäßen Verhaltens nicht für fähig halten. Fürst Schwarzenberg hatte es nicht mehr nötig, zu beweisen, daß er ein tapferer Mann sei und war auch klug genug einzusehen, daß der Oberkommandierende einer Armee in solchen kritischen Momenten Besseres zu tun hatte, als sich an der Spitze dreier Eskadrons in das Getümmel eines Reiterkampfes zu stürzen.

Handgemenge, an dem sich, wie es scheint, auch einzelne Schwärme der geworfenen russischen Gardekavallerie beteiligten, das aber erst zuungunsten der französischen Reiter sich entschied, als den Russen auch von der anderen Seite tatkräftige Hilfe zuteil wurde.

Das anhaltende Geschrei bei Güldengossa und die auf dem Wachtberge sichtbare Bewegung hatten den Kommandeur des am linken Flügel Pahlens stehenden Neumärkischen Dragoner-Regiments veranlaßt, auf die vor Güldengossa liegende und die Aussicht versperrende Anhöhe zu sprengen und Umschau zu halten. Er erkannte sofort die Lage, schickte Meldung an Pahlen und ritt, ohne einen Befehl abzuwarten, mit seinem Regiment sowie den neben ihm haltenden beiden Eskadrons des 1. Schlesischen Ulanen-Regiments im schärfsten Trabe nach Güldengossa ab. Graf Pahlen sandte ihm noch das Schlesische Kürassier-Regiment nach. Die Hilfe kam spät genug, überraschte auch den Feind nicht mehr, wie es sonst vielleicht das Gelände erlaubt hätte. Der Gegner bemerkte den neuen Feind und bildete rechtzeitig mit Teilen der unterdessen gesammelten und nachgeführten Brigade Sopransi eine Defensivflanke. Das erste Echelon wurde abgeschlagen, dem zweiten aber gelang es, die halbaufgelösten vorderen Staffeln der Franzosen auf die hinteren zurückzuwerfen, sie zu durchbrechen und schließlich in völliger Auflösung bis zu der großen Batterie Drouots zurückzuwerfen. Von einem Zurückführen der genommenen Geschütze konnte unter diesen Verhältnissen keine Rede sein. Das Kartätschfeuer der Batterie Drouots auf Freund und Feind hemmte die Verfolgung und zwang die Verbündeten zur Umkehr. Sie zogen sich, als frische französische Kavallerie — wahrscheinlich von der Division Doumerc, nach anderen Angaben von der Gardekavallerie — über die Höhe zur Aufnahme vorging, auf die Linie der wiedergenommenen russischen Batterie zurück, wo sie von den unterdessen herangekommenen Schlesischen Kürassieren aufgenommen wurden.

Das Schlesische Kürassier-Regiment hatte sich an der Verfolgung nicht beteiligt, sondern war von seinem Kommandeur nach dem Eintreffen auf dem Kampffelde angehalten und geschlossen nachgeführt worden. Es deckte, nachdem die Verfolger durch das von allen Seiten eröffnete Kreuzfeuer zum Rückzug gezwungen waren, den Abmarsch der Brigade Klüx und der Division Schachowskoi, welche die ganze Zeit über, in Karrees aufgestellt, die Angriffe der Brigade Sopransi und der sächsischen Kürassiere abgewehrt hatten und an denen jetzt die gesamte französische Kavallerie vorbeigejagt war, ohne sie zu berühren.

Fortsetzung der Offensive.

Es mochte etwa 3½ Uhr sein, als die letzten Reiter der Division Bordesoulle wieder hinter den Höhen von Wachau verschwunden waren. Das Geschützfeuer, das während des Kavalleriekampfes im Zentrum notgedrungen eine Zeitlang geschwiegen hatte, begann von neuem mit Heftigkeit. Die französischen Kolonnen, die in stetem Vormarsch geblieben, waren bis auf Kartätschschußweite an die Hauptstellung der Verbündeten gelangt und es sollte nunmehr der letzte entscheidende Kampf des Tages beginnen. Bevor wir zu seiner Schilderung übergehen, dürfte es sich empfehlen, sich nochmals die von den Verbündeten zu dieser Zeit eingenommenen Stellungen zu vergegenwärtigen.

Stellung der Verbündeten gegen 4 Uhr nachmittags.

Auf dem äußersten rechten Flügel waren die Truppen Klenaus nach dem fehlgeschlagenen Angriffe auf den Kolmberg nach Seifertshain und auf die Höhen zwischen Großpösna und Fuchshain zurückgegangen, wo auch die gesamte Artillerie der IV. Armee-Abteilung Stellung genommen hatte. In und auf den Höhen hinter Seifertshain standen sieben Bataillone der Division Hohenlohe; die Brigade Splényi — 6 Bataillone — kämpfte noch im Niederholz; die 11. preußische Brigade Zieten hatte Großpösna besetzt und ihre Batterien bei der Windmühle Stellung nehmen lassen. Die österreichische und preußische Kavallerie stand rechts von Seifertshain, auf ihrem rechten Flügel nach Kleinpösna zu die Kasaken Platows.

Die Kolonne Gortschakow war nach dem Rückzug Klenaus nach dem grünen Teich und später in eine Linie zwischen Güldengossa und dem Universitätsholz zurückgegangen. Der Saum des Waldes war stark besetzt. Güldengossa war noch während des Kavalleriegefechts rasch durch drei Bataillone der Brigade Pirch besetzt worden, etwas später wurde der Rest der Brigade dorthin nachgezogen; er befand sich um diese Zeit noch in Marsch.

Im Zentrum war der rechte Flügel des Herzogs von Württemberg auf Güldengossa zurückgegangen, die auf Häuflein von wenig mehr als 100 Mann zusammengeschmolzenen Bataillone nahmen dicht westlich des Dorfes Aufstellung. Vor dem linken Flügel der Kolonne Württemberg waren die Reste der Division Püschnitzki und der Brigade Klüx in langsamem Zurückweichen nach Auenhain und nach den sanften Höhen zwischen der Schäferei und Güldengossa (Pl. II k—k).

Von den Reserven waren, abgesehen von der Kavallerie, das Grenadierkorps Rajewski auf dem Schlachtfelde eingetroffen und hatte sich mit seiner 2. Division vorwärts rechts von Auenhain, mit der 1. bei Güldengossa aufgestellt. Die gesamte russische Reserve-Artillerie — 94 Geschütze — war nach dem Abzug der französischen Kavallerie in einer

Stellung auf den Höhen hinter Güldengossa und den Teichen aufgefahren.

Die russisch-preußischen Garden waren im Begriff, zwischen Göhren und Güldengossa aufzumarschieren.

Auf dem linken Flügel stand die Kavallerie-Division Nostitz vorwärts Cröbern, Teile der Brigade Prinz August von Preußen und die Reste der Division Helffreich hielten sich noch in Markkleeberg und in dem Hohlwege westlich des Dorfes, der rechte Flügel war in langsamem Abzug nach dem Göselbach. Die Spitzen der österreichischen Reserven, die Division Bianchi war gegen 4 Uhr im Debouchieren aus Cröbern begriffen.

Letzte Angriffe der Franzosen.

Wir betrachten nunmehr den Verlauf der französischen Infanterieangriffe vom rechten nach dem linken Flügel der Verbündeten.

Macdonald.

Nach der Wegnahme des Kolmberges war auf dem linken Flügel der französischen Gefechtslinie, wie schon erwähnt, eine kleine Kampfespause eingetreten, die auf beiden Seiten zum Sammeln und Ordnen der Truppen benutzt und durch eine lebhafte, jedoch wegen der großen Entfernung der beiderseitigen Artilleriestellungen wenig wirksame Kanonade ausgefüllt wurde.

Als die Kolonnen des Zentrums ihren Vormarsch begannen, setzte auch das Korps Macdonald seine unterbrochene Umfassungsbewegung weiter fort. Die Division Gérard ging, gefolgt von dem II. Kavalleriekorps gegen Kleinpösna vor, die Division Ledru erhielt die Richtung auf Seifertshain, die Division Charpentier drang in das Niederholz ein, die Division Marchand blieb als Reserve am Kolmberg stehen. Gérard besetzte, ohne Widerstand zu finden, Kleinpösna. Gegen 4 Uhr begannen sich die französischen Kolonnen gegen Seifertshain vorzubewegen. Die Eingänge des Dorfes waren so gut, als es die Zeit erlaubt hatte, verbarrikadiert worden und wurden von einem Bataillon des Regiments Zach der Brigade Schäfer mit Hartnäckigkeit verteidigt. Nichtsdestoweniger gelang es der Division Gérard nach mehrfach wiederholten Versuchen, in das Dorf einzudringen, nicht aber es gegen einen mit zwei frischen Bataillonen ausgeführten Bajonettangriff Schäfers zu behaupten.*) Gegen 5 Uhr wurde der Angriff, wie es scheint von Teilen der Division Gérard und Ledru gemeinsam unter persönlicher Führung des Marschalls Macdonald erneuert und das Dorf zum zweitenmal gestürmt. Aber auch diesmal vermochten es die Franzosen nicht zu behaupten und mußten einem mit vier Batail-

*) Gérard wurde bei diesem Kampfe schwer verwundet.

lonen von Fuchshain aus unternommenen Gegenstoß Klenaus, der von der preußischen Artillerie bei Großpösna wacker unterstützt wurde, weichen. Starke Reserven, die bei und hinter Seifertshain aufgestellt wurden, dabei auch 2 Bataillone, 2 Eskadrons und 1 Batterie der Brigade Zieten, schreckten Macdonald von einer Wiederholung des Sturmes ab. Er ging nach Einbruch der Dunkelheit mit der Division Gérard nach Kleinpösna, mit der Division Ledru in Richtung auf den Kolmberg zurück.

Die Division Charpentier war in das Niederholz eingedrungen; die Grenzer der Division Mohr und die aus Liebertwolkwitz herausgedrängten Bataillone des Regiments Erzherzog Carl leisteten, unterstützt durch Teile der Brigade Zieten*), heftigen Widerstand, der, wie es scheint, erst zu der Zeit überwunden wurde, als auf dem linken Flügel die Division Gérard zum Angriff auf Seifertshain vorging. Die Österreicher zogen sich langsam auf Großpösna zurück, konnten aber, nachdem die Brigade Abele zur Verstärkung eingetroffen war, den südlichen Teil des Holzes behaupten. Auch dieser ging gegen Abend vorübergehend verloren. Als General v. Zieten am Abend, einem Befehle des Grafen Klenau entsprechend, mit seiner Brigade nach Fuchshain abzumarschieren im Begriffe war, drangen die Franzosen überraschend im Walde vor und warfen die Österreicher aus demselben heraus.**) Nur der sofortigen Umkehr der preußischen Brigade war es zu verdanken, daß nicht bei diesem unerwarteten Ansturm auch das Dorf Großpösna in die Hände der Franzosen fiel. Die preußischen Truppenberichte über die Kämpfe auf diesem Flügel sind so wenig in die Einzelheiten gehend, die österreichischen so lückenhaft und widerspruchsvoll, daß es nicht möglich ist, ein klares Bild zu gewinnen. Wenn französische Autoren***) von heftigen Kämpfen des Kavalleriekorps Sebastiani mit der verbündeten Kavallerie erzählen, so ist dies offenbar eine Erfindung späterer Zeiten; die diesseitigen Gefechtsberichte erwähnen hierüber kein Wort, was nicht ausschließt, daß die Kasaken Platows den ganzen Tag über fortfuhren, die französische Kavallerie zu belästigen.

Mortier.

Während Macdonald seine umgehende Bewegung machte, gingen die beiden Divisionen junger Garde unter Marschall Mortier zuerst gegen das Niederholz vor, warfen hier im Verein mit der links von ihnen vorrückenden Division Charpentier die Österreicher zurück und

*) Die österreichischen Berichte erwähnen von einer Unterstützung preußischer Truppen nichts.

**) Die österreichischen Berichte erwähnen von diesem abendlichen Vorstoß nichts.

***) Auch Plotho, II 381.

zogen sich dann rechts, um das Universitätsholz anzugreifen. Sie traten hier in Kampf mit den auf der Linie Universitätsholz—Güldengossa stehenden Truppen Gortschakows. Über den Verlauf dieses Gefechtes sind Einzelheiten nicht bekannt, man weiß nur, daß die Russen, unterstützt durch je ein Bataillon der Brigaden Pirch und Zieten, das Holz so lange behaupteten, bis die 1. russische Grenadier-Division eintraf und jedem weiteren Fortschritte der Franzosen an dieser Stelle ein Ende machte.

Lauriston.

In der Mitte des Schlachtfeldes hatte das V. Korps die Höhen vor Güldengossa erreicht und ging von hier aus mit der Division Maison gegen das Dorf vor, zu dessen Besetzung, wie wir wissen, schon während des großen Kavallerieangriffes drei Bataillone der Brigade Pirch und eine russische Batterie beordert worden waren. Der Brigadekommandeur Oberst v. Jagow, der diese drei Bataillone persönlich begleitete, hatte kaum das Dorf erreicht und seine Truppen aufgestellt, als auch schon der mit großer Übermacht und in mehreren Kolonnen ausgeführte Angriff der Division Maison erfolgte. Der Feind warf die in die Gärten vorgeschobenen Tirailleurs zurück und drang nach erbittertem Kampfe in das Dorf ein. Die Hälfte des Dorfes war bereits verloren, als Oberst v. Jagow den Weichenden mit einem frischen Bataillon zu Hilfe kam und in entschlossenem Bajonettangriff, dem sich alle zurückgeworfenen Truppen anschlossen, die eingedrungenen Franzosen wieder herauswarf. Den Gegner über den Dorfrand hinaus zu verfolgen, war allerdings nicht möglich. Der Besitz von Güldengossa war für die Franzosen jedoch zu wichtig, als daß nicht ein nochmaliger Angriff zu erwarten gewesen wäre. Der unterdessen persönlich in Güldengossa eingetroffene General v. Pirch ließ daher den Fürsten Gortschakow um Verstärkung bitten und machte sich zum Empfang des Gegners bereit. Der Angriff ließ nicht lange auf sich warten. Nachdem das Dorf eine Zeitlang von der französischen Artillerie auf das heftigste beschossen worden war, drang die Division Maison zum zweitenmal vor. Zum Glück trafen in diesem Momente zwei russische Jäger-Bataillone der Garde ein. Dank dieser Verstärkung und einer die Flanke der französischen Angriffskolonne erfolgreich beschießenden reitenden Batterie Pahlens gelang es, den Angriff mit solchem Verlust abzuschlagen, daß die Franzosen in völliger Auflösung zurückwichen. Der schwer verwundete Maison entging, nach eigenem Geständnis, nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes der Gefangennahme. „Hätten wir Kavallerie zur Hand gehabt," schreibt General v. Pirch in seinem Gefechtsbericht, „so hätten mehrere tausend Gefangene gemacht werden können, indem die feindlichen Massen sich gänzlich auflösten und in

der größten Unordnung zurückliefen. Die Tirailleurs aller Bataillone folgten im Verein mit den beiden Kaiserlich russischen Bataillonen bis über die Höhe." Nachdem noch weitere vier russische Garde-Bataillone, der Rest der Brigade Pirch und die Kürassier-Division Kretow eingetroffen waren, konnten die Verbündeten wegen Güldengossas unbesorgt sein. Der Feind machte auch keinen Angriff mehr, er begnügte sich, ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer auf das Dorf zu unterhalten, dem erst die Nacht ein Ende machte.*)

Victor.

Noch während sich bei Güldengossa das große Kavalleriegefecht abspielte, drang das Korps Victor, gefolgt von den beiden Divisionen junger Garde unter Oudinot in Richtung der Schäferei Auenhain vor. Die Reste der Division Püschnitzki und der Brigade Klüx wurden langsam zurückgedrängt. Immer von neuem Front machend, gelangten sie kurz nach 4 Uhr in Höhe der Schäferei, die von den russischen Bataillonen besetzt wurde, während sich Klüx rechts seitwärts derselben aufstellte (Plan II k—k). Victor folgte, und der an der Tete des II. Korps befindlichen Division Dubreton konnte es nicht schwer fallen, die schwachen und erschöpften russischen Bataillone aus dem Gutshofe hinauszuwerfen. Weiter vorzudringen war Victor nicht möglich, da jetzt die 2. Grenadier-Division Sulima auf dem Kampffelde erschien und gegen seine linke Flanke vorging. Das Gefecht kam zum Stehen. Die Russen warfen zwar die gegen sie anrückenden Teile des II. französischen Korps — wahrscheinlich die Division Dufour — mit dem Bajonett zurück, konnten aber Auenhain der Division Dubreton nicht wieder entreißen. General Rajewski wurde in dem mit äußerster Erbitterung geführten Kampfe schwer verwundet und durch den Generaladjutanten des Kaisers Alexander, Fürsten Trubetzkoi, ersetzt.

Die Reste der Brigade Klüx wurden etwas später von der preußischen Garde-Brigade abgelöst, sie gingen in Höhe von Güldengossa zurück (l—l), hinter ihnen (m—m) sammelte Herzog Eugen von Württemberg sein nur noch etwa 1800 Mann zählendes 2. Infanteriekorps. Die allmählich eintreffenden russischen Garden stellten sich teils westlich, teils südlich Güldengossas (in o—o, p—p, q—q) auf, ihr Eintreffen

---

*) Ein Offizier der 12. Brigade, die am 17. in Güldengossa einrückte, schreibt über das Aussehen des Dorfes, wie folgt: „Die Eindrücke, welche die Umgebung von Gossa und dieser Ort selbst bot, waren sogar für ein abgehärtetes Soldatenherz grauenhaft. Auf allen Wegen, in allen Gärten und Häusern lagen die Leichen niedergeschmetterter Feinde sowohl, wie leider auch unserer braven Kampfgenossen stellenweise förmlich aufgeschichtet. Das Schloß des Dorfes, das, obwohl gänzlich ruiniert, mit Schwerverwundeten angefüllt war, und besonders das Amputierzimmer gewährten einen entsetzlichen Anblick, zumal in letzterem alle Sorten abgenommener menschlicher Glieder von den Opfern des gestrigen Tages umherlagen."

machte jeden weiteren Erfolg der Franzosen in dieser Richtung unmöglich.

Oudinot.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten hielten sich, als die Kolonnen der beiden Garde-Divisionen Oudinots ihren Vormarsch in der Richtung auf Cröbern antraten, Teile der 12. preußischen Brigade und der Division Helffreich noch immer in und seitwärts Markkleeberg, der rechte Flügel Kleists jedoch wurde langsam aber stetig nach dem Göselbach zu zurückgedrängt. Unter diesen Verhältnissen mochte es gegen 4 Uhr geworden sein, als die ersten Bataillone der österreichischen Reserve bei Cröbern eintrafen. Es dauerte zwar noch längere Zeit, bis stärkere Kräfte zur Stelle waren und wirkungsvoll eingreifen konnten, immerhin war mit dem Eintreffen dieser frischen Truppen die Gefahr auch auf dem linken Flügel abgewendet.

Eintreffen der österreichischen Reserven.

Die an der Tete der österreichischen Reserven marschierende Division Bianchi war etwa um 2 Uhr in Groß-Deuben angelangt, um hier auf das rechte Pleiße-Ufer überzugehen. Die Brücke über den sog. Mühlgraben war passierbar, die über die Pleiße jedoch zerstört, die Ufer waren steil, das Flußbett schlammig, ein Übergang war hier nicht möglich. Da aber die ganze Lage auf dem Schlachtfelde kein langes Zögern duldete, so entschloß sich Feldmarschall-Leutnant Bianchi, oberhalb der Brücke auf einer von den Einwohnern bezeichneten Furt den Fluß zu durchwaten. Mühsam bahnten sich die Truppen einen Weg zur Furt, mühsamer noch war das Durchschreiten des angeschwollenen Flusses, am langwierigsten das Durchqueren des auf dem rechten Pleiße-Ufer gelegenen dichten und wegelosen Gehölzes. Die Artillerie, die auf den schmalen Waldpfaden nicht zu folgen vermochte, wurde nach Gaschwitz gesandt; sie überschritt dort die Pleiße auf einer von den Kasaken gefundenen Furt. Nur dem unermüdlichen Drängen Bianchis und seiner Offiziere sowie der Willigkeit der sich der Bedeutung des Augenblicks bewußten Soldaten war es zuzuschreiben, daß der Übergang der beiden Divisionen Bianchi und Weißenwolf kaum eine Stunde in Anspruch nahm. So schnell, als es die Beschaffenheit des Geländes erlaubte, wurde der Marsch nach Cröbern fortgesetzt, wo die Artillerie wieder mit der Infanterie zusammentraf. Cröbern war von russischen und preußischen Truppen, Verwundeten, gefangenen Franzosen, demontierten Geschützen und Trainfahrzeugen völlig verstopft. Es kostete den beiden österreichischen Divisionen Mühe, sich einen Durchgang zu bahnen, ohne dabei selbst die Ordnung zu verlieren. Vor dem nordöstlichen Ausgang des Dorfes angelangt, formierte Bianchi sofort aus den zuerst eingetroffenen Regimentern zwei Angriffskolonnen und rückte entschlossen dem Feinde entgegen. Die

erste Kolonne — Regiment Hessen-Homburg-Infanterie — dirigierte sich unter Führung des Grafen Haugwitz auf Wachau, die zweite — Regimenter Hiller und Colloredo, als Reserve ein Bataillon Esterházy — unter persönlicher Führung Bianchis gegen Markkleeberg; das Regiment Hohenzollern-Kürassiere folgte der Kolonne Bianchi, das Regiment Simbschen-Infanterie blieb in Cröbern in Reserve. Die Nachrichten über die nunmehr sich entwickelnden Kämpfe gehen wenig in Einzelheiten, die österreichischen Berichte sagen nur, daß die erste Kolonne sehr bald auf Teile der Garden Oudinots stieß, sie im Verein mit der in der Flanke der Franzosen aufgefahrenen Artillerie zum Weichen brachte und ihnen sechs, etwas später noch fünf größtenteils demontierte preußische Geschütze abnahm, daß die Kolonne Bianchi die in und neben Markkleeberg stehende Division Sémélé energisch angriff und sie nach verzweifeltem Kampfe, namentlich um den Kirchhof von Markkleeberg, bis nach Dölitz hinein zurückwarf. Auch von neuen Kämpfen der Kavallerie-Division Nostitz berichten einige österreichische Regimentsgeschichten, ohne daß wir aber ein klares Bild des Zusammenhanges zu erhalten vermögen. Begnügen wir uns mit der Tatsache, daß durch den mit seltener Bravour durchgeführten Angriff der Division Bianchi das Schicksal des Tages entschieden wurde.*)

General Kleist sammelte nach dem Eintreffen der Österreicher seine dezimierten Bataillone und marschierte gegen 5 Uhr in Ordnung auf Cröbern zurück.

Der Division Bianchi war die Brigade Gabelkoven der Grenadier-Division Weißenwolf gefolgt. Sie erhielt kurz nach 4 Uhr vom Fürsten Schwarzenberg den Befehl, die Hochfläche zwischen Crostewitz und Auenhain zu besetzen und die Lücke zwischen den Truppen Bianchis und Wittgensteins auszufüllen, ein Auftrag, der erst nach Wegnahme der Schäferei Auenhain ausgeführt werden konnte. Auf diese war schon kurz vor dem Eintreffen der Brigade Gabelkoven vom II. Bataillon des Regiments Simbschen ein Angriff versucht, aber von der Division Dubreton mit großer Energie abgewiesen worden. Feldmarschall-Leutnant Weißenwolf ließ, sobald er genügend Truppen seiner Division zur Hand hatte, den Angriff erneuern. Gegen 5 Uhr drang das an der Tete der Division befindliche Grenadier-Bataillon Call von neuem gegen die Schäferei vor, das I. Bataillon Simbschen schloß sich dem Angriff auf dem rechten Flügel an, die Grenadier-Bataillone Fischer und Portner folgten in zweiter Linie. Das Bataillon Simbschen warf sich mit gefälltem Bajonett, des heftigen Kartätschfeuers nicht achtend,

*) Kaiser Alexander war Augenzeuge des Angriffs und verlieh Bianchi noch am Abend das St. Georgskreuz. (Geschichte des k. u. k. Inf.-Rgts. Nr. 19.)

auf die rechtsseitwärts des Gehöftes stehenden Teile der Division Dubreton, das Bataillon Call drang in das Gehöft ein, drängte in erbittertem Bajonettkampf die Franzosen von Gebäude zu Gebäude und warf sie schließlich über das jenseits der Schäferei sich hinziehende Ravin zurück. In dem Gehöft wurden zahlreiche Gefangene gemacht und eine den Russen früher abgenommene Fahne erbeutet. Über das erwähnte Ravin vorzudringen war nicht möglich, da jetzt die französische Kavallerie attackierte und die Österreicher zwang, sich ins Gehöft zurückzuziehen. Dieses wurde, so gut es in der Eile ging, verbarrikadiert, stark besetzt und auch allen weiteren Angriffen der Franzosen gegenüber, wenn auch unter großen Verlusten, die ganze Nacht hindurch gehalten.

Während dieses Kampfes um Auenhain war auch die Brigade Fürstenwärther der Division Weißenwolf auf dem Schlachtfelde angelangt. Sie besetzte die Anhöhen auf dem rechten Flügel der Division Bianchi, die hierdurch in den Stand gesetzt wurde, immer weiter vorzudringen, Markkleeberg gänzlich zu nehmen und die Franzosen auf Dölitz zurückzuwerfen. Vor Markkleeberg fand man fünf und vor Dölitz dreizehn von den Franzosen verlassene Geschütze im Felde stehen, von denen der ritterliche Bianchi die ersteren dem Korps Kleist überließ, „da es durch seinen tapferen Widerstand an dieser Stelle den gerechtesten Anspruch darauf besäße". Die Lage auf dem rechten Flügel war für die Franzosen sehr kritisch geworden, da um diese Zeit auch Merveldt einen Versuch machte, den Mühlgraben zu überschreiten. Napoleon war gezwungen, die Division Curial der alten Garde, die bisher hinter Wachau gestanden hatte, den erschöpften Truppen Poniatowskis und Augereaus zu Hilfe zu senden. Ihre Artillerie verstärkte die polnische und fuhr in A' A' auf. Die Brigade Christiani besetzte Connewitz, die Brigade Rottenbourg nahm westlich von Dölitz und längs der Pleiße Stellung. Etwas später trafen auch noch die Divisionen Brayer und Ricard des III. Korps ein. Mit dem Eintreffen so bedeutender Verstärkungen wurde selbstverständlich dem weiteren Vordringen der Division Bianchi Halt geboten.

Letzte Kämpfe links der Pleiße.

Auf dem linken Ufer der Pleiße hatte unterdessen das Schützengefecht zwischen den Truppen Merveldts und Poniatowskis ununterbrochen weiter gedauert. Der Versuch, die Brücke von Connewitz zu stürmen, war mehrfach wiederholt worden. Man hatte stets den nämlichen unüberwindlichen Widerstand gefunden. In klarer Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Punktes verteidigten ihn die hier stehenden vier Bataillone Lefols, später unterstützt durch Teile der Division Sémélé, auf das hartnäckigste. Die Österreicher lagen in dichten Reihen vor

der Brücke, und der Wald war gefüllt mit Toten und Verwundeten.*) Vergeblich setzte sich General Longueville persönlich zweimal an die Spitze der Sturmkolonnen und führte sie bis an den Rand der Gebüsche und an die abgebrochene Brücke vor. Alle Bemühungen waren fruchtlos, trotzdem wurden sie fortgesetzt, bis die tödliche Verwundung Longuevilles dem Kampf ein Ende machte.

Zwischen Connewitz und Lößnig war von Feldmarschall-Leutnant Lederer nochmals versucht worden, eine Laufbrücke über die Pleiße herzustellen. Das heftige Tirailleurfeuer der Franzosen zwang dazu, diesen Versuch einzustellen, ebenso wie denjenigen, den Fluß zu durchwaten. Man mußte sich damit begnügen, ein lebhaftes Schützenfeuer auf den Gegner zu unterhalten. Auf beiden Seiten waren die Verluste nicht unbedeutend.

Bei Dölitz war es der österreichischen Artillerie mit vieler Mühe gelungen, einige Wege durch den morastigen Wald herzustellen und um 3 Uhr nachmittags endlich zwei Haubitzen in die Nähe des Schlosses zu bringen. Ihrem Feuer gelang es, das auf dem rechten Ufer der Pleiße gelegene Mühlengebäude in Brand zu schießen und hierdurch die Polen zum Räumen desselben sowie des anliegenden Geländes zu zwingen, worauf die Heftigkeit des Gewehrfeuers an dieser Stelle etwas nachließ.

Das Vordringen Bianchis bis Dölitz — etwa um 5½ Uhr nachmittags — schaffte Merveldt etwas Luft. Er unterstützte vom linken Ufer aus den österreichischen Angriff durch lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer in die rechte Flanke der Franzosen und versuchte, als der Feind das rechte Ufer zu räumen begann, auf einem von Pionieren eiligst hergestellten Brückensteg den Fluß zu überschreiten, um sich den jenseits sichtbar werdenden österreichischen Truppen anzuschließen. Schon war eine Kompagnie des Regiments Strauch auf dem rechten Ufer angelangt, als der seinen Truppen voraussprengende General eine Salve

---

*) Graf Bubna, der am 19. mit seinen Truppen Connewitz passierte, schreibt in seinem Bericht über diesen Ort:

„Die Franzosen hatten diesen Punkt mit Traversen und Verhauen versehen. Sie wehrten sich wie Verzweifelte und erlitten erstaunlichen Verlust. Im Schutte der zusammengeschossenen Dachungen und in den Verhauen liegen die Leichname dicht aneinander. Die Straße zwischen dem Dorf und der Brücke war von toten Kriegern, die im tiefen Morast versunken waren, so belegt, daß man sich mit deren Wegräumung nicht befassen konnte und die ganze Kolonne über dieselben hinwegmarschierte. Aber auch jenseits der Brücke erwartete uns ein schauderhaftes Bild. Viele, viele unserer Waffenbrüder hatten hier geblutet. Besät mit Toten war der Wald und am Ufer der Pleiße lagen in dichten Reihen die Braven, welche auf zwölf Schritt Schußweite ihren Geist aufgegeben hatten."

erhielt, die sein Pferd tötete und ihn selbst verwundete. Der etwas kurzsichtige General hatte die in diesem Augenblick bei Dölitz eingetroffene, aus einem sächsischen und einem polnischen Bataillon bestehende Brigade Rottenbourg der alten Garde anscheinend für Ungarn oder Preußen gehalten, war direkt auf sie zugeritten und bezahlte nunmehr diese Unvorsichtigkeit mit französischer Gefangenschaft.*) Die Gefangennahme Merveldts brachte begreiflicherweise einige Verwirrung in die ihm nachfolgenden Truppen, die von den Franzosen geschickt ausgenutzt wurde. Während ein Teil der alten Garde den Angriff Bianchis zum Stehen brachte, warf ein anderer Teil die Österreicher nicht nur nach dem Brückensteg zurück, sondern drang sogar mit ihnen über diesen auf das linke Ufer hinüber. Erst einem herbeieilenden Bataillon des Regiments Wenzel Colloredo gelang es, die Franzosen wieder aus dem Gutshof herauszudrängen und die Brücke zu zerstören.

Nach dem Eintreffen der Brigade Rottenbourg war der Angriff Bianchis zum Stehen gekommen und, da unterdessen die Dunkelheit eingebrochen war, auch nicht erneuert worden, um so weniger, als die Division im Verhältnis zu den übrigen verbündeten Truppen ohnedies zu weit vor-

*) Über die Gefangennahme Merveldts sind die Angaben verschieden. Wolzogen schreibt in seinen Memoiren (S. 219): „Gegen 5 Uhr glaubte Graf Merveldt bei dem Rittergut Dölitz plötzlich durch das Buschwerk auf dem jenseitigen Ufer der Pleiße die Division Bianchi zu erkennen und wollte deshalb über den Fluß setzen, um mit diesem General über dessen Mitwirkung zu dem Angriffe gegen Poniatowski zu beratschlagen. Fürst Aloys Liechtenstein und ich machten ihm jedoch bemerklich, daß die sich dort zeigenden Truppen keineswegs Ungarn, sondern vielmehr Franzosen seien: allein Merveldt bei seiner Kurzsichtigkeit und seinem glühenden Eifer, den Sieg der guten Sache zu fördern, blieb bei seinem Entschluß und sprengte auf einigen von Pionieren gelegten Brettern, nur von einer einzigen Kürassier-Ordonnanz begleitet, über die Pleiße, indem er zugleich befahl, daß niemand ihm folgen solle. Fürst Liechtenstein wollte ihn jedoch nicht allein in sein Verderben reiten lassen und versuchte daher gleichfalls über die Bretter zu setzen, sein Pferd brach indessen durch und nur mit Mühe wurde er vor der Gefahr des Ertrinkens gerettet. Wir sahen nun den General Merveldt noch etwa 1000 Schritt im Gebüsch gegen die Anhöhe zu reiten, wo sich die vermeintlichen Ungarn gezeigt, als er auf einmal eine Salve von mindestens 4000 Mann (?) der gegenüberstehenden Linie erhielt und vom Pferd stürzte.“ In einer Anmerkung (S. 219) bestreitet Wolzogen ferner die Behauptung, daß ein Bataillon des Regiments Strauch dem Grafen gefolgt sei, da er — obwohl unmittelbarer Augenzeuge — davon nichts gesehen habe, und die paar Bretter, die schon unter dem Fürsten Liechtenstein zusammenbrachen, ein Bataillon nicht zu tragen imstande gewesen wären.

Diese Angaben Wolzogens stehen in entschiedenem Widerspruch mit den österreichischen Gefechtsberichten und den Aussagen des Fürsten Aloys Liechtenstein, auf die sich die oben gegebene Schilderung gründet. Plotho und andere berichten (II, 381), daß das Bataillon Strauch die Pleiße durch eine Furt überschritten habe, was, wenn richtig, einen Teil der Widersprüche aufklären würde. Im übrigen war zur Zeit der Gefangennahme Merveldts die Dämmerung bereits eingebrochen, so daß Irrtümer erklärlich sind, um so mehr, als das mit Gebüschen bedeckte Gelände eine Übersicht kaum gestattete. (Vgl. auch Geschichte des k. u. k. Inf.-Rgts. Nr. 20.)

geschoben war. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, die Österreicher zogen sich etwas in Richtung auf Markkleeberg zurück. Dölitz blieb in Händen der Franzosen, die etwa um 8 Uhr nochmals einen Versuch machten, sich des Schlosses durch Überrumpelung zu bemächtigen. Sie rückten gegen den Mühlgraben vor, stürmten über die Balken der abgebrochenen Brücke, die sie rasch mit Brettern beworfen hatten, und drangen auf die Insel vor. Dem aus allen Wirtschaftsgebäuden auf sie abgegebenen Gewehrfeuer und einem von den Reserven unternommenen Bajonettangriff gegenüber vermochten sie sich aber nicht zu behaupten und mußten sich wieder auf das rechte Ufer zurückziehen. Am späten Abend wurde der Sturm nochmals wiederholt und wiederum gelang es den Franzosen, auf die Insel vorzubringen, wiederum aber wurden sie durch einen Bajonettangriff der Österreicher zurückgeworfen, worauf dann die allgemeine Erschöpfung dem Kampfe ein Ende machte.

Napoleon.

Wir haben Napoleon auf dem Galgenberg verlassen in dem Augenblick, als er den Befehl zur allgemeinen Offensive erteilt hatte. Das Gewehrfeuer in der rechten Flanke nach der Pleiße zu wurde um diese Zeit immer heftiger und erregte begreiflicherweise lebhafte Besorgnisse bei ihm. Gelang es den Österreichern, den Fluß mit stärkeren Kräften zu überschreiten, so mußte die Armee in die schwierigste Lage kommen. Mit immer größer werdender Ungeduld erwartete er die beiden Divisionen Marmonts. Als gegen 3 Uhr immer noch nichts von ihnen zu sehen war, dagegen aus der Gegend von Möckern der Donner der Geschütze immer stärker herüberschallte, mochte es ihm klar werden, daß wider Erwarten Blücher mit der Schlesischen Armee angelangt war und die sämtlichen Kräfte Neys im Norden Leipzigs festhielt. Wann die Meldung Neys über den Anmarsch dieses neuen Gegners bei ihm einlief, ist nicht bekannt.

Tatsächlich hatte das Erscheinen Blüchers bei Marschall Ney eine völlige Änderung der Entschlüsse hervorgerufen. In Überschätzung der von Lindenau her drohenden Gefahr hatte er nicht bloß das Korps Bertrand dorthin abrücken lassen, sondern auch der Division Ricard des III. Korps Befehl gegeben, sich zwischen Lindenau und Leipzig aufzustellen, um für alle Fälle bereit zu sein. Eine Vereinigung dieser Division mit der bei Eutritzsch stehenden Division Brayer und eine Ablösung des Korps Marmont, wie ursprünglich geplant war, wäre jetzt ein großer Zeitverlust gewesen. Ney sandte daher etwa um 1 Uhr, als er sah, daß das Korps Bertrand ausreichte, den vor Lindenau erschienenen Gegner abzuhalten, die Division Brayer an Stelle einer

Division Marmonts nach Schönfeld zum Schutze der dort stehenden Parks, ließ sie aber, als der Kanonendonner von Wachau immer heftiger herübertönte und wahrscheinlich auch dringende Befehle des Kaisers eintrafen, auch dort nicht stehen, sondern beorderte sie zum Abmarsch nach Liebertwolkwitz. Die Division Ricard erhielt den gleichen Befehl. Am späten Nachmittag traf General Souham persönlich mit dem Kaiser zusammen und wurde von diesem befehligt, zur Unterstützung Poniatowskis und Augereaus nach Dölitz zu rücken. Die beiden Divisionen trafen etwa um 5 Uhr dort ein, zu spät, um noch eine Wendung der Dinge hervorrufen zu können. So hatte die Planlosigkeit Neys die beiden Divisionen zwar den ganzen Tag über in Bewegung gehalten, ohne aber an irgend einer Stelle ihre kostbaren Kräfte zur Verwendung zu bringen.

Kehren wir zum Kaiser zurück! Die anfänglichen Erfolge des Bordesoulleschen Kavallerieangriffs, die Wegnahme der Schäferei Auenhain durch Marschall Victor und das Eindringen der Division Maison in Güldengossa hatten bei Napoleon frohe Hoffnungen geweckt. Auch seine nächste Umgebung schien diese geteilt zu haben. „Sire, le monde va tourner encore une fois“ soll Graf Daru geäußert haben, als man von der Höhe des Galgenberges diese Fortschritte der Armee wahrnahm. Um so größer muß die Enttäuschung gewesen sein, als die Kürassiere geworfen wurden und in völliger Auflösung zurückfluteten, als Maisons Angriff auf Güldengossa abgeschlagen wurde und auch die übrigen Kolonnen keinen Raum zu gewinnen vermochten. Gegen 5 Uhr handelte es sich um die Frage, ob zur Neubelebung des Angriffes die letzten verfügbaren Kräfte, die etwa 9000 Mann starke alte Garde und die Masse der Kavallerie, eingesetzt werden sollten. Das deutlich erkennbare Eintreffen der russisch-preußischen Reserven im Zentrum und der österreichischen auf dem rechten Flügel ließ jedoch wenig Erfolg erhoffen. Die Ereignisse in der rechten Flanke der Armee überhoben den Kaiser des Zweifels, welcher Entschluß zu fassen sei. Die immer bedrohlicher werdende Lage bei Dölitz machte die Entsendung der Division Curial nach diesem Punkte nötig, und damit war der Kampf in der Front aus Mangel an Kräften endgültig entschieden. Die Schlacht endete bei früh einbrechender Dunkelheit, nur das Geschützfeuer dauerte noch eine Zeitlang, und das Gewehrfeuer der Vorposten schwieg auch während der Nacht nicht. Die brennenden Dörfer Lößnig, Cröbern, Dölitz, Wachau, Güldengossa und Markkleeberg aber röteten mit ihren Flammen den dunklen Himmel, der sich über Leipzigs Ebene spannte, und beleuchteten eine Masse des Elends, das zu schildern keine Feder imstande ist.

Stellung der beiderseitigen Armeen in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober.

Die beiderseits aufs äußerste erschöpften Truppen blieben am Abend im allgemeinen in den Stellungen, die sie in den letzten Phasen des Kampfes eingenommen hatten.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte Graf Klenau Seifertshain und Großpösna, den südlichen Teil des Niederholzes sowie die Höhen zwischen Fuchshain und Großpösna besetzt. Dahinter in zweiter Linie biwakierte die Brigade Zieten, auf dem rechten Flügel die österreichische und preußische Kavallerie. Die Kasaken Platows standen in der Nähe von Kleinpösna.

Der Kolonne Klenau gegenüber standen vom XI. französischen Korps die Division Charpentier vor Großpösna und am Niederholz, die Divisionen Ledru und Gérard, sowie das II. Kavalleriekorps bei Kleinpösna, während die Division Marchand auf und neben dem Kolmberg biwakierte.

Die Kolonne Gortschakow und die zu ihr gestoßene 1. russische Grenadier-Division verblieben die Nacht über im Universitätswalde und in Störmthal. Am Universitätsholze biwakierte auch die Kavallerie Pahlens und hinter ihr die Kürassier-Division Kretow.

Französischerseits standen ihnen die beiden Divisionen junger Garde unter Marschall Mortier in und am Niederholz gegenüber.

Die Truppen des Herzogs von Württemberg lagerten bei Güldengossa, dicht neben ihnen die Brigade Pirch, westlich davon die 3. russische Kürassier-Division und die leichte Gardekavallerie. Zwischen Güldengossa und Auenhain standen die 2. russische Grenadier-Division und die preußischen Garden, die russischen Garden dagegen auf dem Höhenzug hinter Güldengossa.

Ihnen gegenüber standen französischerseits das Korps Lauriston zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, in und um Wachau die beiden Garde-Divisionen Oudinots, zwischen Auenhain und Wachau das Korps Victor.

Auf dem linken Flügel lagerte dicht hinter Cröbern die 12. preußische Brigade, die österreichischen Reserven in und um Markkleeberg, Teile davon auch bei Auenhain und bei Cröbern.

Auf seiten der Franzosen standen die Divisionen Sémélé und Curial zwischen Dösen und Markkleeberg, bei Dösen das IV. Kavalleriekorps und die Divisionen Brayer des III. Korps.

Das Merveldtsche Korps lagerte längs des linken Ufers der Pleiße, ihm gegenüber auf dem rechten das Korps Poniatowski und die Divisionen Margaron und Lefol. Hinter der Front der französischen Armee standen: die Division Ricard in der Nähe des Vorwerks Meusdorf, unweit von ihr die Division Friant der alten Garde.

Ein Vergleich dieser Nachtstellung mit der am Morgen innegehabten ergibt, daß keine der kämpfenden Parteien Gelände gewonnen oder verloren hatte. Auf dem linken Flügel waren die Verbündeten bis Dölitz vorgedrungen, dafür stand auch der linke Flügel der Franzosen weiter vorwärts vor Liebertwolkwitz, am Kolmberg, vor Großpösna und in Kleinpösna.

Die verbündeten Monarchen verbrachten die Nacht in Rötha, Borna und Gruhna, Napoleon inmitten der Division Friant bei Meusdorf.

II. Das Gefecht bei Lindenau.*)

Während auf dem rechten Ufer der Pleiße der Kampf um Wachau begann, hatte auch die Armee-Abteilung Gyulai den Anordnungen der allgemeinen Disposition zufolge am linken Elster-Ufer ihre schwere Aufgabe begonnen, der französischen Armee den einzigen Ausweg nach Westen, die Straße nach Lindenau zu verlegen, leider mit demselben Mißerfolg, wie das benachbarte Korps Merveldt in dem Winkel zwischen beiden Flüssen bei Connewitz und Dölitz.

In der Disposition Schwarzenbergs war als Hauptaufgabe Gyulais bezeichnet, die Verbindung der Blücherschen mit der Haupt-Armee zu erhalten und durch einen Angriff auf Leipzig den Vormarsch der übrigen Kolonnen zu erleichtern. Auf die Mitwirkung von Teilen der Schlesischen Armee konnte Gyulai nicht mehr rechnen, da Blücher dem General St. Priest befohlen hatte, sich über die Elster an das Gros der Schlesischen Armee heranzuziehen. Ein Angriff auf Leipzig von dieser Seite war wegen der bekannten Geländeverhältnisse wenig aussichtsvoll, eine Umgehung des Defilees von Lindenau war undenkbar. Eine einzige feindliche Brigade konnte mit Leichtigkeit den Angriff selbst bedeutender Massen zurückweisen. So faßte Gyulai seine Aufgabe als eine bloße Demonstration auf zum Zwecke, die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich und möglichst starke Kräfte von einer Verwendung gegen die übrigen Teile der verbündeten Armeen abzuziehen.

Die Angriffsdisposition Gyulais und die Gruppierung seiner Kräfte haben wir kennen gelernt.**) Die drei Kolonnen waren um 7 Uhr früh an ihren befohlenen Plätzen eingetroffen, man fand es jedoch rätlich, zu warten, bis auch die übrigen Teile der verbündeten Armeen zum Angriff schritten. Nachdem Gyulai kurz nach 8 Uhr durch einen auf dem Markranstädter Kirchturm aufgestellten Beobachtungsposten die Meldung erhalten hatte, daß von jenseits der

*) Hierzu Plan III.
**) S. 21.

Elster und Pleiße ein lebhaftes Geschützfeuer zu hören sei, befahl auch er, vorzurücken.

Als sich gegen 10½ Uhr die Angriffskolonnen Lindenau näherten, fanden sie die Franzosen vor der Linie Lindenau—Plagwitz in zwei Treffen aufgestellt, auch die Lützener Straße besetzt, die Artillerie in drei vor Lindenau liegenden Schanzen, die Kavallerie — 6 Eskadrons — auf dem linken Flügel, im Begriff, vorzugehen. Die Kavallerie Gyulais — 10 Eskadrons — wandte sich sofort gegen die französische, machte zwei Attacken und warf dieselbe bis hinter ihre Geschütze zurück. Währenddessen ließ Gyulai seine Artillerie auffahren und die feindliche Aufstellung, hauptsächlich aber Lindenau beschießen. Die Kavallerie übernahm nunmehr die Deckung der rechts und links der Markranstädter Straße aufgestellten Batterien, während sich die Infanterie der Gyulaischen Kolonne gegen Klein-Zschocher dirigierte, um die Verteidiger dieses Dorfes nach Lindenau zurückzuwerfen. An der Straße nach Markranstädt verblieben nur drei, bei Schönau zwei Bataillone in Reserve.

Es gelang, trotz hartnäckigen Widerstandes, Klein-Zschocher zu nehmen und die Verteidiger zum Abzuge auf Plagwitz zu zwingen. Die Versuche aber, von Klein-Zschocher aus gegen Plagwitz vorzubringen, mißglückten. Das Dorf war stark besetzt und die Besatzung wurde durch jenseits der Elster aufgestellte Artillerie wirksam unterstützt. Alle Angriffe scheiterten an dem lebhaften Kartätsch- und Gewehrfeuer des Feindes. Ja, bei einem dieser abgeschlagenen Angriffe wären die Brooder Grenzer und das 7. Jäger-Bataillon von der mit vielem Schneid attackierenden französischen Kavallerie fast vernichtet bzw. gefangen genommen worden, wenn nicht die auf diesem Flügel haltenden Kasaken Orlows und, wie es scheint, auch einige Abteilungen Thielmanns tapfer eingegriffen und die Österreicher befreit hätten.

Gleichzeitig war auch der Angriff der linken Flügelkolonne auf Leutzsch erfolgt. Schon vor dem Dorfe war man auf französische Vorposten gestoßen, die sich langsam, und die günstige Beschaffenheit des Geländes trefflich ausnutzend, auf Leutzsch zurückzogen. Die Österreicher folgten, griffen Leutzsch an und nahmen es mit Sturm. Die zahlreichen Gräben, Gebüsche und Waldparzellen erschwerten das weitere Vorgehen ungemein, brachten die Truppen auseinander und zwangen sie, nachdem sie wieder in freieres Gelände gelangt waren, sich unter dem lebhaften Feuer des Feindes erst wieder zu sammeln. Man wurde dabei flankiert durch mehrere jenseits der Luppe aufgestellte Batterien. Trotzdem gelang es allmählich, wenn auch nach unglaublichen Anstrengungen, sich Lindenau zu nähern. Man fand das Dorf

von dieser Seite ganz von Mauern umgeben; nur die Seite nach Leipzig war offen, sie wurde aber von den feindlichen Batterien jenseits der Elster völlig beherrscht. Indessen ließ man sich durch diese ungünstigen Verhältnisse nicht aufhalten, sondern rückte mutig zum Sturme vor, nachdem er durch heftiges Feuer der Artillerie an der Chaussee vorbereitet war. Der großen Verluste ungeachtet, drangen die Österreicher in das Dorf ein, ein Gegenstoß warf sie jedoch sofort wieder hinaus. Es zeigte sich, daß es dem vernichtenden Geschützfeuer von jenseits des Kuhburger Wassers gegenüber nicht möglich war, Lindenau festzuhalten.

Der erste abgeschlagene Angriff auf Lindenau schreckte jedoch den Feldmarschall-Leutnant Prinzen von Hessen-Homburg nicht ab, den Versuch, das Dorf zu nehmen, zu wiederholen. Und wirklich gelang es dem 2. Jäger-Bataillon und acht Kompagnien des Regiments Mariássy-Infanterie, trotz des furchtbaren Geschützfeuers der Franzosen vom rechten Luppe-Ufer aus in den Ort einzudringen, die Besatzung zurückzuwerfen und ihr zwei Kanonen abzunehmen. Zu dieser Zeit — es mochte kurz nach 11 Uhr sein — traf General Bertrand mit den Divisionen Morand und Fontanelli und 26 Geschützen des IV. Korps ein. Das Feuer der Geschützlinie rechts der Luppe und an der großen Straße wurde nunmehr derart vernichtend, daß die Österreicher sich nicht in Lindenau zu halten vermochten. Ein neuer Gegenstoß der Franzosen warf sie wieder hinaus. Die beiden genommenen Geschütze blieben zurück, konnten aber noch vernagelt werden. Der Prinz von Hessen-Homburg zog sich mit dem Gros seiner Kolonne auf die Höhen westlich Leutzsch zurück, seine Jäger aber besetzten die längs des linken Luppe-Ufers gelegenen Auen durch eine starke Schützenlinie und eröffneten von hier ein heftiges Feuer auf die am jenseitigen Rande stehenden Franzosen in der Absicht, durch die stete Drohung mit einer Erneuerung des Angriffs den Gegner am Abmarsch aus seiner Stellung zu verhindern.

In dieser Weise wurde der Kampf bis 5 Uhr nachmittags fortgesetzt. Um diese Zeit — die Glocken verkündeten gerade den angeblichen Sieg Napoleons bei Wachau — bemerkte man plötzlich neue Tätigkeit auf der ganzen Linie der Franzosen. Sie begannen mit einer heftigen Kanonade, unter deren Schutze Bertrand versuchte, gegen Klein-Zschocher vorzubrechen. Der Angriff wurde von der Brigade Csollich, unterstützt durch ein Bataillon Frelich-Infanterie und die Kasaken mit großem Verluste zurückgeschlagen. Ein nochmaliger Versuch hatte denselben Mißerfolg. Damit endeten die größeren Unternehmungen auf dieser Seite; das Geschütz- und Gewehrfeuer dauerte zwar fort, schlief aber mit Einbruch der Dunkelheit von selbst ein.

Das Gros Gyulais bezog am Abend ein Lager bei Markranstädt, die Vorposten besetzten Klein-Zschocher, Schönau und Leutzsch.

III. Die Schlacht bei Möckern.*)

Maßnahmen Marmonts vor der Schlacht.

Wie wir uns erinnern, hatte Marschall Marmont in der Frühe des 14. von Napoleon den Befehl erhalten, zwischen Leipzig und Halle eine Stellung zu nehmen, in der er sich mit Hilfe einiger herzustellender Feldbefestigungen 24 Stunden lang gegen die Schlesische Armee zu halten vermöge.**) Der Marschall wählte eine solche auf der Linie Breitenfeld—Lindenthal—Wahren. Sie war zur Verteidigung vorzüglich geeignet. Die drei genannten Dörfer, sowie ein vor Lindenthal gelegenes Tannenwäldchen gaben gute Stützpunkte, der linke Flügel fand an der Elster, der rechte in dem Schlosse von Breitenfeld und einigen kleinen, hier liegenden Waldparzellen, gute Anlehnung. Zwischen der Elster und Lindenthal erstreckt sich eine Hochfläche, die der Gegner angreifen mußte, deren Zugänge aber von der französischen Artillerie gut beherrscht wurden. Am Abend des 14. schreibt Marmont an Berthier:

„Je mehr ich die Stellung studiere, die ich einnehme, um so mehr glaube ich mit ihr zufrieden sein zu dürfen. Aber sie ist zu ausgedehnt für die Truppenzahl, über die ich verfüge; wenn jedoch Se. Majestät mein Korps um 10000 Mann verstärkt, so glaube ich, versichern zu können, daß ich in der Lage sein werde, mich hier mit der doppelten Zahl Gegner schlagen zu können. Ich lasse einige Feldbefestigungen ausführen, die mir nützlich zu sein scheinen und die morgen vormittag fertig sein werden."

Napoleon erklärte sich mit den Maßnahmen Marmonts völlig einverstanden, befahl, die Feldbefestigungen sofort auszuführen und stellte ihm im Falle eines Angriffs der Verbündeten das rechtzeitige Eingreifen des III. Korps in Aussicht. Die Feldschanzen wurden dementsprechend im Laufe des 15. ausgeführt (Plan IV a, b, c).

Über den Feind hatte Marmont durch einige ranzionierte Gefangene erfahren, daß die Schlesische Armee im Vorrücken von Halle begriffen sei. Eine Offizierspatrouille hatte starke feindliche Kolonnen bemerkt. Um 10 Uhr abends hatte Marmont den Kirchturm von Lindenthal bestiegen und den Horizont in Richtung auf Halle durch zahlreiche Wachtfeuer erleuchtet gesehen. Auch die Vorposten hatten die Nähe der feindlichen Armee festgestellt. Der Marschall erwartete auf Grund dieser Meldungen und Beobachtungen, am 16. zum wenigsten von Teilen der Schlesischen Armee angegriffen zu werden. Er sandte noch am Abend des 15. dementsprechende Meldungen an den Kaiser. Diese Meldungen kreuzten sich mit einem Schreiben Napoleons, das

*) Hierzu Plan IV.
**) Bd. II, Seite 361/362.

um 10 Uhr abends aus Reudnitz abgesandt worden war. Es heißt in demselben:

„Die Rapporte aus der Stadt besagen, daß der Kronprinz sich in Merseburg befindet. Man glaubt, heute abend viele Wachtfeuer bei Markranstädt zu bemerken, woraus ich schließen möchte, daß die feindliche Hauptmacht sich nicht auf dem Wege von Halle nach Leipzig, sondern auf demjenigen von Weißenfels nach Leipzig zeigen und sich von dort aus über Zwenkau oder Pegau mit der Böhmischen Armee vereinigen wird."

Wie man sieht, hat der Kaiser eine wesentlich andere Auffassung der Lage, als Marmont. Um 11 Uhr abends erhält der Marschall folgenden Befehl von Berthier:

„Der Kaiser liefert morgen der österreichischen Armee eine Schlacht auf den Höhen von Liebertwolkwitz, wo morgen, am 16. früh 7 Uhr, sein Hauptquartier sich befinden wird. Wenn Sie nur Kavallerie oder wenig Infanterie vor sich haben, so werfen Sie dieselbe zurück und halten sich bereit, sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Bertrand würde hinreichen, die Stellung auf dieser Seite zu halten, falls nicht die gesamte Schlesische Armee von dorther debouchiert. Für diesen letzteren Fall befindet sich das Korps Ney in Mockau, und wenn der Feind vor Ihnen in bedeutender Stärke auftritt, ist Ihr Korps, dasjenige Bertrands und das Neys dazu bestimmt, ihm entgegenzutreten."

Am 16. früh erhält Marmont ein von 7 Uhr morgens datiertes Schreiben des Kaisers, das ihm die endgültigen Befehle mitteilt. Seine wichtigsten Stellen lauten:

„Es scheint mir nicht, daß der Feind über Halle debouchieren will, und ich glaube, daß dort nur ein Kavalleriekorps steht. Ebenso erscheint es zweifelhaft, daß gestern, wie behauptet wird, einige Infanterie-Bataillone sich gezeigt haben. Bei der Rückkehr der Erkundungspatrouillen heute morgen wird sich dies bestätigen, und da ich auf die Österreicher einen Angriff machen lassen will, so halte ich es für gut, wenn Sie über die Parthebrücke durch die Stadt und die Vorstadt marschieren und ½ Stunde vor der Stadt zwischen Leipzig und Liebertwolkwitz Ihre Divisionen als Reserve in Echelons aufstellen. Von dort können Sie auf Lindenau vorrücken, falls der Feind, was mir aber töricht scheint, einen ernsten Angriff von dieser Seite her machte. Ich werde Sie zu der Schlacht herbeirufen lassen, sobald ich die Stärke des Feindes sehe und gewiß bin, daß er sich auf einen Kampf einläßt . . . Überlassen Sie die Division Lorge dem General Bertrand, damit dieselbe, durch die Infanterie Bertrands verstärkt, Ihre vorgeschobenen Posten ständig besetzt halten kann."

Wie man aus diesem Befehl ersieht, hatte der Kaiser den Meldungen Marmonts keine Beachtung geschenkt. Nach wie vor erwartet er die Schlesische Armee nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Ufer der Elster operierend, eine Ansicht, die durch das Erscheinen des Korps St. Priest bei Günthersdorf und durch das von den Verbündeten verbreitete und dem Kaiser wahrscheinlich hinterbrachte Gerücht, daß sich die ganze Schlesische Armee auf Lindenau dirigiert hätte, hervorgerufen worden war.

Marmont erkannte sehr wohl, daß der Kaiser sich in einem schweren Irrtum befangen befand, da der bestimmte Befehl zum Abmarsch nach Leipzig aber kein Zögern zuließ, so setzte er eine halbe Stunde

nach Empfang des kaiserlichen Schreibens sein Korps in Marsch, zu dessen Deckung er nur seine Avantgarde zurückließ. Eine von ihm um 10½ Uhr von Lindenthal an Napoleon abgesandte Meldung besagte, „daß er etwa 1500 Mann Infanterie der Verbündeten vor sich habe, obgleich die Biwaks größere Massen hätten erwarten lassen". Aber noch bevor der Ordonnanzoffizier mit der Meldung abritt, war er gezwungen, als Nachschrift zuzufügen, daß in diesem Augenblick in einer Entfernung von 2½ Stunden acht feindliche Bataillone auf der Straße von Halle, drei auf der Landsberger Straße anmarschierend gemeldet würden.*) Trotzdem hierdurch seine Befürchtung von dem Anmarsch der Schlesischen Armee von Halle bestätigt wurde, setzte Marmont dennoch seinen Marsch auf Leipzig fort, da es schon zu spät war, wieder in die Stellung bei Lindenthal zurückzukehren, diese Stellung auch für das VI. Korps allein zu ausgedehnt gewesen wäre. Es blieben ihm, wie er in seinen Memoiren berichtet, zwei Möglichkeiten des Handelns: Entweder konnte er seinen Rückzug auf Leipzig fortsetzen, dann glaubte er befürchten zu müssen, beim Übergang über die Parthe in ein ungünstiges Arrieregardengefecht verwickelt zu werden, oder er konnte dem Gegner standhalten, dann riskierte er, wenn wirklich die gesamte Schlesische Armee gegen ihn anrückte, eine Niederlage, da er allein zu schwach war, es mit dieser aufzunehmen. Während er noch schwankte, welchen Entschluß er zu fassen habe, traf der Marschall Ney bei ihm ein, dem, wie wir wissen, das Oberkommando über die im Norden Leipzigs stehenden Streitkräfte übertragen war**) und der schon den Befehl an das III. Korps erlassen hatte, das Korps Marmont abzulösen und dessen bisherige Stellungen bei Lindenthal zu besetzen. Marschall Ney sah, nachdem ihn Marmont von dem Anmarsch starker feindlicher Kräfte überzeugt hatte, daß die Kräfte des III. Korps nicht ausreichend sein würden, um ein Vordringen des Gegners auf Leipzig aufzuhalten, daß er im Gegenteil alle Kräfte, die ihm zur Verfügung standen, vereinigen müsse, um dieses Ziel zu erreichen. Die beiden Marschälle kamen überein, daß das VI. Korps sogleich eine geeignete Stellung besetzen, das III. Korps sich zu seiner Unterstützung rechts daneben setzen solle. Das VI. Korps machte dementsprechend Halt und ging in Stellung. Ney meldete die gefaßten Entschlüsse dem Kaiser, der jedoch hiermit nicht zufrieden war, sondern befahl, daß das III Korps zu seiner Reserve verbleiben solle. Ney mußte sich infolgedessen begnügen, die Kavallerie-Divisionen Fournier und Defrance und die schwache Division Dombrowski nach Wiederitzsch

*) Wortlaut der Meldung S. 55.
**) Siehe Befehl III, S. 25.

zu senden, mit dem Auftrag, die mit den Trains des III. Korps im Anmarsch von Düben befindliche Division Delmas aufzunehmen und das Korps Marmont so gut wie möglich zu unterstützen.

Stellung Marmonts.

Die neue Stellung Marmonts (Pl. IV d'—d') lehnte sich mit dem rechten Flügel bei Eutritzsch an den Rietschkebach, mit dem linken bei Möckern an die Elster an. Sie war weniger gut, als die bei Lindenthal gewählte, hatte aber den Vorzug, eine der Stärke des VI. Korps angemessene Ausdehnung zu besitzen. Ihr wichtigster Stützpunkt war das Dorf Möckern. Wurde Möckern vom Gegner genommen, so konnte die ganze Stellung in der Flanke gefaßt werden und war alsdann unhaltbar. Möckern selbst war durch seine eigentümliche Lage zur Verteidigung wohl geeignet. Es liegt langgestreckt an dem Abfalle der Höhe zu jener waldigen und buschigen Niederung, durch die sich die Elster schlängelt. Auf der anderen Langseite des Dorfes zieht sich die Straße von Halle an das Dorf und geht dann längs der Häuser und Gartenmauern weiter. Die dem Feinde zugekehrte schmale Seite von Möckern bestand aus mehreren massiven Gebäuden, deren winkelige Bauart eine flankierende Verteidigung gestattete und das Eindringen in das Innere erschwerte. Auch das Innere des Dorfes erleichterte die Verteidigung. Eine Umgehung längs der Elster war nur für einzelne Leute möglich. Das ganze Dorf war von den nach Osten sich erhebenden Höhen einzusehen und unter Feuer zu nehmen.

Der übrige Teil der Marmontschen Stellung bot zwar keine wesentlichen Stützpunkte, besaß jedoch, da er das Vorgelände überhöhte, eine gute Übersicht in Richtung auf Lützschena, Lindenthal und Radefeld, gestattete eine vorzügliche Artilleriewirkung und eine gegen Sicht gedeckte Aufstellung der Truppen.

Marmont verfügte, einschließlich der Kavallerie-Division Lorge, über 42 Bataillone, 14 Eskadrons, 85 Geschütze, zusammen etwa 19500 Mann, abgesehen von der Kavallerie meist alte, erprobte Truppen, die in diesem Feldzuge noch keine Niederlage erlitten hatten und noch nicht, wie so viele andere, in ihrem moralischen Halte erschüttert waren.

Er stellte seine drei Infanterie-Divisionen in ein Treffen, die Division Lagrange auf den linken, die Division Friederichs auf den rechten Flügel; die Kavallerie-Brigade Normann stand im zweiten Treffen zur Unterstützung des linken Flügels, die Division Lorge etwas weiter zurück in Reserve.

In dieser Stellung erwartete der Marschall seinen Gegner.

Schlesische Armee.

Begeben wir uns nunmehr zur Schlesischen Armee.

Der am Abend des 15. gegebenen, auf S. 22 mitgeteilten Disposition Blüchers entsprechend, hatte sich die Reserve-Kavallerie der drei Korps um 6 Uhr früh in Bewegung gesetzt.

Als die Kavallerie Yorcks aus dem Biwak bei Ermlitz in Höhe der Avantgarden-Kavallerie Katzelers angelangt war, ging diese bis an das Defilee der Ziegelscheune vor Lützschena vor, wo schon die Infanterie des Vortrupps Stellung genommen hatte. Die Obersten Jürgaß und Katzeler, die persönlich zum Erkunden vorritten, erkannten, daß Wahren besetzt sei, und glaubten zu bemerken, daß sich die feindliche Stellung hinter der anliegenden Höhe bis Lindenthal fortsetze, während sich der rechte Flügel auf der Straße nach Landsberg in der Richtung auf Radefeld ausdehne und das Gehölz vor Lindenthal von Infanterie besetzt sei; auch zeigten sich vor diesem Gehölz etwa 1200 Mann Kavallerie. Stahmeln schien nur schwach besetzt, Kavallerietrupps waren überall auf den Höhen sichtbar. Die Stärke des Feindes ließ sich nicht mit Sicherheit erkennen, da das Tannenwäldchen vor Lindenthal die Aussicht erschwerte. Von einem weiteren Vorschieben der Kavallerie glaubte man unter diesen Umständen absehen zu müssen.

Die Reservekavallerie des Langeronschen Korps (Korff) war von Werlitzsch über Kursdorf nach Freiroda und Radefeld aufgebrochen, gegen welche Orte bereits die Kavallerie der Avantgarde unter Emanuel vorgegangen war, während die Infanterie noch bei Kursdorf lagerte. Auch Korff ließ sich durch die Besetzung von Radefeld im weiteren Vorgehen aufhalten.

Die Kavallerie Sackens ging aus dem Biwak zwischen Gröbers und Groß-Kugel auf der Straße über Schkeuditz auf Leipzig vor.

Die von der Reservekavallerie Yorcks und Langerons gemachten Beobachtungen stimmten mit den Meldungen überein, die in der Frühe von den Avantgarden beim Hauptquartier eingelaufen waren, „daß nämlich Stahmeln, Wahren, Radefeld und Freiroda von Infanterie besetzt seien, daß sich die feindliche Stellung von Radefeld und Freiroda nach Lindenthal hinzöge, daß Delitzsch vom Feinde frei sei, daß man aber ein feindliches Lager bei Krostitz, auf dem Wege von Düben nach Leipzig bemerkt, auch Düben noch besetzt gefunden habe".

Man schloß aus dem allen, daß der Feind die Absicht habe, auf dem Plateau zwischen Lindenthal und Radefeld oder in der Gegend von Hohen-Ossig und Podelwitz eine Schlacht anzunehmen, und glaubte, daß er, wenn geschlagen, sich entweder über Hohen-Ossig nach Düben zurückziehen werde, oder daß von Düben her, wo man stärkere Kräfte der

Franzosen wußte, eine namhafte Verstärkung des Feindes über Hohen-Ossig zu erwarten sei.

Für Blücher, der um 8 Uhr persönlich bis Lützschena vorgeritten war, entstand jetzt die Frage, wie unter diesen Umständen zu verfahren sei. Offenbar verblieben ihm zwei Wege des Handelns: Er konnte entweder mit der ganzen Armee auf Leipzig vorrücken und den in seiner linken Flanke angenommenen Feind unberücksichtigt lassen, oder diesen Feind in seiner Stellung angreifen ohne weitere Rücksicht darauf, wohin dies führe. Das erstere konnte man, wollte man nicht leichtsinnig verfahren, nur dann wagen, wenn der Kronprinz von Schweden durch die ihm aus dem Großen Hauptquartier zugesandte Disposition veranlaßt worden war, auf der Straße von Delitzsch gegen Leipzig vorzudringen. Daß dies der Fall sei, glaubte Blücher um diese Zeit noch annehmen zu dürfen. Er mußte seine Hoffnung aber aufgeben, als ihm der bald darauf bei Lützschena eintreffende englische Militärbevollmächtigte General Stewart die Nachricht brachte, daß der Kronprinz heute nur bis Landsberg marschieren werde, daß er aber, im Falle Blücher morgen angreifen würde, bereit sei, ihn in Richtung von Delitzsch auf Eilenburg mit 8—10000 Mann Kavallerie und leichter Artillerie zu unterstützen, wenn auch die Infanterie nicht bald genug ankommen könne.

Da hiernach auf eine Unterstützung der Nord-Armee am heutigen Tage nicht zu rechnen war, der von Leipzig und Lindenau herüberschallende Kanonendonner aber zeigte, daß der Angriff der Haupt-Armee begonnen hatte, somit also die Notwendigkeit vorlag, wenigstens einen Teil der französischen Armee von dem Entscheidungskampfe südlich Leipzigs fernzuhalten, so entschloß sich Blücher, die feindliche Stellung anzugreifen. Er gab dementsprechend folgenden Befehl:

„Die Infanterie setzt sich sofort in Marsch.
Das Korps Langeron greift Freiroda an, dann Radefeld.
Das Korps Sacken folgt diesem Angriff in Reserve.
Das Korps Yorck marschiert gegen Leipzig, wendet sich bei Lützschena links zum Angriff auf Lindenthal.
Die Infanterie der Avantgarde von Yorck bleibt auf der Straße nach Leipzig.
Wenn General Graf St. Priest ankommt, folgt er dem Korps Langeron.
General Blücher bleibt auf der Höhe zwischen Lützschena und Radefeld."

Die Absicht Blüchers ging vorläufig dahin, sich des Höhenzuges von Radefeld zu bemächtigen, sich von diesem, eine weite Aussicht gewährenden Punkte den nötigen Überblick zu verschaffen und die Stellung des Feindes festzustellen, um dann weitere Entschlüsse auf besserer Grundlage fassen zu können.

General Stewart begab sich auf Wunsch Blüchers sofort zum Kron-

prinzen von Schweden zurück, um denselben persönlich zum sofortigen Vormarsch zu veranlassen.

Gefecht mit den französischen Vortruppen.

Die Disposition Blüchers gelangte nach 10 Uhr zu den Truppen, die sich sofort aus ihren Biwaks in Marsch setzten.

Das auf der Landsberger Straße vorgehende Korps Langeron stieß hinter Radefeld zuerst auf den Gegner. Eine zwischen Hayna und der Waldecke von Lindenthal aufgefahrene französische Batterie beschoß die aus Radefeld heraustretenden Truppen, eine russische Batterie fuhr gegen sie auf und nötigte sie sehr bald zum Abfahren. Es war 12½ Uhr, als der württembergische General Normann, die bedeutende Überlegenheit der verbündeten Truppen erkennend, seinen Rückzug antrat, aber zum größten Erstaunen des Blücherschen Stabes nicht in Richtung auf Hohen-Ossig, sondern nach dem Tannenwäldchen von Lindenthal. Blücher, der sich beim Korps Langeron befand, befahl diesem nunmehr, gegen diesen Tannenwald und Lindenthal vorzugehen, durch den General Emanuel mit der Kavallerie der Avantgarde aber feststellen zu lassen, ob sich bei Hohen-Ossig französische Truppen befänden oder ob solche auf dem Marsche von Düben nach Leipzig zu bemerken seien. Das Korps Sacken sollte als Reserve so lange in Radefeld halten bleiben, bis es feststehe, daß man von Hohen-Ossig her nichts zu befürchten habe. Die Sackensche Kavallerie dagegen sollte sich mit der Yorckschen vereinigen.

Maßnahmen Yorcks.

Währenddessen war auch das Korps Yorck bei Lützschena eingetroffen, hatte dort die Halle—Leipziger Straße verlassen und war unter dem Schutze der Kavallerie am Fuße der Höhen aufmarschiert. Yorck befahl der Brigade Hünerbein den Wald, der Brigade Horn das Dorf Lindenthal zu nehmen, den Brigaden Prinz Mecklenburg und Steinmetz, als zweites Treffen rechts überflügelnd, zu folgen. Die Reservekavallerie sollte, in zwei Linien formiert, als drittes Treffen nachrücken, während die Kavallerie der Avantgarde unter Katzeler die überall auf den Höhen sichtbaren französischen Eklaireurs zu vertreiben angewiesen wurde. Die Infanterie der Avantgarde verblieb vorläufig bei Lützschena.

Unter dem Schutze der württembergischen Kavallerie zog sich der rechte Flügel der französischen Vortruppen, an dem Tannenwäldchen und an Lindenthal vorbei, auf das Gros zurück. Die acht Eskadrons Normanns hielten vor dem Tannenwäldchen, eine reitende Batterie stand am Ausgange des Waldes gegen Lindenthal. Katzeler ließ das Ostpreußische Nationalkavallerie-Regiment zur Attacke gegen die württembergischen Reiter vorgehen. Die Attacke wurde abgewiesen, da die Württemberger beim Herannahen des Nationalkavallerie-Regiments

Kehrt geschwenkt und die Front eines Infanterie-Bataillons frei gemacht hatten, das aus dem Waldsaume ein heftiges Feuer auf das vorgehende Regiment eröffnete. Das Feuer der reitenden Batterie der Avantgarde, mehr aber noch das gleichzeitige Vorgehen des Korps Langeron bewogen die Franzosen, Wald und Dorf Lindenthal zu räumen, ihr linker Flügel hielt aber noch eine Stellung in der Linie Wahren—Lindenthal. In und neben der einen der hier aufgeworfenen Feldschanzen (a) waren 16 Geschütze aufgefahren, die ein lebhaftes Feuer gegen die vorgehende Infanterie Yorcks unterhielten. Als Yorck drei Bataillone gegen sie entwickelte, zogen auch sie sich nach kurzer Kanonade auf die Hauptstellung Marmonts zurück. Die Brigade Hünerbein ging nunmehr teils durch, teils neben Lindenthal vorbei gegen die französische Hauptstellung vor, die übrigen Brigaden folgten, so schnell es ihnen möglich war.

Langeron.

Auf dem linken Flügel waren die Russen während dieser Zeit über Breitenfeld vorgedrungen und bewegten sich langsam auf Groß- und Klein-Wiederitzsch.

Avantgarde Yorcks.

Auch auf dem äußersten rechten Flügel waren die preußischen Truppen vorgegangen. Der Führer der Yorckschen Avantgarde, Major v. Hiller, hatte von der Höhe von Wahren aus das Vorgehen der Korps Langeron und Yorck verfolgt und bemerkt, daß die gegen die Höhen von Lindenthal vorgehende Kavallerie Katzelers von Stahmeln aus in der rechten Flanke beschossen wurde. Er beschloß, ohne einen Befehl hierzu abzuwarten, längs der Elster vorzugehen, den Feind aus den vorliegenden Dörfern zu vertreiben und sich dann immer in gleicher Höhe mit der Kavallerie und Artillerie des Korps zu halten, ein Entschluß, der durch einen nachträglich einlaufenden Befehl Blüchers gebilligt wurde. Im Begriff, sich in Marsch zu setzen, traf ein Zug des 2. österreichischen Jäger-Bataillons — nach einigen Angaben eine halbe Kompagnie — ein, der von Gyulai abgesandt war, um die Verbindung mit der Schlesischen Armee herzustellen, und der, von den preußischen Truppen mit freudigem Hurra begrüßt, sich jetzt willig dem Vorgehen der Avantgarde anschloß. Stahmeln wurde vom Feinde ohne Widerstand geräumt, auch Wahren wurde sehr bald von ihm verlassen.

Lage der Schlesischen Armee um 2 Uhr nachmittags.

Machen wir einen Augenblick Halt und vergegenwärtigen wir uns die Situation der Schlesischen Armee gegen 2 Uhr nachmittags. Wie wir uns erinnern, war das Oberkommando bei der Anordnung der Vorwärtsbewegung der Armee von der Anschauung ausgegangen, daß das Gros des Feindes auf dem Plateau von Hohen-Ossig und Podelwitz eine Stellung eingenommen habe und dort eine Schlacht anzunehmen

beabsichtige. Man hatte demgemäß einen Rückzug der französischen Vortruppen auf Hohen-Ossig erwartet und war im höchsten Grade überrascht, als diese sich von Radefeld erst auf Lindenthal und von dort nach den Höhen zwischen Möckern und Wiederitzsch wandten. Auf dem Plateau angelangt, erkannte man alsbald die Lage und wurde durch das unterdessen von den Franzosen eröffnete Geschützfeuer belehrt, daß die ganzen Voraussetzungen irrtümlich gewesen waren. Der Gegner stand nicht bei Hohen-Ossig, sondern auf der Linie Möckern—Eutritzsch. Man erhielt auch die Meldung, daß Groß- und Klein-Wiederitzsch sehr stark besetzt seien. Man war also gezwungen, eine ganz neue Disposition auszugeben. Yorck machte, ohne die Befehle des Oberkommandos abzuwarten, eine Rechtsschwenkung, um sein Korps in eine der Stellung des Feindes angemessene Front zu bringen. Die Brigade Horn bildete bei dieser Schwenkung das Pivot und stand nach deren Ausführung derart, daß das Dorf Lindenthal hinter ihren rechten Flügel zu liegen kam. Die Brigade Hünerbein, die durch Lindenthal durchgegangen war, mußte sich sehr weit links ziehen, um einigermaßen die Verbindung mit dem Korps Langeron aufrecht zu erhalten. Es entstand dadurch zwischen beiden Brigaden eine Lücke, eine noch größere aber zwischen der Brigade Horn und der auf der Halle—Leipziger Straße befindlichen Avantgarde. Yorck befahl, diese Lücke einstweilen durch die Kavallerie auszufüllen.

Auf dem linken Flügel wurde dem Korps Langeron befohlen, den Feind aus Groß- und Klein-Wiederitzsch zu vertreiben. Immer aber blieb noch die Furcht vor einem aus der Richtung von Hohen-Ossig anrückenden überlegenen Gegner bestehen, weshalb zur Sicherung der linken Flanke die gesamte Kavallerie Langerons auf Klein-Podelwitz geschickt wurde. Infolge eines Mißverständnisses folgte der Kavallerie Korff auch diejenige Sackens, so daß die Lücke zwischen den Korps Langeron und Yorck vorläufig unausgefüllt blieb. Die auf dem linken Flügel der Brigade Hünerbein aufgestellte Kavallerie wurde bald darauf von Blücher anderweitig verwendet, so daß hier nur ein sich zufällig einfindendes russisches Husaren-Regiment verblieb.

Angriff des Korps Yorck auf Möckern.

Yorck erkannte, als er auf den Höhen angelangt war und einigen Überblick über die feindliche Stellung erlangt hatte, sofort die Bedeutung des Dorfes Möckern. Durch die starke Besetzung von Groß- und Klein-Wiederitzsch war ein Vorgehen seines Korps auf der ganzen Linie unmöglich. Sein linker Flügel lief, bevor diese Dörfer nicht von Langeron genommen waren, bei allzu raschem Vorrücken Gefahr, in der linken Flanke angegriffen, vom Korps Langeron völlig getrennt

und gegen die Elster gedrückt zu werden. Er gab deshalb dem General v. Hünerbein den Befehl, nach ausgeführter Rechtsschwenkung erst dann weiter vorzugehen, wenn sich das Korps Langeron mit ihm in gleicher Höhe befinden würde. Man war aber der feindlichen Stellung schon zu nahe gekommen, um untätig und das Vordringen der Russen abwartend stehen bleiben zu können. Es lag daher nahe, den linken Flügel zurückzuhalten, hier den Gegner durch ein starkes Artilleriefeuer zu beschäftigen, den Stützpunkt des feindlichen linken Flügels, das Dorf Möckern, aber anzugreifen und zu nehmen. So entstand auf diese Weise ganz von selbst ein Echelonangriff vom rechten Flügel, während es zweifellos zweckmäßiger gewesen wäre, in der ursprünglichen Form zu beharren, den Echelonangriff vom linken Flügel zu beginnen und dadurch den stärksten Punkt der feindlichen Stellung, das Dorf Möckern, zu umgehen.

Die mittlerweile vorgegangene preußische Artillerie eröffnete kurz nach 2 Uhr den Kampf gegen die feindliche, von der zu dieser Zeit nur etwa 24 Geschütze sichtbar waren. Währenddessen entwickelte sich das Korps Yorck. Die Avantgarde erhielt den Befehl, Möckern zu nehmen. Die Brigade Prinz Mecklenburg sollte links der Avantgarde folgen, sie, wenn nötig, unterstützen, zugleich aber auch die Verbindung mit der vor Lindenthal stehenden Brigade Horn aufrecht erhalten. Die Brigade Steinmetz sollte sich hinter dem Prinzen Mecklenburg als Reserve formieren. Bei weiterem Vorgehen sollten sich dann die 7. und 8. Brigade weiter rechts schieben, um die Verbindung mit dem gegen Möckern vorgehenden Teile des Korps herzustellen. Hinter der Infanterie bewegte sich die Reservekavallerie, mit der sich die Kavallerie Katzelers vereinigt hatte.

Mit dem Beginn der beiderseitigen Kanonade ließ Major Hiller die Infanterie seines Vortrupps, verstärkt durch das Leib-Grenadier-Bataillon, gegen Möckern vorgehen.*) Die der Avantgarde zugeteilte Batterie fuhr zu beiden Seiten des Hohlweges, durch den damals

*) Zusammensetzung der Avantgarde Katzelers am 16. Oktober:

Vortrab — Major v. Klüx.

1 Komp. Garde-Jäger, F./2. Ostpr. J.-R., IV./Schles. L.-R. 15, 2 Komp. Ostpr. Jäger.

Gros — Major v. Hiller.

Leib-Gren.-Bat., III./Schles. L.-R. 13, II./Schles. L.-R. 14., I./Brand. J.-R., II./12. Res.-R., Westpr. Gren.-Bat.

Kavallerie.

2 Esk./2. Leib-Hus.-R., 3 Esk. Brandenb. Hus.-R., Brandenb. Ul.-R., Ostpr. Nat.-K.-R., 5. Schles. L.-K.-R.

Artillerie.

Sechspfd. Fuß-Batt. Nr. 12, reit. Batt. Nr. 2.

die Leipziger Straße führte, auf und beschoß teils die seitwärts Möckerns aufgestellte Artillerie, teils das Dorf selbst.

Der Vortrupp war in Möckern eingedrungen, wurde aber von den Franzosen sehr bald wieder mit großen Verlusten hinausgeworfen. Ein zweiter Angriff endete mit demselben Mißerfolge. Die zurückflutenden Tirailleurs, lebhaft verfolgt von den Franzosen und auch vom jenseitigen Ufer der Elster beschossen, brachten für einen Augenblick sogar die Teten der nachfolgenden Bataillone in Unordnung. Die Ordnung wurde jedoch sehr schnell wiederhergestellt, und die Truppen formierten sich zum dritten Angriff. Während eine Jäger-Kompagnie das Feuer der in den Erlenbüschen des jenseitigen Ufers postierten französischen Schützen erfolgreich bekämpfte, sollten zwei Jäger-Kompagnien und die Füsiliere des 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments in kleinen Abteilungen an allen möglichen Stellen in das Dorf einzudringen suchen, das Neißer Landwehr-Bataillon, dessen Kommandeur Graf Wedell die Ehre des ersten Sturmes auf das Dorf erbeten hatte, das massive Herrenhaus (i) am Eingange rechts der Straße mit dem Bajonett nehmen. Das Leib-Grenadier-Bataillon sollte den Versuch machen, das Dorf von der steilen Uferseite zu umfassen.

Der mit denkbarster Energie ausgeführte Angriff schien von Erfolg begleitet zu werden. Trotz des geradezu vernichtenden Feuers drangen die Jäger und Füsiliere an verschiedenen Stellen links der Straße in das Dorf, die Landwehr nahm das Herrenhaus. Das weitere Vordringen im Dorfe wurde jedoch fast unmöglich, da jedes Haus besetzt, Tore und Türen verbarrikadiert waren und von allen Seiten ein heftiges Feuer die tapferen Angreifer überschüttete. Dem Landwehr-Bataillon gelang es zwar, bis zu der Querstraße vorzudringen, die von der Chaussee nach der Elster führt, hier aber war seine Kraft gebrochen, dem Angriffe frischer Kolonnen des Feindes konnte es nicht widerstehen, in mörderischem Handgemenge wurde es allmählich wieder aus dem Dorfe gedrängt. Hier wurde es von dem Leib-Grenadier-Bataillon, das unterdessen vergeblich sich bemüht hatte, sich vom Elster-Ufer Eingang in das Dorf zu schaffen, aufgenommen. Die verfolgenden Franzosen wurden zurückgeworfen und von neuem drangen Füsiliere, Jäger, Grenadiere und Landwehr in bunter Mischung in das Dorf, wieder bis zur Querstraße. Hier von neuen feindlichen Kolonnen empfangen, in der Front mit Kartätschen, im Rücken, von allen Seiten mit Gewehrfeuer heftig beschossen, werden die wackeren Angreifer nach beträchtlichen Verlusten an Toten und Verwundeten wieder aus dem Dorfe geworfen. Der Feind folgte auf dem Fuße, seine Tirailleurs warfen sich auf die Halbbatterie links des Hohlweges. Vergeblich

suchten die auf der anderen Seite der Straße stehenden Geschütze durch Kartätschfeuer den Rückzug zu decken, eine Haubitze, von der ein Handpferd erschossen war, fiel dem Feinde in die Hände, auch die übrigen Geschütze schwebten in höchster Gefahr. In diesem kritischen Moment treffen vier Bataillone des Gros der Avantgarde ein. Hiller läßt eins derselben — das I. Bataillon Brandenburgischen Infanterie-Regiments — links des Hohlweges gegen die feindliche Batterie vorgehen, die drei übrigen und die sich anschließenden Reste der Bataillone des Vortrupps führt er mit schlagenden Tambours gegen Möckern vor. Es gelingt, den Feind zurückzuwerfen, die Geschütze wieder zu nehmen und zugleich mit den Weichenden in das Dorf einzudringen. Das auf der Höhe isoliert vorgehende Bataillon Brandenburger, in der Front von feindlicher Artillerie (k) mit Kartätschen beschossen, in der linken Flanke von einem Marine-Bataillon angefallen, erleidet innerhalb weniger Minuten derartige Verluste, daß es sich nicht anders retten kann, als sich rechts den Hang hinab nach Möckern zu werfen. Es schließt sich hier den durch das brennende Dorf vordringenden Bataillonen Hillers an und wirft mit diesen, während sich ein Teil mit den Verteidigern der Häuser herumschießt, den Feind bis an den jenseitigen Ausgang des Ortes. Über diesen Dorfrand hinaus vorzudringen, erweist sich aber als unmöglich. Die ins Freie vorstürzenden Truppen werden von mehreren Geschützen derart mit Kartätschen empfangen, daß sie nicht standzuhalten vermögen. Trotz ihres Heldenmutes weichen sie langsam wieder aus Möckern zurück. Von einer Unterstützung durch die übrigen Brigaden war noch nichts zu bemerken. Major v. Hiller ließ Yorck die Lage der Dinge in Möckern melden und erhielt die Antwort, „die 2. Brigade werde dem weiteren Angriffe zur Unterstützung dienen“. Er trug daher keine Bedenken, die letzten beiden Bataillone seiner Reserve vorzuziehen, um den Angriff zum siebenten Male zu erneuern.

Wir verlassen nunmehr die Avantgarde Yorcks, sich zum neuen Sturme vorbereitend und das Erscheinen der Brigade Mecklenburg erwartend, und wenden uns zum Gegner.

Marmont.

Trotzdem Marschall Marmont einen Angriff am 16. erwartet hatte, scheint er doch von der Stärke des Gegners, dessen Anmarsch er von den Höhen zwischen Möckern und Lindenthal völlig übersehen konnte, überrascht gewesen zu sein. Er sagt in seinem offiziellen Berichte: „Die feindliche Armee marschierte mit Schnelligkeit auf mich los, ihre Kräfte schienen aus der Erde herauszuwachsen, sie vergrößerten sich im Zusehen: Es war die ganze Schlesische Armee.“ Nachdem der Marschall

seine drei Divisionen in der oben angegebenen Weise (d' d') aufgestellt hatte, ließ er sofort den größten Teil seiner Artillerie auffahren. Der Feind konnte nach seiner Ansicht nur seinen linken Flügel angreifen. Sein rechter Flügel war an die sumpfige Niederung des Rietschke-Baches gut angelehnt und jenseits desselben waren jetzt auch die Divisionen Dombrowski und Fournier eingetroffen, hatten Groß- und Klein-Wiederitzsch besetzt und waren somit in der Lage, dem Feinde in die linke Flanke zu fallen, wenn er die Höhen angreifen sollte. Sein Bestreben mußte daher dahin gehen, den Stützpunkt seines linken Flügels, Möckern, so gut wie irgend möglich, zu sichern. Er ließ das Dorf durch das 2. Marine-Regiment besetzen und befahl demselben, den Ort, soweit die Kürze der Zeit es erlaubte, zur Verteidigung einzurichten. Einige schwache Abteilungen wurden auf das jenseitige Ufer der Elster gesandt, wo ihre Tirailleurs sich in den dichten Gebüschen längs des Ufers einnisteten. Als erfahrener Artilleriegeneral wählte Marmont mit besonderer Sorgfalt die Stellung seiner Geschütze aus. Eine Batterie von 12 Zwölfpfündern nahm auf der Höhe dicht neben Möckern Aufstellung (k), auch am südlichen Ausgange des Dorfes, die Hauptstraße beherrschend, wurden einige Geschütze aufgefahren.

Die Voraussetzungen des Marschalls schienen sich zu erfüllen; der Hauptangriff richtete sich auf Möckern, der linke Flügel des Gegners ging nur sehr langsam vorwärts und schien noch sehr weit vom Schlachtfelde entfernt zu sein. Marmont verstärkte daher seine Artillerie auf dem rechten Flügel, zog dagegen immer mehr Infanterie nach dem linken. So wurde bei den heftigen Angriffen der Yorckschen Avantgarde nach und nach der größte Teil der Division Lagrange nach Möckern geworfen. Das mit der Verteidigung des Dorfes beauftragte 2. Marine-Regiment schlug sich mit verzweifelter Tapferkeit und wurde bei den wiederholten Angriffen fast völlig aufgerieben. Nicht besser ging es dem später vorgezogenen 4. Marine- und 37. Linien-Regiment. Als die Kräfte der Division Lagrange dem Angriffe der Preußen nicht mehr gewachsen schienen, und als Marmont das Vorgehen der 2. preußischen Brigade bemerkte, ließ er sein ganzes Armeekorps brigadeweise eine Achtelschwenkung links ausführen (l l), um hierdurch den Kampf auf dem linken Flügel besser unterstützen zu können, zugleich aber auch gegen die Angriffe auf dem rechten Flügel besser vorbereitet zu sein. In dieser Formation, sechs Echelons hintereinander, erwartete er den Angriff der 2. preußischen Brigade, deren Vorrücken er von seinem erhöhten Standpunkte aus deutlich verfolgen konnte. Seine Reservebatterien ließ er zur Verstärkung des linken Flügels in Stellung gehen, die zunächststehenden Regimenter der Division

Compans erhielten den Befehl, sich zur Unterstützung der in und neben Möckern stehenden Division Lagrange bereit zu halten.

Gefecht Langerons bei Wiederitzsch.

Während sich diese Ereignisse auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten abspielten, war das Korps Langeron über Breitenfeld hinausgelangt und schickte sich, auf die Meldung, daß Groß- und Klein-Wiederitzsch stark besetzt seien, an, diese Dörfer anzugreifen. Das an der Tete befindliche 10. Infanteriekorps, Kapzewitsch, entwickelte sich gegen Klein-Wiederitzsch, die Avantgarde Rudsewitsch ließ dieses Dorf links liegen und rückte in das Gelände zwischen Klein-Wiederitzsch und das Birkholz. Die Avantgarden-Kavallerie Emanuel deckte den linken Flügel, das Kavalleriekorps Korff war in Richtung auf Podelwitz vorgeschoben.

Französischerseits standen in Groß- und Klein-Wiederitzsch sowie östlich der beiden Dörfer vier Bataillone, die Kavallerie zwischen Groß-Wiederitzsch und Seehausen. Die Gesamtstreitkräfte, über die Dombrowski verfügte, bestanden einschließlich der Kavallerie-Division Fournier und der halben Division Defrance aus 4 Bataillonen, 14 Eskadrons und wahrscheinlich 14 Geschützen, zusammen etwa 3800 Mann. Die Aufgabe Dombrowskis bestand hauptsächlich darin, den Marsch der Division Delmas und der Trains des III. Korps von Düben auf Schönfeld zu decken.

Der Angriff Kapzewitschs auf Klein-Wiederitzsch erfolgte etwa zu gleicher Zeit mit dem ersten Vorstoß der Yorckschen Avantgarde auf Möckern. Die Polen leisteten hartnäckigen Widerstand. Der Kampf wogte lange hin und her, endlich siegte die Übermacht, die Polen wurden aus dem Dorfe hinausgeworfen und zogen sich in Richtung auf Eutritzsch zurück. Die Kavallerie Emanuels, verstärkt durch zwei reitende Jäger-Regimenter der Reservekavallerie, warf sich auf die Division Fournier und trieb sie, unterstützt durch einen Angriff der Kasaken in der rechten Flanke, in Auflösung nach Eutritzsch zurück. Sieben Geschütze, mehrere Munitionswagen und etwa 500 Gefangene fielen hierbei in ihre Hände.

Wunderbarerweise vollzog sich aber jetzt ein völliger Umschwung auf diesem Teil des Schlachtfeldes. Der Feind, der in völliger Auflösung in Eutritzsch angelangt war, machte hier — es mochte etwa 3 Uhr geworden sein — von neuem Front, sammelte sich rasch und drang mit solchem Ungestüm wieder gegen die beiden Dörfer Wiederitzsch vor, daß Kapzewitsch sowohl, als auch die Avantgarde Rudsewitsch mit großem Verlust und in gänzlicher Unordnung auf das rechte Rietschke-Ufer zurückgeworfen wurden. Langeron, dessen Tagebuch die

einzige Quelle für dieses Gefecht bietet, erklärt diesen Umschwung durch das Eintreffen bedeutender Verstärkungen, die Dombrowski von Leipzig her erhalten habe. Da aber um diese Zeit tatsächlich keine französischen Truppen mehr vorhanden waren, die zu Hilfe kommen konnten, so bleibt nur die Annahme übrig, daß General Emanuel es bei Groß=Wiederitzsch nur mit einem Teile der Kavallerie Dombrowskis zu tun gehabt, daß der Hauptteil derselben sowie vielleicht auch die Brigade Avize der Kavallerie=Division Defrance noch bei Eutritzsch gestanden hatten, oder auch vielleicht erst in diesem Augenblicke hier eingetroffen waren.

Das Gefecht wurde äußerst heftig. Langeron und Rudsewitsch setzten sich persönlich an die Spitze der Truppen und führten sie gegen die schon aus Wiederitzsch vordringenden Polen wieder vor. Die Dörfer wurden mit dem Bajonett zum zweiten Male genommen, die Polen in Unordnung hinausgeworfen, von der wieder vorgegangenen Avantgarden=Kavallerie attackiert und ihnen einige Gefangene abgenommen.

In diesem Augenblicke zeigte sich auf der Düben—Leipziger Straße, fast im Rücken der russischen Stellung, eine neue feindliche Kolonne, deren Tiefe auf eine beträchtliche Stärke schließen ließ. Ihr Gros machte zwischen Klein=Podelwitz und Göbschelwitz Halt, die Avantgarde entwickelte sich sofort gegen den linken Flügel der Russen. Es waren dies die Trains und Bagagen, wahrscheinlich auch die Reserveartillerie des III. Korps, die unter Deckung der Division Delmas — 10 Bataillone, 14 Geschütze = 4700 Mann — nach Schönfeld marschierten, die aber jetzt von Langeron, aus der Ferne gesehen, für ein anmarschierendes Korps gehalten wurden. Infolge dieses Irrtums wurde die Vorwärtsbewegung des Korps Kapzewitsch eingestellt und das Korps Olsufjew gegen den neuen Feind entwickelt. Zwei Jäger=Regimenter und die Schützen dreier anderer besetzten eiligst das nordöstlich von Klein=Wiederitzsch gelegene Birkenwäldchen, eine Batterie von 12 Geschützen wurde aus der Reserve vorgezogen, während die Regimenter Rjaschsk und Kolywan nördlich des Busches eingriffen. Delmas, der ohne Zweifel von den sich hier abspielenden Ereignissen keine Ahnung gehabt und etwa eine Stunde unentschlossen gehalten hatte, schob jetzt zur Deckung seines Abmarsches einige Abteilungen rechts hinaus, die sofort das Wäldchen angriffen. Ein heftiger Kampf entbrannte. In erbittertem Handgemenge eroberte das Regiment Rjaschsk die Fahne des 125. Regiments. Die Franzosen wurden endlich gezwungen, den Busch wieder zu räumen, wodurch ihre Stellung, die sich zuletzt zu beiden Seiten desselben hingezogen hatte, durchbrochen

wurde. Delmas zog sich nunmehr über Seehausen auf Plösen und Neutzsch zurück und ging von dort auf das linke Ufer der Parthe. Die russische Reservekavallerie und die Kasaken folgten ihm und nahmen ihm eine Anzahl Wagen ab; auch fielen sechs Geschütze, die wegen Ermattung der Pferde nicht fortgebracht werden konnten, sowie eine Menge Nachzügler in die Hände der Russen.

Während sich diese Kämpfe zwischen dem Korps Olsufiew und der Division Delmas abspielten, hatte die Division Dombrowski, nach dem Berichte Langerons, noch einmal versucht, den Rietschke-Bach unterhalb der beiden Dörfer zu überschreiten und in die große Lücke zwischen Yorck und Langeron vorzudringen. Langeron ließ den General Wasiltschikow mit zwei Regimentern und einer 12 Pfünder-Batterie oberhalb Klein-Wiederitzsch über den Bach gehen und ersuchte den General St. Priest, der auf Befehl Blüchers von Lindenthal heranrückte, ihn mit der Brigade Bistram zu unterstützen. Angesichts dieser Übermacht zog es Dombrowski vor, auf Eutritzsch abzuziehen, noch bevor die Truppen St. Priests einzugreifen vermochten. Die eintretende Dunkelheit und die beiderseitige Ermüdung machten dem Kampfe auf diesem Teile des Schlachtfeldes ein Ende.

Korps Yorck.

Wir sind, um den Gang des Gefechts bei Wiederitzsch nicht zu unterbrechen, in seiner Schilderung über den Zeitpunkt hinausgegangen, in dem wir das Korps Yorck bei Möckern verlassen hatten und kehren nunmehr auf den rechten Flügel der Verbündeten zurück.

Hier hatte unterdessen ein verzweifelter Kampf begonnen. Als Yorck gesehen hatte, daß das Gefecht um Möckern eine bedrohliche Wendung annahm, und als er die Meldung Hillers, Möckern ohne Unterstützung unmöglich nehmen und halten zu können, erhalten hatte, entschloß er sich, von der früher gegebenen Disposition abzuweichen und nicht mehr auf die Wegnahme von Groß- und Klein-Wiederitzsch durch die Russen zu warten. Er gab der Brigade Prinz Mecklenburg den Befehl, gegen die feindliche Artilleriestellung links des Dorfes vorzugehen, der Brigade Steinmetz die Weisung, der 2. zu folgen. Die Brigaden Horn und Hünerbein sollten gleichfalls den Vormarsch antreten und dabei die Verbindung mit dem äußersten rechten Flügel herzustellen streben. Die irrtümlich auf den linken Flügel des Korps Langeron gezogene Kavallerie Sackens war von Blücher wieder zurückbeordert worden und stellte sich jetzt dicht vor Lindenthal auf.

Angriff der 2. Brigade.

Unter dem Schutze der auf Yorcks Befehl bis auf etwa 1000 Meter vorgegangenen gesamten Artillerie der 2. und 1. Brigade, die etwas später noch durch die schweren Batterien der Reserveartillerie — im

ganzen 88 Geschütze — verstärkt wurde und durch ein lebhaftes Feuer das der feindlichen Artillerie von der Infanterie abzuziehen suchte, rückte die 2. Brigade, an ihrer Spitze der Prinz Karl v. Mecklenburg, gegen die feindliche Stellung vor. Gleichzeitig ging Major v. Hiller wieder mit gefälltem Bajonett und schlagenden Tambours gegen Möckern vor.

Auf französischer Seite wurde ebenfalls die Geschützlinie, namentlich auf dem linken Flügel, verstärkt, auch sah man mehrere Infanteriekolonnen unter persönlicher Führung des Marschalls Marmont dem Angreifer entgegenrücken (d^2—d^2).

Das Vorgehen der 2. Brigade erleichterte den Angriff Hillers. Wieder gelang es, in das Dorf einzudringen und den Feind bis zum jenseitigen Ausgange zurückzutreiben, aber wiederum warfen frische Kräfte der Franzosen die preußischen Truppen zurück, wenn auch diesmal die letzten Häuser des Dorfes in ihrem Besitze blieben. Major v. Hiller wurde schwer verwundet, drei andere Stabsoffiziere getötet, Major Klüx übernahm das Kommando über die Reste der Avantgarde.

Auch der Angriff der Brigade Mecklenburg war nicht von dauerndem Erfolge begünstigt. Das an der Spitze befindliche I. Bataillon Ostpreußischen Infanterie-Regiments erlitt durch das feindliche Kartätschfeuer in Front und Flanke solche Verluste, daß sich der schwache Rest nicht anders zu helfen wußte, als sich rechts nach Möckern zu werfen und sich dem Angriffe der Avantgarde anzuschließen. Die ihm folgenden Bataillone ließen sich jedoch hierdurch nicht aufhalten. Sie drangen unaufhaltsam vorwärts, warfen nach heftigstem Widerstande die feindliche Infanterie zurück und stürmten, um sich dem vernichtenden Feuer zu entziehen, mit dem Bajonett die Batterie. Schon war man auf kurze Entfernung an die Geschütze herangelangt, als neue französische Bataillone zu ihrem Schutze in die Intervalle eilten. Der preußische Angriff verlangsamte sich unwillkürlich. Prinz Karl v. Mecklenburg eilt heran, um die stutzenden Bataillone selbst fortzureißen, sein Pferd stürzt unter ihm zusammen, und auch er sinkt beim Besteigen eines zweiten schwer verwundet zu Boden. Oberst v. Lobenthal übernimmt das Kommando. Das heftige Feuer eines in einer Vertiefung des Geländes gut aufgestellten Bataillons auf nächste Entfernung sowie das Auffliegen von vier französischen Munitionswagen, wodurch eine der Zwölfpfünder-Batterien Marmonts für einige Zeit zum Schweigen gebracht wurde, zwingen endlich die Bedienung der feindlichen Geschütze wie auch die Infanterie zum Weichen. Schon rücken die Trümmer der Brigade Mecklenburg vor,

um sich der verlassenen Geschütze zu bemächtigen, als ein kräftiger Vorstoß von Teilen der Division Compans in die linke Flanke wieder zum Rückzuge nötigt. Oberst Lobenthal sinkt verwundet vom Pferde. Der Feind folgt auf dem Fuße. Die preußischen Batterien müssen zurückgenommen werden, aber zwei von ihnen bleiben stehen, und ihrem Kartätschfeuer ist es zu danken, daß der Gegenstoß des Feindes zum Halten kommt und daß sich die schwachen Reste der 2. Brigade, die über die Hälfte ihrer Mannschaft und fast sämtliche Stabsoffiziere verloren hatte, wieder zu sammeln vermögen.

Auch in Möckern wollte es immer noch nicht gelingen, festen Fuß zu fassen. Der Feind hatte nicht allein alle beherrschenden Punkte des Dorfes, sondern auch alle Gebäude, Dächer, Mauern stark besetzt, er führte immer frische Verstärkungen in das Dorf. Die stets erneuten Vorstöße der Preußen wurden daher nach kurzen Erfolgen immer wieder zurückgewiesen. Die trüben Erfahrungen führten endlich zu einem neuen Verfahren. Das Nutzlose des Vorgehens in geschlossener Kolonne einsehend, entschloß man sich, das Dorf häuserweise zu erobern. Haus für Haus wurde einzeln genommen, zuerst die Umfassungsmauer gestürmt, dann die Türen eingeschlagen, Stockwerk für Stockwerk erobert. In einzelnen Haufen: Jäger, Füsiliere, Grenadiere, Landwehrmänner, alles in bunter Mischung, drangen die Preußen vor, auch längs der Elster, wo es endlich gelang, den Feind zu vertreiben. Ein grauenhafter Kampf entstand, Pardon wurde nicht gegeben, alles ohne Erbarmen niedergestoßen. Und doch drang man nur langsam vor. Major Klüx fiel, der dritte Teil der Leute war tot oder verwundet.

Während der Kampf in Möckern mit aller Heftigkeit tobte, waren auch auf dem linken Flügel die Brigaden Horn und Hünerbein langsam vorgerückt. Sie hatten sich im Vorgehen immer mehr rechts gezogen und befanden sich um diese Zeit schon diesseits der Straße Lindenthal—Leipzig. Obwohl sie noch nicht mit dem Feinde handgemein geworden, hatten sie doch durch das feindliche Artilleriefeuer schon außerordentlich gelitten. Vom ganzen Yorckschen Korps war also nur noch die 1. Brigade, Steinmetz, intakt, und Yorck zögerte nicht, auch sie einzusetzen, um den Feind endlich aus Möckern und von der Höhe zu vertreiben. Mißlang auch dieser Angriff, dann war die Lage allerdings bedenklich, denn Yorck hatte dann über seine letzte Reserve verfügt, von Langeron war keine Unterstützung zu erwarten, von den Korps Sacken und St. Priest war nichts zu sehen.

Angriff der 1. Brigade.

Es war 5 Uhr. Das Vorgehen der Brigade Steinmetz und das Feuer der preußischen Artillerie hatte die Infanterie-Kolonnen Mar-

monts bewogen, auf die Höhen zurückzugehen, wo sie sich zum Empfange des neuen Angriffs, den sie von ihrem erhöhten Standpunkte aus deutlich herankommen sahen, bereit machten. Die preußische Artillerie hatte die rückwärtige Bewegung des Gegners mit Geschick ausgenutzt, um ihrerseits bis auf etwa 700 Meter vorzugehen und den Feind so lange mit Kartätschen zu beschießen, als die eigenen Truppen das Schußfeld freiließen.

Die 1. Brigade ging in zwei Treffen derart vor, daß die beiden rechten Flügelbataillone beider Linien sich hart am östlichen Dorfrande vorbewegten. In der Mitte des Dorfes angelangt, da, wo die breite Straße das Dorf quer durchschneidet, schwenkten die Flügelbataillone rechts ab und stürzten sich in das Dorf, während die übrigen ihren Angriff im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett fortsetzten. Es gelang dem vordersten Treffen, bis auf beinahe 100 Meter an den Feind heranzukommen. Hier aber wurden die beiden an der Spitze befindlichen Landwehr-Bataillone in der Front und zugleich vom Dorfe her in der Flanke so lebhaft beschossen, daß innerhalb weniger Minuten alle berittenen Offiziere tot oder verwundet waren. Ein einziger Stabsoffizier war noch übrig; einige Augenblicke blieb man noch in langsamem Vorgehen, — dann stutzten die Bataillone, lösten die Glieder, feuerten, und fluteten schließlich zurück. Der Feind machte Miene, nachzudringen. „Das Schicksal des Tages hing an einem seidenen Faden." Nach dem offiziellen Bericht des Marschalls Marmont will er in diesem Moment der württembergischen Kavallerie-Brigade den Befehl zum Attackieren gegeben haben, der General v. Normann habe jedoch dem Befehle nicht Folge geleistet. Erst nachdem er denselben wiederholt, habe sich die Kavallerie in Bewegung gesetzt, der günstige Augenblick jedoch sei vorüber gewesen.

Als das erste Treffen in Unordnung zurückwich und trotz aller Bemühungen der Offiziere nicht wieder in Ordnung kommen konnte, wurden sofort die drei Bataillone des zweiten Treffens vorgezogen. Es waren die letzten Bataillone Yorcks. In Sturmschritt links an dem ersten Treffen vorbeieilend, der Verluste nicht achtend — der größte Teil der Stabsoffiziere und Hauptleute fiel hier —, drangen sie unaufhaltsam vor über die Leichen ihrer Waffenbrüder; hinter ihnen ordnete sich die erste Linie von neuem und schloß sich ihnen wieder an.

Die in Möckern eingedrungenen Bataillone waren wiederum auf den hartnäckigsten Widerstand gestoßen, aber unaufhaltsam durch das brennende Dorf bis zum jenseitigen Ausgange vorgedrungen. Hier vom Kartätschfeuer einiger Geschütze überschüttet, kommt das an der Tete befindliche Landwehr-Bataillon ins Wanken und wird auf die

nachfolgenden Grenadiere geworfen. Diese aber brechen sich durch die weichende Landwehr Bahn und treiben den Feind mit dem Bajonett aus den Gräben jenseits des Dorfes. Die Verluste waren aber wieder derart, daß, wenn nicht von außerhalb Möckerns Luft geschaffen wurde, die errungenen Vorteile nicht festzuhalten waren.

Dort aber war die Lage noch kritischer geworden. Während die preußischen Geschütze teils aus Mangel an Munition, teils weil ihr Schußfeld durch die eigenen Truppen verdeckt wurde, anfingen zu schweigen, hatte das feindliche Artilleriefeuer den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht. Hunderte von Verwundeten, darunter der Brigadechef Steinmetz und die Mehrzahl der Stabsoffiziere, die aus den Reihen der vorgehenden Bataillone der 1. Brigade zurückkehrend, das Schlachtfeld schwankend und sich mühsam fortschleppend zu verlassen trachteten, ließen eine Krisis ahnen, die den nahen Ausgang des blutigen Dramas zuungunsten des Yorckschen Korps besorgen ließ. Yorck mußte einen neuen entscheidenden Entschluß fassen, und er fand ihn in der rechtzeitigen und energischen Verwendung seiner mit Ungeduld auf den Befehl zum Vorgehen harrenden Kavallerie. In dem Augenblicke, wo alles auf dem Spiele stand, stürzte sie sich auf den Feind. Ihr Eingreifen wendete die ganze Lage und führte die Entscheidung des Tages herbei.

Eingreifen der Kavallerie.

Die Kavallerie war in den bisher geschilderten Phasen des Gefechts der Infanterie so nahe, als es nur möglich war, gefolgt. Wie sie auf die Front verteilt war, ist nicht mehr möglich, anzugeben. Die Avantgarden-Kavallerie Katzelers scheint zunächst mehr hinter dem linken Flügel, die Reservekavallerie etwas weiter zurück, hinter der Mitte gehalten zu haben, während die Kavallerie der einzelnen Brigaden sich bei und neben diesen bereit gestellt haben wird. Die zur Avantgarde gehörenden, von Major v. Sohr geführten drei Schwadronen Brandenburger Husaren scheinen der Infanterie der Avantgarde unmittelbar gefolgt zu sein, also am nächsten an Möckern gehalten zu haben, die Strelitzer Husaren von der 2. Brigade waren nur wenige hundert Schritt hinter ihnen.

In dem Augenblicke, als der Feind mit mehreren überlegenen Kolonnen sich anschickte, mit dem Bajonett sich auf die vorgehenden Bataillone der 1. Brigade zu werfen, gab Yorck dem Major v. Sohr den Befehl, zu attackieren. Der gleiche Befehl ging an alle Truppen: Infanterie und Kavallerie, daher denn auch den Husaren Sohrs als nächstes Echelon links die Brandenburgischen Ulanen, weiterhin die übrigen Regimenter der Avantgarde, der Reserve- und der Brigadekavallerie folgten und die 1. Brigade mit den Resten der 2., auf dem

linken Flügel die 7. und 8. Brigade sich beeilten, gegen den Feind anzustürmen.

Die sich nunmehr entwickelnden Ereignisse im einzelnen zu schildern, ist unmöglich, da in den vorliegenden Berichten jeder sichere Anhaltspunkt, vor allem jede Zeitangabe fehlt. Die drei Eskadrons Sohrs gingen einige hundert Schritt links an Möckern vorbei durch die Intervalle der Infanterie durch und warfen sich, durch den dichten Pulverdampf glücklicherweise der Sicht entzogen, völlig überraschend auf die vormarschierenden Kolonnen Marmonts. Zwei Bataillone wurden auseinandergesprengt und überritten, flüchtende Infanteristen und dicht dahinter folgende Husaren stürzten sich auf die große Batterie, von der sofort vier Geschütze genommen wurden. Jetzt erschien zur Rettung der Infanterie und Artillerie die württembergische Kavallerie-Brigade Normann und warf sich auf die linke Flanke Sohrs. Aber wenige Augenblicke später traf auch das zweite Echelon der preußischen Kavallerie: die Brandenburgischen Ulanen und das 5. Schlesische Landwehrkavallerie-Regiment ein, von York selbst geführt etwas weiter links drei Eskadrons der schwarzen Husaren. Nicht nur die Reiter Normanns, sondern auch eine herbeieilende Brigade der Kavallerie-Division Lorge wurden geworfen. Und als nun die ganze übrige Reiterei — Jürgaß mit den 1. Westpreußischen Dragonern an der Spitze — in gewaltigem Chok aus ihrer Reservestellung den feindlichen Linien entgegensprengte, da war das Schicksal des Tages entschieden.

„Die Wirkung des Angriffs der preußischen Kavallerie auf die feindliche Infanterie war außerordentlich; was rechts und links ausweichen konnte, stob dahin auseinander; was auf der Bahn des Angriffs stand, stürzte nach rückwärts, wo sich zuletzt ein solcher Knäuel bildete, daß die Kavallerie nicht mehr hineinkommen konnte, die Franzosen einzeln herausschossen, die Preußen einzeln hineinhieben und hineinstachen. Zuletzt gab man die Sache auf, sammelte sich rückwärts und ließ die Geschlagenen bei einbrechender Dunkelheit ungestört entfliehen."*)

28 Geschütze und 5 Munitionswagen waren allein von den Husaren Sohrs und den Brandenburgischen Ulanen erbeutet worden, die Leib-Husaren hatten 2 Fahnen, 7 Geschütze und 400 Gefangene als Beute aufzuweisen.

Die Infanterie-Brigaden Steinmetz und Mecklenburg waren der vorstürmenden Kavallerie auf dem Fuße gefolgt und unaufhaltsam

*) Militär-Wochenblatt 1847, S. 103.

vorgedrungen; auch Möckern war jetzt vollständig in den Händen der Angreifer und die dort aus dem Dorfe heraustretenden Kolonnen schlossen sich dem allgemeinen Sturme auf dem rechten Flügel an. Marmont vermochte die Stellung auf seinem linken Flügel nicht mehr zu halten, sein Streben ging nur noch dahin, den Rückzug der in gänzlicher Auflösung in der Richtung auf Gohlis Zurückweichenden durch seinen noch ziemlich ungebrochenen rechten Flügel zu decken.

Angriff der 7. und 8. Brigade.

Gegen diesen waren unterdessen die 7. und 8. Brigade vorgegangen. Die 7. Brigade ging — General v. Horn an der Spitze — in zwei Treffen gegen einen Teil des feindlichen Zentrums und gegen den rechten Flügel vor, das Leib-Regiment folgte im zweiten Treffen. Bei Annäherung an den Feind drängten sich die Bataillone des Leib-Regiments ohne Befehl in das erste Treffen. Man stürmte, ohne einen Schuß zu tun, gegen den Feind; je heftiger das feindliche Kartätschfeuer wurde, desto lauter wurde das Hurra der Truppen. Das rechte Flügelbataillon, I./4. Landwehr-Regiments, warf sich auf die Artillerie des Zentrums, die sich nur mit Mühe der Wegnahme entzog. Nunmehr ging es gegen die feindliche Infanterie, die sich in dichte Kolonnen zusammengezogen hatte. Eine Attacke der französischen Kavallerie wurde abgewiesen. Die eigene Brigadekavallerie ging vor. Die Mecklenburger Husaren nahmen im Vereine mit der Infanterie ein ganzes Bataillon gefangen und führten triumphierend etwa 400 Gefangene, 1 Adler und 1 Haubitze zurück. Bald war auch hier der Gegner in völligem Rückzuge. Nicht weniger entschlossen, wie die 7. Brigade drang auch die Brigade Hünerbein vor, auf dem äußersten linken Flügel unterstützt durch zwei Batterien des Korps St. Priest. Nach einem vernichtenden Feuer, bei dem ein großer Teil der Stabsoffiziere fiel, ging ihr der rechte Flügel des Feindes mit dem Bajonett entgegen. Erst nach heftigem Kampfe wurde derselbe zum Rückzuge gezwungen.

Das Zurückgehen des Gegners auf Eutritzsch hatte eine Art Linksschwenkung der 7. und 8. Brigade zur Folge, bei der die Bataillone Hünerbeins infolge Raummangels ineinander und dabei in Unordnung gerieten. Der Feind versuchte durch einen Angriff diesen Moment auszunutzen, und tatsächlich gelang es ihm auch, die 8. Brigade einige Schritte zum Weichen zu bringen. Jedoch sehr bald war die Ordnung wiederhergestellt, und da jetzt ein Teil der siegreichen Reservekavallerie von der Verfolgung zurückkehrte, sich nach dem bedrohten Flügel wandte und hier kräftig eingriff, so zog auch hier der Feind nach kurzem Widerstande auf Eutritzsch ab. Immerhin ging der Rückzug des rechten französischen Flügels geordnet vor sich, da

infolge der eingetretenen Dunkelheit und der Ermüdung der Truppen eine Verfolgung nicht stattfand. Zur Sicherung des Überganges über den Rietschke-Bach bei Gohlis waren auf Befehl Marmonts 300 Württemberger aufgestellt worden.

Marmont suchte am Abend seine Truppen, so gut es ging, zu sammeln und zu ordnen und stellte sich auf dem linken Ufer des Rietschke-Baches zwischen Gohlis und Eutritzsch auf. Vom Yorckschen Korps standen die Avantgarde, die 1. und 2. Brigade vorwärts Möckern, die 7. und 8. Brigade gegen Eutritzsch, die Vorposten gegen den Rietschke-Bach vorgeschoben. Die Kavallerie wurde in einem Biwak hinter Möckern zusammengezogen.

„Das Korps biwakierte auf dem Schlachtfelde," so teilt ein Tagebuch jener Zeit mit, „erschöpft von der Blutarbeit des heißen Tages. Wie einst bei Leuthen erklang das feierliche: ‚Nun danket alle Gott'. Durch die nächtliche Stille leuchteten dann und wann Feuerzeichen auf. Jeder von uns zählte Freunde und Bekannte unter den heute Gefallenen, aber in die Klagen um dieselben mischte sich die Freude, daß ihr Blut nicht vergebens geflossen sei, daß wir gesiegt hatten."

Blücher.

Blücher hatte mit Gneisenau den ganzen Tag über in der Nähe des Korps Langeron auf der Chaussee vorwärts Lindenthal geweilt, einesteils weil er immer noch von Hohen-Ossig her neue Gefahren befürchtete, anderenteils wohl auch, weil er sich von Yorck auf dem rechten Flügel eines tatkräftigen Handelns versichert halten konnte. Erst gegen 5 Uhr erhielt er die mit Ungeduld erwartete Meldung, daß auf der Straße von Düben über Hohen-Ossig kein Feind mehr zu erwarten sei. Sofort sandte er Sacken den Befehl, von Radefeld zur Unterstützung Yorcks abzumarschieren, ein Befehl, der von dem russischen Korps mit Jubel begrüßt wurde. Aber trotzdem das Korps auf dem direktesten Wege auf das brennende Möckern losmarschierte, traf es doch erst nach eingebrochener Dunkelheit auf dem Schlachtfelde ein und kam nicht mehr zur Verwendung.

Früher schon war dem Grafen St. Priest der Befehl zugegangen, vorzugehen. Der Befehl mußte mehrfach wiederholt werden, da es schien, als ob er mit allzugroßer Langsamkeit ausgeführt würde. Das Korps ging mit dem linken Flügel längs des Baches, der von Lindenthal direkt nach Eutritzsch fließt, vor und sollte den rechten Flügel des Korps Marmont angreifen. Die Berichte melden nur noch von dem Eingreifen zweier Batterien auf dem linken Flügel der 8. Brigade, der übrige Teil des Korps scheint erst nach Beendigung des Kampfes eingetroffen zu sein. — — —

Ergebnisse des Kampfes.

So kam es, daß der Ruhm des glorreichen Tages von Möckern allein dem Korps Yorck gehört. Stolz durfte es auf die Blutarbeit

des Tages zurücksehen. Ein an Zahl und Tapferkeit ebenbürtiger und gut geführter Gegner war aus einer vorteilhaften Stellung hinausgeworfen, sein Zentrum und linker Flügel waren in Auflösung und Flucht zurückgejagt worden, 2000 Mann waren gefangen, 1 Adler, 2 Fahnen, 40 Geschütze und eine Menge Munitionswagen erbeutet. Aber teuer war der Sieg erkauft. Die Verluste ließen sich erst am Morgen des 17. deutlich übersehen. Von den 20848 Mann, mit denen man am Morgen ausgerückt war, waren nur noch 13150 Mann übrig; die am Morgen 16120 Mann starke Infanterie zählte am Abend nicht mehr 9000 Mann. Unter den Toten und Verwundeten befanden sich 172 Offiziere; 8 Stabsoffiziere waren tot, die Brigadechefs Prinz Mecklenburg und Steinmetz, 5 Brigadekommandeure, 3 Regimentskommandeure, 14 andere Stabsoffiziere verwundet. Ein ergreifender Feldgottesdienst wurde am 17. morgens gefeiert. Fast ohne Führer, mit zersplitterten und zerfetzten Fahnen kamen die Truppen dazu anmarschiert. Nach dem Gottesdienst mußte das Korps neu formiert werden.

Der Verlust des Langeronschen Korps wird auf 1500 Mann angegeben. Seine Trophäen bestanden in 1 Fahne, 13 Geschützen, zahlreichen Bagagewagen und einigen hundert Gefangenen.

Über die französischen Verluste besitzen wir keine genauen Angaben. Marmont gibt sie in seinen Memoiren auf 6—7000 Mann an, wahrscheinlich aber sind sie größer gewesen. Unter den Verwundeten befanden sich der Marschall selbst und die Generale Compans und Friederichs.

An das Hauptquartier der Böhmischen Armee wurde noch am Abend ein Bote mit der Meldung des Sieges abgesandt. Er verfehlte jedoch in der Nacht in dem schwierigen Elstertale den Weg, so daß der am folgenden Morgen mit dem eroberten Adler abgesandte Oberst Graf Goltz, erster Adjutant Blüchers, noch früher daselbst eintraf. Auch an den Kronprinzen von Schweden übersandte man die Mitteilung von dem erfochtenen Siege. Der englische Militärbevollmächtigte, General Stewart, der im Laufe des Tages wieder zu Blücher zurückgekehrt war und der Schlacht bis zur Entscheidung beigewohnt hatte, ritt am Abend wieder nach Landsberg zurück. Er schickte von hier aus folgendes Schreiben an den Kronprinzen:

„Königliche Hoheit! Ich komme vom Schlachtfelde des Generals Blücher und habe die Ehre, Höchst-Ihnen einen eingehenden Bericht von dieser Schlacht zu senden. Ich wage es, Euere Königliche Hoheit ganz gehorsamst zu ersuchen, in dem Augenblicke, wo Höchstdieselben diesen Brief empfangen, aufzubrechen und sich nach Taucha zu begeben.

Es ist kein Augenblick zu verlieren. E. K. H. haben es mir versprochen. Dies

heißt als Freund sprechen. Ich rede jetzt als Soldat, und nur bereuen könnten es E. K. H., wenn Sie nicht jetzt Ihren Marsch begännen.

Ich habe die Ehre zu sein E. K. H. gehorsamster Diener Carl Stewart."

Wahrscheinlich war es diesem Schreiben zu verdanken, daß noch vor Mitternacht folgende Benachrichtigung aus dem Hauptquartier der Nord-Armee einlief:

„Herr General! Ich beeile mich, E. E. mitzuteilen, daß der Kronprinz sich jetzt in Marsch auf Landsberg setzt. Die Kavallerie geht voraus, um die Operationen der alliierten Armeen zu unterstützen. Ich bin usw.

Sylbitz, den 16. Oktober 1813. Adlercreutz."

Betrachtungen zu den Kämpfen des 16. Oktober.

Die räumliche Entfernung der Gefechtsfelder von Wachau, Lindenau und Möckern hat eine getrennte Schilderung der Vorgänge nötig gemacht, die militärische Kritik der Ereignisse des 16. Oktober zwingt zu einer zusammenfassenden Betrachtung; denn trotz der großen Entfernung der drei Brennpunkte, nach denen die Kämpfe dieses Tages ihren Namen führen, stehen diese Kämpfe doch in engstem Zusammenhang miteinander, der Verlauf des einen läßt sich nicht ohne Kenntnis des anderen verstehen und in seinen Folgen würdigen.

Der Gang der Schlacht bei Wachau läßt keinen Zweifel darüber, daß bei strikter Befolgung der ersten Disposition Schwarzenbergs die auf dem rechten Ufer der Pleiße befindlichen Teile der verbündeten Armeen eine vernichtende Niederlage erlitten haben würden, daß nur die Trennung der russisch-preußischen Garden von den österreichischen Reserven und das noch gerade in letzter Stunde erfolgte Herüberziehen der letzteren auf das rechte Ufer diese Gefahr abgewendet haben. Dem tatkräftigen Eingreifen des Kaisers Alexander ist in erster Linie dieser Erfolg zuzuschreiben. Der Gedanke Langenaus, mit starken Kräften einen Übergang bei Connewitz zu versuchen, um hierdurch in den Rücken der französischen Stellung zu gelangen, zum wenigsten einen starken Druck auf die rechte Flanke des Gegners auszuüben, war an und für sich richtig und mußte zu einem großen Erfolge führen, wenn die örtlichen Verhältnisse eine Entwicklung stärkerer Kräfte an dieser Stelle erlaubt hätten. Wie die Dinge aber lagen, war seine Ausführung von vornherein aussichtslos, und es war deshalb fehlerhaft, mehr als eine Division auf diese Unternehmung zu verwenden. Zur Entschuldigung Schwarzenbergs kann nur angeführt werden, daß er das Gelände zwischen Elster und Pleiße nicht aus eigener Anschauung kannte, daß er nur nach den mangelhaften Karten der damaligen Zeit urteilte, dem General v. Langenau als früherem Chef des sächsischen Generalstabes ein übermäßiges Vertrauen schenkte und ein operatives Verständnis und eine Kenntnis des Geländes bei ihm voraussetzte, über die jener

in Wirklichkeit nicht verfügte. Daß Schwarzenberg seinen Fehler aber nicht schon früher einsah und die österreichischen Reserven nicht schon zeitiger und aus freiem Antriebe auf das rechte Pleiße-Ufer dirigierte, wird ihm mit Recht vorzuwerfen sein. Er hat hierdurch die günstige Entscheidung des Tages bedenklich gefährdet und zeitweilig eine Lage auf dem rechten Flügel der Verbündeten herbeigeführt, die nur durch die geradezu heroische Haltung der Truppen und ihrer Führer überwunden wurde.

Anderseits aber muß darauf hingewiesen werden, daß, nachdem einmal die Schwarzenbergsche Disposition erlassen war und man so bedeutende Kräfte für die Erzwingung des Überganges bei Connewitz bestimmt hatte, die Maßnahmen Wittgensteins nicht gebilligt werden können. Der Unterführer hat sich in seinen Entschließungen und Anordnungen stets im Geiste der Absichten des Oberkommandos zu bewegen und darf nicht eigene Wege gehen wollen. Wittgenstein mußte, nachdem ihm der Gedankengang Schwarzenbergs bekannt geworden, sein ganzes Streben darauf richten, die Absichten des Oberfeldherrn zu unterstützen, wenn er diese Absichten für falsch hielt, die von jenem gemachten Fehler zu paralysieren suchen. Dies wäre möglich gewesen, wenn er die beiden auf Markkleeberg und Wachau angesetzten Kolonnen von vornherein so stark gemacht hätte, daß sie imstande waren, die in der Frühe des 16. verhältnismäßig nur schwachen Kräfte des Gegners im ersten Anlaufe über den Haufen zu rennen, dadurch den österreichischen Truppen auf dem linken Pleiße-Ufer Luft zu machen und das Defilee von Connewitz zu öffnen, oder wenigstens einen Übergang an einem anderen Punkte zu ermöglichen. Folgten dann die gesamten russisch-preußischen Garden und Reserven hinter dem rechten Flügel und unterstützte Klenau das Vorgehen durch einen Angriff auf Liebertwolkwitz, während die vereinigte Kavallerie die Sicherung des rechten Flügels übernahm, so war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, auch bei einer solchen Verwendung der Kräfte einen Erfolg zu erringen und Napoleon auf Leipzig zurückzuwerfen.

Aber auch in dem Falle, daß Wittgenstein keine Rücksicht auf die österreichischen Kolonnen links der Pleiße nehmen zu müssen glaubte, lassen seine Maßnahmen viel zu wünschen übrig. Die französische Stellung war offenbar in der Front stark und in der rechten Flanke unangreifbar, der linke Flügel aber entbehrte jeder Anlehnung und schwebte völlig in der Luft. Hier also lag der schwache Punkt, der bei einem Angriff erfaßt werden mußte. Wurde die Kolonne Klenau noch am Abend des 15. so weit vorgezogen, daß sie in früher Morgenstunde mit den drei übrigen Kolonnen zugleich vorgehen, sich des Kolmberges

bemächtigen und von hier aus die linke Flanke des Feindes umfassend angreifen konnte, so war die Stellung Wachau—Liebertwolkwitz von seiten Napoleons nicht zu halten. Dem Kaiser blieb nichts übrig, als den Rückzug anzutreten und dieser konnte, vorausgesetzt, daß die Masse der verbündeten Kavallerie auf dem rechten Flügel vereinigt folgte, zu einer Katastrophe führen, bevor das Korps Macdonald einzugreifen in der Lage war.

Von dem allen geschieht nichts. Vereinzelt, durch weite Zwischenräume getrennt und zeitlich nacheinander greifen die zwei linken Kolonnen die starke Stellung des Gegners an, der für das Gelingen unentbehrliche Flankenangriff der dritten und vierten Kolonne aber verzögert sich, bis die beste Kraft des linken Flügels und des Zentrums sich in hoffnungslosem Kampfe erschöpft und bis das Nahen des Korps Macdonald ihn wirkungslos gemacht hatte. So rettete nur die heldenmütige Standhaftigkeit der Truppen, die Charakterstärke der Unterführer und — wie wir gesehen haben — eine Reihe glücklicher Zufälligkeiten die Armee vor einer Niederlage, welche die Unfähigkeit der Führung mit Recht verdient hätte.

Eine Kritik der Maßnahmen Napoleons stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Es sind uns weder die bei dem Kaiser im Laufe des Tages eintreffenden Meldungen, aus denen seine Entschlüsse und seine Befehle abzuleiten wären, noch auch die mündlich erteilten Befehle überliefert, aus denen wir umgekehrt auf die eingegangenen Meldungen schließen könnten. Es stehen der Geschichtschreibung weder offizielle Berichte der Truppen und ihrer Befehlshaber zu Gebote, noch existieren — einige wenige Memoiren ausgenommen — sonstwelche glaubhafte Veröffentlichungen der leitenden Personen. Wir beschränken uns unter diesen Umständen in den nachfolgenden kritischen Bemerkungen nur auf diejenigen Gefechtsmomente, für deren Beurteilung durch einwandsfreie Veröffentlichungen auf verbündeter Seite oder durch offizielle Aktenstücke auf französischer eine genügend sichere Grundlage geschaffen ist.

Wir haben bei Abwägung der Chancen des Sieges gesehen, daß, abgesehen von der Überlegenheit des militärischen Genies und dem Vorteile der Einheit des Kommandos auch die Gunst des Geländes und die Überlegenheit der Zahl auf seiten Napoleons waren. Der Kaiser war demnach berechtigt, auf einen entscheidenden Sieg zu hoffen. Wenn statt dessen nur eine unentschiedene Schlacht das Ergebnis des Tages war, so müssen unbedingt von Napoleon selbst oder von seinen Unterführern Fehler begangen worden sein, die sich zwar heute wegen ungenügender Kenntnis der Einzelheiten des Verlaufes der Schlacht

nicht mehr feststellen lassen, die aber doch so groß gewesen sein müssen, daß sie die angegebenen günstigen Aussichten aufhoben.

Offenbar war der Kaiser durch den frühen Angriff der Verbündeten überrascht. Er hatte die Absicht gehabt, selbst anzugreifen, und wollte hierbei den rechten Flügel des Gegners umfassen. Dies geht aus dem Befehle an Marschall Macdonald vom 15. abends, noch mehr aber aus der Anhäufung der Truppen auf seinem linken Flügel klar und deutlich hervor. Der mit unwiderstehlicher Bravour ausgeführte Angriff Kleists und des Herzogs von Württemberg auf Markkleeberg und Wachau und das bis zum heutigen Tage noch nicht aufgeklärte späte Eintreffen des Korps Macdonald warfen seinen Plan über den Haufen und zwangen ihn, von den zur Umfassung bestimmten Truppen das Korps Augereau, von den zur Ausführung des entscheidenden Stoßes zurückgehaltenen Reserven die junge Garde hinter das Zentrum und den rechten Flügel zu ziehen. Die Umfassung konnte unter diesen Umständen nur dann noch Erfolg haben, wenn die Korps Marmont und Bertrand so rechtzeitig eintrafen, daß sie Macdonald in seinem Vorgehen zu unterstützen vermochten.

Nachdem diese Veränderung der ursprünglichen Aufstellung vollzogen war, besaß der Kaiser den drei linken Kolonnen der Verbündeten gegenüber eine derartige Übermacht, daß er, wenn er jetzt die Offensive ergriffen hätte, unbedingt einen Sieg erringen mußte. Zog er um 11 Uhr, zu welcher Zeit alle Angriffe der Verbündeten abgewiesen und sie allein durch die in vorderster Linie stehenden Korps Poniatowski, Victor und Lauriston in die Defensive zurückgeworfen waren, die Reserveartillerie Drouots vor, vereinigte er um diese Zeit die Masse der Kavallerie bei Wachau und ließ er Victor, Lauriston und die junge Garde gegen Auenhain und Güldengossa vorstoßen, wie er es drei Stunden später tat, so war an einen Widerstand der Verbündeten nicht zu denken. Ihre drei schwachen Kolonnen würden ohne Zweifel über den Göselbach zurückgeworfen, die anmarschierenden Reserven aller Wahrscheinlichkeit nach in die Niederlage mit verwickelt worden sein. Klenau, durch den drohenden Anmarsch Macdonalds an einem energischen Eingreifen verhindert, lief Gefahr, von den übrigen Kolonnen völlig getrennt zu werden.

Daß der Kaiser diese Offensive nicht sofort ins Werk setzte, sondern erst das Eingreifen Macdonalds auf seinem linken Flügel und das Eintreffen der Korps Marmont und Souham abwarten wollte, war unbedingt ein Fehler und muß wohl, in Verbindung mit dem Ausbleiben dieser Korps, als die Hauptursache des Mißerfolges des Tages

angesehen werden. Er verlor hierdurch eine kostbare Zeit, die nur dazu diente, die Reserven der Verbündeten herankommen zu lassen.

Offenbar hatte der Kaiser seinen Plan, den rechten Flügel der Verbündeten umfassend anzugreifen, um Mittag schon aufgegeben. Das vereinzelte Vorgehen der vier schwachen Kolonnen Wittgensteins mochte in ihm den Gedanken erweckt haben, durch einen Durchbruch des Zentrums den Sieg herbeizuführen. Der Erfolg war, wenn der Durchbruch gelang, nicht minder groß, die Hauptmasse der Verbündeten konnte auch auf diese Weise nach dem Flusse gedrängt, ihr rechter Flügel völlig abgetrennt werden. Aber merkwürdigerweise zögerte Napoleon, der sonst stets nicht bloß Meister im Erkennen, sondern auch im Ausnützen des richtigen Augenblickes war, unbegreiflich lange mit dem Beginn der Bewegung. Der heftige Kampf in seiner rechten Flanke und das Ausbleiben Marmonts scheinen ihn beunruhigt und ihn von dem Einsetzen aller Kräfte in der Front abgehalten zu haben. Als er um 2 Uhr endlich zum allgemeinen Angriff schritt, hatten sich die Verhältnisse wesentlich zu seinen Ungunsten verändert. Die Kerntruppen der russisch-preußischen Armee waren zum Teil schon auf dem Schlachtfelde, zum Teil in dessen unmittelbarer Nähe eingetroffen und auch die österreichischen Reserven waren im Anmarsch. Die Angriffe der Kavallerie Sokolnickis und Letorts auf dem rechten Flügel, diejenigen Bordesoulles im Zentrum, die eine Stunde vorher zweifellos mit Erfolg gekrönt gewesen wären, stießen nunmehr auf so überlegene Kräfte, daß sie zerschellten und damit auch das Vordringen der Infanteriekolonnen durch den moralischen Eindruck ihres Mißerfolges schädigten. War die gewählte Richtung dieser Kavallerieattacken schon dadurch ungünstig, daß sie gerade auf die Punkte stießen, wohin durch einen glücklichen Zufall die Reserven der Alliierten dirigiert waren, so muß es auch befremden, daß sie nicht mit Einsatz aller verfügbaren Kräfte ausgeführt wurden. Allerdings weichen die Schilderungen der französischen Geschichtschreiber hier bedeutend von der oben gegebenen ab. Nicht weniger als sieben Divisionen des I. und V. Kavalleriekorps, also 111 Eskadrons mit etwa 12000 Reitern sind nach ihnen im Zentrum unter persönlicher Führung Murats, außer den Garde-Dragonern Letorts und dem IV. Kavalleriekorps auch noch die Divisionen Berkheim und Milhaud auf dem rechten Flügel vorgegangen. Die innere Freude der Franzosen an glänzenden Gefechtsbildern spiegelt sich recht deutlich in diesen Darstellungen wider, ihre Phantasie schwelgt sichtbar in der Vorstellung dieser Massen stolzer Reiterscharen, die in unwiderstehlichem Elan alles überreiten, was an Infanterie, Kavallerie und Artillerie der Verbündeten ihnen entgegentritt und, geblendet

durch dieses glänzende Bild, übersehen sie dabei gänzlich den alsdann unbegreiflich kläglichen Ausgang dieses gewaltigen Kavallerieangriffes, die schmähliche Flucht vor einigen wenigen Eskadrons preußischer und russischer Reiter, die nicht einmal zu gleicher Zeit angriffen, sondern nach und nach auftauchten und auch anfänglich ohne große Schwierigkeit über den Haufen gerannt wurden. Die angeblich vor der Front des I. und V. Kavalleriekorps erfolgte schwere Verwundung Latour-Maubourgs und Pajols und das angeblich sumpfige Gelände vor Güldengossa vermögen, selbst wenn sie auf Wahrheit beruhten, diesen kläglichen Ausgang unmöglich zu erklären, noch viel weniger zu entschuldigen. Zu Ehren der tapferen Kürassiere Latour-Maubourgs und der ebenso tüchtigen Reiter Letorts muß deshalb betont werden, daß diese ganze französische Darstellung Pelets und Thiers' nichts ist als eine Legende, die trotz ihrer offenkundigen Unwahrheit immer und immer wieder kritiklos abgedruckt wird und wunderbarerweise auch in alle deutschen Geschichtswerke übernommen wurde, trotzdem doch General Bordesoulle durch ein Schreiben vom 23. März 1827 an die Redaktion des Spectateur militaire gegen die Darstellung Pelets energisch protestiert hat. „Die beiden schweren Divisionen des I. Korps," so schreibt Bordesoulle, „haben an der Attacke gegen Pahlen nicht teilgenommen. Der tapfere, so hervorragende und mit Recht verehrte Latour-Maubourg hatte schon eine Stunde vor dem Angriff, den ich auf die alliierte Infanterie und Artillerie machte, das Bein verloren. Ich setzte zuerst gegen mehr als 7000 bis 8000 Mann Infanterie und gegen 26 feindliche Geschütze, die zu dieser Zeit nicht von Kavallerie gedeckt waren, meine 1. und 2. Brigade ein, General Bessières wurde in Reserve gelassen. Als diese beiden Brigaden in die Karrees eindrangen und sich der Geschütze bemächtigten, bemerkte ich eine sehr starke Kolonne verbündeter Reiterei, die auf meiner linken Flanke ihrer Infanterie und Artillerie zu Hilfe eilte. Ich beauftragte sogleich den Oberst Laborde, dem General Bessières den Befehl zu überbringen, sich mit seiner Brigade an einen Punkt zu begeben, den ich ihm genau angab, indem ich dessen Brigade in Reserve behalten wollte, um sie später der feindlichen Kavallerie entgegenzuwerfen. Leider aber wandte sich der unerschrockene Bessières, dem ich einige Augenblicke später die Weisung zugehen ließ, sich mit einem Regiment seiner Brigade gegen die Tete der feindlichen Kavallerie zu wenden, mit seiner ganzen Brigade gegen den Feind. Er warf alles, was sich ihm entgegenstellte, über den Haufen und drang bis in die Nähe der verbündeten Herrscher. Er bemächtigte sich einer beträchtlichen Kolonne Artillerie und ließ viele in Unordnung gebrachte Infanterie hinter sich. Aber während

dieses glänzenden Vorwärtsstürmens hatte sich die feindliche Kavallerie wieder ralliiert und warf sich auf meine linke Flanke. Da trotz meiner wiederholten Bitten mir keine Kavallerie zu Hilfe kam, auch nicht von einem eine Kavallerie-Division kommandierenden General, der sehr wohl in der Lage gewesen wäre, mich zu unterstützen — wohl deshalb, weil er andere Befehle hatte —, so war ich gezwungen, mich zurückzuziehen, ohne meine erlangten Vorteile ausnutzen zu können. Wären sie unterstützt worden, so hätten sie vielleicht stark dazu beitragen können, den Ausgang dieses großen Tages zu ändern." Dieses Schreiben, das den Stempel der Wahrhaftigkeit an der Stirne trägt und dessen Inhalt auch niemals in der französischen Literatur bestritten oder gar widerlegt worden ist, wird bestätigt durch das Bulletin des Kaisers vom 16. Oktober, das ausdrücklich besagt: „Le roi de Naples marcha ‚avec les cuirassiers' de Latour-Maubourg et chargea la cavalerie ennemie par la gauche de Wachau" usw., es wird ferner indirekt bestätigt durch die Regimentsgeschichten der den beiden anderen Divisionen des I. Kavalleriekorps angehörigen Regimenter, von denen keine etwas von einer Tätigkeit während dieser Attacke zu berichten weiß.

Der gewaltige Kavallerieangriff, dem Murat wohl kaum beigewohnt hat, da auch nicht ein einziger der preußischen und russischen Berichte seine Anwesenheit erwähnt, schrumpft also tatsächlich auf die Attacke einer einzigen Division mit höchstens 2500 Reitern zusammen, und damit werden auch seine geringen Erfolge erklärlich. Eine Niederlage von sieben Kavallerie-Divisionen gegenüber von 13 russischen und preußischen Eskadrons wäre schimpflich gewesen, das Zurückgeschlagenwerden von 18 Eskadrons, die, nachdem sie in tapferem Ansturm einige Bataillone Infanterie überritten, 26 Geschütze genommen und 18 Eskadrons in die Flucht geschlagen, auf abgehetzten und atemlosen Pferden von 13 frischen Eskadrons angegriffen werden, ist begreiflich. Und ebenso würde auch auf dem rechten Flügel der Franzosen, wo sich 16 Eskadrons Sokolnickis und sechs Eskadrons Poniatowskis stundenlang mit acht Eskadrons Lewaschows und vier Eskadrons Lubny-Husaren herumgeschlagen und erst den Sieg erringen konnten, nachdem vier Eskadrons Garde-Dragoner zu ihnen stießen, der Verlauf des Kampfes ein ganz anderer gewesen sein, wenn hier, wie erzählt wird, noch einige zwanzig Eskadrons Berkheims oder Milhauds zur Stelle gewesen wären.

Aber, wenn die französischen Darstellungen falsch sind, wenn tatsächlich nichts von der berühmten Kavallerieattacke Murats übrig bleibt, als das Vorgehen einer Division zum Zwecke der Wegnahme der den

Infanterieangriff belästigenden Geschütze, so muß notwendigerweise die Frage auftauchen: Weshalb wurde nicht die gesamte Kavallerie eingesetzt? Weshalb ließ der Kaiser diese Masse lebendiger Kraft, die hinter Wachau vereinigt stand, ungenutzt? Auf diese Frage vermögen wir keine Antwort zu geben, wir können nur vermuten. Man hat den Gedanken ausgesprochen, daß das Gefecht an der Pleiße, in der Flanke der Armee und in der Nähe der einzigen Rückzugsstraße ihn derart beunruhigt, seine Aufmerksamkeit derart abgelenkt habe, daß er nicht gewagt hätte, seine gesamten Kräfte in der Front einzusetzen. Ist diese Vermutung richtig, so muß sie immerhin in Verwunderung setzen, denn Napoleon hatte die Pleiße und ihre Verteidigungsfähigkeit persönlich eingehend erkundet, er mußte wissen, daß hier ein Übergehen großer Massen unmöglich war, er konnte sich schließlich auf Poniatowski, dem die Verteidigung anvertraut war, verlassen. Und dennoch läßt sich für das offenbare Schwanken im entscheidenden Entschlusse, für das Zögern im Ergreifen des Moments, für das Nichteinsetzen der letzten Kräfte keine andere Erklärung finden.

So hatte Napoleon am Abend wohl das Schlachtfeld behauptet, aber es war nur ein halber Sieg, den er erfochten. Und da ihm ein solcher in seiner Lage nichts nützte, so war dies gleichbedeutend mit einer ganzen Niederlage, die er erlitten hatte. Damit war, ganz abgesehen von den Ereignissen bei Möckern, sein Schicksal besiegelt, militärisch gab es für ihn jetzt nur noch das eine: den sofortigen Rückzug.

Wenden wir uns zu den Vorgängen bei Lindenau, so erkennen wir aus den Maßnahmen Gyulais und dem Verlaufe des Gefechtes recht deutlich die Folgen einer nur in unbestimmten Ausdrücken gestellten Aufgabe. Wäre dem Grafen Gyulai in der Schwarzenbergschen Disposition in bestimmter Weise die Wegnahme der Brücke von Lindenau vorgeschrieben gewesen, so hätte sich dieser Auftrag in der Frühe des 16. ohne Schwierigkeiten ausführen lassen. Brach Gyulai um 7 Uhr von Markranstädt auf, so konnte er um 9 Uhr vor Lindenau angelangt sein. Um diese Zeit war dieser Ort von zwei, Plagwitz und Leutzsch von je einem Bataillon besetzt, im ganzen standen ihm demnach nur 4 schwache Bataillone, 6 Eskadrons und 10 Geschütze gegenüber, die leicht nach Leipzig zurückzuwerfen waren. Die einzige Rückzugsstraße Napoleons nach Westen war dann in den Händen der Verbündeten, die Behauptung des Defilees konnte nach Zerstörung der Luppebrücke bei Lindenau nicht schwer fallen. Statt dessen wartet Gyulai den Beginn des Kampfes bei Wachau ab und verliert hierdurch so viel Zeit, daß es dem Marschall Ney noch gelingt, bedeutendere Ver-

stärkungen auf diesen Punkt zu werfen. Als gegen 11 Uhr der Angriff endlich erfolgte, war durch das Eintreffen des Korps Bertrand mit 6450 Mann und 26 Geschützen sowie der leichten Kavallerie-Brigade Beurmann des III. Korps — etwa 1000 Reiter — jeder Erfolg unmöglich geworden. Die Besorgnis um die Flanken veranlaßte die Teilung in drei Kolonnen, während ein direkter Angriff Lindenaus mit gesamten Kräften zweifellos eher zum Ziele geführt hätte. Die Besatzungen von Klein-Zschocher, Plagwitz und Leutzsch hätten kaum gewagt, in diesem Falle auf ihrem Posten auszuhalten, sie wären wahrscheinlich eiligst auf Lindenau abgezogen.

So verlief dieses Gefecht trotz der von allen Truppen bewiesenen Tapferkeit ohne jegliches Resultat und hatte nur das einzige Gute, etwa 8000 Franzosen von einem Marsche auf Wachau abgehalten zu haben, ein Vorteil, der aber mit der Abwesenheit der 19000 Mann Gyulais vom entscheidenden Schlachtfelde und mit dem Verluste von etwa 2000 tapferen Soldaten teuer bezahlt war.

Gehen wir zu den Ereignissen bei Möckern über. Möckern ist der Ruhmestag der preußischen Armee, speziell des Korps York. „Was die Poesie vom Spartanertum dichten, was der Pinsel der Künstler uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch durch das, was bei dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen" — so sagt General v. Hünerbein mit Recht in seinem Bericht. Das Verhalten der Truppen, einerlei ob Infanterie, Kavallerie oder Artillerie, einerlei ob Linie oder Landwehr, war über jedes Lob erhaben, das Benehmen der Führer, vom alten York anfangend bis hinab zum jüngsten Leutnant, wird für alle Zeiten als Muster heldenmütiger Pflichttreue und Selbstaufopferung dienen können.

Es war der einzig wirkliche Sieg, den die Verbündeten an diesem Tage erfochten. Er hätte noch größer, noch entscheidender, noch folgenschwerer sein können, wenn nicht mannigfache Gründe das Oberkommando der Schlesischen Armee zu einer Vorsicht veranlaßt hätten, die wir bisher an ihm nicht gewohnt waren. Über die Beweggründe des Handelns seitens Blüchers haben wir keine direkten Nachrichten, sondern nur dürftige Mitteilungen dritter Personen. Die Kritik der Oberleitung stößt daher auf große Schwierigkeiten.

Wie wir gesehen haben, wirkte die Voraussetzung eines starken Feindes auf dem Plateau von Hohen-Ossig und die Ansicht, daß die Schlesische Armee von der Mulde her in der linken Flanke angegriffen werden könne, lähmend auf die allgemeinen Anordnungen zur Schlacht. Durch diese Annahme wurde das Korps Sacken auf sieben Kilometer

Entfernung vom Schlachtfelde gefesselt und verlor dadurch völlig den Charakter einer Reserve; diese Annahme hat auch allem Anschein nach das Einsetzen des Korps St. Priest verzögert, sie hat zweifellos das Verhalten des Korps Langeron beeinflußt und es zuwege gebracht, daß anstatt einer einheitlich durchgeführten Schlacht zwei räumlich getrennte Gefechte entstanden, von denen das eine nur unter den schwierigsten Verhältnissen und infolgedessen nur mit den größten Opfern durchgekämpft werden konnte.

War diese Annahme aber berechtigt? Man kann diese Frage für die Vormittagsstunden des 16. wohl bejahen. Napoleon hatte durch sein längeres Verweilen an der Mulde die Überzeugung hervorgerufen, als wolle er die Linie dieses Flusses zur Sicherung eines etwa erforderlichen Rückzuges über die Elbe festhalten. Die Nachricht, daß noch in der Nacht bedeutende Kräfte bei Düben gestanden, schien diese Anschauung zu bestätigen. Und in der Tat vermochten, wenn sich Reynier nicht in letzter Stunde zu dem Umwege über Eilenburg entschlossen hätte, nicht bloß die 4000 Mann der Division Delmas, sondern im ganzen 17000 Mann in der linken Flanke der Schlesischen Armee zu erscheinen, die dieser im Verein mit dem Korps Marmont und den Truppen Dombrowskis sehr wohl zu schaffen machen konnten. Unter diesen Verhältnissen erscheint eine vorsichtige Auffassung der Lage in den Frühstunden des Tages völlig begreiflich, ja gerechtfertigt. Nachdem aber der Feind durch seinen Rückzug auf Lindenthal anstatt auf Hohen-Ossig das Irrtümliche dieser Anschauung an den Tag gelegt, nachdem man die Stellung des Feindes auf der Linie Eutritzsch—Möckern erkannt hatte und nachdem gegen Mittag von der Anwesenheit eines starken Gegners bei Hohen-Ossig immer noch nichts zu bemerken war, da wäre es wohl Zeit gewesen, sich die Frage vorzulegen, ob die Gründe ausreichten, die feindliche Hauptmacht so ausdauernd auf dem Plateau von Breitenfeld zu suchen, ob nicht der machtvoll von Wachau und Lindenau herüberschallende Donner der Geschütze den Beweis dafür lieferte, daß der Kaiser seine Hauptkräfte dort längst vereinigt hatte und daß sich höchstens nur noch einige kleine Detachements auf dem Wege von Düben nach Leipzig befinden konnten. Glaubte man nach nochmaliger eingehender Prüfung dieser Frage immer noch Grund zur Besorgnis für die linke Flanke der Armee haben zu müssen, so genügte es offenbar, die Korps Sacken und St. Priest hinter dem linken Flügel Langerons echeloniert folgen zu lassen, die Kavallerie aber zur Sicherung in Richtung auf Hohen-Ossig vorzusenden. Langeron wäre dann in der Lage gewesen, seine bedeutende Überlegenheit unbesorgt zur Verwendung zu bringen, das schwache Korps Dom-

browski über die Parthe zurückzuwerfen, die Verfolgung dann der Kavallerie zu übertragen, mit der Infanterie aber rechts zu schwenken und dem Korps Marmont in die rechte Flanke zu fallen. Ging dann auch York in Echelons vom linken Flügel vor, so wurde Marmont gegen die Elster geworfen, wenn er nicht, wie anzunehmen war, nach dem Falle von Wiederitzsch eiligst den Rückzug über den Rietschke-Bach antrat. Erhielt man durch die Sackensche Kavallerie frühzeitig Meldung von dem Marsche und der Stärke der Division Delmas und zugleich die Nachricht, daß keine weiteren feindlichen Truppen von Düben her zu erwarten seien, dann war jene Kavallerie wohl allein stark genug, den Vormarsch der Division Delmas aufzuhalten oder sie, unter Aufgabe der Masse des Fuhrparks, zum Ausweichen über die Parthe zu zwingen. Man hatte es dann in der Gewalt, die Korps Sacken und St. Priest in den Winkel zwischen Parthe und Rietschke-Bach vorgehen zu lassen, falls Marmont etwa in einer Stellung zwischen Gohlis, Eutritzsch und Schönfeld neuen Widerstand zu leisten gedachte.

In dieser Weise mußte das Oberkommando verfahren, wenn es mit der Kühnheit operierte, die es während des ganzen Feldzuges ausgezeichnet hatte. Von dem allen geschah nichts. Das Merkwürdigste aber ist, daß trotz der großen Sorge um die linke Flanke dennoch nicht das mindeste zu ihrem Schutze angeordnet wurde und die Armee gegen Düben tatsächlich völlig ungesichert blieb. Die Schlesische Armee verfügte einschließlich der Kasaken über 15000 Reiter. Diese ganze Masse aber bleibt vor der feindlichen Stellung bei Lindenthal untätig stehen, läßt sich von den schwachen Vortruppen Marmonts in Schach halten und macht nicht den geringsten Versuch, durch Umgehen des feindlichen rechten Flügels sich einen Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu verschaffen. Von einer Erkundung in Richtung auf Hohen-Ossig aus eigenem Antrieb geschieht nirgends Erwähnung, und der erst um 10 Uhr an Langeron erlassene Befehl Blüchers, die Kavallerie der Avantgarde nach dieser Richtung vorgehen zu lassen, bleibt offenbar unbefolgt, da diese Kavallerie nach dem eigenen Berichte Langerons alle Bewegungen der Infanterie Rudsewitschs mitmachte. So ist es begreiflich, daß Blücher erst um 5 Uhr nachmittags die bestimmte Meldung erhielt, daß von Düben her ein Feind nicht mehr zu erwarten sei. Er konnte also erst zu einer Zeit, wo es nichts mehr nützen konnte, das Eingreifen Sackens und St. Priests anordnen.

Wenden wir uns zu der Gefechtsleitung bei den einzelnen Korps, so sehen wir, wie allgemein dem General York der Vorwurf gemacht wird, daß er, anstatt sein Korps nach der Besitznahme Lindenthals

mehr links zu ziehen und in Verbindung mit dem Korps Langeron vorzugehen, seinen Angriff auf den stärksten Punkt der Marmontschen Stellung richtete, um, wie man sich auszudrücken pflegt, den Stier bei den Hörnern zu fassen. Dieser Vorwurf ist nicht unberechtigt. Ein gemeinsames Vorgehen mit Langeron hätte den Vorteil einer gegenseitigen Unterstützung der Artillerie gehabt, beide Korps besaßen bei einem nötig werdenden Rückzug die Magdeburger und die Delitzscher Straße und hatten die Möglichkeit, sich mit der Nord-Armee, die dann jedenfalls über Landsberg zu ihrer Unterstützung vorgegangen wäre, zu vereinigen. Wurden bei einem vereint ausgeführten Angriffe die Franzosen geschlagen, so bedurfte es der blutigen Eroberung Möckerns nicht erst, das Dorf mußte alsdann von den Franzosen, wollten sie nicht von Leipzig abgeschnitten oder in die Elster gedrängt werden, von selbst und ohne Kampf geräumt werden. Selbstverständlich waren bei einer derartigen Ausführung des Angriffs die in Möckern stehenden Teile des Marmontschen Korps durch die Avantgarde Yorcks in Schach zu halten, um eine Flankierung des Angriffs der Hauptkräfte von diesem Punkte aus zu verhindern.

Erscheint somit dieser Vorwurf berechtigt, so ist es aber falsch, ihn an die Adresse Yorcks zu richten. Nicht Yorck, sondern das Oberkommando ist für die eingeschlagene Richtung des Angriffs verantwortlich zu machen, da Yorck unmöglich den nötigen Überblick über den Gang der Gesamtschlacht haben und sich einen solchen auch infolge der Gestaltung des Geländes nicht verschaffen konnte. Was aber Yorck entschieden zum Vorwurf gemacht werden muß, ist das sukzessive Einsetzen seiner Kräfte. Wollte er mit Rücksicht auf Langeron seinen linken Flügel zurückhalten, so durfte er auch seine Avantgarde nicht zum Angriff auf Möckern vorgehen lassen. Die passive Haltung der Brigaden Horn und Hünerbein in der ersten Phase des Gefechts gestattete Marmont, immer mehr Kräfte auf seinen linken Flügel zu ziehen und dort die Übermacht zu erringen. Nicht einmal die Überlegenheit seiner Artillerie wußte Yorck völlig auszunutzen: von seinen 104 Geschützen kamen nur 88 zur Verwendung und zwei geschlossene Batterien blieben bis zum Ende des Kampfes in Reserve. Daß man schließlich nicht ein kleines Detachement mit einigen Geschützen über die Brücke bei Wahren auf das linke Elster-Ufer entsandte, um die dort stehenden feindlichen Schützen zu vertreiben und die französische Artillerie in und bei Möckern zu flankieren, kann nur durch die Annahme erklärt werden, daß dieses, die Einnahme Möckerns entschieden beschleunigende Mittel in der Hitze des Gefechts übersehen wurde.

Geradezu rätselhaft erscheinen die Vorgänge auf dem linken Flügel

der Schlesischen Armee, über die uns außer dem Tagebuche Langerons nur lückenhafte Berichte zur Verfügung stehen. Auch dieses Tagebuch enthält offenbare Fehler und nicht zu erklärende Widersprüche. Legen wir den letzten in den Akten des Kriegsarchivs befindlichen Rapport des Korps zugrunde, so standen Langeron (ohne St. Priest) 33 Bataillone, 24 Eskadrons, 2 Kasaken-Regimenter und 110 Geschütze mit etwa 12000 Mann zur Verfügung. Ihm gegenüber stand die Division Dombrowski mit 4 Bataillonen, 8 Eskadrons und 8 Geschützen, insgesamt etwa 2500 Mann. Die später auftretende Division Delmas zählte in 10 Bataillonen und 14 Geschützen 4800 Mann, die Kavallerie-Division Fournier und die Brigade Avice der Division Defrance wird höchstens mit 1200 Pferden zu berechnen sein. Alles in allem hatte es also Langeron mit nur 8500 Mann zu tun. Wie es bei einer derartigen Übermacht auf russischer Seite zu einem solch wechselnden und langandauernden Gefecht kommen konnte, wie es möglich war, daß die Russen zeitweise sogar völlig in die Defensive zurückgeworfen werden konnten, ist vollständig unerklärlich. Die meisten Schriftsteller suchen sich zur Erklärung dieser wunderbaren Tatsache mit dem Auftreten einer weiteren Division des Korps Souham zu helfen, eine Erklärung, deren Unrichtigkeit mit Sicherheit nachweisbar ist.*) Zweifellos hat der Irrtum, den die lange Wagenkolonne des III. Korps bei Langeron erweckte, zu seinem unsicheren Verhalten viel beigetragen, ein Irrtum, der bei sachgemäßer Verwendung der zahlreichen Kavallerie leicht zu vermeiden gewesen wäre.

Was das Verhalten des Korps Marmont anbelangt, so zeigte es sich seines alten Ruhmes würdig. Die Maßnahmen des Marschalls waren durchweg sachgemäß, die Haltung der Truppen musterhaft. Auch hier war die Mehrzahl der höheren Führer am Abend tot oder verwundet, und die Verluste dürften die preußischen noch überstiegen haben. So ist der Tag von Möckern auch ein Ruhmestag für dieses Korps und seine Niederlage ausschließlich dem Umstande zuzuschreiben, daß der Marschall im entscheidenden Momente nicht über eine der preußischen qualitativ und quantitativ ebenbürtige Kavallerie verfügte.

Eine andere Frage ist aber die, ob der Marschall richtig gehandelt hat, als er sich entschloß, eine Schlacht auf den Höhen von Möckern anzunehmen, ob es nicht besser für ihn und die Sache des Kaisers gewesen wäre, wenn er dessen Befehle wörtlich befolgt hätte und in der Frühe des 16. nach Leipzig abmarschiert wäre.

Am 15. abends hatte Marmont von Berthier die Mitteilung erhalten: „Der Kaiser liefert morgen der österreichischen Armee eine

*) Vgl. Fabry, Journal des opérations des IIIe et V^{e} corps.

Schlacht auf den Höhen von Liebertwolkwitz.“ Das Schreiben schloß mit dem Befehl: „Wenn Sie nur Kavallerie oder schwache Infanterie vor sich haben, so werfen Sie dieselbe zurück und halten Sie sich bereit, sich mit dem Kaiser zu vereinigen.“ Aus dem ersten Satze ging hervor, daß dem Kaiser daran liegen mußte, bei Liebertwolkwitz so stark wie möglich auftreten zu können, und daß es für ihn von größter Wichtigkeit war, dort über die 17000 Mann des VI. Korps verfügen zu können. Am 16., 8 Uhr früh erhält Marmont ein neues Schreiben des Kaisers, das die Befehle des vorhergehenden Abends bestätigt und den sofortigen Abmarsch auf Leipzig befiehlt. Wäre das VI. Korps um diese Zeit bei Lindenthal versammelt gewesen und vom Marschall sofort in Marsch gesetzt worden, so konnten seine Spitzen sich bereits um 11 Uhr bei Probstheida befinden. Statt dessen ließ Marmont erst gegen 10 Uhr sein Korps vereinigen und erst gegen 11 Uhr auf Leipzig abmarschieren, er läßt sich eine Stunde später durch das Erscheinen der Schlesischen Armee bewegen, wieder Halt zu machen und eine Schlacht anzunehmen. Durch welchen Gedankengang haben wir uns dieses Verhalten Marmonts zu erklären?

Marmont war am 14. beauftragt worden, zwei Meilen nördlich Leipzigs eine Stellung zu nehmen, um den Feind zu verhindern, den Marsch der nach Leipzig eilenden französischen Korps zu stören. Er wählte eine Stellung bei Breitenfeld, der Kaiser billigte diese. Aber am 16. hatte seine Aufgabe sich gänzlich verändert. Jetzt handelte es sich nicht mehr darum, Blücher zwei Meilen von Leipzig abzuhalten, denn die von Düben heranmarschierenden Korps waren, mit Ausnahme der Division Delmas und des VII. Korps, längst angelangt; es handelte sich vielmehr jetzt darum, den Feind mit möglichst geringen Kräften daran zu verhindern, den südlich Leipzigs kämpfenden französischen Truppen in den Rücken zu fallen. Infolgedessen war es nicht mehr bei Breitenfeld und Lindenthal, wo Blücher aufgehalten werden mußte, schon weil dort 30000 Mann nötig waren, die dann der französischen Haupt-Armee entzogen wurden, sondern weiter südlich: an der Rietschke, ja an der Parthe. Auch die Sicherung der Division Delmas und der Trains war kein zwingender Grund zur Annahme einer Schlacht; denn Delmas konnte, wenn ihm rechtzeitig Mitteilung vom Anmarsch der Schlesischen Armee gemacht wurde, sehr wohl über Taucha ausweichen, um so leichter, als der Schlesischen Armee von seinem Marsche nichts bekannt war.

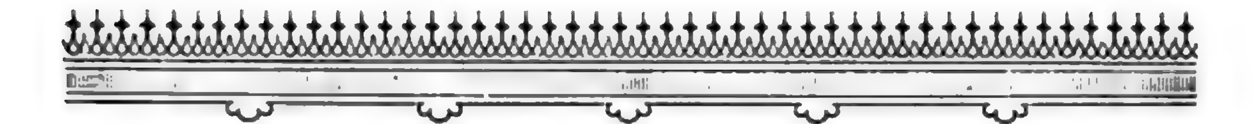
Die Linie Eutritzsch—Gohlis war nur etwa 2500 Meter lang, leicht zu verstärken und leicht zu verteidigen. Zu ihrer Besetzung hätte das III. Korps, wenn nötig mit Unterstützung von Dombrowski

8*

und Teilen des IV. Korps völlig ausgereicht. Ohne Zweifel hätte die Wegnahme dieser Stellung die Kräfte Blüchers für den 16. ganz in Anspruch genommen, um so mehr, als ein Angriff nicht vor später Nachmittagsstunde erfolgen konnte. Das Korps Marmont wäre dann verfügbar gewesen und konnte, den Befehlen Napoleons entsprechend, die Haupt-Armee bei Wachau verstärken. Trafen aber diese 17000 Mann Elitetruppen vor Mittag bei Wachau ein, so konnten sie dort eine völlige Änderung der Lage hervorbringen. Diese Wichtigkeit eines raschen Abmarsches und die Bedeutung eines frühzeitigen Eintreffens bei Wachau hat Marmont nicht begriffen. Er hat damit seine Niederlage bei Möckern selbst heraufbeschworen und für die Vormittagsstunden eine entscheidende Offensive des Kaisers unmöglich gemacht.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen angelangt. Der aufmerksame Leser wird über die Ursachen des Mißerfolges Napoleons im klaren sein. Sie beruhen teils in seinem eigenen, teils in seiner Marschälle Verhalten. Er selbst erkannte nicht den entscheidenden Moment der Schlacht — was freilich in Wirklichkeit schwieriger ist als am grünen Tisch — oder wurde durch uns unbekannte Gründe verhindert, ihn auszunützen; die falsche Auffassung der Lage und die verkehrten Maßnahmen Marmonts und Neys beraubten ihn der Unterstützung von 25000 Mann, die, an richtiger Stelle eingesetzt, ihm den Sieg verschafft haben würden; das späte Eintreffen Macdonalds, sein und Sebastianis wenig tatkräftiges Verhalten taten das übrige. Daß es dem Kaiser nicht möglich war, alle Kräfte der Großen Armee auf der entscheidenden Front des ausgedehnten Kampffeldes zu vereinigen, war das Verdienst Blüchers. Seinem rechtzeitigen Eingreifen muß deshalb einzig und allein die Rettung der Haupt-Armee zugeschrieben werden, sein Sieg bei Möckern wog die von Napoleon bei Wachau errungenen Erfolge reichlich auf. Mögen die Franzosen auch mit einigem Recht die Schlacht bei Wachau als einen Sieg des Kaisers bezeichnen, tatsächlich war doch an diesem Tage schon die Entscheidung des gewaltigen Kampfes gefallen und über die napoleonische Herrschaft in Deutschland der Stab gebrochen.





Drittes Kapitel.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

17. Oktober.

Literatur: Die für das vorige Kapitel angegebene.

Die Nacht hatte dem Kampfe ein Ende gemacht und die Dunkelheit bedeckte die Schlachtfelder im Umkreise Leipzigs mit ihrem unsäglichen Elend, das die sanitären Hilfsmittel der Zeit zu lindern nicht imstande waren. Keiner der kämpfenden Armeen ist die Nacht nach solchem Tage leicht geworden. „Es war das schlimmste Biwak," so schreibt ein Hesse der auf dem Kolmberge biwakierenden Division Marchand, „das die Division in diesem Feldzuge erlebte. Die Witterung war rauh und naß; weder Lebensmittel, noch Wasser, noch Holz waren vorhanden. Zerbrochene Räder, Gewehrschäfte und Sättel dienten zur Feuerung, das in Pfützen stehende Regenwasser, worin Menschen und Pferde verblutet hatten, mußte zum Kochen benutzt werden. Zahlreiche Patrouillen wurden ausgesandt, viele Piketts ausgestellt und die Hälfte der Mannschaft mußte abwechselnd unter dem Gewehr bleiben." Ähnlich lauten die Berichte aller Truppenteile auf französischer wie auf verbündeter Seite. Geradezu grauenhaft war das Los der Verwundeten. Von den Tausenden fanden nur die wenigsten Zuflucht und Verpflegung. Mangel an Fürsorge, Gleichgültigkeit und gewissenloser Leichtsinn bewirkten, daß in dieser Nacht Ungezählte an Hunger, Schmerz und Kälte zugrunde gingen.

Napoleon nach der Schlacht.

Napoleon hatte sich bei Einbruch der Dunkelheit nach Meusdorf begeben, wo in einem der ausgetrockneten Teiche bei der alten Ziegelscheune inmitten der Biwaks der alten Garde seine Zelte aufgeschlagen waren. Hier empfing er den gefangenen General Merveldt, der ihm schon von den Verhandlungen von Leoben, Campoformio und Austerlitz her bekannt war und mit dem er sich jetzt einige Zeit aufs liebens-

würdigste unterhielt, seine Wunden frisch zu verbinden und für ihn Sorge zu tragen befahl. Er begab sich sodann in sein Zelt, studierte in nachdenklicher Stimmung die vor ihm ausgebreiteten Karten und erwartete mit Spannung die Nachrichten über die Ereignisse bei Möckern und Lindenau, die Berichte seiner Generale und die Meldung seines ersten Ordonnanzoffiziers Gourgaud, den er in die Biwaks der Truppen gesandt hatte. Die Nacht war sehr unruhig. Generale und Ordonnanzoffiziere kamen und gingen. Nach Mitternacht liefen allmählich auch die mit wachsender Ungeduld erwarteten Meldungen ein. Sie brachten nichts Gutes. Ney berichtete ausführlich über die Kämpfe der ihm unterstellten Truppen. „Die Division Dombrowski habe stark gelitten und das Korps Marmont mehr als die Hälfte seiner Stärke und mehr als 30 Geschütze eingebüßt, ebenso habe das Korps Bertrand empfindliche Verluste. Er schätze die Kräfte, denen Marmont gegenübergestanden, auf mehr als 60000, die gegenüber Bertrand auf wenigstens 20000 Mann; man müsse annehmen, daß das schwedische Korps in Reserve geblieben sei; werde er morgen von ebenso überlegenen Kräften angegriffen, so bleibe ihm nichts übrig, als sich auf Liebertwolkwitz zurückzuziehen; Boten an Reynier seien abgesandt, um ihn zu veranlassen, seinen Marsch von Eilenburg nach Leipzig nach Möglichkeit zu beschleunigen." — Poniatowski, dem der Kaiser für die tapfere Verteidigung der Pleiße noch vom Schlachtfelde aus den Marschallstab übersandt hatte,*) berichtet, daß das VIII. Korps und das IV. Kavalleriekorps ein Drittel ihrer Stärke und viele Offiziere verloren hätten, daß fast sämtliche Munition verbraucht wäre und seine Truppen nicht mehr den Schießbedarf für ein einstündiges Gefecht besäßen. — General Sémélé meldet, daß er die Hälfte seiner Division verloren habe. — Bertrand bittet um Unterstützung, da ihm überlegene Kräfte gegenüberständen und seine Stellung ausgedehnt und schwierig sei. Von seinen 49 Geschützen seien 14 demontiert, alle Munition sei verbraucht. — Macdonald meldet aus Holzhausen, daß ihm 40000 bis 50000 Mann gegenüberständen, daß er erwarte, morgen von noch beträchtlicheren Kräften umfassend angegriffen zu werden. — Marmont schreibt, daß er seine Verluste erst am nächsten Morgen angeben könne, daß er sein Korps reorganisiere und daß er mehr als 60000 Mann und 12000 Reiter vor sich habe, die sich mit jedem Augenblick vermehrten. — Gourgaud schließlich berichtet nach seiner Rückkehr von seinem Ritt durch die Biwaks, daß er die Reihen der Truppen, besonders aber das Korps Victor stark gelichtet gefunden habe; alles wäre erschöpft, aber auch

*) Nach anderen Angaben ist die Verleihung des Marschallstabes an Poniatowski schon am 15. erfolgt.

betroffen über die Masse der feindlichen Streiter, die man während des Kampfes sich stets habe erneuern sehen.

Die Verluste waren also, wenn sie sich vorläufig auch nicht zahlenmäßig angeben ließen, anscheinend sehr bedeutend.

Wenn Napoleon sich vielleicht am Abend des 16. noch einer optimistischen Auffassung der Lage hingegeben hatte, so übersah er am Morgen des 17. zweifellos seine Lage mit klarem Blick. Die eingelaufenen Berichte nebeneinander gehalten, ergaben, daß er bei Wachau, Connewitz und Lindenau den Angriff der Gegner abgewiesen, auch an einigen Stellen kleine Erfolge errungen und dem Feinde bedeutende Verluste zugefügt hatte, daß aber diese Vorteile durch die Niederlage Marmonts reichlich aufgewogen, daß auf keinen Fall seine Erfolge groß genug gewesen waren, um die Verbündeten, wie er gehofft hatte, zu erschüttern, zu entmutigen und sie, wie nach Groß-Görschen und Dresden, zu einem nächtlichen Rückzuge zu veranlassen. Wollte er den ungenügenden Erfolg des vorhergehenden Tages vervollständigen und den Ring, der ihn bald völlig zu umschließen drohte, sprengen, so blieb nichts anderes übrig, als den Kampf heute zu erneuern. Aber auch bei einer Fortsetzung des Kampfes war offenbar wenig Aussicht vorhanden, die Lage zu bessern. Wenn auch Napoleon in der Frühe des 17. über das Anrücken Bennigsens, Colloredos und des Kronprinzen von Schweden kaum unterrichtet sein konnte, so genügte doch schon das Erscheinen Blüchers mit der Schlesischen Armee, um das beiderseitige Zahlenverhältnis derart zu gestalten, daß auf einen großen, entscheidenden Schlachterfolg, wie er ihn in seiner Lage unbedingt nötig hatte, nicht mehr zu rechnen war, um so mehr, als er an frischen Truppen nur auf das Korps Reynier zählen konnte und somit auf die schon gebrauchten und zum großen Teil moralisch und physisch verbrauchten Streitkräfte des 16. angewiesen blieb. Der sofort angetretene Rückzug war daher das einzige, was der militärischen Lage entsprach. Wurde er alsbald eingeleitet und die Armee im Laufe des Tages um Leipzig vereinigt, so konnten die Kavallerie und die gesamten Impedimenta der Armee schon vor Tagesanbruch das jenseitige Ufer der Elster erreicht haben, drei Viertel der Armee ihnen gefolgt sein, bevor die Verbündeten vor Leipzig angekommen waren. Eine Arrieregarde, stark genug, um die alte Enceinte Leipzigs zu besetzen, konnte den Angriff des Feindes so lange aufhalten, bis auch die letzten Truppen die Stadt verlassen hatten. Die Sprengung der Lindenauer Brücke machte jede rasche Verfolgung unmöglich und Napoleon konnte innerhalb zweier Tage die Saale erreichen und mit einer zwar geschwächten, aber immer noch Achtung gebietenden Streitmacht den Kampf fortsetzen. Aber wer

wird es Napoleon verdenken, daß er dieses einzig richtige Mittel zu ergreifen sich nicht sofort entschließen konnte? Die Armee hatte sich am 16. mit heroischer Tapferkeit geschlagen, sie hatte der feindlichen Hauptfront gegenüber zweifellos auch das Gefühl des Sieges. Diese Überzeugung in ihr und der ganzen Welt gegenüber zu erhalten, war nicht bloß aus militärischen, sondern auch aus politischen Gründen dringend geboten. Jetzt den Rückzug antreten, hieß die schwierige Lage, in der sich die Armee befand, offen eingestehen, den Sieg zur Niederlage stempeln. Mußte sich hiergegen schon der Stolz und der Hochmut Napoleons aufbäumen, so lagen für ihn auch noch andere Gründe vor, einen Rückzug hinter die Saale — nur von einem solchen war nach allen Überlieferungen die Rede — bedenklich zu finden. Ein solcher Rückzug gestattete den Verbündeten, ihre drei Armeen ungehindert zu vereinigen und von nun an mit einer derart erdrückenden Übermacht zu operieren, daß das Verlassen des rechten Rhein-Ufers nur die Frage weniger Wochen sein konnte. Was sollte aber dann aus den 130 000 Franzosen werden, die in Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg, Glogau, Küstrin, Stettin und Danzig zurückgelassen waren? Würden sie sich vereinigen und sich den Weg nach Frankreich bahnen können? Wohl kaum. Sie aufopfern hieß aber zugleich auf das einzige Mittel verzichten, das eine Verteidigung der Rheinlinie erfolgreich zu machen versprach. Alles dies mochte durch den Kopf Napoleons gehen, als er in der Frühe des regnerischen Sonntags in trüber Stimmung mit Murat und Berthier bei seinen Zelten auf und ab ging. Fürwahr die Lage war trostlos und man wird es begreifen und es nicht als Schwäche auslegen können, wenn Napoleon in dem Kampfe zwischen Überlegung und Gefühl nicht sofort zu einem Entschluß gelangen konnte, wenn sein stolzer, durch das Glück verwöhnter Geist eines ganzen Tages bedurfte, bis er sich in langem inneren Kampfe das entscheidende Wort „Rückzug" abzuringen vermochte. Und wie der Ertrinkende nach jedem Strohhalm greift, in der Hoffnung, sich durch ihn vor dem Tode zu retten, so mochte in Napoleon der Gedanke aufsteigen, sich in letzter Stunde noch durch Unterhandlungen, durch das Anerbieten einiger Opfer aus seiner schwierigen Lage zu befreien. Vielleicht hatten die großen Verluste des 16. auf die Führer der Verbündeten Eindruck gemacht, vielleicht war der Zauber seines Namens, seines Feldherrngenies, der Furcht, die von so vielen Siegen ausging, noch groß genug, die Monarchen zu bewegen, der alten Maxime zu folgen und dem gewaltigen Gegner eine goldene Brücke zu bauen, über die er seine Armee, ohne Ehre und Reputation zu verlieren, hinter die Saale führen, ihr eine neue Operationsbasis geben konnte. In

dieser Hoffnung ließ er am Nachmittag den gefangenen General Merveldt zu sich entbieten, um ihm seinen Degen zurückzugeben und ihn mit Aufträgen an die Monarchen zurückzuschicken. Nach einigen einleitenden Worten ging er sofort zu Friedensanerbietungen über. „Österreich habe zu Prag die Gelegenheit versäumt, sich an die Spitze Europas zu stellen, es würde mit Frankreich im Bunde der Welt das Gesetz vorgeschrieben haben. England allein wolle den Frieden nicht, Rußland stehe völlig unter dem Einflusse des Inselreiches. Er sei zur Herbeiführung des Friedens bereit, entschlossen, England gegen Rückgabe der französischen Kolonien Hannover zurückzugeben und das Gebiet der Hansestädte wiederherzustellen. Holland von Frankreich zu trennen und auf das Protektorat des Rheinbundes zu verzichten, verbiete ihm seine Ehre. Er könne unmöglich Verbündeten, die ihm treu geblieben, seinen Schutz entziehen, Holland aber würde, von Frankreich losgelöst, völlig dem Einflusse Englands verfallen. Auch in die Wiederherstellung der alten Ordnung in Italien könne er nicht einwilligen, dagegen erkläre er sich bereit, Polen aufzuopfern, auch betrachte er Spanien und die illyrischen Provinzen als für sich verloren." Seine Vorschläge gipfelten in dem Wunsche nach einem Waffenstillstand, in betreff dessen er vorschlug, Sachsen, das so viel gelitten, beiderseits zu räumen und für neutral zu erklären, die russisch-preußische Armee auf das rechte Elbe-Ufer, die österreichische nach Böhmen, die französische hinter die Saale zurückzuziehen.*)

Dies waren, kurz zusammengefaßt, die Aufträge, die Napoleon dem Grafen Merveldt mitgab. Der General erhielt außerdem ein Privatschreiben an den Kaiser Franz, über dessen zweifellos höchst wichtigen Inhalt aber leider nichts bekannt geworden ist. Daß Napoleon die verbündeten Monarchen für fähig hielt, auf Grund dieser Anerbietungen die Feindseligkeiten einzustellen und ihm einen ungehinderten Rückzug hinter die Saale zu gestatten, war einer jener Fehler, die er auf dem Felde der Politik so häufig beging und die wieder gutzumachen sein Feldherrngenie nicht immer imstande war.

Maßnahmen Napoleons für den 17. Oktober.

Murat war, wie schon erwähnt, in der Frühe bei Napoleon erschienen und hatte sich eine halbe Stunde lang mit ihm beraten. Das Ergebnis dieser Beratung war der Entschluß, vorläufig den Anschein beizubehalten, als sei man zur Fortsetzung des Kampfes am heutigen Tage fest entschlossen. Dementsprechend wurde die Armee durch Generalmarsch unter die Waffen gerufen und die gestrige Stellung auf der Linie Dösen—Wachau—Liebertwolkwitz—Kolmberg von neuem besetzt.

*) Wortlaut des Merveldtschen Berichts über die Unterredung siehe Anlage I.

Der Kolmberg war in der Nacht verschanzt und mit einer Batterie zwölfpfündiger Geschütze gekrönt worden. In dieser Stellung verblieb die Armee unter strömendem Regen bis zum Nachmittag, von Stunde zu Stunde einen Angriff der Verbündeten erwartend.

Über die von Marschall Ney auf dem nördlichen Teile des Schlachtfeldes getroffenen Anordnungen gibt uns ein Bericht des Chefs seines Stabes, Oberst Béchet de Léocourt an Berthier genaue Auskunft. Derselbe besagt:

„Alle Maßnahmen für eine gute Verteidigung Leipzigs sind getroffen. Der General Graf Bertrand*) ist mit ihrer Leitung beauftragt; er kennt das Gelände sehr gut und hat überall, wo es nötig ist, Verschanzungen angelegt. Der Herr Marschall (Ney) hat mit den kommandierenden Generalen des III., IV., VI. und VII. Korps sich besprochen. Der älteste Reitergeneral ist Kommandeur dieser Waffe. General Bertrand hat das IV. Korps, die Division Dombrowski und die Truppen des Generals Margaron unter seinem Befehl. General Souham mit dem III. Korps bildet die Reserve und hat eine Division hinter Schönfeld, die beiden anderen bei den Kohlgärten, zusammen mit dem General Léfèbvre-Desnoëttes. Sie haben den Befehl, das IV. Korps zu unterstützen. Der Herzog v. Ragusa ist rechts von Schönfeld postiert und bewacht mit einer Division die Furt von Mockau. Das VII. Korps steht rechts von Paunsdorf in Reserve und hält Neutzsch besetzt. Eine Brigade italienischer Infanterie hat nach Angabe des Generals Reynier Taucha besetzt. Die Kavallerie steht in der Ebene zwischen Paunsdorf und Neutzsch.

Der Feind marschiert auf seinem linken Flügel und die Spitze seiner Kolonnen befindet sich bereits in der Höhe von Neutzsch. Seine Bewegung scheint im allgemeinen auf Taucha zu gehen. Seine Linie ist unabsehbar, doch deutet bis jetzt nichts auf einen Angriff oder auf einen Übergang über die Parthe. Vom Turme von Schönfeld scheint es, als ob er beabsichtige, eine Stellung einzunehmen. Sicher ist, daß General York und Blücher zur Stelle sind, allein kein Gefangener spricht vom Kronprinzen von Schweden."

Über die Aufstellung der Kavallerie meldet Oberst Léocourt etwas später:

„Der General Defrance wird sich mit dem VII. Korps bei Paunsdorf, der General Fournier mit dem VI. Korps bei Schönfeld und der General Krukowiecki bei Reudnitz, dem Hauptquartier des Marschalls, aufstellen."

Kurz zusammengefaßt also:

VI. Korps und Kavallerie-Division Fournier bei Schönfeld, eine Division bei Mockau,

IV. Korps und Division Dombrowski in Lindenau und Pfaffendorf,

III. Korps mit zwei Divisionen und der Gardekavallerie-Division Léfèbvre-Desnoëttes bei Volkmarsdorf, die dritte Division hinter Schönfeld,

VII. Korps und Kavallerie-Division Defrance bei Paunsdorf, Detachements bei Neutzsch und Taucha,

Division Margaron in Leipzig.

*) Stadtkommandant von Leipzig, nicht zu verwechseln mit dem kommandierenden General des IV. Korps.

Dies waren die Maßnahmen für den 17. Am Nachmittag liefen dann bei Napoleon die Meldung ein über den Angriff Blüchers, auf den wir an anderer Stelle zurückkommen werden, über Details der gestrigen Verluste, über die Notwendigkeit des Ersatzes von Munition und Geschützen sowie über von allen Seiten anrückende Verstärkungen der Verbündeten, auch wurde jetzt der Anmarsch der Armee Bennigsens bekannt. Alles dies zusammen, am meisten aber wohl die von Merveldt erhaltene Nachricht, daß General Wrede mit einem österreichisch-bayerischen Heere ihm in den Rücken marschiere, mögen gegen Abend bei dem Kaiser den Entschluß gezeitigt haben, Vorbereitungen zum Rückzuge zu treffen. Drei Straßen standen ihm hierzu zur Verfügung: die Straße Merseburg—Freiburg—Buttelstedt—Erfurt, die über Weißenfels—Kösen—Weimar—Erfurt, die über Zeitz und Jena in Richtung auf Schweinfurt. Die erstere machte einen Umweg und näherte sich der Wirkungssphäre Blüchers und des Kronprinzen von Schweden, die dritte war mit anscheinend starken Kräften der Böhmischen Armee besetzt, die über Weißenfels war die direkteste Verbindung mit seinen nächsten Hilfsquellen, aber auch auf ihr konnte der Abmarsch der Armee leicht durch die an der Elster und Pleiße stehenden österreichischen Truppen belästigt werden. Gelangte man ungefährdet bis zur Saale, so mußte man darauf rechnen, die Defilees von Weißenfels und Kösen durch Detachements der Verbündeten gesperrt zu finden. Folgte der Feind, wie zu erwarten stand, so kam man in die Lage, sich in der Front die Übergänge über die Saale erzwingen, im Rücken den nachfolgenden Gegner abhalten zu müssen. Doch dies war cura posterior, die zunächst zu lösende Aufgabe bestand darin, mit der physisch erschöpften und moralisch erschütterten Armee das schwierige Defilee von Lindenau zu durchschreiten und der Masse des Gegners an der Saale zuvorzukommen.

So erteilte denn Napoleon um 7 Uhr abends dem Marschall Ney den Befehl, das Korps Bertrand, die Division Guilleminot des VII. Korps, die Brigade Quinette der Kavallerie-Division Defrance und eine zwölfpfündige Batterie in der Frühe des 18. nach Weißenfels abmarschieren zu lassen. General Rogniat, der Chef des Geniewesens, erhielt die Weisung, Bertrand zu begleiten, um mit Hilfe der ihm beigegebenen Pioniere der Garde sofort Brücken herstellen zu können, falls die Verbündeten die Übergänge über die Saale und Unstrut zerstört haben sollten. An Stelle des Korps Bertrand sollte Marschall Mortier mit zwei Divisionen junger Garde und 48 Geschützen den Schutz des Defilees von Lindenau übernehmen. Zugleich ordnete der Kaiser an, daß die Parks und alle für die Schlacht unnötigen Trains das Defilee von

Lindenau noch in der Nacht zum 18. passieren und die im Süden von Leipzig stehenden Truppen sich näher an die Straße heranziehen sollten, um auf engerem Raume eine Verteidigungsschlacht anzunehmen, unter deren Schutze dann — falls keine unverhofften Glücksfälle eintraten — der Abzug der gesamten Armee bewerkstelligt werden sollte.

Nachdem der Entschluß zum Rückzug gefaßt und die einleitenden Befehle zu seiner Ausführung gegeben waren, wäre wohl der Zeitpunkt gekommen gewesen, für die Herstellung einer größeren Zahl von Übergängen über die vielen den Marsch nach Westen hindernden Wasserläufe Sorge zu tragen. Ob die nötigen Anordnungen hierzu von Napoleon versäumt, ob die durch ihre Stellung berufenen Offiziere bei der gereizten Stimmung des Tages eine Anregung hierzu nicht wagten, ob gegebene Befehle im Drange der Umstände nicht ausgeführt wurden, oder ob Napoleon befürchtete, durch ausgedehntere und nicht zu verheimlichende Vorbereitungen zum Rückzug die ohnedies gedrückte Stimmung der Armee noch mehr herabzustimmen, muß dahingestellt bleiben. Wir müssen uns bei dem Mangel aller zuverlässigen Überlieferungen über diese Fragen mit der Feststellung begnügen, daß tatsächlich nach dieser Richtung, abgesehen von einigen leichten Brücken über die Pleiße, die aber keine Fortsetzung über die Elster erhielten, nicht das mindeste geschah. Bei dem in der französischen Armee herrschenden Zentralisierungssystem muß Napoleon allein für die Folgen dieser verhängnisvollen Unterlassung verantwortlich gemacht werden.

Stellung der französischen Armee am 18. Oktober.

Von 2 Uhr morgens ab marschierten die Truppen unter strömendem Regen in die ihnen angewiesenen neuen Stellungen. Die Kavallerie und kleine Infanteriedetachements blieben auf der Linie Wachau—Liebertwolkwitz bis zum Tagesanbruch und unterhielten die Wachtfeuer, um den Verbündeten den Abzug der Truppen möglichst lange geheim zu halten. Die neue Stellung lief von Connewitz bis Dölitz längs der Pleiße, ging von hier über Probstheida, Zuckelhausen und Holzhausen nach Zweinaundorf, wandte sich dann über Paunsdorf und Schönfeld nach der Parthe und lief der Parthe entlang über das Vorwerk Pfaffendorf nach Gohlis. Die Verteilung der Truppen in dieser Stellung geschah in folgender Weise:

I. Rechter Flügel unter dem König von Neapel:

Auf dem äußersten rechten Flügel zwischen Mühlgraben und alter Pleiße: Teile der Division Sémélé des Korps Augereau (BB);

in Connewitz: die Division Lefol;

von Connewitz bis Lößnig: das Korps Poniatowski (AA);

links neben Poniatowski hinter den Lößniger Teichen: der Rest

des Korps Augereau, Teile dieses Korps auch in Dölitz und Dösen (E);
rechts von Probstheida und an das Korps Augereau anschließend: das Korps Victor (F).

In zweiter Linie:
Hinter dem Korps Poniatowski: das IV. Kavalleriekorps (D), zu dem die bisher zur Division Dombrowski detachierte Brigade Krukowiecki gestoßen war;
hinter dem Korps Victor: das V. Kavalleriekorps (H), heute kommandiert von Milhaud;
zwischen Stötteritz und dem Thonberg: die Garden (NN[1]);
dahinter zwischen Stötteritz und den Straßenhäusern: das I. Kavalleriekorps (G), heute kommandiert von Doumerc.

II. Zentrum unter dem Marschall Macdonald:
In Zuckelhausen, Holzhausen und hinter dem Steinberg: das XI. Korps (I—I);
dahinter als Reserve zwischen Stötteritz und Probstheida: das Korps Lauriston, Teile desselben auch in Zweinaundorf und Mölkau (K);
hinter Zuckelhausen: die Garde-Kavallerie-Division Walther (L[1]);
zwischen Holzhausen und Zweinaundorf: das II. Kavalleriekorps Sebastiani (L);
auf dem äußersten linken Flügel zwischen Stötteritz und Crottendorf: die Gardekavallerie Nansouty (M).

III. Linker Flügel unter Marschall Ney:
In und bei Paunsdorf: die sächsische Division des Korps Reynier, Teile derselben an das Vorwerk Heiterer Blick vorgeschoben (O);
links von Paunsdorf an die Sachsen anschließend: die Division Durutte (P);
daneben mit dem linken Flügel an Schönfeld lehnend: das VI. Korps Marmont (W).

In zweiter Linie:
Hinter Paunsdorf: die Kavallerie-Division Defrance (ohne Brigade Quinette) (T);
hinter Schönfeld: die Kavallerie-Division Fournier (S);
in Reserve zwischen Schönfeld und Volkmarsdorf: das III. Korps Souham (U).

IV. In Leipzig, der Hallischen Vorstadt und längs der Pleiße bis Gohlis:
Die Division Dombrowski und Abteilungen der Garnison Leipzig (X);
davor: die Kavallerie-Division Lorge u. die Kavallerie Dombrowskis (Y).

V. In Lindenau:

Zwei Divisionen junger Garde unter Marschall Mortier.

Die Aufstellung der französischen Armee bildete somit einen Kreis von etwa 2 Meilen Umfang. Ihre Gesamtstärke betrug nach dem Abmarsch der Bertrand überwiesenen Truppenteile und nach schätzungsweisem Abzug der Verluste des 16. noch etwa 160 000 Mann mit etwa 630 Geschützen.

Maßnahmen der Verbündeten für den 17. Oktober.

Auf seiten der Verbündeten herrschte am Abend des 16., allen uns überlieferten Berichten zufolge, eine zuversichtliche und hoffnungsfreudige Stimmung, trotzdem man zu dieser Zeit von dem Siege Blüchers bei Möckern noch keine Nachricht hatte. Die Verluste waren allerdings, namentlich bei einzelnen Truppenteilen, sehr bedeutend gewesen, allein man hatte die Angriffe der französischen Armee siegreich abgewiesen, hatte an mehreren Stellen offenbare Erfolge errungen und zweifelte nicht daran, daß nach dem stündlich zu erwartenden Eintreffen der Truppen Bennigsens, Colloredos und Bubnas ein Angriff am folgenden Tage siegreich endigen müsse. In dieser Stimmung gab Fürst Schwarzenberg noch am Abend auf dem Schlachtfelde den nachfolgenden Befehl:

„Die Armee bleibt in der nämlichen Schlachtordnung, in welcher solche heute am Ende des Gefechtes sich befand, nur mit der Änderung, daß die Armee-Abteilung Colloredo, welche (den 17.) um 6 Uhr früh bei Magdeborn einzutreffen hat, als Reserve des rechten Flügels aufgestellt wird.

Die Divisionen Bianchi und Weißenwolf, die sich bei Cröbern aufzustellen haben, dienen als Reserve des linken Flügels.

Die Armee-Abteilung Merveldt bleibt zwischen der Elster und Pleiße aufgestellt.

Die Armee-Abteilung Gyulai dient für heute zur Verbindung der Blücherischen und der Haupt-Armee.

General v. Bennigsen rückt von Colditz über Grimma nach Naunhof.

In dieser Stellung erwartet die Armee den Befehl zur Bestimmung der Punkte für den erneuten Angriff.

Auf die Bewegungen des Feindes ist die Aufmerksamkeit durch ausgestellte Posten zu heften und insbesondere die Verbindung mit den nebenstehenden Armeeteilen zu suchen. Was an Munition heute verschossen worden, ist noch diese Nacht zu ergänzen."

Dieser Befehl wurde in der Nacht noch dahin abgeändert, daß die um 10 Uhr abends bei Borna eingetroffene Armee-Abteilung Colloredo nicht zu dem Korps Klenau zu stoßen, sondern sich um 6 Uhr früh rückwärts von Magdeborn nahe an der Leipziger Straße aufzustellen habe.

Als es sich in der Frühe des 17. herausstellte, daß infolge der grundlosen Wege auf das Eintreffen Bennigsens am Vormittag nicht zu rechnen sei, verschob man den Angriff auf den Nachmittag, hielt sich aber bereit, einer französischen Offensive jederzeit entgegentreten

zu können. Demzufolge stand die Armee mit Tagesanbruch unter den Waffen, auch die Monarchen von Rußland und Preußen waren zur Stelle. Zu ihrem größten Erstaunen blieb aber auf französischer Seite alles ruhig. Als gegen 10 Uhr Kanonendonner nördlich von Leipzig hörbar wurde, glaubte man, Napoleon habe sich gegen die Schlesische Armee gewandt und setzte zur Unterstützung dieser den allgemeinen Angriff auf 2 Uhr nachmittags fest. Schwarzenberg gab hierzu die nachfolgende Disposition:

„Der Angriff erfolgt in drei Kolonnen nach Ankunft des Generals Bennigsen um 2 Uhr nachmittags, und zwar von unserem rechten auf den feindlichen linken Flügel.

I. Kolonne: Der rechte Flügel unter Befehl des Generals Bennigsen besteht aus dessen Armee und dem Korps des Grafen Klenau. Die Reserve dieser Kolonne bildet eine Brigade Österreicher und eine russische Division von der Bennigsenschen Armee.

II. Kolonne: Das Zentrum unter Befehl des kommandierenden Generals Barclay de Tolly. Sie besteht aus den Korps von Wittgenstein und Kleist. Die Reserve dieser Kolonne macht die russisch-preußische Garde.

III. Kolonne unter Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg. Sie enthält die Divisionen Bianchi, Weißenwolf, Liechtenstein und Nostitz. Als Reserve dieser Kolonne dient das I. Armeekorps Colloredo. Die österreichische Geschützreserve marschiert neben den Batterien des Grafen Colloredo auf. Die Geschützreserve des II. Armeekorps (Merveldt) vereinigt sich mit der Artillerie der Division Bianchi.

Der Angriff der rechten Flügelkolonne erfolgt präzis um 2 Uhr und geht auf den linken Flügel der feindlichen Stellung gegen Liebertwolkwitz und ganz besonders gegen Holzhausen.

Der Angriff der Kolonne des Zentrums geht auf den rechten Flügel der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz.

Der Angriff des linken Flügels geht längs dem rechten Ufer der Pleiße auf der Straße nach Leipzig. Die Reserven folgen den Kolonnen auf Kanonenschußweite.

Die Korps von Gyulai und Merveldt greifen den Feind ebenfalls um 2 Uhr an und demonstrieren, wenn sie nicht poussieren können.

Im Falle eines Rückzuges dirigiert sich die Kolonne des rechten Flügels über Lausigk nach Penig, die beiden anderen Kolonnen über Borna nach Altenburg, Gyulai und Lederer (Merveldt) auf Zeitz."

Diesem Befehle entsprechend nahmen die einzelnen Truppenteile im Laufe des Vormittags, soweit sie nicht schon an den befohlenen Sammelplätzen sich befanden, Verschiebungen ihrer Aufstellung vor.

Von den Truppen der I. Kolonne war die Armee Bennigsens noch im Anmarsch, das Korps Klenau bildete daher vorläufig den rechten Flügel der Armee. General Graf Klenau zog die 11. preußische Brigade von Fuchshain nach dem Windmühlenberg bei Großpösna und stellte sie als zweites Treffen hinter der Division Mayer auf; die preußische Artillerie wurde in die erste Linie vorgenommen, die Kavallerie-Brigaden Röder und Mutius vereinigten sich wieder mit dem Kavalleriekorps Pahlen bei Güldengossa.

Im Zentrum nahm das 1. russische Infanteriekorps Gortschakow

Stellung zwischen dem Universitätsholz und Störmthal, das 2. Infanteriekorps Herzog von Württemberg zwischen Güldengossa und Magdeborn. Die Lücke zwischen beiden Korps füllten die 2. Kürassier-Division und das Kavalleriekorps Pahlen aus. Südlich dieser Truppen sammelten sich die russisch-preußischen Garden. Westlich von Güldengossa bis nach Vorwerk Auenhain standen das Grenadierkorps Rajewski und die leichte Gardekavallerie-Division. Von den preußischen Truppen erhielt die 10. Brigade Befehl, sich südöstlich von Güldengossa aufzustellen und dort zu der 9. und 12. Brigade zu stoßen. So war das Korps Kleist bis auf die 11. Brigade wieder vereinigt.

Der linke Flügel nahm Stellung zwischen Vorwerk Auenhain und der Pleiße. Das Korps Colloredo kam erst um 10 Uhr bei Magdeborn an und bezog vorläufig Biwak auf beiden Ufern des Gösel-Baches. Von der Armee-Abteilung Merveldt erhielt die Division Aloys Liechtenstein den Befehl, mit zwei Brigade-Batterien und einer Positions-Batterie auf das rechte Pleiße-Ufer abzurücken. Der Stand der Dinge auf dem linken Pleiße-Ufer gestattete jedoch nur die Brigade Mésćery, zwei Kompagnien des Landwehr-Bataillons Erzherzog Rainer und zwei Batterien von dort abmarschieren zu lassen. Diese Truppen überschritten die Pleiße bei Deuben und trafen um 1 Uhr bei Cröbern ein.

Kriegsrat auf der Höhe von Güldengossa.

Für 2 Uhr nachmittags hatte Fürst Schwarzenberg die sämtlichen höheren Führer der Armee auf die Höhe hinter Güldengossa*) berufen, um hier mündlich die letzten Befehle auszugeben. Die Zusammenkunft wurde zu einem förmlichen Kriegsrat, der darüber zu entscheiden hatte, ob der Angriff stattfinden oder auf den nächsten Tag verschoben werden solle. Der Kanonendonner im Norden von Leipzig hatte längst aufgehört. Colloredo war zwar um 10 Uhr vormittags bei Magdeborn angelangt, seine Truppen waren aber infolge der anstrengenden Märsche der letzten Tage auf das äußerste erschöpft und der Ruhe bedürftig. Von der russischen Reserve-Armee war Bennigsen persönlich in Fuchshain eingetroffen, seine Avantgarde war im Anrücken, das Gros seiner Armee war jedoch erst gegen Abend zu erwarten. Von seiten Blüchers war die Nachricht von dem gestrigen Siege bei Möckern eingelaufen, von der Nord-Armee dagegen fehlte jegliche Nachricht und auf ihr Eingreifen am heutigen Tage war kaum zu rechnen. Unter diesen Verhältnissen und in Anbetracht der schon vorgerückten Stunde und des ungünstigen Wetters schlug Fürst Schwarzenberg vor, den Angriff auf den nächsten Tag zu verschieben, ein Vorschlag, dem allseitig beigestimmt wurde und der auch die Billigung des Kaisers von Rußland erhielt. Dementsprechend ergingen an sämt-

*) Nach anderen Angaben in das Dorf Seſtewitz.

liche Truppen die nötigen Gegenbefehle und die Weisung, sich für 8 Uhr früh des folgenden Tages zum Angriff bereitzuhalten.

Reserve-Armee Bennigsen.

Von der Reserve-Armee Bennigsen traf gegen 4 Uhr nachmittags die Avantgarde unter General Strogonow*) — 4 Bataillone, 4 Eskadrons — bei Fuchshain ein und nahm zwischen diesem Dorfe und Seifertshain Stellung. Am späten Abend langte auch das Gros unter Dochturow*) an und bezog zwischen Naunhof und Fuchshain Biwak. Die österreichische Division Bubna**) erreichte am Abend Brandis. Der Hetman Platow marschierte in der Nacht nach Beucha.

General v. Bennigsen hatte um 2 Uhr nachmittags seine Ankunft dem Kaiser Alexander gemeldet. Nachdem ihm die Befehle Schwarzenbergs, die ihn zum Oberkommandierenden des rechten Flügels der Armee bestimmten, zugegangen, begab er sich in das Vorgelände, um die Stellung des Gegners zu erkunden und erließ noch in der Nacht den ihm unterstellten Truppen folgenden Befehl für den 18.:

„Die Absicht geht dahin, den Feind in seiner linken Flanke zu umgehen, um so am besten zum allgemeinen Angriff mitzuwirken. Da nur das Dorf Kleinpösna noch vom Feinde besetzt ist, auch dessen linker Flügel sich noch weiter ausdehnt, so werden die Avantgarde des Generals Grafen Strogonow und die österreichischen Truppen der Division Mohr die vom Feinde befestigte und besetzte Anhöhe, die Schwedenschanze (Kolmberg) genannt, von der linken Seite angreifen, während das Hauptkorps der IV. Armee-Abteilung unter dem General Grafen Klenau dieselbe in der Front und in der rechten Seite angreift; zu gleicher Zeit wird der Universitätswald angegriffen und besetzt. Zwei russische Kompagnien schwerer Artillerie, unter der Bedeckung und Mitwirkung der 13. Infanterie-Division bei Seifertshain, sollen zu gleicher Zeit diese Anhöhe beschießen und bei gutem Erfolg des Angriffs auf der großen Straße nach Holzhausen vorrücken. Die Kavallerie-Division des Generals Tschaplitz wird die zweite Linie der Avantgarde ausmachen, um im möglichen und nötigen Fall mitzuwirken.

Die 12. und 26. Division werden durch einen Seitenmarsch auf das Dorf Kleinpösna gerichtet und sollen mit der 2. österreichischen leichten Division des Feldmarschall-Leutnants Grafen Bubna und dem Korps des Grafen Platow die Umgehung des Feindes vollenden.

Der Graf Bubna hat von Brandis aus bei dem Dorfe Beucha, der Graf Platow bei Zweenfurth über die Parthe zu gehen. Baron Bennigsen."

Bennigsen hatte seine Disposition in das Große Hauptquartier gesandt, wo sie genehmigt worden war. Die Befehle waren schon ausgegeben, als Oberst Graf Latour vom Großen Hauptquartier bei Bennigsen eintraf, um eine Änderung der für den Angriff getroffenen Anordnungen und eine Verstärkung der mittleren Kolonne durch Teile des rechten Flügels in Vorschlag zu bringen. Bennigsen lehnte jedoch

*) Kriegsgliederung siehe Anlage II.
**) Kriegsgliederung siehe Anlage III.

diesen Vorschlag mit dem Bemerken ab, „daß jetzt keine Zeit mehr sei, solche Hauptveränderungen vorzunehmen".

II. Armee-Abteilung Merveldt.

An Stelle des gefangenen Generals der Kavallerie Merveldt hatte Feldmarschall-Leutnant Lederer das Kommando der II. Armee-Abteilung übernommen. Er erhielt am 17. früh 9 Uhr den Befehl, die Division Aloys Liechtenstein mit zwei Brigade-Batterien und einer Positions-Batterie von Gautzsch nach Cröbern abmarschieren und zu den Truppen des Erbprinzen von Hessen-Homburg stoßen zu lassen, mit seiner eigenen Division aber in der bisherigen Stellung gegen Connewitz, Lößnig und Dölitz zu verbleiben. Wie schon erwähnt, glaubte Lederer nur die Brigade Méczery, zwei Kompagnien des Landwehr-Bataillons Erzherzog Rainer und zwei Batterien auf das rechte Pleiße-Ufer abmarschieren lassen zu dürfen. Von den auf dem linken Pleiße-Ufer verbliebenen Truppen stellte sich das Gros der Brigade Longueville mit drei Batterien, dem Dragoner-Regiment Erzherzog Johann und dem Husaren-Regiment Kienmayer auf der Hochfläche von Gautzsch auf. Nach Connewitz wurden zwei Bataillone zur Bewachung dieses Überganges, zur Verbindung mit Gyulai ein Bataillon Gradiscaner in die Au vorgeschoben. Die Brigade Klopstein besetzte das Schloß Dölitz mit einem Bataillon, zwei Bataillone scheinen längs des linken Pleiße-Ufers aufgestellt, ein Bataillon in Reserve behalten gewesen zu sein.

III. Armee-Abteilung Gyulai.

Bei der Armee-Abteilung Gyulai hatte man, als man in der Frühe des 17. einige Bewegungen zu bemerken glaubte, die auf einen Angriff der Franzosen schließen ließen, sich bereit gemacht, bis Schönau vorzurücken. Da jedoch kein Angriff erfolgte, so verblieb schließlich alles in seinen Biwaks. Um 2½ Uhr nachmittags erhielt Gyulai den Befehl, mit der III. Armee-Abteilung nach Cröbern abzurücken. Er setzte sich sofort in Marsch. Die Truppen Liechtensteins, Mensdorffs und Thielmanns besetzten seine bisherige Stellung. Kaum eine Stunde in Bewegung, lief bei Gyulai der Gegenbefehl ein, den Marsch auf das rechte Pleiße-Ufer nur dann anzutreten, wenn das Korps St. Priest zu seiner Ablösung vor Lindenau eingetroffen wäre. Man wußte also im Großen Hauptquartier trotz der von Gyulai am 15. schon erstatteten Meldung immer noch nicht oder hatte es vergessen, daß das Korps St. Priest längst zur Schlesischen Armee herangezogen war, was um so unbegreiflicher erscheint, als schon einige Stunden vorher die Relation Blüchers über das Gefecht bei Möckern eingelaufen war und es wenig wahrscheinlich ist, daß in dieser des 7000 Mann starken Korps mit keinem Worte gedacht worden sei. Gyulai hatte den Befehl Schwarzen-

bergs noch in den Händen, als ihm die erste Disposition für den 17. zuging, worin der allgemeine Angriff auf 2 Uhr nachmittags festgesetzt und der III. Armee-Abteilung befohlen war, vor Lindenau wenigstens „zu demonstrieren, wenn sie nicht poussieren könne". Die zum Angriff bestimmte Zeit war schon um eine Stunde überschritten, als Gyulai seinen Truppen den Befehl gab, wieder Kehrt zu machen und den Rückmarsch nach Lindenau anzutreten. Die an der Tete des Korps befindliche Division Crenneville erreichte dieser Befehl nicht, sie setzte infolgedessen den Marsch auf Cröbern fort. Es mochte etwa 4½ Uhr sein, als Gyulai mit seinen Truppen in die vor zwei Stunden verlassene Stellung wieder einrückte. Nach den ermüdenden Hin- und Hermärschen und bei dem Fehlen der Division Crenneville war ein ernsthafter Angriff auf die französische Stellung bei Lindenau kaum mehr ausführbar; von der Haupt-Armee auf dem rechten Pleiße-Ufer war infolge des starken Windes und des strömenden Regens nichts zu hören, man wußte nicht, hatte sie den Angriff wirklich begonnen oder ihn verschoben. Gyulai entschloß sich, um wenigstens den Schein einer offensiven Absicht zu erwecken, die Division Moritz Liechtenstein in Gefechtsstellung aufmarschieren und die Kavallerie Mensdorffs und Thielmanns gegen Lindenau vorrücken zu lassen. Da jedoch von seiten der Franzosen nicht das mindeste erfolgte, auch die Dunkelheit sehr bald einbrach, so ließ auch Gyulai das Tirailleurfeuer mit den französischen Vorposten abbrechen und wies die zuerst eingetroffene Brigade Csollich seines Korps an, zur Sicherung der Verbindung mit der Haupt-Armee ein Lager bei Groß-Zschocher zu beziehen. Es war schon dunkel, als auch die letzten Teile der Brigade Grimmer in ihrem alten Lager wieder anlangten. Die Division Crenneville bezog am Abend ein Biwak bei Cröbern; sie erhielt in der Nacht den Befehl, in der Frühe des 18. zurückzukehren und auf Groß-Zschocher zu marschieren.

Die Schlesische Armee.

Wir haben die Schlesische Armee am Abend des 16. mit dem Korps Yorck bei Möckern, dem Korps Langeron bei Wiederitzsch verlassen. In der Nacht wurden die Korps Sacken und St. Priest in die erste Linie gezogen, ersteres nahm Stellung vorwärts Möckern, letzteres rückte bis vor Eutritzsch, die Avantgarde Rudsewitsch stand bei Mockau. Französischerseits hatte Marschall Marmont zwar seinen Rückzug hinter die Parthe fortgesetzt, aber in dem Gelände zwischen Parthe und Rietschke die Division Delmas und Teile des III. Kavalleriekorps zurückgelassen; Gohlis und Eutritzsch waren stark besetzt, am Gerbertor stand die Division Dombrowski.

Blücher hatte in der Frühe des 17. keine Kenntnis von den Absichten des Oberkommandos der Haupt-Armee und nahm ohne weiteres an, daß der Kampf des vorhergehenden Tages fortgesetzt werden würde. Seine nächste Aufgabe war in diesem Falle, das Gelände nördlich der Parthe vom Feinde zu säubern, um mit der Haupt-Armee in Fühlung treten zu können. Er beschloß zu diesem Zwecke, mit den Korps Sacken und Langeron anzugreifen, das Korps Yorck in Reserve zu halten und ihm Gelegenheit zu geben, sich neu zu ordnen, sich aus den dem Korps Marmont abgenommenen Pulverwagen mit frischer Munition zu versehen und die Gefangenen und die eroberten Geschütze nach Halle in Sicherheit zu bringen. Die Verluste des Korps, die sich jetzt erst völlig übersehen ließen, waren so groß, daß die vier Brigaden in zwei zusammengezogen werden mußten. Beide zählten an Infanterie nur noch 20¾ Bataillone — darunter nur noch acht der Landwehr — mit 10 066 Mann und wurden den Generalen Horn und Hünerbein unterstellt.*)

Gefecht Sackens bei Gohlis.

Gegen 9½ Uhr rückte Sacken gegen Gohlis vor, während das Korps Langeron sich von Wiederitzsch her auf dem linken Rietschke-Ufer gegen Eutritzsch in Bewegung setzte. Das lebhafte Gewehrfeuer rief den Marschall Ney herbei. Er ließ die in Gohlis befindlichen 1½ Bataillone Württemberger durch die Division Dombrowski ablösen und befahl der Division Delmas, sich aus Eutritzsch auf den sanften Höhenzug zurückzuziehen, der von Gohlis nach Schönfeld führt. Der Rückzug wurde gedeckt durch die Kavallerie-Divisionen Lorge und Fournier, die zu diesem Zweck vom Vorwerk Pfaffendorf vorgingen.

Die Russen konnten gegen Gohlis keinen Raum gewinnen, Blücher beabsichtigte daher, ihnen vom linken Flügel her zu Hilfe zu kommen. Das Korps St. Priest war erst im Anmarsch, dagegen war die Kavallerie Wasiltschikows schon über Eutritzsch in Richtung auf Schönfeld vorgedrungen. Sie wurde durch die Artillerie Marmonts vom jenseitigen Parthe-Ufer beschossen. Blücher ließ zwei Batterien vorziehen, um den Kampf mit der Marmontschen Artillerie aufzunehmen, und gab der Division Lanskoi den Befehl, die französische Kavallerie, die sich auf dem rechten Flügel der Division Delmas aufgestellt hatte, zu attackieren. Lanskoi formierte seine vier Husaren-Regimenter in zwei Linien und trabte sofort vor. Die vordere Linie warf die von Arrighi zur Abwehr der Kasaken vorgeschobenen Eskadrons in die Flucht und wandte sich sodann gegen das Gros der französischen Kavallerie. Die Divisionen Lorge und Fournier warteten diesen Angriff nicht ab, machten Kehrt und jagten in völliger Auflösung teils nach Leipzig,

*) Die neue Kriegsgliederung des Korps: siehe Anlage IV.

teils über die Parthe nach Schönfeld und weiter, kreuzten bei dem Vorwerk Heiterer Blick die Marschkolonnen des eben anlangenden Korps Reynier und verbreiteten überall Schrecken und Verwirrung. Die russische Kavallerie verfolgte sie, an den Karrees formierenden und lebhaft feuernden Bataillonen der Division Delmas vorbeijagend, bis vor die Tore von Leipzig und nahm ihnen in der Hallischen Vorstadt fünf Geschütze und gegen 500 Gefangene ab, die sie auch glücklich zurückbrachte. Wären schon einige Bataillone Langerons mit etwas Artillerie zur Stelle gewesen, so konnte der Division Delmas leicht ein ähnliches Schicksal bereitet werden, so aber gelang es ihr, sich auf Leipzig zurückzuziehen, bevor das Korps Langeron in der Nähe von Eutritzsch angelangt war.

Während dieser Zeit war das Gefecht Sackens mit der Division Dombrowski in Gohlis immer heftiger geworden. Die Polen wehrten sich mit gewohnter Hartnäckigkeit und wiesen mehrere Angriffe ab. Erst nachdem auf dem rechten Flügel die Division Delmas sich auf die Hallische Vorstadt zurückgezogen hatte, räumten sie das Dorf und zogen sich in guter Ordnung teils in das Rosental, teils nach dem Vorwerk Pfaffendorf und die umliegenden Gehöfte zurück. Um 10 Uhr war das rechte Parthe-Ufer bis auf die genannten Punkte von den Franzosen geräumt. Wenn Blücher die Offensive fortsetzen wollte, so mußte er jetzt die Parthe überschreiten. Dies war in der Nähe Leipzigs nicht ausführbar, weil die Ufer zu beiden Seiten des Flüßchens sehr sumpfig waren und weil ein Übergang von den in Leipzig stehenden französischen Truppen leicht zu verhindern war. Weiter aufwärts nach Taucha verminderten sich diese Schwierigkeiten. Blücher faßte daher den Entschluß, das Korps Langeron und die 5000 Reiter Wintzingerodes, die in der Frühe zu ihm gestoßen waren, die Parthe weiter aufwärts überschreiten zu lassen, während Sacken und Yorck den Feind vor Leipzig beschäftigten. Es war ein gewagtes Unternehmen, mit etwa 25 000 Mann Leipzig, den Zentralpunkt der feindlichen Macht, auf dem linken Ufer der Parthe anzugreifen, allein Blücher glaubte hierzu gezwungen zu sein. Er konnte die Böhmische Armee nicht sich selbst überlassen, nicht untätig zusehen, wie der Feind alle Kräfte gegen diese wandte. Glücklicherweise kam, gerade als die Bewegung beginnen sollte, die Nachricht, daß der Angriff der Haupt-Armee verschoben sei. Dies bewog natürlich auch Blücher, von der Ausführung des kühnen Unternehmens Abstand zu nehmen. So verlief der Rest des Tages in Ruhe. Das Korps Sacken verblieb vorwärts Gohlis, Yorck hinter Möckern, das Korps Langeron zwischen Eutritzsch und Seehausen.

Reynier.

Auf französischer Seite war das Korps Reynier in der Frühe,

von Eilenburg kommend, bei Taucha eingetroffen, hatte hier nach einem unbedeutenden Gefechte die Reiter Wintzingerodes verjagt und dann nach einer mehrstündigen Rast den Vormarsch nach dem Vorwerk Heiterer Blick fortgesetzt. Durch die fliehende Kavallerie Arrighis wurde Reynier veranlaßt, hier mit der Front gegen Schönfeld Stellung zu nehmen. Da aber ein Angriff der Verbündeten nicht erfolgte, so marschierte die sächsische Division am Nachmittag in ein Biwak bei Paunsdorf, die Division Durutte blieb zwischen Paunsdorf und Schönfeld, die sächsische Kavallerie nahm Stellung am Vorwerk Heiterer Blick, die Division Guilleminot rückte dem Befehle des Kaisers entsprechend am Abend nach Lindenau ab.

Die Nord-Armee. Die Nord-Armee war am 16. bis Landsberg vorgerückt und hatte mit dem Korps Wintzingerode bei diesem Städtchen, mit dem schwedischen Korps bei Zöberitz, mit dem Korps Bülow bei Niemberg Biwak bezogen. Nur die Kavallerie Wintzingerodes war im Laufe des Tages bis Kölsa vorgeschoben worden. Am Abend überbrachte ein Offizier des Blücherschen Stabes die Nachricht von dem Siege bei Möckern und die Aufforderung Blüchers, zur Unterstützung der äußerst geschwächten Schlesischen Armee für den nächsten Tag herbeizueilen. Etwas später lief auch der an anderer Stelle*) mitgeteilte Brief Stewarts ein, dessen Inhalt den leicht empfindlichen Kronprinzen begreiflicherweise aufs tiefste verletzte. Am 17. morgens 2 Uhr erteilte er den Befehl zum Vormarsch, um, wie er in demselben sagte, der Schlesischen Armee, die aller Wahrscheinlichkeit nach in der Frühe von einem von Düben anrückenden französischen Korps angegriffen werden würde, zu Hilfe zu eilen. Am Nachmittag bezog er ein Biwak auf den Höhen von Breitenfeld, die Russen mit dem rechten Flügel an diesem Ort, das Korps Bülow links daneben bei Podelwitz, die Schweden dahinter bei Freiroda und Radefeld. Kavallerie-Abteilungen gingen zur Erkundung in Richtung auf Taucha vor. Den Kasaken wurde befohlen, die Parthebrücken bei Eilenburg, Taucha und Wurzen zu zerstören. General Wintzingerode wurde angewiesen, falls sich die französische Armee bei Taucha zeige, um nach Eilenburg zu marschieren, mit seiner gesamten Kavallerie gegen Taucha vorzugehen und den Feind anzugreifen. Aus den Befehlen geht hervor, daß der Kronprinz einen Abmarsch der französischen Armee nach der Mulde und auf Magdeburg voraussetzte. Generalleutnant v. Wintzingerode war, wie wir wissen, in der Frühe des 17. bei Blücher eingetroffen und hatte der Aufforderung desselben,

*) S. 101.

sich des Überganges bei Taucha zu bemächtigen und eine Verbindung mit der Haupt-Armee herzustellen, willig Folge geleistet. Seine Reiter trafen am Nachmittag bei Taucha ein und hatten hier einige unbedeutende Gefechte mit kleinen französischen Abteilungen.

Am Nachmittag sandte der Kronprinz folgendes Schreiben an Blücher:

„Mein Herr General v. Blücher! Ich sage Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu den gestern und heute früh erlangten Erfolgen. Sie sind die Vorläufer derjenigen, die Sie im Laufe des morgenden Tages erwarten. Meine Bewegung nach Leipzig hat keinen anderen Zweck als den, Sie zu unterstützen und die Operationen der Großen Armee zu erleichtern. Ich wünsche auf das lebhafteste, daß wir aus dem peinlichen Zustande, in dem wir uns befinden, herauskommen möchten. Um zu diesem großen Resultat zu gelangen, glaube ich, daß es zuträglich wäre, morgen den Feind anzugreifen, weshalb ich Ihnen den Kammerherrn v. Podewils sende, um Ihnen die nötigen Aufschlüsse zu geben und Sie zu bitten, mir einige von Ihren Generalstabsoffizieren, die Ihr Vertrauen besitzen und Ihre Absichten kennen, zu schicken, um sich mit mir zu verabreden. Der General v. Gneisenau hat Podewils versichert, daß nach Ihrer Reveille einer Ihrer Offiziere kommen würde. Die Zeit verstreicht und der Abend rückt heran. Der Kaiser Alexander bittet mich, mich mit Ihnen über das, was für die allgemeine Sache als das Nützlichste zu sein scheint, zu verständigen.

Sie werden fühlen, mein lieber General, daß es das Wesentlichste ist, keinen Augenblick zu verlieren. Die Truppen sind ermüdet von den Biwaks und den erduldeten Strapazen. Ich zweifle keinen Augenblick an dem Erfolge, wenn wir uns bei unseren Bewegungen in unserer Handlungsweise vereinigt haben. Ich habe schon meinen Wunsch zu wissen getan, damit jeder bei den Operationen, die stattfinden werden, die ihm durch die Schlachtordnung angewiesene Stelle einnehme. Meine schwedischen Verpflichtungen, die Menge Kavallerie, die ich nach Westfalen detachiert habe,*) eine Armee und detachierte Korps auf dem rechten Ufer der Elbe,**) die Brücke von Aken und tausend andere militärische Gründe lassen mich lebhaft wünschen, daß Sie demselben nicht entgegen sein werden" usw.

Dieses etwas unklare Schreiben konnte nur dahin gedeutet werden, daß der Kronprinz wieder die frühere Aufstellung auf dem rechten Flügel der Schlesischen Armee einzunehmen wünschte, wahrscheinlich in dem Glauben, daß Napoleon am 18. seinen Rückzug nach der Elbe antreten würde, in welchem Falle die Nord-Armee auf dem linken Flügel den Hauptstoß auszuhalten gehabt hätte, während es in dem Gelände zwischen Parthe und Rietschke nicht mehr zu einem ernsten Kampfe kommen konnte. Da aber bei einer derartigen Verschiebung der Truppen nur ein unnützer Zeitverlust entstanden wäre, man auch im Blücherschen Hauptquartier der Ansicht war, daß die Parthe mit stärkeren Kräften überschritten werden müsse, als die waren, über welche die Schlesische Armee verfügte, so lehnte Blücher dieses Ansinnen ab, ebenso wie die später erfolgte Einladung zu einer persönlichen Besprechung, von der er sich keine Ergebnisse versprach. Dagegen schickte er einen Adju-

*) Gemeint ist Tschernitschew.

**) Tauentzien und Thümen.

tanten zum General v. Bülow, um ihn aufzufordern, sich seinem Vorgehen über die Parthe gegebenenfalls auch ohne Befehl des Kronprinzen anzuschließen und auch mit General v. Wintzingerode eine dahingehende Verabredung zu treffen. Bülow sandte noch in der Nacht die Antwort, daß er nicht fehlen würde, wo es das Wohl des Vaterlandes gelte, und daß auch General Wintzingerode nicht zurückbleiben würde. In der Nacht lief noch eine zweite Einladung des Kronprinzen zu einer Zusammenkunft ein, zum Zwecke, über den Angriff am 18. nähere Verabredungen zu treffen. Blücher glaubte diesmal nicht ablehnen zu dürfen und begab sich daher vor Tagesanbruch in das Hauptquartier der Nord-Armee nach Breitenfeld. Nach den Aufzeichnungen Rühles, der bei der Zusammenkunft als Dolmetscher fungierte, waren bei der Unterredung außer dem Prinzen Wilhelm von Preußen noch der General Adlerkreutz zugegen, später erschienen auch die gesamten zum militärisch-diplomatischen Personal gehörigen Generale Pozzo di Borgo, Krusemarck, Vincent und Stewart. Es handelte sich darum, den Kronprinzen zu bewegen, unmittelbar neben der Schlesischen Armee die Parthe zu überschreiten und noch am Vormittag des entscheidenden Schlachttages den linken Flügel der französischen Stellung anzugreifen. Willigte er nicht ein, so sollte Prinz Wilhelm als Bruder des Königs den Oberbefehl über das Korps Bülow für sich reklamieren. Die Verhandlungen führten lange nicht zum Ziel. Von einer Einnahme des rechten Flügels scheint allerdings nicht die Rede gewesen zu sein, wohl aber verlangte der Kronprinz, als Echelon hinter dem linken Flügel der Schlesischen Armee zu folgen, um einem Durchbruch Napoleons nach der Elbe sofort durch einen Angriff in die Flanke begegnen zu können. Als Blücher aber auf seinem Verlangen einer möglichst raschen Überschreitung der Parthe beharrte, erklärte sich der Kronprinz bereit, ohne Säumnis die verlangte Bewegung beginnen zu wollen, wenn ihn Blücher durch Ergänzung seines, seit dem Abmarsche Tauentziens und Thümens zu sehr geschwächten Heeres in den Stand setze, dieses gewagte Unternehmen mit dem gehörigen Nachdruck durchführen zu können und ihm 30000 Mann der Schlesischen Armee unterstellen wolle. In dem Gedanken, daß es vor allen Dingen darauf ankäme, die Nord-Armee rasch auf das Schlachtfeld zu bringen und in der Erwägung, daß auch die Schlesische Armee, falls man nicht die Forderung des Kronprinzen bewillige, zu einer fruchtbringenden Tätigkeit nicht gelangen könne, gab Blücher großen Herzens seine Zustimmung zu dieser Zumutung, durch die ihm nur die Verfügung über die schwachen Korps Yorck und Sacken überlassen blieb. Der Kronprinz diktierte Rühle hierüber ein Protokoll in die Feder, das, mit

seiner Unterschrift versehen, dem auf das Schlachtfeld voraneilenden Blücher nachgesandt wurde. Es lautete:

„Nachdem der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg durch den Rittmeister Grafen Széchényi die Mitteilung gemacht, daß Ihre Majestäten der Kaiser Alexander, der Kaiser von Österreich und der König von Preußen die Absicht haben, den Feind anzugreifen und daß sie wünschen, daß die Nord- und die Schlesische Armee zu dieser großen Unternehmung mitwirken, und nachdem sich der General Blücher auf die an ihn ergangene Aufforderung des Kronprinzen in dessen Hauptquartier begeben hat, ist verabredet worden:

1. daß General v. Blücher dem Kronprinzen von Schweden 30000 Mann von seiner Armee an Infanterie, Kavallerie und Artillerie überläßt, daß diese mit der Nord-Armee vereinigten Truppen unter Befehl des Kronprinzen die Armee des Kaisers Napoleon über Taucha angreifen, daß General v. Blücher mit seinen übrigen Truppen die Stellung vor Leipzig festhält und sobald der Kampf auf der ganzen Linie entbrannt ist, auf jede Weise die Stadt selbst zu nehmen sucht;
2. für den Fall, daß Kaiser Napoleon sich mit allen seinen Kräften gegen die Schlesische und Nord-Armee wenden sollte, ist man übereingekommen, daß sich beide Armeen so lange gemeinschaftlich schlagen, bis die Haupt-Armee ihnen zu Hilfe kommt. In diesem Falle wollen der Kronprinz und General v. Blücher in Übereinstimmung handeln und beide Ober-Generale sich über ihre Unternehmungen miteinander verabreden.

Breitenfeld, den 18. Oktober 1813, 8 Uhr morgens."

Die historische Kritik hat in dem Verhalten des Kronprinzen und in den von ihm gestellten Forderungen den erneuten Ausdruck des von ihm bis zum letzten entscheidenden Augenblick fortgesetzten Strebens erblickt, sich den der Allianz gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu entziehen und die ihm anvertrauten Streitkräfte der Verbündeten zu Gunsten Napoleons unbenutzt zu lassen. Daß diese Anschauung über das Ziel hinausschießt, bedarf wohl kaum eines eingehenderen Beweises. Suchen wir uns den Gedankengang des Kronprinzen klar zu machen. Der Kronprinz wußte, daß am 16. das Korps Gyulai, die Division Liechtenstein und die Detachements Thielmann und Mensdorff den Auftrag gehabt hatten, sich des Ausganges des Defilees von Lindenau zu bemächtigen. Er hatte keine Nachrichten über die Ergebnisse des Gefechtes von Lindenau und nahm an, daß es Gyulai gelungen sei, die einzige nach Westen führende Rückzugsstraße der französischen Armee zu sperren. Er hielt es für ausgeschlossen, daß Napoleon, der ohne Zweifel über den Anmarsch Bennigsens und Colloredos genau unterrichtet war, einer derartigen Übermacht gegenüber eine zweite Schlacht wagen würde und erwartete deshalb nichts anderes, als daß Napoleon am heutigen Tage versuchen würde, den ihn umgebenden Ring der Verbündeten zu durchbrechen, um auf dem einzigen ihm verbliebenen Ausweg über Eilenburg nach Torgau und Magdeburg zu gelangen. Die Memoiren Langerons beweisen, daß

diese Ansicht von vielen Generalen geteilt wurde. Sich dem Stoße einer verzweifelt um ihre Existenz sich schlagenden Armee von annähernd 200000 Mann mit seiner nach dem Abzug Tauentziens und Thümens nur 65000 Mann starken Nord-Armee in der Front entgegenzustellen, hielt er für eine Tollkühnheit. Er war überzeugt, über den Haufen gerannt zu werden, bevor ihm von einer der anderen verbündeten Armeen Unterstützung zuteil werden konnte. Auf jeden Fall mußte es zu einem Kampfe kommen, in dem alle Kräfte, auch seine bis jetzt erfolgreich geschonten schwedischen Truppen bis zum letzten Mann einzusetzen gewesen wären; auch dann schien ein Erfolg nicht sicher. Von dieser Anschauung der Dinge ausgehend, glaubte der Kronprinz auf den frontalen Angriff verzichten und die wirkungsvollere Form des Flankenangriffes auf die in Marschkolonnen nach Osten vorausgesetzte französische Armee vorziehen zu müssen. Hierzu erklärte er sich bereit, und es liegt kein stichhaltiger Grund vor, an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln. Als er in der Versammlung in der Frühe des 18. erkannte, daß er mit seinem Vorschlag nicht durchdringen und daß ihn sein Beharren auf demselben in eine schiefe Stellung zu den verbündeten Monarchen bringen würde, erklärte er sich bereit, sofort die Parthe zu überschreiten und sich von Osten her Napoleon entgegenzuwerfen, wenn er von seiten Blüchers mit 30000 Mann unterstützt würde, eine Forderung, die, wenn die Voraussetzung eines Durchbruches der französischen Armee in Richtung der Elbe richtig war, um so gerechtfertigter erscheint, als in diesem Falle die Masse der Schlesischen Armee nördlich der Parthe überflüssig war.

Wir haben es also hier wiederum nur mit einem Ausfluß seines zu äußerster Vorsicht neigenden Feldherrntums zu tun, mit jenem Mangel an Kühnheit, der durch das ganze politische und militärische Leben dieses Mannes hindurchgeht. Kein Moment des Feldzuges vermag den Unterschied der Charaktere und der Denkweise des Kronprinzen und Blüchers schärfer an den Tag zu legen: der eine will einer Annahme, einer Möglichkeit zuliebe eine Armee von 65000 Mann in zweite Linie stellen und sie damit gegebenenfalls dem entscheidenden Kampfe entziehen, der andere zögert im felsenfesten Vertrauen auf die rechtzeitige Hilfe der Haupt-Armee nicht einen Augenblick, sich mit seinen schwächeren Kräften in die Lücke zu werfen, um den Napoleon umgebenden Kreis völlig zu schließen und hier einem Durchbruchsversuch eine eherne Mauer entgegenzustellen; der eine berechnet, bevor er einen Entschluß faßt, aufs sorgfältigste alle Chancen des Erfolges und ist bereit, um sicher zu gehen, sich auch mit geringeren Resultaten zu begnügen, der andere strebt nach dem Höchsterreichbaren, nach völliger

Vernichtung des Gegners und zögert nicht, dafür die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen.

Kehren wir wieder zur Haupt-Armee zurück!

Haupt-Armee. Endgültige Entschlüsse Schwarzenbergs.

Der Wortlaut des Schwarzenbergschen Angriffsbefehls für den 18. ist uns nicht überliefert. Anscheinend blieb man bei den für den 17. gegebenen Bestimmungen. Die Absichten des Oberkommandos gehen im übrigen schon aus der Aufstellung der Armee in der Frühe des 18. klar und deutlich hervor. Wir ersehen aus ihr, daß der Angriff auf die französische Stellung in sechs Kolonnen erfolgen sollte. Vom linken nach dem rechten Flügel standen die Streitkräfte der Verbündeten in folgender Gruppierung:

Kolonne I, unter Kommando des Erbprinzen von Hessen-Homburg. Sie setzte sich zusammen aus der I. und II. österreichischen Armee-Abteilung, den Reserve-Divisionen Bianchi und Weißenwolf und der Kavallerie-Division Nostitz. Von dieser Kolonne sollte die Division Lederer und ein Teil der Division Aloys Liechtenstein (beide zur II. Armee-Abteilung gehörig) die Sicherung gegen Connewitz übernehmen und den Angriff auf dem linken Pleiße-Ufer nach Möglichkeit unterstützen, alle übrigen Teile aber von Markkleeberg aus längs der großen Straße gegen Leipzig vordringen.

Kolonne II, unter Befehl des Generals der Infanterie Barclay de Tolly, bestand aus den Korps Kleist und Wittgenstein und den russisch-preußischen Garden und Reserven. Sie sollte ihren Angriff gegen die Front Wachau—Liebertwolkwitz richten und nach Wegnahme dieser Dörfer in Richtung auf Probstheida vordringen.

Kolonne III, unter dem General der Kavallerie v. Bennigsen, bestand aus der polnischen Reserve-Armee, der 2. österreichischen leichten Division Bubna, der IV. Armee-Abteilung Klenau, der 11. preußischen Brigade Zieten und den Kasaken Platows. Sie sollte den feindlichen linken Flügel umgehen und von Fuchshain und Seifertshain aus gegen Zuckelhausen und Holzhausen vordringen.

Kolonne IV bildete die Armee des Kronprinzen von Schweden, bestehend aus den zur Stelle befindlichen Teilen der Nord-Armee und den Korps Langeron und St. Priest. Sie sollte die Parthe bei Taucha überschreiten und allmählich die Verbindung mit der Haupt-Armee herstellen.

Kolonne V: der Rest der Schlesischen Armee unter General der Kavallerie v. Blücher; er hatte sich gegen die Nordostfront von Leipzig zu wenden.

Kolonne VI, unter Feldzeugmeister Graf Gyulai, bestehend aus der III. Armee-Abteilung, der 1. leichten Division Moritz Liechtenstein und den Detachements Mensdorff und Thielmann, sollte von Klein-Zschocher aus auf Lindenau vorgehen.

Die Stärke dieser Kolonnen läßt sich im einzelnen nicht genau angeben, da wir über die Verluste des 16. zu wenig orientiert sind. Nehmen wir dieselben, wie dies zumeist geschieht, bei der Haupt-Armee auf 25000—30000 Mann, bei der Schlesischen Armee auf rund 9000 Mann an, so ergibt sich:

die Haupt-Armee	115000	Mann	mit	716	Geschützen,
die Polnische Armee	30000	„	„	134	„
die Armee-Abteilung Colloredo	20000	„	„	50	„
die Division Bubna	6500	„	„	18	„
die Schlesische Armee	42000	„	„	310	„
die Nord-Armee	65000	„	„	226	„
an Kasaken etwa	16500	„	„	12	„
Im ganzen also	295000	Mann	mit	1466	Geschützen,

wobei in bezug auf die Geschützzahl zu bemerken ist, daß die Verluste der letzten Tage zwar nicht genau festzustellen sind, aber doch wohl kaum unter 100 Stück betragen haben werden.



Viertes Kapitel.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

18. Oktober.

Die Schlacht bei Leipzig.*)

Literatur: Außer den im II. Kapitel angegebenen Werken: Swederus, Schwedens Politik und Kriege 1808 bis 1814. — Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813—1814, I. — [v. Wedell], Feldzug der Kaiserlich russischen Armee von Polen in den Jahren 1813 und 1814. — Schels, Das Wirken des Feldmarschall-Leutnants Grafen Bubna mit der 2. leichten Division in den Tagen von Leipzig vom 5. bis 12. Oktober 1813. Österr. mil. Zeitschrift. 1839, II. — v. Völderndorff u. Waradein, Kriegsgeschichte von Bayern, Bd. IV — General Graf Klenau in den Schlachten von Dresden und Leipzig. Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1841.

Der 18. Oktober brach nach einer kalten und regnerischen Nacht trübe und nebelig an, kurz nach 8 Uhr aber klärte sich der Himmel auf und eine Stunde später erstrahlte er in hellstem Sonnenglanze. Das schöne Wetter nach wochenlangem, fast ununterbrochenem Regen hob die Stimmung der Truppen, die auf beiden Seiten der Bedeutung des Tages sich wohl bewußt waren. Von den Franzosen mochte mancher daran denken, daß heute vor einem Jahre der Aufbruch aus Moskau erfolgt war, ein Gedanke, der im Hinblick auf die überall erkennbare Übermacht der Verbündeten wohl geeignet sein konnte, bange Ahnungen zu erwecken.

Die Kolonnen der Verbündeten standen schon vor Tagesanbruch zum Vormarsch bereit. Kaiser Alexander stieg um 5½ Uhr zu Pferde, er traf am Sammelpunkt der Kolonne Barclay mit dem Könige von Preußen zusammen. Kurz vor dem Abreiten des Fürsten Schwarzenberg und seines Stabes war General Graf Merveldt im Hauptquartier zu Rötha eingetroffen.**) Man hatte sich gefreut, ihn wieder zu sehen, da

*) Hierzu Plan V.

**) Über die Zeit der Rückkehr Merveldts sind die Angaben verschieden. Nach einer weit verbreiteten Überlieferung, die auf Fains Manuscrit de 1813 zurückzuführen ist, wird meist angenommen, daß die Unterredung Napoleons mit Merveldt

man ihn allgemein tot geglaubt hatte; die ihm von Napoleon übertragene Mission machte jedoch keinen Eindruck. Das Eintreffen der bedeutenden Verstärkungen und die Hoffnung, am heutigen Tage auch noch den Kronprinzen von Schweden mit der Nord-Armee am Kampfe Anteil nehmen zu sehen, hatten die Überzeugung gefestigt, daß bei einer Fortsetzung des Kampfes alle Vorteile auf seiten der Verbündeten sein würden. Der Gedanke an eine Vertagung der Entscheidung und an Ausgleich und Unterhandlungen konnte daher keinen Raum gewinnen und man war allseitig darüber einig, daß die Bewilligung eines Waffenstillstandes ein grober politischer und militärischer Fehler und die Zeit für Unterhandlungen erst gekommen sein würde, wenn man am Rhein angelangt wäre. So kam es, daß die Vorschläge Napoleons völlig unbeantwortet blieben.

Napoleon.

Als die Truppen der Verbündeten ihren Vormarsch begannen, befand sich Napoleon schon seit fünf Stunden in Bewegung. Er hatte am Abend des 17. sein Hauptquartier nach Stötteritz verlegt, die Division Friant der alten Garde war ihm dahin gefolgt. Als seine Armee um 2 Uhr morgens in ihre neue Stellung einrückte, fuhr er nach Probstheida, um die Besetzung dieses wichtigen Punktes selbst zu überwachen; es war jedoch so dunkel, daß er nichts zu sehen vermochte. Nach vergeblichen Bemühungen, sich im Gelände zu orientieren, fuhr er nach Reudnitz in das Hauptquartier des Marschalls Ney. Er fand den Marschall im tiefsten Schlaf, weckte ihn und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Gegen 5 Uhr begab er sich über Leipzig, wo sich ihm Bertrand anschloß, nach Lindenau. Hier besichtigte er, so gut es die Morgendämmerung zuließ, das Gelände zu beiden Seiten der Straße nach Weißenfels, die dort angefangenen

---

in der Nacht vom 16. zum 17. stattgefunden habe, daß die Zeitangabe des Merveldtschen Berichtes „2 heures après-midi" ein Schreibfehler sei und „après-minuit" lauten müsse. Merveldt sei dann am 17. vormittags von Napoleon entlassen worden und am Nachmittag in Rötha eingetroffen. Kaiser Franz habe, als ihm seine Ankunft gemeldet worden, erklärt, ihn nur in Anwesenheit seiner Verbündeten empfangen und anhören zu können. Die drei Monarchen hätten noch am Abend eine Beratung gehabt, der die Spitzen der Diplomatie und des Heeres beigewohnt hätten und in welcher der Beschluß gefaßt worden wäre, die Vorschläge Napoleons unbeantwortet zu lassen. Diese ganze Darstellung ist Legende. Die Unterredung Merveldts mit dem Kaiser fand tatsächlich erst am 17., 2 Uhr nachmittags statt und hat anscheinend mehrere Stunden lang gedauert. Bis es möglich war, in der nächsten Umgebung einen Wagen für den General zu beschaffen, war die Nacht angebrochen. Um 11 Uhr abends erhielt Marschall Oudinot die Mitteilung, daß ein feindlicher Parlamentär die Vorpostenlinie passieren werde. Die Ankunft im Lager der Verbündeten erfolgte nach dem Berichte des Generals Wilson an Lord Aberdeen am 18., als bereits alles zu Pferde saß, also etwa um $5\frac{1}{2}$ Uhr. Eine Beratung der Monarchen kann demnach nicht stattgefunden haben, da diese erst am Nachmittag auf dem Schlachtfelde zusammentrafen.

Befestigungen und die Stellen, wo das Gefecht am 16. stattgefunden hatte. Nachdem er Bertrand eingehend über seinen Marsch nach der Saale instruiert hatte, fuhr er durch die Vorstädte von Leipzig zurück und traf gegen 8 Uhr wieder bei Stötteritz ein. Er stieg jetzt zu Pferd und beritt die von den Truppen unterdessen eingenommenen Stellungen, traf verschiedene Anordnungen und begab sich dann nach der Quandtschen Tabaksmühle unweit Probstheida (N^1), in deren Nähe er den größten Teil des Tages über verblieb. Etwas später nahm auch die alte Garde hier ihre Aufstellung. Erst gegen 9 Uhr, nachdem er über die Bewegungen des Gegners und dessen Absichten völlig im klaren, ihm auch der Anmarsch feindlicher Kolonnen in dem bisher noch unbesetzten Raum vor dem VII. und XI. Korps gemeldet worden war, sandte er an Bertrand den Befehl, den Marsch nach Weißenfels anzutreten.

Haupt-Armee.

Kehren wir auf die Seite der Verbündeten zurück. Schon in früher Morgenstunde war die Meldung der Vorposten eingelaufen, daß sich der Feind von Wachau und Liebertwolkwitz zurückgezogen habe. Vorgehende Kavallerie-Abteilungen brachten jetzt die Bestätigung dieser Nachricht. Um 7 Uhr gab Fürst Schwarzenberg den Befehl zum Vormarsch, und sehr bald verriet der Donner der Geschütze, daß die beiden Gegner in Berührung miteinander gekommen waren. Wir verfolgen den Verlauf des Kampfes vom linken nach dem rechten Flügel der Verbündeten.

I. Kolonne.

Der Erbprinz von Hessen-Homburg, dessen Kolonne dem Feinde am nächsten stand, sollte den mündlich gegebenen Befehlen Schwarzenbergs gemäß bis Markkleeberg vorrücken und hier abwarten, bis sich die II. und III. Kolonne in gleicher Höhe befänden. Nachdem sich aber herausgestellt hatte, daß der Feind von Wachau abgezogen war, hielt er ein längeres Warten für überflüssig und gab den Befehl zum Vormarsch. Seine Avantgarde bildete die leichte Division Hardegg — 2 Bataillone Grenzer, 9 Eskadrons —, welche die Richtung auf Dösen einschlug (22). Ihr folgten die übrigen Teile der Kolonne in zwei Treffen, und zwar auf dem rechten Flügel die Division Wimpfen des Korps Colloredo (21), auf dem linken die Brigaden Beck und Quallenberg der Division Bianchi (25), zwischen beiden die Brigade Haugwitz der Division Bianchi und die Brigade Mécsery der Division Aloys Liechtenstein. Im zweiten Treffen folgten in einiger Entfernung auf dem rechten Flügel die Division Greth (23), auf dem linken die Grenadier-Division Weißenwolf, hinter letzterer die Kavallerie-Division Nostitz (27).

Wachau erwies sich tatsächlich als vom Feinde geräumt. Die Avantgarde Hardegg ging links an Wachau vorüber gegen den Höhenzug vor, der sich von diesem Dorfe nach Dösen zieht und der noch von der Kavallerie Poniatowskis und einigen französischen Bataillonen besetzt war (22²). Es entstand hier ein äußerst heftiges Gefecht, das die Franzosen aber von selbst abbrachen, als rechts und links das Anrücken der übrigen Teile der Kolonne bemerkbar wurde. Die Infanterie Hardeggs folgte ihnen langsam in Richtung auf Dösen, die Kavallerie dagegen drängte lebhaft nach, attackierte, warf die vor dem Dorfe stehenden schwachen französischen Abteilungen zurück und trieb sie durch Dösen hindurch auf ihre Hauptstellung. Die beiden Bataillone Deutsch-Banater Grenzer besetzten das Dorf.

Die auf dem rechten Flügel vorgehende Division Wimpfen hatte den Auftrag, die etwa noch in Wachau befindliche französische Arrieregarde zu vertreiben, das Dorf dann mit zwei Bataillonen zu besetzen und sich mit dem Gros hinter dem Dorfe in Reserve aufzustellen (21 und 21¹). Da durch den Rückzug der Franzosen die Verhältnisse völlig verändert waren, ging Wimpfen nunmehr über das Dorf hinaus vor und ließ seine rechte Flügelbrigade Giffing mit den beiden Brigade-Batterien östlich von Wachau (29), seine zweite Brigade Czerwenka auf den Höhen nördlich des Dorfes (21²) Stellung nehmen. Die schwachen französischen Truppen, die hier noch standen, zogen sich, ohne besonders lebhaften Widerstand zu leisten, fechtend zurück, die österreichischen Schützen besetzten die Schäferei Meusdorf. In dieser Stellung beabsichtigte man, das Vorrücken der noch weiter zurück befindlichen Kolonnen Barclays und Bennigsens, wie auch der links vorgehenden Divisionen Bianchi und Liechtenstein abzuwarten. Die Artillerie eröffnete ihr Feuer auf die gegenüberstehende französische, im übrigen blieb auf diesem Flügel vorläufig alles ruhig. Die Untätigkeit wurde nur einmal unterbrochen, als eine von Liebertwolkwitz sich nach der Hauptstellung ziehende, aus Infanterie und Kavallerie bestehende französische Abteilung die Gelegenheit benutzen wollte, die schwachen österreichischen Vortruppen aus Meusdorf herauszuwerfen und die etwas weit vorgeschobenen beiden Brigade-Batterien Wimpfens wegzunehmen. Meusdorf ging verloren, die Attacke der französischen Kavallerie aber scheiterte an dem Kartätschfeuer der österreichischen Geschütze und an dem Bajonettangriff eines von der Brigade Giffing rasch vorgesandten Bataillons, dem von rechts zwei Kompagnien der preußischen 10. Brigade zu Hilfe kamen.

Auf dem linken Flügel der I. Kolonne waren unterdessen die beiden Brigaden Beck und Quallenberg der Division Bianchi längs der

Borna—Leipziger Straße vorgerückt und in Höhe von Markkleeberg (25) aufmarschiert. Die Division Weißenwolf folgte in einiger Entfernung (26). Da ein Feind hier nicht sichtbar war, so setzte Bianchi den Vormarsch in Richtung auf Dölitz fort. Die Brigade Beck stieß vor dem Dorfe auf vorgeschobene Abteilungen des Korps Augereau, die sie zurückwarf und dann in energischem Bajonettangriff durch das Dorf vor sich her auf Lößnig trieb. Unterstützt von dem lebhaften Gewehr- und Geschützfeuer der auf dem linken Pleiße-Ufer stehenden Teile der Division Lederer, gelang es sogar, noch weiter vorzudringen und sich der ersten Häuser von Lößnig zu bemächtigen. Hier aber stieß man auf so heftigen Widerstand, daß ein weiteres Vordringen unmöglich wurde.

Während dieses Kampfes der Brigade Beck war auch die Brigade Quallenberg in Höhe von Dölitz angelangt (31) und hier mit den in A^1 stehenden Teilen des Korps Augereau zusammengestoßen. Auch hier gelang es, dank der kräftigen Unterstützung zweier südlich des Weges Dösen—Dölitz aufgefahrenen Batterien (30), den Gegner zum Abzug in Richtung auf Lößnig zu zwingen.

Unterdessen war auch die Mitte der I. Kolonne — Brigade Haugwitz der Division Bianchi und Brigade Mécsery der Division Alois Liechtenstein — vorgerückt und der Avantgarde Hardegg in Richtung auf Dösen gefolgt. Nach der Besetzung des Dorfes durch die beiden Bataillone Grenzer nahm die Brigade Haugwitz Stellung mit dem linken Flügel an Dösen angelehnt. Das Vordringen der übrigen Teile Bianchis auf dem äußersten linken Flügel gab auch ihr den Impuls zur Offensive. Ohne daß scheinbar der Angriff durch Artillerie genügend vorbereitet war, drang das vorderste Regiment Hessen-Homburg — zwei Bataillone — gegen das mit hochstämmigen Bäumen bewachsene, nordöstlich Dösen gelegene Wäldchen*) vor. Dem mit großer Entschlossenheit ausgeführten Vorstoß stellten sich schwer zu überwindende Terrainschwierigkeiten entgegen. Ein Hohlweg und mehrere hintereinanderliegende breite und tiefe Erdrisse, deren Lage sich heute nicht mehr feststellen läßt, mußten unter dem mörderischen Feuer der feindlichen Artillerie und Infanterie überschritten werden, und nur unter großen Verlusten vermochte das Regiment Raum zu gewinnen. Der Angriff geriet wiederholt ins Stocken, immer aber gelang es den Offizieren, die wankenden Abteilungen wieder vorwärts zu bringen, in heißem Ringen den Gegner aus dem Walde herauszudrängen und diesen auch gegen die wiederholten Wiedereroberungsversuche der Franzosen festzuhalten.

*) Das Wäldchen war, wie ältere Karten von Leipzig beweisen, wesentlich ausgedehnter, als es auf Plan V gezeichnet ist.

Die gegen seinen rechten Flügel erzielten Erfolge der Verbündeten hatten in Napoleon lebhafte Besorgnis erweckt, seine Stützpunkte Dölitz, Lößnig und Connewitz zu verlieren und dann von der Pleiße abgedrängt zu werden. Dies mußte unter jeder Bedingung verhindert werden, weil sonst der Rückzug der Armee gefährdet war. Napoleon sandte deshalb den Marschall Oudinot mit der Division Decouz der jungen Garde — 12 Bataillone — nach den Lößniger Teichen mit dem Auftrag, die schon in Lößnig eingedrungenen Österreicher zurückzuwerfen und auch die übrigen verlorenen Positionen wiederzunehmen. Das Eintreffen der jungen Garde gab das Zeichen zur allgemeinen Offensive. Als die Bataillone Oudinots aus dem Lößniger Busch vordrangen, schlossen sich ihnen links die gelichteten Reihen Poniatowskis, rechts die Augereaus an, und ihrem gemeinsamen Ansturm mußten die Truppen der Kolonne Hessen-Homburg auf der ganzen Linie weichen. Dölitz ging wieder verloren und in starken Kolonnen drangen die Franzosen auch gegen Dösen vor. Der Erbprinz von Hessen-Homburg wird schwer verwundet und muß das Kommando dem Grafen Colloredo abgeben. Die Lage wurde derart bedrohlich, daß Fürst Schwarzenberg, der zu dieser Zeit bei Dölitz eintraf, nicht allein Teile des russischen Grenadierkorps Rajewski und die 3. Kürassier-Division zur Unterstützung heranbeorderte, sondern auch an Gyulai den Befehl sandte, mit der gesamten III. Armee-Abteilung von Lindenau nach Cröbern abzumarschieren. Das Eintreffen dieser Truppen konnte begreiflicherweise erst nach längerer Zeit erfolgen, bis dahin mußte mit Hilfe der Reserven standzuhalten versucht werden. Die Division Weißenwolf, die noch bei Markkleeberg stand, wurde eiligst vorgezogen. Sie marschierte hinter Dölitz (26[1] und 26[2]) auf, ihre beiden Brigade-Batterien vor der Front, der rechts von ihrer Aufstellung sich hinziehende Steilabfall nach dem Weinteiche wurde stark mit Schützen besetzt, das Grenadier-Bataillon Call zur Unterstützung der durch den langen Ortskampf völlig zerstreuten, physisch und moralisch verbrauchten Brigade Beck vorgesandt. Das Bataillon Call drang in zwei Kolonnen in Dölitz ein. Das Dorf war von tiefen sumpfigen Gräben durchschnitten und stark mit feindlicher Infanterie besetzt, an geeigneten Plätzen standen einige Eskadrons Lanziers. Die Grenadiere drangen mit gefälltem Bajonett vor, warfen alles über den Haufen und gelangten auf diese Weise bis an den entgegengesetzten Ausgang. Neu anlangende Verstärkungen der Franzosen nötigten die tapferen Grenadiere wieder zum Weichen, und schon war das Dorf zur Hälfte verloren, als das Grenadier-Bataillon Fischer zur Unterstützung eintraf und die Franzosen von neuem zurückdrängte.

Auch die Franzosen boten alles auf, um sich des Dorfes zu bemächtigen, und es war nötig, auch noch Teile des Bataillons Portner hineinzuwerfen. So dauerte der hin und her wogende Kampf im Innern des Dorfes lange Zeit, alle Anstrengungen der Franzosen, wieder in seinen Besitz zu gelangen, waren ebenso vergeblich wie die der Österreicher, über dieses hinaus vorzudringen und sich Lößnigs zu bemächtigen.

Während dieses Kampfes in Dölitz waren die Bataillone der jungen Garde auch gegen den rechten Flügel der I. Kolonne siegreich vorgedrungen. Ihre zahlreiche Artillerie beschoß die österreichische zum Teil flankierend, und diese, schon an Munitionsmangel leidend, war gezwungen, abzufahren. Die zurückgehende Artillerie geriet in Gefahr, von französischer Kavallerie genommen zu werden, und nur das wackere Eingreifen einiger österreichischer Eskadrons rettete die gefährdeten Geschütze; Dösen geht verloren, General Graf Hardegg wird schwer verwundet und muß das Schlachtfeld verlassen, und die Lage auf dem rechten Flügel fängt an, äußerst kritisch zu werden. Da treffen im entscheidenden Moment endlich einige Reserven ein. Eine Brigade der Division Greth rückt links von Dösen vor, reißt die geworfenen Truppen Bianchis und Hardeggs mit vorwärts, und da rechts das Regiment Hessen-Homburg den kleinen Busch östlich von Dösen zu halten vermocht hatte, so gelingt es allmählich, den Gegner Schritt für Schritt zurückzudrängen und sich des Höhenzuges, der von der alten Ziegelei nach Dölitz zieht, zu bemächtigen. Die österreichischen Berichte und Regimentsgeschichten sind zu lückenhaft und widerspruchsvoll, um ein klares Bild des Verlaufs dieser Kämpfe geben zu können, wir müssen auf alle Einzelheiten verzichten und uns mit der Tatsache begnügen, daß die Franzosen zwar wiederholt versuchten, den verlorenen Höhenzug wiederzugewinnen, daß es aber der Tapferkeit und Ausdauer der buntgemischten Truppen Hardeggs, Bianchis, Liechtensteins und Wimpfens gelang, die Stellung zu behaupten. Von Mittag an scheint die allgemeine Erschöpfung die Franzosen von Angriffen in größerem Maßstabe abgehalten zu haben und der weitere Kampf ausschließlich von der beiderseitigen Artillerie geführt worden zu sein. Er fügte zwar beiden Teilen noch große Verluste zu, vermochte aber nicht, die Lage zu ändern.

Die Division Lederer hatte während des Kampfes um Dölitz nach Möglichkeit versucht, vom linken Ufer aus unterstützend einzugreifen; vor Connewitz hatte man sich infolge der Ungunst des Geländes auf ein wirkungsloses Geschützfeuer beschränkt.

Die Armee-Abteilung Gyulai traf erst gegen Mittag in der Nähe

des Schlachtfeldes ein, ohne noch zur Verwendung zu kommen, auch die zur Unterstützung herangezogenen russischen Truppen wurden nach Mittag wieder in ihre alte Stellung zurückgesandt.

Lage der I. Kolonne um 2 Uhr nachmittags.

Überblicken wir die Lage der I. Kolonne um 2 Uhr nachmittags, so sehen wir, daß zwar die kritischen Momente des Vormittags, die durch einen voreiligen, das gleichzeitige Vorrücken der übrigen Kolonnen nicht abwartenden Angriff hervorgerufen, überwunden und die Franzosen auf ihre Hauptstellung zurückgeworfen waren, daß es aber anderseits nicht gelungen war, dieser Hauptstellung gegenüber irgendwelche Vorteile zu erringen.

II. Kolonne Barclay de Tolly.

General Barclay de Tolly hatte die ihm unterstellten Truppen um 7 Uhr zwischen Güldengossa und der westlichen Ecke des Universitätswaldes in zwei Kolonnen aufgestellt und etwa eine Stunde später den Vormarsch angetreten. Die linke Kolonne, an der Spitze die drei Brigaden des Korps Kleist (15), setzte sich, dicht an Güldengossa vorbeimarschierend, auf Wachau in Bewegung; ihnen folgten die 2. russische Grenadier-Division (16), die 3. Kürassier-Division und die leichte Gardekavallerie (17). Die rechte Kolonne, das Korps Wittgenstein (13 und 14) marschierte, in gleicher Höhe sich haltend, auf Liebertwolkwitz; ihm folgten die Kavallerie Pahlens, die 2. Kürassier-Division und die 1. Grenadier-Division. Beide Kolonnen hatten einen großen Teil ihrer Artillerie an der Tete. Die russisch-preußische Gardeinfanterie folgte aus ihrer Aufstellung zwischen Güldengossa und Störmthal hinter der Mitte (20), ihr wiederum die 1. Kürassier-Division und die preußische Gardekavallerie-Brigade.

Die am linken Flügel des Kleistschen Korps marschierende Brigade Klüx kam sehr bald mit den zu ihrer Linken vorgehenden österreichischen Truppen in Verbindung und ihre Schützen gelangten zu gleicher Zeit mit denen der Division Wimpfen nach Wachau. Klüx nahm auf der Höhe nördlich Wachau Stellung (15^2) und wartete hier, bis die 10. und 12. Brigade neben ihm aufmarschiert waren (15^3 und 15^4) und die Lücke zwischen dem linken Flügel der Kolonne und dem Korps Wittgenstein ausgefüllt hatten.

Das 1. Infanteriekorps Gortschakow, das sich an der Spitze der rechten Kolonne befand, hatte erst einige schwache französische Abteilungen aus Liebertwolkwitz zu vertreiben, bevor es sich auf gleiche Höhe setzen konnte. Nachdem dies geschehen war, wurde von beiden Kolonnen der Vormarsch fortgesetzt. Bei Meusdorf stieß die Brigade Pirch auf zwei Bataillone und zwei Eskadrons der Franzosen, die kurz vorher die Österreicher von hier vertrieben hatten, jetzt aber nach

kurzem Kampfe der Übermacht wichen. Als die Kleistsche Kolonne auf Kanonenschußweite vor Probstheida (15⁵ und 15⁶), die Wittgensteinsche in Höhe der alten Ziegelei (13³ und 14²) angelangt waren, machten beide Halt, da ein weiteres Vordringen vorläufig um so weniger zulässig schien, als zur Zeit weder die I. noch die III. Kolonne in der Lage war, einen Angriff auf den Zentralpunkt der französischen Hauptstellung zu unterstützen. Es entwickelte sich sofort ein lebhaftes Tirailleurgefecht mit den dicht vor Probstheida stehenden französischen Truppen, die Artillerie fuhr auf (b′) und eröffnete das Feuer auf das Dorf. Die Kavallerie Pahlens nahm hinter dem rechten Flügel (12²), die preußische Reservereiterei hinter der Schäferei Meusdorf, die russisch-preußischen Garden und Reserven hinter der Höhe östlich Meusdorf (20¹) Aufstellung.

Die beiden Monarchen, die bis dahin das Vorrücken der II. Kolonne vom Galgenberg aus beobachtet hatten, begaben sich nunmehr auf die seit jener Zeit „Monarchenhügel" genannte kleine Anhöhe östlich Meusdorf, wo auch am Nachmittag Kaiser Franz eintraf. Als der Kanonendonner auf dem linken Flügel der I. Kolonne immer stärker herübertönte und dort eine Krisis anzuzeigen schien, ritt König Friedrich Wilhelm zu der Kolonne Hessen-Homburg.

Lage um 2 Uhr nachmittags bei der II. Kolonne.

Gegen 2 Uhr nachmittags hatte somit die II. Kolonne alle französischen Vortruppen auf die Hauptstellung bei Probstheida zurückgeworfen, sie wartete nur darauf, daß die III. Kolonne mit ihr auf gleicher Höhe anlangte, um den Sturm auf den entscheidenden Punkt zu unternehmen. Eine russische, eine preußische und eine österreichische Batterie von schwerem Kaliber suchten diesen Angriff vorzubereiten und wiesen zugleich im Verein mit den vorgeschobenen Tirailleurs die wiederholten Versuche des Marschalls Victor, die Verbündeten aus ihren Stellungen zurückzuwerfen, mit Entschiedenheit ab. —

III. Kolonne Bennigsen.

Die III. Kolonne unter dem General v. Bennigsen war dazu bestimmt, den linken Flügel der französischen Stellung rechts zu umfassen, sie hatte daher den weitesten Weg zurückzulegen. Ihr fiel bis zum Eintreffen der Nord-Armee bei Taucha selbstverständlich auch die Aufgabe zu, die Verbindung mit dem Kronprinzen und Blücher herzustellen und die zwischen der Böhmischen und Schlesischen Armee noch bestehende Lücke zu sichern. General v. Bennigsen hatte zu diesem Zwecke schon am Abend des 17. den Hetman Platow beauftragt, in der Frühe des 18. mit seinen Kasaken in der Richtung über Hirschfeld die linke Flanke des Feindes zu umgehen, von dort zwischen Althen und Engelsdorf (1) die Wurzener Straße zu gewinnen und rechts

an Paunsdorf vorbei (1[1]) die Verbindung mit der Nord- und Schlesischen Armee herzustellen. Zur Ausführung dieses Befehles war Platow um 3 Uhr früh aufgebrochen. Die Lösung der ihm gestellten Aufgabe war ihm vorzüglich gelungen. Sein plötzliches Erscheinen in halber Dunkelheit hatte bei den noch zwischen Sommerfeld, Engelsdorf und Mölkau stehenden Trains des Korps Macdonald die größte Verwirrung hervorgerufen; er hatte sich dann bei dem Vorwerk Heiterer Blick aufgestellt und war hier mit Patrouillen des Kavalleriekorps Korff zusammengetroffen, die Verbindung mit der Schlesischen Armee war demnach hergestellt.

Die übrigen Teile seiner Kolonne hatte Bennigsen um 6 Uhr hinter Fuchshain vereinigt. Hier wartete er das Eintreffen der Division Bubna ab. Diese — $4^5/_6$ Bataillone, 16 Eskadrons, 18 Geschütze = 6500 Mann — war um 3 Uhr früh von Machern aufgebrochen und über Brandis nach Beucha marschiert, um hier die Parthe zu überschreiten. Da die Brücke hier infolge des anhaltenden Regens der letzten Tage weggeschwemmt war, so mußten die Truppen und die Geschütze eine Furt benutzen, was mit vielen Anstrengungen und großem Zeitverlust verbunden war. Die Munitionswagen waren wegen der Tiefe des Wassers genötigt, nach Gerichshain zurückzukehren und den Umweg über Borsdorf und Althen einzuschlagen. Um 8 Uhr hatte Bubna endlich seinen Übergang bewerkstelligt und rückte nun in zwei Treffen auf Kleinpösna vor (2).

Bennigsen hatte die ihm unterstellten Truppen in vier Kolonnen formiert und sich, sobald ihm die Annäherung Bubnas gemeldet wurde, in Bewegung gesetzt. Die Avantgarde Strogonow — 4 Bataillone, 10 Eskadrons, 14 Geschütze —, in einiger Entfernung gefolgt von der 12. und 26. Division und einem Teile der Kavallerie-Division Tschaplitz unter dem Kommando des Generalleutnants Dochturow sollten den bei Kleinpösna vermuteten feindlichen linken Flügel zurückwerfen. Die Kolonne setzte sich — von Bennigsen selbst begleitet — über Wolfshain und Hirschfeld in Marsch (3 und 4). Die 13. Division und der Rest der Kavallerie Tschaplitz sollte über Seifertshain gegen den Kolmberg vorrücken (5) und diesen von der Nordseite angreifen. Die dritte Kolonne, bestehend aus der österreichischen IV. Armee-Abteilung Klenau sollte diesen Angriff von Osten und Süden her unterstützen (6 und 7), die vierte Kolonne endlich, die preußische Brigade Zieten, sollte den Feind aus dem Niederholz vertreiben, dann, Liebertwolkwitz links lassend, die Verbindung mit der Kolonne Barclay herstellen (10). Auf dem äußersten rechten Flügel sollten die Kasaken Platows und die Division Bubna zwischen Engelsdorf und Sommerfeld (2[1]) hindurch

die Wurzener Straße zu gewinnen suchen, den Feind, wo sie ihn träfen, mit Lebhaftigkeit angreifen und seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Man erkannte sehr bald, daß die Verhältnisse beim Gegner ganz anders lagen, als man vorausgesetzt hatte. Die Franzosen hatten das Niederholz und den Kolmberg bereits geräumt, sie überließen auch Kleinpösna und Baalsdorf den Russen, ohne ernsthaften Widerstand zu leisten. So konnten also alle die Punkte, die man erst mit großen Opfern erobern zu müssen glaubte, ohne Mühe besetzt werden. Man änderte trotzdem nichts an der einmal gegebenen Disposition und behielt auch die weitausgreifende Bewegung bei, um möglichst frühzeitig mit der Nord-Armee in Verbindung zu gelangen. Die Division Mayer des Klenauschen Korps besetzte den Kolmberg mit drei Bataillonen und einer Batterie (8) und wandte sich dann gegen Liebertwolkwitz (9), das die Franzosen zu dieser Zeit verließen, die Division Hohenlohe (6) rückte dem abziehenden Feinde über Seifertshain nach Holzhausen nach, die Brigade Zieten ging auf Zuckelhausen (10^1), auf dem rechten Flügel rückte Bennigsen über Baalsdorf auf Zweinaundorf vor und Bubna schob seine Division, da von der Nord-Armee noch nichts zu sehen war, immer weiter nach rechts. Um 10 Uhr war die Stellung der III. Kolonne etwa folgende:

die Brigade Zieten vor Zuckelhausen (10^1),
die Division Hohenlohe vor Holzhausen (7^1 und 7^2),
die 13. Division vor Holzhausen (5^1),
die Kolonne Dochturow und die Avantgarde Strogonow vor und hinter Baalsdorf (3^1 und 4^1),
die Division Bubna zwischen Sommerfeld und Engelsdorf (2^1).

Ein heftiges Geschützfeuer war auf der ganzen Linie entbrannt und der Donner der Geschütze setzte sich nach links bis zur Pleiße fort, auch von Norden her, von der Schlesischen Armee tönte er herüber, nur in der weiten Lücke zwischen Bennigsen und Blücher, welche die Nord-Armee ausfüllen sollte, war alles still und Bennigsen, hierüber in hohem Grade beunruhigt, traf Anstalten, sich immer weiter nach rechts auszudehnen, da auch er, wie es scheint, fest davon überzeugt war, daß Napoleon hier einen Durchbruch versuchen würde.

Der linke Flügel, Klenau und Zieten, hatten selbstverständlich das Bestreben, der Vorwärtsbewegung zu folgen, sich vor allem auf gleiche Höhe mit der Kolonne Barclay zu setzen und diese bei der Wegnahme von Probstheida zu unterstützen. Zu diesem Zweck mußten Holzhausen und Zuckelhausen genommen werden. Ersteres war von der Division Charpentier, letzteres von der Division Marchand stark besetzt, die Lücke

zwischen beiden Dörfern war durch eine dichte Schützenlinie ausgefüllt, das Vorgelände wurde durch mehrere Batterien unter Feuer genommen. Auch der hinter den Dörfern liegende Steinberg war durch mehrere Batterien besetzt, hinter der Höhe selbst stand als Reserve die Division Gérard.

Klenau beschloß den Angriff. Nachdem er die beiden Dörfer durch seine Artillerie, die durch 24 Zwölfpfünder aus der Geschützreserve verstärkt worden war, längere Zeit hatte beschießen lassen, gingen ein Bataillon der Division Hohenlohe zum Sturm auf Holzhausen (7^3), zwei auf Zuckelhausen (9^3) vor, während ein Teil der Brigade Zieten von Westen her (10^2) gegen Zuckelhausen vordrang, ein anderer Teil die seitwärts des Dorfes stehenden badischen Reserven (10^3) angriff. Es gelang den Österreichern zwar nach schweren Verlusten in das hartnäckig verteidigte Holzhausen einzudringen, ein mit frischen Kräften unternommener Vorstoß warf sie jedoch wieder heraus. Glücklicherweise war unterdessen die 13. russische Division, von Kleinpösna kommend, so weit vorgerückt (5^1), daß sie den Angriff der Österreicher unterstützen konnte, und auch die Kolonne Dochturow, die um diese Zeit vor Baalsdorf angelangt war (4^1), war imstande, rechts umfassend einzugreifen (4^2). So entwickelten sich denn kurz nach 1 Uhr vier österreichische Bataillone von Süden (7^3), Teile der 13. und 12. Division von Osten her (4^4) gegen die Division Charpentier in Holzhausen, die dieser Übermacht begreiflicherweise nicht lange Widerstand zu leisten vermochte und schließlich einen fluchtähnlichen Rückzug antrat. Der verfolgenden österreichischen Kavallerie gelang es, ihr drei Geschütze und einige Munitionswagen abzunehmen.

Ebenso hartnäckig wurde Zuckelhausen verteidigt. Von einer hessischen und einer badischen Brigade besetzt, konnten die beiden Bataillone des Regiments Aloys Liechtenstein dem überlegenen Gegner gegenüber anfänglich keinen Raum gewinnen. Erst als von Süden und Westen her auch die Brigade Zieten angriff und Holzhausen geräumt wurde, zogen sich die tapferen Verteidiger in Ordnung und unter dem Schutze der Batterien auf dem Steinberg nach Stötteritz zurück, wo sie sich vor dem Dorfe aufstellten.

Nachdem Holzhausen und Zuckelhausen vom Feinde geräumt waren, schritt Bennigsen zum Angriff des Steinberges und des angrenzenden Höhenzuges, der von der Division Gérard besetzt war. Eine starke Geschützlinie eröffnete ihr Feuer auf die französische Artillerie; unter ihrem Schutze sollte die 13. russische Division durch Holzhausen und rechts des Dorfes die 12. und 26. vorrücken. Die drei Angriffskolonnen setzten sich dementsprechend in Bewegung. Die auf dem linken Flügel

marschierende 13. Division mußte sich jedoch des brennenden Holzhausens wegen stark rechts schieben, blieb infolgedessen zurück, kam auch dabei, wie es scheint, etwas aus der Ordnung. Zwischen den beiden russischen Divisionen 12 und 26 und den links das Dorf umgehenden österreichischen Truppen entstand somit eine weite Lücke, die von der französischen Kavallerie (II. Kavalleriekorps Sebastiani bei L, Garde-Kavallerie-Division Walther bei L′) sehr geschickt zum Attackieren benutzt wurde. Die Attacke wurde dank der guten Haltung der beiden Regimenter Smolensk und Narwa abgeschlagen und die feindlichen Reiter durch zehn Eskadrons Ulanen und Husaren der Avantgarde Strogonow, denen sich noch drei Eskadrons Landwehr-Kasaken anschlossen, zurückgetrieben. Damit war der Steinberg unhaltbar geworden, und als jetzt auch die österreichischen Angriffskolonnen unaufhaltsam vordrangen, wartete die Division Gérard den Angriff nicht ab, sondern trat den Rückzug auf Probstheida an. Dieser Rückzug scheint sich nicht in vollkommener Ordnung vollzogen zu haben, denn Graf Pahlen (von der Kolonne Barclay) erhielt den Befehl, den weichenden Gegner zu attackieren, bevor er die französische Hauptstellung erreicht habe. Unter dem heftigen Feuer der französischen Batterien bei Stötteritz und Probstheida brach die Kavallerie Pahlens, an Zuckelhausen dicht vorüberjagend, gegen Stötteritz vor. Die Sumyschen und Grodnoschen Husaren warfen die von Zweinaundorf zu Hilfe herbeieilende französische Kavallerie zurück, während die 3. Kürassier-Division sich gegen die vor Probstheida aufgefahrene Artillerie wandte und sie zum eiligen Abfahren zwang. Es wäre vielleicht möglich gewesen, dieser Artillerie gegenüber einen großen Erfolg zu erzielen, da eine Infanteriebedeckung hier nicht zur Stelle war, aber der Umstand, daß dem seinen Regimentern weit vorausreitenden Grafen Pahlen im entscheidenden Momente das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde und er durch den Sturz einige Zeit betäubt war, verursachte eine Stockung, die der Gegner dazu benutzte, die Geschütze in Sicherheit zu bringen. Immerhin gelang es, nach russischen Berichten, einige Geschütze zu nehmen, die weichende Infanterie aber wurde nicht mehr erreicht.

Die Österreicher besetzten nunmehr den Steinberg und etablierten daselbst eine starke Artillerielinie, die sofort ein heftiges Feuer auf die Stellung Macdonalds zwischen Probstheida und Zweinaundorf eröffnete. Die Avantgarde Strogonow und die Kolonne Dochturow zogen sich immer weiter nach rechts, bis sie schließlich der Front Zweinaundorf—Mölkau gegenüberstanden.

Die Brigade Zieten hatte sich nach der Wegnahme Zuckelhausens

etwas mehr links gezogen, um Fühlung mit dem rechten Flügel der Kolonne Barclay zu gewinnen (10³). General v. Zieten nahm seine Geschütze vor die Front (11) und ließ das Feuer auf Probstheida eröffnen.

Auf dem äußersten rechten Flügel war die Division Bubna unterdessen, an Engelsdorf rechts vorbeimarschierend, gegen 10 Uhr im Südosten von Paunsdorf (2²) angelangt. Sie fand Paunsdorf von einigen sächsischen und französischen Kompagnien besetzt; auf der Windmühlenhöhe westlich des Dorfes waren zwei sächsische Batterien (10 Geschütze) aufgefahren, hinter ihnen stand die Brigade Ryssel. Bubna ließ die 12 Geschütze seiner beiden Kavallerie-Batterien auffahren und eröffnete das Feuer. Nach etwa zweistündigem Kampfe gelang es, die Feuerüberlegenheit über die sächsische Artillerie zu gewinnen, trotzdem diese noch durch 8 Geschütze verstärkt worden war. Bubna entschloß sich nunmehr zum Angriff. General Zechmeister rückte mit dem 6. Jäger-Bataillon gegen Paunsdorf vor, und es gelang ihm nach heftigem Kampfe, in das brennende Dorf einzudringen, ein mit frischen Kräften ausgeführter Vorstoß der Sachsen und Franzosen warf aber die Jäger wieder aus dem Dorfe hinaus. Bubna schickte ein Bataillon Peterwardeiner Grenzer zur Verstärkung vor und diesmal gelang es, nicht bloß das Dorf zu nehmen, sondern sich auch darin zu behaupten. Reynier wagte scheinbar nicht, die Brigade Ryssel eingreifen zu lassen, sondern zog sie an die bei Sellerhausen stehende Brigade Brause zurück. Gegen Mittag glaubte Platow bei dem ihm gegenüberstehenden VII. französischen Korps die Absicht zu erkennen, gegen die rechte Flanke der Division Bubna die Offensive zu ergreifen. Er sandte sofort Meldung hierüber an Bubna und dieser beeilte sich, die Brigade Neipperg — Jäger-Bataillon Nr. 5 und Kaiser-Husaren-Regiment — der bald darauf tatsächlich anrückenden Division Durutte entgegenzuwerfen. Das Gefecht nahm allmählich immer größere Ausdehnung an und nötigte Bubna, nach und nach seine gesamte Division einzusetzen. Paunsdorf ging wieder verloren und auch nördlich des Dorfes scheint der Verlauf des Kampfes für die Österreicher ungünstig gewesen zu sein. Die Berichte sind hier wiederum sehr lückenhaft und einander widersprechend, sie erwähnen nur übereinstimmend schwere Verluste an Artilleriemannschaften und Bespannung. Erst das Eintreffen des Korps Bülow befreite die Division aus ihrer schwierigen Lage.

Der Hetman Platow hatte mit seinen Kasaken Paunsdorf umgangen und stand in der Nähe des Vorwerks Heiterer Blick an der Eilenburger Straße. Er war durch diese Aufstellung in den Rücken der weit nach Taucha vorgeschobenen württembergischen Kavallerie-

Brigade Normann gelangt, die in der Front von der stark überlegenen Kavallerie Wintzingerodes bedroht war. General v. Normann hatte schon am 7. Oktober von seinem Könige den Befehl erhalten, seine Truppen soviel wie möglich zu schonen und zu erhalten zu suchen, bei einem allgemeinen Rückzug aber seine Brigade nicht über den Rhein, sondern nach Württemberg zu führen. Sächsische und westfälische Truppenteile waren schon zu den Verbündeten übergegangen, vielleicht hatte Normann auch Kenntnis von dem Beitritt Bayerns zur Allianz. So mochte er wohl geglaubt haben, den Entschlüssen seines Königs nicht allzuweit vorauszueilen, wenn er jetzt mit seiner noch 556 Reiter starken Brigade die Reihen der Franzosen verließ. Er vereinigte sich mit Platow, erklärte jedoch, daß er ohne Befehl seines Königs nicht gegen die Franzosen fechten würde.*)

Lage der III. Kolonne um 2 Uhr nachmittags.

Überblicken wir die Lage der III. Kolonne gegen 2 Uhr, so sehen wir, daß auch sie zwar den Feind aus einem Teile seiner vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen hatte, daß aber die Dörfer Zweinaundorf, Mölkau und Paunsdorf noch im Besitze der Franzosen waren. Zu einem Angriff auf diese wagte Bennigsen offenbar nicht zu schreiten, bevor nicht die Nord-Armee in die Lücke zwischen der Polnischen und Schlesischen Armee eingerückt war.

IV. Kolonne. Nord-Armee.

Der Kronprinz von Schweden hatte nach der Besprechung zu Breitenfeld folgenden Armeebefehl ausgegeben (auszüglich):

„General v. Bülow setzt sich sogleich in Marsch auf Taucha. Dort erzwingt er den Übergang über die Parthe und nimmt jenseits Aufstellung. Er hat Abteilungen auf die Straße von Wurzen zu schicken, um zu erfahren, was von dieser Seite kommt und um mit dem General v. Bennigsen in Verbindung zu treten, der schon in der Gegend von Brandis sein muß.

Während General v. Bülow den Übergang ausführt, geht die ganze russische

---

*) Die Brigade erwartete nach ihrer Heimkehr in ihr Vaterland ein schweres Strafgericht. General v. Normann, der nicht mit ihr zurückgekehrt war, wurde in contumaciam kassiert, seiner Orden und der Kammerherrnwürde verlustig erklärt, aus allen königlichen Residenzen und dem jeweiligen Aufenthaltsort des Königs verbannt und ausgesprochen, daß bloß die Fürsprache des österreichischen Kaisers ihn vor der wohlverdienten Strafe des Stranges bewahrt habe. Eine ähnliche Strafe traf die beiden Regimentskommandeure. Dem Obersten Prinzen v. Wallerstein wurde erklärt, daß er bloß aus Schonung für seinen Namen und wegen der Ehre, mit dem Königlichen Hause verwandt zu sein, nicht ein gleiches Urteil zu gewärtigen habe; er wurde entlassen und ihm anbefohlen, den Hof und die Gegenwart des Königs zu meiden. Dem Oberstleutnant v. Moltke wurde die gleiche Sentenz publiziert wie dem General v. Normann. Die beiden Regimenter wurden entwaffnet, gefangen genommen und aufgelöst, die Mannschaften tags darauf aus dem Arrest entlassen und in die übrigen Regimenter untergesteckt. General Graf Normann, der sich dem Urteilsspruche des Königs entzogen hatte, starb als Philhellene, kaum 40 Jahre alt, 1822 an seinen Wunden in Missolunghi.

Armee des Generals v. Wintzingerode auf Taucha und folgt der Bewegung. General v. Wintzingerode schiebt Kavallerie-Abteilungen gegen Eilenburg und Wurzen zum Schutze der linken Flanke Bülows.

Zu gleicher Zeit läßt General Graf Langeron alle Übergangspunkte untersuchen, die zwischen seiner gegenwärtigen Aufstellung und Taucha liegen. Er läßt Brücken herstellen und führt seinen Übergang zur rechten von Taucha aus, indem er links mit dem Korps Wintzingerode Verbindung hält. Die schwedische Armee bewirkt ihren Übergang zwischen demjenigen des Generals v. Wintzingerode und des Grafen Langeron.

Falls während dieser Märsche die feindliche Armee sich zum Angriff gegen die Nord- oder Schlesische Armee wenden sollte, so bleiben diese auf den Höhen bei Plaußig stehen, um sich beim Heraustreten auf sie zu werfen."

General v. Bülow erhielt diesen Befehl in Güntheritz um 9 Uhr und setzte sein Korps sofort auf dem direktesten Wege in Marsch nach Taucha. Da die Kavallerie Wintzingerodes schon in der Frühe Taucha besetzt hatte, so war, als Bülow daselbst eintraf, die Parthe vom Feinde frei. Die Brigade Hessen-Homburg überschritt den Fluß bei Graßdorf, die Divisionen Krafft und Borstell bei Taucha. Der Übergang bei Taucha erlitt durch Stockungen bei den Fahrzeugen einige Verzögerung, Bülow marschierte daher einstweilen mit der Brigade Hessen-Homburg voraus (41) und nahm etwa um 2 Uhr eine Stellung gegenüber von Paunsdorf (42). Das Korps Wintzingerode folgte dem Korps Bülow bei Graßdorf, während das schwedische erst gegen 4 Uhr nachmittags bei Plaußig die Parthe überschritt.

Von den Kasaken Wintzingerodes war auf Befehl des Kronprinzen der größte Teil auf Wurzen und Eilenburg entsandt worden, um gegen die hier vermuteten französischen Truppen die Rückendeckung zu übernehmen. Als im Laufe des Vormittags aus dem Hauptquartier von Rötha die Nachricht einlief, daß nach eingegangenen Meldungen bei Eilenburg der gesamte Fuhrpark der französischen Armee mit dem kaiserlichen Kriegsschatz sich befände, erhielten nach dem Eintreffen des Korps Bülow auch drei Eskadrons der preußischen Reservekavallerie die Richtung auf Eilenburg. Man stieß tatsächlich auf die französischen Trains, die unter der Bedeckung der bayerischen Brigade, eines hessischen und eines sächsischen Bataillons unweit des Städtchens aufgefahren waren. Da sich gegen die immerhin stark überlegene Bedeckung nichts ausrichten ließ und der bayerische General Maillot eine im Namen des Kronprinzen von Schweden erfolgte Aufforderung, überzutreten und nach der Heimat abzumarschieren, ablehnte, so war der Abmarsch der Trains nach Torgau nicht zu verhindern.

Lage der IV. Kolonne um 2 Uhr nachmittags.

Um 2 Uhr nachmittags befand sich demnach von der Nord-Armee die Division Hessen-Homburg gegenüber von Paunsdorf in Stellung, rechts neben ihr stand die Kavallerie Wintzingerodes; die übrigen Teile

der Armee waren noch im Anmarsch teils von, teils auf Taucha. Der Kronprinz war seinen Truppen vorausgeeilt, ordnete die Herstellung von Brücken bei Plaußig, Seegritz und Graßdorf an und erkundete persönlich die Stellung des Gegners.

V. Kolonne. Blücher.

Als Blücher von der Konferenz in Breitenfeld zurückkehrte, hatte der Geschützkampf im Süden von Leipzig bereits seinen Anfang genommen. Blücher befürchtete, daß die Nord-Armee durch ihren Marsch über Taucha zu viel Zeit verlieren und zu spät in den Gang der Schlacht eingreifen würde. Er befahl daher dem General Grafen Langeron, der vom Kronprinzen mündlich die Weisung erhalten hatte, vorläufig mit seinem Korps zur Deckung des Marsches der Nord-Armee bei Mockau und Plösen stehen zu bleiben und den Übergang über die Parthe erst zu erzwingen, wenn die Nord-Armee auf dem jenseitigen Ufer den Kampf begonnen hätte, sofort bei Mockau über den Fluß zu gehen. Dem Kronprinzen ließ er mitteilen, „daß das Korps Langeron in der Gegend von Abtnaundorf seine weiteren Befehle erwarten würde".

Gegen 9 Uhr kam Langeron in Fühlung mit dem Gegner. Ein heftiges Schützengefecht entspann sich längs der Parthe zwischen der Avantgarde Rudsewitsch (37) und den Truppen Marmonts. Die französische Artillerie, die zu dieser Zeit bei der Theklakirche stand, beschoß die Russen sehr wirkungsvoll. Langeron ließ auf der Höhe nordwestlich Neutzsch (36) und auf dem Keulenberg (38) je drei Batterien auffahren und brachte damit die Marmontsche Artillerie sehr bald zum Schweigen. Plötzlich bemerkte man, daß sich die französischen Truppen von den Ufern der Parthe zurückzogen. Die Infanterie Rudsewitschs und die Kavallerie Emanuels zögerten nicht, ihnen zu folgen und die Parthe zu überschreiten. Erstere durchwatete den Fluß auf einer Furt bei Mockau, letztere bei Plösen (37[1]). Sie warfen die letzten Truppen Marmonts zurück und zwangen sie zum Abmarsch auf Schönfeld. Das Gros Langerons folgte teils durch die Furt, teils auf einer schnell geschlagenen Laufbrücke und nahm, etwa um 11 Uhr jenseits angelangt, Stellung zwischen Mockau und der Theklakirche, um hier das Eintreffen der Nord-Armee abzuwarten. Die Kavallerie Emanuels dirigierte sich gegen das Vorwerk Heiterer Blick. Blücher, der dem Übergang Langerons bei der Windmühle bei Mockau beigewohnt hatte, blieb auf dem rechten Parthe-Ufer zurück, sandte aber den Major v. Rühle zu Langeron mit dem geheimen Auftrag, den General im Namen Blüchers zu einem energischen Eingreifen aufzufordern, falls er es etwa an Eifer fehlen lassen würde.

Währenddessen hatte auch bei den vor der Hallischen Vorstadt verbliebenen Teilen der Schlesischen Armee der Kampf begonnen.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu teilen, hatte Blücher schon um 9 Uhr dem General Sacken den Befehl gegeben, die noch vor dem Hallischen Tor von der Division Dombrowski besetzten Gebäude und von Gohlis aus das Rosental anzugreifen, aber nur im äußersten Notfalle das Korps York zur Unterstützung aufzufordern. Sacken ging sofort zum Angriff vor (43[1]), während das Korps York aus dem Biwak bei Wahren abmarschierte, um sich zwischen Gohlis und Eutritzsch aufzustellen (44). Die vorgeschobene Kavallerie Arrighis wurde sehr bald zurückgetrieben, der Angriff auf das Vorwerk Pfaffendorf und das Rosental wurde jedoch von den Polen mit gewohnter Standhaftigkeit abgewiesen. Immerhin aber erkannte der hier anwesende Ordonnanzoffizier Napoleons, Oberst Gourgaud, daß die kaum 1500 Mann starke Division Dombrowski und die zu ihrer Reserve herangezogene, etwa 2600 Mann zählende Brigade Fournier des III. Korps nicht imstande sein würden, sich lange gegen die Übermacht Sackens zu halten. Da mit einem weiteren Vordringen der Russen aber die einzige Rückzugsstraße der Armee bedroht gewesen wäre, so jagte Gourgaud in größter Eile zu Napoleon zurück und veranlaßte ihn, die Division Pacthod der jungen Garde — 6000 Mann mit 24 Geschützen — zur Verstärkung hierher zu senden. Die Division langte nach eiligem Marsch kurz nach 11 Uhr am Hallischen Tore an und mit ihrem Eintreffen war an dieser Stelle der Ausgleich der Kräfte hergestellt. Die Russen vermochten trotz größter Tapferkeit keinen Raum zu gewinnen, ja General v. Sacken mußte sogar nach 1 Uhr nachmittags York um Unterstützung bitten, um eine Besetzung von Gohlis durch die Franzosen zu verhindern.

Auf französischer Seite hatte Marschall Ney infolge der gleichzeitigen Bedrohung von Paunsdorf durch die Division Bubna, von Mockau durch das Korps Langeron und von Taucha durch die Kavallerie Wintzingerodes sich veranlaßt gesehen, die Parthelinie aufzugeben, eine Rechtsrückwärtsschwenkung zu machen und die Linie Schönfeld—Paunsdorf (B—B) einzunehmen. Das Korps Marmont (W′) besetzte mit seiner linken Flügeldivision Lagrange Schönfeld, rechts daneben stellten sich die Divisionen Friederichs und Compans auf. An die Division Compans schloß sich mit einigem Abstand die Division Durutte des VII. Korps gegen Paunsdorf zu (P′), zwischen Stünz und Paunsdorf nahmen die Sachsen Aufstellung (O′). Das Korps Souham stand als Reserve bei Volkmarsdorf, das III. Kavalleriekorps mit der Division Fournier bei Schönfeld, mit der halben Division Defrance bei Stünz. Vor dieser

Stellung, weit in die Ebene zwischen Vorwerk Heiterer Blick, Cleuden und Taucha vorgeschoben, standen die beiden Kavallerie-Brigaden Normann und Fabrice des VI. und VII. Korps mit je einer reitenden Batterie. Zu der nämlichen Zeit, als die erstere zu den Kasaken Platows überging, hatte die sächsische Brigade die russische Kavallerie attackiert, war aber von dieser zurückgeworfen worden. Sie sammelte sich und ritt dann zum zweitenmal vor. In der Nähe der Russen angelangt, steckten die Reiter ihre Säbel ein und riefen den bisherigen Gegnern ein lautes Hurra zu. General Emanuel ritt ihnen entgegen und erfuhr von dem vorausreitenden Major v. Fabrice den Entschluß, zu den Verbündeten überzugehen. Das gleiche tat wenig später das in die Parthe-Wiesen bei Seegeritz vorgeschobene Bataillon des Infanterie-Regiments Sahr, während die zur Kavallerie-Brigade gehörige reitende Batterie nach Paunsdorf in die französische Hauptstellung zurücktrabte. Die übergegangenen Truppenteile äußerten zwar den Wunsch, an dem Kampfe gegen die französische Armee teilzunehmen, wurden jedoch in eine Reservestellung zurückgesandt und nahmen an den ferneren Gefechten des Tages keinen Anteil.

Zwischen 1 und 2 Uhr begann die Artillerie Langerons von Abtnaundorf aus ihr Feuer auf Schönfeld, und kurze Zeit später sandte der Kronprinz an den Grafen Langeron mit der Mitteilung, daß die Nord-Armee nunmehr die Parthe überschritten habe, zugleich den Befehl, Schönfeld zu nehmen, „es koste, was es wolle".

Lage der V. Kolonne um 2 Uhr nachmittags.

Überblicken wir die Lage auf dem nördlichen Teil des Kampffeldes um 2 Uhr, so sehen wir demnach bei der V. Kolonne die Verhältnisse noch völlig unverändert. Der Schlesischen Armee war es nicht gelungen, auch nur einen Schritt breit Gelände zu gewinnen, sie mußte sogar noch froh sein, daß ihr nicht Gohlis wieder entrissen worden war. Das Korps Langeron hatte dagegen die Parthe überschritten und schickte sich um diese Zeit an, dem Gegner den Stützpunkt seines linken Flügels, Schönfeld, zu entreißen.

VI. Kolonne Gyulai.

Auf dem linken Elster-Ufer hatte Feldzeugmeister Gyulai am Morgen des 18. Oktober bei Klein- und Groß-Zschocher in 17 Bataillonen, 25 Eskadrons nur etwa 15000 Mann zur Verfügung, da die Division Crenneville noch nicht von ihrem Marsche nach Cröbern zurückgekehrt war. Der größere Teil der Kavallerie und einige Bataillone beobachteten in einer Bogenaufstellung zwischen Klein-Zschocher und Leutzsch das Defilee von Lindenau, das Gros der III. Armee-Abteilung, noch erschöpft von den Hin- und Hermärschen des vergangenen Tages, biwakierte hinter Groß-Zschocher. Schon in der Frühe meldeten die

Vorposten, daß der Feind in starken Kolonnen aus Lindenau debouchiere. Gyulai ließ sofort seine Truppen unter die Waffen treten und auf dem Höhenzug zwischen Klein-Zschocher und Schönau (e—e) Stellung nehmen. Vom Feinde waren die Spitzen von zwei Kolonnen sichtbar, von denen die eine, stärkere und aus allen Waffen zusammengesetzte, die Straße nach Markranstädt, die andere, nur aus Infanterie bestehende, die nach Merseburg einschlug. Die schwachen Vorposten Gyulais wurden mit Nachdruck zurückgeworfen und nunmehr entwickelten sich, durch den über der Gegend lagernden Nebel in ihrer Stärke schwer erkennbar, drei Abteilungen — tatsächlich drei Bataillone des 13. französischen Linien-Regiments — gegen Klein-Zschocher (B^1) und eine starke Kavalleriekolonne gegen den linken Flügel Gyulais bei Schönau. Gyulai, der infolge des Nebels nicht erkannte, was sich aus Lindenau vorbewegte, glaubte, eine bedeutende Überlegenheit des Gegners annehmen zu müssen und ließ sofort seinen Artilleriepark nach Eithra abrücken mit dem Befehl, dort, wenn erforderlich, über die Elster zu gehen; an den Fürsten Schwarzenberg und an General Blücher sandte er Meldung von dem feindlichen Angriff und an die in Weißenfels und Naumburg stehenden Generale Murray und Salins die Weisung, auf ihrer Hut zu sein. Der französische Angriff auf Klein-Zschocher erfolgte so überraschend, daß das vor und in dem Dorfe stehende 1. Jäger-Bataillon alsbald zum Rückzug gezwungen, nach der Elster zu abgedrängt und, da die Brücke bei Schleußig zerstört war, hier (c) umzingelt und zur Hälfte gefangen genommen wurde. 12 Offiziere, 404 Mann fielen in die Hände der Franzosen. Ein zur Unterstützung herbeieilendes Bataillon des Regiments Kottulinsky kam zu spät, um diese Katastrophe verhindern zu können, es wurde nach heldenmütigem Kampfe in den Straßen, Häusern und Gärten Klein-Zschochers zum größeren Teil vernichtet, der Rest — 6 Offiziere, 292 Mann — gefangen genommen. Nunmehr suchten die Franzosen aus Klein- und Groß-Zschocher vorzudringen, gleichzeitig setzte sich auf der Markranstädter Straße eine starke Kolonne in Vormarsch. Gyulai ließ seinen linken Flügel unter dem Schutze der Kavallerie Thielmanns und Mensdorffs in Richtung auf Groß-Zschocher abmarschieren, wo unterdessen der rechte Flügel, die noch drei Bataillone starke Brigade Csollich, dem Vordringen der Franzosen Halt geboten hatte. Es gelang ihm, seine Truppen noch rechtzeitig und ohne bedeutende Verluste nach dem rechten Flügel zusammenzuziehen, nur das vor Leutzsch aufgestellte 2. Jäger-Bataillon und ein Zug Chevaulegers wurden abgedrängt und waren gezwungen, bei Maslau die Luppe zu überschreiten und sich auf die Schlesische Armee zurückzuziehen.

Während noch Gyulai bestrebt war, seinen linken Flügel von der Chaussee nach der Elster zurückzuziehen, erschien der Hauptmann Baron Adelsheim vom österreichischen Generalstabe mit dem Befehle des Fürsten Schwarzenberg, ungesäumt mit der III. Armee-Abteilung über die Pleiße nach Cröbern abzurücken und zur Haupt-Armee zu stoßen. Gleichzeitig zeigte Feldmarschall-Leutnant Crenneville an, daß er diese veränderte Bestimmung des Korps erfahren, infolgedessen seinen Marsch auf Klein-Zschocher unterbrochen und seine Division in Gautsch angehalten habe. Gyulai traf unverweilt seine Anordnungen zur Ausführung des ihm erteilten Befehles und marschierte vom linken Flügel nach Gautsch ab. Bei Knauthain erhielt er die Weisung, vorläufig halten zu bleiben, da die Lage auf dem rechten Pleiße-Ufer unterdessen eine günstigere Wendung genommen hätte.

Auf dem linken Ufer der Elster waren nur die leichte Division Liechtenstein und die Streifkorps Thielmann und Mensdorff zurückgeblieben. Ihre Tätigkeit beschränkte sich darauf, den Marsch Bertrands, dessen Ziele nunmehr klar zu Tage lagen, zu beobachten.

Bertrand hatte seine Aufgabe gelöst, er hatte die dünne Aufstellung der Verbündeten durchbrochen, Gyulai zurückgedrängt und die Straße nach Weißenfels für den Rückzug frei gemacht. Unter dem Schutze der Kavallerie-Brigade Quinette marschierten die Divisionen Morand, Franquemont und Guilleminot auf Markranstädt ab, hinter ihnen die Reserveparks, am Schluß die nur noch zwei Eskadrons starken Reste der württembergischen Kavallerie-Brigade Jett.

Allgemeine Lage um 2 Uhr nachmittags.

Überblicken wir die Gesamtlage der Verbündeten um 2 Uhr, so sehen wir, daß in dem Kampfe des Vormittags keine wesentlichen Erfolge errungen worden waren. Allerdings hatte man die Franzosen aus ihren vorgeschobenen Stellungen bei Dölitz, Döſen, Zuckelhausen, Holzhausen und Baalsdorf zurückgeworfen, allein Lößnig, Probstheida, Mölkau, Zweinaundorf, Paunsdorf und Schönfeld waren noch in deren Besitz, im Norden waren die Angriffe Sackens abgewiesen worden und bei Lindenau hatte Gyulai eine offenbare Niederlage erlitten. Die französische Hauptstellung war noch nirgends berührt und die Rückzugsstraße nach Weißenfels war frei. Offenbar hatte das späte Eintreffen der Nord-Armee auf dem Gefechtsfelde die Energie des Angriffes auf dem rechten Flügel der Verbündeten gelähmt. Aber schon waren die Spitzen des Bülowschen Korps vor Paunsdorf eingetroffen, Langeron schickte sich an, zum Sturm auf Schönfeld zu schreiten und im Zentrum standen die Kolonnen bereit, den Hauptstützpunkt der französischen Stellung, Probstheida, umfassend anzugreifen. Der Kampf des

Nachmittags mußte also voraussichtlich die Entscheidung bringen. Wir verfolgen ihn wiederum vom linken zum rechten Flügel der Verbündeten.

I. Kolonne Hessen-Homburg.

Wir haben den linken Flügel der Verbündeten verlassen, als Dölitz und Dösen von den Österreichern wieder genommen und nach längerem hin und her wogenden Kampfe auch behauptet worden waren. Die Franzosen hatten sich auf ihre Hauptstellung an den Lößniger Teichen zurückgezogen. Ein heftiges Artilleriefeuer tobte von beiden Seiten. Ein weiteres Vordringen der Österreicher war nicht eher möglich, als bis Probstheida von der II. Kolonne genommen war.

Gegen 2 Uhr hatten, wenn wir den verworrenen Überlieferungen Glauben schenken dürfen, starke Abteilungen Infanterie und Kavallerie der Franzosen von neuem die Offensive ergriffen, und die Österreicher wiederum aus ihrer Stellung von dem Höhenzug zwischen Dölitz und dem kleinen Gehölz nordöstlich Dösen zurückgedrängt. Vor Dösen und dem mehrfach erwähnten Gehölz kam der Kampf zum Stehen. Das Gehölz wurde von dem hier befindlichen Regiment Hessen-Homburg tapfer verteidigt. Dennoch scheint der Kampf sehr wechselvoll und die Gefahr sehr nahe gewesen zu sein, diesen Stützpunkt zu verlieren. Fürst Liechtenstein sandte ein Bataillon des Regiments Reuß-Greiz zu Hilfe, aber auch das zweite Bataillon dieses Regiments mußte vorgezogen werden, um den schon in den Wald eingedrungenen Gegner wieder zum Weichen zu bringen. Da dieser auch vor Dösen keine Erfolge zu erringen vermochte, so ging er allmählich wieder in seine alte Stellung hinter den Lößniger Teichen zurück. Die Österreicher folgten auf den vorliegenden Höhenzug und der Artilleriekampf begann von neuem.

Auch auf dem linken Flügel waren die Franzosen wieder vorgedrungen und hatten versucht, Dölitz zurückzuerobern. Die Division Bianchi erlitt in dem verzweifelten Kampfe in und seitwärts dieses Dorfes nach und nach so starke Verluste, daß ein Bataillon der Division Weißenwolf nach dem anderen vor-, ja sogar zwei Bataillone der Division Lederer vom linken Pleiße-Ufer herübergezogen werden mußten, bis es endlich gelang, sich dauernd in dem Besitze des Dorfes zu behaupten. Nunmehr gingen die Österreicher zum Angriff über. Die Brigade Beck, die nach ihrer Ablösung in Dölitz südlich des Dorfes gesammelt worden war, drang gegen Lößnig vor. Es gelang ihr zwar, mehrmals in das Dorf einzudringen, aber immer wieder vermochten die tapferen Truppen Poniatowskis, die auf wenig mehr als 2500 Mann zusammengeschmolzen waren, den Angreifer zu-

rückzudrängen. Die Polen wurden hierbei wirkungsvoll unterstützt durch die Garde-Division Decouz, die immer noch hinter den Lößniger Teichen stand. Trotzdem vermochten sie es auf die Dauer nicht zu verhindern, daß die Division Bianchi allmählich, längs der Pleiße vorrückend, Raum gewann. Als Feldzeugmeister Colloredo persönlich zwei Regimenter der Division Greth gegen Lößnig vorführte, gelang es den vereinten Kräften, das Dorf zu stürmen und auch zu behaupten. Ein weiteres Vordringen gegen Connewitz war jedoch nicht möglich, alle Versuche scheiterten an der Standhaftigkeit der Truppen Poniatowskis, Augereaus und Lefols, die zur rechten Zeit in der Brigade Rottenbourg der alten Garde eine Verstärkung erhielten. Wenn es nun aber auch nicht gelang, den Franzosen Connewitz zu entreißen, so scheiterten umgekehrt auch alle Versuche der Franzosen, die verlorenen Dörfer wiederzugewinnen. Die allgemeine Erschöpfung auf beiden Seiten führte schließlich zu einem hinhaltenden Feuergefecht, das, allmählich immer schwächer werdend, mit Einbruch der Dunkelheit erstarb.

Die Division Lederer hatte auch am Nachmittag nach Kräften mit Geschütz- und Gewehrfeuer gegen die rechte Flanke der Franzosen zu wirken und die Wiedereroberung von Dölitz dadurch zu unterstützen gesucht, daß sie der Division Bianchi zwei Bataillone (Colloredo und Kaunitz) über die Pleiße zu Hilfe sandte. Bei Connewitz war auch am Nachmittag nichts zu erreichen gewesen.

So waren die Erfolge der I. Kolonne trotz ihrer Übermacht auch am Nachmittag nur gering. Napoleon hatte die Bedeutung von Connewitz für den Rückzug der Armee richtig erkannt und rechtzeitig so zahlreiche Kräfte hierher gezogen, daß es den Österreichern nicht möglich war, über Lößnig vorzubringen.*)

II. Kolonne Barclay de Tolly.

Dem Vorrücken der II. Kolonne hatte am Vormittag Probstheida Halt geboten. Daß Napoleon diesen wichtigen Stützpunkt, mit dessen Wegnahme seine ganze Stellung unhaltbar geworden wäre, aufs äußerste verteidigen würde, war vorauszusehen. Das bewiesen schon die zahlreichen Batterien, die auf beiden Seiten des Dorfes aufgefahren, und die starken Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen, die hinter dem Dorfe sichtbar waren. Das Dorf eignete sich zur Verteidigung ganz vorzüglich. Es bestand aus einem länglichen Viereck, dessen Saum fast durchweg aus mannshohen, einen Fuß starken Lehmmauern, in die man

*) Verfasser hat sich vergeblich bemüht, aus den Berichten der Truppenbefehlshaber und den Geschichten der an den Kämpfen der I. Kolonne beteiligten Regimenter ein klares Bild zu gewinnen. Die Verwirrung in bezug auf Zeit- und Ortsangaben ist in allen uns überlieferten Schilderungen so groß, daß es einer späteren österreichischen Bearbeitung überlassen werden muß, hier etwas mehr Licht zu schaffen.

Schießscharten gebrochen hatte, gebildet wurde. Sie waren für den Angreifer ein um so größeres Hindernis, als sie durch mehrere gut placierte Batterien flankiert wurden. Sie zu umgehen war nicht möglich, da das Dorf auf jeder Seite nur einen einzigen Eingang besaß. General Barclay, der diese Schwierigkeiten sehr wohl erkannte, hatte daher die Absicht, Probstheida nicht früher anzugreifen, als bis die beiden Seitenkolonnen so weit vorgerückt waren, um das Dorf umfassend angreifen zu können. Um 2 Uhr nachmittags erhielt er jedoch, wie es scheint vom Kaiser Alexander selbst, den Befehl, zum Sturme vorzugehen, wahrscheinlich in der Absicht, den Angriff Bennigsens auf Stötteritz zu erleichtern. Barclay bestimmte hierzu die 10. und 12. preußische Brigade, zu ihrer Unterstützung sollte sich das 2. russische Infanteriekorps bereithalten. Der Angriff war entschieden verfrüht, da die Artillerie noch keineswegs genügend vorgewirkt hatte.

Die beiden preußischen Brigaden drangen unter heftigem Feuer der französischen Artillerie im Sturmschritt gegen Probstheida vor, und zwar die Brigade Pirch von Süden (15[7]), die Brigade Prinz August von Osten (15[8]).

Sturm auf Probstheida.

Die Tirailleurs des Füsilier-Bataillons des 2. Westpreußischen Infanterie-Regiments, die der 10. Brigade vorausgingen, ließen sich durch das heftige Geschütz- und Gewehrfeuer des Gegners nicht aufhalten, drangen mit Lebhaftigkeit gegen das Dorf vor und standen sehr bald vor der den Saum bildenden Lehmmauer, die von französischer Infanterie stark besetzt war. Die verbündete Artillerie hatte vergeblich versucht, diese Lehmmauer niederzulegen, die Kugeln waren glatt durchgegangen, ohne größere Breschen hervorzurufen. Es gelang den Tirailleurs, die Mauer zu übersteigen, in die Gärten einzudringen und die Verteidiger der vordersten Linie zu vertreiben. Nach etwa 50 Schritt stieß man auf eine zweite Mauer, von der man wiederum lebhaftes Feuer erhielt. Es gelang, auch diese zu durchschreiten, den Verteidigern in den Rücken zu kommen und sie zum Rückzug auf ihre Soutiens zu nötigen. Während sich die Tirailleurs mit diesen Soutiens in den Straßen des Dorfes herumschossen, überstiegen auch die beiden vordersten Bataillone der Brigade, das zu einem Bataillon zusammengezogene 9. Landwehr-Regiment und die Füsiliere des 2. Westpreußischen Infanterie-Regiments, die Mauer und drangen nach und nach in das Dorf ein. Auch die Reserven wurden aus dem Dorfe zurückgetrieben. Aber nunmehr rückten aus der französischen Hauptstellung mehrere starke Kolonnen des Korps Victor gegen die durch das Übersteigen der Mauer begreiflicherweise sehr auseinander gekommenen und erschöpften preußischen Bataillone vor und zwangen sie nach

erbittertem Handgemenge, den Rückzug anzutreten. Unter dem Schutze der Tirailleurs wurde derselbe in verhältnismäßig guter Ordnung ausgeführt.

Zugleich mit der 10. Brigade war auch Prinz August von Preußen mit der 12. vorgerückt. Sein Vorgehen wurde durch Terrainschwierigkeiten verzögert, seine vorgeschobenen Tirailleurs aber drangen mit der größten Entschlossenheit in das Dorf ein und nahmen zwei am Eingang stehende Geschütze, deren Bespannung erschossen war und die sofort von einer russischen Husaren-Abteilung, die den Tirailleurs dicht gefolgt war, zurückgeführt wurden. Da aber jetzt der schon erwähnte Vorstoß der Franzosen erfolgte, so mußten die Schützen das Dorf wieder räumen, bevor das Gros der Brigade herangekommen war. Die Brigade war unterdessen an dem Saume angelangt. Da Probstheida auch von dieser Seite von einer hohen Mauer umgeben war, so schoben sich die Bataillone begreiflicherweise nach dem einzigen vorhandenen Eingang zusammen. Schon war es dem vorderen Bataillon gelungen, den Feind in das Dorf zurückzudrängen, als die Kolonne plötzlich in der rechten Flanke von einer verdeckt stehenden französischen Batterie von 15 Geschützen lebhaft mit Kartätschfeuer beschossen wurde und zugleich eine stärkere Kavallerie-Kolonne anreiten sah. Dies veranlaßte natürlich eine Stockung im Angriff. Die Bataillone formierten Karrees und suchten die Kavallerie abzuwehren. Die russische Kavallerie eilte zur Unterstützung herbei, und während sich zwischen den beiden Reiterhaufen, über deren Stärke jegliche Angabe fehlt, ein lebhaftes Handgemenge entwickelt, gelingt es, die Bataillone der Brigade etwas zurückzuführen und die Ordnung wiederherzustellen. Prinz August ließ sich durch den ersten Mißerfolg nicht entmutigen. Kaum waren die Bataillone wieder gesammelt und neu geordnet, so setzte er sich persönlich an die Spitze der beiden vordersten — Füs./2. Schles. Infanterie-Regiments und III./11. Reserve-Regiments —, drang mit ihnen trotz des heftigen Kartätschfeuers der Franzosen in das Dorf und warf in energischem Bajonettangriff den Gegner von Abschnitt zu Abschnitt. Schon war er bis zur Mitte des Dorfes vorgedrungen, als seine Bataillone plötzlich von einer nordwestlich des Dorfes aufgefahrenen Batterie lebhaftes Flankenfeuer erhielten und zu gleicher Zeit eine starke Infanterie-Kolonne unter Führung des Generals Rochambeau gegen das Dorf vorstieß. Zum zweitenmal müssen die Preußen das Dorf aufgeben, trotzdem im letzten Momente des Dorfgefechtes die Tirailleurs zweier Bataillone und eine Schützen-Kompagnie der Brigade Zieten von Zuckelhausen her zur Unterstützung anlangten. Die preußischen Truppen fluten zurück, lebhaft gedrängt von den

Franzosen. Um ihnen Luft zu machen und ihnen Zeit zu einem geordneten Rückzug zu schaffen, ging nunmehr Herzog Eugen von Württemberg mit seinem nur noch 1800 Mann zählenden Korps vor (14[3]). Sein Angriff verlief in der nämlichen Weise wie die vorhergegangenen. Auch er gelangte in tapferem Ansturm bis in das Dorf, um auch hier vor der französischen Übermacht weichen zu müssen. Napoleon hatte um 5 Uhr den völlig erschöpften Bataillonen Victors das Korps Lauriston zu Hilfe geschickt und seine letzte Reserve, die Division Friant der alten Garde, bis an das Dorf herangezogen. Die frischen Truppen Lauristons warfen im Verein mit Teilen des Korps Victor die schwachen russischen Bataillone aus dem Dorfe.

Weitere Angriffe auf Probstheida wurden auf ausdrücklichen Befehl der Monarchen nicht mehr unternommen. Vom rechten Flügel waren günstige Nachrichten eingelaufen, Gyulai hatte den Abmarsch des Korps Bertrand gemeldet, man konnte mit dem Fernrohr deutlich die über die Brücke von Lindenau defilierenden Wagenkolonnen erkennen, so hegte man die Hoffnung, Probstheida auch ohne weitere Opfer einnehmen zu können. Anstatt die gesamten hinter Meusdorf untätig stehenden Garden vorzuziehen und mit ihnen die Entscheidung herbeizuführen, zog Barclay seine Truppen aus dem Bereiche des Kartätschfeuers zurück, schob, da die Division Wimpfen zu seiner Linken etwas zurückgegangen war, zur Verbindung mit ihr die preußische Reserve-Kavallerie ein und verstärkte seine eigene Geschützlinie derart, daß alle Versuche Victors und Lauristons, aus Probstheida zu debouchieren und die Offensive zu ergreifen, völlig mißglückten.

Angriff und Verteidigung von Probstheida werden stets als Beispiel heroischen Verhaltens von Truppen in der Kriegsgeschichte fortleben. Hatten die Stürmenden sich, des heftigen Feuers und der großen Verluste nicht achtend, mit bewunderungswürdigem Mute in den Kampf gestürzt, so bewies auch der französische Soldat von neuem seine altbewährte Tapferkeit und seine Überlegenheit in der Verteidigung von Örtlichkeiten. Die Division Vial des Korps Victor hatte in den Kämpfen um dieses Dorf einen Heldenmut ohnegleichen an den Tag gelegt, aber auch drei Viertel ihres Bestandes verloren. Nur noch wenige kleine Trupps befanden sich um den General, als er um 5 Uhr durch den Luftdruck einer vorbeifliegenden Kanonenkugel getötet wurde. Mit nicht geringerer Auszeichnung focht auch die Division Rochambeau des Korps Lauriston, auch ihr Führer und die Mehrzahl ihrer Stabsoffiziere erlitten den Heldentod. Wie groß die Wirkung der verbündeten Artillerie war, geht daraus hervor, daß das Korps Kleist am 19. nicht weniger als dreißig demontierte französische Geschütze hier vorfand.

Der Kampf bei Probstheida hatte nach den erwähnten Offensivversuchen der Franzosen ein Ende. Nur das Geschützfeuer dauerte ununterbrochen bis in die Dunkelheit fort. Auch die II. Kolonne hatte somit in den Kämpfen des Nachmittags keine Erfolge zu erringen gewußt.

III. Kolonne. Bennigsen.

Wir haben die Kolonne Bennigsen verlassen, als sie nach der Wegnahme Baalsdorfs, Holzhausens und Zuckelhausens vor der Linie Zweinaundorf—Mölkau—Paunsdorf angelangt war. Gegen Zweinaundorf und Mölkau hatte Bennigsen eine starke Artillerielinie entwickelt, einen Angriff auf diese Dörfer wagte er aber vor dem Eintreffen der Nord-Armee nicht zu unternehmen. Seine eigene Stellung war offenbar zu weit ausgedehnt; zwischen seinen einzelnen Kolonnen bestanden große Intervalle, die eine gegenseitige wirksame Unterstützung unmöglich machten, die Ankunft des Kronprinzen von Schweden wurde daher mit begreiflicher Ungeduld herbeigesehnt. Es mochte ungefähr 2½ Uhr sein, als auf dem rechten Flügel die ersten Truppen Bülows, die Division Hessen-Homburg, Stellung nahm. Bennigsen sandte alsbald seinen Adjutanten v. Wedell zum Kronprinzen, um ihn über die Gefechtslage zu orientieren, etwas später begab er sich persönlich zu ihm, um sich über die nunmehr zu ergreifenden Maßnahmen mit ihm zu beraten. Es wurde beschlossen, daß die III. Kolonne ihren rechten Flügel nicht über Paunsdorf ausdehnen, die Nord-Armee zwischen diesem Dorfe und der Parthe zum Angriff vorgehen solle. Bennigsen war demnach jetzt in der Lage, seine eigenen Kräfte mehr zu konzentrieren und mit mehr Aussicht auf Erfolg gegen Mölkau und Zweinaundorf zu wirken. Die Division Bubna erhielt den Befehl, sich links der Wurzener Straße zusammenzuziehen, während von seiten der Nord-Armee die Division Hessen-Homburg sich mehr südlich schob und gegenüber Paunsdorf Stellung nahm.

Auf französischer Seite hatte die auch dort wahrgenommene Annäherung der Nord-Armee ebenfalls eine Veränderung der Truppenaufstellung zur Folge. Reynier ließ die 1. sächsische Brigade mit der Front nach der Stünzer Windmühle Stellung nehmen, die 2. sich als zweites Treffen seitwärts Sellerhausen formieren. Zwei sächsische Kompagnien befanden sich noch mit einem Bataillon der Division Durutte in Paunsdorf, das Gros Duruttes hatte sich hinter diesem Dorfe aufgestellt.

Nachdem die Division Hessen-Homburg in der Nähe Paunsdorfs angelangt war, zog Bülow vier Batterien vor und eröffnete den Kampf mit der gegenüberstehenden Artillerie Duruttes und dem rechten Flügel

Marmonts; links der preußischen Geschütze nahm die englische Raketen-Batterie Stellung. Die Geschütze hatten kaum einige Schüsse abgegeben, als vom Kronprinzen der Befehl einlief, mit den drei linken Flügelbataillonen (II./3. Ostpreußischen Infanterie-Regiments und I. und II./4. Reserve-Regiments) der Division Hessen-Homburg gegen Paunsdorf vorzugehen. Dies geschah; das 6. Jäger-Bataillon Bubnas schloß sich ihnen links an. Die vorgeschobenen Schützen drangen in das Dorf ein und nötigten die Franzosen und Sachsen, sich auf ihre Hauptstellung zurückzuziehen. Die preußischen Bataillone und die österreichischen Jäger und Grenzer folgten, die gesamte Artillerielinie fuhr auf Kartätschschußweite vor und beschoß die Division Durutte aus großer Nähe und mit solcher Wirkung, daß sie sehr bald ins Wanken kam. Als einige der den französischen Truppen bis dahin völlig unbekannten Congreveschen Raketen in die Bataillone einschlugen und mit ihrem Feuer eine verheerende Wirkung erzielten, wich die Division in völliger Auflösung auf Sellerhausen und ihre Batterie jagte unter Zurücklassung dreier unbespannter Geschütze auf der Wurzener Straße davon. Ein Teil dieser zurückflutenden Masse kreuzte sich mit den Marschkolonnen der beiden sächsischen Brigaden, die diesen Moment benutzten, um die französischen Fahnen zu verlassen und zu den Verbündeten überzugehen.*)

Übergang der Sachsen.

Die höheren Offiziere des sächsischen Kontingents hatten bereits am Vormittag diesen Schritt eingehend erwogen. Sie hatten dem Divisionskommandeur, General v. Zeschau, ihre Absicht mitgeteilt und ihn veranlaßt, einen Adjutanten nach Leipzig zum Könige zu schicken, um diesem den bereits erfolgten Übergang der leichten Reiter-Brigade mitzuteilen und für den übrigen Teil der Division Verhaltungsbefehle zu erbitten. Die um 2 Uhr eingelaufene Antwort des Königs lautete:

> „Herr General v. Zeschau! Ich habe stets Vertrauen in meine Truppen gesetzt und tue es in dem gegenwärtigen Augenblicke mehr als jemals. Die Anhänglichkeit an meine Person können mir solche nur durch Erfüllung ihrer Pflichten beweisen, und ich bin von Ihnen gewärtig, daß Sie alles anwenden werden, um selbige dazu anzuhalten. Hiermit bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.
> Leipzig, den 18. Oktober 1813. Friedrich August."

Die Antwort des Königs, die General v. Zeschau den höheren Offizieren sofort mitteilte, wurde von diesen als zweideutig befunden.

---

*) Reynier, der die Stimmung der sächsischen Truppen kannte, hatte, wohl im Einverständnis mit dem Kaiser, die Absicht gehabt, die sächsische Division nach Torgau zu entsenden, und hatte in der Frühe des 18. dem General v. Zeschau schon die Weisung hierzu erteilt. Eine sofort vorgenommene Erkundung hatte jedoch ergeben, daß der Marsch nach Eilenburg nicht mehr ausführbar sei. Reynier, der den ihm liebgewordenen Sachsen die Schande eines Überganges ersparen wollte, war daher gezwungen, den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Man nahm an, daß der König inmitten seiner französischen Umgebung keinen freien Willen habe, daß er ein Gefangener Napoleons sei und daß er, sich selbst überlassen, sicherlich eine andere Politik verfolgen würde. Man hielt die Schlacht, ja den ganzen Feldzug für verloren und jeden weiteren Widerstand für aussichtslos. Man glaubte der Sache des Königs am besten zu dienen, wenn man sich den Alliierten anschlösse, hierdurch wenigstens die geringen Reste der Armee rettete und verhinderte, daß Sachsen unrettbar in die Katastrophe des Imperators mitverwickelt würde. Jetzt, wo die Division Durutte mit sich selbst zu tun hatte und den Abmarsch nicht verhindern konnte, war der günstigste, vielleicht der letzte Zeitpunkt gekommen, vereinigt und in geordnetem Zustand den Übergang auszuführen. Als daher General Reynier jetzt der zwölfpfündigen Batterie den Befehl sandte, sich nach Sellerhausen zurückzuziehen, schlug diese den entgegengesetzten Weg zu den Verbündeten ein; ihr folgte zuerst die Infanterie der ersten, bald darauf auch die der zweiten Brigade. Die hinter den sächsischen Truppen stehenden Teile der Kavallerie-Division Defrance begleiteten das kühne Vorgehen gegen den Feind mit einem lebhaften: Vive l'empereur! General v. Zeschau, der anfänglich ein Mißverständnis vermutete, eilte zu dem Kommandeur der 2. Brigade, General v. Ryssel, erfuhr hier die Absicht, die er trotz seiner antifranzösischen Gesinnung nicht billigte, und versuchte vergeblich, Führer und Truppen zur Rückkehr zu bewegen. Es gelang ihm nur, einen Teil der Bataillone Friedrich und Anton durch seine Autorität zum Halten zu bringen und sie, 24 Offiziere, 593 Mann stark, nach ihrem alten Standort zurückzuführen, von wo sie später nach Leipzig zurückgesandt wurden. Die Übergegangenen, im ganzen 3000 Mann, 19 Geschütze, stießen in der Gegend von Zweinaundorf auf die Kasaken Bennigsens und die Kavallerie der Avantgarde Strogonows, die sofort gegen die von Marschall Ney zur Verfolgung nachgesandte Kavallerie-Brigade Avice (zur Division Defrance gehörig) vorgingen und sie nach unbedeutendem Gefecht zurückwarfen. So gelang es den Sachsen, in geschlossenen Kolonnen die Verbündeten zu erreichen, die sie mit frohem Hurra begrüßten. Die von General v. Ryssel sowohl dem General Bennigsen als auch später den Monarchen ausgesprochene dringende Bitte, nicht früher über die sächsischen Truppen zu verfügen, als bis der König, dessen bedrängte, unfreiwillige Lage gewiß von den Verbündeten berücksichtigt werden würde, imstande sei, sich für die deutsche Sache zu erklären, wurde bewilligt. Die Sachsen nahmen an dem Kampfe nicht teil, sondern bezogen hinter Engelsdorf ein Biwak. Nur aus den beiden reitenden Batterien wurden vier Geschütze entnommen, zu einer

Batterie formiert und der Artillerie Strogonows zugeteilt.*) Auch sie trat nur einmal auf kurze Zeit in Wirksamkeit.

Kehren wir zur III. Kolonne zurück.

General Bennigsen wagte vor dem vollständigen Eintreffen der Armee des Kronprinzen nicht zum Angriffe von Mölkau und Zweinaundorf zu schreiten. Es wurde 5 Uhr, bis sich das Eingreifen der Nord-Armee auf dem rechten Flügel fühlbar machte und nunmehr auch Bennigsen in den Stand setzte, auf der ganzen Linie zum Angriff vorzugehen. In der Zwischenzeit war der Artilleriekampf auf beiden Seiten mit Lebhaftigkeit geführt, ja sogar ein mit großer Tapferkeit von der Gardekavallerie Nansoutys ausgeführter Angriff abgewiesen worden. Nach den dürftigen Überlieferungen, die wir über diese Episode besitzen, brach die französische Kavallerie, unterstützt durch 20 reitende Geschütze, kurz nach dem Übergange der Sachsen zwischen Stünz und Mölkau (M^1) gegen die Lücke zwischen den Truppen Bubnas und Bennigsens vor. Es gelang Dochturow noch rechtzeitig, (in 4^{10}) drei Batterien zu vereinigen und den bis M^2 gelangten Gegner durch lebhaftes Kartätschfeuer so lange aufzuhalten — auch das 6. Jäger-Bataillon Bubnas beteiligte sich lebhaft am Feuer —, bis General Tschaplitz mit der russischen Kavallerie herbeikommen (4^8) und den Angriff der Franzosen zurückweisen konnte. Unter diesen Vorgängen war

*) Es ist charakteristisch für die französische Geschichtschreibung, daß sie bis zum heutigen Tage den Übergang der Sachsen und Württemberger als die Hauptursache des ungünstigen Ausganges der Schlacht bezeichnet. Meist wird in den französischen Geschichtswerken die Stärke der übergegangenen Rheinbundtruppen auf 10000 Mann angegeben, trotzdem hierüber schon seit beinahe 80 Jahren aktenmäßige deutsche Angaben vorliegen. Nach dem Rottenzettel vom 17. Oktober hatte die sächsische Division des VII. Korps unter Waffen:

3297 Mann Infanterie, ungerechnet ein nach Torgau entsandtes Bataillon,
684 Mann Kavallerie,
521 Artilleristen,
42 Sappeure,

im ganzen 4544 Mann und 22 Geschütze.

Von diesen blieb eine Eskadron Husaren als Begleitung Reyniers zurück, die Sappeur-Kompagnie war an anderer Stelle verwendet und General v. Zeschau führte 24 Offiziere, 593 Mann nach Leipzig; von der Artillerie waren drei Geschütze gebrauchsunfähig. Sehen wir von den Verlusten des 18. völlig ab, so traten demnach zu den Verbündeten über: $9\frac{1}{4}$ Bataillone mit 2635 Mann, 12 Eskadrons mit 630 Mann und 19 Geschütze. Die Stärke der württembergischen Kavallerie-Brigade Normann wurde oben auf 556 Mann und 1 Geschütz angegeben. Im ganzen verließen demnach die Reihen der Franzosen etwa 4000 Mann und 20 Geschütze, eine Zahl, die in Anbetracht der bei Leipzig fechtenden Massen kaum in die Wagschale fällt, um so weniger, als diese Truppen nicht etwa mit der Verteidigung eines wichtigen Punktes des Gefechtsfeldes betraut waren.

Ebenso fälschlich wird auch immer von neuem die Behauptung wiederholt, die übergegangenen Truppen hätten sofort die Waffen gegen die Franzosen gekehrt.

es etwa 5 Uhr geworden. Das Vorgehen der Nord-Armee auf dem rechten Flügel gab auch der Armee Bennigsens den Impuls zur allgemeinen Offensive: die Division Bubna ging gegen Mölkau, die Avantgarde Strogonow, gefolgt von Dochturow, gegen Unter-Zweinaundorf, das Korps Klenau gegen Ober-Zweinaundorf vor. Mölkau scheint sehr bald in die Hände der Verbündeten gefallen zu sein, Unter-Zweinaundorf aber, wo sich die Franzosen wie die Verzweifelten wehrten, konnte erst genommen werden, nachdem die 26. Division Paskiewitsch zur Unterstützung Strogonows vorgezogen worden war. Ein Vorstoß der Franzosen entriß es den Russen noch einmal, aber zum zweitenmal gestürmt, wurde es von den Russen behauptet. Das Kavalleriekorps Sebastiani (L^4) und die Garde-Kavallerie-Division Walther (L^5) versuchten nunmehr, das Debouchieren aus dem Dorfe zu verhindern. Es entwickelte sich ein mit großer Erbitterung geführter Kavalleriekampf*), in dem, nach allem, was wir über diese Episode wissen, die russische Reiterei in mehreren Attacken geworfen und die französische erst zum Rückzug gezwungen wurde, als es der Jäger-Brigade Glebow gelungen war, den nördlich Unter-Zweinaundorf gelegenen Busch zu stürmen und dadurch das Auffahren (4^{15}) einer Batterie von 24 Geschützen westlich des Dorfes zu ermöglichen. Nunmehr zogen sich die Franzosen auf Stötteritz in die Linie I^2—I^2 zurück. Das Feuer der russischen Batterie an der Windmühle richtete sich von jetzt an auf Stötteritz.

Während die Russen Unter-Zweinaundorf und Mölkau eroberten, hatte sich die IV. österreichische Armee-Abteilung Ober-Zweinaundorfs bemächtigt. Die Wegnahme dieses Dorfes scheint keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu haben, über die Einzelheiten des Kampfes liegen jedoch keine Nachrichten vor. Klenau wandte sich nunmehr gegen Stötteritz. Die Eroberung dieses Dorfes stieß auf die größten Hindernisse. Stötteritz besaß eine für die Verteidigung ungemein günstige Lage. Das Vorgelände wurde von Probstheida aus flankiert, das Dorf war im Süden und Osten von Lehmmauern, Hecken und Gräben umgeben, es war seiner Wichtigkeit entsprechend stark besetzt und namentlich war eine starke Artillerie hier vereinigt. Da aber von seinem Besitz die Wegnahme des entscheidenden Punktes Probstheida abhing, so ließ sich Klenau durch alle diese Hindernisse nicht abschrecken. Er setzte sich an die Spitze der Regimenter Zach und Joseph Colloredo und führte sie persönlich von Zweinaundorf aus zum Sturm vor, kam aber dabei in ein derart vernichtendes Kartätschfeuer aus

*) In diesem Kampfe wurde General Sebastiani schwer verwundet.

Front und Flanke, daß er sofort den Rückzug auf Zweinaundorf wieder antreten mußte. Die Franzosen begnügten sich nicht mit diesem Erfolg, sondern gingen, nachdem ihre Artillerie Zweinaundorf in Brand geschossen hatte, zum Gegenstoß vor, der aber, wohl infolge der starken Besetzung dieses Dorfes sowie der einbrechenden Dunkelheit, schließlich im Sande verlaufen zu sein scheint. Es entwickelte sich nunmehr auch hier ein heftiger Artilleriekampf, der bis in die Dunkelheit hinein fortgesetzt wurde. Am späten Abend vereinigte Klenau seine Truppen zwischen Zweinaundorf und Zuckelhausen.

So war also am Abend auch die III. Kolonne nicht in der Lage, auf entscheidende Erfolge zurückblicken zu können. Der Feind hatte sich ihr gegenüber in seiner Hauptstellung behauptet und nur die Vorpositionen geräumt, auch diese erst nach ehrenvollem Widerstande und verlustreichem Kampfe.

Nord-Armee.

Wir haben die Armee des Kronprinzen kurz nach 2 Uhr verlassen. Ihr rechter Flügel, das Korps Langeron, setzte sich um diese Zeit zum Angriff auf Schönfeld in Bewegung, der linke, die Division Hessen-Homburg, nahm im Verein mit Teilen der Division Bubna Paunsdorf, die übrigen Brigaden Bülows und die Korps Wintzingerode und Stedingk befanden sich noch im Anmarsch. Die Division Durutte hatte ihren fluchtähnlichen Rückzug bis Sellerhausen fortgesetzt, erst hier gelang es, sie zum Halten zu bringen. Die verbündete Artillerie und die Raketen-Batterie folgten und nahmen vorwärts Paunsdorf Stellung und schossen nach kurzer Zeit Sellerhausen in Brand. Das weite Vorgehen der Artillerie bewog auch das 4. Reserve-Regiment vorzurücken. Seine beiden Bataillone trieben die noch vor Sellerhausen liegenden französischen Tirailleurs zurück und drangen mit ihnen zugleich in das Dorf ein. Das Dorf und auch der dahinter liegende Busch fiel nach kurzem Kampfe in ihre Hände, weiter vorzudringen war aber nicht möglich, denn nunmehr stieß man auf geschlossene Kolonnen.

Durch das Zurückweichen der Division Durutte aus Paunsdorf war der rechte Flügel des auf der Linie Schönfeld—Paunsdorf stehenden Korps Marmont entblößt worden. Der Marschall wurde hierdurch veranlaßt, eine Rechtsrückwärtsschwenkung zu machen, so daß er schließlich auf einer von Schönfeld nach Sellerhausen führenden Linie stand. Durch die Wegnahme Sellerhausens war nunmehr auch diese Linie in ihrer rechten Flanke gefährdet. Die Wiedereroberung dieses Dorfes war daher für die Franzosen eine Notwendigkeit. Marschall Ney beauftragte die Division Delmas des bei Volkmarsdorf in Reserve stehenden III. Korps sowie die unterdessen neugeordnete Division Durutte,

Sellerhausen wieder zu nehmen. Beide Divisionen setzten sich in Vormarsch, und ihrer bedeutenden Übermacht vermochten die in Sellerhausen eingedrungenen zwei preußischen Bataillone und die Peterwardeiner Grenzer nicht zu widerstehen. Sie wurden zuerst aus dem Busch, dann aus dem Dorfe herausgeworfen und ihre schwachen Trümmer schließlich in völliger Auflösung auf Paunsdorf zurückgetrieben. Die Artillerie mußte sich dieser rückwärtigen Bewegung anschließen, auch sie erlitt, ebenso wie die englische Raketen-Batterie so schwere Verluste, daß sie keinen weiteren Anteil mehr an der Schlacht nehmen konnte. Die Division Durutte besetzte Sellerhausen und Stünz, die Division Delmas stellte sich in die Lücke zwischen Durutte und dem rechten Flügel Marmonts. Eine von zwei französischen Kavallerie-Regimentern versuchte Attacke scheiterte an dem Kartätschfeuer der Verbündeten.

Während dieser Vorgänge war der Rest der Division Hessen-Homburg bis Paunsdorf vorgerückt und hatte sich so aufgestellt, daß der rechte Flügel an Paunsdorf anlehnte, der linke mit der Division Bubna Fühlung erhielt (47²). Auch die übrigen Teile der Nord-Armee trafen jetzt allmählich ein. Zuerst die Division Borstell, die zwischen Paunsdorf und der Leipzig—Tauchaer Straße Stellung nahm (51), sodann die Brigade Krafft, die sich als Reserve hinter Paunsdorf aufstellte (52) und hinter der wiederum die Reserve-Kavallerie des Bülowschen Korps ihren Platz erhielt (48²). In die Lücke zwischen Borstell und Langeron rückten Wintzingerode (53) und Woronzow (54) ein. Parallel mit dieser Aufstellung formierte sich etwas später (in der Linie h—h) die schwedische Armee. Der Kreis um Leipzig war damit gegen 4 Uhr nachmittags geschlossen.

Kampf um Schönfeld.

Während somit immer neue Kräfte der Verbündeten auf dem Kampffelde eintrafen, tobte auf dem rechten Flügel der Nord-Armee ein heftiger Kampf um das Dorf Schönfeld. Wie wir wissen, hatte um 2 Uhr der Kronprinz dem Grafen Langeron den Befehl übersandt, Schönfeld zu nehmen, „es koste, was es wolle“, etwas später war er persönlich eingetroffen, um mit Langeron Rücksprache zu nehmen. Es war vorauszusehen, daß die Wegnahme von Schönfeld auf heftigen Widerstand stoßen würde. Das Dorf war rechts nicht zu umfassen, da es hier die sumpfige Parthe-Niederung schützte, es hatte nur wenige Eingänge, die, wie man deutlich zu erkennen vermochte, stark verbarrikadiert waren, der Saum bestand aus dichten Hecken und Lehmmauern, durch welche Schießscharten geschlagen waren und die durch einzelne vorspringende massive Gebäude gut flankiert wurden, an allen geeigneten Punkten standen Geschütze, die eine Annäherung erschwerten. Alles in allem gab Schönfeld ein würdiges Seitenstück zu Probstheida.

Es war kurz nach 2 Uhr, als sich sieben Bataillone — etwa 1800 Mann — des Korps Kapzewitsch in Vormarsch gegen das Dorf setzten (40). Es gelang ihnen trotz des heftigen, von Marschall Marmont persönlich geleiteten Widerstandes, die etwa 3000 Mann starke Division Lagrange allmählich zurückzudrängen und das Dorf bis zur Mitte zu nehmen. Ein mit frischen Truppen ausgeführter Vorstoß Lagranges, der rechts seitwärts des Dorfes von Teilen der Division Friederichs unterstützt wurde, warf die Russen unter großen Verlusten wieder bis an die letzten Häuser des Dorfes zurück. Das Regiment Staroskol wurde hierbei in mörderischem Bajonettkampf nahezu vernichtet, 200 Mann wurden im Hofe des Herrenhauses abgeschnitten und gefangen genommen. Trotzdem aber gelang es, den Eingang des Dorfes festzuhalten. In diesen Gefechtsmoment fällt das Zurückweichen der Division Durutte aus Paunsdorf nach Sellerhausen, wodurch es möglich wurde, Schönfeld umfassend zu beschießen und in Front und Flanke anzugreifen. Langeron zog jetzt das Korps Olsufjew näher heran und ließ das Korps St. Priest und die Avantgarde Rudsewitsch zur Linken vorgehen, zugleich wurde die Geschützlinie etwas vorgeschoben. Ein neuer Sturm auf Schönfeld beginnt: das Korps Kapzewitsch, das zwei frische Bataillone aus der Reserve zur Verstärkung vorgezogen, in der Front, die 17. Division des Korps St. Priest mit acht Bataillonen von der Ost- und Südseite; zwei Bataillone der 11. Division folgen als Reserve. Die von den Russen eingesetzten Kräfte mögen ungefähr den Divisionen Lagrange und Friederichs an Stärke gleich gewesen sein. Nach heftigem Bajonettkampf bemächtigten sich die Russen zum zweitenmal des Dorfes. Gleichzeitig hatte auch die russische Artillerie die Feuerüberlegenheit erlangt und diejenige Marmonts, die höchstens noch einige 40 Geschütze zählen konnte und sich außerdem schon zum Teil verschossen hatte, zum Abfahren genötigt. Damit war auch die Infanteriestellung unhaltbar geworden und Marmont war etwa um 4½ Uhr gezwungen, die Trümmer der Divisionen Lagrange und Friederichs in Richtung auf Reudnitz zurückzuziehen.

Marschall Ney verfügte nunmehr nur noch über die Division Ricard und eine Brigade der Division Brayer des III. Korps*), im ganzen etwa 7000 Mann und 40 Geschütze. Er zögert nicht, diese letzte Reserve einzusetzen und gibt dem General Souham den Befehl, Schönfeld wieder zu nehmen. Souham wird ebenso wie Marschall Ney bei Erkundung des besten Angriffspunktes schwer verwundet und muß das Kommando des III. Korps dem General Ricard übergeben. Das Vor-

*) Die andere Brigade der Division stand vor dem Hallischen Tor.

gehen Ricards gegen Schönfeld wird erleichtert dadurch, daß die Artillerie Langerons sich zum größten Teil verschossen und sich zurückgezogen hatte. Das Kartätschfeuer der 40 frischen französischen Geschütze zwingt die seitwärts des Dorfes stehenden Teile des Korps St. Priest zum Weichen, und den Angriffskolonnen Ricards gelingt es, in das Dorf einzudringen und die Bataillone Kapzewitschs zurückzuwerfen, trotzdem sie durch sechs frische Bataillone verstärkt worden waren. Doch der Umschwung der Lage war nicht von langer Dauer. Auf Befehl des Kronprinzen gehen 60 Geschütze des Korps Wintzingerode zum Ersatz der abgefahrenen Langerons vor und nach und nach treffen auch noch 20 schwedische ein und fahren vor der Front des Korps St. Priest auf. Unter dem Schutze dieser 80 frischen Geschütze führt Langeron sein gesamtes Korps — nur zwei Bataillone bleiben in Reserve — zum Sturme auf Schönfeld vor. Sechs Bataillone der 9. Division unter persönlicher Führung Olsufjews rücken der Parthe entlang vor, während Kapzewitsch, St. Priest und Rudsewitsch von Osten und Süden angreifen. Dieser Übermacht gegenüber vermag die Division Ricard Schönfeld nicht zu behaupten. Vergeblich führt General Brayer die Brigade Bony seiner 8. Division zur Unterstützung herbei, er selbst wird schwer verwundet, ebenso seine beiden Regimentskommandeure, und nach kurzem Handgemenge — es wird jetzt 6 Uhr gewesen sein — weicht das ganze III. Korps in Unordnung auf Reudnitz zurück. Das Korps hatte am heutigen Tage 117 Offiziere, 5009 Mann und 459 Gefangene verloren, von sämtlichen Generalen waren nur zwei noch dienstfähig. Von der Kavallerie Wintzingerodes folgten einige Abteilungen und nahmen den Weichenden noch vier Geschütze weg. Die Franzosen besetzten die Windmühlenhöhe zwischen Schönfeld und Reudnitz (EE) und verteidigten sie bis 9 Uhr abends. Dann wurden sie auch von hier verdrängt und zogen sich hinter den Rietschke-Bach zurück.

Während nach 4 Uhr der Kampf in und um Schönfeld durch den Vorstoß Ricards von neuem entbrannte und zwischen den Artillerien Wintzingerodes und des III. französischen Korps ein immer heftiger werdendes Feuer tobte, waren auch nach und nach die sämtlichen Geschütze Bülows zwischen Paunsdorf und der Straße nach Taucha in Tätigkeit getreten. Die Artillerie der Divisionen Durutte, Delmas und Compans, kaum halb so stark, hatte ihnen gegenüber einen schweren Stand; trotzdem hielt sie sich tapfer und fügte ihrem Gegner schwere Verluste zu. Dank ihrer Überlegenheit erlangte die preußische Artillerie schließlich die Oberhand, so daß sie später in eine nähere Feuerstellung neben Sellerhausen vorrücken konnte.

Als sich gegen 5½ Uhr Bennigsen zum Angriff von Mölkau und Zweinaundorf in Bewegung setzte und das Korps Langeron sich in unbestrittenem Besitze Schönfelds befand, gab der Kronprinz dem General v. Bülow den Befehl, auch Stünz und Sellerhausen zu nehmen. Nachdem die russisch-preußische Artillerie den Angriff genügend vorbereitet hatte, setzten sich zwei Bataillone der Division Hessen gegen Stünz, die Schützen-Abteilungen zweier anderer gegen Sellerhausen in Bewegung. Als links Mölkau nach lebhaftem Gefecht in die Hände der Österreicher fiel, wurde auch Stünz im Verein mit einem Jäger-Bataillon Bubnas erstürmt. Bei Sellerhausen, wo der Angriff offenbar mit zu schwachen Kräften erfolgt war, zog sich der Kampf in die Länge. Erst als rechts noch vier Bataillone der Division Krafft vorgingen und links die Schützen durch das Gros ihrer Bataillone unterstützt wurden, wich der Feind aus dem Dorfe und dem dahinter liegenden Busch. Es war unterdessen fast völlig dunkel geworden. Die Divisionen Delmas und Durutte gingen zurück bis an den Gabelpunkt der Tauchaer und Wurzener Straße. Von seiten der Verbündeten wurde in Anbetracht der vorgerückten Stunde nicht über die Linie der Dörfer vorgegangen. Französische Kavallerie machte noch einen Angriff auf das Korps Wintzingerode, wurde aber mit einem Verlust von vier Geschützen abgewiesen.

Lage der Nord-Armee am Abend.

Überblicken wir die Lage der Nord-Armee am Abend, so sehen wir, daß trotz der erdrückenden Übermacht, über die der Kronprinz von Schweden verfügte, die Erfolge des Tages verhältnismäßig gering geblieben waren. Sie beschränkten sich im großen und ganzen auf das Zurückdrängen des Gegners um einige tausend Meter und auf Wegnahme der Dörfer Schönfeld, Sellerhausen und Stünz. Offenbar wäre hier bedeutend mehr zu erreichen möglich gewesen, wenn nur die vorhandenen Kräfte energischer eingesetzt worden wären. Statt dessen kamen vom Korps Bülow nur geringe Teile, von den Korps Wintzingerode und Stedingk nur die Artillerie zur Verwendung. Die Schuld dieser schwächlichen Führung des Kampfes muß allein der Person des Kronprinzen zugeschrieben werden, der zwar für seine Person am heutigen Tage zahlreiche Proben hervorragender Tapferkeit an den Tag legte, in seiner Führung aber die während des ganzen Feldzuges gezeigte übertriebene Vorsicht nicht verleugnete.

Die Schlesische Armee.

Die Angriffe des Korps Sacken auf das Rosental und das Vorwerk Pfaffendorf waren am Vormittag infolge der rechtzeitig eingetroffenen Division Pacthod völlig gescheitert. Gegen 3 Uhr nachmittags erneuerte Sacken seine Versuche, sich dieser Punkte zu be-

mächtigen. Er verstärkte seine vorderste Linie und schob 24 Geschütze so nahe wie möglich an die feindliche Stellung vor. Es gelang ihm auch zeitweise, in das Vorwerk Pfaffendorf einzudringen, die Franzosen beschossen aber die Gebäude vom Rosental her so heftig, daß die Russen immer wieder gezwungen waren, sie zu räumen. Die Gebäude gingen dabei in Flammen auf und mit ihnen verbrannte eine große Zahl polnischer aber auch russischer Verwundeter, die hier Zuflucht gesucht hatten. So dauerte der hin und her wogende Kampf bis zum Einbruch der Dunkelheit, ohne die beiderseitige Lage zu verändern.

Als gegen Abend von der Haupt-Armee die Nachricht einlief, daß der Feind auf Merseburg und Weißenfels abzumarschieren scheine, zugleich mit der Aufforderung, ihm mit den entbehrlichen Truppen an der Saale zuvorzukommen zu suchen, befahl Blücher dem Korps York, sich durch einen Nachtmarsch in den Besitz der Übergänge von Merseburg und Halle zu setzen und dem Feinde auf seinem Rückzuge möglichst Abbruch zu tun, wobei es York überlassen bleibe, nach eigener Einsicht den Umständen gemäß zu operieren. An Langeron erging der Befehl, noch in der Nacht auf das rechte Parthe-Ufer zurückzukehren und sich zur möglicherweise nötig werdenden Unterstützung des Korps Sacken aufzustellen, eine Bewegung, die infolge der Erschöpfung der Truppen erst am nächsten Morgen ausgeführt werden konnte.

Das Korps York, verstärkt durch zwei Kasaken-Regimenter Sackens, die übergegangene sächsische Kavallerie-Brigade und die halbe österreichische Jäger-Kompagnie trat um 8 Uhr seinen Marsch nach Schkeuditz an, setzte denselben die ganze Nacht hindurch fort und traf um 7 Uhr morgens mit der Reservekavallerie und der Division Horn bei Halle, mit der Division Hünerbein bei Bruckdorf und Burgliebenau ein.

VI. Kolonne.

Dem Feldzeugmeister Gyulai war auf eine noch während des Gefechtes bei Klein-Zschocher abgesandte Meldung, „wonach es noch nicht feststünde, daß der Feind retiriere", folgendes Schreiben des Fürsten Schwarzenberg zugegangen:

„Ew. Exzellenz Aufstellen auf dem linken Elster-Ufer ist von der höchsten Wichtigkeit. Es handelt sich in Ihrer Position nicht darum, den Feind zu schlagen, sondern darum, denselben genau und bestimmt zu beobachten, um zu sehen, welche Straße er einschlägt, ob die von Merseburg oder die von Weißenfels oder beide zugleich, dann aber die nach Pegau führenden Straßen zu sichern. Im Falle Ihres Rückzuges haben Sie Pegau zu besetzen, die Brücke abbrechen zu lassen und die Stadt aufs hartnäckigste zu verteidigen. Von Naumburg haben E. E. die Infanterie zurückzuziehen, dem Rittmeister Zadubski aber aufzutragen, sich jenseits der Saale zu halten und im schlimmsten Falle die Kösener Brücke abzubrechen und sich, wenn es

nötig wird, über Laubfeld zurückzuziehen. Seine Bestimmung ist, den Feind über der Saale zu beobachten und uns zu benachrichtigen.

Auf der Höhe von Probstheida, den 18. Oktober, nachmittags 2 Uhr.

Schwarzenberg."

Das Schreiben ist insofern von Interesse, als aus ihm hervorgeht, daß man beim Großen Hauptquartier schon um 2 Uhr nachmittags mit einem Rückzuge der französischen Armee nach der Saale zu rechnen begann.

Dem Befehle entsprechend wurde die Kavallerie Mensdorffs und Thielmanns so nahe wie möglich an die französischen Marschkolonnen herangeschoben und auch schon um 3 Uhr der tatsächliche Abmarsch der Armee auf der Straße nach Lützen festgestellt. Feldmarschall-Leutnant Murray verließ um 5 Uhr nachmittags, als ihm der Anmarsch der Franzosen von Lützen her gemeldet wurde, nach Zerstörung der Brücke die Stadt Weißenfels und trat den Rückzug auf Zeitz an, da er sich zu schwach fühlte, Weißenfels zu verteidigen.

Am späten Abend lief bei dem mit der III. Armee-Abteilung bei Gautzsch lagernden Gyulai nachstehender Befehl des Fürsten Schwarzenberg ein:

„Der Feind wird von allen Seiten gedrängt und zieht sich wahrscheinlich gegen Naumburg; wenden E. E. alle Kräfte an, um ihm dort zuvorzukommen und die Stellung bei Kösen zu besetzen. Die Brücke daselbst muß aufs äußerste verteidigt werden. Die ganze österreichische Kavallerie und das Merveldtsche Korps konzentrieren sich morgen früh, den 19., um 7 Uhr bei Pegau, um von dort aus die Direktion auf Naumburg zu nehmen, welche E. E. ihnen allein richtig anweisen können. Ich kann von hier aus nicht beurteilen, ob und wie E. E. diese Aufgabe vollziehen werden. Sind Sie zu sehr gedrängt, so bleibt Ihnen nichts übrig, als sich auf Zeitz zu ziehen. Sie müssen dann die Equipagen der Armee von Zeitz nach Altenburg schicken. Wenn Sie in der Position vom Kaiser mit überlegener Macht angegriffen werden sollten, so müssen Sie alle Mittel anwenden, um dem Feind, der einen verzweifelten Rückzug macht, so viel Schaden als nur möglich zuzufügen. Auf jeden Fall müssen Sie sich in acht nehmen, daß Sie nicht selbst einen Echec erleiden, und wenn der Weg zum Rückzug (d. h. für die Franzosen) einmal offen ist, so haben Sie den Feind nur stark mit Kavallerie zu verfolgen.

Auf dem Schlachtfelde von Leipzig, am 18. Oktober 1813.

Schwarzenberg."

In seinem Antwortschreiben meldet Gyulai, daß er noch in der Nacht die Streifkorps Mensdorff und Thielmann nach Kösen aufbrechen lassen werde, er selbst werde mit dem III. Korps um 2 Uhr früh (19.) nach Pegau abmarschieren. Er verzichtete also darauf, noch am 20. das Defilee von Kösen zu erreichen und sich des Höhenzuges auf dem rechten Unstrut-Ufer gegenüber von Freiburg zu bemächtigen, was zur Beherrschung des dortigen Straßendefilees und zu einem ausgiebigen Frontalwiderstand unbedingt nötig gewesen wäre.

Damit haben wir die Schilderung der Ereignisse des 18. Oktober zu Ende geführt. Fassen wir die Ergebnisse der Schlacht, eines Kampfes, wie ihn die Welt in solcher Ausdehnung und solcher Erbitterung noch nicht gesehen hatte, kurz zusammen, so ergibt sich: Auf dem rechten Flügel, d. h. auf der Linie Connewitz—Probstheida hatte Napoleon auch am heutigen Tage alle Angriffe der Verbündeten abgeschlagen und seine Stellung fast unverändert behauptet, im Zentrum und auf dem linken Flügel hatte er seine Vorposition, die Dörfer Zuckelhausen, Holzhausen, Zweinaundorf, Mölkau, Paunsdorf, Stünz, Sellerhausen und Schönfeld, verloren und war auf die Hauptstellung Stötteritz—Crottendorf—Reudnitz zurückgedrängt worden, auf dem äußersten linken Flügel nördlich Leipzigs war die Lage völlig unverändert und im Rücken bei Lindenau endlich waren die Verbündeten geschlagen und, den Weg zur Saale freilassend, abgezogen. Die Verluste, mit denen wir uns an anderer Stelle noch beschäftigen werden, mochten auf beiden Seiten annähernd gleich sein und je etwa 20—25000 Mann an Toten und Verwundeten betragen haben; es ist selbstverständlich, daß sie bei den Franzosen fühlbarer waren und für die Fortsetzung des Kampfes mehr ins Gewicht fielen als bei den Verbündeten, die von Hause aus überlegen, noch über zahlreiche, völlig intakte Reserven verfügten. Nur die Dunkelheit hinderte die Verbündeten, den errungenen Erfolg zu vervollständigen und damit den Rückzug der französischen Armee zu gefährden; der anbrechende Morgen mußte unbedingt die endliche Entscheidung herbeiführen.

Lage am Abend.

Napoleon hatte den größten Teil des Tages auf dem Thonberg in der Nähe der von Kugeln durchlöcherten Quandtschen Tabaksmühle zugebracht.*) Inwieweit er in den Gang der Schlacht eingegriffen, welche Befehle er gegeben, welche Gedanken, Hoffnungen oder Befürchtungen ihn in den verschiedenen Phasen der Schlacht bewegten, ist leider der Nachwelt nicht überliefert worden. Generale und Ordonnanzoffiziere kamen und gingen. Auch Murat kam und besprach sich längere Zeit mit dem Kaiser. Gegen 12 Uhr stieg Napoleon zu Pferde und begab sich nach Probstheida bis in die Linie der Garde-Batterien, deren Feuer Drouot persönlich leitete. Hinter einem brennenden Gebäude traf er mit Murat zusammen. Die Division Curial der alten Garde wurde zu dieser Zeit hinter die Artillerielinie herangezogen (N^2). Nach kurzer Zeit ritt Napoleon wieder auf seinen Aufstellungsplatz zurück, wo er verblieb, bis nach 2 Uhr der Kampf um den Schlüsselpunkt seiner

Napoleon.

*) Der Platz liegt heute dicht an dem Saume der Stadt und ist durch ein Denkmal bezeichnet.

Stellung, Probstheida, immer heißer tobte. Bei den Angriffen der 10. und 12. preußischen Brigade befand er sich fast in vorderster Linie, suchte durch seine Gegenwart die Truppen anzuspornen, führte Verstärkungen herbei und ließ die Lücken füllen. Auf die Nachricht von dem Übergang der Sachsen ritt er eiligst nach dem linken Flügel und besprach sich längere Zeit mit Marschall Ney. Auf seine Veranlassung erfolgte um diese Zeit der oben geschilderte Angriff der Garde-Kavallerie Nansouty; auch zog er vorübergehend die Brigade Christiani der alten Garde zur Verstärkung Neys heran. Im übrigen war er bemüht, den Abfall der Sachsen und Württemberger der Armee möglichst geheim zu halten.

Der Rückzug der Armee war schon gegen 11 Uhr vormittags von ihm befohlen worden. Seit dieser Zeit begann alles, was auf dem Schlachtfelde entbehrlich war, das diplomatische Korps, die transportfähigen Verwundeten, die Bagage der Armee und der ganze unabsehbare Train sich über die Brücke nach Lindenau in Bewegung zu setzen. Um 4 Uhr erhielt das I. Kavalleriekorps den Befehl, abzurücken und vor Nacht noch eine Stellung bei Schönau zu beziehen. Ihm sollten dann das III. und V. Kavalleriekorps sowie der gesamte Artilleriepark folgen, nachdem die Munition der Truppen ergänzt und ein Teil der leeren Munitionswagen vernichtet worden war.

Ermüdet von einer schlaflosen Nacht und den Anstrengungen und Aufregungen des Tages war Napoleon gegen 5 Uhr, neben seinem Wachtfeuer sitzend, auf einem hölzernen Schemel eingeschlummert. Rundum herrschte tiefes Schweigen, das nur von dem Geräusch der in der Nähe vorbeimarschierenden Truppen unterbrochen wurde. Mit ernsten, sorgenvollen Gesichtern standen zahlreiche Generale, Adjutanten und Ordonnanzoffiziere um das Feuer, in das eine Kugel zischend einschlug und es auslöschte — ein Bild von unbeschreiblicher Tragik. Der Kaiser erwachte und diktierte dann mit gewohnter Ruhe die Befehle für den Rückzug der Armee und den folgenden Tag. Wir kennen diese Befehle nicht in ihrem Wortlaut. Nach Pelet wurde ein Teil der Artillerie und der Parks zuerst in Bewegung gesetzt, ihnen sollten dann vor Tagesanbruch die Truppen folgen, und zwar in der Reihenfolge: alte Garde, junge Garde Oudinots, IV. Kavalleriekorps, IX. und II. Korps und II. Kavalleriekorps; den übrigen Korps wurde die Verteidigung Leipzigs und die Deckung des Rückzuges übertragen. Um 6½ Uhr verlangte der Kaiser seine Zelte. Auf die verlegene Mitteilung, daß dieselben bereits nach Lindenau abgegangen seien und es schwierig sein würde, sie zurückzuholen, entschloß er sich, in Leipzig zu übernachten. Er verließ, von Murat begleitet, das Schlachtfeld

und begab sich nach Leipzig. Die Straßen waren von Menschen und Fuhrwerk aller Art derart überfüllt, daß er nur auf Umwegen und im langsamsten Schritt reitend sein Quartier, das Hotel de Prusse am Roßmarkt, erreichen konnte. Eine Abteilung der alten Garde war schon vor ihm hier eingetroffen und übernahm, auf dem freien Platz biwakierend, den Schutz des Großen Hauptquartiers.

Die verbündeten Monarchen.

Die Monarchen von Rußland und Preußen, zu denen sich am Nachmittag auch der Kaiser von Österreich gesellt hatte, waren mit dem Fürsten Schwarzenberg den ganzen Tag über auf der heute „Monarchenhügel" genannten kleinen Anhöhe bei Meusdorf*) verblieben, von wo sie einen großen Teil des Schlachtfeldes übersehen konnten. Von ihrem Einwirken auf den Gang der Schlacht ist der Nachwelt nur das Wenige überliefert, das im Verlaufe unserer Darstellung mitgeteilt wurde. Gegen 6 Uhr abends versammelte Schwarzenberg alle in der Nähe befindlichen Generale, um ihnen die Befehle für den nächsten Tag zu erteilen. Um dieselbe Zeit fuhr Kaiser Franz nach Rötha zurück, während Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm noch bis um 8 Uhr auf dem Schlachtfelde verweilten. Die durch zahllose Bilder verbreitete Legende, wonach die drei Monarchen am Abend knieend Gott für den errungenen Sieg gedankt hätten und alle in der Nähe befindlichen Truppen diesem Beispiel gefolgt wären, entbehrt jeglicher historischen Begründung.

Stellung in der Nacht vom 18./19. Oktober.

Die verbündete Armee lagerte am Abend im allgemeinen da, wo sie durch die Ereignisse des Tages hingeführt worden war, und zwar:

Die I. Kolonne hinter der Linie Lößnig—Dölitz—Dösen,
die II. Kolonne gegenüber Probstheida von Dösen bis Zuckelhausen und dahinter,
die III. Kolonne auf der Linie Zuckelhausen—Zweinaundorf—Mölkau,
die Nord-Armee in mehreren Treffen hintereinander von Stünz—Sellerhausen bis Paunsdorf—Abtnaundorf,
das Korps Langeron bei Schönfeld,
das Korps Sacken zwischen Gohlis und der Parthe, dicht vor Leipzig.

Die Linie der französischen Armee lief von Connewitz über Probstheida, ging von da über Stötteritz auf Crottendorf und Reudnitz und weiter nach der Hallischen Vorstadt und Gohlis.

*) Ebenfalls heute durch ein Denkmal bezeichnet.

Die Vorposten beider Armeen standen einander so nahe, daß sie den Zuruf der Posten deutlich hören konnten.

Betrachtungen. Die größte Schlacht der Weltgeschichte, eine der folgenreichsten für die Geschicke Europas war geschlagen. Neun Stunden lang hatten sich eine halbe Million Krieger fast aller europäischen Nationen in erbittertstem und hartnäckigstem Kampfe gegenübergestanden, ein Kanonendonner, wie ihn selbst dieses krieg- und schlachtengewohnte Geschlecht in solcher Heftigkeit und Ausdauer nicht gehört, hatte die Erde in weitem Umkreise erdröhnen gemacht, mehr als fünfzigtausend tapfere Soldaten röteten mit ihrem Blute den Erdboden, den am Abend die Flammen von zwölf brennenden Dörfern erhellten, und dennoch war die Entscheidung nicht gefallen, nur näher herbeigerückt. Wenn man bedenkt, daß die Verbündeten am 18. Oktober den Vorteil eines umfassenden Angriffs besaßen, daß sie über eine Überlegenheit von 135000 Mann verfügten, daß sie den höchstens 650 Geschützen der Franzosen etwa die doppelte Zahl entgegenstellen, den 30000 Reitern Napoleons mindestens 60000 entgegenwerfen konnten, so ist der verhältnismäßig geringe Erfolg des Tages schwer zu begreifen. Denn wenn es auch gelungen war, die französische Armee aus sämtlichen vorgeschobenen Stellungen zurückzudrängen, der eigentlichen Hauptstellung gegenüber war ein Erfolg nicht zu erzielen gewesen. Diese Tatsache durch die größere Tapferkeit der Franzosen erklären zu wollen, wie es von französischer Seite zumeist geschieht, ist dem heldenmütigen Verhalten der Österreicher bei Dölitz und Lößnig, der Preußen bei Probstheida, der Russen bei Schönfeld gegenüber geradezu sinnlos, der mangelnde Schlachterfolg kann vielmehr nur durch grobe Fehler der Führung herbeigeführt worden sein, und mit ihr haben wir uns demnach in erster Linie zu beschäftigen, wenn wir die Ereignisse des Tages einer kritischen Betrachtung unterziehen wollen.

Während Napoleon am 16. Oktober noch sich in der taktischen Offensive befand und hoffen durfte, durch Überlegenheit an entscheidender Stelle die Armeen der Verbündeten einzeln zu schlagen, war er am 18. völlig in die Defensive zurückgeworfen. Er kämpfte, nachdem er es verschmäht hatte, bereits am 17. abends den Marsch nach der Saale anzutreten, nur noch um die Sicherung seines Rückzuges, und so war die Völkerschlacht bei Leipzig, die riesenhafteste und blutigste der neueren Zeit, wie Bernhardi mit Recht bemerkt, in Wahrheit nichts anderes als ein großes Arrieregarden-Gefecht. Die Verbindung der französischen Armee mit der Elbe, die am 16., ja am 17. Oktober noch bestanden hatte, war am 18. früh bereits aufgegeben, die Rückzugslinie

war durch Entsendung Bertrands auf die Straße nach Erfurt verlegt worden. Da Napoleon in dieser Richtung nur die einzige Straße über Lindenau zur Verfügung stand, so blieb ihm bei der Nähe des Feindes an dem langen Rückzugsdefilee nichts anderes übrig, als in einer für seine Kräfte unverhältnismäßig großen Frontlinie von fast zwei Meilen Ausdehnung die Bedrohung dieser Rückzugslinie abzuwehren. Seine Aufstellung mußte der Überzahl seiner Gegner gegenüber allmählich die Form der Kreislinie annehmen, eine Form, die zwar den Vorteil hatte, die Reserven rascher nach jedem bedrohten Punkte werfen zu können, es aber unmöglich machte, mit ihnen zur Offensive überzugehen. So dienten denn auch am 18. Oktober die Garden Napoleons nur dem defensiven Zwecke, die Gefahr des Durchbruchs der Verbündeten an irgend einem Punkte der Kreislinie abzuwehren; denn gelang ein solcher auch nur an einer einzigen Stelle, so war damit der Rückzug aller übrigen Teile der Armee aufs äußerste gefährdet.

Machen wir uns diese Lage Napoleons klar, so ergibt sich hieraus von selbst das Verfahren, das die Verbündeten am 18. Oktober einzuschlagen hatten. Sie mußten ihre bedeutende numerische Überlegenheit dazu benutzen, an einem für den Rückzug des Feindes besonders empfindlichen Punkte mit großer Übermacht vorzudringen, während sie an den übrigen Stellen der Kreislinie den Kampf so zu führen hatten, daß ein Abziehen von Kräften nach der bedrohten Stelle für Napoleon unmöglich wurde. Darüber sich klar zu werden, wo die empfindlichsten Punkte der französischen Stellung lagen, hatte man am 17. Zeit genug. Am 17. Oktober standen die Franzosen der Haupt-Armee gegenüber noch auf der Linie Dölitz—Wachau—Liebertwolkwitz—Kolmberg, die sie am 16. behauptet hatten, im Norden von Leipzig aber klopfte die Schlesische Armee bereits an die Tore der Hallischen Vorstadt, stand also somit schon in unmittelbarer Nähe der Rückzugsstraße. Daß die Angriffsdisposition Schwarzenbergs für den 18. ausschließlich in Rücksicht auf die Stellung der Franzosen südlich Leipzigs bearbeitet wurde, ist begreiflich, daß sie aber für die im Norden der Stadt vereinigten Kräfte nicht den angegebenen Endzweck zugrunde legte, ist nur dadurch zu erklären, daß ein Oberbefehl über die Gesamtstreitkräfte der Verbündeten nicht existierte und daß selbst die Monarchen nicht daran dachten oder es nicht wagten, den Kronprinzen von Schweden kategorisch anzuweisen, so früh als möglich und auf dem direktesten Wege die Parthe zu überschreiten und sich damit gegen den für die Franzosen gefährlichsten Punkt zu wenden. Wäre der Kronprinz anstatt um 9 Uhr schon um

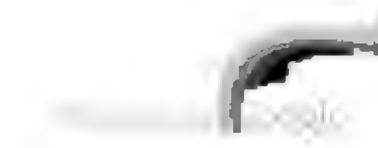
5 Uhr früh von Breitenfeld aufgebrochen und hätte er die Parthe anstatt bei Taucha da überschritten, wo das Korps Langeron auf Befehl Blüchers überging, so konnten die gesamten Streitkräfte der Schlesischen und der Nord-Armee schon gegen 11 Uhr sich im Kampfe mit den Truppen des Marschalls Ney befinden. Lassen wir die Korps Sacken und Yorck, als durch den Kampf mit Dombrowski und Pacthod gefesselt, außer Berechnung, so standen dem Kronprinzen 90000 Mann gegen höchstens 36000 Mann Neys zur Verfügung, ein Zahlenverhältnis, das Napoleon sehr bald genötigt haben würde, seine gesamten Reserven nach der Parthe zu werfen. Auch wenn dann ein Vordringen des Kronprinzen unmöglich geworden wäre, so wäre doch der Angriff der Haupt-Armee auf die Stellung Lößnig—Probstheida wesentlich erleichtert und weniger verlustreich geworden. Legte man besonderen Wert darauf, die Nord-Armee in unmittelbare Verbindung mit dem rechten Flügel der Haupt-Armee zu bringen, so genügte es vollständig, die Division Bubna über Taucha zu dirigieren und die Kasaken Platows in die Lücke einzuschieben. Diese schwachen Kräfte hätten einen Durchbruchsversuch Napoleons in Richtung auf Taucha zwar nicht verhindern, wohl aber rechtzeitig melden und ein Vorrücken der vereinigten Kräfte Blüchers und des Kronprinzen gegen die linke, Bennigsens gegen die rechte Flanke der französischen Armee veranlassen können. Bei der bedeutenden Übermacht der Verbündeten konnte Napoleon im Ernste kaum hoffen, seine immer noch 160000 Mann starke Armee mit dem ungeheuren Troß, den eine solche mit sich führt, zwischen zwei so starken Gegnern hindurch nach der Elbe zu führen, ohne die größten Verluste zu erleiden.

Und dennoch hat die unbegründete Furcht vor diesem Durchbruch in Verbindung mit dem späten Eintreffen der Nord-Armee auf dem Kampffelde der ganzen Schlacht ihr Gepräge gegeben, indem sie den General v. Bennigsen veranlaßte, anstatt die französische Stellung von Probstheida bis zur Pleiße mit aller Kraft in der linken Flanke zu fassen, seine Streitkräfte immer weiter nach rechts auszudehnen. Dieser Fehler, welcher der Unkenntnis der Lage bei Lindenau und dem Verkennen der Absichten Napoleons entsprang, wäre vermieden worden, wenn der Kronprinz von Schweden anstatt um 3 Uhr nachmittags schon im Laufe des Vormittags vor Paunsdorf erschienen wäre; ihm in erster Linie sind daher die geringen Erfolge des Tages zuzuschreiben.

Die Angriffsdisposition Schwarzenbergs für die Haupt-Armee ging einfach aus der Stellung hervor, welche die einzelnen Teile der Armee am Abend des 17. einnahmen. Es war dies das Natürliche und

folglich auch das Richtige. Freilich konnte man auch hier den großen Endzweck und eine unmittelbare Einwirkung auf die Rückzugslinie des Feindes in Betracht ziehen, was durch eine andere Gruppierung der Streitkräfte sehr wohl zu erreichen gewesen wäre. Machte man beispielsweise die Kolonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg stärker, so war es sehr wohl möglich, den Gegner aus seiner Stellung hinter den Lößniger Teichen zu vertreiben und Connewitz ernsthaft zu bedrohen. Zur Verstärkung der I. Kolonne waren Kräfte genug vorhanden, kamen doch die gesamten russisch-preußischen Garden am 18. nicht zur Verwendung. Napoleon hätte ohne Zweifel einem Durchbruchsversuch der Verbündeten in Richtung auf Connewitz den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt, aber er war dann wiederum gezwungen, seine Reserven von Probstheida nach dieser Seite zu ziehen, die Wegnahme des wichtigen Punktes Probstheida wäre hierdurch den Korps Wittgenstein und Kleist möglich gemacht und die französische Stellung damit unhaltbar geworden. Indessen wäre es unrecht, Schwarzenberg aus der gewählten Gruppierung der Streitkräfte einen Vorwurf zu machen; bei einer Schlacht von so ungeheurer Ausdehnung ist es schwer, von Anfang an den entscheidenden Punkt richtig zu erkennen, die einmal angesetzten Massen lassen sich aber später nicht mehr verschieben wie die Figuren eines Schachbrettes. Auch die Anordnungen Schwarzenbergs waren geeignet, eine günstige Entscheidung herbeizuführen, wenn sie nur richtig ausgeführt wurden. Im Gegensatz zu der Disposition für den 16. war der größte Nachdruck auf den umfassenden Angriff des linken französischen Flügels gelegt, und dieser war auch seiner Stellung nach in der Tat der empfindlichste; er war örtlich am ausgedehntesten und schwächsten, und wenn die feindliche Linie hier durchbrochen wurde, so war der Rückzug des rechten französischen Flügels und der Mitte aufs höchste gefährdet. So weit dachte Schwarzenberg allerdings nicht und ein so kühner Gedanke lag ihm völlig fern, sonst würde er wohl Bennigsen wesentlich verstärkt und nicht noch in letzter Stunde den Versuch gemacht haben, Truppen vom rechten Flügel nach der ohnedies überflüssig starken Mitte herüberzuziehen. Die Sorge Bennigsens für seine rechte Flanke und die Angst vor einem Abzuge der französischen Armee in Richtung auf Taucha, die erst schwand, als die Nord-Armee in die Lücke eingeschoben war, machte denn auch diesen umfassenden Angriff des feindlichen linken Flügels völlig illusorisch, damit aber auch die Wegnahme Probstheidas, wenigstens mit den hierzu eingesetzten Kräften, unmöglich.

Daß bei den ausgedehnten Raumverhältnissen die Führer der



einzelnen Kolonnen nach eigener Einsicht handeln mußten, daß infolgedessen der Zusammenhang des Ganzen ungemein locker und der Einklang der Bewegungen häufig zu vermissen war, erscheint begreiflich und kann dem Oberkommando nicht zur Last gelegt werden. So war der Angriff des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf die Linie Dösen—Dölitz entschieden verfrüht; er schuf auf dem linken Flügel der Verbündeten eine derart bedenkliche Lage, daß die Siegeszuversicht des Fürsten Schwarzenberg gleich von Anfang an aufs tiefste erschüttert und er zu den übereiltesten Maßnahmen veranlaßt wurde. Die Abberufung Gyulais von Lindenau läßt sich von militärischem Standpunkt unmöglich rechtfertigen, um so weniger, als der durch sie beabsichtigte Zweck der Verstärkung der I. Kolonne nicht vor Ablauf von Stunden erreicht werden konnte. Man kann sich denn auch bei derartig unüberlegten, aus den Eingebungen des Augenblicks entsprungenen Maßnahmen nicht wundern, wenn eine spätere Zeit die Behauptung aufstellte, daß hier die Diplomatie die Hand im Spiel gehabt, daß man Napoleon absichtlich den Rückzug nach dem Rhein offen lassen wollte, eine Ansicht, die hier zwar nicht beweiskräftig widerlegt werden kann, für deren Berechtigung aber weder in den Kriegsarchiven von Wien und Berlin Anhaltspunkte zu finden waren, noch aus den Befehlen Schwarzenbergs sich Beweise ableiten lassen.

Während so auf dem linken Flügel der Verbündeten die Schlacht einen nicht gerade hoffnungsvollen Anfang nahm, die Lage erst am Nachmittag günstiger wurde und am Abend aus beiderseitiger Ermattung einschlief, war man im Zentrum bei Probstheida auf unüberwindlichen Widerstand gestoßen. Probstheida war der Schlüssel der ganzen französischen Aufstellung. Fiel er in die Hände der Verbündeten, so waren die beiden Flügel in der Flanke gefaßt und sie mußten an Leipzig zurückgezogen werden. Daß man diese Bedeutung des Dorfes auf französischer Seite richtig erkannt hatte, bewies die zahlreiche Artillerie, die man hier aufgefahren, die starken Reserven, die man hier aufgestellt hatte. Es war klar, daß die Verbündeten hier eine schwierige Aufgabe zu lösen hatten, und diese Aufgabe wies man wunderbarerweise gerade den Truppen zu, die bereits am 16. die schwersten Verluste erlitten hatten und die zur ihrer Lösung viel zu schwach waren; man ließ sie unter dem mörderischen Feuer der zahlreichen französischen Batterien anstürmen, ohne daß man vorher die Überlegenheit der eigenen Artillerie ausgenützt und dem Angriffe genügend vorgearbeitet hatte, man ließ sie ohne kräftige Unterstützung in dem ungleichen Kampfe verbluten, während hinter ihnen

die gesamten russisch-preußischen Garden, die schon am 16. wenig zur Verwendung gekommen waren, auch heute wieder untätig blieben und — gewiß zum größten Bedauern dieser Elitetruppen — keinen Schuß abgaben. So günstig auch die örtlichen Verhältnisse Probstheidas für eine Verteidigung waren und so viel auch Napoleon getan hatte, die Verteidigungsfähigkeit dieses Punktes zu erhöhen, so war es doch, sollte man meinen, zu nehmen, wenn man nur taktisch richtig verfuhr. Probstheida bildete einen weitausspringenden Punkt der französischen Stellung, es war also auch umfassend von den Verbündeten zu beschießen, wenn diese nur von ihrer artilleristischen Überlegenheit genügend Gebrauch machten. Wieviel Geschütze gegen Probstheida in Tätigkeit waren, läßt sich nicht genau feststellen, kein Bericht aber spricht von einer Heranziehung der Reserveartillerie, und der Umstand, daß nach den drei abgeschlagenen Angriffen die Geschützlinie bedeutend verstärkt wurde, läßt darauf schließen, daß man vor dem Angriff nicht alle Batterien, über die man verfügte, ins Feuer gebracht hatte. Geschah dies aber und richtete diese Artillerie ihr Feuer konzentrisch nicht bloß auf die feindlichen Geschütze, sondern auch auf die dicht hinter dem Dorfe stehenden Reserven, so kamen diese in ein Kreuzfeuer, das sie kaum lang auszuhalten imstande waren. Gingen dann nach wenigstens teilweiser Niederkämpfung der Artillerie und nach Erschütterung der Reserven die Verbündeten zum Angriff vor, nicht mit ein paar schwachen Brigaden und gegen das Dorf allein, sondern in mehreren starken Kolonnen, gefolgt von reitender Artillerie und Kavallerie auch gegen die zu beiden Seiten und rückwärts stehenden Teile des II. und V. Korps, so war in Anbetracht der Übermacht, die von seiten der Verbündeten entwickelt werden konnte, ein Erfolg nicht allein denkbar, sondern sogar wahrscheinlich. Freilich setzte ein derartiges Handeln eine straffere und kühnere Oberleitung voraus, wie sie tatsächlich vorhanden, ein so sachgemäßes Eingreifen der Nebenkolonnen, wie man es von kriegserfahrenen Generalen erwarten mußte. Von dem allen geschah nichts, und so war der furchtbare Kampf vergeblich und Probstheida blieb in den Händen der Franzosen.

Der Angriff auf Probstheida konnte der II. Kolonne wesentlich erleichtert, ja der Feind konnte sogar zum freiwilligen Räumen des Dorfes veranlaßt werden, wenn es der Kolonne Bennigsen nach der Einnahme von Zuckelhausen und Holzhausen gelang, Zweinaundorf zu nehmen und gegen Stötteritz vorzudringen und hierdurch Probstheida in der Flanke zu fassen. Dies wäre möglich gewesen, wenn Bennigsen seine Kräfte zusammengehalten und nicht bis Paunsdorf ausgedehnt hätte. Wir wissen, daß er hierzu durch das späte Ein-

treffen der Nord-Armee veranlaßt wurde und es für nötig hielt, der französischen Armee den einzigen Ausweg nach der Elbe zu verschließen, eine Auffassung der Lage, die naheliegend war und verzeihlich ist.

So kommen wir immer wieder darauf zurück, daß dem späten Eingreifen des Kronprinzen allein die mangelhaften Erfolge des Tages zuzuschreiben sind. Auch nach seinem Eintreffen war bei der Nord-Armee von einem energischen Handeln nicht die Rede. Ging der Kronprinz nach 2 Uhr mit seiner gesamten Kraft zwischen Paunsdorf und Schönfeld auf Stünz und Sellerhausen vor, so wurde nicht bloß Stötteritz in der Flanke bedroht, sondern auch der blutige Kampf um Schönfeld, der dem Korps Langeron 3700 Mann kostete, wurde unnötig. Statt dessen begnügte sich der Kronprinz in der Hauptsache mit einem bloßen Artilleriekampf, die Korps Wintzingerode und Stedingk kamen überhaupt nicht, die Infanterie Bülows nur zum geringsten Teil zur Verwendung.

Trotz aller dieser Fehler der Führung war am Abend der linke Flügel der Franzosen entschieden geschlagen und bis in unmittelbare Nähe Leipzigs zurückgedrängt, der rechte Flügel und die Mitte hatten sich nur mit äußerster Anstrengung behauptet. Viel hat also an einem entscheidenden Sieg nicht gefehlt. Man hat berechnet, daß fast 100000 Mann der Verbündeten und über 100 Geschütze nicht zur Verwendung gekommen wären, während Napoleon höchstens noch 10—12000 Mann intakter Truppen besessen habe. Setzten die Verbündeten diese frischen Kräfte am richtigen Orte und zur rechten Zeit ein, so mußte Napoleon schon am 18. auf Leipzig zurückgeworfen werden, sein Rückzug am 19. war damit aufs äußerste gefährdet. Daß dies nicht geschah, war Schuld des Kronprinzen von Schweden, aber auch des Fürsten Schwarzenberg. War die Gesamtanlage der Schlacht auch im ganzen richtig, so war sie doch nur ein Ergebnis der Verhältnisse, nicht zugleich aus der Seele des obersten Führers entsprungen. Darum vermag man auch in ihrem Verlaufe nicht die feste, zielbewußte Leitung eines die Verhältnisse beherrschenden Feldherrn zu erkennen, sondern es folgt alles dem Naturgesetze kämpfender Massen, wobei nur einzelne Teile des Heeres, einzelne Führer sich herausheben. Erfolge werden an verschiedenen Stellen errungen, aber sie werden nicht benutzt, und hierin zeigt sich am meisten, daß Schwarzenberg zu klein für seine Aufgabe war, daß er es nicht zu einer bestimmten, klaren Anschauung über das zu erstrebende Ziel gebracht hatte, daß er in seinen Entschlüssen bis zuletzt von dem Gange der Dinge und den Eindrücken des Augenblicks abhängig blieb.

Über die Maßnahmen Napoleons haben wir hier wenig hinzuzusetzen. Wir haben den Entschluß des Kaisers, den Kampf am 18. fortzusetzen, psychologisch zu erklären gesucht. Bei dem eigentümlichen Charakter Napoleons und bei seiner Hartnäckigkeit, nichts aufzugeben, wozu er nicht mit Gewalt gezwungen wurde, nicht einen Schritt zurückzuweichen, solange er noch irgend eine Möglichkeit des Erfolges zu besitzen glaubte, ist dieser Entschluß erklärlich, wenn auch, von militärischem Standpunkt aus betrachtet, unentschuldbar. Der Entschluß hatte einen Schein von Berechtigung, solange dem Kaiser der Anmarsch der Nord-Armee, der Armee Bennigsens und der Armee-Abteilung Colloredos unbekannt war, er war völlig unbegreiflich, nachdem sichere Nachrichten über das Eintreffen dieser Armeeteile eingelaufen waren, nachdem man von den Kirchtürmen Leipzigs aus bemerken konnte, daß die Wachtfeuer der Verbündeten fast eine zusammenhängende Kreislinie um die französische Armee bildeten. Nunmehr mußte er sich klar sein, daß auf einen Erfolg nicht mehr zu rechnen war. Hätte er noch am Abend des 17. den Rückzug eingeleitet, so konnte in der Frühe des 18. schon ein beträchtlicher Teil der Armee auf dem linken Elster-Ufer sich befinden, auch der Rest konnte unter dem Schutze einer Leipzig besetzenden starken Arrieregarde unbehelligt nachfolgen. Die Kraft, die ihn am 18. zu solchem Widerstande waffnete, die Tapferkeit seines Heeres und die Furcht vor seinem Namen hätten ihm die Bahn freigemacht, die Armee wäre nicht durch einen verlustreichen, die physischen Kräfte bis zum äußersten aufreibenden Kampf in ihren Grundfesten erschüttert gewesen, der Rückzug hätte sich daher geordneter vollzogen und Napoleon hätte die Saale um 50000 Mann stärker erreicht, ungebeugt und immer noch achtunggebietend. So können wir die Annahme der Schlacht am 18. Oktober nur als eine Verblendung bezeichnen, die nur dadurch erklärt zu werden vermag, daß Napoleon in fatalistischem Glauben an seinen Stern auf das Eintreten unvorherzusehender Glücksfälle rechnete, oder auch an eine Annahme seiner durch Merveldt übermittelten Friedensvorschläge glaubte.

In den einzelnen Maßnahmen Napoleons zeigte sich nochmals seine ganze Meisterschaft in der Leitung einer Schlacht; er wurde hierbei aufs tatkräftigste unterstützt von seinen Marschällen und Generalen. Die gewählte Stellung war vorzüglich. Die Vorteile, welche die zahlreichen Dörfer, Waldparzellen, Höhen und Teiche der Verteidigung darboten, wurden in meisterhafter Weise ausgenutzt. In der vorzüglichen Aufstellung der Artillerie, von der man auf seiten der Verbündeten kaum die Mündung der Geschütze erblickte und in der

bei weitem größeren Treffsicherheit läßt sich die ungleich bessere Ausbildung dieser Waffe erkennen. Sie hielt denn auch trotz ihrer Minderzahl standhaft das Feld und ihr hauptsächlich war es zuzuschreiben, daß die Angriffe der Verbündeten auf Connewitz, Probstheida und Stötteritz scheiterten. In der Dorfverteidigung verriet die französische Infanterie wieder ihre oft bewiesene Überlegenheit, aber auch im Kampfe mit dem Bajonett zeigte sie eine heroische Tapferkeit. Auch die Kavallerie entwickelte trotz der schlechten Beschaffenheit der Pferde eine ungemeine Tätigkeit, die um so erfolgreicher war, als die Verbündeten ihre Überlegenheit in dieser Waffe nirgends zur Geltung brachten und an keiner Stelle in größeren Massen auftraten. So wurde der Tag von Leipzig zu einem Ruhmestag auch der französischen Armee, und selbst der Feind konnte nicht anders als mit Hochachtung und Bewunderung auf diese marschmüden und entkräfteten Truppen blicken, die der Bedeutung des Kampfes sich klar bewußt, an dem Sieg verzweifelnd, aber ihres alten Kriegsruhmes eingedenk, wie in einem Delirium befangen sich auf den Gegner stürzten und ihm jeden Schritt nach vorwärts streitig machten. Daß alle diese heldenmütigen Anstrengungen vergeblich sein mußten, daß ein Sieg nicht mehr zu erringen war und daß es sich nur darum handeln konnte, den überlegenen Gegner so weit von Leipzig abzuhalten, um den Rückzug möglichst ungefährdet antreten und möglichst ungestört ausführen zu können, war bei dem beiderseitigen Stärkeverhältnis von vornherein klar. Um so befremdlicher erscheint es daher, daß in der französischen Militärliteratur auch heute noch der Mißerfolg des Tages — wenn man einen solchen überhaupt zugibt — einzig und allein dem Übergange der Sachsen und Württemberger und dem Mangel an Munition zugeschrieben wird, als wenn in dem Kampfe solcher Massen, wie sie bei Leipzig auftraten, ein Mehr oder Weniger von 3000 bis 4000 Streitern, ein Verlust von 20 Geschützen eine Bedeutung besessen, oder als wenn der Besitz der gesamten Munitionsvorräte von Magdeburg und Erfurt eine Besserung der militärischen Lage hätte herbeiführen können.

Mit Einbruch der Dunkelheit war die Völkerschlacht entschieden, mit ihr der Feldzug in Deutschland, der Kampf um die Herrschaft Europas. Deutschland mußte von den Franzosen geräumt werden, wie vor einem Jahre Rußland. Die Größe des bei Leipzig erfochtenen Sieges aber hing davon ab, welche Verluste die Verbündeten imstande sein würden der französischen Armee auf dem Rückzuge zuzufügen.





Fünftes Kapitel.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

19. Oktober.

Der Sturm auf Leipzig.

Literatur: Sämtliche für das zweite Kapitel angegebenen Werke. Außerdem: Quistorp, Geschichte der Nord-Armee, Bd. II u. III. — Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 u. 1814, Bd. I. — Beitzke, Hinterlassene Schriften des Dr. Carl Friccius. — [v. Wedell], Feldzug der kaiserlich russischen Armee von Polen in den Jahren 1813 u. 1814. — Bachmann, Die Erstürmung des äußeren Grimmaischen Tores. — Über die Teilnahme des Bülowschen Armeekorps beim Sturm auf die Grimmaer Vorstadt von Leipzig am 19. Okt. 1813. Mil. Wochenbl. 1866. — Krafft, Geschichte des Inf.-Regts. Graf Schwerin Nr. 14. — v. Natzmer, Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer, Bd. I.

Maßnahmen Schwarzenbergs für den 19. Oktober.

Wir erinnern uns, daß Fürst Schwarzenberg gegen 6 Uhr abends die in der Nähe befindlichen Generale auf dem Monarchenhügel um sich versammelt und ihnen mündlich die Befehle für den folgenden Tag erteilt hatte. Sie waren sehr kurz und einfach. „Sämtliche Armeeteile sollten bei Morgengrauen in Schlachtordnung bereitstehen, die Schlacht zu erneuern. Im Falle eines feindlichen Rückzuges sollte die Armee wie am 18. in fünf Kolonnen konzentrisch gegen Leipzig vorrücken und die Stadt stürmen, weil erst nach Einnahme der Stadt der Sieg als entschieden zu betrachten sei." Es wird erzählt, daß der Kaiser von Rußland bei dieser Gelegenheit den Wunsch ausgesprochen habe, noch am Abend die russisch-preußischen Garden und Grenadiere nach Pegau abmarschieren und dort die Elster überschreiten zu lassen, um den Franzosen bei ihrem Abmarsche in die linke Flanke fallen zu können, daß aber dieser Vorschlag in Rücksicht auf die Ermüdung der Truppen und ihre mangelhafte Verpflegung nicht die Billigung Schwarzenbergs und seines Stabes gefunden habe. Wir dürfen annehmen, daß diese Erzählung, für die sich in den Berliner und Wiener Kriegsakten keinerlei Anhaltspunkte vorfinden, eine tendenziöse Erfindung späterer Zeiten ist. Hätte der Kaiser wirklich

diesen Wunsch geäußert und mit Nachdruck auf ihm bestanden, so würde er ihn ohne Zweifel ebenso wie so viele andere durchgesetzt haben, um so mehr, als die gegen ihn erhobenen Bedenken in bezug auf die Garden und Grenadiere nicht zutreffend waren. Wahrscheinlicher ist es und menschlich begreiflich, wenn auch, von militärischem Standpunkte aus betrachtet, nicht zu entschuldigen, daß man sich in der Freude des errungenen Sieges und in der sicheren Erwartung eines dritten blutigen Kampfes um den Besitz der Stadt mit den Erfolgen des Tages begnügte, alle Maßnahmen zur Verfolgung des Gegners auf den folgenden Tag verschob und vor der Hand genug getan zu haben glaubte, wenn man das Korps Yorck auf Halle und Merseburg, die Armee-Abteilung Gyulai, die leichte Division Moritz Liechtenstein und die Streifkorps Thielmann und Mensdorff auf Pegau dirigierte, den Hetman Platow aber anwies, mit seinen Kasaken noch in der Nacht bei Dölitz über die Pleiße, bei Zwenkau über die Elster zu gehen und von dort aus den Rückzug der französischen Armee zu beunruhigen. Man tat sogar noch mehr, indem man einigen weiteren Korps die Weisung erteilte, sich für den nächsten Tag zum sofortigen Vormarsch bereitzustellen. Teils noch auf dem Schlachtfeld, teils in der Nacht von dem Hauptquartier Schwarzenbergs zu Rötha aus werden folgende Befehle erlassen, welche die Absichten Schwarzenbergs deutlich zu erkennen geben:

An den Feldzeugmeister Grafen Colloredo, den nunmehrigen Kommandeur des Reservekorps:

„General v. Nostitz bricht mit seinen drei Kavallerie-Brigaden dergestalt auf, daß er Punkt 7 Uhr früh bei Pegau eintrifft."

An Feldmarschall-Leutnant Lederer:

„Nachdem E. H. das Kommando des Generals d. K. Grafen Merveldt übernommen haben, werden Sie das Korps dergestalt bei Pegau konzentrieren, daß Sie morgen früh 7 Uhr daselbst eintreffen, abkochen und zu weiterem Marsch noch an diesem Tag bereit sein können. Die Division Aloys Liechtenstein wird sich um eben diese Zeit mit Ihnen vereinigen und Sie auf jeden Fall noch Befehl erhalten, weiter zu marschieren. Die russische Kavallerie konzentriert sich zur Verfolgung des Feindes ebenfalls in Pegau."

An den Feldmarschall-Leutnant Grafen Bubna:

„Laut allen Nachrichten scheint der Feind nach der heute verlorenen Schlacht den Rückzug nach Merseburg zu nehmen. Ich gedenke, ihn lebhaft zu verfolgen und finde daher nötig, die E. H. unterstehende Division links zu ziehen, um sie mit der übrigen österreichischen Armee zu vereinigen. E. H. wollen daher mit selbiger nach Maß als dies die bisherigen Fatiguen derselben erlauben, Ihren Marsch in der Direktion auf Pegau dergestalt antreten, daß Sie daselbst, sobald es nur immer möglich, eintreffen."

So hatte Schwarzenberg noch vom Schlachtfelde aus etwa 40000 Mann zur Verfolgung des Feindes in Bewegung gesetzt, weitere 20000

Mann zu gleichem Zwecke für den folgenden Tag bereitgestellt. Er glaubte damit offenbar, alles mögliche getan zu haben, um so mehr, als der Feind ja immer noch in achtunggebietender Stärke, mit dem Rücken an Leipzig gelehnt, vor ihm stand und möglicherweise am 19. noch eine dritte Schlacht geliefert werden mußte. Am späten Abend scheint eine Änderung der Pläne des Großen Hauptquartiers eingetreten zu sein, für die wir eine Erklärung nicht zu geben vermögen. Nach Mitternacht geht folgender Befehl an den Grafen Nostitz ab:

„Nach der früher an den Feldzeugmeister Grafen Gyulai und den Feldmarschall-Leutnant Baron Lederer erlassenen Disposition sollte zwar das II. Armeekorps und die Kavalleriereserve sich morgen früh in Pegau versammeln. Da aber die eigentlichen Bewegungen des Feindes sich noch nicht mit Bestimmtheit entwickelt haben, so finde ich es für nötig, hiervon einstweilen abzukommen, wovon E. E. den Herrn Feldmarschall-Leutnant Baron Lederer sogleich verständigen wollen."

Welche Einflüsse sich auf den Fürsten Schwarzenberg geltend gemacht und welche Beweggründe ihn zur Änderung seiner ursprünglichen Absichten veranlaßt haben, läßt sich nicht feststellen. Waren es militärische? Kaum! Denn für den „Feldherrn" Schwarzenberg konnte es in der Morgenstunde des 19. keinen Zweifel mehr über die Bewegungen und Absichten des Feindes geben, sie lagen seit dem Nachmittag des 18. klar zu Tage. Waren es politische? Etwa die Nachwirkung der Merveldtschen Sendung, wie viele behaupten? Wir wissen es nicht, Beweise sind wenigstens nie für diese Ansicht erbracht worden. War es die Einwirkung zaghafter Glieder des Großen Hauptquartiers, die den Fürsten in seiner Siegeszuversicht erschütterten, ihm die Überzeugung beibrachten, daß man keineswegs das Schicksal des Feindes unbedingt in Händen habe, daß das unerschöpfliche Genie des Kaisers noch in letzter Stunde Mittel finden könne, einen Erfolg an sich zu reißen, falls man sich vor Leipzig allzusehr schwäche? Fast scheint es nach einigen uns überlieferten Äußerungen Schwarzenbergs, als wäre hierin die Lösung des Rätsels zu suchen.

Den Befehlen Schwarzenbergs entsprechend setzten sich die nach Pegau dirigierten Truppenteile Gyulais, Lederers, Liechtensteins und Nostitz' in der Nacht in Marsch, während die übrigen die erforderlichen Vorkehrungen für den nächsten Tag trafen und sich durch vorgesandte Patrouillen über den Beginn des Rückzuges der Franzosen rechtzeitig Kenntnis zu verschaffen suchten. Die finstere Nacht und der ihr folgende nebelige Morgen, die allgemeine Erschöpfung der Truppen und ein vorzüglich gehandhabter Sicherheitsdienst der Franzosen machten jedoch jeden Einblick in das Lager des Feindes unmöglich und erleichterten seinen unbemerkten Abzug. Um 2 Uhr nachts begannen die Franzosen Probstheida, Stötteritz und Connewitz zu räumen und

auf Leipzig abzurücken. Da sie jedoch hinter allen Ortschaften starke Arrieregarden stehen ließen, auch ihre Wachtfeuer die ganze Nacht hindurch brennend erhielten, so gelang es ihnen, ihren Abzug bis gegen Morgen vor den Verbündeten geheimzuhalten. Erst gegen 5 Uhr brachten deren Vorposten Meldungen, die über den Abmarsch des Feindes keinen Zweifel beließen.

Maßnahmen Napoleons in der Nacht zum 19. Oktober.

Als Napoleon in der Dunkelheit das Hotel de Prusse am Roßplatz erreicht hatte, begann er sofort mit der Vervollständigung der für den Rückzug gegebenen Anordnungen. Seine Kabinettssekretäre waren schon nach Lindenau vorausgegangen, Marschall Berthier und der Herzog v. Bassano vertraten ihre Stelle. Die Lage war klar. Die Hoffnung, durch kräftige Ausnutzung gegebener Blößen oder durch das Eintreten unvorhergesehener Glückszufälle, wie manchesmal so auch heute einen günstigen Umschwung herbeiführen zu können, hatte sich nicht erfüllt, der weitere Rückzug war somit unvermeidlich. Napoleon mochte jetzt wohl einsehen, daß es eine Torheit war, ihn nicht schon am Tage vorher angetreten zu haben. Jetzt war er schwierig, da die beste Straße, die zur Verfügung stand, vielleicht schon von der österreichisch-bayerischen Armee bedroht war. Auf jeden Fall war die Zeit jetzt kostbar, keine Minute zu verlieren. Und so werden denn sofort Ordonnanzoffiziere zu den Stäben der verschiedenen Korps mit dem Befehl entsendet, den Marsch der Truppen, der Artillerie und der transportabeln Verwundeten die ganze Nacht hindurch möglichst zu beschleunigen. Nochmals werden genaue Anweisungen über die innezuhaltende Ordnung und die Reihenfolge des Abmarsches erlassen. Bereits voraus waren, wie wir wissen, Bertrand mit dem IV. Korps, der Division Guilleminot, der Kavallerie-Brigade Quinette und dem französischen Teil der Truppen Margarons, ferner Mortier mit zwei Divisionen junger Garde und zwei leichten Gardekavallerie-Divisionen, im Marsch auf Lindenau befanden sich das I., III. und V. Kavalleriekorps. Es sollten zunächst folgen: die alte Garde, abgesehen von der nichtfranzösischen Brigade Rottenbourg, die beiden Divisionen der jungen Garde unter Oudinot, das IV. Kavalleriekorps, dann die Korps Augereau und Victor und schließlich das Kavalleriekorps Sebastiani. Den übrigen Korps wurde die Verteidigung Leipzigs übertragen. Das nur noch aus der Division Durutte bestehende VII. Korps sollte die Hallische Vorstadt besetzen, das Korps Marmont, verstärkt durch eine Division des III. Korps, die Strecke von der Parthe bis zum Grimmischen Tor; an dieses sollten sich das III., V., XI. und VIII. Korps anschließen, das letztere sich an die Pleiße anlehnen. Sobald die Ver-

hältnisse es gestatteten, sollten auch diese Korps nacheinander abmarschieren, Marschall Macdonald dann mit dem VII., VIII. und XI. Korps die Arrieregarde bilden und versuchen, die Stadt noch 24 Stunden zu halten. Nach Abzug der letzten Teile der Armee sollte die nach Lindenau führende Straßenbrücke gesprengt, die Vorbereitungen hierzu sofort getroffen werden.*)

Nachdem diese nächstliegenden Anordnungen getroffen, schweift der Blick des Kaisers weiter. An General Bertrand, der am Abend Weißenfels erreicht haben mußte, geht ein Kurier ab mit dem Befehl, sich über das Gelände zwischen Merseburg und Kösen auszubreiten, die Saale zu beobachten und Freiburg zu besetzen, zugleich in Erfurt, Fulda und sonst geeigneten Punkten der Rückzugsstraße Lebensmittel für die Armee bereitstellen zu lassen. Derselbe Kurier sollte dann dem Marschall Kellermann in Mainz Nachrichten über die Ereignisse bei der Armee bringen sowie Anweisungen über die Rückberufung aller der auf Würzburg und Erfurt im Marsche zur Armee befindlichen Ersatzmannschaften, schließlich auch Direktiven über die sofortige Einberufung der Nationalgarde und über die Organisation der Verteidigung Frankreichs. An die Kommandanten von Erfurt und Würzburg geht die Weisung, die Plätze aufs eiligste zu verproviantieren. An Marschall St. Cyr in Dresden und an die Kommandanten von Torgau und Wittenberg geht eine kurze Mitteilung der Ereignisse des 16. und 18. Oktober. Ersterer erhält Vollmacht, „sich auf irgend eine Art aus seiner Lage zu ziehen, Torgau und Wittenberg in eine Kapitulation einzubeziehen, jedoch nur unter der Bedingung freien Abzuges aller Truppen einschließlich der Kranken". Die beiden letzteren erhalten gleichlautend die Weisung, abzuwarten, was aus den in Dresden verbliebenen Truppen geworden wäre, da Marschall St. Cyr den Befehl habe, in seine Kapitulation die Besatzungen von Torgau und Wittenberg einzuschließen. Wären sie gezwungen, selbständig zu verhandeln, so hätten sie freien Abzug mit Waffen und Munition nach Frankreich zu verlangen, und falls dieser nicht bewilligt würde, sich entsprechend den militärischen Vorschriften bis zum äußersten zu verteidigen. Schreiben ähnlichen Inhalts gehen an General Hogendorp in Hamburg, an Marschall Davout, an die Kommandanten der Weichsel- und Oder-

*) Aus dem Wortlaut des Befehles, nach dem die Sprengung erfolgen sollte, „au moment où tous les Français auraient évacué la place" hat man geschlossen, daß die polnischen und rheinbündischen Truppen bis zuletzt in Leipzig verbleiben und dann geopfert werden sollten. Wir glauben, daß man mit dieser Vermutung Napoleon unrecht getan hat. Von den hessischen und badischen Truppen waren die Reste der Kavallerie und der Artillerie, die Verwundeten und die Bagage schon am 18. in Bewegung gesetzt.

Festungen, an General Amey in Minden, auch an den König von Westfalen, der nach eingelaufenen Nachrichten wieder nach Kassel zurückgekehrt sein sollte. Wir sehen, der Kaiser denkt an alles, und wir können nicht umhin, auch hier die Ruhe des Geistes und die Klarheit des Blickes zu bewundern, mit der er inmitten des Zusammenbruches seiner Herrschaft in Deutschland seine Befehle gibt, um wenigstens das zu retten, was möglicherweise noch zu retten war. Und so ist es auch völlig glaublich, wenn auch historisch kaum nachweisbar, wenn Pelet erzählt, daß er mit seinen beiden Gefährten Berthier und Bassano berechnet habe, was er aufgeben müsse und was er sich erhalten könne, wenn er die Nordostgrenze gegen Deutschland, die Südwestgrenze gegen Spanien decke, welche Zugeständnisse er dem Papste und dem Könige von Spanien machen müsse, um sich aus den Armeen von Italien und Spanien verstärken zu können, wenn er bei der Entwickelung seiner Pläne für die Fortsetzung des Krieges gemeint habe, daß Murat und Eugen Beauharnais vereint die Österreicher und Bayern am Isonzo beschäftigen, die Besatzungen der Weichsel-, Oder- und Elbe-Festungen sich an der unteren Elbe zu einer Armee vereinigen, von dort die Elbe beherrschen, Dänemark festhalten und die Norddepartements decken könnten. Zweifellos liegt einem derartigen Gedankengang und derartigen Berechnungen des Kaisers wieder jener gewohnte Optimismus, jenes bis zum Größenwahn gesteigerte Selbstgefühl und jene an Verachtung streifende Unterschätzung der Gegner zugrunde, an deren Folgen die Ausführung seiner genialsten Pläne so oft gescheitert war, aber anderseits verraten sie eine so unverwüstliche Geistesfrische, eine so hoffnungsfreudige Energie und eine solche Unbeugsamkeit des Wollens und Strebens, daß wir unsere Bewunderung dem Manne nicht versagen können, an dessen Stelle jeder andere unter der Wucht der Ereignisse zusammengebrochen wäre.

Erst gegen Morgen gab sich Napoleon einer kurzen Ruhe hin. Daß er sowohl wie die Offiziere seiner Umgebung unter diesen Verhältnissen sich nicht mit der persönlichen Überwachung des Rückzuges der Truppen beschäftigen konnten, ist begreiflich. Während er schlief, begab sich der Herzog v. Bassano zu dem sächsischen Minister v. Einsiedel, um ihm zu eröffnen, daß, wenn der König dem Kaiser nach Erfurt folgen wolle, für seine Sicherheit gesorgt werden würde. Der König, dessen Generaladjutant v. Bose den Verlauf der Schlacht am 18. von der Sternwarte aus beobachtet hatte und der jetzt doch wohl unsicher geworden war, ob Napoleon dieses Versprechen auch zu erfüllen imstande wäre, ließ erwidern, daß er im Vertrauen auf die Gesinnung der Verbündeten und ihre Kenntnis von den Umständen

und Gründen, die ihn bewogen hätten, dem Kaiser nach Leipzig zu folgen, den Verlauf der Dinge abwarten wolle.

Der Rückzug der französischen Armee.

Mit Einbruch der Dunkelheit hatte der Rückzug der Armee auf und aus Leipzig begonnen. Durch vier Tore strömten die Truppen in die Stadt, durch ein einziges mußten sie dieselbe wieder verlassen. Daß hierbei nicht die nötige Ordnung gewahrt bleiben konnte, kann nicht wundernehmen, um so weniger, als für eine Erleichterung des Durchmarsches durch Beleuchtung der Straßen und Aufstellung von aufsichtführenden und den Weg anweisenden Offizieren in keiner Weise gesorgt war. So kam es, daß sich die auf verschiedenen Wegen nach dem Ranstädter Tor zueilenden Kolonnen vielfach kreuzten und sich gegenseitig im Weitermarsch hinderten. Zerbrochene Wagen, stürzende Pferde, verlassene Equipagen und andere bei einem überhasteten Rückzuge unvermeidliche Hemmnisse erhöhten die Verwirrung, die sich zur höchsten Unordnung steigerte, als die Kavallerie und Artillerie ihren Marsch antrat und rücksichtslos alles überritt und überfuhr, was sich ihr hindernd in den Weg stellte. Als sich gegen Morgen die Infanterie in Bewegung setzte, beleuchtete wenigstens der aufgehende Mond den Weg und ermöglichte es, daß die Reste des II., IX. und V. Korps ihren Abzug ungehindert und noch vor Beginn des Straßenkampfes ausführen konnten. Versprengte aller Korps und zahlreiche aus Ermattung und Hunger Zurückgebliebene, die in der Nacht in den Häusern Zuflucht, Ruhe und Nahrung gesucht hatten, schlossen sich mit Tagesanbruch einzeln oder in ungeordneten Haufen den abmarschierenden Truppen an, zerstörten deren Marschordnung und gaben dem Ganzen das Bild der Auflösung aller Zucht und Ordnung. Auch eine Kolonne von 4000—5000 Gefangenen, die man zu spät in Marsch gesetzt hatte, trug dazu bei, den Marsch zu verzögern. Grauenhaft war das Los der nach Tausenden zählenden Verwundeten, die in wirren Haufen auf den freien Plätzen lagerten oder längs der Straße zusammengebrochen waren. Ohne Verband und ohne Nahrung verbrachten sie die Nacht, viele von ihnen wurden in der Dunkelheit rücksichts- und mitleidslos überfahren oder überritten.

Maßnahmen zur Verteidigung der Stadt.

Um 2 Uhr früh begannen die zur Verteidigung der Stadt bestimmten Korps ihre vorgeschobenen Stellungen zu verlassen und sich auf die Umfassung der Vorstädte von Leipzig zurückzuziehen. Als der Tag graute, war alles beschäftigt, so gut es die Kürze der Zeit zuließ, sich zur Verteidigung einzurichten. Die Verteidigungsfähigkeit des Saumes der Vorstädte war sehr verschieden: Massive Häuser,

Ziegel- und Lehmmauern wechselten mit Bretterzäunen und Hecken. Trotzdem muß aber im allgemeinen die Verteidigungsfähigkeit der Stadt als gut bezeichnet werden, sie wäre sogar vorzüglich gewesen, wenn die Truppen Zeit gehabt hätten, sich in ihren Stellungen einzurichten, wenn die Dunkelheit den Führern gestattet hätte, die Örtlichkeiten zu studieren und sich den nötigen Überblick zu verschaffen und wenn die andauernd verstopften Straßen eine freie Bewegung der mit der Verteidigung beauftragten Truppen ermöglicht hätten. Da aber Napoleon zur Verteidigung der Stadt gerade diejenigen Korps bestimmt hatte, die dem Feinde am nächsten und längsten gegenüberstanden und da die Verbündeten dem abziehenden Gegner fast auf dem Fuße folgten, so trugen alle Verteidigungsmaßregeln der Franzosen das Gepräge des Übereilten, des Unvollständigen, des Zufälligen und Planlosen. Von einer einheitlichen Leitung von seiten der Marschälle ist kaum etwas zu bemerken, was geschah, wurde von den Unterführern angeordnet, und wenn sich hierbei auch wieder das angeborene Geschick des französischen Soldaten in der Einrichtung und Verteidigung von Örtlichkeiten zu erkennen gab, so war es doch unvermeidlich, daß hier und da wichtige Punkte nicht beachtet und zu schwach besetzt wurden, an anderen die Mittel fehlten, eine Verstärkung der Verteidigungsfähigkeit herzustellen. Es würde zu weit führen, wollten wir in Einzelheiten eingehen, wir begnügen uns, im allgemeinen anzugeben, daß alle Tore und sonstigen Zugänge verschlossen, verbarrikadiert und mit Schießscharten versehen, einzelne bastionartig vorspringende Gebäude stark besetzt, hinter den Mauern Auftritte hergestellt, Bretterzäune und Hecken, so gut es die Kürze der Zeit erlaubte, verpalisadiert, an allen wichtigen Punkten, namentlich an den Straßeneingängen Batterien oder auch einzelne Geschütze, auf den freien Plätzen die Reserven aufgestellt wurden. Als die Verbündeten angriffen, standen unter Befehl der Marschälle Marmont, Macdonald und Poniatowski:

In der Hallischen Vorstadt: die Division Durutte, verstärkt durch die eigentliche Besatzung von Leipzig, hinter ihr als Reserve zwei Divisionen des III. Korps;

rechts anschließend bis zum Hintertor: die Division Ricard des III. Korps, dahinter die 22. Division des VI. Korps;

vom Blinden- bis zum äußeren Grimmischen Tor: die beiden anderen Divisionen des VI. Korps;

vom Grimmischen bis zum Windmühlentor: die Divisionen Ledru und Gérard des XI. Korps, dahinter als Reserve die Divisionen Charpentier und Marchand; von der letzteren

stand die badische Brigade rechts hinter dem Boseschen Garten, die hessische vor dem inneren Grimmischen Tor;
vom Windmühlentor bis zum Münztor am Floßgraben: die Brigade Rottenbourg der alten Garde — nur noch zwei Bataillone stark — und das Korps Poniatowski, dahinter als Reserve im Richterschen Garten die Division Dombrowski.*)

Im Innern der Stadt standen unter Kommando des badischen Grafen v. Hochberg, der an Stelle des Herzogs v. Padua zum Gouverneur von Leipzig ernannt worden war, zwei badische und ein italienisches Bataillon. Die Badener besetzten die vier inneren Tore mit je 50 Mann, eine Kompagnie stand hinter der Division Durutte am äußeren Hallischen Tor. Die noch bei der Armee verbliebenen Sachsen, im ganzen etwa 1200 Mann, standen auf dem Marktplatz vor der Wohnung ihres Königs. Alles in allem mögen die mit der Verteidigung der Stadt beauftragten Truppen etwa 30000 Mann stark gewesen sein, bei einer Länge der zu verteidigenden Linie von etwa 6500 Schritt entfallen also 4—5 Mann auf den Schritt.

Maßnahmen der Verbündeten.

Wenden wir uns zu den Verbündeten. In der Nacht wären mehrfach Meldungen eingelaufen, die übereinstimmend von großer Unruhe im Lager der französischen Truppen berichteten. Man konnte diese Bewegungen als den Beginn des allgemeinen Rückzuges auffassen, man konnte auch der Ansicht sein, daß es sich um die Aufstellung zur Verteidigung der Stadt handelte. Als der Tag — ein sonnig-schöner Herbsttag — anbrach und einen Überblick gestattete, bemerkte man sehr bald, daß der Feind allenthalben die vorgeschobenen Stellungen geräumt und sich auf die Vorstädte von Leipzig zurückgezogen hatte. Das Hauptquartier Schwarzenbergs scheint, ebenso wie die Monarchen von Rußland und Preußen, sehr früh auf dem Schlachtfelde des 18. versammelt gewesen zu sein. Trotzdem man an dem Rückzuge der französischen Armee nicht mehr zweifelte und für den heutigen Tag nur noch auf ein allerdings vielleicht heftiges Arrieregardengefecht rechnete, geschah doch auch jetzt nicht das mindeste, um diesen Rückzug jenseits der Elster zu stören; man begnügte sich mit den am Abend des 18. und in der Nacht getroffenen, oben mitgeteilten Anordnungen.

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in den ersten Stadien des Kampfes auch noch das Korps Augereau an der Verteidigung der Stadt teilnahm, da der Marschall am Peterstor anwesend erwähnt wird. Später scheint das IX. Korps ebenso wie das V. programmäßig seinen Abzug ausgeführt zu haben, bevor die entscheidenden Momente des Kampfes eintraten.

Um 7 Uhr setzten sich die Kolonnen der Verbündeten in Bewegung auf Leipzig. Nach den Befehlen Schwarzenbergs war jeder Kolonne ein bestimmtes Tor zum Angriff zugewiesen. Colloredo sollte auf der Bornaer Straße vorgehen und das Peterstor, Barclay auf der Colditzer Chaussee das Windmühlen- und Sandtor, Bennigsen über Stötteritz das Spitaltor angreifen. Der Nord-Armee verblieben somit das Grimmische und das Hintertor, der Schlesischen Armee das Hallische. Wir begleiten nunmehr die einzelnen Kolonnen vom rechten nach dem linken Flügel.

Schlesische Armee bis 10 Uhr vormittags.

Auch auf seiten der Schlesischen Armee waren die Bewegungen der französischen Truppen in der Nacht nicht unbemerkt geblieben und man schloß sehr richtig aus dem andauernd aus der Stadt herüberdringenden Wagengerassel auf den allgemeinen Rückzug der Armee. Als es hell wurde, erblickte man die französischen Vorposten noch auf der nämlichen Stelle. Gegen 8 Uhr bemerkte man zur Linken das Vorgehen des Korps Bülow auf Reudnitz, das Blücher sofort durch eine schwere Batterie des soeben von Schönfeld anmarschierenden Korps Langeron zu unterstützen befahl. Die Batterie fuhr an der hohen Straße auf und bestrich den Raum zwischen Reudnitz und der Vorstadt, ohne jedoch bei der großen Entfernung eine besondere Wirkung zu erzielen. Für den eignen Angriff mußte Blücher erst das völlige Eintreffen des Korps Langeron abwarten. Seine Spitzen hatten um 8 Uhr erst die Parthe überschritten, es war vorauszusehen, daß das Korps vor 10½ Uhr kaum seinen Angriff beginnen konnte.

Zum Vordringen nach Leipzig kamen für die Schlesische Armee zwei Wege in Betracht. Der eine führte über die Parthe-Brücke am Hallischen Tor, der andere über die Pleiße in das Rosental. Die Parthe-Brücke war französischerseits durch eine Flesche gedeckt, die von badischen Truppen besetzt und mit drei Geschützen armiert war; eine Batterie auf dem linken Parthe-Ufer flankierte den Zugang zu ihr. Die Pleiße-Brücke wurde durch das von der Division Durutte stark besetzte Vorwerk Pfaffendorf gesichert, auch hier standen auf dem linken Ufer mehrere flankierende Geschütze. Das ganze linke Ufer der Parthe und Pleiße war mit einer starken Tirailleurlinie besetzt. Alle Vorteile befanden sich demnach auf seiten des Verteidigers.

Blücher entschloß sich, den Hauptangriff auf die Parthe-Brücke zu richten, weil man auf diesem Wege am raschesten auf die Rückzugsstraße der Franzosen gelangte und nicht erst nochmals einen Flußarm zu überschreiten hatte, diesen Angriff aber durch einen Nebenangriff auf das Vorwerk Pfaffendorf zu unterstützen. Die Parthe-Brücke sollte von dem

Korps Langeron, die Pleiße-Brücke vom Korps Sacken angegriffen werden. Gegen 10 Uhr standen die Angriffskolonnen Sackens zum Sturm bereit, das Korps Langeron war noch im Anmarsch.

Die Nord-Armee bis 10 Uhr vormittags.

In der Frühe vorgegangene Kavallerie-Abteilungen vom Korps Bülow hatten festgestellt, daß die französische Armee sich in vollem Rückzug befände, daß aber die Dörfer Crottendorf, Volkmarsdorf, Anger und Reudnitz noch besetzt seien. Das Korps Bülow, das in der Nacht bei Paunsdorf biwakiert und dessen Vorposten auf der Linie Sellerhausen—Stünz gestanden hatten, formierte sich um 8 Uhr hinter seiner Vorpostenlinie. Den rechten Flügel bildete die Brigade Borstell, den linken die Brigade Hessen-Homburg; die Brigade Krafft und die Reserve-Kavallerie standen in zweiter Linie. Der Kronprinz von Schweden, der auf keinen ernsthaften Widerstand des Feindes rechnete, befahl dem Prinzen von Hessen-Homburg, den Feind aus den vorliegenden Dörfern zu vertreiben. Die Brigade Borstell sollte rechts zur Unterstützung des Angriffs folgen, die Reserve-Kavallerie wurde auf Stötteritz dirigiert, da sich dort feindliche Kavallerie gezeigt hatte.

Dem Prinzen standen im ganzen 10 Bataillone, 4 Eskadrons und 24 Geschütze zur Verfügung. Seine Hauptkolonne dirigierte sich auf Volkmarsdorf und Reudnitz, eine linke Seitenkolonne — drei Bataillone — rückte auf Anger vor. Volkmarsdorf und Anger wurden nach unbedeutendem Gefecht vom Feinde geräumt; sobald aber die Vortruppen aus den Dörfern heraustraten, erhielten sie lebhaftes Geschützfeuer von einer vor dem äußeren Grimmischen Tor stehenden, 10 Geschütze zählenden Batterie. Zu ihrer Bekämpfung wurden 2½ Batterien vorgezogen, eine russische (Nr. 21) bei Volkmarsdorf, 1½ preußische bei Anger (Glasenapp und Hensel). Dem Feuer dieser Geschütze, das außerdem noch von einer Batterie Bennigsens von den Straßenhäusern aus unterstützt wurde, gelang es bald, die feindliche Artillerie zum Schweigen und zum Abfahren zu bringen.

Während dieses Artilleriekampfes hatte das Korps Bülow zum großen Teil die Linie der Dörfer passiert und gegenüber der Vorstadt Aufstellung genommen. Von der Brigade Borstell standen um 9½ Uhr die Füsilier-Bataillone des 1. Pommerschen (Cardell) und 2. Reserve-Regiments (Mirbach) in der Höhe des Hochgerichts; links von ihnen in gleicher Höhe, gegenüber der Mauer des Johanniskirchhofes, die Schützen des I. Bataillons und eine Kompagnie des Colbergschen Infanterie-Regiments (Hauptmann v. Mellenthin); noch weiter links, mit dem linken Flügel gegenüber dem Boseschen Garten, die drei Bataillone der linken Seitenkolonne des Prinzen von Hessen-Hom-

burg (Friccius, Müllenheim und Gleißenberg). Weiter rückwärts, südlich der Chaussee standen das 2. Ostpreußische Grenadier-Bataillon und das I. Bataillon des 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiments. Östlich der Ortschaften, diese aber mit vorgeschobenen Abteilungen besetzt haltend, standen zur nächsten Unterstützung 10 Bataillone, von jeder Brigade fünf. Der Kronprinz von Schweden befand sich um diese Zeit in der Nähe der Chaussee beim General v. Borstell, General v. Bülow auf dem äußersten linken Flügel, wo Bennigsen zu seiner Begrüßung eingetroffen war.

Die Polnische Armee.

Auch bei General v. Bennigsen waren schon früh Meldungen über den Abzug des Feindes eingelaufen. Als es hell wurde, setzte er die Polnische Armee sofort in Bewegung. Da sie weiter zurückstand als die Nord-Armee, so mußte sie sich etwas später als das gleichzeitig aufgebrochene Korps Bülow den Vorstädten nähern. Die an der Spitze befindliche Division Bubna war gerade im Begriff, auf Crottendorf vorzurücken, als der oben mitgeteilte Befehl Schwarzenbergs einlief, der sie zum sofortigen Abmarsch nach Pegau beorderte. Die übrigen Truppen Bennigsens setzten ihren Vormarsch fort, der vom Feinde wenig belästigt wurde. Als man sich den Vorstädten näherte und vor allen Toren eine starke Artillerie bemerkte, befahl Bennigsen, die Reserve-Artillerie vorzuziehen; die Infanterie nahm unterdessen außerhalb der feindlichen Schußweite zwischen Crottendorf und den Straßenhäusern Stellung. Das Bennigsen heute nicht mehr unterstellte Korps Klenau war von Zuckelhausen nach Stötteritz vorgerückt und hatte die Brigade Paumgarten bis an die Straßenhäuser vorgeschoben. Die Reserve-Artillerie Bennigsens — 60 Geschütze — fuhr jetzt gegenüber der Umfassung der östlichen Vorstadt auf und versuchte, nachdem die unterdessen bis an die Mauern vorgegangenen Schützen des Bülowschen Korps das Schußfeld frei gemacht hatten, die Mauern des Boseschen Gartens niederzulegen. Es gelang dies nicht, die Kugeln schlugen durch die Mauern durch, ohne eine gangbare Bresche herzustellen. Während dieses Artilleriegefechts ging die Infanterie wieder vor und nahm hinter der Artillerie Aufstellung, die 12. Division auf dem rechten Flügel, die 13. in der Mitte, die 26. auf dem linken Flügel. Um 10 Uhr wurde das Geschützfeuer auf Befehl des Kaisers Alexander für eine halbe Stunde unterbrochen, da während dieser Zeit Unterhandlungen wegen Übergabe der Stadt gepflogen werden sollten.

Die Kolonne Barclay.

Von der Kolonne Barclay war das Korps Wittgenstein mit Tagesanbruch vorgerückt und hatte westlich der Straßenhäuser Stellung

genommen. Die Artillerie fuhr gegen 9 Uhr auf und nahm den Kampf auf mit den französischen Batterien am Sand- und Windmühlentor. Die Pause, die durch diesen Artilleriekampf in dem allgemeinen Vorrücken entstand, wurde von dem Korps Kleist, mit dem sich die gestern zur Armee Bennigsens detachiert gewesene Brigade Zieten wieder vereinigt hatte, dazu benützt, aus dem in der Nacht in Brand geratenen Probstheida die zahlreichen französischen und preußischen Verwundeten herauszuschaffen, die am gestrigen Tage hier Zuflucht gesucht hatten und nunmehr dem Flammentode preisgegeben waren. Eine Menge leerer und beladener Munitionswagen und 30 vergrabene Geschützrohre fielen hierbei den Preußen in die Hände, ebenso eine große Zahl Nachzügler, die auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben waren. Etwas später rückte das Korps Kleist bis in Höhe von Quandts Mühle vor.

Die Kolonne Colloredo.

Die Kolonne Colloredo ging, nachdem die Meldung eingelaufen war, daß die Franzosen Connewitz geräumt hätten, auf der Pegauer Straße gegen Leipzig vor, an der Spitze die Brigade Mumb, dann die Divisionen Hardegg und Wimpfen. Die beiden letzteren stellten sich westlich von Probstheida auf und erwarteten hier weitere Befehle, während die Brigade Mumb an der Bornaer Straße in zwei Treffen aufmarschierte und vier Batterien in der Nähe des äußeren Peterstores auffuhren. Die Franzosen zogen sich fechtend zurück und suchten ihre abfahrende Artillerie durch ein lebhaftes Tirailleurfeuer vor den Angriffen der österreichischen Kavallerie zu decken.

Lage um 10 Uhr.

So war etwa um 9 Uhr das ganze Vorgelände Leipzigs von den Franzosen geräumt. Gegen 10 Uhr standen sämtliche Korps der Verbündeten zum Angriff bereit, als auf Befehl des Kaisers von Rußland für die Dauer einer halben Stunde das Einstellen aller Bewegungen befohlen wurde. Bei den auf dem Thonberge neben Quandts Tabaksmühle haltenden Monarchen war kurz vor 10 Uhr eine Abordnung des Magistrats der Stadt Leipzig, etwas später der von dem Könige von Sachsen abgesandte Oberst v. Ryssel eingetroffen, die beide die Stadt der Gnade der Sieger empfahlen und, ohne von einer militärischen Behörde hierzu autorisiert zu sein, Unterhandlungen über die Übergabe gegen freien Abzug der Truppen anzubahnen suchten. Kaiser Alexander sprach sofort seine Bereitwilligkeit aus, die Stadt soviel wie möglich zu schonen, und sandte nach kurzer Beratung mit dem Könige von Preußen aus dem beiderseitigen Gefolge den General v. Toll und den Oberstleutnant v. Natzmer zum Könige von

Sachsen mit dem Auftrage, zu erklären, „daß, nachdem alle früheren Anträge der Verbündeten zurückgewiesen worden seien, von Unterhandlungen zwar nicht mehr die Rede sein könne, daß man aber die Stadt Leipzig gerne schonen würde, wenn der Feind sie unverzüglich räume; die sächsischen Truppen wolle man nicht als Feinde ansehen, wenn sie sich jeder Teilnahme am Kampfe enthielten und in rückwärtigen Stellungen ihre Gewehre in Pyramiden zusammenstellten". General v. Toll erhielt noch speziell den Auftrag, dem Könige mitzuteilen, daß für die Annahme dieser Bedingungen eine Frist von einer halben Stunde gewährt sei.

Sendung Tolls und Natzmers.

Es ist begreiflich, daß die beiden Offiziere ihren Auftrag in der kurzen Zeit nicht zu erledigen imstande waren. Der Ritt war schwierig und, wie sich denken läßt, auch gefährlich. Das Gedränge auf den Straßen Leipzigs war so stark, daß sie nur auf Umwegen die Wohnung des Königs erreichen konnten, nachdem man sie vorher nacheinander zu den Marschällen Poniatowski, Augereau und Victor geführt hatte. Als sie endlich auf dem Markte und in der Wohnung des Königs angekommen waren und hier im Auftrage ihrer Monarchen den König zu sprechen verlangten, wurde ihnen mitgeteilt, „daß Seine Majestät beschäftigt sei". Als General v. Toll aber dem anwesenden Minister v. Einsiedel erklärt, daß die Frist, innerhalb der er auf Befehl seines Kaisers Bescheid verlangen müsse, so beschränkt wäre, daß die geringste Verzögerung das größte Unheil herbeiführen könnte, wurden sie in ein Zimmer gewiesen, in dem wenige Minuten später der König erschien, noch in demselben Anzug — weißer Uniform mit Stern und Band, Eskarpins, seidenen Strümpfen und Schuhen —, in dem er eine halbe Stunde zuvor Napoleon empfangen hatte. Toll teilte dem Könige den Auftrag der Monarchen mit. Der König berührte in seiner Antwort mit keiner Silbe den Antrag auf Eröffnung von Unterhandlungen, den er doch selbst kurz vorher durch Oberst v. Ryssel an die Monarchen gerichtet hatte. Bezüglich der zur Schonung der Stadt nötigen Maßnahmen verwies er die beiden Abgesandten an den Herzog v. Padua, den der Kaiser Napoleon, „sein hoher Verbündeter", zum Gouverneur der Stadt ernannt habe. Seine sächsischen Truppen aber könnten die Waffen nicht niederlegen, weil er sie dem Kaiser Napoleon, seinem hohen Verbündeten, überwiesen hätte. Von diesem und seinen Marschällen, nicht von ihm, hätten sie Befehle zu erhalten. Mit größtem Erstaunen vernahmen Toll und Natzmer diese Worte des Königs, die mit der tatsächlichen Lage, mit ihrem Auftrage und der Veranlassung zu diesem in keiner Weise übereinstimmten. Als General v. Toll sein Befremden über den Widerspruch zwischen den

Worten des Königs und der Sendung des Obersten v. Ryssel aussprach, war der König naiv genug, selbst die Erklärung zu geben: „Er habe, als er den Obersten Ryssel zum Kaiser Alexander gesandt, geglaubt, daß der Kaiser Napoleon die Sache aufgegeben habe, vor einer halben Stunde aber sei sein hoher Verbündeter bei ihm gewesen und habe ihm versichert, daß er Leipzig nur verlasse, um im freien Felde zu manövrieren, daß er aber in zwei oder drei Tagen die Stadt entsetzen werde." Nach dieser Antwort des Königs war es klar, daß von dieser Seite, wo eine völlige Blindheit über die Lage der Dinge herrschte, nichts weiter zu erwarten war. Die beiden Abgesandten entschlossen sich daher, begleitet von dem Minister v. Einsiedel und dem General v. Zeschau, den Stadtkommandanten, Herzog v. Padua, aufzusuchen. Da dieser aber nirgends zu finden war und die Hornsignale der preußischen Truppen anzeigten, daß die Verbündeten unterdessen schon in die Stadt eingedrungen waren, so fanden die Unterhandlungen damit ein Ende.

Fortsetzung des Angriffs der Verbündeten auf die Stadt.

Unterdessen hatte der Angriff der verbündeten Truppen auf die Vorstädte begonnen. Wir begleiten ihn wiederum vom rechten nach dem linken Flügel.

Blücher hatte das Eintreffen des Korps Langeron nicht abgewartet, sondern hatte, als gegen 11 Uhr das von den östlichen Vorstädten herüberschallende Gewehrfeuer verriet, daß die Truppen Bülows schon den Kampf begonnen hatten, dem General Sacken den Befehl erteilt, Pfaffendorf anzugreifen. Sacken ließ seine Artillerie gegen das Vorwerk auffahren, ohne aber scheinbar eine große Wirkung zu erzielen, dann ging er mit vier Bataillonen zum Sturm vor. Es gelang im ersten Anlauf wohl, in die Gebäude einzudringen, nicht aber, sich darin zu behaupten. Der sich verzweifelt wehrenden Division Durutte gelang es, die stets von neuem anstürmenden Russen immer wieder zurückzuwerfen, bis das im Rücken hörbare Gewehrfeuer den französischen Führer bewog, die Gebäude zu räumen und sich auf das linke Parthe-Ufer zurückzuziehen. Nunmehr wandte sich Sacken gegen die Parthe-Brücke. Auch hier verteidigten sich Franzosen und Badener aufs tapferste und wiesen jeden Angriff Sackens ab. Glücklicherweise trafen jetzt die Korps Kapzewitsch und St. Priest ein; vier Bataillone des ersteren wurden von Blücher sofort zum Angriff auf die Brücke vorgezogen, während St. Priest einen vergeblichen Versuch machte, die Parthe oberhalb der Brücke zu überschreiten und hierdurch den Verteidigern derselben in den Rücken zu kommen. Aber alle Versuche Kapzewitschs, Flesche und Brücke mit Sturm zu nehmen, waren ver-

geblich, alle Tapferkeit scheiterte an dem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer, das von den Häusern und Gärten des jenseitigen Ufers auf die Anstürmenden gerichtet wurde. Auch das nunmehr mit acht Bataillonen zum Sturm schreitende Korps St. Priest hatte keinen Erfolg. Die Verluste wurden so groß, daß beispielsweise das Regiment Archangel nach der Einnahme der Stadt nur noch 30 Offiziere und 180 Mann zählte. Auch wäre wohl das Tor auf diesem Wege kaum in die Hände der Verbündeten gefallen, wenn nicht die im Rücken der Verteidiger hörbar vordringenden Truppen Bülows Durutte veranlaßt hätten, auch hier seine Truppen allmählich auf das linke Ufer der Parthe zurückzuziehen. Diesen Moment, in dem das Feuer naturgemäß etwas schwächer wurde, benutzten die russischen Schützen, stürmten mit Todesverachtung Flesche und Brücke und drangen mit den weichenden Franzosen zugleich durch das Hallische Tor in die Gerbergasse. Zwei geschlossene Regimenter, an ihrer Spitze Blücher*) selbst, folgten sofort und drängten nach heftigem Straßen- und Häuserkampf den Gegner durch die Gerbergasse nach der vor dem inneren Hallischen Tor sich hinziehenden Promenade. Es wird ungefähr 12½ Uhr gewesen sein, als Blücher mit den russischen Truppen diesen Punkt erreichte.

Während sich diese blutigen Kämpfe an der Parthe-Brücke abspielten, war es einer Abteilung des Sackenschen Korps gelungen, von Gohlis aus in das Rosental einzudringen, die hier stehenden schwachen französischen Abteilungen allmählich nach der Elster zurückzuwerfen und sie schließlich gefangen zu nehmen. Eine kleine Abteilung drang dann weiter vor, fand bei dem Jakobs-Hospital einen stehengebliebenen Brückensteg über die Elster und befand sich nunmehr nach wenigen hundert Schritten unmittelbar vor dem Ranstädter Steinweg, auf dem sich die französische Armee in dichten Kolonnen nach Lindenau zuwälzte. Auf die Wirkung, die das sofort auf den abziehenden Feind eröffnete Feuer der Russen ausübte, werden wir an anderer Stelle zurückkommen.

Die Nord-Armee.

Wenden wir uns zur Nord-Armee.

Die halbstündige Pause, die der Deputation der Stadt Leipzig und dem Könige von Sachsen bewilligt worden war, um die Räumung der Stadt auszuführen, war von der Nord-Armee benutzt worden, um

*) Hier soll Blücher, dessen Ernennung zum Feldmarschall den Truppen am Morgen bekannt geworden war, wegen seines unaufhörlich wiederholten „Vorwärts, vorwärts!" von den russischen Soldaten den Beinamen „Marschall Vorwärts" erhalten haben.

in sich aufzuschließen. Wir finden kurz nach 10 Uhr das ganze Korps Bülow westlich der drei Dörfer, das erste Treffen etwa in Höhe des Hochgerichts, das Korps Wintzingerode und die schwedische Armee in zwei Treffen zwischen Parthe und Sellerhausen aufmarschiert. Der Kronprinz von Schweden war überzeugt, daß es nicht mehr zu einem ernsthaften Kampfe kommen würde und ließ seine schwedischen Truppen Vorbereitungen zu einem parademäßigen Einzug in Leipzig treffen. General v. Bennigsen war anderer Meinung. Seine Reserve-Artillerie hatte links vom Korps Bülow nach Ablauf der halben Stunde die Beschießung der Umfassung des Boseschen Gartens wieder aufgenommen, seine Infanterie begann um 10 Uhr gegen die Vorstadt vorzurücken. Als der Kronprinz die Vorwärtsbewegung der Russen bemerkte, befahl er dem General v. Borstell, mit seinem ersten Treffen ebenfalls anzutreten.*) Die beiden in Höhe des Hochgerichts stehenden Füsilier-Bataillone Mirbach und Cardell des 2. Reserve-Regiments und des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments sowie das etwas weiter rückwärts aufgestellte I. Bataillon des Colbergschen Infanterie-Regiments ließen ihre Schützen sofort vorgehen; die Kolonnen der beiden ersten folgten ihnen auf dem Fuß. Die Schützen des Colbergschen Bataillons erhielten hierbei die Direktion auf die Kirchhofmauer, die Füsiliere des 2. Reserve-Regiments die auf das äußere Grimmische Tor, die Füsiliere des Pommerschen Infanterie-Regiments die auf die rechts von dem Tore gelegene Gartenlisiere. Das pommersche Bataillon wurde bei seiner Annäherung an den Saum der Vorstadt von einem lebhaften Feuer der hinter der Mauer stehenden und in den oberen Stockwerken der anliegenden Gebäude befindlichen Besatzung empfangen; es erlitt hierbei schwere Verluste, indessen gelang es ihm doch, sich an der Umfassung festzusetzen, einige der verbarrikadierten schmalen Ausgangspforten zu öffnen und nach und nach in die Gärten einzudringen. In den Gärten kam es zu einem erbitterten Handgemenge mit den Truppen des Marmontschen Korps, in dem es den Preußen nur mit vieler Mühe gelang, sich einigermaßen zu behaupten.

Sturm des Grimmischen Tores.

Das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments war unterdessen seinen Schützen gefolgt und bis auf einige hundert Schritt an das Grimmische Tor herangekommen, als es von der Besatzung des rechts des Tores gelegenen dreistöckigen Armenhauses, besonders aber aus dem südlich gelegenen, einen Teil der Kirchhofbegrenzung bildenden, neun Fenster breiten Gebäude ein lebhaftes Feuer erhielt. Der Kronprinz von Schweden, der das Bataillon persönlich begleitete, rief dem Kom-

*) Siehe Plan VI.

mandeur, Major v. Mirbach, den Befehl zu: „En colonne et en avant!“ Major v. Mirbach ließ aufmarschieren und mit lautem Hurra bis an das Tor vorrücken. Das Tor bestand aus zwei gemauerten Pfeilern und hatte rechts und links Seitenpforten für Fußgänger; alle Eingänge waren mit Wagen, Balken, Brettern, Pfählen und dergleichen verbarrikadiert. Trotz des lebhaften Flankenfeuers aus den beiden erwähnten Gebäuden, das dem Bataillon innerhalb weniger Minuten einen Verlust von 30 Mann zufügte, gelang es allmählich doch, die eine der beiden Seitenpforten so weit aufzuräumen, daß die Mannschaften einzeln einzudringen imstande waren. Nach und nach sammelte sich der größere Teil des Bataillons in der Vorstadt; er war jedoch zu schwach, um jenseits des Tores Raum gewinnen zu können, um so weniger, als die Verhältnisse sofort zur Zersplitterung der eingedrungenen, von allen Seiten beschossenen Mannschaften nötigten. Während sich der außerhalb stehende Teil des Bataillons abmühte, das Haupttor zu öffnen, wurde der in der Vorstadt befindliche alsbald in ein verlustreiches Feuergefecht mit den Verteidigern der Eckhäuser und des Johanniskirchhofes verwickelt, teilweise auch in die rechts des Tores gelegenen Gärten abgedrängt.

Da wider Erwarten der Widerstand der Besatzung einen so hartnäckigen Charakter angenommen hatte, daß an ein Vordringen der bis jetzt vorgeschobenen schwachen Kräfte nicht zu denken war, so befahl der Kronprinz dem Prinzen von Hessen-Homburg, die drei Bataillone seines linken Seitendetachements zum Sturm vorgehen zu lassen. Nach dem Eindringen sollte das vorderste Bataillon in der ersten Straße links, das zweite in der ersten Straße rechts vorzudringen suchen, das dritte geradeaus bleiben. Der Prinz setzte sich persönlich an die Spitze des vordersten Bataillons — III./3. Ostpreußischen Landwehr-Regiments, Kommandeur Major Friccius — und führte es gegen das Tor. Das Tor war noch immer gesperrt, das Armenhaus und der anliegende Kirchhof noch immer stark von den Franzosen besetzt. An das Tor selbst war nicht heranzukommen, da es von Mannschaften des Bataillons Mirbach und herzueilenden Landwehrleuten, die teils durch die Seitenpförtchen sich durchzudrängen bemühten, teils emsig an der Freilegung des mittleren Haupttores arbeiteten, dicht umstellt war. Glücklicherweise entdeckte einer der Offiziere des Bataillons Friccius eine wahrscheinlich durch eingeschlagene Schießscharten geschwächte Stelle in der Mauer rechts des Tores, in der es gelang, mit Hilfe der Gewehrkolben eine schmale Öffnung herzustellen, durch die nach und nach die Mannschaften des Bataillons in die Stadt eindrangen. Dem Befehle des Prinzen von Hessen entsprechend versuchte Major Friccius mit dem Teil seiner

Leute, der ihm zunächst gefolgt war, in die erste Straße nach links, die Todtengasse, vorzudringen, während ein anderer Teil, mit Füsilieren des 2. Reserve-Regiments vereint, an dem Freilegen der Torpassage weiter arbeitete, ein dritter die beiden Häuser rechts und links des Tores zu stürmen versuchte. Endlich gelang es, das Tor zu öffnen, und nunmehr drang auch das dem Bataillon Friccius gefolgte Bataillon Müllenheim (II./Ostpreußischen Infanterie-Regiments) in die Stadt, während das dritte der linken Seitenkolonne — F./3. Ostpreußischen Infanterie-Regiments, Kommandeur Major Gleißenberg —, dem sich die Schützen des Regiments Colberg unter Hauptmann Mellenthin anschlossen, durch eine Gartenpforte zur Rechten vorging. Der Prinz von Hessen-Homburg wurde um diese Zeit am Tore schwer verwundet.

Das allmähliche Eindringen dieser drei Bataillone fällt mit mehreren Vorstößen der französischen Reserven zusammen. Von der auf der Allee geschlossen stehenden Division Charpentier waren auf dem Grimmischen Steinweg einzelne Bataillone vorgerückt und hatten im Verein mit der Besatzung des Johanniskirchhofes die durch die Johannisgasse vorgegangenen Teile des Bataillons Friccius auf den vor dem Tore sich ausbreitenden Johannisplatz zurückzuweichen gezwungen. Auf diesem Platz kam es nunmehr zu einem blutigen Nahkampf, an dem sich außer den Bataillonen Mirbach und Friccius, soweit sie zur Stelle waren, auch die nach und nach eindringenden Teile des Bataillons Müllenheim beteiligten. Der Kampf wogte hin und her, je nachdem die von der Allee aus eintreffenden Verstärkungen der Franzosen, oder die Verteidiger des Platzes, zu denen auch einige Teile des in den Gärten nördlich des Platzes fechtenden Bataillons Gleißenberg stießen, die Oberhand gewannen. Bei den dürftigen und sich vielfach widersprechenden Berichten ist es völlig unmöglich, ein klares Bild dieses Kampfes zu gewinnen. Nach allem, was wir wissen, scheinen die Franzosen mit verzweifelter Tapferkeit gekämpft und den Gegner allmählich bis ans Tor zurückgedrängt zu haben. Schon war die moralische Kraft der preußischen Truppen so weit verbraucht, daß eine Anzahl der Mannschaften flüchtig aus dem Tore zu weichen begann, da brachte das Eintreffen eines schwedischen Jäger-Bataillons mit 2 Geschützen eine Wendung zugunsten der Preußen hervor. Zwar wurden die Jäger durch eine Salve aus Front und Flanke, welcher der vorausreitende Führer und die vordersten Glieder des Bataillons zum Opfer fielen, zu sofortiger Umkehr veranlaßt, aber den beiden Geschützen, die unmittelbar vor dem Tore abprotzten, gelang es, durch ihr Kartätschfeuer den Johannisplatz vom Feinde zu säubern und ein nochmaliges Vordringen der Franzosen um die Ecke des Grim-

mischen Steinwegs unmöglich zu machen, und da um diese Zeit auch nach vielen verlustreichen Versuchen das südliche Torgebäude in die Hände der Preußen fiel, so war damit der Besitz des äußeren Grimmischen Tores endgültig gesichert. Inzwischen waren zwei weitere schwedische Jäger-Bataillone auf dem Johannisplatz eingetroffen und hatten, mit preußischen Truppenteilen bunt gemischt, versucht, über diesen in den Steinweg vorzudringen. Der Angriff scheiterte zwar nochmals an Teilen der Division Charpentier und der hessischen Brigade, welche die Angreifer auf den Platz zurückwarfen, als aber die beiden schwedischen Geschütze durch zwei russische verstärkt wurden und alle vier so weit vorgingen, daß sie den Steinweg der ganzen Länge nach bestreichen konnten, blieb den Franzosen nichts übrig, als sich bis an die Allee zurückzuziehen.*)

Kampf auf dem rechten Flügel Bülows.

Während dieser Kämpfe am Grimmischen Tor hatte das weiter rechts in die Gärten eingedrungene Füsilier-Bataillon 1. Pommerschen Infanterie-Regiments, dem sich die Schützen verschiedener Bataillone und etwas später das Bataillon Gleißenberg (F./3. Ostpreußischen Infanterie-Regiments), durch eine Pforte des Wendlerschen Gutes vordringend, angeschlossen hatten, einen schweren Stand gehabt. Man war auf bedeutend überlegene Kräfte des Korps Marmont gestoßen und vermochte sich nur mit Mühe und unter großen Verlusten innerhalb der Gärten zu behaupten. Ein energisch geführter Vorstoß der Franzosen hatte die Angreifer sogar zeitweise wieder aus den Gärten und bis an den Purzelgraben zurückgeworfen. Der Kommandeur der pommerschen Füsiliere, Major v. Cardell, eilte persönlich zum General v. Borstell und bat ihn um Unterstützung. Borstell, dem nach der Verwundung des Prinzen von Hessen-Homburg von Bülow das Kommando über sämtliche im Gefechte befindlichen preußischen Truppen übertragen worden war, hatte schon früher die vier Musketier-Bataillone des 2. Reserve-Regiments und des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments näher herangezogen und ließ diese nunmehr zur Unterstützung vorrücken. Das Bataillon des rechten Flügels drang durch das Blindentor, die drei übrigen durch verschiedene Öffnungen in die Gärten ein. Nach hartnäckigem Kampfe gelang es, die vordersten Truppen Marmonts aus den Gärten herauszudrängen und auf ihre Reserven in der Quergasse zurückzuwerfen. In den Höfen der Gebäude dieser Quergasse und in den Häusern selbst kam es zu neuen blutigen Kämpfen. Aber auch die Quergasse wurde schließlich genommen, und schon drangen die Preußen in die Neugasse ein und warfen die weichenden Franzosen nach der Allee

*) Über den Sturm des Grimmischen Tores siehe Anlage V.

zurück, als die ihnen von der Allee zur Hilfe kommende hessische Brigade von neuem einen Rückschlag herbeiführte. Das hessische Garde-Füsilier-Bataillon drang, gefolgt von dem I. Bataillon Leib-Garde, in dicht aufgeschlossener Kolonne in der Neugasse vor, die Bataillone Marmonts schlossen sich ihnen, von frischem Mut erfüllt, auf beiden Seiten an und alle zusammen trieben in unwiderstehlichem Ansturm die preußischen Truppen wieder in die Quergasse zurück. Der Erfolg war jedoch nur von kurzer Dauer, und nach hin und her wogendem Kampfe, dessen Einzelheiten sich der Darstellung entziehen, gelang es den vier preußischen Bataillonen allmählich auf der ganzen Linie vorzurücken und schließlich in ungeordneten Haufen zwischen dem Grimmischen Steinweg und der Hintergasse die Allee zu erreichen, wo sie erst einigermaßen gesammelt und geordnet werden müssen, bevor sie von neuem verwendet werden können.

Ebenso heftig waren die Kämpfe weiter rechts in der Gegend der Milchinsel und des Hintertors. Schon die Einnahme der Wohngebäude der Milchinsel war mit großen Verlusten verknüpft; als man sie endlich genommen hatte und in das Hintertor eingedrungen war, warf ein Vorstoß des 23. leichten Regiments die tapferen Angreifer (I. 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiments und Schützen verschiedener Bataillone) wieder zurück. Erst die Fortschritte auf dem linken Flügel scheinen hier ein Vordringen ermöglicht zu haben, dem aber durch das von den Franzosen tapfer verteidigte Georgen-Vorwerk wieder für längere Zeit Halt geboten wurde. Nach einigen Angaben soll der Kampf um dieses bis nach 1 Uhr gedauert haben. Zuverlässige Nachrichten fehlen gänzlich.

Vordringen Winbingerodes durch das Spitaltor.

General v. Borstell hatte das Eindringen der vier Bataillone des 2. Reserve-Regiments und des 1. Pommerschen Infanterie-Regiments persönlich begleitet und war Zeuge des erbitterten Kampfes in der Quergasse gewesen. Er sah, daß der Angriff hier ebensowenig vorwärts schritt als auf dem Grimmischen Steinweg, daß es nötig war, ihn durch ein gleichzeitiges Vordringen zur Linken des Grimmischen Tores zu unterstützen. Dort waren bereits einige schwache Teile der Kolonne Bennigsen durch eine Bresche in den Bosestschen Garten eingedrungen, während das Gros Bennigsens links abmarschiert war, um sich einen günstigeren Angriffspunkt zu suchen. Nunmehr dirigierte Bülow auf den Vorschlag Borstells das letzte noch verfügbare Bataillon, die pommerschen Grenadiere, nach dem bis jetzt völlig unberührt gebliebenen Hospitaltor. Bevor das Bataillon diesen Punkt erreicht hatte, war aber schon, auf direkten Befehl des Kronprinzen, die Avantgarde des Korps Wintzingerode — 5 Bataillone —

hier vorgegangen, so daß nunmehr die pommerschen Grenadiere zu gleicher Zeit mit dem russischen 14. Jäger-Regiment durch das unverteidigte Spitaltor einrückten, während die drei übrigen russischen Bataillone wahrscheinlich links durch den Boseschen Garten eindrangen. Der freie Platz vor dem Tor war durch zahlreiche Geschütze und Wagen fast unüberschreitbar, so daß er erst, um auch Artillerie vornehmen zu können, aufgeräumt werden mußte. Nachdem dies geschehen, drang Wintzingerode an der Spitze einer kleinen Kavallerie-Eskorte und der russischen Jäger durch die Johannisgasse nach der Allee vor. Im Begriff, aus der Johannisgasse auf den freien Platz vor dem inneren Grimmischen Tor zu debouchieren, wird die russische Kolonne von einer Eskadron französischer Kürassiere und einer halben Eskadron polnischer Lanziers attackiert. Der Kavallerie folgt ein Bataillon des 3. Badischen Infanterie-Regiments in geschlossener Kolonne mit gefälltem Bajonett. Die an der Tete befindliche Kavallerie-Eskorte Wintzingerodes wird nach kurzem Handgemenge zersprengt, sie reitet in wilder Flucht rücksichtslos durch die eigene Infanterie und bringt auch diese zum Wanken. Alles strömt wieder zum Hospitaltor zurück, mit Mühe nur werden die pommerschen Grenadiere davor bewahrt, in den Strom der zurückflutenden russischen Jäger mitgerissen zu werden. Nunmehr greifen sie an, und dank dem Umstand, daß in der allgemeinen Verwirrung das 3. Badische Regiment durch die eigenen Landsleute von der Stadtumwallung aus lebhaft beschossen wurde und hierdurch in Unordnung geriet, gelang es den preußischen Grenadieren, den Gegner zurückzudrängen und, gefolgt von den nunmehr ebenfalls wieder Front machenden russischen Jägern, glücklich die Allee zu erreichen.

Die Polnische Armee.

Wir haben die Polnische Armee in dem Augenblick verlassen, als ihre Reserve-Artillerie etwa um 10 Uhr auf Befehl des Kaisers Alexander ihr Feuer auf die Umfassung des Boseschen Gartens einstellte, um das Ergebnis der Unterhandlungen mit dem Könige von Sachsen abzuwarten. General v. Bennigsen benutzte die Kampfespause dazu, von den hinter der Artillerie aufgestellten drei Divisionen die auf dem rechten Flügel befindliche 12. Division Chowanski links abmarschieren und im weiten Bogen um die Ostfront von Leipzig herum gegen das Peterstor vorrücken zu lassen. Die 26. Division Paskiewitsch folgte ihr und dirigierte sich gegen den Windmühlenschlag. Vor dem Boseschen Garten verblieb demnach nur die Artillerie, die nach Ablauf der befohlenen Zeit ihr Feuer gegen die Mauer des Boseschen Gartens erneuerte, und die 13. Division, die, als die

Artillerie keine gangbare Bresche durch die Umfassungsmauer zu schießen vermochte, ihre Sappeurs vorzog, eine Lücke in der Mauer herstellte und dann wahrscheinlich mit einigen Abteilungen in den unbesetzten Boseschen Garten, mit dem Hauptteil aber durch das Sandtor in die Vorstadt eindrang. Ihr Vorgehen hatte, wie wir uns erinnern, auch für die Truppen Bülows das Signal zum Angriff gegeben. Während die 13. Division sich, ohne Widerstand zu finden, langsam durch das Sandtor und die Gärten nach der Allee hinbewegte, drang General v. Bennigsen selbst an der Spitze von 6 Bataillonen und 2 Geschützen der 26. Division in die Windmühlengasse, und da er hier auf energischen Widerstand stieß, durch eine rechtsabbiegende Seitenstraße auf den Roßplatz, wo er schon mit einer preußischen Kolonne zusammentraf. Die linke Kolonne, die Division Chowanski, hatte ein unbedeutendes Gefecht mit polnischen Truppen an den Holzplätzen vor dem Münztor, und drang dann, ohne wesentlichen Widerstand zu finden, durch das Münztor und Peters-Steinweg gegen die Esplanade vor. Ein Teil der Polen streckte hier die Waffen und zahlreiche stehengebliebene Geschütze und Armeefahrzeuge fielen den Russen in die Hände.

Die Kolonnen Barclay und Colloredo.

Durch den Linksabmarsch der Polnischen Armee waren die Kolonnen Barclay de Tollys und Colloredos völlig maskiert und in ihrem weiteren Vorgehen aufgehalten worden. Sie kamen nicht mehr zur Verwendung. Welche Beweggründe zu der Linksschiebung Bennigsens geführt haben und welche Befehle hierzu gegeben wurden, ist uns nicht überliefert. Vielleicht gedachte man die österreichischen und Wittgensteinschen Truppen, die der Rückzugsstraße des Feindes zunächst standen, als unnötig für den Angriff der Stadt in Reserve zu halten, um sie mit frischen Kräften über Pegau zur Verfolgung der französischen Armee zu verwenden, vielleicht auch wollte man diese Truppen, die in den Kämpfen der letzten Tage am meisten gelitten hatten, heute etwas schonen. Auf jeden Fall bezogen die Truppen Wittgensteins und Kleists um 2 Uhr nachmittags ein Biwak vor dem Peterstor, während die Kolonne Colloredo um 3 Uhr ihren Marsch über Gautzsch nach Pegau antrat. Der Umstand, daß somit österreichische Truppen, abgesehen von einigen Zügen Jäger, die bei den Straßenhäusern ein lebhaftes Tirailleurgefecht mit abziehenden französischen Abteilungen hatten, am 19. nicht zur Verwendung kamen, keinenfalls sich an dem Sturme auf Leipzig beteiligt haben, hat später mehreren Schriftstellern Veranlassung gegeben, hier ein Eingreifen der österreichischen Diplomatie anzunehmen; wir können

auch hier nur wiederholen, daß wir für diese Ansicht in den Kriegsarchiven von Wien und Berlin keine Anhaltspunkte gefunden haben.

Lage zwischen 11½ und 12½ Uhr.

Wir haben somit den Verlauf des Angriffs der Verbündeten bis zu dem Zeitpunkt verfolgt, in dem die verschiedenen Kolonnen die Vorstädte von Leipzig erobert hatten und bis zu den die eigentliche Stadt umgebenden Promenaden und Anlagen vorgedrungen waren. Das Eintreffen der einzelnen Angriffskolonnen in dieser Promenade und vor der eigentlichen Stadtumwallung erfolgte begreiflicherweise nicht gleichzeitig. Die uns überlieferten Zeitangaben weichen stark voneinander ab, jedoch dürften wir wohl kaum einen großen Fehler in der Zeitberechnung machen, wenn wir die Ankunft der Bülowschen Truppen und der beiden rechten Kolonnen der Polnischen Armee in der Allee auf etwa 11½ Uhr, die der Kolonne Chowanski vor dem Peterstor und die der Schlesischen Armee in der Hallischen Vorstadt auf 12½ Uhr verlegen.

Bevor wir die Einnahme der eigentlichen Stadt schildern, müssen wir uns nochmals zu Napoleon wenden.

Napoleon am Vormittag des 19. Oktober.

Wir haben Napoleon in den Morgenstunden des 19. verlassen. Die Sorge, die ihn am meisten bewegte, drehte sich um die Frage, ob die Verbündeten so starke Teile ihrer Armee auf das linke Elster-Ufer geworfen hatten, daß sie imstande waren, die defilierenden Truppen in der Flanke anzugreifen, bevor diese die Saale zu erreichen vermochten. Bei dem physisch und moralisch erschütterten Zustand der Armee und bei dem Mangel an Munition — Pelet gibt den Gesamtvorrat auf nur 37 gefüllte Munitionswagen an und es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln — wäre die Armee in diesem Falle in eine geradezu verzweifelte Lage gekommen. Die nach und nach einlaufenden Nachrichten beruhigten ihn indessen einigermaßen; er erwartete nunmehr nur noch einen den Abzug störenden Angriff der Arrieregarde, der zwar Verluste herbeiführen, aber die Armee nicht mehr vernichten konnte. Um 7 Uhr lief von Bertrand die Meldung ein, daß sein Korps in Weißenfels angekommen sei und die zerstörte Saale-Brücke wiederhergestellt habe. Der Kaiser sandte hierauf einen Kurier mit dem Befehle ab, die Brücken bei Weißenfels zu vermehren, das Schloß als Brückenkopf festzuhalten und Kösen und wenn möglich auch Merseburg zu besetzen. Um das Nachdrängen der Alliierten zu verzögern, veranlaßte Napoleon am frühen Morgen die Absendung einer Deputation des Magistrats an den Kaiser von Rußland und den Kronprinzen von Schweden mit Anträgen zur Schonung der Stadt und Abschluß eines Waffenstillstandes.

Gegen 9 Uhr — der Angriff der Verbündeten hatte bereits begonnen — stieg der Kaiser zu Pferde und begab sich mit Murat zum Könige von Sachsen, um sich von seinem getreuesten Bundesgenossen zu verabschieden. Wir haben über das Gespräch beider Monarchen von seiten französischer Schriftsteller ausführliche Berichte, die aber sämtlich, da niemand bei der Unterredung zugegen war, auf Kombinationen beruhen und jedes tatsächlichen historischen Hintergrundes entbehren. Aus den Worten des Königs von Sachsen an die Abgesandten der beiden verbündeten Monarchen, Toll und Natzmer, geht aber mit Klarheit hervor, daß Napoleon auch in diesen letzten Augenblicken persönlichen Zusammenseins dem Könige nicht eine der Wahrheit entsprechende Schilderung der Lage gegeben, sondern die Macht seines überlegenen Geistes dazu mißbraucht hatte, den vertrauensseligen Monarchen völlig zu täuschen und durch die Versicherung, innerhalb weniger Tage wieder nach Leipzig zurückzukehren, zu einer Fortsetzung seines unpolitischen Verhaltens den Verbündeten gegenüber zu veranlassen. Der Besuch dauerte etwa eine halbe Stunde, dann stieg der Kaiser, vom Könige bis an den Fuß der Treppe begleitet, zu Pferde, verabschiedete sich mit ein paar Worten von dem vor der Wohnung des Königs stehenden sächsischen Garde-Bataillon und ritt, von Murat, Berthier, Ney, Caulaincourt, Drouot, dem Herzog v. Bassano und anderen hervorragenden Personen begleitet, langsam dem Ranstädter Tore zu. Alle dahin führenden Straßen und Plätze waren derart von Truppen- und Wagenkolonnen vollgepfropft, daß er eine volle Stunde gebrauchte, um das Tor auf Umwegen zu erreichen. Mehrfach mußte die Eskorte des Kaisers mit der flachen Klinge einhauen, um dem Zuge Bahn zu schaffen. Die Passage durch das Tor war so eng, daß neben den Fuhrwerken nur einzelne Fußgänger sich bewegen konnten. Es blieb dem Kaiser und seinem Gefolge nichts übrig, als sich von der vorwärts flutenden Menge aufnehmen und sich willenlos fortbewegen zu lassen. Kurz nach 11 Uhr stieg er hinter der letzten Brücke vor Lindenau vom Pferde und begab sich, nachdem er einige Offiziere beordert hatte, den defilierenden Truppen ihre Aufstellungspunkte anzuweisen, nach der Lindenauer Mühle. Wenn mehrere Schriftsteller auf die Berichte angeblicher Augenzeugen erzählen, daß Napoleon auf seinem Ritt durch Leipzig das Aussehen eines Verstörten, eines Verzweifelten gehabt habe, so ist diese Erzählung mit einigem Mißtrauen aufzunehmen.*) Der

*) „In seinem Gesicht," sagt ein Augenzeuge, „war durchaus nichts zu lesen, was Furcht oder Unruhe verraten hätte." — Leipzig während der Schreckenstage von L. Hußell, S. 68.

Mann, der in so manchen verzweifelten Lagen seines Lebens nicht die Ruhe des Geistes verlor und der die Schrecken des Beresina-Überganges mit eisern-unbewegtem Gesichte ansehen konnte, hatte wohl auch an dieser Stelle die Selbstbeherrschung, sein zweifellos von Sorgen gequältes Innere nach außen nicht zu erkennen zu geben. Nach allen vorliegenden Berichten diktierte er in dem oberen Stockwerke der Lindenauer Mühle die Disposition für das Verhalten der Arrieregarde, dann schlief er, da die Natur endlich gebieterisch ihre Rechte forderte, eine kurze Zeit, bis er gegen Mittag durch den Knall der in die Luft gesprengten Elster-Brücke aufgeweckt wurde.

Die französischen Truppen von 11½ Uhr an.

Über das Verhalten und die Maßnahmen der mit der Verteidigung Leipzigs betrauten Marschälle wissen wir nur wenig, und auch dieses Wenige entbehrt jeglichen Zusammenhanges. Ein jeder von ihnen scheint nach besten Kräften das Seinige getan zu haben, um den ihm übertragenen Abschnitt solange wie möglich zu verteidigen. Willig folgten auch die Truppen, einschließlich der hessischen und badischen Bataillone, den Befehlen, aus den oben (S. 198) angegebenen Gründen war aber eine einheitliche und zielbewußte Verteidigung unmöglich und die Einnahme der Vorstädte nicht abzuwenden. Nachdem die Vorstädte nach teilweise blutigem Kampfe an die Verbündeten verloren waren, strömten die Verteidiger in mehr oder weniger geordneten Haufen nach der die eigentliche Stadt umgebenden Allee. Von nun an war der Rückzug nach Lindenau der alle bewegende Gedanke. Bei der Anhäufung der Massen und der geringen Zahl der Auswege war begreiflicherweise nicht zu vermeiden, daß jegliche Ordnung aufhörte. Alle Korps kamen durcheinander, die Kolonnen, die aus der Stadt rückten, vermischten sich mit denen, die über die Promenaden kamen, und die die ganze Breite der Straße einnehmende Artillerie bewirkte, daß, wie Marmont berichtet, nicht ein Bataillon, nicht eine Kompagnie mehr beisammen blieb. Die Verstopfung der Hauptabzugswege führte an manchen Stellen zu einer unfreiwilligen Gegenwehr gegen die vordringenden Verbündeten, während an anderen ein bewußter Widerstand dem Kampfe einen ernsthafteren Charakter gab. Der linke Flügel — die Division Durutte und das VI. Korps — nahm seinen Rückzug auf der Nordseite, der rechte — das VIII. Korps und die Divisionen Ledru und Gérard des XI. — südlich und südwestlich um die Stadt. Der erstere hatte den nächsten Weg und erreichte rasch den rettenden Ausgang, der letztere war so weit von der Rückzugslinie entfernt, daß er notwendigerweise abgeschnitten werden mußte, wenn es den Verbündeten

gelang, auf näherem Wege das Ranstädter Tor zu erreichen. Die Division Marchand des XI. Korps und ein Teil des Korps Marmont wurden gegen die Stadt geworfen, fanden hier keinen Eingang, da die badische Wache ihrer Instruktion gemäß das innere Grimmische Tor nicht öffnete und kamen infolgedessen in das heftigste Gedränge mit den ihnen auf dem Fuße folgenden Truppen Bülows. So kam es an verschiedenen Stellen noch zu heftigen Kämpfen, von denen ein übersichtliches Bild zu geben völlig unmöglich ist. Versuchen wir es an der Hand der Truppenberichte, den weiteren Verlauf zu schildern.

Einnahme der inneren Stadt.

Auf dem rechten Flügel des Bülowschen Korps waren die Schützen und Jäger des Pommerschen Grenadier-Bataillons, des 2. Reserve-Regiments und der 2. Ostpreußischen Grenadiere nach der Wegnahme des Georgen-Vorwerks allmählich bis auf den Holzmarkt vorgedrungen. Das Vorrücken wurde erschwert durch zahlreiche Geschütze und Wagen, die in wirrer Unordnung die Allee versperrten und hinter denen die französischen Tirailleurs tapferen Widerstand leisteten. Insbesondere war das Feuer von zwei auf dem Holzmarkt aufgefahrenen französischen Geschützen so wirkungsvoll, daß hier ein weiteres Vordringen unmöglich wurde. Das an dieser Stelle entstehende lebhafte Feuergefecht und die um diese Zeit etwa erfolgte Sprengung der Elster-Brücke bewogen, wie wir uns erinnern, die Verteidiger des Hallischen Tores, das rechte Parthe-Ufer zu räumen. Die Russen stürmten die Brücke und drängten in starken Kolonnen durch die Gerbergasse nach dem Holzmarkt. Die auf dem Holzmarkt zusammengepreßten Franzosen wurden somit hier von zwei Seiten angegriffen, sie erlitten große Verluste, viele gaben sich gefangen, die Mehrzahl drängte in ungeordneten Haufen nach dem Ranstädter Tor, gefolgt von Teilen des Korps Langeron und den preußischen Schützen, denen General v. Borstell das unterdessen wieder gesammelte Bataillon Gleißenberg (F. 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiments) zur Unterstützung nachgesandt hatte.

Während sich diese Szenen auf dem rechten Flügel abspielten, tobte der Kampf in der Allee vor dem inneren Grimmischen Tor in unverminderter Heftigkeit fort. Hier hatten sich allmählich die Reste der Division Charpentier und der größere Teil der aus rheinbündischen Truppen bestehenden Division Marchand zusammengefunden, von allen Seiten angegriffen von den aus den Straßen, Häusern und Gärten vorquellenden Truppen Bülows, ohne einen Ausweg, da das Grimmische Tor verschlossen und verbarrikadiert war

und die badische Torwache, den erhaltenen Befehlen entsprechend, einen Einlaß nicht gestattete.

Auf dem linken Flügel von der Hintergasse bis zur Neugasse stand die hessische Brigade in dicht aufgeschlossenen Bataillonskolonnen mit der Front nach dem Grimmischen Steinweg. Die beiden Tetenbataillone hatten sich, wie früher erwähnt, an dem Zurückwerfen der durch den Grimmischen Steinweg und andere Straßen vordringenden Preußen und Schweden beteiligt, das Queuebataillon hatte die von dem Hintertor zurückgeworfenen französischen Truppen aufgenommen und stand mit dem Verfolger in lebhaftem Gefecht, die in der Mitte stehenden Bataillone warfen mit dem Bajonett die aus den Gärten und Häusern einen Ausgang nach der Allee suchenden Preußen so oft zurück, als sie durch die vorhandenen Türen und Gartenhäuser vorzubrechen versuchten. Der endliche Ausgang dieses Kampfes war jedoch klar vorauszusehen und Prinz Emil von Hessen-Darmstadt gab daher um 11½ Uhr seiner Brigade den Befehl, sich allmählich durch den Stadtgraben und das Georgenpförtchen an der Nordostecke der Umwallung in die innere Stadt zurückzuziehen. Unter dem Schutze der vorgeschobenen Abteilungen gelang dies auch dem größten Teil der Brigade, die im Gefecht befindlichen Teile dagegen wurden allmählich, mit Franzosen bunt durchmischt, nach dem vor dem inneren Grimmischen Tor liegenden Rondell zurückgedrängt, wo sich nunmehr eine grauenhafte Szene abspielte. Den nach dem Rondell zurückweichenden Hessen und Franzosen waren die beiden Bataillone des 2. Reserve-Regiments, die sich nach dem Heraustreten auf die Allee rasch einigermaßen gesammelt hatten, auf dem Fuße gefolgt, hatten die hinter Bäumen und sonstigen Deckungen stehenden Tirailleurs zurückgetrieben und dann das Feuer auf den dichten Knäuel vor dem Grimmischen Tor eröffnet. Zu gleicher Zeit drangen auch Abteilungen der Verbündeten von links her gegen das Tor, während den Grimmischen Steinweg entlang die Kartätschen der schwedischen und russischen Geschütze in die dichten Haufen einschlugen. Ein gräßliches Geschrei, Fluchen und Toben erfüllte die Luft vor dem gesperrten Tore, alles drängte nach rückwärts auf die Brücke, und in dem verzweifelten Andrang gegen das Tor wich dieses endlich der Gewalt und die Massen strömten in die Stadt. Mit vieler Mühe gelang es der badischen Torwache, das Tor wieder zu verschließen und zu verbarrikadieren, die Mauer und die Schießscharten zu besetzen, bevor die durch Geschütze und Fahrzeuge im raschen Vordringen gehinderten Verfolger nachzudringen vermochten.

Von den beiden Bataillonen des 2. Reserve-Regiments wandte

sich nunmehr das II. Bataillon (Hövell) gegen das Tor, das I. (Löwenfeld) rückte am Tore vorbei, um weiter links desselben einen Eingang zu suchen. Immer mehr Truppen gelangten um diese Zeit aus den Straßen und Gärten auf die Allee, alle drängten, um sich vor dem Feuer vom Stadtwalle zu decken, dicht an das Tor heran. Endlich gelang es, das Tor zu öffnen, und nunmehr wälzten sich die dichten Massen in die Grimmische Straße ein, zuerst das II. Bataillon des 2. Reserve-Regiments, dann zwei Bataillone des Pommerschen Regiments, dann das Bataillon Mirbach des 2. Reserve-Regiments, die pommerschen Grenadiere und schließlich in wirrem Durcheinander Abteilungen vieler anderer Regimenter. Die schwedischen Bataillone waren auf dem Johannisplatz zurückgeblieben.

Im Innern der Stadt hörte fast jeder Widerstand der französischen Truppen auf. Das vorderste Bataillon der eindringenden Preußen (II./2. Reserve-Regiments) sandte den auf der Grimmischen Straße abziehenden Kolonnen einige Schüsse nach, die nur vereinzelt erwidert wurden, es wandte sich dann nach rechts durch die Ritterstraße nach der Nicolaikirche, wo Prinz Emil von Hessen-Darmstadt die Reste seiner Brigade gesammelt hatte und wo sie nunmehr, von allen Seiten eingeschlossen, mit zahlreichen Franzosen die Waffen strecken mußte, dann durch das Schuhmachergäßchen nach dem Markte, wo die beiden Bataillone des Pommerschen Regiments durch die Grimmische Straße bereits angelangt waren. Auf dem Markte standen die nicht übergegangenen sächsischen und die von dem Grafen Hochberg gesammelten badischen Truppen. Erstere empfingen die vordringenden Preußen mit Tücherwinken, auch Graf Hochberg erklärte, nicht weiter kämpfen zu wollen. Die vom Grimmischen Tor über den Markt zurückströmenden französischen Truppenteile hatten sich teils nach dem Peterstor, teils nach dem Hallischen Tor geworfen. Drei Bataillone der eingedrungenen Preußen (I./Pommerschen Infanterie-Regiments, F./2. Reserve-Regiments und pommersche Grenadiere) folgten nach dem Peterstor, während das II. Bataillon des 2. Reserve-Regiments durch das Barfüßerpförtchen auf die Allee nach der Pleiße zu gelangen suchte. Es war jetzt 12 Uhr vorüber. Eine halbe Stunde später rückten auch die Russen der Division Paskiewitsch durch das Grimmische Tor in die Stadt.

Kampf auf der Südseite der Stadt.

Auf der Südseite der Stadt hatte Marschall Macdonald gegen 11 Uhr die badische Brigade Stockhorn, die in der Nähe der Bürgerschule als Reserve aufgestellt war, dem Marschall Augereau am Peterstor zugewiesen. Im Begriffe, den Befehl des Marschalls auszuführen und nach dem Peterstor abzumarschieren, erhält General Stockhorn

von seinem Divisionskommandeur Marchand den Gegenbefehl, sofort sein 3. Infanterie-Regiment nach dem äußeren Grimmischen Tore zu entsenden, um hier den eingedrungenen Gegner wieder herauszuwerfen. Während das I. Bataillon des Regiments auf direktestem Wege dorthin eilt, biegt das II. in der Johannisgasse rechts ab, stößt auf die hier vordringende Kolonne Wintzingerode und bringt diese, wie oben (S. 212) erzählt wurde, für kurze Zeit zum Weichen. Bei dem bald darauf beginnenden erneuten Vorstoß der Verbündeten werden beide Bataillone wieder auf die Allee zurückgedrängt und von hier langsam nach dem Peterstor zu getrieben, wo das andere Regiment der Brigade (1. Infanterie-Regiment) schon früher angelangt war. Von diesem war ein Bataillon zur Besetzung der Pleißenburg bestimmt worden, das andere war auf Befehl des Grafen Hochberg auf den Markt gerückt. Fast unmittelbar darauf strömen französische Truppen, bei ihnen Marschall Macdonald, von dem inneren Grimmischen Tor über den Markt nach dem Peterstor, auf dem Fuße gefolgt von dem Bataillon Podewils des Pommerschen Infanterie-Regiments, welches das Peterstor und die seitwärts gelegenen Häuser von innen besetzte. Vor dem Tore stoßen in diesem Zeitpunkte mehrere von verschiedenen Seiten anrückende französische Kolonnen zusammen: Aus der inneren Stadt Teile des XI. Korps, von Osten das 3. Badische Infanterie-Regiment, von Süden her andere Teile des XI. und die Reste des VIII. Korps. Alle drängen nach dem einzigen noch vorhandenen Ausweg, nach der Pleiße, alle müssen unter dem Feuer des Bataillons Podewils am Peterstor vorüber und erleiden hierbei starke Verluste. An dem Punkte, wo die Allee auf die Pleiße stößt, gelingt es dem Fürsten Poniatowski, einen Teil seines Korps zum Halten zu bringen und vor der sog. Wasserkunst drei Geschütze auffahren zu lassen. Den nachrückenden Verbündeten wurde damit Halt geboten. Gegen diese Stellung wendet sich die russische Division Chowanski und von preußischen Truppen das Bataillon Löwenfeld.

Sprengung der Elster-Brücke.

Während sich in der Nähe der sog. Wasserkunst ein erbitterter Kampf zwischen den alten Nationalfeinden Polen und Russen entspinnt, während die Bataillone Bülows durch die Straßen der Stadt auf verschiedenen Wegen nach den westlichen Ausgängen zuströmen und auch im Norden vor dem Hallischen Tor die Truppen Blüchers sich zum letzten energischen Vorstoß anschicken, erdröhnt plötzlich die Erde und erzittert die Luft von einem dumpfen Knall: — die Funkenburgbrücke fliegt in die Luft.

Wir erinnern uns, daß einige schwache Abteilungen des Sackenschen Korps durch das Rosental in Richtung auf den Ranstädter Steinweg vorgedrungen waren. Sie standen sehr bald, wohl selbst aufs höchste überrascht, nur einige hundert Schritte von der nach Lindenau führenden Straße, auf der sich die französische Armee in dichten Massen nach dem rettenden rechten Elster-Ufer wälzte, und säumten selbstverständlich nicht, sofort ihr Feuer auf den abziehenden Gegner zu eröffnen. Die Brücke war an ihrem westlichen Ende durch einen untergefahrenen, mit starker Pulverladung beladenen Kahn zur Sprengung vorbereitet, der Genie-Oberst Montfort, der Stellvertreter des, wie wir wissen, nach Weißenfels vorausgesandten Generals Rogniat, hatte den Befehl, sie zu zünden, sobald die letzten französischen Truppen sie passiert hätten. Montfort, der über die Anordnung des Rückzuges nicht genügend instruiert worden war, bemühte sich vergebens, von vorüberreitenden Generalen zu erfahren, welchen Truppenteilen die Deckung des Rückzuges übertragen worden, welche demnach zuletzt die Brücke überschreiten würden und wer ihm das Zeichen zur Ausführung der Sprengung zu geben hätte. Da er nirgends Auskunft erhalten konnte, beschloß er, sich bei Marschall Berthier in dem nahen Lindenau persönlich zu erkundigen, ritt dorthin, vermochte aber begreiflicherweise in dem Gedränge nicht wieder auf den ihm anvertrauten Platz zurückzugelangen. Ein bei der Mine mit einigen Sappeurs zurückgelassener Korporal namens Lafontaine, der von Montfort den Befehl erhalten hatte, „die Brücke auffliegen zu lassen, wenn der Feind erschiene, um sich ihrer zu bemächtigen", hielt bei dem Vordringen der Sackenschen Jäger diesen Moment für gekommen, um so mehr, als keine Truppen vorhanden waren, diesen Flankenangriff der Russen abzuwehren, und zündete die Lunte an. Die Wirkung war eine über alle Beschreibung fürchterliche und grauenvolle. Steine, Balken, Wagen, Pferde und Menschen in großer Zahl wurden in Stücke gerissen und fortgeschleudert und fielen in krachendem Niedersturz bis weit in die umliegenden Gärten und Stadtteile, alle benachbarten Gebäude bis in die Grundfesten erschütternd. Der Zug der Fliehenden stockte. Auf die vordersten regnete es glühende Steine und menschliche Gliedmaßen, die Nachfolgenden, denen die entstandene Öffnung durch eine dichte Rauchwolke für einige Minuten verborgen blieb, drängten mit Ungestüm vorwärts, bis sie endlich das Unglaubliche mit eigenen Augen erblickten. Es blieb ihnen nur die Wahl, entweder sich in den Fluß zu stürzen, um sich durch Schwimmen zu retten, oder vor den nachfolgenden und sie von allen Seiten umfassenden Verbündeten die Waffen zu strecken.

Kampf in den Gärten an der Pleiße.

Unterdessen tobte auf der Allee an der Wasserkunst der Kampf zwischen Russen und Polen mit unverminderter Heftigkeit fort. Das Bataillon Podewils war am Peterstor von Teilen des Bataillons Mirbach abgelöst worden und war im Drange, an den Feind zu gelangen, hinter der Pleißenburg vorüber und durch die Burgstraße nach dem Thomaspförtchen marschiert. Hier trat es auf die Allee, wohin durch das Barfüßerpförtchen auch schon das Bataillon Hövell gelangt war. Alle zwischen dem Thomaspförtchen und der Wasserkunst befindlichen Teile des XI. und VIII. Korps waren damit von dem Rückzug nach dem Ranstädter Steinweg abgeschnitten, sie wären somit auch für Napoleon verloren gewesen, selbst wenn nicht jetzt die Brücke nach Lindenau gesprengt worden wäre. Sie hatten nur noch den einzigen Ausgang nach der Pleiße, über die zwar einige nach dem Rudolphschen und dem Reichelschen Garten führende Brückenstege vorhanden waren, von denen aus man aber nicht über die Elster gelangen konnte. Nach diesen Gärten strömte nunmehr alles, was sich von Franzosen auf der Allee befand, während die Verfolger die dichten Haufen der über die Brücken Strömenden lebhaft beschossen oder mit dem Bajonett niederstießen. Durch die zahlreichen Wasserarme vom rettenden Ufer abgeschnitten, warfen Tausende die Gewehre fort und ergaben sich, viele versuchten durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen, manchen glückte es, Hunderte fanden bei diesem Versuche den Tod im Wasser. Auch Marschall Macdonald erreichte auf diese Weise glücklich das jenseitige Ufer, während Fürst Poniatowski*) und General Dumoustier ertranken.

Kampf auf dem Fleischerplatz.

Während sich so auf der Strecke zwischen dem Thomaspförtchen und der Wasserkunst und in den hinter diesem Teil der Allee liegenden Rudolphschen und Reichelschen Gärten Szenen grauenhaftester Art abspielten, bildete etwas weiter nördlich der Fleischerplatz den Schauplatz ebenso blutiger Kämpfe. Hier, nach dem Ausgangspunkt zum Ranstädter Steinweg, drängte sich begreiflicherweise alles zusammen, was vom Hallischen Tor und dem Innern der Stadt zurückflutete, unmittelbar gefolgt von den Truppen Blüchers und Bülows. In dem nördlichen Teil der Allee war das Gedränge und die Zahl

*) Der Fürst, der am 14., 16. und 19. verwundet worden, hatte sich nach Räumung der Stellung an der Wasserkunst nach dem Richterschen Garten begeben, um von hier aus die Elster zu durchschwimmen. Er setzte mit seinem Pferd in den Fluß, kam aber nicht mehr zum Vorschein. Seine Leiche wurde am 24. Oktober an der Stelle, wo jetzt sein Denkstein steht, aufgefunden und es ergab sich bei ihrer Untersuchung, daß eine Kugel den Oberkörper durchbohrt hatte. Er wurde am 26. Oktober mit seinem Range entsprechenden militärischen Ehren beigesetzt und später nach Warschau überführt. Nach Aster II, 319.

der ineinandergefahrenen Geschütze und Fahrzeuge so groß, daß von einer Verfolgung mit geschlossenen Kolonnen keine Rede sein konnte und Blücher daher die Truppen Langerons und Sackens am Holzmarkt Halt machen ließ. Nur zwei Jäger-Regimenter des Korps Kapzewitsch drängten langsam nach und vereinigten sich am Fleischerplatz mit den aus allen Straßen vorbrechenden preußischen Truppenteilen Bülows. In dichten Massen wurden hier die Reste der verschiedensten französischen Korps zusammengedrängt und unter dem Feuer der Verfolger gezwungen, sich über die Laufbrücken nach dem Richterschen Garten zu werfen. Nach kurzer Zeit war die Wiese hinter den Reichelschen und Richterschen Gärten bedeckt mit Franzosen und Polen aller Waffengattungen, die zum Teil in erbittertem Bajonettkampf die nachstürmenden Verbündeten abzuhalten suchten, zum Teil den Versuch machten, die angeschwollene Elster zu durchschwimmen. Bald war der Fluß mit Leichen ertrunkener Menschen und Pferde angefüllt, deren Köpfe, Arme und Füße in scheußlichen Gruppen aus dem Wasser herausragten, sich stellenweise stauten und dann die Brücke bildeten, auf denen andere das rettende Ufer zu erreichen vermochten. Daß sich eine nicht unbedeutende Zahl von Mannschaften durch Schwimmen zu retten vermochte, ist sicher, ganze Haufen am Ufer zurückgelassener Waffen, Kürasse u. dgl. zeigten, wie sie sich zu dem gewagten Unternehmen vorbereitet hatten. Der größte Teil streckte gegen 1 Uhr die Waffen. Das Schießen dauerte jedoch noch längere Zeit fort, da Marmont am linken Ufer der Elster Tirailleurs und Geschütze aufgestellt hatte, die das Nachdrängen der Verbündeten über den Fluß zu verhindern suchten.

Einzug der Monarchen in Leipzig.

Noch war der Kampf nicht zu Ende, noch knatterten auf dem Fleischerplatz die Gewehre, noch dröhnten vom Lindenauer Damm die dumpfen Schläge der Geschütze herüber, als die Monarchen und ihre Feldherren ihren Einzug in die eroberte Stadt hielten. Es war 1 Uhr, als Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm mit dem Fürsten Schwarzenberg und einem glänzenden Gefolge durch das Spitaltor in die Stadt und die Grimmische Straße entlang nach dem Markte ritten. Die in der Stadt anwesenden Truppen und Verbündeten bildeten in den Straßen, durch die der imposante Zug ging, Spalier, die Feldmusiken ertönten und — eine seltsame Erscheinung — auch die gefangenen Truppenteile, denen die Waffen abzunehmen man noch nicht Zeit gehabt hatte, präsentierten in Ehrfurcht das Gewehr. In das Hurra der Soldaten mischte sich der laute Jubelruf der Einwohner Leipzigs. Alle Fenster waren bis zum obersten Stockwerk

mit Menschen angefüllt, die in freudiger Begeisterung die einziehenden Befreier vom fremden Joche begrüßten. „In der frohen Hoffnung einer besseren Zukunft vergaß man die Leiden der Gegenwart, man sah die Tausende von Toten und Verwundeten nicht, welche Straßen und Plätze füllten, selbst die Erinnerung eigener Not und bitteren Mangels war jetzt zurückgetreten vor dem beseligenden Gefühl, nach schwerer Prüfung endlich einer glücklicheren Zeit entgegenzugehen. Größere Kontraste von Jubel und Trauer, Freude und Jammer," bemerkt Friccius, „hat es nie gegeben."

Auf dem Markte trafen die beiden Monarchen mit dem von dem Könige von Sachsen kommenden Kronprinzen von Schweden und dem General v. Bennigsen zusammen, vom Ranstädter Tor kamen wenig später auch Blücher und Gneisenau, von allen Seiten aufs freudigste begrüßt. Zahllose Generale aller verbündeten Armeen sammelten sich um die beiden gekrönten Häupter, die nicht müde wurden, den Führern ihren Dank und ihre Anerkennung auszusprechen.*) Vom Marktplatz ging der Zug an der Wohnung des Königs von Sachsen, der vergeblich einen Besuch der Monarchen erwartete, vorüber nach dem Ranstädter Tor zu. Der Weg dahin war derart von Truppen, Fahrzeugen, weggeworfenen Waffen, Toten und Verwundeten versperrt, daß die Monarchen sehr bald wieder Kehrt machen mußten, um so mehr, als einige von Lindenau her einschlagende Granaten bewiesen, daß noch nicht alle Gefahr vorüber war. Sie kehrten daher über den Marktplatz nach dem Grimmischen Tor zurück, um den um diese Zeit von Rötha eintreffenden Kaiser von Österreich einzuholen. Der kurze Weg beanspruchte wiederum mehr als eine Stunde. Kaiser Franz begab sich nach kurzem Aufenthalt durch das Peterstor nach Rötha zurück, während die Herrscher von Rußland und Preußen einer Einladung des Kronprinzen von Schweden entsprachen und die bei Reudnitz in Parade aufgestellte schwedische Armee besichtigten.

Maßnahmen zur Verfolgung.

Daß der Jubel über den erkämpften Sieg, die Freude über die endliche Vereinigung der drei verbündeten Armeen, die gegenseitigen Begrüßungen, die Sorge für die Verwundeten, Toten und Gefangenen, die Sammlung und Neuordnung der Truppen und schließlich auch die allgemeine Abspannung der Nerven die leitenden Persönlichkeiten am 19. derart in Anspruch nahmen, daß sie hierüber die Verfolgung des

*) Die Feldherren und Generale wurden reich belohnt. Fürst Schwarzenberg erhielt von seinem Kaiser das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens und die Erlaubnis, das Wappen Österreichs in das seinige zu setzen, vom Kaiser Alexander das Großkreuz des St. Georgen-Ordens. Blücher wurde zum Feldmarschall befördert, Barclay und Bennigsen in den Grafenstand erhoben.

geschlagenen Gegners vergaßen, ist menschlich begreiflich, von militärischem Standpunkte aus betrachtet, nicht zu entschuldigen. Nur Blücher machte eine Ausnahme. Er hatte schon am Vormittag beabsichtigt, das Korps Langeron nach seinem Übergang über die Parthe sofort dem am 18. abmarschierten Korps Yorck nachzusenden, die Notwendigkeit, Sacken in seinem Kampfe um den Eingang zur Hallischen Vorstadt zu unterstützen, hatte ihn daran verhindert. So mußte er sich damit begnügen, die Kavallerie beider Korps dem Feinde nachzusenden; sie überschritt bereits um 11 Uhr bei Schkeuditz die Elster. Nachdem er mit der Infanterie bis zum Holzmarkt vorgedrungen war und hier angelangt, sah, daß sich die Franzosen durch die Sprengung der Elster-Brücke selbst den weiteren Rückzug abgeschnitten hatten und daß eine weitere Anhäufung von Truppen in der Stadt überflüssig und nur zu Unordnung und Ausschreitungen führen würde, gab er den Befehl zum Halten, zum Sammeln und zum alsbaldigen Abmarsch nach Schkeuditz. Dieser Ort sollte noch am Abend erreicht und am Morgen des 20. dann der Vormarsch nach Lützen angetreten werden.

Auch Bülow schickte um 2½ Uhr seine gesamte Kavallerie zur unmittelbaren Verfolgung über Leipzig vor. Sie gelangte jedoch nicht über das Hallische Tor hinaus, da die gesprengte Elster-Brücke ein weiteres Vordringen auf diesem Wege nicht erlaubte.

Von der Polnischen Armee ging gegen Abend noch der größte Teil der Kavallerie schwimmend durch die Elster, etwas später überschritt auch auf einigen mühsam hergestellten Brückenstegen die Division Paskiewitsch den Fluß. Das den ganzen Tag über andauernde Gewehr- und Geschützfeuer der Franzosen gegen die Stadt nahm damit ein Ende. Die übergegangenen Truppen lagerten auf den jenseitigen Wiesen unweit der Stadt, ihre Pioniere arbeiteten die ganze Nacht hindurch an der Herstellung einiger Brücken.

Verluste.

So war denn die schwere Blutarbeit getan, der Sieg erkämpft, der Feldzug entschieden. Aber teuer war der Rückzug Napoleons bezahlt. Leider sind wir nicht in der Lage, die Verluste auf beiden Seiten mit Genauigkeit und nach den einzelnen Schlachttagen getrennt angeben zu können. Von vielen Truppenteilen der Verbündeten liegen Verlustangaben überhaupt nicht vor, wieder andere geben sie nur schätzungsweise. Die später angestellten Berechnungen schwanken zwischen 40000 bis 70000 Toten und Verwundeten; erstere sind offenbar zu niedrig, letztere, wie leicht zu beweisen, zu hoch. Stellen wir die Verlustangaben der einzelnen Truppenteile zusammen und

berechnen wir die Abgänge derjenigen, über die uns genaue Angaben fehlen, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, so ergeben sich für die Tage vom 14. bis 19. Oktober zusammen nachfolgende Zahlen:

I. Preußen.

Korps York	176 Offiziere,	5467 Mann	
Korps Kleist	244 „	7882 „	
Korps Bülow	78 „	2186 „	498 Offiziere, 15 535 Mann

II. Russen.

Haupt-Armee	512 Offiziere,	11 411 Mann	
Schlesische Armee	250 „	6897 „	
Nord-Armee	33 „	432 „	
Polnische Armee	70 „	3000 „	865 Offiziere, 21 740 Mann

III. Österreicher.

Generalstab	10 Offiziere,	— Mann	
1. leichte Division	25 „	525 „	
2. leichte Division	11 „	227 „	
I. Armee-Abteilung	53 „	1441 „	
II. Armee-Abteilung	53 „	1885 „	
III. Armee-Abteilung	39 „	1486 „	
IV. Armee-Abteilung	99 „	3900 „	
Reserve-Korps	130 „	5074 „	420 Offiziere, 14 538 Mann

IV. Schweden.

Im ganzen	9 Offiziere	169 Mann	9 Offiziere, 169 Mann.

Der Gesamtverlust der Verbündeten würde demnach 1792 Offiziere, 51 982 Mann oder rund 54 000 Mann ergeben, eine Zahl, die von den Berechnungen anderer Autoren nicht wesentlich abweicht.*)

Von den bekannteren, im Laufe der Darstellung namentlich er-

*) Zum Vergleich obiger Zahlen mögen hier die Berechnungen Plothos, Hofmanns und Beitzkes angegeben werden:

	Plotho		Hofmann		Beitzke
Preußen	522 Offz.	14 950 Mann	620 Offz.	13 550 Mann	16 430 Mann
Russen	876 „	21 740 „	800 „	20 000 „	22 604 „
Österreicher	406 „	8 000 „	360 „	7 000 „	8 399 „
Schweden	10 „	300 „	10 „	300 „	103 „
Im ganzen	1814 Offz.	44 990 Mann	1790 Offz.	40 850 Mann	47 536 Mann oder
	oder rund	47 000 Mann	oder rund	42 000 Mann	rund 48 000 Mann.

Oberst Schulz gibt in seiner Geschichte der Kriege in Europa seit 1792 den Verlust der Verbündeten auf etwa 50000 Mann an. Ein dem Verfasser vom k. u. k. Kriegsarchiv in Wien zur Verfügung gestelltes Manuskript des Obersten Herrmann berechnet die Verluste nach den österreichischen Kriegsakten auf 1804 Offiziere, 51 984 Mann, stimmt demnach genau mit den diesseitigen Berechnungen. Wenn einzelne Schriftsteller auf dem Wege der Schätzung bis auf oder sogar über 70000 Mann gelangen, so läßt sich die Unrichtigkeit dieser Zahl leicht nachweisen.

wähnten Generalen der Verbündeten waren gefallen: Schewitsch, Newo-rowski, Manteuffel, Fürst Kudaschew, Lindfors. Verwundet wurden: Erbprinz von Hessen-Homburg und Prinz Ludwig von Hessen-Homburg, die Generale Hardegg, Nostitz, Mohr, Splényi, Rajewski, Duca, Lewaschow und Prinz Karl von Mecklenburg.

Noch weniger genau sind wir über die Verluste der französischen Armee orientiert. Daß sie in bezug auf Tote und Verwundete wesentlich geringer waren als die der Verbündeten, geht aus der Natur der Verhältnisse hervor; dafür war die Zahl der Gefangenen, der in den Lazaretten Leipzigs in die Hände der Verbündeten gefallenen Kranken und der übergegangenen Truppen der Rheinbundstaaten desto größer. Die am richtigsten erscheinenden Berechnungen ergeben folgende Zahlen:

an Toten und Verwundeten	38 000 Mann
an Gefangenen	15 000 "
an Kranken und Verwundeten in den Lazaretten Leipzigs	15 000 "
an übergegangenen rheinbündischen Truppen, Versprengten und Deserteuren	5 000 "

wobei die Zahl der Gefangenen, selbst nach französischen Angaben, offenbar zu gering angenommen ist.

Was Napoleon am 19. und 20. Oktober hinter die Saale brachte, wird von Camille Rousset auf etwa 80 000 Mann angegeben, Marschall Marmont rechnet an gefechtsfähigen Truppen nur noch 60 000 Mann.

An Trophäen fielen in die Hände der Verbündeten: 28 Fahnen und Adler, 325 Geschütze, 900 Munitionswagen (eine große Zahl war von den Franzosen vor Beginn des Rückzuges verbrannt worden), 14 400 Zentner Pulver und etwa 40 000 Gewehre, Zahlen, die sich begreiflicherweise in den nächsten Tagen noch bedeutend erhöhten.

Von den bekannteren französischen Generalen waren tot: Marschall Fürst Poniatowski, die Divisionsgenerale Dumoustier, Vial, Rochambeau, Friederichs und Delmas, verwundet die Marschälle Ney, Macdonald und Marmont, die Korpschefs Reynier, Lauriston, Souham, Latour-Maubourg, Pajol und Sebastiani, die Divisionsgenerale Compans, Gérard und Maison. Gefangen genommen wurden 36 Generale, darunter Lauriston, Reynier, Charpentier, Pino, Graf Hochberg und Prinz Emil von Hessen.

Das Los der Gefangenschaft traf auch den König Friedrich August von Sachsen. Nachdem er den ganzen Tag über einen Besuch der

Monarchen erwartet hatte, sandte er gegen Abend seinen General-Adjutanten v. Zeschau an die Monarchen von Österreich und Preußen, um eine Zusammenkunft mit ihnen zu erbitten. Der General wurde an den Kaiser von Rußland verwiesen. Aber schon war bei Friedrich August der russische Geheimrat Anstett erschienen und hatte dem Könige im Namen des Kaisers erklärt, daß „die persönliche Ruhe und Sicherheit des Königs dessen Abreise nach Berlin erforderten, daß dort alle Vorbereitungen zu seinem Aufenthalte getroffen seien und daß er (Anstett) bestimmt wäre, den König mit seiner Familie und seinem Gefolge zu begleiten". Der König war demnach für kriegsgefangen erklärt und schon vom Abend an von einer russischen Grenadier-Kompagnie bewacht. Seine Abreise nach Berlin erfolgte am 23. Oktober.

Das Los der Verwundeten.

War das Schicksal der Gefangenen schon wenig beneidenswert, so war das Los der Verwundeten, namentlich während und unmittelbar nach der Schlacht, vielfach so entsetzlich, daß derjenige glücklich zu preisen war, der den Heldentod gefunden hatte. Im Umkreise von zwei Meilen waren alle Dörfer um Leipzig verbrannt, niedergerissen, zerschossen, die unglücklichen Einwohner waren geflohen und nirgends war eine Unterkunft, nirgends Lebensmittel, Verbandzeug u. dgl. zu finden. Wohl wurden von den militärischen Behörden die kräftigsten Anstrengungen gemacht, um das Los der Unglücklichen zu lindern, aber die Not war zu groß, die Hilfsmittel zu gering. So starben Tausende an Hunger, Kälte und mangelnder Pflege, die mit Leichtigkeit zu retten gewesen wären. „Die zügelloseste Phantasie," so schreibt der aus Berlin herbeigeeilte Arzt Dr. Reil am 26. Oktober an den Frhrn. v. Stein, „ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in Wirklichkeit vor mir fand. An Wärtern fehlt es ganz. Ob Schlaffheit, Indolenz oder böser Wille die Ursache des schauderhaften Loses ist, das meine Landsleute hier trifft, die für ihren König, das Vaterland und die Ehre der deutschen Nation hier geblutet haben, mag ich nicht beurteilen. An anderen Orten ist ihr Schicksal günstiger gewesen, wo jedermann sich an ihr Lager drängte, auf welches ihr Kampf für die Unabhängigkeit sie niederwarf, Balsam in ihre Wunden goß, ihre Schmerzen linderte und durch Mitgefühl ihren Mut stählte. Ich appelliere an Ew. Exzellenz' Humanität, an Ihre Liebe zu meinem König und seinem Volk, helfen Sie unseren Braven, helfen Sie bald, an jeder versäumten Minute klebt eine Blutschuld. Legen Sie ein Schock kranker Baschkiren in die Betten der Bankiersfrauen und geben Sie in jedes

Krankenzimmer einen Kasaken, der für Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich ist. Diese Maßregel, die gewiß Lust und Liebe zum Dinge macht, scheint mehr hart zu sein, als sie es wirklich ist. Der Kranke muß ins Bett und die Gesunden zu seiner Wartung vor demselben kommen."*)

Derart drastischer Mittel bedurfte es glücklicherweise nicht. Reils Anregung und Beispiel genügten, die Leipziger zum Bewußtsein ihrer Pflicht zu bringen. Sehr bald wetteiferten Männer und Frauen, das Versäumte nachzuholen, sie widmeten sich dem schweren Beruf der Pflege mit demselben Eifer, den die Bewohner von Berlin und anderen Orten nach den in ihrer Nähe stattgehabten Schlachten aus eigenem Antrieb bewiesen hatten. Arndt, der wenige Tage später als Reil nach Leipzig kam, konnte bereits schreiben: „Doch ermüdet die Menschlichkeit und Wohltätigkeit nimmer und die Leipziger vergaßen die Ängste und Nöte und sich selbst und halfen und retteten so viel sie konnten. Das war auch Deutschland und das allerbeste Deutschland."**)

Betrachtungen.

„Der größte Feldherr der Zeit hätte vom 18. an kein Entkommen aus der selbstgewählten Lage gefunden, wenn der Gegner es ihm nicht gewährte. Nicht von ihm hat es abgehangen, daß Sedan nicht eine Wiederholung geworden ist." Diesen Worten, mit denen die Geschichte der Nord-Armee ihre Betrachtung zur Schlacht bei Leipzig abschließt, läßt sich nur beistimmen. Die Lage Napoleons am 18. abends lag klar vor Augen, der französischen Armee am 19. und 20. den Todesstoß zu versetzen, bedurfte es nur des guten Willens. Allerdings ein Zuvorkommen an der Saale war nicht mehr möglich, denn General Bertrand mußte bereits am Abend des 18. Weißenfels erreicht haben und hatte von dort nur noch $2\frac{1}{2}$ Meilen bis Naumburg, während das nächststehende Korps der Verbündeten, das Korps Gyulai, von Gautzsch über Pegau und Mölsen 6—7 Meilen dahin zurücklegen mußte. Aber man machte nicht einmal den Versuch hierzu, man unterließ sogar, dem die an die Saale detachierten österreichischen Truppen kommandierenden General Murray rechtzeitig die Weisung zugehen zu lassen, den Paß von Kösen zu besetzen, die Saale-Brücken zu zerstören und zu verteidigen, nach Freiburg zu detachieren und die Brücken über die Unstrut zur Zerstörung vorzubereiten.

Man hat dem Fürsten Schwarzenberg den Vorwurf gemacht, nicht

*) Pertz, Steins Leben, Bd. III.
**) Zitiert nach Beitzke II, 137.



noch am Abend des 18. mit der gesamten Haupt-Armee links abmarschiert zu sein und das Manöver von Groß-Görschen unter günstigeren Umständen wiederholt, d. h. die in einer Kolonne auf der Leipzig—Weißenfelser Straße zurückgehende französische Armee in der Flanke angegriffen zu haben, während zu gleicher Zeit ein Teil der Schlesischen Armee über die Elster und Luppe ging und auf der entgegengesetzten Seite gegen die Flanke wirkte. Dieser Vorwurf ist unberechtigt. Ein derartiges Manöver in solchem Umfange war von Truppen, die zum großen Teil bis zum Abend gefochten hatten, nicht mehr ausführbar, da es einen Nachtmarsch von etwa 3½ Meilen bis Pegau nötig gemacht hätte und von hier am folgenden Morgen nochmals 2—3 Meilen zurückzulegen waren. Wohl aber wäre es möglich gewesen, von der Haupt-Armee eine zahlreiche Kavallerie und Artillerie zusammenzuziehen und sie, gefolgt von den völlig intakten Reserven, noch in der Nacht zum 19. auf Zwenkau und Pegau marschieren zu lassen, um dann von hier aus am folgenden Morgen den Marsch der Franzosen zu beunruhigen, sie an geeigneter Stelle anzugreifen und aufzuhalten, der Haupt-Armee damit die Möglichkeit zu verschaffen, sie nach der Einnahme von Leipzig wieder zu erreichen. In gleicher Weise konnte die Kavallerie der Schlesischen Armee von der unteren Elster her verfahren, während das Korps York Merseburg besetzte, um den Rückzug der Kavallerie zu sichern und diesen Saale-Übergang zu verteidigen, falls die Franzosen Miene machten, die Weißenfelser Straße zu verlassen und den Rückzug über Merseburg zu verlegen. Von Merseburg aus wäre das Korps York auch bereit gewesen, sich dem Marsche der Franzosen auf Freiburg in der Flanke entgegenzuwerfen. Wurde man am Morgen des 19. gewahr, daß die Franzosen in der Tat das Schlachtfeld verlassen hatten, dann wäre es wohl an der Zeit gewesen, die ganze Haupt-Armee den Reserven und die gesamte Schlesische Armee dem Korps York folgen zu lassen, mit dem Sturm auf Leipzig aber die 100000 Mann der Polnischen und der Nord-Armee zu beauftragen.

Warum von dem allen nichts geschah, ist uns unbekannt. Man hat vielfach die Vermutung ausgesprochen, daß hier die Diplomatie die Hand im Spiel gehabt, daß man Napoleon absichtlich den Rückweg nach dem Rhein offen lassen wollte.*) Wären Beweise für diese Ansicht vorhanden, so wäre damit der „Feldherr" Schwarzenberg entschuldigt, denn er wäre in diesem Falle nur der Vollstrecker höherer Befehle gewesen. Derartige Beweise sind aber bis zum heutigen Tage

*) Vgl. hierüber: Quistorp, Gesch. der N. A., u. Harnack, Die Ursachen der Niederlage Napoleons im Herbst 1813. Hist. Zeitschr. Bd. 89.

nicht erbracht worden und so liegt es daher wohl näher, die Gründe für die Unterlassungen des 18. und 19. Oktober aus den allgemeinen Verhältnissen der Koalition, insbesondere aber aus der Persönlichkeit des Oberkommandierenden und aus den Antrieben und Anschauungen zu erklären, die er und seine Umgebung in diesen Krieg mitbrachten. „Es schien nicht ratsam, einen Feind, der noch genugsam Kräfte hatte, zur Verzweiflung zu bringen," hat Schwarzenberg in späterer Zeit auf die Frage, weshalb nicht mehr zur Störung des Rückzuges geschehen sei, geantwortet. Bei weitem die Mehrzahl der Generale der damaligen Zeit hatten wahrscheinlich nicht anders gedacht und waren durchdrungen von der Notwendigkeit, dem Gegner, und insbesondere einem solchen Gegner, eine goldene Brücke zu bauen. Schwarzenberg mußte von einem ganz anderen Glauben an sich, an seine Sache und seine Armee durchdrungen sein, um so zu handeln, wie es die Verhältnisse erheischten, wie es nötig war, um den Feldzug 1814 überflüssig zu machen. Daß aber auch im preußischen Lager diese Ansichten vertreten waren, beweist Plotho, der sich in seiner Geschichte des Krieges 1813 und 1814 in folgender Weise ausspricht: „Man hat recht getan, den Kaiser Napoleon mit seinen 150 000 Mann nicht zur Verzweiflung und aufs äußerste zu bringen, denn 150 000 Mann tapferer Soldaten unter einem entschlossenen Führer, sind sie jemals abgeschnitten? können sie jemals eingeschlossen sein? Denn wer und welche Tapferkeit will verhindern, daß solche Streitkräfte sich nicht den Weg bahnen, und wollen sich 150 000 Mann durchschlagen — die Weltgeschichte hat kein Beispiel —, so müßten sie alles mit sich umreißen, und nicht zu berechnen waren die Folgen, die daraus entstehen konnten."*) Die Weltgeschichte hat unterdessen in den Kapitulationen von Metz und Sedan den Beweis geliefert, daß auch die Durchbruchsversuche derartiger Massen zu verhindern sind, wenn ihnen nur eine zum äußersten entschlossene Armee unter sachgemäßer Führung gegenübersteht.

Bieten somit die Maßnahmen der Heeresleitung der Verbündeten im allgemeinen reichlichen Stoff für eine ungünstige Kritik, so ist dies noch mehr der Fall bei den speziellen Anordnungen für den Sturm auf Leipzig. Und doch lagen, wenn irgendwo, hier die Verhältnisse klar vor Augen. Als in früher Morgenstunde des 19. Oktober die aufsteigende Sonne die Nebel verjagt hatte, erblickte man deutlich die nach den Vorstädten abziehenden Korps der Franzosen, sah man in der Ferne den unabsehbaren Zug der nach Lindenau strömenden Marschkolonnen. Daß die Arrieregarde der französischen Armee die Stadt mit größter Hartnäckigkeit verteidigen würde, um den

*) Plotho II, 426.



Rückzug zu sichern, war vorauszusehen. Wollte man den Rückzug stören, wollte man die Arrieregarde abschneiden, so war es klar, daß man den Verteidiger im Norden und Osten der Stadt festhalten, den Hauptangriff aber auf das Peterstor und das Rosental richten mußte. Gelang es, an diesen beiden Stellen vorzudringen, so stieß man direkt auf die Rückzugsstraße, man konnte die abziehenden Kolonnen in beiden Flanken beschießen, alles, was sich in der Stadt befand, von der Brücke abschneiden. Je schneller man sich in den Besitz der westlichen Allee setzte, um so größer war der Erfolg. Da die Angriffskolonnen der Verbündeten schon mit Tagesgrauen bereitstanden, so hinderte nichts, sie sofort nach Erkennen der Lage in Bewegung zu setzen.

Von dem allen sehen wir nichts. Der Angriff verzögert sich ohne ersichtlichen Grund bis nach 10 Uhr, die einzelnen Kolonnen rücken nicht gegen die entscheidenden Punkte, nicht einmal gegen die ihnen von Schwarzenberg bezeichneten Tore vor, sondern schieben sich eine vor die andere, so daß die österreichischen Truppen völlig in zweite Linie gedrängt werden; nicht gegen die Westseite richtet sich der Hauptangriff, sondern gegen das Grimmische und Hallische Tor, die von selbst geräumt werden mußten, wenn man die westliche Allee erreicht hatte. Selbst an den Teilen der Umfassung, an denen nunmehr ein blutiger Kampf entstand, werden völlig unzureichende Kräfte in Tätigkeit gesetzt, auf eine Vorbereitung des Sturmes durch die überlegene Artillerie wird gänzlich Verzicht geleistet. So macht der Angriff auf Leipzig den Eindruck des Planlosen, es fehlt offenbar die starke Hand eines Oberleitenden, der den einzelnen Armeen in bestimmten Befehlen ihre Aufgaben zuweist und über deren sinngemäße Ausführung wacht. Auch hier versagen sowohl die Kriegsakten, als auch die Überlieferungen der dem Oberkommando nahestehenden Personen die Gründe, die zur Abänderung der anfänglich erlassenen Befehle geführt haben. Beabsichtigte man eine Schonung der Truppen, als man darauf verzichtete, die Gesamtkraft der Haupt-Armee einzusetzen? Waren es humanitäre Bedenken, die Furcht, den Gegner zur Zerstörung einer der schönsten Städte Deutschlands zu veranlassen? Waren es politische Gründe, die den Fürsten Schwarzenberg in der Ausführung seiner militärischen Pflichten lähmten, oder war es, wie andere meinen, das Schreckgespenst des Napoleonischen Feldherrngenius, das noch immer im Hauptquartier zu Rötha umherwandelte und die allgemeine Ratlosigkeit erhielt und förderte? — Wir wissen es nicht, und alles, was hierüber gedacht und geschrieben, ist in das Gebiet unbeweisbarer Kombinationen zu verweisen.

Man hat Napoleon des öfteren vorgeworfen, daß sich sein gewaltiger Geist, seine Energie und sein an Aushilfsmitteln nie versagendes Genie sich nur dann gezeigt habe, wenn es sich um das Erreichen positiver Ziele gehandelt, daß sie stets versagt und einer egoistischen Gleichgültigkeit Platz gemacht hätten, wenn es sich um das Erhalten des Instrumentes handelte, nachdem es seine Dienste getan und dabei stumpf und schartig geworden war. Wie nach den Kämpfen an der Beresina, so auch hier bei Leipzig. Nachdem er in Versuchen sich erschöpft, auf den Ebenen Leipzigs nochmals den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, habe die Schwungkraft seines Geistes derart nachgelassen, daß er nicht mehr imstande gewesen wäre, die Maßregeln anzuordnen, die zum ungefährdeten Abzug der Armee nötig gewesen wären. Ob diese Beurteilung Napoleons im allgemeinen richtig ist, mag dahingestellt bleiben, über seine Tätigkeit bei Leipzig und über seine in bezug auf den Rückzug der Armee gegebenen Befehle ist uns so wenig Sicheres überliefert, daß wir ein zweifellos richtiges Urteil nicht abzugeben vermögen. Nach allem, was wir wissen, schloß allerdings nach Anordnung der Reihenfolge des Abzuges und nach Verteilung der Korps zur Besetzung der Vorstädte seine Tätigkeit für den 19. ab, er überließ alle Details seinen Marschällen und widmete sich die Nacht hindurch, wie wir gesehen haben, der Ordnung fernerliegender, wenn auch ebenso wichtiger Verhältnisse. Die Folge hiervon war, daß bei der Gewohnheit der Armee, den Kaiser für sich denken zu lassen, die einfachsten Maßnahmen zur Erleichterung des Abzuges der Truppen versäumt wurden und daß es der Verteidigung der Stadt am 19. an der Einheitlichkeit fehlte, die da, wo mehrere Marschälle kommandierten, allein der Kaiser herbeiführen konnte. Die ungewöhnliche Anordnung des Kaisers, die zuletzt das Schlachtfeld verlassenden Korps zugleich mit der Verteidigung der Stadt und der Deckung des Rückzuges zu beauftragen, machte überdies jede sachgemäße Verteidigungseinrichtung und jede Ausnutzung der Gunst der Örtlichkeit unmöglich. Der Mangel an Zeit hat auch zweifellos den Marschall Macdonald, dem die Deckung des Abzuges speziell übertragen war, verhindert, für eine Besetzung der Mauern und Eingänge zur inneren Stadt genügend Sorge zu tragen; gerade dies aber wäre nötig gewesen, wollte man den aus den Vorstädten herausgeworfenen Truppen Aufnahme verschaffen, den Angreifer von dem Vordringen auf der breiten Esplanade abhalten und ein stetes Abfließen der Truppen nach Lindenau ermöglichen. Der Mangel an Zeit machte es ferner den mit der Verteidigung der Stadt beauftragten Generalen unmöglich, sich genügend über das Vorgelände der Stadt und über

die weitverzweigten Wasserarme der Pleiße und Elster zu orientieren, die Brücken zu decken und die Marschkolonnen vor Überraschungen zu sichern, wie sie ihnen von den Jägern Sackens zuteil wurden. Mangel an Zeit mag auch die Hauptursache gewesen sein, daß nicht noch in letzter Stunde einige Übergänge über Pleiße und Elster hergestellt wurden und daß man Oberst Montfort nicht eingehendere Instruktionen über den Moment des Sprengens der Brücke erteilte. So entwickelten sich alle Unfälle der Franzosen auf ganz natürlichem Wege. Diese Unfälle waren groß und die Verluste waren unersetzlich, aber sie konnten noch größer sein, wenn man auf seiten der Verbündeten den Wert der Zeit besser zu schätzen gewußt, sie waren mit Leichtigkeit zu vermindern, wenn Napoleon die Kraftlosigkeit der feindlichen Oberleitung erkannt und auszunutzen verstanden hätte. Dieser Vorwurf kann einerseits dem Fürsten Schwarzenberg, andererseits dem Kaiser nicht erspart werden.



Sechstes Kapitel.

Nach dem Rhein.*)

Literatur: Die für die vorigen Kapitel angegebene.

Der Feind war überwunden, aber nicht vernichtet. Die Aufgabe des Siegers war es jetzt, durch eine rastlose Verfolgung dieses Ziel zu erreichen, durch unablässiges Nachdrängen dem Gegner die Möglichkeit der Erholung und Neuordnung zu rauben und ihn, durch Gewaltmärsche, Hunger und Entbehrungen in seinem inneren Gefüge erschüttert, der österreichisch-bayerischen Armee Wredes, die ihm den Weg nach dem Rhein verlegte, in die Arme zu treiben. Sehen wir, wie diese Aufgabe von den Verbündeten gelöst wurde.

Gyulai, Lederer, Nostitz am 19. und 20. Oktober.

Dem vom Oberkommando erhaltenen Befehle**) entsprechend, war Feldmarschall-Leutnant Lederer mit der II. Armee-Abteilung und der Division Aloys Liechtenstein am 19. früh 2 Uhr aus den Biwaks vor Leipzig aufgebrochen und nach Pegau abmarschiert; um die gleiche Zeit rückte auch die Armee-Abteilung Gyulai von Gautzsch und Knauthain ebendahin ab. Die beiden Kolonnen vereinigten sich in Pegau mit der Kavallerie-Division Nostitz. Man war nach kurzer Rast gerade im Begriff, den befohlenen Marsch auf Naumburg anzutreten, als bei Nostitz das oben erwähnte***) Schreiben Schwarzenbergs aus Rötha einlief, das, die Truppen Lederers und Nostitz' noch in ihren alten Stellungen voraussetzend, den Marsch nach Pegau untersagte, damit natürlich auch den Weitermarsch nach Naumburg verhinderte. Die Verlegenheit der österreichischen Generale nach Eingang dieses Schreibens läßt sich denken. Das Schreiben war offenbar bei Lederer und Nostitz sehr verspätet eingetroffen, Gyulai aber hatte von der

*) Hierzu Skizze 1. — **) Seite 192. — ***) Seite 193.

auch ihn nahe berührenden Verfügung überhaupt keine Mitteilung. Über den Ausgang der Schlacht am 18. und über die Lage der Haupt-Armee hatte man keine Nachrichten. Es war nicht unmöglich, daß unvorhergesehene Ereignisse den Fürsten Schwarzenberg zu einer Änderung seiner ersten Absichten bewogen hatten, daß schwerwiegende Gründe den Verbleib aller Truppen bei Leipzig notwendig machten. Dieser Gedankengang bewog Lederer und Nostitz, mit der II. Armee-Abteilung und der Kavallerie wieder umzukehren und zur Haupt-Armee zurückzumarschieren. Gyulai dagegen beschloß, bei Pegau zu verbleiben und weitere Befehle abzuwarten.

Von dem nach Weißenfels detachierten Feldmarschall-Leutnant Murray erhielt Gyulai die Meldung, daß er am Abend des 18. die Stadt verlassen und sich auf Zeitz zurückgezogen, nachdem er sich von dem Anmarsche starker feindlicher Kolonnen überzeugt und die Saale-Brücke zerstört habe. Auch der mit 2 Bataillonen und 1 Eskadron nach Naumburg detachierte General Salins sei nach Zeitz abmarschiert, jedoch ohne die Brücke zerstört zu haben. In Zeitz beabsichtige Salins, auch die in Freiburg, Kösen, Naumburg und Dornburg stehenden kleinen Detachements an sich zu ziehen.

Um 2 Uhr nachmittags traf General v. Langenau persönlich in Pegau ein. Er berichtete von hier an Schwarzenberg:

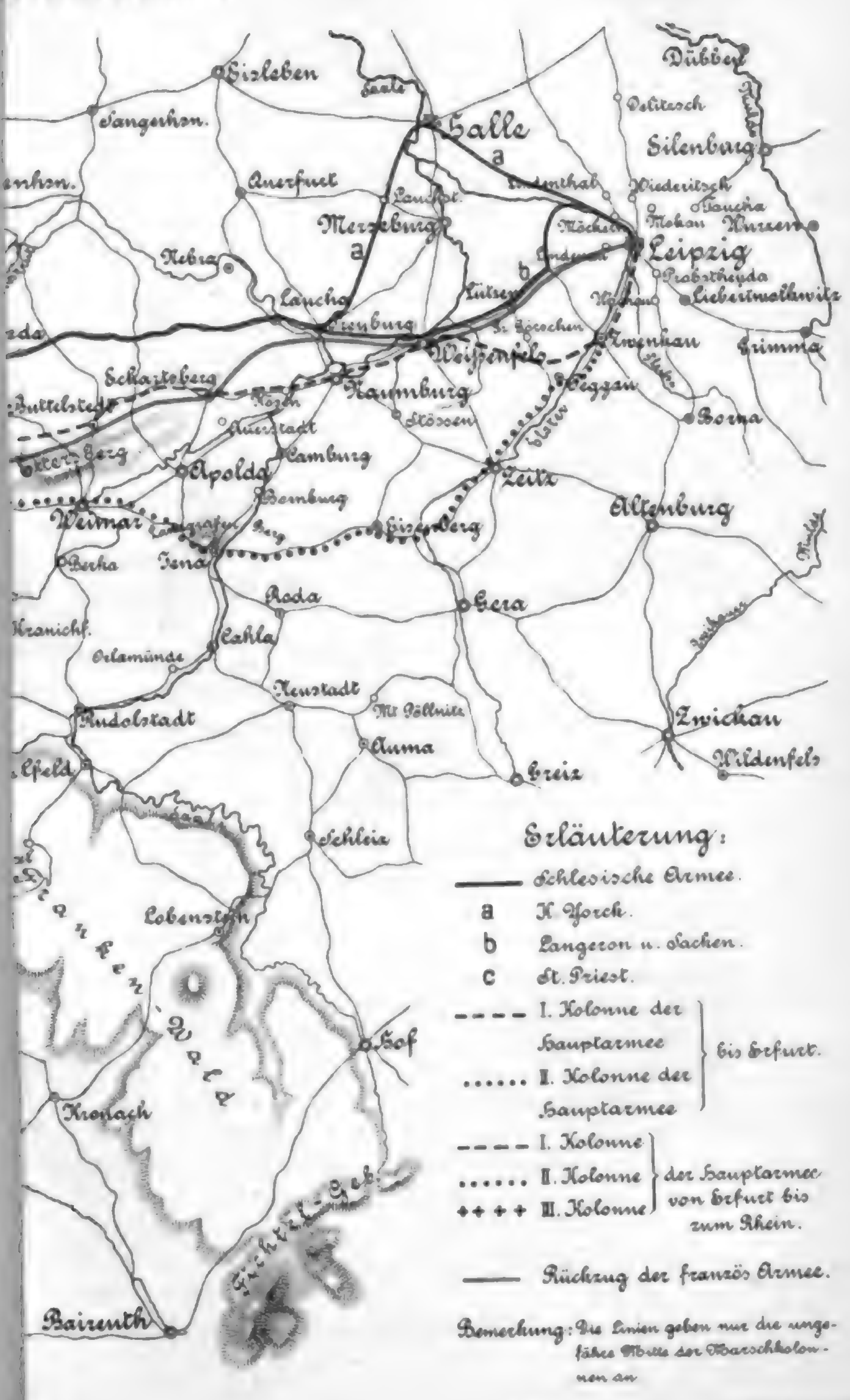
„Bei meiner Ankunft allhier habe ich die Korps des Grafen Gyulai und Moritz Liechtenstein noch hier gefunden und auf meine Verantwortung veranlaßt, heute noch nach Teuchern zu marschieren und morgen über Stößen auf Naumburg zu poussieren. Er erwartete übrigens mit Sehnsucht weitere Befehle."

Gyulai trat sofort den Marsch auf Teuchern an und sandte an Murray und Salins den Befehl, dort zu ihm zu stoßen. Die Spitzen waren jedoch erst bei Dobergast angelangt, als das Korps notgedrungen wieder Halt machen mußte. Eine Kasaken-Kolonne versperrte mit Geschütz und Bagage einen nicht zu umgehenden Hohlweg, und da das Defilee erst am späten Abend frei wurde, so blieb nichts übrig, als den Weitermarsch auf Naumburg auf den nächsten Morgen zu verschieben. Eine gewisse Beruhigung gewährte es unter diesen Umständen, als in der Nacht von Thielmann die Meldung einlief, daß er und Mensdorff bereits abends 8 Uhr in Naumburg eingetroffen sei und daselbst ein von General v. Salins zurückgelassenes Detachement (5 Kompagnien, 1 Eskadron, 2 Geschütze) noch vorgefunden habe.

Korps York am 18. und 19. Oktober.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte das Korps York, wie wir wissen, schon am 18. um 7 Uhr abends seinen Vormarsch auf Halle angetreten, hatte bei Groß-Kugel einige Stunden gerastet und

Skizze 1.



Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn Berlin, Kochstr. 68-71

war dann bis 10 Uhr des nächsten Tages ununterbrochen weiter marschiert. Die Reserve-Kavallerie ging durch Halle hindurch bis Passendorf, das Brandenburgische Ulanen-Regiment noch eine Meile weiter bis Delitz a. Berge, von wo aus Patrouillen auf Merseburg, Mücheln und Querfurt vorgetrieben wurden; die beiden Kasaken-Regimenter streiften bis Weißenfels. Von der Infanterie verblieb die Division Horn in Halle und nächster Umgegend, die Division Hünerbein biwakierte eine Meile vor Halle bei Bruckdorf, nachdem sie die Elster-Übergänge bei Burgliebenau und Beesen durch Detachements gesichert hatte. Das österreichische 2. Jäger-Bataillon, das am 18. beim Vordringen der Franzosen aus Lindenau vom Korps Gyulai abgedrängt worden war und bei Maslau die Luppe überschritten hatte, stieß am heutigen Tage zum Korps Yorck, bei dem es, wie vorgreifend erwähnt werden möge, bis zum 25. Oktober verblieb.

So stand also Yorck in und bei Halle, vor sich die weite Ebene des linken Saale-Ufers, in die er sich mit seinen 14 000 Mann hineinbegeben mußte, wenn er dem erhaltenen Befehl nachkommen und der französischen Armee möglichst Abbruch tun wollte. Yorck hatte am 18. von den Höhen von Eutritzsch aus einen Teil des Schlachtfeldes übersehen können. Er hatte dabei bemerkt, daß die Schlacht im Süden von Leipzig den ganzen Tag über auf derselben Stelle getobt, daß auch das Vorgehen des Korps Langeron und der Nord-Armee nicht mit bedeutendem Raumgewinn verbunden gewesen war. Über die Lage der beiderseitigen Armeen am Abend des 18. hatte er keine Nachricht. So nahm er an, daß Napoleon zwar geschlagen, daß seine Armee aber in langsamem, wohlgeordnetem Rückzuge sich nach der Saale zu bewege. Daß er, der in selbständiger Stellung stets zur Vorsicht neigte, unter diesen Umständen Bedenken trug, sich mit seinem völlig isolierten schwachen Korps in der weiten Saale-Ebene der französischen Armee vorzulegen, erscheint um so begreiflicher, als er von dem Vorgehen anderer Teile der verbündeten Armeen keine Kunde hatte. In dieser Unkenntnis aller Verhältnisse ist es denn wohl auch begründet, wenn das Verhalten Yorcks in diesen Tagen der Kühnheit und Tatkraft entbehrte, die in seiner Lage geboten gewesen wäre. Gegen Mittag des 19. erhielt er zwar eine vom frühen Morgen datierte Botschaft aus dem Hauptquartier Blüchers, aus der aber nur zu entnehmen war, daß die Armee Bennigsens den Franzosen 20 Geschütze abgenommen habe. Erst um 6 Uhr abends erfuhr er, daß Leipzig erobert sei und daß Blücher mit den beiden russischen Korps nach Schkeuditz abmarschieren werde, „sobald das Korps Langeron sich in Kantonierungen etwas ausgeruht habe". Auf eine baldige Vereinigung mit diesen Korps war also

vor der Hand nicht zu rechnen, um so weniger, als sie, wie das Schreiben Blüchers andeutete, bei Schkeuditz die Elster überschreiten und dann nach Lützen marschieren sollten.

Nord- und Polnische Armee am 19. Oktober.

Von seiten der in und bei Leipzig verbliebenen Teile der verbündeten Armeen war noch am 19. nach der Eroberung der Stadt vom preußischen 2. Reserve-Regiment versucht worden, über den gesprengten Übergang an der Funkenburg eine Laufbrücke aus Leitern und Brettern herzustellen. Der Versuch gelang, und einige Kompagnien drangen auf ihr unter dem heftigen Feuer der französischen Tirailleurs bis an das Kuhburger Wasser vor. Weiter vorzudringen verhinderten die beiden Divisionen junger Garde, die unter Marschall Oudinot bei Lindenau standen.

Etwa um 2½ Uhr gab General v. Bülow seiner Reserve-Kavallerie den Befehl, Leipzig links lassend zur Verfolgung vorzugehen. Als General v. Oppen die kaum passierbare Esplanade am Hallischen Tore erreicht hatte und hier erfuhr, daß die Brücke am äußeren Ranstädter Tore gesprengt und auch sonst kein Übergang über die Elster vorhanden sei, gab er das Unternehmen auf.

Die Avantgarde der Polnischen Armee hatte den nämlichen Befehl erhalten. Ihre Kavallerie fand nirgends einen Übergang, passierte zwar schwimmend die Elster, konnte aber ebensowenig wie die Division Paskiewitsch, für die am Nachmittag einige Laufbrücken hergestellt wurden, über Lindenau vordringen. Die Pontoniere Bennigsens schritten sofort zur Herstellung von vier Brücken, die aber erst am 20. mittags fertig wurden.

Schlesische Armee am 19. Oktober.

Schon während des Sturmes auf Leipzig hatte Blücher der Kavallerie Sackens, die doch nur einen müßigen Zuschauer des Kampfes abgeben konnte, befohlen, bei Schkeuditz die Elster zu überschreiten und sich über Merseburg mit dem Korps Yorck in Verbindung zu setzen. Der Kasakengeneral Lukowskin, der die Vorhut der von Wasiltschikow befehligten Sackenschen Kavallerie führte, erreichte am Abend des 19. Priesteblich, wo er auf den Feind stieß, was ihn zum Zurückgehen auf Groß-Dölzig veranlaßte. Wie weit das Gros Wasiltschikows gelangte, ist nicht festzustellen.

Am Nachmittag, als nach dem Sturme auf Leipzig das Korps Langeron wieder auf das rechte Parthe-Ufer zurückgekehrt war, befahl Blücher auch der Infanterie Sackens und Langerons, nach Schkeuditz aufzubrechen, was auch alsbald geschah.

Haupt-Armee am 19. Oktober.

Von der Haupt-Armee waren am 19. die russisch-preußischen Garden

und Reserven noch am Nachmittag nach Pegau abmarschiert, sie lagerten am Abend auf dem vom Korps Gyulai kurz vorher verlassenen Platze. Die Division Bubna erreichte, durch die Herstellung der Brücke bei Connewitz aufgehalten, spät abends Zwenkau, die übrigen Teile der Armee verblieben, ebenso wie die Polnische und Nord-Armee, in ihren Biwaks vor Leipzig.

Stellung der Verbündeten am Abend des 19. Oktober.

Wir finden demnach die Verbündeten am Abend des 19. in folgenden Stellungen:

Armee-Abteilung Gyulai und Division Moritz Liechtenstein bei Dobergast,
Detachement Murray in Zeitz,
Streifkorps Thielmann und Mensdorff sowie Detachement Gatterburg vom Korps Gyulai in Naumburg,
Korps York in und bei Halle,
Korps Sacken und Langeron bei Schkeuditz,
russisch-preußische Garden und Reserven bei Pegau,
alle übrigen Teile der verbündeten Armeen in und um Leipzig.

Das Korps Bertrand am 18. und 19. Oktober.

General Bertrand hatte am 18. die Division Guilleminot in Lützen zur Verbindung mit der Armee zurückgelassen und war mit seinem Gros um 7 Uhr abends in Weißenfels angelangt. In der Frühe des 19. ließ er die zerstörte Saale-Brücke wiederherstellen und etwas weiter unterhalb eine zweite aus Floßholz erbauen. Ein Detachement wurde nach Freiburg entsandt, um den Übergang über die Unstrut zu besetzen, mit der Division Morand machte Bertrand selbst eine Erkundung auf Naumburg. Hier traten ihm fünf österreichische Kompagnien und eine Eskadron unter Major Graf Gatterburg so energisch entgegen, daß er die Besatzung für wesentlich stärker hielt, als sie in Wirklichkeit war, und wieder nach Weißenfels zurückkehrte. Am Abend stieß hier das V. Kavalleriekorps zu ihm. Das Gros der französischen Armee lagerte zu dieser Zeit bei Lützen, Napoleon selbst mit dem größeren Teil der Garde bei Markranstädt, zwei Divisionen unter Oudinot noch bei Lindenau.

In der Voraussetzung, daß der Paß von Kösen von den Verbündeten stark besetzt sei, sah sich die französische Armee auf den Saale-Übergang bei Weißenfels beschränkt und auf den, allerdings nicht bedeutenden Umweg über Freiburg angewiesen. Das von Bertrand vorausgesandte Detachement fand die Brücke daselbst von der nach Naumburg abgezogenen österreichischen Kompagnie verbrannt, indessen gestatteten die reichlich vorhandenen Vorräte an Floßholz, rasch eine neue herzustellen. Da der Übergang an der Zettenbacher Mühle oberhalb

Freiburg nur unbedeutend beschädigt war, so verfügte man nach wenigen Stunden wieder über zwei Übergänge.

Maßnahmen des Oberkommandos der Verbündeten in bezug auf die Verfolgung der französischen Armee.

Im Hauptquartier der Verbündeten waren unterdessen in bezug auf die Verfolgung der französischen Armee im großen endgültige Entschlüsse gefaßt worden. Man hatte sich in einem Kriegsrat, der am 19. Oktober schon vor dem Einzuge der Monarchen in Leipzig sich auf freiem Felde um den Kaiser Alexander und den Fürsten Schwarzenberg versammelt hatte, dahin geeinigt, daß die Haupt-Armee oberhalb, die Schlesische Armee unterhalb Leipzigs die Elbe überschreiten, jene links, diese rechts des Feindes vorgehen solle, während der Kronprinz von Schweden mit der vereinigten Nord- und Polnischen Armee diesem unmittelbar zu folgen angewiesen werden sollte. In dieser Weise gedachte man den Gegner der österreichisch-bayerischen Armee unter Wrede entgegenzutreiben, ihn schließlich zwischen zwei Feuer zu bringen und seine gänzliche Vernichtung herbeizuführen. Über die Verwendung der Nord-Armee war jedoch vorläufig eine Einigung mit dem Kronprinzen nicht zu erzielen gewesen, da diese sich endgültig erst bestimmen ließ, nachdem man sicher wußte, ob die im Norden Deutschlands unter Davout vereinigten französischen Streitkräfte stehen blieben oder nach Holland abzögen. Nur über das Korps Tauentzien wurde bestimmt, es sollte, durch die sächsischen Truppen verstärkt, sofort die Einschließung und Belagerung von Torgau, Wittenberg und Magdeburg übernehmen.

Auf Grund dieses Übereinkommens war von Schwarzenberg für die Haupt-Armee eine Disposition ausgegeben worden, nach der diese, in zwei Kolonnen formiert, am 20. den Vormarsch auf Erfurt, das mutmaßliche erste Marschziel Napoleons, antreten sollte. Die I. Kolonne, bestehend aus:

der 1. leichten Division Moritz Liechtenstein,
der III. Armee-Abteilung Gyulai,
den Korps Wittgenstein und Kleist,
den russisch-preußischen Garden und Reserven und
der Kavallerie-Division Nostitz,

erhielt die Straße Naumburg—Eckardtsberga—Buttelstedt,
die II. Kolonne:

2. leichte Division Bubna,
I. Armee-Abteilung Colloredo,
II. Armee-Abteilung Lederer,
die österreichische Infanterie-Reserve unter Bianchi und
die IV. Armee-Abteilung Klenau

diejenige über Zeitz—Eisenberg—Jena zugewiesen.

Dieser Disposition entsprechend setzten sich die verschiedenen Armeeteile am 20. in Bewegung, nur die Nord-Armee verblieb noch bis zum 22. bei Leipzig.

Korps Gyulai am 20. Oktober.

Das Korps Gyulai hatte seinen Vormarsch auf Naumburg schon in frühester Morgenstunde angetreten. Die an der Tete marschierende leichte Division Liechtenstein hatte die Weisung erhalten, den Marsch nach Möglichkeit zu beschleunigen, die übrigen Truppenteile sollten ihr auf dem Fuße folgen. Auf dem Marsche erhielt Gyulai einen ihm von Langenau nachgesandten Befehl Schwarzenbergs, der ihn dringend aufforderte, Naumburg so schnell als möglich zu besetzen und sich der dortigen Übergangspunkte über die Saale zu bemächtigen. „Selbst wenn der Feind Naumburg schon besetzt haben sollte, so sei es unbedingt notwendig, ihn daraus zu delogieren. Alles was an Pontoniers und Pioniers entbehrt werden könne, werde nach Naumburg nachgesandt werden, um, falls die dortige Brücke zerstört wäre, selbe gleich wiederherzustellen. Morgen folge eine starke russische Kolonne und die Kavallerie des Grafen Nostitz, während eine andere österreichische Kolonne sich über Zeitz nach Naumburg dirigiere." So wurde denn der Marsch aufs eiligste fortgesetzt. In Teuchern vereinigte sich die Brigade Salins mit der III. Armee-Abteilung, Gyulai selbst aber eilte mit dem Fürsten Liechtenstein seinen Truppen voraus, um sich über die Lage bei Naumburg persönlich zu orientieren. Man erfuhr dort, daß die Vortruppen der Franzosen, von Weißenfels kommend, gestern abend vor Naumburg angelangt, aber von dem kleinen Detachement des Majors Grafen Gatterburg so energisch zurückgewiesen worden wären, daß sie ihre Absicht, Naumburg zu besetzen, völlig aufgegeben hätten. Man erfuhr ferner, daß in Weißenfels an einer Brücke über die Saale gearbeitet würde und daß die Franzosen die Straße über Freiburg einzuschlagen beabsichtigten, weil sie anscheinend Naumburg von starken Kräften besetzt glaubten. Als am Abend die Brigaden Hessen-Homburg und Murray, in der Nacht auch die Kavallerie-Division Nostitz in Naumburg eingetroffen waren, verfügte Gyulai auch tatsächlich über genügende Kräfte, um das Defilee von Kösen erfolgreich verteidigen zu können.

Schlesische Armee am 20. Oktober.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten waren die Kasaken Wasiltschikows bereits um 6 Uhr von Dölzig auf Markranstädt vorgegangen, hatten auf diesem Wege etwa 2000 Nachzügler aufgegriffen und waren dann dem Marschall Oudinot bis Lützen gefolgt, wo sie dem I. Kavalleriekorps gegenüber Halt machten und das Gros Wasiltschikows

abwarteten. Nach seinem Eintreffen um 10 Uhr wurde die Verfolgung bis Rippach fortgesetzt. Hier nahmen die Franzosen eine Aufstellung hinter dem Rippach-Bache. Es kam zu einer unbedeutenden Kanonade, bis gegen Abend die französische Arrieregarde auf Weißenfels abzog. Wasiltschikow biwakierte bei Röcken, seine Patrouillen streiften bis zur Saale.

Die Korps Langeron und Sacken überschritten bei Schkeuditz die Elster und gelangten bis Lützen.

Vom Yorckschen Korps war die Reserve-Kavallerie um 3 Uhr früh aufgebrochen, um sich über Lauchstedt auf Weißenfels zu wenden; die Division Horn folgte um 5 Uhr; die Division Hünerbein sollte nach Merseburg marschieren. In Halle wurden zwei zwölfpfündige und zwei sechspfündige Batterien zurückgelassen, da das sehr geschwächte Korps unverhältnismäßig viel Geschütz mit sich führte. Es waren bei Yorck mehrere Nachrichten eingelaufen und man wußte jetzt, daß der Feind die Straße nach Weißenfels eingeschlagen hatte, in Merseburg also nicht mehr zu erwarten war; man hatte auch erfahren, daß er auf Freiburg detachiert hatte, immerhin aber war es noch sehr ungewiß, wohin er sich von Weißenfels wenden werde, ob nach Freiburg oder nach Kösen. In Merseburg waren zahlreiche Überläufer, meist Westfalen und Polen, eingetroffen. Artillerieoffiziere, die sich unter ihnen befanden, hatten ausgesagt, daß der Munitionsvorrat der Franzosen fast erschöpft sei; so habe eine westfälische Batterie von fünf Geschützen den Rückzug angetreten, ohne eine einzige Kartusche erhalten zu haben. Yorck konnte also jetzt schon einigermaßen auf den schlechten Zustand der französischen Armee schließen.

Um 9 Uhr kam Yorck an der Spitze der Reserve-Kavallerie nach Groß-Kayna und erhielt daselbst — unweit des Schlachtfeldes von Roßbach — die Meldung, daß der Feind in starken Kolonnen von Weißenfels auf Freiburg marschiere. Er ritt selbst zur Erkundung vor, sah eine geordnete, aus allen Waffen zusammengesetzte Kolonne über Luftschiff und Markröhlitz gegen Freiburg sich bewegen und erfuhr durch Überläufer, daß eine zweite auf dem Wege längs der Saale Freiburg zu erreichen suche. Starke Kavallerie-Abteilungen — das II. Kavalleriekorps Sebastiani — waren gegen Reichardtswerben zur Deckung der rechten Flanke herausgeschoben. Yorck ließ sofort die Reserve-Kavallerie gegen Reichardtswerben und Luftschiff vorgehen, um die feindlichen Reiter zurückzutreiben und womöglich die Hauptkolonne in ihrem Marsche aufzuhalten. Die Franzosen machten beim Erscheinen des Feindes sofort Halt, entwickelten in günstiger Stellung nicht bloß Kavallerie, sondern auch eine starke Infanterie, so daß

Yorck, dessen Infanterie noch weit zurück war, mit seinen schwachen Kräften an einen Angriff nicht denken konnte. Nach einem mehrstündigen Artilleriegefecht ging die Reserve-Kavallerie nach Groß-Kayna zurück. Die Division Horn war nur bis Frankleben gelangt, die Division Hünerbein war infolge mißverstandener Befehle über Merseburg nach Lauchstedt marschiert.

Die übrigen Teile der verbündeten Armeen am 20. Oktober.

Während somit auf beiden Flügeln die Vortruppen in Fühlung mit dem abziehenden Gegner gelangt waren, setzten die übrigen Teile der verbündeten Armeen ihren Vormarsch dispositionsgemäß fort. Am Abend des 20. standen von der I. Kolonne:

die Armee-Abteilung Gyulai in Naumburg,
die russisch-preußischen Garden und Reserven in Teuchern,
die Korps Kleist und Wittgenstein in Pegau.

Die II. Kolonne hatte Zeitz und Umgegend erreicht, Bennigsen war mit der Polnischen Armee bis Schönau gelangt.

Die französische Armee am 20. Oktober.

General Bertrand marschierte am 20. bis Freiburg und entsandte von dort über die neu hergestellten Brücken ein Detachement, das die bis Freiburg und Laucha vorgedrungenen Kasaken Platows vertrieb und sie bis Neu-Kösen verfolgte.

Das Gros der französischen Armee erreichte Weißenfels und defilierte unter den Augen des Kaisers auf das linke Ufer der Saale, gedeckt durch eine Aufstellung, die Marschall Marmont mit dem III., VI. und VII. Korps gegen Merseburg eingenommen hatte. Die Armee marschierte an diesem Tage schon wesentlich aufgelöster wie am Tage vorher; es waren eigentlich nur die Truppen Bertrands, der Garde und der Kavallerie, die ihre gute Haltung bewahrt hatten.

Marschall Oudinot brach vor Tagesanbruch von Lindenau auf, wurde bei Lützen vom I. Kavalleriekorps aufgenommen und erreichte unter steten Neckereien der Sackenschen Kavallerie am späten Abend Weißenfels.

Napoleon hatte sein Nachtquartier in Markranstädt um 11 Uhr früh verlassen und sich sofort nach Weißenfels begeben. Nach eingehender Erkundung der Gegend und kurzem Verweilen in der Stadt hatte er sich nach Markröhlitz begeben, wo er in einem Winzerhäuschen übernachtete. Von hier aus gab er am Abend eine Reihe wichtiger Befehle, die, kurz zusammengefaßt, folgendes anordneten:

1. Bertrand solle mit den Divisionen Morand, Franquemont und Guilleminot sowie dem V. Kavalleriekorps am 21. nach Eckarts-

berga marschieren, vorher aber etwa bei Kösen auf dem linken Saale-Ufer stehende feindliche Abteilungen zurückwerfen. Seine bei Weißenfels zurückgebliebene Division Fontanelli habe wieder zum Korps zu stoßen.

2. Marschall Mortier solle mit seinen beiden Garde-Divisionen in der Nacht nach Freiburg marschieren, mit ihm die Garde-Kavallerie-Division Ornano. Wenn es nötig wäre, habe er Bertrand bei Kösen zu unterstützen.

3. General Léfèbvre-Desnoëttes solle mit 5—6000 Pferden noch in der Nacht nach Freiburg aufbrechen, über die Unstrut gehen, die dortigen Brücken decken, die Straßen über Laucha, Kölleda, Buttstedt und Buttelstedt aufklären und Nachrichten über den Feind einziehen.

4. Oudinot solle in der Stellung von Weißenfels bleiben und das I. Kavalleriekorps gegen Merseburg, in welcher Richtung bereits das II. Kavalleriekorps stand, vorschieben.

5. Marmont solle um 2 Uhr morgens mit dem VI., III. und VII. Korps nach Freiburg aufbrechen, ihm solle das II. Korps und die Division Sémélé des IX. folgen, dann die alte Garde und zuletzt das V. und XI. Korps, nachdem sie sich möglichst geordnet hätten.

6. Der Herzog v. Padua habe wiederum das Kommando des III. Kavalleriekorps zu übernehmen und ebenfalls auf Freiburg abzumarschieren.

Das Korps Gyulai am 21. Oktober.

Gyulai hatte noch am Abend des 20. einen Befehl des Fürsten Schwarzenberg erhalten, der ihn anwies, Naumburg bis zum Eintreffen der russischen Truppen besetzt zu halten, jedoch seine Avantgarde mit Tagesanbruch auf Eckartsberga vorzuschieben. Diese hatte Kösen und die dortige Saale-Brücke bei Empfang dieses Befehles bereits mit einem Detachement von 9 Kompagnien, 100 Reitern und 4 Geschützen besetzt.

In der Frühe des 21. war Gyulai gerade damit beschäftigt, den Marsch seines Korps auf Kösen einzuleiten, als von den dort stehenden Vortruppen die Meldung einlief, daß von Freiburg her starke Kolonnen der Franzosen im Anmarsche begriffen seien. Gyulai befahl, den Abmarsch zu beschleunigen, er selbst eilte seinen Truppen voraus, um sich über die Lage zu orientieren. Er fand diese äußerst kritisch. Es war dem Gegner unter dem Schutze eines dichten Nebels gelungen, sich kurz nach Tagesanbruch der Höhen des linken Talrandes der Saale zu bemächtigen, die hier stehenden österreichischen

Vortruppen überraschend anzugreifen und sie den Paß hinunter nach Neu-Kösen zu werfen, einen Teil des Ortes zu nehmen und von hier aus die Brücke, die Neu-Kösen mit Alt-Kösen verbindet, lebhaft zu beschießen. Um diese Brücke entwickelte sich nunmehr ein äußerst hartnäckiges, für beide Teile sehr verlustreiches Gefecht.

Gefecht bei Kösen.*)

Als Gyulai in Kösen anlangte, waren gerade die längs der Straße nach Naumburg zwischen Schulpforta und Altenburg lagernden Bataillone der Avantgarde — 1. Jäger- und Brooder Grenzer-Bataillon der Division Moritz Liechtenstein — zur Unterstützung der an der Brücke von Kösen stehenden vier Kompagnien vom Regiment Erzherzog Ludwig (zur Brigade Salins gehörig) aufgebrochen. Zwei vorgeschobene Kompagnien 7. Jäger-Bataillons waren auf die Brücke zurückgeworfen worden. Die beiden Bataillone der Avantgarde trafen noch gerade rechtzeitig ein, um den von allen Seiten gegen die Brücke vordringenden Feind eine Zeitlang in Schach zu halten und die Zerstörung der Brücke, worauf es offenbar abgesehen war, zu verhindern. Neu eintreffende Verstärkungen der Franzosen nötigten jedoch zum Rückzug, und schon drohte der Übergang in die Hände des Feindes zu fallen, als die Brigade Salins eintraf. Das vorderste Bataillon Erzherzog Ludwig-Infanterie warf den Gegner mit energischem Bajonettangriff von der Brücke zurück und drängte ihn die Höhe hinauf, das zweite Bataillon desselben Regiments rückte nach und säuberte Neu-Kösen von den eingedrungenen Franzosen. Die Brücke war damit gerettet, die Lage der Österreicher aber trotzdem äußerst kritisch. Das linke Ufer der Saale beherrscht das rechte vollkommen und die Höhen umgeben die beiden Städtchen Alt- und Neu-Kösen sowie die dazwischen liegende Brücke im Halbkreise. Bertrand verfügte über eine bedeutend überlegene und vorzüglich aufgestellte Artillerie, deren Kreuzfeuer alle Stellungen der Österreicher bestrich; der Kamm der Höhen war stark mit Infanterie besetzt.

Während sich die zuerst angelangten Teile der Brigade Salins in Neu-Kösen festzusetzen suchten und hier ein mit wechselndem Erfolg geführter Straßen- und Häuserkampf sich entspann, kamen nach und nach auch die übrigen Truppen der Gyulaischen Armee-Abteilung bei Alt-Kösen an. Der Rest der Brigade Salins wurde zur Verstärkung nach Neu-Kösen vorgeschoben, die Brigade Grimmer zu ihrer Unterstützung zunächst der Brücke aufgestellt. Die übrigen Teile des Korps erhielten, da das Gelände ihre Verwendung nicht ermöglichte,

*) Hierzu Skizze 2.

eine Aufstellung weiter rückwärts zu beiden Seiten der Straße und außerhalb des Bereiches des feindlichen Geschützfeuers.

Der Kampf um den Besitz von Neu-Kösen dauerte unterdessen mit unverminderter Heftigkeit fort. Nach dem Eintreffen der letzten Bataillone der Brigade Salins war es gelungen, die Franzosen völlig aus dem Orte herauszuwerfen und in der Verfolgung, trotz des lebhaften Feuers, bis fast auf den Kamm der Höhen vorzudringen; aber dieser Erfolg war nicht von Dauer. Der rechte Flügel wurde durch ein mörderisches Gewehrfeuer der auf den Höhen stehenden französischen Soutiens zur eiligen Umkehr gezwungen und erlitt auf dem Abstieg schwere Verluste durch nachgewälzte Felsstücke, gegen den linken Flügel aber gingen die Franzosen mit überlegenen Kräften zur Offensive vor, warfen ihn zurück und folgten ihm auf dem Fuße. Neu-Kösen mußte von neuem geräumt werden und schon begannen die Franzosen über die Brücke vorzudringen und Vorbereitungen zu ihrer Zerstörung zu treffen, als Feldzeugmeister Graf Gyulai, die Gefahr des Augenblicks erkennend, sich an die Spitze des zunächst stehenden Bataillons Würzburg-Infanterie setzte und es persönlich zum Sturm gegen die Brücke vorführte. Es gelang, den Feind mit dem Bajonett zurückzutreiben, bevor noch die Zerstörung der Brücke ausgeführt werden konnte. Das heroische Beispiel des Oberkommandierenden verfehlte nicht seine Wirkung, von allen Seiten schlossen sich die übrigen Truppenteile dem Angriffe an, so daß nach kurzer Zeit Neu-Kösen wieder in den Händen der Österreicher sich befand und die Franzosen auf die Höhen zurückgetrieben waren. Der Kampf zog sich mit wechselndem Erfolg bis zum Abend hin; erst um 10 Uhr trat Bertrand seinen Rückzug an. Das Gefecht hatte jeder Partei etwa 1000 Tote und Verwundete, den Franzosen außerdem noch 649 Gefangene gekostet. Die Absicht der Franzosen, sich des Passes von Kösen zu bemächtigen und die Brücke zu zerstören, war zwar vereitelt, immerhin aber war es ihnen gelungen, ein Vordringen der Verbündeten in Richtung auf Eckartsberga an diesem Tage zu verhindern.

General Thielmann und der Hetman Platow hatten sich während des Gefechtes nach den Saale-Übergängen bei Camburg und Dornburg gewandt und hier den Fluß überschritten. Platow ging noch auf Stadt-Sulza vor und gelangte so bis an die Tete der französischen Armee.

Die Haupt-Armee am 21. Oktober.

Während sich diese Ereignisse bei Kösen abspielten, setzten die Kolonnen der Haupt-Armee ihren Vormarsch fort. Die rechte Flügelkolonne mit den russisch-preußischen Reserven und dem Korps Wittgen-

zosen mit überlegenen Kräften zur Offen…
nd folgten ihm auf dem Fuße. Neu-Kösen …
werden und schon begannen die Franzosen …
gen und Vorbereitungen zu ihrer Zerstörung …
meister Graf Gyulai, die Gefahr des Augenb…
e Spitze des zunächst stehenden Bataillons …
e und es persönlich zum Sturm gegen die …
g, den Feind mit dem Bajonett zurückzu…
rung der Brücke ausgeführt werden konnte …
Oberkommandierenden verfehlte nicht seine …
tten schlossen sich die übrigen Truppenteile …
nach kurzer Zeit Neu-Kösen wieder in den …
befand und die Franzosen auf die Höhen …
er Kampf zog sich mit wechselndem Erfolg …
eit um 10 Uhr trat Bertrand seinen Rück…
te jeder Partei etwa 1000 Tote und Verwun…
rdem noch 649 Gefangene gekostet. Der …
des Passes von Kösen zu bemächtigen …
war zwar vereitelt, immerhin aber war es …

stein erreichte die Gegend von Naumburg, das Korps Kleist, durch verschiedene Hindernisse aufgehalten, Stößen. Bei der linken Flügelkolonne gelang es dem Grafen Bubna, durch einen Gewaltmarsch an die Spitze und über Eisenberg hinaus zu gelangen, während das Gros der Kolonne am Abend bei Eisenberg lagerte.

Von der Polnischen Armee rückte das Gros bis Lützen vor, die Avantgarde überschritt bei Weißenfels die Elster und lagerte am Abend bei Bussendorf und Reichardtswerben. Die Nord-Armee stand noch immer hinter Leipzig.

Die französische Armee am 21. Oktober.

Von dem Gros der französischen Armee brach von den noch bei Weißenfels stehenden Truppen Marschall Marmont mit dem III., VI. und VII. Korps bereits um 2 Uhr morgens nach Freiburg auf; es folgten Marschall Victor um 3 Uhr, Augereau um 4 Uhr und zur selben Zeit das II. und III. Kavalleriekorps aus ihrer Aufstellung gegen Merseburg, um 5 Uhr die alte Garde und um 7 Uhr endlich die Reste des XI. und V. Korps. Der Marsch ging in zwei Kolonnen: die rechte Flügelkolonne über Luftschiff und Zeuchfeld, die linke über Markwerben—Markröhlitz und Poedelist. Marschall Oudinot deckte mit seinen beiden Divisionen junger Garde und dem I. Kavalleriekorps den Abmarsch und folgte erst gegen Mittag.

Der Marsch durch das bergige und schwierige Gelände der Saale und Unstrut in dunkler Nacht, auf schlechten, durch den Regen aufgeweichten Wegen war für die abgehetzten und schlecht verpflegten Truppen ungemein schwierig. Die größten Anstrengungen waren bei Freiburg selbst zu überwinden. Das Städtchen liegt tief im Unstrut-Grunde, von hohen, steilen Bergen eingeschlossen; die Wege, die von beiden Seiten hinabführen, sind steil, waren stark ausgefahren und von Weinbergen, Gärten und Häusern derart eingeengt, daß die Infanterie kaum zu vieren zu marschieren vermochte, Fahrzeuge aber waren nur mit größter Anstrengung durchzubringen, da sich die hier übliche engere Spurweite wieder sehr ungünstig fühlbar machte. Die von vorausgeeilten Pionieren eiligst hergestellten Brücken über die hoch angeschwollene Unstrut waren nur leicht gebaut, hatten zum Teil schlechte Anmarschwege und mußten mit großer Vorsicht benutzt werden. Der Aufstieg aus dem tiefen Tale nach dem hochgelegenen Eckartsberga schließlich war noch beschwerlicher und verzehrte die letzten Kräfte der ermatteten Soldaten. Als es hell wurde, hörte man von Kösen her den heftigen Kanonendonner des Gefechtes zwischen Bertrand und Gyulai herüber. Die mutlos gewordenen Truppen glaubten schon den Verfolger im Rücken zu haben und drängten in blinder Eile den Hang

hinab den Brücken zu. „Die Kriegszucht," erzählt Odeleben, „hatte aufgehört; jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen, es war ein verjüngtes Bild des Unsterns an der Beresina. Erst das Erscheinen des Kaisers brachte Ordnung in das Chaos und geregelten Abfluß; doch war es ein Glück, daß der Feind nicht in der Lage war, den Übergang früher durch einen Angriff zu stören."

Schlesische Armee am 21. Oktober.

Wenden wir uns zum rechten Flügel der Verbündeten. Nach den Berichten, die Yorck im Laufe des 20. über den Rückzug des Feindes erhalten hatte, war es ungewiß, ob derselbe bei Laucha und Freiburg oder nur bei letzterem Orte allein die Unstrut überschreiten würde. Um beide Punkte zu beobachten und dem Feinde mit seinen geringen Kräften so viel Schaden wie möglich zuzufügen, ließ er unter dem Obersten Grafen Henckel v. Donnersmarck eine neue Avantgarde — 7 Linien-, 2 Landwehr-Bataillone, die österreichischen Jäger, 12 Eskadrons, 2 Batterien — formieren und gab ihr den Auftrag, auf Laucha vorzudringen und den Feind möglichst zu beunruhigen. Mit dem Reste des Korps beabsichtigte Yorck gegen Freiburg vorzurücken. Die Divisionen Horn und Hünerbein wurden zu diesem Zwecke angewiesen, dergestalt von Frankleben bzw. Lauchstedt aufzubrechen, daß sie um 7 Uhr bei Petzkendorf vereinigt sein konnten. Die Reserve-Kavallerie sollte um dieselbe Zeit bei Bedra stehen.

Nachdem das Korps in dieser Weise um 7 Uhr früh bei Petzkendorf versammelt und formiert war, brach Graf Henckel mit der Avantgarde in Richtung auf Baumersroda und Laucha auf. In Baumersroda erfuhr man, daß erst vor kaum einer Stunde ein starker Transport Kriegsgefangener unter Bedeckung von zwei Bataillonen polnischer Infanterie hier vorbei und auf Nebra marschiert sei. Graf Henckel übergab dem ältesten Offizier den Befehl, mit der Avantgarde den Marsch auf Laucha fortzusetzen, er selbst ließ sofort das Leibhusaren-Regiment in der Richtung auf Nebra vortraben und folgte mit den sächsischen Ulanen als Soutien. Unweit Gleina gelang es, die französische Marschkolonne einzuholen, die Bedeckung zu sprengen und die Gefangenen zu befreien. Es waren etwa 100 Offiziere und 4000 Soldaten, größtenteils Österreicher, die bei Dresden, Augustusburg und Leipzig gefangen, zum größten Teil schon einmal bis nach Thüringen eskortiert, aber aus Furcht vor den Streifkorps der Verbündeten wieder nach Leipzig zurückgebracht worden waren und jetzt zum zweitenmal den Marsch nach Frankreich antreten sollten. Von der Eskorte fielen etwa 400 Mann in die Hände der Preußen, die ihre Gewehre abgeben mußten und nunmehr unter der Bedeckung der be-

freiten Gefangenen nach Merseburg geführt wurden; dem Rest des Gegners gelang es, nach Laucha zu entkommen, wo er die Brücke hinter sich zerstörte. Da Yorck unterdessen Gewißheit erlangt hatte, daß keine Abteilung der französischen Armee den Weg auf Laucha eingeschlagen, so erhielt Graf Henckel jetzt den Befehl, sich bei Münchroda mit dem Gros des Korps zu vereinigen und mit diesem gegen die Übergänge bei Freiburg und Zscheiplitz vorzugehen.

Das Gros des Korps war um 7 Uhr ebenfalls von Petzkendorf aufgebrochen, um über Zeuchfeld nach Freiburg zu marschieren. Yorck hoffte, auf diesem besseren, wenn auch etwas weiteren Wege früher auf den Feind zu stoßen, ihn aufzuhalten, möglicherweise einen Teil der Arrieregarde auf Naumburg abzudrängen. Infolge des Erscheinens der Reserve-Kavallerie bei Reichardtswerben am 20. hatte jedoch der Gegner diese Straße verlassen und die Direktion über Markröhlitz eingeschlagen. Yorck wandte sich daher von Zeuchfeld aus nach Schleberoda. Hier begannen die schwierigen Defileen nach der Unstrut und nach Freiburg. Übergegangene westfälische Offiziere sagten aus, daß ein starker Teil der Garde Stadt und Schloß Freiburg, das Rittergut Zscheiplitz und die vorliegenden Waldparzellen besetzt hätten. Yorck hielt sich mit seiner wenig über 9000 Mann zählenden Infanterie nicht für stark genug, einen Angriff auf diese Stellung unternehmen zu können, und beschloß daher, von Schleberoda durch den Wald auf Münchroda zu marschieren, sich mit der Avantgarde zu vereinigen und gegen den zweiten Übergangspunkt der Franzosen bei Zscheiplitz vorzugehen, durch Wegnahme desselben den Feind auf den einzigen Übergang bei Freiburg zu beschränken und dadurch vielleicht dem Rest der Schlesischen Armee Zeit zu verschaffen, von Weißenfels her einzugreifen. Das Mecklenburgische Husaren-Regiment sollte bei Schleberoda stehen bleiben, um den Feind bei Freiburg zu beobachten und die Verbindung mit der bei Markröhlitz im Gefecht stehenden Reserve-Kavallerie aufrecht zu erhalten. Diesem Plan entsprechend, vereinigten sich um 2 Uhr bei Münchroda die Divisionen Horn und Hünerbein mit der Avantgarde und schritten alsbald zum Angriff.

Gefecht bei Freiburg.*)

Gefecht bei Freiburg 21. Oktober.

Der Feind hatte zur Deckung seines Überganges Stadt und Schloß Freiburg, das durch seine Lage und Bauart sehr feste Schloß von Zscheiplitz und die nächsten Höhen und Waldstriche stark mit Artillerie und Infanterie besetzt und in die Gehölze und Weinberge zwi-

*) Hierzu Skizze 3.

schen den Kalksteinbrüchen und Zscheiplitz zahlreiche Tirailleurs vorgeschoben. Hinter dieser günstigen Stellung defilierten die französischen Truppen fortwährend in größtenteils ungeordneten Massen über die beiden Brücken bei Freiburg und der Zettenbacher Mühle.

General von York gab folgende Angriffsdisposition:

„Die Infanterie der Avantgarde bildet den rechten Flügel und greift den Feind, der das Dorf Zscheiplitz zur Deckung seines Überganges besetzt hat, längs der Unstrut an.

General Horn macht den linken Flügel und vertreibt den Feind aus den Gebüschen und Weinbergen, welche vor Zscheiplitz und Freiburg liegen. General Hünerbein bildet die Reserve."

Der Disposition entsprechend ging Graf Henckel mit der Avantgarde von Münchroda auf Zscheiplitz vor. Seine reitende Batterie fuhr auf dem Plateau zwischen den beiden Orten auf, um den Übergang bei der Zettenbacher Mühle zu beschießen, hinter ihr stellte sich die Kavallerie auf; das 2. österreichische Jäger-Bataillon ging in aufgelöster Ordnung in dem nach Zscheiplitz führenden Grunde vor, mit dem Auftrag, den Feind aus Zscheiplitz zu werfen; hinter dem rechten Flügel folgten das I. Bataillon Leib-Regiments und eine Kompagnie Garde-Jäger, welche das Schloß stürmen sollten, hinter dem linken Flügel das Thüringer Bataillon; zwei Jäger-Kompagnien, gefolgt von zwei Bataillonen, sollten das Gehölz zwischen Zscheiplitz und den Kalksteinbrüchen vom Feinde säubern und besetzen, die zwei Landwehr-Bataillone und eine Fuß-Batterie sich hinter der Kavallerie als Reserve aufstellen.

Von der Division Horn wurde beim „Gericht" (Galgen) links seitwärts der Kalksteinbrüche unter dem Schutze zweier Bataillone eine halbe Fuß-Batterie aufgestellt, um die auf den Höhen von Freiburg stehenden Truppen zu beschießen. Der von der Avantgarde von Münchroda her beabsichtigte Angriff des Gehölzes sollte von links her durch drei Bataillone unterstützt werden. Der Rest der Division blieb hinter dem Walde in Reserve. Weiter rückwärts stand, ebenfalls verdeckt, die Division Hünerbein.

Die auf dem linken Flügel der Avantgarde im Grunde gegen Zscheiplitz vorrückenden Bataillone wurden von französischer Kavallerie attackiert und zum Rückzuge gezwungen, das auf dem rechten Flügel zum Sturm auf das Schloß bestimmte I. Bataillon Leib-Regiments kam in das Kartätschfeuer zweier bis dahin verdeckt gehaltener Geschütze und wurde zum Haltmachen genötigt. Die Besatzung von Zscheiplitz und des Schlosses war offenbar genügend stark, um alle Angriffe abzuwehren, und York befahl daher, hier nicht weiter vorzugehen und nur ein stehendes Schützengefecht zu unterhalten, was

um so leichter ausführbar war, als auch der Feind keine Miene machte, offensiv zu werden. Das Gefecht dauerte auf diesem Flügel bis 9 Uhr abends.

In dem Gehölz zwischen Zscheiplitz und den Steinbrüchen wurde der Kampf hartnäckiger. Die Ostpreußischen Jäger warfen nach heftigem Kampfe die französischen Tirailleurs aus dem Walde, so daß man Raum gewann, noch eine halbe Zwölfpfünder-Batterie neben die reitende der Avantgarde aufzustellen. Diese beschossen die bei der Zettenbacher Mühle defilierende französische Kolonne so wirksam, daß der Übergang hier ganz eingestellt werden mußte. Hieraus entsprang aber für die Franzosen die Notwendigkeit, den Angreifer zurückzuwerfen und sich des Gehölzes wieder zu bemächtigen. Sie etablierten zunächst eine Batterie, die sich nach und nach bis auf ungefähr 16 Geschütze verstärkte, auf der Höhe an der Unstrut oberhalb Freiburg und beschossen von hier besonders die reitende Batterie an den Kalksteinbrüchen. Dann sandten sie mehrere Bataillone, um das Gehölz wieder zu nehmen, was ihnen auch im ersten Anlauf gelang. Erst nach Einsetzen von fünf Bataillonen war es möglich, die Franzosen wieder aus dem Gehölz zu werfen und bis an die jenseitige Lisiere vorzudringen. Hier dauerte das Feuergefecht bis gegen 9 Uhr, um welche Zeit Yorck die beiden Divisionen Horn und Hünerbein bis Gleina zurückzog. Die Avantgarde blieb in ihrer Aufstellung bei Münchroda.

Das ganze Gefecht hatte also trotz seiner Heftigkeit dem Feinde keinen anderen Schaden zugefügt, als daß sein Übergang über die eine Brücke auf einige Stunden unterbrochen und die Unordnung an der anderen vergrößert wurde. Dieser Nachteil war aber um so weniger bedeutend, als das preußische Korps sich in der Nacht wieder von Freiburg zurückzog und dadurch den Franzosen die Möglichkeit gewährte, alles, was durch das Defilee durchzurücken bestimmt war, in aller Ruhe durchzubringen. So ging denn auch der weitere Rückzug der Franzosen ohne besondere Störung vonstatten. Die Brigade Pelet der jungen Garde blieb bis zum 22. morgens 4 Uhr ungestört auf dem linken Unstrut-Ufer, um das Übergehen der Parks während der Nacht zu decken. Wenn also 11 Geschütze und eine große Zahl Wagen bei Freiburg in die Hände des Yorckschen Korps fielen, so ist dies nicht als eine Folge des Gefechts, sondern der schlechten, steilen und durch den Regen völlig grundlos gewordenen Wege und der Erschöpfung der Bespannungen anzusehen. Yorck gibt in seinem Gefechtsbericht selbst zu, daß er bedeutendere Resultate hätte erreichen, namentlich, daß er Zscheiplitz hätte nehmen können, wenn er ernstlich angegriffen hätte. Er begründet das Unterlassen dieses Angriffs damit, daß die Franzosen

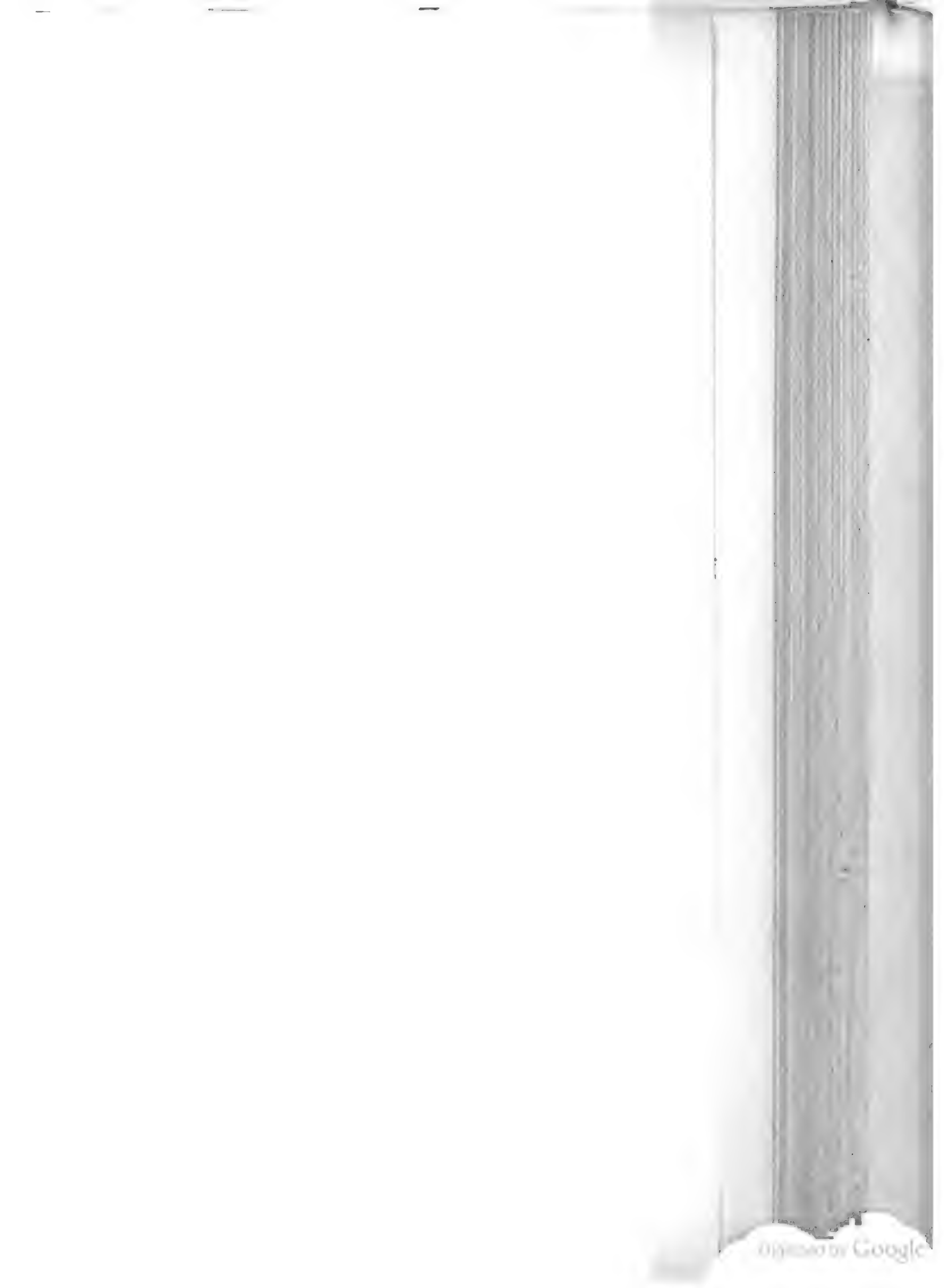
dann zweifellos alles daran gesetzt haben würden, Zscheiplitz wiederzunehmen, und daß er es dann doch nicht hätte halten können. Auf jeden Fall hätten die erzielten Resultate nicht im richtigen Verhältnis zu den Verlusten gestanden. Inwieweit dieser Grund als stichhaltig anzuerkennen ist, mag dahingestellt bleiben, auf jeden Fall aber dürfte es schwer zu begründen sein, daß er seine Truppen am späten Abend nach Gleina zurücknahm und nicht versuchte, sich der in der Nacht unter den größten Schwierigkeiten defilierenden französischen Trains zu bemächtigen, zumal diese nur von einer schwachen Brigade gedeckt waren.

Die Reserve-Kavallerie war, dem Befehle entsprechend, um 7 Uhr vormittags bei Bedra eingetroffen. Da in den Defileen der Unstrut die Kavallerie nur wenig wirksam sein konnte, so erhielt sie hier von Yorck den Befehl, auf der Höhe zu bleiben und in Richtung auf Markröhlitz gegen die feindliche Marschlinie zu operieren. Aus unbekannten Gründen traf sie erst gegen Mittag bei dem nur 1¼ Meilen von Bedra entfernten Markröhlitz ein und stieß hier auf die Arrieregarde Oudinots. Die auf einer vorteilhaft gelegenen Höhe günstig aufgefahrene reitende Batterie beschoß die feindliche Kolonne so wirksam, daß diese an dem Kreuzpunkte der Straßen nach Freiburg und Naumburg Stellung nehmen und sich entwickeln mußte. Es entspann sich nunmehr ein Kavalleriegefecht, das mit wechselndem Glücke bis gegen Abend dauerte. Beide Teile schrieben sich in ihren Berichten den Sieg zu. So viel steht fest, daß die französische Arrieregarde bis zur Dunkelheit in ihrer Stellung verblieb und dann unbelästigt den Rückzug auf Freiburg fortsetzte. Sie ließ drei Geschütze stehen, außerdem waren Jürgaß an diesem Tage etwa 400 Gefangene in die Hände gefallen. Am Abend ging die Reserve-Kavallerie nach Zeuchfeld zurück.

Die Verluste des Yorckschen Korps betrugen am 21. zusammen 17 Offiziere 827 Mann.

Die Korps Sacken und Langeron am 21. Oktober.

Die Korps Sacken und Langeron hatten in der Frühe ihren Marsch von Lützen auf Weißenfels angetreten und diesen Ort gegen Mittag erreicht. Marschall Oudinot stand um diese Zeit noch mit seinen beiden Garde-Divisionen auf den Höhen des linken Saale-Ufers, zwei Bataillone hatte er an die zum Abbrennen vorbereitete Brücke vorgeschoben. Der Marschall hatte wohl mit der Zerstörung dieses Überganges so lange gezögert, um noch möglichst viele Nachzügler an sich ziehen zu können. Zwei russische Jäger-Regimenter besetzten sogleich das Schloß von Weißenfels, während 24 Geschütze unbemerkt vom Gegner eine Aufstellung nahmen, aus der sie den beiden Bataillonen



an der Brücke überraschend eine volle Lage zuschickten. Die Franzosen gingen erschreckt zurück, es gelang ihnen aber doch noch, die Brücke in Brand zu stecken. Nach ihrem Abzuge wurde sofort zur Herstellung einer Floßbrücke*) geschritten, und am Abend konnten beide Korps noch die Saale überschreiten. Die leichte Kavallerie rückte vor in Richtung auf Freiburg, die Avantgarden-Kavallerie Langerons unter General Emanuel stellte von Markröhlitz aus die Verbindung mit der Reserve-Kavallerie Yorcks her. Blücher blieb in Weißenfels.

Auf dem Marsche von Lützen nach Weißenfels erreichte Prinz Wilhelm von Preußen, der in Leipzig zurückgeblieben war, wieder die Armee und überbrachte die Kabinetts-Ordre, welche die Ernennung des Generals Blücher zum Feldmarschall anordnete. Sie war vom Könige eigenhändig geschrieben und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt. Prinz Wilhelm selbst war an Stelle des bei Möckern verwundeten Prinzen Karl von Mecklenburg zum Brigadechef ernannt worden.

Die französische Armee am 22. Oktober.

Napoleon war bis zum späten Nachmittage in Freiburg geblieben und hatte den Übergang seiner Truppen geleitet. Gegen Abend, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der weitere Rückzug gesichert sei, ritt er über Kloster Häseler, wo ihm die junge Garde das letzte Vive l'empereur auf sächsischem Boden zurief, auf beschwerlichem Wege nach Eckartsberga. Um 6 Uhr früh war der Übergang der Armee bei Freiburg beendet. Trotz der Verluste konnte Napoleon mit den Ergebnissen der beiden letzten Tage zufrieden sein: Er hatte die Saale und die Unstrut zwischen sich und die Armeen Blüchers und Bennigsens gebracht und hatte durch den kräftigen Vorstoß Bertrands bei Kösen verhindert, daß die über Naumburg dirigierten Teile der Böhmischen Armee Eckartsberga vor ihm erreichten. Der Rückzug nach Erfurt war nunmehr seiner Armee nicht mehr zu verwehren. Zwei Straßen standen dahin zur Verfügung: die nächste über Buttelstedt, eine zweite über Weimar. Da man wußte, daß Weimar schon von Kasaken besetzt sei, wurde die erstere gewählt.

Am Nachmittage hatte Napoleon an Bertrand den Befehl gesandt, die Aufstellung bei Kösen zu verlassen, sobald er in sichere Erfahrung gebracht hätte, daß Marschall Oudinot mit der Arrieregarde über Eckartsberga hinausgelangt sei. Er solle dann seinerseits über Auerstedt zurückgehen und am folgenden Tage eine Stellung zwischen

*) Die Floßbrücke wurde an derselben Stelle erbaut, an der Friedrich der Große am 3. November 1757 zur Schlacht bei Roßbach überging, und der die Arbeit leitende Zimmermeister hatte bei dem Bau im Jahre 1757 als Lehrjunge mitgearbeitet.

Weimar und Erfurt nehmen. Bertrand war jedoch schon vor Eintreffen dieses Befehls, wahrscheinlich auf die Kunde von dem Erscheinen der Kasaken Platows bei Sulza, aufgebrochen und über Auerstedt nach Liebstedt zurückgegangen. Das Gros der Armee lagerte echeloniert von Buttelstedt bis Ollendorf, Oudinot, verstärkt durch die Reste der Division Durutte bei Eckartsberga. Die auf Weimar hinausgeschobene Kavallerie stieß daselbst bereits auf die Kasaken Platows, mit denen sich sehr bald die beiden Streifkorps Thielmann und Mensdorff und später noch zwei Eskadrons Bubnas vereinigten und die französischen Reiter in Richtung auf Erfurt zurücktrieben.

Die Haupt-Armee am 22. Oktober.

Von den Verbündeten erreichten am Abend des 22. die linke Kolonne der Haupt-Armee mit der Division Bubna Weimar, das Gros Jena. Gyulai gelangte mit der rechten Kolonne nur bis Poppel in der Nähe von Eckartsberga und lagerte Oudinot gegenüber. Er wagte, durch Detachierungen geschwächt, nicht, die französische Arrieregarde anzugreifen und entschloß sich erst zu einem Angriff, als ihm derselbe von Barclay direkt befohlen wurde. Es gelang noch, die Vortruppen Oudinots bis Eckartsberga zurückzuwerfen; der starken Hauptstellung des Gegners gegenüber noch Erfolge zu erringen, machte die früh eintretende Dunkelheit unmöglich. Das Korps Wittgenstein kam bis Kösen, das Korps Kleist gelangte wegen Verstopfung aller Wege nicht über Naumburg hinaus. Das Korps Klenau erhielt den Befehl, eiligst nach Dresden zurückzumarschieren, da nach eingegangenen Nachrichten Marschall St. Cyr offenbar die Absicht habe, den Ring der Belagerungstruppen zu durchbrechen und sich mit den übrigen Besatzungen der Elb-Festungen zu vereinigen.

Die Polnische Armee gelangte mit den Vortruppen bis Freiburg, mit dem Gros bis Weißenfels.

Auch die Nord-Armee setzte sich heute in Bewegung, doch nicht in Direktion auf Erfurt, sondern in nordwestlicher Richtung auf Göttingen zu, mit einer Kolonne über Querfurt, Sondershausen und Heiligenstadt, mit der zweiten über Weißenfels, Freiburg, Kölleda, Langensalza, Mühlhausen auf Göttingen, da man ein Vorrücken Davouts oder doch wenigstens seinen Abmarsch nach Holland erwartete.

Die Schlesische Armee am 22. Oktober.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte das Korps York am Morgen des 22. Freiburg mit einem Bataillon besetzt. Man traf sofort Vorkehrungen, um das mit Fahrzeugen aller Art verstopfte Defilee aufzuräumen. Sonst geschah im Laufe des Vormittags nichts, ja man dachte nicht einmal daran, die von den Franzosen verbrannten

Brücken wieder herzustellen. Wie aus den Kriegstagebüchern der Truppen hervorgeht, benutzte man den Tag dazu, den traurigen Zustand der Bekleidung der Truppen etwas zu verbessern, wenigstens wird überall die Verteilung eines Schuhtransportes erwähnt und als große Wohltat gepriesen.

Für die Korps Langeron und Sacken hatte Blücher folgende Befehle ausgegeben:

„Das Korps des Grafen Langeron bricht um 5 Uhr auf und marschiert über Markröhlitz nach Freiburg. Sollte der Feind diesen Ort noch nicht geräumt haben, so greift ihn die Avantgarde mit dem Korps von Yorck zugleich an, dann wird die Brücke hergestellt, damit beide Korps dort übergehen und den Feind verfolgen können.

Das Korps von Sacken marschiert nach Laucha, stellt dort die Brücke her und rückt bis Bibra."

Als Blücher gegen Mittag mit dem Korps Langeron bei Freiburg ankam, fand er hier wider Erwarten alles wie im tiefsten Frieden. Er scheint damit nicht sehr einverstanden gewesen zu sein, wie der nachfolgende, sofort nach seinem Eintreffen gegebene Befehl beweisen dürfte:

„Die sämtliche Reserve-Kavallerie von Yorck nebst ihrer reitenden Artillerie marschiert über Nebra, Wiehe gegen Weißensee, um den linken Flügel des Feindes zu umgehen. Für heute marschiert sie, bis es dunkel wird, und bricht morgen mit dem Tage wieder auf.

Das Korps von Yorck stellt die Brücke bei der Zettenbacher Mühle her und marschiert bis Steinbach und Pleismar.

Das Korps von Langeron geht bei Freiburg über und marschiert auf Kloster Häseler und Burgheßler.

Das Korps Sacken geht bei Laucha über und marschiert nach Bibra."

Unter diesem Befehle wurden sogleich die Marschziele für den 23. angegeben, und zwar sollten an diesem Tage erreichen: das Korps Sacken Leubingen, das Korps Yorck Sömmerda, das Korps Langeron Schloßvippach.

Die Absichten Blüchers gingen aus diesen Befehlen deutlich hervor. Er wollte durch diese forcierten Märsche von 4 bis 4½ Meilen offenbar versuchen, dem Feinde an den Defileen von Eisenach zuvorzukommen, oder, im Falle dieser bei Erfurt noch eine Aufstellung nehmen sollte, diese in der linken Flanke zu umgehen, um ihn im Rücken anzugreifen. Die Befehle kamen jedoch nicht in ihrem ganzen Umfange zur Ausführung, da jetzt erst die Brücken wiederhergestellt werden mußten, die Yorckische Reserve-Kavallerie außerdem noch bei Zeuchfeld stand, als sie der Befehl zum sofortigen Vormarsch erreichte. Durch schlechte Wege und das schwierige Defilee bei Dorndorf aufgehalten, gelangte sie am Abend nur noch bis Karsdorf, wo sie ein Biwak bezog. Das Korps Sacken kam nicht über Laucha hinaus, da auch hier die Brücke zerstört war; nur die Kavallerie Wasiltschikows überschritt noch bei Burgschei-

bungen die Unstrut. Das Korps York endlich fand bei der Herstellung der Brücken bei Freiburg derartige Schwierigkeiten, daß die Avantgarde auf Laucha, die Division Horn nach Dorndorf bei Laucha, die Division Hünerbein nach Burgscheidungen marschierten, um an diesen Orten den Übergang zu versuchen. Der überall nötige Brückenbau hatte also das Überschreiten der Unstrut am heutigen Tage unmöglich gemacht, nur die Division Hünerbein gelangte noch zum Teil auf das andere Ufer. Damit war das Erreichen der für den 23. bezeichneten Punkte ausgeschlossen. Das Korps Langeron biwakierte bei Freiburg, ihm schloß sich die Avantgarde der Polnischen Armee an, das Gros der letzteren lagerte bei Weißenfels.

General Tschernitschew meldete am Abend, daß er in Schloßvippach eingetroffen sei und den Feind auf dem Rückzuge nach Erfurt seitwärts zu begleiten gedächte; einige seiner Streifparteien seien schon vorwärts der Franzosen bei Gotha angelangt.

Die verbündete Haupt-Armee am 23. Oktober.

Der Kaiser von Rußland war über die Langsamkeit der Bewegungen, namentlich der Kolonne Gyulais, sehr ungehalten. Er befahl, ohne sich vorher mit Schwarzenberg ins Einvernehmen zu setzen, dem Grafen Wittgenstein, aus russischen und preußischen Truppen eine neue Avantgarde zu formieren, an Gyulai vorbeizumarschieren und die französische Armee auf der Straße nach Erfurt auf das lebhafteste zu verfolgen. Dies geschah. Die neue Avantgarde, aus der russischen leichten Reiterei, der 3. russischen Kürassier-Division, der Reserve-Kavallerie des Kleistschen Korps und drei reitenden Batterien zusammengesetzt, wurde unter Befehl des Grafen Pahlen III. gestellt und auf die Straße Eckartsberga—Buttelstedt dirigiert. General Osarowsky sollte mit einem Detachement von 4 russischen Garde-Bataillonen, 12 Eskadrons und 2 reitenden Geschützen die linke Flanke der Avantgarde decken und über Auerstedt auf Buttelstedt vorgehen.

Die französische Armee bezog am heutigen Tage eine Stellung unter dem Schutze der Befestigungen von Erfurt, ein bedeutender Teil der Kavallerie ging unter Sebastiani nach Gotha voraus. Die Arrieregarde hatte in der Nacht Eckartsberga verlassen und war auf der Straße nach Buttelstedt zurückgegangen. Marschall Oudinot hatte an dem Abschnitte von Ramsla—Schwerstedt am Fuße des Ettersberges eine Aufstellung genommen, um den von Liebstadt über Buttelstedt heranrückenden Bertrand aufzunehmen. Die Russen griffen auf ihrem Vormarsche eine Menge Nachzügler auf und fanden eine große Zahl stehengebliebener Fahrzeuge aller Art. Buttelstedt fand man durch Infanterie Bertrands besetzt, mehrere Kavallerie-Regimenter standen

jenseits des Dorfes. Es kam zu einem Gefecht, in dem die französische Kavallerie geworfen wurde und einige Gefangene verlor. Ein großer Erfolg ließ sich nicht erzielen, da es Pahlen an Infanterie fehlte. Der Rückzug des Feindes erfolgte in zwei Kolonnen: Oudinot ging auf Ollendorf zurück, gefolgt von Pahlen und Kreutz; Bertrand wandte sich von Heichelheim und dem nördlichen Abhange des Ettersberges mehr nach Süden, er wurde von Ożarowsky gedrängt und verlor auch einige hundert Gefangene an die Detachements, die Graf Bubna aus der Richtung von Zimmern vorgeschoben hatte. Pahlen gelangte am Abend bis an die Linie Neumark—Schwerstedt—Ramsla, wo die Kavallerie Kleists zu ihm stieß. Gyulai erreichte Nermsdorf, der Rest der rechten Flügelkolonne echelonierte sich weiter rückwärts von Reißen bis Eckartsberga. Von der linken Flügelkolonne gelangte die Avantgarde Bubna bis Nohra, das Gros bis Weimar. Die Kasaken Platows und die Streifkorps Thielmanns und Mensdorffs hatten sich links in den Thüringer Wald geworfen, um die linke Flanke der französischen Marschkolonne zu gewinnen und an deren Spitze zu gelangen.

Schlesische Armee am 23. Oktober.

Auf dem rechten Flügel hatte keines der drei Korps am vorhergehenden Tage die von Blücher gewünschten Marschziele erreicht. Blücher befahl daher für den 23., daß wenigstens die Avantgarden die im Befehle des vorhergehenden Tages bezeichneten Punkte gewinnen, Yorck also Sömmerda (6 Meilen von Laucha), Sacken Leubingen (5½ Meilen von Laucha), Langeron Schloßvippach (6 Meilen von Freiburg) erreichen sollten. Die an und für sich schon bedeutenden Märsche wurden noch erschwert durch die durch den Regen völlig aufgeweichten Landwege. Bis zur Erschöpfung ermüdend war der 23. für die Avantgarde des Yorckschen Korps. Man war um Mitternacht bei Laucha über die Unstrut gegangen, erfuhr in Bibra, daß der nächste Weg über Rastenberg unpassierbar sei und daß man über Tauhardt marschieren müsse. Um 7 Uhr morgens traf hier die Kavallerie ein und wartete nunmehr stundenlang auf die weit zurückgebliebene Infanterie. Nachdem diese endlich eingetroffen, wurde der Marsch wieder fortgesetzt; doch bald blieb die Infanterie wieder zurück, derart, daß die Kavallerie und reitende Artillerie um 7 Uhr abends Sömmerda erreichte, von der Infanterie dagegen ein kleiner Teil erst um 4¼ Uhr morgens, der größere am 24. im Laufe des Vormittags eintraf.

Die Reserve-Kavallerie des Yorckschen Korps war am 23. früh bei Burgscheidungen über die Unstrut gegangen. Sie kam bis Ostramondra; die Division Horn, die um 6 Uhr morgens bei Laucha die Unstrut passiert hatte, erreichte Klein-Neuhausen; die Division Hüner-

bein gelangte von Burgscheidungen bis Roldisleben, die Reserve-Artillerie konnte nicht mehr durch das schwierige Defilee von Rastenberg kommen; das Korps Sacken blieb in Bachra liegen; wie weit Langeron gelangte, läßt sich nicht feststellen, das seinem Korps bezeichnete Ziel, Schloßvippach, erreichte es jedenfalls nicht.

Die Polnische Armee gelangte bis Nebra und Freiburg.

24. Oktober. Von der französischen Armee erreichte heute das Gros die Umgegend von Erfurt. Im Hauptquartier Schwarzenbergs war man der Ansicht, daß Napoleon, gestützt auf diese Festung, gestärkt durch die Vorräte und Magazine dieses Ortes, neu ausgerüstet mit Geschütz und Munition hier nochmals eine Schlacht wagen würde. Schwarzenberg beschloß daher, die durch den Ettersberg getrennten Kolonnen der Haupt-Armee mehr zusammenzuziehen, und befahl zu diesem Zweck, daß die linke Flügelkolonne anhielte, die rechte sich mehr links an die Straße Weimar—Erfurt heranziehe und bei Ulla, vorwärts Weimar sich vereinige. Die Division Bubna sollte beim Utzberg, die Avantgarde Pahlens bei Hopfgarten Aufstellung nehmen. Nur die Kolonne Gyulai blieb auf der Straße von Buttelstedt und rückte bis Ollendorf vor, die Avantgarde bis Mölsen, Oudinots Truppen gegenüber. Dem Feldmarschall Blücher ließ Schwarzenberg die Aufforderung zugehen, „mit der Schlesischen Armee über Tennstedt nach Langensalza zu marschieren, um so die feindliche Stellung bei Erfurt zu umgehen, und, im Falle Napoleon eine Schlacht annehmen würde, durch gleichzeitige Angriffe in Rücken und Flanken dem feindlichen Heere den gänzlichen Untergang bereiten zu können“. Für den 25. war eine allgemeine Erkundung, welche die Absichten des Feindes feststellen sollte, in Aussicht genommen.

Feldmarschall Blücher hatte für den 24. seinen Korps als Marschziele bestimmt: dem Korps Sacken Tennstedt (3½ Meilen), dem Korps Yorck Gangloff-Sömmern (4 Meilen), dem Korps Langeron Schwerstedt und Ballhausen (3 Meilen). Diese Punkte wurden jedoch nur mit den Avantgarden erreicht.

Wir finden am Abend des 25. die verbündeten Armeen in folgender Stellung:

III. Armee-Abteilung Gyulai bei Ollendorf, Vortruppen bei Groß-Mölsen,

2. leichte Division Bubna bei Mönchenholzhausen,

die russisch-preußischen Reserven sowie die Korps Wittgenstein und Kleist im Lager von Ulla,

die I. und II. österreichische Armee-Abteilung und die österreichischen Reserven bei Weimar,
die Streifkorps von Platow und Orlow-Denisow*) zwischen Erfurt und Gotha.

Napoleon. Zustand der französischen Armee bei Ankunft in Erfurt.

Während man so im Großen Hauptquartier der Verbündeten Maßregeln ergriff, um bei Erfurt einem erneuten Widerstande Napoleons entgegenzutreten, dachte dieser selbst wohl kaum daran, nochmals das Schlachtenglück zu versuchen. Seine Armee wäre auch hierzu kaum noch stark genug gewesen. Ihre Stärke zu dieser Zeit wird von französischen Autoren verschieden angegeben; aber selbst wenn wir sie nach den höchsten Angaben mit 70—80 000 Mann beziffern, was sollte Napoleon mit einer solchen geringen Macht den Armeen der Verbündeten gegenüber, die ihn mit erdrückender Überlegenheit in Front und Flanken anzugreifen drohten? Auch der moralische Zustand der Armee ließ große Erfolge nicht mehr erhoffen. Durch die Niederlage bei Leipzig niedergedrückt, durch die Gewaltmärsche der letzten Tage erschöpft, durch die schlechte Verpflegung ermattet, zogen die Truppen ordnungslos durch Erfurt, wie das Bulletin vom 24. Oktober selbst zugestand: „in dem Zustande einer geschlagenen Armee". Außer den Garden hatten nur wenige Regimenter ihre Haltung bewahrt. Vierzehntausend Mann Ersatztruppen waren zwar im Anmarsch, aber selbst wenn sie sämtlich nach Erfurt dirigiert worden wären, so hätten sie nicht einmal die Soldaten ersetzen können, die sich in völliger Auflösung in kleinen Trupps von der Armee entfernt hatten und, zumeist waffenlos, die Kolonnen zu beiden Seiten begleiteten. Wahrlich, mit dieser Armee ließ sich nichts mehr anfangen! Man mußte froh sein, wenn man mit ihr, nach notdürftiger Erholung und Verbesserung der Ausrüstung aus den Magazinen Erfurts, ungefährdet den Rhein erreichte. Es charakterisiert die französische Geschichtschreibung, wenn Pelet trotzdem die Lage Napoleons in folgender Weise schildert: „Napoleons Gegenwart bei Erfurt würde die Verbündeten von der Ostsee bis zur Etsch längere Zeit zurückgehalten haben. Die feindliche Armee sah sich in ihrem Rücken bedroht, unsere Garnisonen in den festen Plätzen waren im Begriff, neue Armeen zu bilden (?), denen mit Leichtigkeit (?) Befehle und Richtung gegeben werden konnten; Berlin war von neuem gefährdet, Polen konnte aufstehen, wenn die russischen Truppen daselbst nicht verstärkt wurden. Aber — kaum ist der Kaiser in Erfurt angelangt, so legt ihm Berthier die eingegangenen Korrespondenzen vor.

*) Graf Orlow-Denisow befehligte jetzt das Streifkorps von Thielmann, da dieser zum kommandierenden General der sächsischen Truppen ernannt worden war.

Zwei Briefe des Generals Thureau aus Würzburg kündigen unter dem 17. an, daß General Wrede seinen Marsch nach dem Rheine beschleunige, General Kellermann meldet (15.) dasselbe und zugleich den Abfall des Königs von Württemberg, der seine Armee bei Mergentheim zusammenziehe, und General Hédonville schreibt, daß die österreichisch-bayerische Armee am 18. in Aub und Ansbach erwartet werde. Man mußte eilen, um das Vaterland vor dem Einfalle seiner alten Alliierten zu retten, und die Armee konnte in Erfurt nur einen Halt von einigen Stunden machen." Napoleon erzählt allerdings selbst im Mémorial de St- Hélène, er habe verkleidete Offiziere an Davout, St. Cyr und an die Kommandanten der Elb-Festungen gesandt und sie aufgefordert, diese Plätze zu verlassen und sich im Rücken des Feindes im freien Felde zu vereinigen. „Wenn sie sich verständigen, wenn sie herausgehen aus ihren Mauern, wenn sie sich vereinigen, so sind sie gerettet: 80000 Franzosen schlagen sich überall durch!" Ja, „wenn" sie sich verständigten, dann konnte allerdings noch in letzter Stunde den Verbündeten eine neue, große Gefahr erstehen. Aber war eine Verständigung dieser in ihre festen Plätze eingeschlossenen Generale, war ein Durchschlagen durch die Blockadetruppen, eine Vereinigung am dritten Orte möglich? Wir werden diese Fragen an anderer Stelle zu untersuchen haben. Auf jeden Fall setzte die Ausführung solch kühner Pläne eine lange Kette günstiger Vorbedingungen voraus, so viele glückliche Zufälle, wie sie Napoleon sonst nicht als Basis für seine Berechnungen anzunehmen pflegte. Wenn aber Pelet behauptet, daß alle diese günstigen Aussichten Napoleons, die mit einer Stellung bei Erfurt verbunden gewesen, durch die Briefe Thureaus und Kellermanns über den Haufen geworfen worden wären, so ist dagegen zu bemerken, daß General Thureau in Würzburg nachweislich erst am 22. Oktober die Nachricht von dem Anschlusse Bayerns an die Verbündeten erhielt, und daß der König von Württemberg erst am Abend des nämlichen Tages nach einem abgehaltenen Kabinettsrat seinen Beitritt zur Koalition erklärte, nachdem er kurz zuvor noch mehrere der feindseligsten Maßregeln gegen die Verbündeten getroffen hatte. Wenn also Napoleon am 24., wie es scheint, die Nachricht von dem Abfalle Württembergs erhalten hat, so kann dies nicht durch ein Schreiben Kellermanns vom 15. gewesen sein.

Schon am 24. war die Avantgarde der französischen Armee, bestehend aus den Resten des Korps Macdonald und Victor sowie dem Kavalleriekorps Sebastiani nach Gotha aufgebrochen. Sie traf am 25. bereits in Eisenach ein, wo Murat die Armee verließ, um sich nach Neapel zu begeben. Eisenach war bereits durch 8000 Mann Ersatz-

mannschaften besetzt gewesen, darunter 2 polnische Ulanen-Regimenter, ein neuformiertes Husaren-Regiment und etliche 30 Kanonen; diese hatten den Befehl erhalten, nach Vacha umzukehren und den dortigen Werra-Übergang zu besetzen. Das Gros der Armee marschierte am 25., rechts gedeckt durch die leichte Garde-Kavallerie und das V. Kavalleriekorps unter Léfèbvre-Desnoëttes, links durch die Truppen Bertrands, von Erfurt auf Gotha ab, die neue Arrieregarde — zwei Divisionen junger Garde und das I. Kavalleriekorps — unter Marschall Mortier ging durch Erfurt bis Grabsleben. Der Kaiser, der während seines zweitägigen Aufenthaltes in Erfurt in demselben Hause gewohnt hatte, das ihn während des berühmten Fürsten-Kongresses im Jahre 1808 aufgenommen, verließ am 25. um 3 Uhr morgens bei Regen, Wind und Dunkelheit die Stadt, die ihn vor fünf Jahren in vollem Glanze des Ruhmes und des Glückes gesehen hatte.

Die Haupt-Armee der Verbündeten am 25. Oktober.

Als am Nachmittage des 25. die Avantgarde Bubnas die von Schwarzenberg angeordnete Erkundung einleitete und gegen die Gera-Übergänge bei Möbisburg, Molsdorf und Ichtershausen vorging, hatte die französische Armee die Umgegend von Erfurt längst verlassen. Das Vorrücken Bubnas, dem die I. und II. österreichische Armee-Abteilung und das Korps Wittgenstein folgten, und Pahlens, der gegen Erfurt vorging, konnte denn auch nur feststellen, daß der Feind abgezogen sei, daß die Festung in gutem Verteidigungszustande sich befände und die Besatzung zur Verteidigung fest entschlossen scheine. Am Abend finden wir die verbündete Armee mit

der Avantgarde Pahlens bei Kerspleben,
der Division Bubna bei Möbisburg, Molsdorf und Ichtershausen,
der I. österreichischen Armee-Abteilung bei Möncheholzhausen,
der II. österreichischen Armee-Abteilung bei Windisch-Holzhausen,
der III. österreichischen Armee-Abteilung bei Ober-Grunstedt,
dem Korps Wittgenstein bei Vieselbach,
dem Korps Kleist und sämtlichen Reserven im Lager bei Ulla.

Schlesische Armee am 25. Oktober.

Im Hauptquartier der Schlesischen Armee war die Nachricht eingelaufen, daß die französische Armee in drei Kolonnen marschiere, deren erste in Eisenach schon am 24. eingetroffen sei, die zweite diesen Ort am 25., die dritte am 26. erreichen solle. Blücher gab daher für den 25. den Befehl, den Marsch auf Langensalza in aller Eile fortzusetzen und dirigierte die gesamte Kavallerie gegen die Straße Langensalza—Eisenach. Die Avantgarde des Grafen Henckel wurde am heutigen Tage aufgelöst, Prinz Wilhelm von Preußen übernahm das Kommando

der 2. Brigade an Stelle des bei Möckern verwundeten Prinzen Karl von Mecklenburg; es trat infolgedessen wieder eine Trennung der Division Horn in 2. und 7. Brigade ein, während die Division Hünerbein nach wie vor vereinigt blieb. Am Abend stand von der Schlesischen Armee:

das Korps Sacken bei Reichenbach,
seine Kavallerie bei Großenbehringen,
das Korps Yorck bei Langensalza und Ufhofen,
die Kavallerie bei Tüngeda,
das Korps Langeron südlich von Langensalza,
das Korps St. Priest bei Tüngeda.

26 Oktober.

Die Spitzen der französischen Armee gelangten am 26. bis in die Gegend zwischen Vacha und Hünfeld. Die Armee war auf allen Seiten umgeben von den Streifkorps und Kasaken, die sie fortwährend durch Angriffe belästigten, ihr die Zufuhren abschnitten und jeden Nachzügler aufgriffen.

Nachdem am Abend des 25. im Hauptquartier Schwarzenbergs eingelaufene Meldungen den Abmarsch der französischen Armee von Erfurt bestätigt hatten, hatte man zu überlegen, was weiter zu tun sei. Die ganze Haupt-Kolonne auf einer einzigen Straße den Thüringer Wald durchziehen zu lassen, konnte sich nicht empfehlen, um so weniger, als die Umgegend dieser Straße von den Franzosen ausfuragiert und durch Nervenfieber verpestet war. Fürst Schwarzenberg entschloß sich daher, drei Kolonnen zu bilden, deren rechte — die Korps Wittgenstein und Kleist — den Franzosen auf der Straße Gotha—Eisenach folgen, deren mittlere — sämtliche österreichischen Truppen — über Mühlberg, Tambach, Schmalkalden nach Geisa marschieren, und deren linke Flügelkolonne — die russisch-preußischen Reserven — über Kranichsfeld und Schwarza vorgehen sollte.

Diesem Entschlusse entsprechend setzte sich die Armee am 26. früh in Marsch. Die Korps Wittgenstein und Kleist vereinigten sich mit Tagesanbruch bei Vieselbach und rückten dann gemeinsam gegen Erfurt vor. Man erkannte und erfuhr sehr bald, daß Erfurt nur eine schwache Besatzung besitze. Graf Wittgenstein ließ daher den Fürsten Gortschakow mit der russischen Division Helffreich, den preußischen Brigaden Klüx und Prinz August und der preußischen Reserve-Kavallerie zur Blockade der Festung zurück, marschierte mit den übrigen Truppen an Erfurt vorüber und erreichte am Abend mit der Avantgarde Pahlen Friemar und Tröchtelborn, mit dem Gros Töttelstedt. Die mittlere, — österreichische — Kolonne gelangte am heutigen Tage bis Gugeleben,

die linke erreichte wegen der schlechten Wege zum Teil erst spät in der Nacht Kranichfeld.

Die Polnische Armee hatte am 24. und 25. nur den kurzen Marsch von Freiburg bis Rastenberg östlich Kölleda gemacht. Hier empfing General Bennigsen den Befehl, 12000 Mann seiner Armee zum Korps Wintzingerode stoßen zu lassen, mit dem Rest von 14000 Mann aber Kehrt zu machen und nach der Elbe zu marschieren. Dort hatte Marschall Gouvion St. Cyr am 17. Oktober die vor Dresden stehenden russischen Einschließungstruppen durch einen Ausfall zurückgeworfen und die Befürchtung erweckt, er würde sich durchschlagen, sich mit den Besatzungen der übrigen Elb-Festungen vereinigen und im Rücken der Verbündeten operieren.

Schlesische Armee am 26. Oktober.

Für die Schlesische Armee hatte Blücher zum 26. befohlen:

„Die Reserve-Kavallerie Yorcks mit ihrer Artillerie bricht mit Tagesanbruch auf, geht gegen den Hörselberg vor und sucht sich desselben vor dem Feinde zu bemächtigen, und zwar da, wo er gegen das Dorf Burla abfällt. Kann sie auf diesem Punkte vor dem Feinde unentdeckt ankommen, so stellt sie sich verdeckt auf und schickt schwache Patrouillen gegen die von Gotha nach Eisenach führende Chaussee vor, um den Marsch des Feindes zu beobachten. Über die Stärke und Marschordnung des Feindes sendet Oberst v. Jürgaß von Zeit zu Zeit die nötigen Meldungen an mich.

Das Korps Sacken bricht auch mit Tagesanbruch auf und richtet seinen Marsch über Großenbehringen nach Groß-Lupnitz a. d. Nesse und stellt sich dort verdeckt auf. Die Kavallerie dieses Korps vereinigt sich dort mit der preußischen Reserve-Kavallerie auf dem Hörselberge und nimmt ihre reitende Artillerie mit.

Das Korps Yorck bricht ebenfalls mit dem Tage auf und rückt über Reichenbach und Großenbehringen nach Groß-Lupnitz vor, wo es sich verdeckt aufstellt.

Das Korps Langeron läßt die Wege über Grumbach, Tüngeda und Friedrichswerth rekognoszieren und rückt auf denselben mit Tagesanbruch gegen die Nesse vor, sofern sie mit Geschützen zu passieren sind. Im entgegengesetzten Falle geht das Geschütz über Reichenbach. Die Kavallerie dieses Korps rückt ebenfalls auf den Hörselberg und stellt sich hinter den Höhen gegen den Feind verdeckt auf, nimmt aber auch ihre reitende Artillerie mit. Kann die gesamte Kavallerie vor Ankunft des Korps noch etwas von Bedeutung gegen den Feind unternehmen, so muß sie dies nicht unterlassen."

Gefecht der preußischen Reserve-Kavallerie am Hörselberg 26. Oktober.

Diesem Befehle entsprechend, ging die Reserve-Kavallerie der drei Korps nach dem Hörselberge*) vor, um von hier aus die auf der großen Straße von Gotha anrückende Arrieregarde des Feindes zu überfallen. Die preußische Reiterei traf zuerst am Nordfuße des Hörselberges bei Hastrungsfeld ein. Die Franzosen hatten zum Schutze des Defilees von Sättelstedt die Gebüsche des Hörselberges stark mit Tirailleurs besetzt, die sofort ihr Feuer auf die Teten der Reserve-Kavallerie eröffneten. Das Kartätschfeuer der reitenden Artillerie trieb sie sehr bald auf und über den Berg zurück. Die Kavallerie folgte. Auf dem Kamme

*) Siehe Skizze 4.

der Höhe angelangt, sah man jenseits der Hörsel bei Sättelstedt das Biwak einer starken Kolonne, die hier eine Stellung zur Aufnahme der von Gotha im Anmarsch befindlichen Divisionen Oudinots eingenommen hatte. Einige Granaten wurden in das Lager des Feindes geworfen. Sie brachten sichtlich eine große Verwirrung hervor und veranlaßten den sofortigen Abmarsch des Feindes auf Eichrodt, der durch eine der preußischen Kavallerie entgegengehende Tirailleurlinie gedeckt wurde. Diese anzugreifen, in das Tal hinunterzusteigen und die feindliche Marschkolonne zu verfolgen, war wegen des steilen Abhanges nicht möglich; Jürgaß machte daher Kehrt und suchte im Bogen von Osten Sättelstedt zu erreichen. Erst am Nachmittage langte er hier an. Die Grundlosigkeit des Bodens hatte aber Mannschaft und Pferde derart erschöpft, daß es nicht mehr möglich war, noch etwas gegen den Feind zu unternehmen. Man begnügte sich, das 2. Leib-Husaren-Regiment dem Feinde nachzuschicken, das denn auch noch etliche hundert Nachzügler aufgriff. Am Abend ging dann die gesamte Kavallerie noch bis Kälberfeld vor und bezog hier ein Biwak. Von der Tätigkeit der Kavallerie Sackens und Langerons sagen die Berichte nichts, sie scheint der preußischen Reserve-Kavallerie unmittelbar gefolgt, aber nicht ins Gefecht gekommen zu sein.

Vergleichen wir den Verlauf dieses Kavallerie-Gefechtes mit dem Befehl des Oberkommandos, so sehen wir, daß die Weisung, womöglich unentdeckt die Gegend des Hörselberges zu erreichen, eine verdeckte Aufstellung zu suchen und durch kleine Patrouillen sich über den Stand der Dinge auf der großen Straße aufzuklären, nicht beobachtet worden war. Nur wenn man aus einer verdeckten Aufstellung auf den Feind fiel, konnte man etwas erzielen. Hätte man den Befehl seinem Wortlaute nach befolgt und Patrouillen vorgeschoben, so wären wohl kaum die Spitzen der Kavallerie überraschend von den feindlichen Tirailleurs beschossen worden, man hätte das Gros beim Zusammenstoße mit dem Feinde rechtzeitig in eine gedeckte Aufstellung zurückziehen und sich durch weitere Erkundungen über den Marsch des Feindes, über die Natur des Geländes und über die Möglichkeit, an die große Straße heranzukommen, Kenntnis verschaffen können. Im übrigen war man ausdrücklich auf Burla gewiesen, von wo das Gelände sanft nach der Straße abfällt.

Die Infanterie Sackens war nach 1¾ Meilen, diejenige Yorcks nach 3 Meilen langem Marsche gegen und bald nach Mittag bei Groß-Lupnitz angelangt und hatten hier ein Biwak bezogen. Als Blücher die Meldung von Jürgaß erhalten hatte, daß sich der Gegner vom Hörselberge nach Eichrodt zurückziehe, gab er am Nachmittage der

Division Hünerbein den Befehl, gegen dieses Dorf vorzurücken, ein Befehl, der nach dem mehrstündigen Marsche und bei den grundlosen Wegen von den Truppen wohl kaum mit Freude begrüßt wurde. Die Division Horn und das Korps Sacken sollten bei Groß-Lupnitz in Reserve bleiben.*)

Gefecht der Division Hünerbein am Hörselberg 26. Oktober.

Die Division Hünerbein gelangte infolge der schlechten Wege erst gegen Abend an einen Punkt, von dem aus man die große Straße und das Tal überblicken konnte. In einem Einschnitt des Bergrückens nördlich von Eichrodt machte man Halt und ließ die Artillerie auffahren. Man sah auf der Chaussee Kavallerie-Abteilungen entlang ziehen. Links von Eichrodt erblickte man das Lager von zwei Divisionen der jungen Garde, das in die größte Verwirrung geriet, als die ersten Granaten der preußischen Geschütze in sie hineinschlugen. Sofort gingen starke Schützenschwärme gegen die preußische Artillerie vor und eröffneten ein heftiges Feuer, um sie zu vertreiben. Es entwickelte sich nunmehr ein lebhaftes Gefecht, das bis in die späte Nacht hinein dauerte und damit endete, daß General Hünerbein seine Truppen auf die Höhe zurücknahm und dort ein Biwak bezog. Der Kampf hatte der Division 28 Tote und 280 Verwundete gekostet, ohne daß der Marsch des Feindes im geringsten aufgehalten worden war.

Liest man die Berichte der Truppen über dieses Gefecht, so kann man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß hier an dieser Stelle wesentlich mehr erreicht werden konnte, wenn man mit mehr Energie verfuhr, mehr Kräfte einsetzte, vor allem mehr Artillerie in Tätigkeit brachte. Daß dies nicht geschah, lag daran, daß die Truppen nach vier Tagen der angestrengtesten Märsche, bei schlechtestem Wetter, grundlosen Wegen und täglichem Biwakieren am Ende ihrer physischen Kräfte angelangt waren, und daß selbst die Führer sich scheuten, größere Anforderungen an die Kräfte der Soldaten zu stellen. Selbst Blücher schien nicht den Mut zu haben, solche direkt von den Truppen zu fordern. Er wünschte, daß mehr geschehe und deutete dies auch in seinen Dispositionen an; aber er stellte die Ausführung den Truppenführern anheim. „Die Märsche, teils auf sehr schlechten Gebirgswegen, teils über aufgeweichte Tonäcker," — so sagt das Kriegs-Tagebuch des Leib-Grenadier-Bataillons über diese Tage —, „waren mit unbeschreiblichen Mühseligkeiten verknüpft und für den Zustand der Truppen sehr nachteilig. Wo diese Hindernisse den Marsch am Tage aufhielten, da mußte derselbe, um den Feind noch zu erreichen, in der Nacht zum Verderben der Mannschaften nachgeholt werden. So ereignete es sich, daß beim besten Willen und der größten Hingebung die Biwaksplätze

*) Siehe Skizze 4.

nur von dem kleineren Teile der Soldaten erreicht wurden, die, ohne Gefühl für Nahrung, auf dem kalten Boden totmüde hinsanken. Lagerbedürfnisse konnten nur durch die größte Energie der Offiziere herbeigeschafft werden. Zum Abmarsch am folgenden Tage hatten sich dann doch wieder alle gesammelt. Der 26. Oktober war der letzte, aber auch der schlimmste dieser schlimmen Tage."

So begreifen wir, daß diese Verhältnisse selbst die Unermüdlichkeit und die Tatkraft eines Blücher lähmten und es unmöglich machten, hier mehr zu erreichen. Wie viel aber zu erreichen möglich gewesen wäre, sehen wir daran, daß am heutigen Tage die Kasaken der Schlesischen Armee wieder gegen 2000 Gefangene einbrachten.

Am Abend stand demnach die Schlesische Armee in folgenden Stellungen:

die Reserve-Kavallerie bei Kälberfeld,
die Division Hünerbein bei Eichrodt,
die Division Horn und das Korps Sacken } bei Groß-Lupnitz,
das Korps Langeron bei Großenbehringen.

27. Oktober.

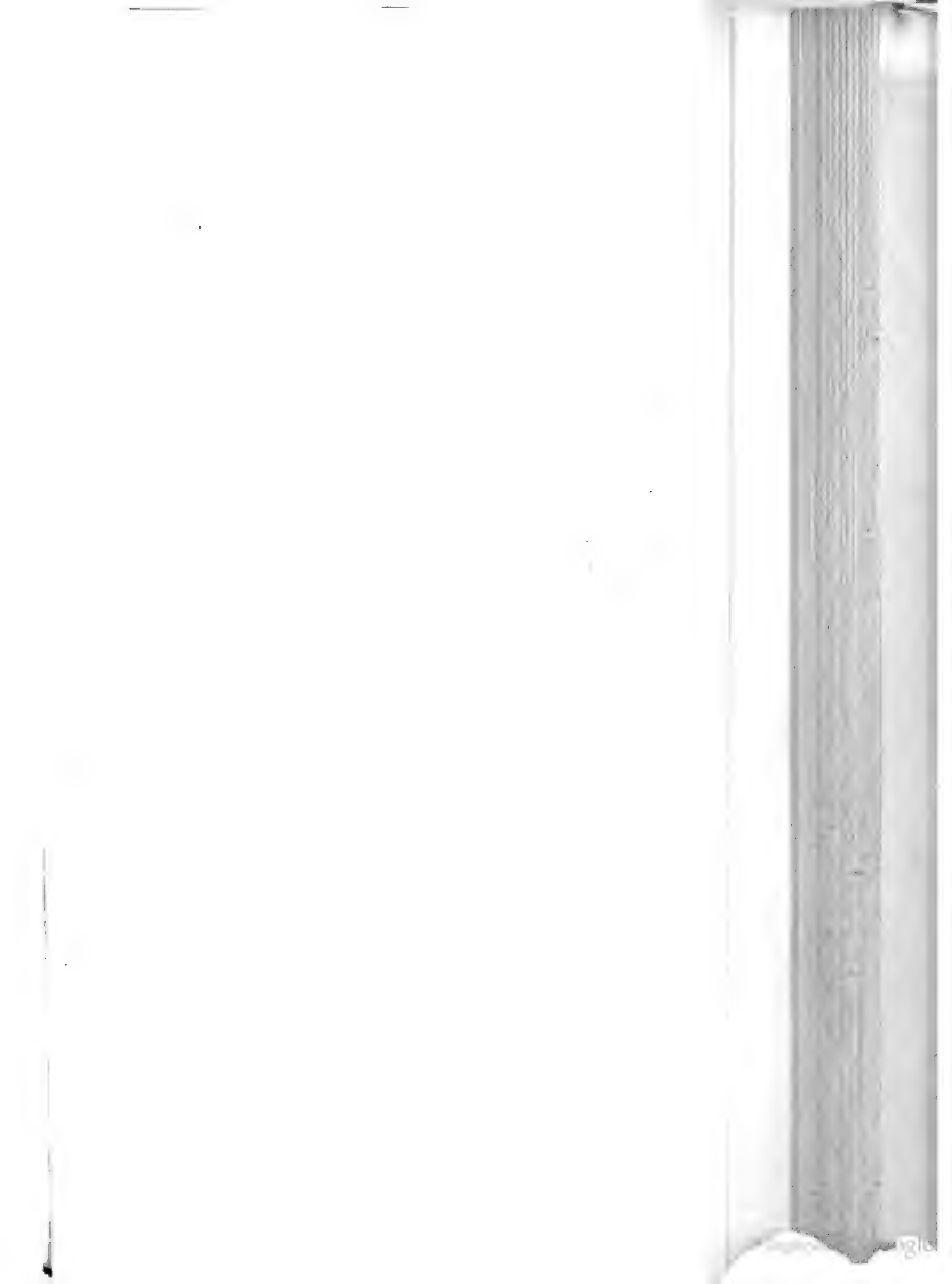
Die französische Arrieregarde räumte in der Frühe des 27. Eichrodt und gegen 8 Uhr auch Eisenach. Marschall Mortier marschierte nach Berka, und da er hier die Werra-Brücke abgebrochen fand, noch bis Vacha, Marschall Oudinot gelangte ebenfalls mit seinem Gros nach Vacha, seine Nachhut besetzte Dönges; Bertrand, der am 26. bis Seebach und Schwarzhausen gekommen war, marschierte bis in die Gegend von Tiefenort. Der Vortrab des Gros der Armee erreichte am Abend dieses Tages Fulda. Er fand daselbst schon die Kasaken Tschernitschews, hatte ein heftiges Gefecht mit ihnen, vertrieb sie zwar, konnte aber nicht hindern, daß sie gewissermaßen als Avantgarde der französischen Armee auf der Straße nach Mainz vorauszogen. Hetman Platow hatte bei Rasdorf ein Gefecht mit dem Gros der Franzosen.

Haupt-Armee am 27. Oktober.

Von den Verbündeten setzte die Haupt-Armee mit der linken und mittleren Kolonne den Marsch durch den Thüringer Wald fort, die rechte Kolonne erreichte Gotha, wo ihr der Befehl zuging, Halt zu machen und Kantonierungen zu beziehen, da sie zur Belagerung Erfurts bestimmt sei.

Schlesische Armee am 27. Oktober.

Von der Schlesischen Armee folgte das Korps Sacken von Groß-Lupnitz aus zunächst dem Feinde und rückte nach einigen Gefechten mit der französischen Arrieregarde in Eisenach ein. Wesentliche Erfolge waren nicht zu erringen, da die Infanterie des Korps noch zurück war. Von Eisenach aus folgte die Infanterie dem Feinde



sowohl auf Berka als auch direkt auf Vacha. Die Abteilung auf der letzteren Straße erreichte den Feind bei Förtha und nahm ihm drei Geschütze ab, nachdem er selbst 15 Munitionswagen in die Luft gesprengt hatte. Als man von dem Befehl Kenntnis erhielt, daß dem Korps Langeron die Straße nach Vacha zugewiesen sei, wandte sich auch diese Abteilung Sackens nach Berka, wo sie sich am Abend mit dem anderen Teile des Korps vereinigte.

Das Korps Yorck*) war auf Barchfeld dirigiert worden, um womöglich das Korps Bertrand abzuschneiden, bevor es die große Straße wieder erreichen konnte. Bertrand hatte am 26. und 27. den Weg von Waltershausen über Ruhla und Waldfisch nach Tiefenort, 1½ Meilen östlich von Vacha, verfolgt, um sich dort wieder mit Oudinot zu vereinigen. Bei Waldfisch mußte er die Straße Eisenach—Barchfeld überschreiten. Yorck war also richtig dirigiert, und da er den kürzeren Weg hatte, so konnte ihm Bertrand nicht entgehen. Allein der traurige Zustand des Korps veranlaßte Yorck, spät aufzubrechen und dann bei Eisenach einen längeren Halt zu machen**), so daß die Franzosen Zeit gewannen, die für sie gefährliche Stelle vor Ankunft Yorcks zu überschreiten. Die der Reserve-Kavallerie vorausgeeilten Brandenburgischen Ulanen konnten nur die Meldung hinterbringen, daß Bertrand entkommen sei. „General Yorck" — schreibt Gneisenau an den Grafen Münster —, „unwillig über das unaufhörliche Marschieren, verlor seine Zeit in Fluchen gegen das Hauptquartier, und Bertrand entwischte." Am Abend biwakierte die Reserve-Kavallerie bei Gumpelstadt, das Korps von Hohe Sonne bis Gumpelstadt echeloniert.

Vom Korps Langeron erreichte die leichte Kavallerie Marksuhl, das Gros Eisenach. Das Korps St. Priest wurde nach Kassel detachiert, um den König Jerôme und eine 6000 Mann starke Division unter Rigaud zu verjagen. Das Korps gelangte am 27. nach Creuzburg, seine Avantgarde schon am 29. nach Kassel. Jerôme hatte schon am 26. seine Hauptstadt verlassen, Rigaud sich am gleichen Tage über Paderborn nach den Niederlanden in Marsch gesetzt.

Die beiden dem Yorckschen Korps zugeteilten sächsischen Kavallerie-Regimenter marschierten am heutigen Tage auf Requisition des zum General-Gouverneur des Königreichs Sachsen ernannten Fürsten Rep-

*) Vom Korps Yorck blieb ein Bataillon des 12. Infanterie-Regiments bei Eichrodt zurück, um die große Menge der die ganze Gegend unsicher machenden französischen Marodeure einzufangen. Es blieb bis zum 30. hier, machte etwa 400 Gefangene und marschierte dann dem Korps nach.

**) In dem Tagebuch des Leib-Grenadier-Bataillons findet sich die Bemerkung, daß es seit der Schlacht bei Möckern zum ersten Male abgekocht habe.

nin nach Leipzig zurück, wo alle sächsischen Truppen gesammelt und reorganisiert werden sollten.

28. Oktober.

Die französische Armee erreichte am 28. folgende Punkte:
die Avantgarde — II. Kavalleriekorps und Korps Macdonald — Salmünster und Steinau,
das Hauptquartier, die alte Garde und III. Kavalleriekorps } Schlüchtern und Umgegend,
Marmont Neuhof,
Oudinot Fulda,
Mortier mit der Arrieregarde Buttlar.

General Bertrand hatte die Werra überschritten, die Bewegung längs der großen Straße auf Seitenwegen fortgesetzt und nach einem Marsche von etwa 5 Meilen die Gegend von Aschenbach erreicht. So stand also die französische Armee am 28. in einer Tiefe von 10½ Meilen von Buttlar bis Salmünster.

Die verbündete Haupt-Armee am 28. Oktober.

Von den Verbündeten erreichten die beiden linken Flügelkolonnen der Haupt-Armee am 28. nach beschwerlichen Märschen die Linie Schmalkalden—Zella. Der dem General Wittgenstein gestern erteilte Befehl, mit der rechten Flügelkolonne zur Belagerung Erfurts abzumarschieren, wurde am heutigen Tage dahin abgeändert, daß nur das Korps Kleist vor Erfurt zu belassen sei, das Korps Wittgenstein dagegen mit den vier Kürassier-Regimentern und einer reitenden Batterie des Kleistschen Korps über Berka und Hersfeld auf Alsfeld marschieren solle. Diese Änderung entsprang der Vermutung Schwarzenbergs, daß Napoleon, um einen Zusammenstoß mit der österreichisch-bayerischen Armee zu vermeiden, die Straße nach Mainz verlassen und über Gießen und Wetzlar nach Coblenz ausweichen werde.

Schlesische Armee am 28. Oktober.

Von der Schlesischen Armee verblieb das Hauptquartier in Eisenach, das Korps Yorck marschierte nur bis Barchfeld und Salzungen, Sacken ruhte in Berka und Langeron rückte bis Markfuhl, seine Avantgarde bis Vacha. Durch das langsame Vorrücken an diesem Tage war also zwischen der Spitze der Schlesischen Armee und den letzten Truppen der Franzosen ein Zwischenraum von 3—4 Meilen entstanden. Da das durch die Linksschiebung Yorcks erstrebte Ziel nicht erreicht worden war, so beabsichtigte Blücher, das Korps wieder nach der großen Straße nach Frankfurt und Mainz heranzuziehen und mit der Armee zu vereinigen. Für den 29. und 30. Oktober wurde daher das Korps Sacken über Friedewald nach Rothenkirchen, Yorck über Lengsfeld nach Hünfeld dirigiert, während

das Korps Langeron die Mitte über Vacha nach Burghaun behalten sollte. Die drei Korps befanden sich nach Ausführung dieser Märsche auf einer Meile Frontausdehnung wieder in gleicher Höhe. In Übereinstimmung mit diesem Befehle rückten schon am 29. abends die Kasaken Langerons in Fulda ein, die Avantgarde am folgenden Tage. Jenseits Fulda wurde die Spur der Franzosen wieder aufgenommen.

Von der Haupt-Armee erreichten die beiden linken Flügelkolonnen die Gegend von Meiningen und Wernershausen, der General Wittgenstein Eisenach.

Betrachtungen.

Wir haben damit die Ereignisse bis zu dem Augenblick verfolgt, wo die österreichisch-bayerische Armee Wredes in den Gang der Operationen entscheidend einzugreifen versuchte, und es dürfte sich vielleicht empfehlen, bevor wir uns einem neuen Kriegsschauplatz zuwenden, einen kurzen Rückblick auf die Tage vom 20. bis 29. Oktober zu werfen.

Der Vorsprung, den Napoleon am 20. Oktober vor den nachfolgenden Verbündeten hatte, war nur gering. Daß es nicht gelang, die französische Armee trotz ihrer von Tag zu Tag zunehmenden Zerrüttung, trotz zweier schwierigen Flußübergänge und trotz zweier Ruhetage in Erfurt einzuholen, ja, daß sich sogar der Abstand von ihr immer mehr vergrößerte, erscheint auf den ersten Anblick befremdlich und hat nicht verfehlt, dem Oberkommando der verbündeten Armeen den lebhaften Tadel späterer Kritiken zuzuziehen. Bei genauerer Betrachtung der Verhältnisse wird man jedoch manche entschuldigenden Momente anerkennen müssen.

Die französische Armee war bei Leipzig geschlagen; aber das Gros hatte seinen Rückzug über die Pleiße und Elster in guter Ordnung vollzogen, die in Leipzig gebliebene Arrieregarde deckte den Abmarsch mit anerkennenswerter Tapferkeit. Die Unordnung, die bei dem heftigen Nachdrängen der Verbündeten allmählich eintrat und die sich nach der Sprengung der Elster-Brücke begreiflicherweise noch vermehrte, hatte sich nicht auf die Truppen übertragen, die das Flußdefilee bereits hinter sich hatten, und der Marsch nach der Saale ging in aller Ordnung vonstatten. An ein unmittelbares Nachsetzen der Verbündeten war bei dem Mangel eines Überganges über die Pleiße und Elster nicht zu denken, auch hätte Marschall Oudinot, der mit zwei Divisionen Elitetruppen bis zum 20. das Defilee von Lindenau verteidigte, jeden dahinzielenden Versuch unmöglich gemacht. Die französische Armee gewann damit einen Vorsprung von 18 Stunden, und da ihre Rückzugsstraße gut und in

direkter Linie über Erfurt nach Mainz führte, so wäre es bei der begreiflichen Erschöpfung der verbündeten Truppen kaum möglich gewesen, die Fühlung wiederzugewinnen, wenn nicht Bertrand aus einem entschuldbaren Irrtum sich veranlaßt gesehen hätte, von der großen Straße abzubiegen und den Umweg über Freiburg einzuschlagen. Hierdurch allein wurde es dem Korps York möglich, in der Flanke der französischen Armee zwischen Weißenfels und Freiburg zu erscheinen und an letzterem Orte mit dem Gros der Franzosen fast gleichzeitig anzulangen. Leider fehlte es hier dem General York an der nötigen Tatkraft. Seine 14000 Mann hätten trotz ihrer Erschöpfung mehr leisten und vielleicht einen großen Erfolg erzielen können, um so mehr als sich an diesem Tage die Bande der militärischen Zucht und Ordnung bei den Franzosen schon stark gelockert hatten und ein Teil der Armee kaum noch in der Verfassung war, ernsthaften Widerstand zu leisten. In keiner Weise zu rechtfertigen ist es aber, daß York nicht seine Kavallerie an die Fersen des Gegners heftete und nach dessen Abmarsche sich nicht beeilte, die zerstörten Unstrut-Brücken so schnell wie möglich wiederherzustellen. Hierdurch verloren nicht bloß sein Korps, sondern auch die beiden anderen der Schlesischen Armee, die unterdessen über Schkeuditz herangerückt waren, einen vollen Tag, eine Versäumnis, die selbst durch die von Blücher befohlenen Gewaltmärsche der nächsten Tage nicht mehr gut zu machen war. Als man endlich nach den anstrengendsten Märschen auf grundlosen Wegen und bei abscheulichem Wetter am Hörselberge die große Straße nach Erfurt und die Queue der französischen Armee wieder erreichte, da war die Erschöpfung von Mann und Pferd so groß, daß man dem Feinde nichts mehr anhaben konnte. Von hier ab war von der Schlesischen Armee in bezug auf Verfolgung nichts mehr zu erwarten.

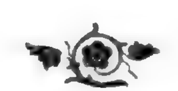
Von den beiden Kolonnen der Haupt-Armee blieb der rechten Flügelkolonne, deren Avantgarde auf das von Bertrand stark besetzte Defilee von Kösen stieß, bei der Unmöglichkeit, diesen Engpaß zu forcieren, nichts übrig, als abzuwarten, bis der Feind denselben freiwillig geräumt hatte. Die über Zeitz, Eisenberg und Jena marschierende linke Flügelkolonne hatte bis Erfurt etwa 19 Meilen zurückzulegen und konnte daher vor dem 24. kaum eingreifen; an diesem Tage aber stand Napoleon bereits unter den Mauern von Erfurt. Daß er hier nochmals eine Schlacht annehmen würde, wie Fürst Schwarzenberg annahm, war unter den vorhandenen Umständen zwar höchst unwahrscheinlich, aber bei seinem Charakter immerhin nicht unmöglich, und es kann deshalb nur gebilligt werden, daß das

Oberkommando diese Möglichkeit in Betracht zog und die Armee in eine Verfassung setzte, eine Schlacht zu schlagen. In Anbetracht der Unwahrscheinlichkeit jedoch und in Berücksichtigung der möglichen Fälle hätte es sich vielleicht empfohlen, für den 25. zwei verschiedene Dispositionen auszugeben: die eine zur Erkundung und darauffolgendem Angriff, die andere zur Erkundung und unmittelbar sich anschließendem weiteren Vormarsch, falls die Franzosen bereits abgezogen waren. Bei einem derartigen Verfahren konnte man am 25. noch halbwegs Gotha gelangen und wäre dann am 26. in der Lage gewesen, mit der Schlesischen Armee am Hörselberge gemeinsam zu operieren und vielleicht der französischen Arrieregarde eine Niederlage beizubringen.

Diese ganzen Betrachtungen führen wohl zu der Überzeugung, daß, nachdem einmal der günstige Zeitpunkt zur Einleitung der Verfolgung versäumt war, d. h. nachdem man am 18. abends unterlassen hatte, starke Kräfte zur Bedrohung des Rückzuges in Bewegung zu setzen, sich wenig Gelegenheit mehr darbot, dem Gegner große Verluste zuzufügen. Der Umstand, daß die französische Armee von Hause aus einen genügenden Vorsprung hatte, daß ihr eine gute Rückzugsstraße zur Verfügung stand, deren bergiges und unwegsames Seitengelände von der Saale bis zum Rhein ein Ausbiegen und seitliches Überholen durch Gewaltmärsche unmöglich machte, daß ferner Napoleon, um die Armee ungestört marschieren zu lassen, keinen Anstand nahm, die Arrieregarde, wenn nötig, preiszugeben — alles dies bewirkte, daß es der französischen Armee leicht wurde, mit dem Gros unangefochten zu entkommen. Wenn sich die Armee dessenungeachtet von Tag zu Tag mehr auflöste, so lag dies in der Entkräftung der Truppen, in der bei einem Marsche so großer Massen auf einer einzigen Straße begreiflicherweise ungenügenden Ernährung, in der großen Jugend der Soldaten, in dem französischen Nationalcharakter, der im Unglück leicht verzweifelt, und endlich in den fortgesetzten Beunruhigungen durch die Kasaken und Streifkorps, die zu steter Wachsamkeit und Kampfbereitschaft nötigten und jedem, der nur wenige Schritte von der Marschkolonne sich entfernte, gefährlich wurden.

Und so war denn die Verfolgung, auch ohne große Gefechte, höchst wirkungsvoll. „Die Straßen, auf denen sich die französische Armee zurückzog," — so schreibt Plotho, und zahllose andere Berichte stimmen mit ihm überein, — „trugen die unverkennbarsten Spuren der Auflösung des feindlichen Heeres. Die Zahl der Leichen und der gefallenen Pferde vermehrte sich mit jedem Tage. Tausende vor Hunger und Ermattung dahinsinkender Soldaten blieben zurück

und starben meist, ehe sie eine Heilanstalt erreichen konnten. Die Wälder auf mehrere Meilen umher waren mit Nachzüglern, übergetretenen und kranken Soldaten angefüllt. Kanonen und Fuhrwerke blieben auf allen Punkten stehen." Ein Augenzeuge berichtet: „Die Straße bot durchweg einen schrecklichen Anblick dar, der Zeugnis von dem kläglichen Zustande der französischen Armee ablegte. Tote und erstarrte Menschen und Pferde, zerbrochenes Geschütz und Wagen lagen überall umher. Halbverhungerte Traineurs schleppten sich mühsam fort und flehten die Mildtätigkeit ihrer Feinde um ein Stück Brot an. Deserteurs trafen fortwährend in Menge ein, und die Kasaken machten auf jedem Schritt Gefangene. Umstände derart erklären es, wie Napoleon auf dem Rückzuge bis zum Rhein 30000 Mann verlieren konnte." Und Müffling schreibt: „Es konnte nichts Unangenehmeres und Widrigeres geben, als der französischen Armee auf dem Fuße zu folgen. Längs der ganzen Straße lagen Leichen oder im Sterben begriffene Menschen; die Gefangenen, die man einbrachte, trugen den Tod auf den Gesichtern, kurz, man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man auf derselben Stelle, vielleicht auf demselben Stroh schlafen sollte, wie diese Nervenfieber-Armee, welche noch überdies auf der Straße, die sie zog, die Einwohner angesteckt und alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, aufgezehrt hatte." Aus allen diesen Schilderungen ersehen wir, daß nur der Schrecken des Winters fehlte, um der französischen Armee des Jahres 1813 das nämliche Schicksal zu bereiten, das die Große Armee des Jahres 1812 im vorhergehenden Jahre in Rußland erlitten hatte.



Siebentes Kapitel.

Hanau.

Literatur: Denkwürdigkeiten des bayerischen Staatsministers Grafen v. Montgelas (1799—1817). — Frhr. v. Völderndorff und Waradein, Kriegsgeschichte von Bayern unter König Maximilian Joseph I., Bd. IV. — Frhr. v. Völderndorff und Waradein, Rückerinnerungen an die Jahre 1813 und 1814 usw. — Heilmann, Feldzug von 1813. Anteil der Bayern seit dem Rieder Vertrag. — Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede. — Die Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober 1813 in allgemeiner Darstellung und Einzelbildern. — Dörr, Die Schlacht von Hanau. — Die Schlacht bei Hanau. Österr. mil. Zeitschrift 1839 I. — Gyßling, Bayern im Oktober 1813 und die Schlacht bei Hanau. — Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes 1812 und 1813.

Politische Lage Bayerns.

Wie wir uns erinnern,*) waren schon vor der Schlacht bei Groß-Görschen von österreichischer Seite Versuche gemacht worden, die leitenden Persönlichkeiten Bayerns zum Anschluß an die Politik Metternichs zu bewegen. Diese Versuche wurden begünstigt durch die Stimmung des bayerischen Volkes, das durch den Verlust von 30 000 tapferen Söhnen des Landes, die im vorhergehenden Jahre auf den Eisfeldern Rußlands ihren Tod gefunden hatten, aufs tiefste gegen den Urheber dieses namenlosen Unglücks erbittert und es müde war, die Blüte der nationalen Jugend fremden Zwecken und endlosen Kriegen hinzuopfern; sie wurden unterstützt durch eine zwar kleine, aber rührige Partei patriotisch gesinnter Männer, die in deutsch-nationalem Empfinden schon lange in Wort und Schrift gegen das französische System gekämpft hatten und die jetzt, auf das Beispiel Preußens hinweisend, das Feuer der Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit von fremdem Joch bis in die abgelegensten Winkel des Landes zu tragen bemüht waren. Es war ein öffentliches Geheimnis und trug nicht wenig dazu bei, die antifranzösische Stimmung im Lande immer weiter zu verbreiten, daß der Kronprinz Ludwig ebenso wie die Königin dieser Partei nahestanden. So kam es, daß

*) Band I, S. 27.

im Frühjahr 1813 Bayern von allen zum Rheinbunde gehörigen Staaten Napoleon am widerwilligsten Heeresfolge leistete.

Daß der König Max Josef sich zu einem sofortigen Anschluß an die Verbündeten nicht entschließen konnte, war in seiner Lage sehr begreiflich. Intelligent und mit praktischem Blick für die Bedürfnisse seines Landes ausgestattet, erkannte er sehr wohl die Erschöpfung Bayerns und wußte, daß die neuerdings von Napoleon auferlegten Lasten den Staat an den Rand der Vernichtung führen mußten, selbst wenn der Kaiser in diesem neuen Kampfe um die Herrschaft Europas Sieger blieb. Aber das Gefühl der Dankbarkeit für Napoleon, dem er die Königskrone und eine bedeutende Vergrößerung seines Staates verdankte, die Scheu vor dem Wechsel eines seit Jahren festgehaltenen Systems, das zwar seinem Lande große Opfer auferlegt, aber auch viele Vorteile gebracht hatte, die Furcht vor Napoleon, dessen militärisches Genie und ungeheuere Rüstungen einen Sieg über die Verbündeten sehr wahrscheinlich erscheinen ließen, schließlich auch das Mißtrauen in die politischen Ziele der Verbündeten, namentlich in Österreich, gegen dessen Lüsternheit man die Existenz des Staates oft genug hatte verteidigen müssen, — alles dies war mächtig genug, um den König an das Bündnis mit Frankreich zu fesseln, ihn wenigstens von raschen entscheidenden Entschlüssen abzuhalten. Unter diesen Verhältnissen konnte es dem klugen, noch immer auf den Glücksstern Napoleons bauenden Ministerpräsidenten Grafen Montgelas nicht schwer fallen, den König zu einer vorläufig abwartenden Haltung zu veranlassen. Wenn aber Bayern auch während des Frühjahrsfeldzuges auf französischer Seite stand und der König keine Gelegenheit versäumte, seiner warmen Anhänglichkeit an die französische Sache äußerlich lebhaften Ausdruck zu verleihen, so geschah doch tatsächlich zur Unterstützung Napoleons nur wenig; denn während man alle Hebel ansetzte, die Armee so rasch wie möglich wieder auf eine achtunggebietende Stärke zu bringen, blieb eben diese Armee auf dem Kriegsschauplatz in Sachsen nur durch die schwache Division Raglowich vertreten, die auf ihre etatsmäßige Stärke zu bringen und deren Verluste zu ersetzen man sich unter immer neuen Vorwänden zu entziehen wußte.

Der Beitritt Österreichs zur Allianz ließ die Gefahr, in eine Niederlage Napoleons mitverwickelt zu werden und dann der Politik der Verbündeten zum Opfer zu fallen, immer drohender erscheinen. Auf jeden Fall mußte jetzt die Möglichkeit eines Abschwenkens in das entgegengesetzte Lager scharf ins Auge gefaßt werden. Von dem Abpassen des richtigen Zeitpunktes hing die Zukunft des Staates ab, ein Zufrühe war offenbar ebenso gefährlich wie ein Zuspät. Vor

allen Dingen aber mußte man militärisch wieder stark werden, um bei einem Wechsel der politischen Lage nicht wehrlos von dem Strom der Ereignisse mit fortgetrieben zu werden, und man mußte militärisch selbständig zu bleiben suchen, um nicht die letzten Kräfte des Landes in Napoleonischem Interesse aufzubrauchen. General Graf Wrede, der Höchstkommandierende der Armee, erhielt daher die Weisung, die von ihm allmählich neuformierten Truppen „unter keinem Vorwand verteilen zu lassen, auch nicht zuzugeben, daß selbige außerhalb des Königreichs, besonders nicht in Preußen oder Sachsen, am allerwenigsten aber weiter im Norden verwendet würden". Die strikte Ausführung dieses Befehles wurde nur ermöglicht durch die Vorschiebung des österreichischen Korps Reuß an die Ostgrenze Bayerns, da diese drohende Stellung der Verbündeten einen wohlbegründeten Vorwand abgab, dem Kaiser die mehrfach verlangte Vereinigung der bayerischen Streitkräfte mit dem Korps Augereau zu verweigern. So konnte denn Wrede in einer Stellung am Inn sich ungestört der gründlichen Ausbildung der neuen Armee widmen, unbeobachtet Verhandlungen mit dem ihm in gleich friedlicher Gesinnung gegenüberstehenden Fürsten Reuß anknüpfen. Als sich die Lage Napoleons nach den Niederlagen im August immer ungünstiger zu gestalten anfing, hielt Wrede mit Recht den Zeitpunkt für gekommen, ernsthafte Verhandlungen mit Österreich einzuleiten, ohne aber den König und Montgelas schon jetzt zu diesem Schritt bewegen zu können. Erst der Sieg der Verbündeten bei Dennewitz und die Berichte Raglowichs über den Zustand der französischen Armee scheinen einen Umschwung in München hervorgebracht zu haben, denn am 10. September endlich erhielt Wrede die offizielle Ermächtigung, mit Österreich zu unterhandeln, und am gleichen Tage sprach der König Max Josef in einem Schreiben an den Zaren seine Bereitwilligkeit aus, sich der Koalition anzuschließen. Immerhin aber verstrich noch der ganze Monat September in fruchtlosen Bemühungen, eine Einigung herbeizuführen, und erst die Drohung der österreichischen Unterhändler, die Verhandlungen abzubrechen, wenn nicht ein rascher Abschluß erfolgen würde, vermochte den noch immer schwankenden König und den noch immer im innersten Herzen zu Frankreich neigenden Montgelas zu einem entscheidenden Entschlusse zu bewegen. Das unaufhörliche Drängen Wredes und die Sorge, bei längerem Zögern zu spät zu kommen und dann die Folgen der Niederlage Napoleons mittragen zu müssen, führte endlich am 8. Oktober zur Unterzeichnung des Vertrages von Ried.

Der Vertrag von Ried vom 8. Oktober.

Der Rieder Vertrag war unzweifelhaft ein großer Erfolg der bayerischen Politik. Schon die Artikel 2, 4 und 5 genügen, um dies

zu beweisen. „Bayern löst die Verbindung mit dem Rheinbund und vereinigt unverzüglich seine Armee mit denen der alliierten Mächte (Art. 2). Der Kaiser von Österreich garantiert dem König sowohl in seinem, als auch in dem Namen seiner Alliierten den freien und ruhigen Besitz und die volle Souveränität über seine Staaten (Art. 4). Die bayerische Armee bildet einen selbständigen Teil der verbündeten Armee, sie wird dem Kommando eines bayerischen Generals unterstellt, sie darf weder getrennt, noch zersplittert werden (Art. 5)." In einigen geheimen Nachtragsartikeln wird ausgesprochen, daß die beiden kontrahierenden Mächte als Hauptziel des gegenwärtigen Krieges die Auflösung des Rheinbundes und die Herstellung der völligen und unbedingten Unabhängigkeit Bayerns betrachteten, derart, daß Bayern, von jedem fremden Einflusse frei, den vollen Genuß seiner Souveränität erlange, daß der Kaiser von Österreich, falls zur Regulierung der Grenzen Abtretungen nötig würden, eine den geographischen, statistischen und finanziellen Verhältnissen entsprechende Entschädigung, die im Zusammenhang mit dem bayerischen Gebiete stehe, zusichere. Der Kaiser von Österreich verpflichtete sich schließlich, den Beitritt Rußlands und Preußens zu diesen Abmachungen erwirken zu wollen und versprach, um Bayern einen sprechenden Beweis seines Vertrauens zu geben, das Korps Reuß für die sofort zu beginnenden gemeinsamen Operationen unter das Kommando des Grafen Wrede zu stellen.

Das war allerdings, alles in allem betrachtet, mehr, als Bayern je zu erreichen hoffen konnte, und es kann uns daher kaum wundern, wenn dieser diplomatische Erfolg dem Grafen Wrede etwas in den Kopf stieg, wenn er sein Vaterland im Geiste schon in die Reihe der Großmächte aufgerückt, seinen König aus dem Kreise der Monarchen zweiten Ranges herausgehoben und mit Stimmrecht im hohen Rate der Völker sitzend erblickte. Noch viel weniger aber kann es uns erstaunen, daß der Vertrag von allen, denen ein geeintes Deutschland, die Wiederherstellung des alten Kaiserreiches oder doch die Schaffung eines Nord- und Südbundes deutscher Staaten unter Führung Österreichs und Preußens als höchstes politisches Ziel dieses Krieges vorschwebte, aufs heftigste verurteilt wurde, daß man darüber grollte, dem Besiegten, der jetzt, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, in letzter Stunde die Fahnen Frankreichs verließ, nachdem er fast ein Jahrzehnt die festeste Stütze Napoleons in Deutschland gewesen, derartig vorteilhafte Zugeständnisse gemacht zu haben. Tatsächlich lassen sich diese ungemein günstigen Bedingungen auch nur dadurch erklären, daß man in dem befremdlich geringen Ver-

trauen auf die eigene Kraft die 36000 Mann starke bayerische Armee als eine äußerst wertvolle Unterstützung ansah, um so mehr, als durch deren Beitritt zu den Alliierten nunmehr auch die 30000 Mann des Fürsten Reuß gegen Napoleon verwendbar wurden, Österreich freie Hand gegen Italien erhielt, der Rheinbund in Süddeutschland gesprengt und die Rückzugslinie Napoleons bedroht wurde. So traten denn auch Rußland und Preußen dem Vertrage bei, „um Österreich durch Verweigerung der Genehmigung nicht in Verlegenheit zu setzen". —

Für Napoleon konnte der Abschluß des Vertrages keine Überraschung sein. Schon zu Anfang September hatte König Max ihm in einem ausführlichen Schreiben die Unmöglichkeit dargelegt, länger gegen das Interesse und den Willen seines Landes die Verbindung mit Frankreich aufrechtzuerhalten. Am 22. September hatte der König in einem erneuten Schreiben Bayern für vorläufig neutral erklärt und dem General v. Raglowich die Weisung zugesandt, nach Bayern zurückzukehren. Alles dies mußte Napoleon auf den Abfall seines alten Bundesgenossen vorbereiten, wie er denn auch auf St. Helena aussprach: „Der König von Bayern ließ mich mit Redlichkeit benachrichtigen, daß er nicht mehr widerstehen könne." Den endgültigen Abschluß des österreichisch-bayerischen Vertrages erfuhr Napoleon jedoch erst am 16. Oktober durch den gefangenen General v. Merveldt, da ein am 9. Oktober von seinem Gesandten in München abgesandter Kurier in die Hände der Kasaken gefallen war. Die Behauptung französischer Schriftsteller, der Entschluß zur Schlacht bei Leipzig sei einzig und allein dem Abfalle Bayerns zuzuschreiben, steht daher auf der nämlichen Höhe historischer Wahrhaftigkeit wie diejenige, daß der Übertritt der Sachsen die Niederlage bei Leipzig herbeigeführt habe.

Die österreichisch-bayerische Armee.

Durch Tagesbefehl vom 15. Oktober übernahm General Graf Wrede das Oberkommando über die nunmehr vereinigte österreichisch-bayerische Armee. Der österreichische, unter Befehl des Generals der Kavallerie v. Frimont stehende Bestandteil derselben war 18 Bataillone, 5½ Kompagnien, 30 Eskadrons und 68 Geschütze stark und zählte 23338 Kombattanten und 4967 Pferde.*) Mit der bayerischen Hälfte der Armee müssen wir uns noch etwas näher beschäftigen.

Die bayerische Armee war in den russischen Feldzug mit rund 30000 Mann abgerückt, bis zum Dezember 1812 waren noch etwa 8000 Mann Verstärkungen nachgesandt worden. Von diesen Streitkräften hatten etwa 30000 Mann ihren Untergang gefunden,

*) Kriegsgliederung siehe Anlage VI.

die gesamte Artillerie und 578 Armeefahrzeuge waren verloren gegangen, von den 6 Reiter-Regimentern auch nicht ein einziges Pferd nach Deutschland gerettet worden. Was im Januar 1813 an bayerischen Truppen noch existierte, bestand, abgesehen von den in Danzig und Thorn eingeschlossenen kläglichen Resten der Armee des Jahres 1812, nur aus einigen tausend Rekruten, Kranken und Rekonvaleszenten. Es war daher nötig, eine völlig neue Armee zu schaffen, was bei der Erschöpfung des Landes und dem Mangel an Offizieren und Unteroffizieren begreiflicherweise auf die größten Schwierigkeiten stieß. Trotz aller Mühe und Anstrengungen, trotzdem die Vorschriften der Konskription mit rücksichtsloser Härte zur Anwendung gelangten und die gesamte kriegsdienstpflichtige Jugend zu den Waffen gerufen wurde, war es doch nicht möglich, bis zum 1. März einschließlich der Reste der alten Armee mehr als 14 000 Mann auf die Beine zu bringen. Von diesen gingen Ende März unter dem General v. Raglowich zwei Infanterie-Brigaden, ein kombiniertes Reiter-Regiment und zwei Batterien mit etwa 5600 Kombattanten ab, um an den Kämpfen in Sachsen teilzunehmen; es blieben also im Lande noch etwa 7000—8000 Mann. Wollte Bayern, seinen politischen Plänen entsprechend, beträchtlichere Streitkräfte aufstellen, so mußte es ähnliche Wege einschlagen, wie das in gleicher Lage befindliche Preußen, d. h. es mußte zur allgemeinen Volksbewaffnung schreiten. In dieser Beziehung befand sich Bayern offenbar günstiger gestellt als Preußen, da es in dem Institut der sog. mobilen Legionen oder, wie dieselben später benannt wurden, der „Nationalgarde" eine längst bestehende, wenn auch wenig benutzte Einrichtung besaß, die freilich verfassungsgemäß nicht außerhalb des Königreiches Verwendung finden durfte. Am 28. Februar wurde die Mobilisierung dieser mobilen Legionen angeordnet und alle dienstfähigen Mannschaften zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre, soweit sie noch nicht in die aktive Armee und die Reserve-Bataillone eingestellt und soweit sie nicht verheiratet und ansässig waren, zu den Waffen gerufen. Es gehörte das unleugbar große Organisationstalent und die unermüdliche Arbeitskraft Wredes dazu, aus dieser buntgemischten Masse im Laufe des Sommers eine kriegsbrauchbare Truppe zu gestalten. Im Juni waren schon 32 Bataillone mit zusammen 18 379 Mann und ein Regiment Nationalgarde zu Pferde zu 780 Pferden vorhanden, die, in einem Übungslager bei München mit Linientruppen vereint, von Wrede persönlich geübt wurden und deren militärischer und patriotischer Geist so gut sich entwickelte, daß sich zwanzig Bataillone, ebenso wie das Regiment Nationalgarde zu Pferd freiwillig zum Kriegsdienst auch außerhalb der

vaterländischen Grenzen bereit erklärten. Neben der Formation der Nationalgarde war die Vermehrung der Linientruppen Hand in Hand gegangen, so daß auch die aktive Armee am 1. Juni, abgesehen von der Division Raglowich, wieder 12869 Mann stark war. Die Ausbildung dieser Truppen konnte, da sie erst zu Mitte Oktober zur Verwendung kamen, in aller Ruhe und Sorgfalt gefördert werden; die Ausrüstung aber war infolge der Wohlhabenheit des Landes wesentlich besser als bei den zur nämlichen Zeit ins Leben gerufenen preußischen Landwehren. So sehen wir das bayerische Korps Wrede am 15. Oktober in einer Stärke von 30 Infanterie-Bataillonen, darunter 11 Bataillone mobiler Legionen oder, wie sie jetzt hießen, National-Feldbataillone, 28 Eskadrons Kavallerie und 66 Geschützen, im ganzen mit 28500 Kombattanten. Die Gesamtstärke der österreichisch-bayerischen Armee betrug demnach:

48 Bataillone, 5½ Kompagnien, 58 Eskadrons, 134 Geschütze = 51838 Mann.

Charakteristik des Generals Grafen Wrede.

Der an ihre Spitze gestellte General der Kavallerie Graf Wrede verdiente ohne Zweifel das Vertrauen, das Österreich in seine militärischen Talente setzte, in hohem Maße. 1767 in Heidelberg geboren, hatte er eine glänzende, wenn auch eigentümliche militärische Laufbahn hinter sich. Ursprünglich für den Zivildienst bestimmt, war er nach beendetem Studium der Jurisprudenz 1787 zum Assessor beim Oberamt Heidelberg und als solcher 1793 zum pfälzischen Oberlandeskommissar bei der sich am Rhein sammelnden Armee Wurmsers ernannt worden. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1798 und machte auf diese Weise im Hauptquartier Wurmsers, Clerfaits, des Erzherzogs Carl u. a. alle Feldzüge der Österreicher am Rhein mit, immer im Mittelpunkt der Operationen und an lehrreichster Stelle, lebhaften Anteil nehmend an jedem Gefecht, an jeder Verhandlung. Seine Passion für alles, was Krieg und Kriegführung betraf, und seine offenbar auffallende militärische Begabung erregten die Aufmerksamkeit des Erzherzog Carl, der den Kurfürsten Max Josef 1799 veranlaßte, den kriegserfahrenen Landeskommissar als Oberst in seiner neugeschaffenen Armee anzustellen. Dies geschah, und schon im nämlichen Jahre bewährte sich Wrede an der Spitze eines von ihm organisierten Freikorps so vorzüglich, daß er kurze Zeit später mit dem Kommando einer Brigade betraut wurde. Nachdem er nach dem Friedensschluß durch sein außergewöhnliches Organisationstalent die wichtigsten Dienste bei der Schaffung der neuen bayerischen Armee geleistet hatte, machte er von 1805 an alle Feldzüge Napoleons mit,

wurde 1807 Divisionsgeneral und 1811 General der Kavallerie. Er zeichnete sich in allen diesen Feldzügen derart aus, daß ihn Napoleon schon 1806 zum Großoffizier der Ehrenlegion, 1809 sogar zum französischen Reichsgrafen ernannte, ihn außerdem mit Dotationen und Pensionen derart überhäufte, daß er in den Augen der Armee als ausgesprochener Günstling des Kaisers, in den Augen der deutschen Patrioten aber als ein den französischen Interessen blind ergebenes Werkzeug Napoleonischer Politik angesehen wurde. Was den ehrgeizigen Mann im Jahre 1813 dazu veranlaßte, die Sache Frankreichs zu verlassen und sich mit solcher Wärme an die Verbündeten anzuschließen, ist nicht völlig klar geworden. Ob es verletzte Eitelkeit, das Verweigern des Marschallstabes von seiten Napoleons, ob es das Ahnen des nahenden Zusammenbruches der Napoleonischen Weltherrschaft und daraus entspringend die Sorge um den Verlust seiner in Österreich gelegenen Besitzungen, oder ob es sein plötzlich geweckter vaterländischer Sinn, Befürchtungen für die Zukunft des ihm persönlich nahestehenden Königs waren, was ihn der Person Napoleons entfremdete, mag an dieser Stelle unerörtert bleiben, genug, er wurde die treibende Kraft für den Anschluß Bayerns an die Alliierten, nächst Blücher der eifrigste und unermüdlichste Gegner Napoleons und infolge seiner unbestreitbar bedeutenden Führereigenschaften eine der wichtigsten Personen der verbündeten Armeen. Mit Recht erblickt daher das heutige Bayern in Wrede eine nationale Heldengestalt von hervorragender Bedeutung für die Entwicklung des engeren Vaterlands, und auch dem außerhalb der blau-weißen Grenzpfähle Geborenen wird es leicht werden, über die Taten und Leistungen der Jahre 1813 und 1814 den früher allzuwilligen Vollstrecker Napoleonischer Befehle, den brutalen Besieger des Tiroler Aufstandes und den leidenschaftlichen Gegner Preußens auf dem Wiener Kongreß zu vergessen.

Operationspläne Wredes.

Zugleich mit dem Protokoll des Rieder Vertrages hatte Wrede an den Fürsten Schwarzenberg eine Denkschrift mit drei Operationsentwürfen abgesandt, die, schon zu Ende September abgefaßt, sich auf die Stellung der beiderseitigen Streitkräfte gründeten, wie sie zu dieser Zeit Wrede bekannt waren.

Der erste Plan gipfelte darin, sich mit der österreichisch-bayerischen Armee über Regensburg der Saale zu nähern, den Rücken der französischen Armee zu bedrohen, sich mit dem linken Flügel der verbündeten Haupt-Armee zu verbinden und, im Falle die Franzosen eine große Schlacht annähmen, gemeinsam mit dieser zu operieren. Im Falle eines Rückzuges der französischen Armee glaubte Wrede durch

eine Bewegung auf Hildburghausen und Meiningen diesen Rückzug erschweren, im Falle aber Napoleon unter den Mauern Erfurts eine Schlacht anzunehmen gedächte, seine rechte Flanke und Rücken bedrohen, den Abmarsch über Gotha und Eisenach verhindern und ihn somit auf die Straße über Wesel abdrängen zu können.

Der zweite Plan gründete sich auf die Voraussetzung, daß die österreichisch-bayerische Armee dazu bestimmt werde, getrennt von der Haupt-Armee gegen Würzburg und Erfurt zu operieren. Wrede schlägt für diesen Fall vor, über Regensburg und Kelheim auf Bamberg vorzurücken, Würzburg zu berennen und dann zwischen Würzburg und Schweinfurt eine Stellung zu nehmen, aus der er dann die Straße nach Fulda, die mutmaßliche Rückzugsstraße der französischen Armee, beunruhigen könne. Napoleon auf die Straße nach Wesel abzudrängen und sich aller Brückenköpfe am Oberrhein zu bemächtigen, hält Wrede für äußerst wichtig, um, im Falle der Frieden nicht zustande käme, den Franzosen im nächsten Feldzuge das Debouchieren auf das rechte Rhein-Ufer verwehren zu können.

Der dritte, von Wrede am meisten empfohlene Plan bestand darin, auf das schnellste über Ansbach nach Heilbronn zu rücken, von hier aus, um den Feind zu täuschen, mit der Avantgarde einen Scheinangriff auf Würzburg zu machen, mit dem Gros der Armee aber hinter diesem Punkte links ab und in Eilmärschen nach dem Rhein zu marschieren, sich durch 6000—8000 Mann auf Wagen gesetzter Infanterie Kehls durch Handstreich zu bemächtigen, hier oder bei Mannheim den Rhein zu überschreiten, die Festungen Straßburg, Landau und Mainz durch Überraschung zu nehmen und dann durch Entsendung von Streifkorps allgemeinen Schrecken in Frankreich zu verbreiten, im weiteren Verlauf sich dann gegen Schlettstadt, Breisach und Besançon zu wenden und durch diese Bewegung die französische Armee in Italien zu beunruhigen.

Bei Beurteilung dieser Pläne müssen wir festhalten, daß Wrede über die tatsächliche Lage auf dem Kriegsschauplatz in Sachsen nur ganz oberflächlich orientiert war und daß er unmöglich ahnen konnte, wie nahe die den Feldzug entscheidende Schlacht bevorstand. Er mußte es daher für seine Aufgabe ansehen, entweder in Verbindung mit dem linken Flügel der Verbündeten Napoleon eine entscheidende Niederlage beizubringen und dann seinen Rückzug zu gefährden, oder aber durch eine Diversion der österreichisch-bayerischen Armee den Abzug Napoleons von der Elblinie zu beschleunigen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erscheinen daher die beiden ersten Pläne völlig sachgemäß, und auch der dritte durchaus nicht so phantastisch und aben-

teuerlich, als er von vielen Autoren erklärt wurde. Wenn wir den tatsächlich völlig vernachlässigten Zustand der französischen Befestigungen am Rhein in Betracht ziehen, wenn wir erwägen, daß weder Mainz noch Landau noch Straßburg noch Hüningen, am wenigsten aber die noch weiter westlich gelegenen Festungen mit einer genügend starken Garnison versehen waren, daß ferner dem in Mainz kommandierenden Herzog v. Valmy nennenswerte Kräfte zur Abwehr eines Einfalles in Frankreich nicht zur Verfügung standen, so müssen wir es als sehr wohl möglich erklären, daß Wrede in kühnem Handstreich sich eines oder des anderen dieser wichtigen Punkte bemächtigte, damit einen ungeheuren moralischen Eindruck in Frankreich hervorbrachte und dadurch den Kaiser veranlaßte, sich eiligst nach dem Rheine zurückzuziehen. Freilich mußte Wrede bei Ausführung dieses Planes sich hüten, seine ohnedies nur schwachen Kräfte zu verzetteln und durch Detachierungen zu schwächen, seine Armee konnte nur vereint Anspruch auf Bedeutung machen, nur vereint Erfolge erringen und die Maßnahmen des Kaisers beeinflussen.

Daß sich Fürst Schwarzenberg nicht für den dritten Plan begeistern konnte, trotzdem ihm derselbe von Wrede besonders warm empfohlen wurde, ist, von seinem Standpunkt aus betrachtet, begreiflich. Er konnte unmöglich einwilligen, einem kaum erst in die Reihe der Verbündeten getretenen Heere von 50000 Mann eine derart exzentrische Richtung zu geben, daß es, falls die zu erwartende Entscheidungsschlacht ungünstig ablief, zur Abwehr der Folgen eines solchen Ereignisses nicht in den Bereich wirksamer Kräfte gezogen werden konnte; er konnte dies um so weniger, als in diesem Falle Württemberg, Baden und Hessen zweifellos dem Rheinbunde treu geblieben wären. Fürst Schwarzenberg schrieb daher am 13. Oktober von Altenburg aus an Wrede:

„Mit vielem Interesse habe ich die mir von E. E. zugeschickte Denkschrift über unsere dermalige Lage durchlesen. Nach genommener Einsicht beiliegender Disposition werden Hochdieselben gewiß mit mir die Überzeugung teilen, daß es, dem von Ihnen angegebenen zweiten Falle gemäß, Ihr Hauptzweck sein müsse, über Regensburg nach Bamberg zu operieren und die Mainlinie als Basis, nach eigenem Ermessen, schleunigst befestigen zu lassen. Sonach auf die Kommunikation des Feindes nach Umständen gegen Frankfurt oder Fulda zu wirken."

Die dem Schreiben beigelegte Disposition vom 13. besagte klar und deutlich:

„Das Korps des Grafen Wrede dirigiert sich in Eilmärschen auf Bamberg, wendet alles an, um sich zum Meister von Würzburg zu machen, befestigt die Mainlinie und geht auf den Herzog v. Valmy, wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt a. M."

Also: Marsch nach Bamberg, Wegnahme einer völlig bedeutungslosen Festung, Vorrücken gegen eine nur in der Phantasie existierende

französische Heeres-Abteilung, Befestigung der Mainlinie (leere Redensart), — ein Befehl, der sich nur verstehen läßt, wenn man sich den eigentümlichen Gedankengang vor Augen hält, der am 13. Oktober das Große Hauptquartier der Böhmischen Armee beherrschte.

Beginn der Operationen Wredes.

Wrede erhielt die beiden Schreiben Schwarzenbergs am 15. Oktober. Da ihm aber schon auf Privatwegen die Annahme des Rieder Vertrages bekannt geworden war, so hatte er seine bayerischen Truppen schon am 10. in Marsch auf Landshut gesetzt. Am 15. brach er dann mit dem österreichischen Korps auf, um in Gewaltmärschen die vorausmarschierten Bayern einzuholen. Der Marsch ging über Landshut, Neustadt, Neuburg, Donauwörth, Nördlingen, Dinkelsbühl und Ansbach nach Würzburg. Wir sehen den bayerischen General hier einen nicht unbedeutenden Umweg der württembergischen Grenze entlang machen in der Absicht, zunächst Württemberg zur Sache der Verbündeten herüberzuziehen. Wirklich gelang es ihm nach einem lebhaften Depeschenwechsel mit Stuttgart, der in der Drohung gipfelte, „das Königreich als feindliches Land behandeln zu wollen, wenn es nicht innerhalb zweimal 24 Stunden der Allianz mit Frankreich entsagt und seinen Truppen Befehl gegeben habe, zur alliierten Armee zu stoßen", schon am 23. Oktober eine Militärkonvention durchzusetzen, wonach General v. Walsleben mit 4000 Mann und 600 Pferden zu ihm zu stoßen angewiesen wurde. Auf ähnliche Weise wurden auch Verhandlungen mit Baden und Hessen eingeleitet. Die Verträge, welche diese Staaten zu Anfang November abschlossen, waren im Wesen nur die bindende Form für Zusagen, die bereits Wrede erlangt hatte. Man kann heute kaum ohne ein Gefühl der Belustigung das hochmütige und brutale Verhandlungsverfahren verfolgen, mit dem der durch seine diplomatischen Erfolge in Ried bis zum Übermut selbstbewußt gewordene bayerische General die ohnmächtigen Verbündeten Napoleons, die bis vor wenigen Tagen noch mit Bayern gemeinsam unter den Adlern des Kaisers gefochten, behandelte, und die unglaubliche Schroffheit, mit der er als Vollstrecker der Beschlüsse der Verbündeten aufzutreten sich anmaßte. Wenn es wahr ist, was bayerische Schriftsteller erzählen, daß Wrede, indem er den Rheinbund im Südwesten Deutschlands militärisch aufrollte, nichts anderes beabsichtigt habe, als aus diesen Staaten zum Gegengewicht gegen Österreich und Preußen einen Südbund unter bayerischer Führung zu schaffen und Bayern wieder die einflußreiche Rolle zuzuweisen, die es zur Zeit des 30jährigen Krieges an der Spitze der Liga gespielt hatte, so muß man gestehen, daß die zur Erreichung dieses

Zieles eingeschlagenen Wege denkbar schlecht gewählt waren, denn sie führten zu einer Verstimmung dieser Staaten gegen Bayern, die Dezennien bedurfte, um wieder völlig in Vergessenheit zu geraten.

In Dinkelsbühl erhielt Wrede ein Schreiben Schwarzenbergs vom 18. abends, das ihm den bei Leipzig erfochtenen Sieg mitteilte und mit den Worten schloß:

„Der Feind scheint nun im Rückzug gegen die Saale begriffen zu sein und zu seiner Verfolgung sind bereits für morgen alle Anstalten getroffen. E. E. bedarf ich nicht auf die wichtigen Folgen aufmerksam zu machen, welche dieser entscheidende Sieg auch auf Ihre Operationen hervorbringen wird. Je schneller E. E. in Ihrer vorhabenden Richtung vordringen, desto entscheidender wird diese Operation den Fortgang der unsrigen, deren größter und vorzüglichster Zweck sein muß, den Feind von seiner Verbindung mit Mainz zu trennen, befördern. E. E. so ruhmreich bekanntes Feldherrntalent und Ihr Eifer für die gute Sache kann mich keinen Augenblick zweifeln lassen, daß Sie alles anwenden, um den Marsch Ihrer Truppen nach Würzburg auf das lebhafteste zu beschleunigen und dabei alle Mittel, die Ihnen zur besseren Verpflegung derselben zu Gebote stehen, aufbieten werden, um nicht die Schnelligkeit Ihres Marsches auf Kosten ihrer physischen Kräfte erzwecken zu können."

Diesem Schreiben folgte am folgenden Tage aus Naumburg die erneute Aufforderung, „des Feindes Rückzugslinie gänzlich zu unterbrechen". Schwarzenberg erwartet Wrede am 24. vor Würzburg eingetroffen, und von hier aus sofort die Entsendung starker Streifkorps gegen die Straße Erfurt—Frankfurt.

Wrede war also nunmehr unterrichtet darüber, daß Napoleon bei Leipzig geschlagen, daß er sich auf dem Rückzuge nach dem Rhein befand und daß die Verbündeten ihm auf dem Fuße folgten, er hatte jedoch keine Klarheit über die Größe der Niederlage, konnte daher auch nicht die Kräfte Napoleons und die Schnelligkeit seines Rückzuges berechnen, er kannte nicht die von den Franzosen eingeschlagene Straße und wußte endlich nicht, inwieweit er bei einem Zusammenstoß mit dem Gegner auf eine Unterstützung der verfolgenden Verbündeten rechnen konnte. Nur Eines war klar für ihn vorgezeichnet: Eiligster Marsch über den Main hinaus zur Bedrohung der feindlichen Rückzugsstraße, sei es, welche es sei. Man kann nicht leugnen, daß Wrede das Seinige tat, den Marsch seiner Truppen soviel wie möglich zu beschleunigen. Er legte den 300 Kilometer langen Marsch von der Isar bis zum Main bei Würzburg trotz der fürchterlichsten Witterung und der elendesten Wege in der kurzen Zeit von acht Tagen zurück, eine für junge Truppen geradezu hervorragende Leistung. Der Weg der Österreicher war sogar noch 80 Kilometer weiter gewesen. Am 24. traf Wrede in der Gegend von Uffenheim ein. Noch war es möglich, Würzburg rechts liegen zu lassen und direkt auf Aschaffenburg

zu marschieren, aber seine jungen Truppen befanden sich infolge der ungewohnten anstrengenden Märsche in einem derartigen Zustand, daß eine mehrtägige Ruhe nötig erschien, bevor man den Marsch fortsetzen konnte. Um den unfreiwilligen Halt auszunützen, beschloß Wrede, den Versuch zu machen, das von nur etwa 2500 Mann besetzte Würzburg zu nehmen.

Beschießung Würzburgs.

Am 24. wurde die Stadt zerniert und dann, da eine Aufforderung zur Übergabe erfolglos blieb, zuerst aus 18, dann aus 82 Geschützen beschossen. Die Beschießung hatte ebensowenig Erfolg wie ein in der Nacht zum 25. versuchter Sturm. Die am 25. zu einer erneuten Beschießung und darauffolgendem Sturm gemachten Vorbereitungen veranlaßten indessen den Kommandanten, General Thureau, der mit seinen schwachen Kräften die Stadt unmöglich behaupten zu können glaubte, eine Kapitulation abzuschließen, nach der die Zitadelle und das Mainviertel in Händen der Franzosen verblieben, die Stadt selbst aber von Wrede besetzt wurde. Damit hatte man, da der Wert Würzburgs einzig und allein in dem Main-Übergang bestand, in militärischer Beziehung nichts, nicht einmal einen Ruhetag für die erschöpften Truppen gewonnen, man hatte nur in nicht entschuldbarer Weise drei kostbare Tage verloren, verloren in einem Augenblick, wo alles auf den Gewinn von Zeit ankam, man hatte ferner eine deutsche Stadt beschossen und geschädigt, deren Einnahme bei den jetzt völlig veränderten Verhältnissen für die Verbündeten nahezu wertlos und deren schwache Besatzung die Etappenstraße Wredes zu bedrohen gänzlich unfähig war. Drei bayerische Bataillone wurden zur Blockade der Zitadelle in die Stadt gelegt. Zu ihnen stießen die Großherzoglich Würzburgischen Truppen, die infolge der Kapitulation und des am 26. erfolgten Beitritts des Großherzogs zur Allianz nunmehr ebenfalls in die Reihen der Verbündeten traten.

Marsch nach Aschaffenburg.

Am 26. brach Wrede von Würzburg wieder auf. Er glaubte am raschesten in Fühlung mit der französischen Armee zu gelangen, wenn er die Straße nach Aschaffenburg einschlüge. In Aschaffenburg beabsichtigte Wrede, seine Armee zu vereinigen und eine Klärung der Lage abzuwarten. Der Marsch wurde in zwei Kolonnen teils auf dem linken Main-Ufer, teils auf der Spessarter Straße ausgeführt, und war infolge eingetretenen Schneefalles mit darauffolgendem Tauwetter für die Truppen sehr anstrengend. Am 27. kamen die ersten, am 29. die letzten Teile der Armee in Aschaffenburg an. Von der durch den Spessart marschierenden Kolonne wurde ein Detachement — 1 Bataillon, 12 Eskadrons — unter General Volkmann von Rohrbrunn

über Heigenbrücken in Richtung auf Gelnhausen geschickt mit dem Auftrag, Rücken und Flanken der hier möglicherweise marschierenden Franzosen zu beunruhigen.

Unterdessen hatte man auch einige Nachrichten über den Feind erhalten. Noch am 26. war in Würzburg von dem österreichischen Obersten Scheibler, Führer eines aus Russen und Österreichern bestehenden Streifkorps, das Wrede unterstellt war und von Bamberg über Hammelburg nach der Fuldaer Straße vorstoßen sollte, folgende Meldung aus Schweinfurt vom 26. Oktober, 12 Uhr mittags, eingelaufen:

„Mein Kundschafter, auf dessen Verlässigkeit zu trauen ist, traf eben von Fulda zurück, welches er gestern abend 10 Uhr verlassen und sah mit eigenen Augen den wirklichen Rückzug der Franzosen nach Frankfurt. Seit gestern mittag hat das Defilieren dahin nicht aufgehört und als er die Stadt verließ, dauerte solches noch fort; der Marschall Ney und mehrere Divisionsgenerale haben in der Stadt übernachtet, wenigstens waren ihre Quartiere gemacht. Auf heute früh wurde der französische Kaiser selbst in Fulda angesagt, ein Teil seiner Garden war schon eingetroffen usw."

Daß Wrede anfänglich der Meldung Scheiblers Glauben schenkte, geht aus zwei Schreiben hervor, die er noch am 26. an den König Max Josef und an den Fürsten Schwarzenberg richtete. In einem etwas später abgefaßten dritten Schreiben an Kaiser Alexander wird sogar gesagt: „In der Stellung von Gelnhausen oder Hanau hoffe ich dem Feinde seinen Rückzug nach Mainz streitig zu machen." Leider wurde dieser Glauben und dieser Entschluß Wredes erschüttert durch eine am 28. einlaufende Mitteilung Schwarzenbergs, datiert aus Elleben vom 27. Oktober. Es heißt in derselben:

„Der Feldmarschall Blücher hatte vorgestern sein Hauptquartier in Langensalza und der Feind ist also wahrscheinlich außer stand, den Weg nach Kassel einzuschlagen. Da er nun auf der anderen Seite von der unter E. E. Befehl im Anmarsch begriffenen Armee unterrichtet sein muß, so wäre es sehr möglich, daß er die Richtung über Hersfeld, Alsfeld gegen Wetzlar nimmt, um sich hinter die Lahn zu ziehen und dann den Übergang über den Rhein bei Bonn oder Coblenz zu erzwecken. Ich säume nicht, E. E. auf diese mögliche Richtung des Rückzuges aufmerksam zu machen, da sie auf Ihre Operationen einen höchst wesentlichen Einfluß haben würde usf."

Die über die Marschrichtung der französischen Armee ausgesprochene Vermutung Schwarzenbergs wurde bestätigt durch die Aussagen einiger Kasaken-Abteilungen, die am 27. den bayerischen Patrouillen begegnet waren. Sie behaupteten, das feindliche Heer nach der Schlacht bei Leipzig fortdauernd begleitet zu haben und bestimmt zu wissen, daß Napoleon mit dem Gros der Armee gegen Wetzlar eile. Nur 20000 Mann zögen über Gelnhausen nach Hanau, ihre Vorläufer seien daselbst schon eingetroffen.

Daß Wrede diesen letzten Nachrichten mehr Glauben schenkte als

der Meldung Scheiblers, kann ihm nicht verübelt werden. Wer konnte über die Marschrichtung besser orientiert sein, als der Oberkommandierende der verbündeten Haupt-Armee, in dessen Hauptquartier alle Nachrichten über den Feind zusammenliefen? Wer mußte besser den von Napoleon eingeschlagenen Weg kennen, als die Kasaken, die seit Leipzig die steten Begleiter der französischen Armee gewesen? So festigte sich in Wrede immer mehr die Überzeugung, daß Napoleon und die französische Armee die Straße nach Wetzlar eingeschlagen habe, um bei Coblenz den Rhein zu überschreiten. Wunderbar bleibt nur, daß Wrede bei dieser Überzeugung auch noch verharrte, nachdem ihm einige weitere Meldungen zugegangen waren, die über die richtige Marschstraße Napoleons keinen Zweifel beließen. So lief noch am 28. ein Brief Tschernitschews aus Neuhof (an der Straße Fulda—Schlüchtern) ein, der ihm auf das bestimmteste mitteilte, daß Napoleon sich auf der Straße nach Frankfurt vorbewege, daß die aus den Garden bestehende Avantgarde heute nacht in Fulda, der Rest der Armee in Hünfeld und Umgegend gelagert habe, daß die Armee sich in größter Unordnung befände und daß 30 000 Tapfere unter seiner (Wredes) Anführung die ganze Armee aufhalten und sie in völlige Auflösung versetzen könnten.

Wrede bleibt sogar noch bei seiner Anschauung, nachdem er in der Nacht vom 29. zum 30. ein Schreiben des Grafen Orlow-Denisow aus Somborn erhalten, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß sich eine starke Kolonne aller Waffen, die er allerdings nur auf 18—20000 Mann angibt, von der er aber ausdrücklich bemerkt, möglicherweise nicht alles gesehen zu haben, von Hanau auf Salmünster bewege und daß sich Napoleon persönlich dabei befände. Diese Meldungen, deren Zuverlässigkeit durch die Person der Absender einigermaßen verbürgt war, hätte Wrede stutzig machen müssen, um so mehr, als Schwarzenberg in seinem Schreiben vom 27. doch nur von der „Möglichkeit" eines Abbiegens in Richtung auf Wetzlar gesprochen hatte. Erst als ihm im Gefecht bei Hanau die Garden gegenüberstanden und das Vive l'empereur der französischen Soldaten zu ihm herüberschallte, erkannte er seinen Irrtum.

Betrachten wir nunmehr die militärischen Maßnahmen Wredes. Als er am 27. bei seinem Eintreffen in Aschaffenburg die Meldung erhielt, daß seit zwei Tagen schon kleinere Abteilungen der französischen Armee, Verwundete und Kranke, aber auch der König von Neapel, Marschall Ney und andere höhere Generale durch Hanau passiert seien, schickte er sofort das am Nachmittag erst angelangte

Marsch nach Hanau.

1. Chevauleger-Regiment dahin ab. Dasselbe traf in der Frühe des 28. in Hanau ein, machte daselbst zahlreiche Gefangene, darunter mehrere höhere Offiziere, und bemächtigte sich bei Kesselstadt eines mit Reis beladenen, nach Mainz bestimmten Schiffes und seiner Eskorte. Als gegen Mittag von Gelnhausen her eine überlegene Abteilung französischer Ersatztruppen, die in Bach den Befehl zur Umkehr erhalten hatte, anrückte, mußte das Regiment nach einem unbedeutenden Gefecht, um nicht abgeschnitten zu werden, die Stadt wieder räumen und weiter südlich eine Stellung nehmen. Unterdessen hatte Wrede auch die Kavallerie-Brigade Vieregg und die Division Lamotte in Bewegung auf Hanau gesetzt. Erstere langte um 1 Uhr nachmittags in Hanau an, besetzte die Stadt und rückte gegen den Lamboy-Wald vor. Als aber etwas später eine neue, etwa 3000 Mann starke französische Kolonne aller Waffen von Bach her anrückte — es waren die ersten Detachements der Avantgarde der Armee —, mußte sich die bayerische Kavallerie wieder zurückziehen. Sie räumte die Stadt und nahm an dem Obelisk zwischen Hanau und Auheim Aufstellung. Als General Lamotte, der mittlerweile mit seiner Division bei Dettingen eingetroffen war, die Meldung erhielt, daß wegen Mangels an Infanterie Hanau hätte geräumt werden müssen, sandte er sogleich vier Schützen-Kompagnien vor, die um 8 Uhr abends die Stadt erreichten und sofort sämtliche Tore besetzten. Um 10 Uhr traf auch die Brigade Deroy ein, säuberte alsbald die Häuser und Gärten jenseits der Kinzig-Brücke von kleinen französischen Abteilungen, machte hierbei etwa 800 Gefangene und veranlaßte eine stärkere Abteilung, wieder auf Gelnhausen zurückzugehen. Die nachrückende Brigade Stockh besetzte die Stadt.

Am 29. Oktober mit Tagesanbruch debouchierte abermals eine französische Kolonne von etwa 3000 Mann und 2 Geschützen aus dem Westsaum des Lamboy-Waldes und marschierte vor diesem auf. Deroy griff sie sofort an und nötigte sie nach kurzem Gefecht unter Zurücklassung der beiden Geschütze zum Rückzuge in den Wald, folgte ihr sodann auf dem Fuße, und da durch einen glücklichen Zufall in diesem Augenblick die Streifkorps Tschernitschews und Kaisarows von Gelnhausen anrückten, so gelang es, die feindliche Kolonne zu umzingeln und vollständig gefangen zu nehmen. Deroy ging durch den Wald vor und nahm mit 3 Bataillonen, 4 Eskadrons und ½ Batterie Aufstellung westlich Rückingen, während das Gros der Division Lamotte am Westsaum des Lamboy-Waldes ein Biwak bezog.

Das Detachement Volkmann bei Gelnhausen. Gleichzeitig mit diesen Kämpfen bei Hanau hatte auch das Detachement Volkmann bei Gelnhausen ein heftiges Gefecht zu bestehen.

Volkmann war nach unsäglichen Anstrengungen am 29. mittags in das Kinzig-Tal gelangt und hatte mit dem Bataillon in der Nähe von Gelnhausen auf dem linken Kinzig-Ufer, parallel zu der jenseits führenden großen Straße, eine Stellung genommen, während die Kavallerie auf das rechte Ufer überging. Eine kleine Ulanen-Abteilung, die gegen das eine viertel Meile entfernte Kinzig-Defilee bei Höchst vorgetrabt war, entdeckte eine starke Kavallerie-Kolonne im Anmarsch auf der großen Straße. Es war die Avantgarde der französischen Armee unter dem General Sebastiani. Die Ulanen versuchten durch Zerstörung der Kinzig-Brücke den Vormarsch der Franzosen aufzuhalten. Dies gelang ihnen nur unvollständig; sie wurden schließlich mit großem Verlust zurückgeworfen und im weiteren Verlauf, trotz eingetroffener Verstärkung durch ein österreichisches Husaren-Regiment, gezwungen, sich auf die Stellung der Brigade Deroy zurückzuziehen, während General Volkmann mit der Infanterie auf dem linken Kinzig-Ufer zurückging, bei Rückingen den Fluß überschritt und unter unbeschreiblichen Beschwerden Hanau erreichte. Das Gefecht bei Gelnhausen hatte leider nicht einmal das Gute gehabt, eingehendere Nachrichten über den Feind zu erbringen.

Wrede in Hanau.

General Graf Wrede war um 2 Uhr nachmittags persönlich in Hanau eingetroffen; seine sämtlichen Truppen folgten ihm von Aschaffenburg, mit Ausnahme der Division Rechberg, die von ihm den Befehl erhalten hatte, über Seligenstadt und Offenbach nach Frankfurt zu marschieren, „um diese Stadt zu besetzen und von da aus das Ufer der Nidda derart zu bewachen, daß keine von Mainz herkommende feindliche Abteilung gegen die Stadt vorrücken könne" — ein Beweis dafür, daß der General fest überzeugt war, es am folgenden Tage nur mit einer Seitenkolonne der über Gießen nach dem Rhein marschierenden französischen Armee zu tun zu haben, über die einen Sieg zu erfechten wohl nicht allzu schwer werden könnte. Man war so siegesgewiß, daß man der am 29. abends in Aschaffenburg eintreffenden württembergischen Brigade Walsleben den Befehl sandte, den dortigen Übergang energisch zu verteidigen, falls der Feind den Versuch machen würde, links auszubiegen, um bei Aschaffenburg den Main zu überschreiten.

Das Schlachtfeld von Hanau.

Werfen wir, bevor wir zur Schilderung des Kampfes am 30. Oktober übergehen, einen Blick auf das Gelände, in dem sich derselbe abspielte.

Die Stadt Hanau liegt auf dem linken Ufer der Kinzig, unweit

der Mündung dieses Flüßchens in den Main. Sie besaß im Jahre 1813 etwa 15 000 Einwohner und aus früheren Zeiten noch verschiedene, allerdings schon ziemlich verfallene Werke und einen die ganze Stadt umziehenden, von der Kinzig gespeisten Wallgraben. Aus der Stadt führten fünf Tore: das Nürnberger Tor im Südosten an der Straße nach Aschaffenburg, das Steinheimer Tor im Süden nach dem Main, das Kanaltor im Südwesten nach Kesselstadt, das Frankfurter Tor im Nordwesten und das Hospitaltor aus der Alt- in die Neustadt Hanau. Die Kinzig kommt durch den Lamboy-Wald, umfließt im Bogen den Osten und Norden der Stadt und wendet sich dann weiter nach Süden zum Main, von dem ein Kanal bis nach Hanau führt. Über das tief eingeschnittene reißende Flüßchen, das durch den Regen der letzten Tage hoch angeschwollen war, führten zwei Brücken, die eine — die Kinzig-Brücke — im Nordwesten nach der Frankfurter Straße, die andere, Lamboy-Brücke genannt, am Austritt aus dem Lamboy-Wald. Das in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegene Gelände besteht etwa eine viertel Meile im Umkreis aus fruchtbarem Ackerboden, daran stößt dann nach Osten und Norden ein ausgedehntes Waldgelände, und zwar südlich der Kinzig der Bulau-Wald, nördlich der Lamboy-Wald, dessen nördlicher Zipfel den Namen Puppen-Wald führt, und im Norden Hanaus der Bruchköbeler Wald. Das ganze Gelände wird durchschnitten durch drei große Straßen, und zwar die Leipzig—Frankfurter Chaussee, die Hanau selbst nicht berührt, sondern am nördlichen Kinzig-Ufer nach Gelnhausen führt, die Hanau—Windecken—Gießener Chaussee und die nach Aschaffenburg führende Straße.

Stellung der bayerisch-österreichischen Armee am 30. Oktober.

General Graf Wrede war am 30. mit Tagesanbruch vorgeritten und hatte seinen Truppen folgende Aufstellung*) gegeben:

Auf dem rechten Flügel:

die bayerische Division Beckers — 8 Bataillone,**) 8 Geschütze — auf dem linken Ufer der Kinzig in der Gegend des Lehrhofes (a);

hinter der Division Beckers als Soutien: das österreichische Infanterie-Regiment Jordis — 4 Bataillone;

im Lamboy-Wald in der Nähe des Neuhofs: das Szekler-Grenz-Infanterie-Regiment — 2 Bataillone (b);

Gesamtstärke des rechten Flügels: 14 Bataillone, 8 Geschütze.

In der Mitte:

die bayerische Division Lamotte, mit dem rechten Flügel am

*) Siehe Skizze 5.
**) 2 Bataillone der Division waren in Würzburg zurückgeblieben.

Neuhof, mit dem linken an der Gelnhausener Chaussee, Front nach dem Lamboy-Wald, und zwar: Brigade Stockh — 4 Bataillone — im ersten, Brigade Deroy — 5 Bataillone — nach der Rückkehr von Rückingen im zweiten Treffen (c);
hinter dem rechten Flügel der Division Lamotte: das österreichische Szekler-Husaren-Regiment mit 4 Eskadrons und Kasaken Denisows (h).
Gesamtstärke der Mitte: 9 Bataillone, 4 Eskadrons.
Auf dem linken Flügel:
28 Geschütze, und zwar 12 österreichische und 16 bayerische, zu beiden Seiten der Gelnhausener Chaussee, Front gegen den Ausgang der Chaussee aus dem Wald (i);
hinter der Artillerielinie: das österreichische Infanterie-Regiment Erzherzog Rudolf — 4 Bataillone;
am Krebs-Bach das 3. österreichische Jäger-Bataillon;
links der Artillerie: die österreichisch-bayerische Kavallerie — 42 Eskadrons (20 bayerische und 22 österreichische) — in drei Treffen links der Straße zwischen Bruchköbeler und Puppen-Wald (d);
hinter der Brücke über den Krebsbach, an der Chaussee nach Windecken: das Streifkorps Mensdorff — 4 Eskadrons (f), 2 Kasaken-Regimenter (e).
Gesamtstärke des linken Flügels: 5 Bataillone, 46 Eskadrons, 2 Kasaken-Regimenter, 28 Geschütze.
In Reserve:
die Grenadier-Brigade Klenau — 4 Bataillone — auf dem linken Kinzig-Ufer, längs der Straße Hanau—Niederrodenbach (l),
die Brigade Diemar — 3 Bataillone — in Hanau (g),
das Streifkorps Scheibler — 3 Eskadrons — vor dem Nürnberger Tor,
drei Batterien an der Lamboy-Brücke (k),
bei Dörnigheim: 1 Bataillon.
Stärke der Reserve im ganzen: 8 Bataillone, 3 Eskadrons, 22 Geschütze.

Die Gesamtstärke, über die Graf Wrede am 30. Oktober verfügte, betrug demnach 36 Bataillone, 53 Eskadrons, 58 Geschütze, 2 Kasaken-Regimenter, nach bayerischen Quellen etwa 30 000 Mann.

Betrachtungen.

Betrachten wir die von Wrede gewählte Stellung mit kritischem Blick, so müssen wir sie als den einfachsten Gesetzen der Taktik hohn-

sprechend bezeichnen. Die durch zahlreiche Detachierungen und durch auf dem Gewaltmarsche von Würzburg nach Aschaffenburg liegen gebliebene Mannschaften ohnedies sehr geschwächte Armee wurde durch die Kinzig in zwei Teile zerrissen, die, um sich gegenseitig unterstützen zu können, erst das Defilee der Lamboy-Brücke zu passieren hatten. Die Mitte der Schlachtlinie stand mit dem Rücken an der mannstiefen, reißenden und mit steilen Rändern versehenen Kinzig, über die an dieser Stelle auch nicht ein einziger Übergang führte. Der vorliegende dichte Wald gestattete dem Gegner, in aller Ruhe, ungesehen und ohne nennenswerten Verlust bis unmittelbar vor die Stellung zu gelangen, er verdeckte alle Anordnungen des Feindes und ermöglichte somit einen überraschenden Angriff, sei es auf dem rechten, sei es auf dem linken Ufer der Kinzig. Gelang es dem Feinde, die Mitte der verbündeten Aufstellung durch ein lebhaftes Feuergefecht festzuhalten, sich währenddessen der Lamboy-Brücke auf dem rechten Flügel zu bemächtigen und auf dem linken Flügel die Kavallerie aus dem Felde zu schlagen, so blieb der Mitte nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken, da ihr nirgends ein Ausweg blieb, eine Unterstützung aber, außer durch Artillerie vom linken Kinzig-Ufer, völlig ausgeschlossen war. Wie ein erfahrener General freiwillig eine derartige Stellung einnehmen konnte, wird deshalb stets rätselhaft bleiben. Da eine spätere Überlieferung, Wrede habe sich absichtlich vor der Kinzig aufgestellt und absichtlich keine Übergänge über dieselbe hergestellt aus Besorgnis, daß seine jungen, im Kampfe noch nicht erprobten Truppen nicht standhalten würden, von bayerischen Schriftstellern selbst als unwahr bezeichnet wird, so bleibt nur die Erklärung, daß Wrede in völliger Unkenntnis der Stärke des Gegners der festen Überzeugung war, es nur mit einem schwachen und dazu demoralisierten Gegner zu tun zu haben.

Wrede am Vormittag des 30. Oktober.

Nachdem Graf Wrede im Laufe des Vormittags die Aufstellung seiner Truppen in der angegebenen Weise vorgenommen, war er wieder, da vom Feinde noch nichts zu bemerken war, nach Hanau zurückgeritten. Trotzdem ihm die Streifkorpsführer Mensdorff, Tschernitschew und Kaisarow persönlich gemeldet hatten, daß der Anmarsch des Gros der französischen Armee mit dem Kaiser selbst nicht mehr bezweifelt werden könne, da sie dasselbe während mehrerer Tage begleitet und durchkreuzt hätten, hielt er doch an seiner Meinung fest, daß der Feind über Wetzlar die Straße nach Coblenz eingeschlagen und daß er es nur mit einer Seitenkolonne, die aus demoralisierten Truppen bestehe, zu tun haben werde. Er wurde in dieser Ansicht

bestärkt durch den in Hanau residierenden Frankfurter Minister Albini, der von seinen Beamten in Fulda die bestimmte Nachricht erhalten hatte, daß Napoleon sich mit dem Gros seiner Armee nach dem Westerwald gezogen habe. Wie fest diese Überzeugung bei Wrede wurzelte, geht daraus hervor, daß er noch um 11 Uhr vormittags den General Rechberg in Frankfurt benachrichtigen ließ, „daß Napoleon auf der Seitenstraße über Gießen sich dem Rheine nähere und er (Wrede) am folgenden Tage sein Hauptquartier nach Frankfurt verlegen werde“. Als dann später der Rittmeister v. Heideck ihm meldete, die Uniformen der französischen Garde erkannt und mehrfach den Ruf: Vive l'empereur gehört zu haben, sah Wrede allerdings seinen Irrtum ein, aus politischen Gründen glaubte er aber auf eine Schlacht nicht verzichten zu dürfen. „Jetzt ist nichts mehr zu ändern, wir müssen als brave Soldaten unser möglichstes tun.“ Offenbar wollte der General seinem ersten Unternehmen unter neuer Fahne das Gepräge großartigster Kühnheit aufdrücken. Wahrscheinlich rechnete er auch darauf, von der Haupt-Armee oder der Schlesischen unterstützt zu werden, hatte doch Schwarzenberg dem aus dem Großen Hauptquartier zu Wrede zurückkehrenden Rittmeister Heideck beim Abschied gesagt: „Versichern Sie Ihrem Kommandierenden, daß ich den Franzosen scharf auf dem Nacken bleiben werde.“ Mit diesen Worten übereinstimmend hatte Fürst Schwarzenberg in einem Schreiben aus Dernbach vom 30. Oktober, das Wrede allerdings nicht mehr vor der Schlacht erhielt, geschrieben:

„Eine, und zwar die beträchtlichste der feindlichen Kolonnen hat die Straße nach Fulda eingeschlagen und ich rechne mit Zuversicht bei der mir geschilderten vortrefflichen Stimmung Ihrer Truppen auf die günstigsten Erfolge, wenn Sie in Ihrer Marschrichtung auf diese Kolonne stoßen sollten, um so mehr, als Sie hierbei von der Armee des Generals Blücher und einer bedeutenden Avantgarde unter Feldmarschall-Leutnant Bubna die kräftigste Unterstützung und Degagierung erwarten können.“

Napoleon vom 28. bis 30. Oktober.

Napoleon hatte am 28. Oktober Schlüchtern im Kinzig-Tal erreicht. Seine Armee, deren moralischen Zustand wir an anderer Stelle geschildert haben, bedeckte an diesem Tage die Leipzig—Frankfurter Straße von Salmünster bis Butlar, steckte also mit der Hauptmasse noch in dem Defilee des Kinzig-Tales, während Krankentransporte und Trains aller Art der Armee vorausgingen. Am 29. passierte die Tete Gelnhausen, nachdem sie oberhalb des Ortes die Kinzig auf drei Brücken passiert hatte. Als Napoleon, der mit der Kavallerie ritt, den Engpaß, der Wertheimer, nicht besetzt fand, soll er befriedigt geäußert haben, „jetzt stehe seinem Übergang über den Rhein kein Hindernis mehr entgegen“.

In Gelnhausen erhielt Napoleon zuerst die bestimmte Nachricht, daß die österreichisch-bayerische Armee bei Hanau stehe und ihm den Weg zu verlegen beabsichtige. Er kam um 3 Uhr nachmittags in Langenselbold an, mit ihm das II. und V. Kavalleriekorps, Léfèbvre-Desnoëttes mit der leichten Gardekavallerie, zusammen etwa 4000 Pferde, die Korps Macdonald und Victor mit 5000 Mann Infanterie, die alte Garde, noch etwa 4000 Grenadiere und Chasseure, die schwere Gardekavallerie, 2000—3000 Reiter, und endlich die Reserve-Artillerie unter Drouot, alles zusammen 16 000—17 000 Mann, während Marmont mit den Trümmern des V., III. und VI. Korps, die Divisionen Sémélé und Durutte, Oudinot mit der jungen Garde und Bertrand mit dem IV. Korps noch weiter zurück waren. Napoleon konnte am 30. demnach nur über diejenigen Truppen disponieren, die am vorhergehenden Tage bei Langenselbold und Gelnhausen gelagert hatten. Dessenungeachtet zögerte er nicht einen Augenblick, die ihm von Wrede angebotene Schlacht anzunehmen. Er befahl deshalb, daß alle Bagagen und Artillerieparks der Armee, alle Kranken und Verwundeten und sonstige Nicht-Kombattanten unter Deckung des III. Kavalleriekorps und der leichten Garde-Kavallerie-Division Léfèbvre-Desnoëttes auf Langenselbold und von dort aus auf Bruchköbel und Hochstadt dirigiert werden und je nach den Umständen Bergen oder Frankfurt erreichen sollten. Napoleon freute sich darauf, seinem ehemaligen General eine tüchtige Lektion zu erteilen, dadurch sein militärisches Ansehen einigermaßen wiederherzustellen und den inneren Halt seiner Armee etwas zu kräftigen. Im übrigen war ein Vermeiden des Kampfes für ihn unmöglich, ein Abbiegen auf Seitenwege hätte den Rest seiner Armee einer völligen Auflösung verfallen lassen.

Die Gefechte bei Hanau*)
am 30. und 31. Oktober.

Gefecht bei Hanau am 30. Oktober.

Um 10 Uhr vormittags begann der Feind der im Osten des Lamboy-Waldes bei Rückingen stehenden Brigade Deroy gegenüber bedeutende Kräfte zu entwickeln. Die bayerischen Vorposten wurden zurückgedrängt, die beiden an der Rückinger Brücke aufgestellten Geschütze sehr bald demontiert. Dem in einer dichten Schützenkette unter General Charpentier aufgelösten XI. Korps — noch etwa 3000 Mann — folgte das II. Kavalleriekorps, die Division Friant der alten Garde und die Gardekavallerie unter Nansouty. Nachdem die Vortruppen aufgenommen waren, zog sich Deroy langsam durch den Lamboy-Wald zurück und durch die bereits aufgestellte Brigade Stockh in

*) Hierzu Skizze 5.

das zweite Treffen der Division Lamotte; die Geschütze vereinigten sich mit der großen Batterie an der Chaussee, die Chevaulegers gingen in das erste Treffen der Kavallerie-Aufstellung.

Die französische Avantgarde folgte. Sie vertrieb nach heftigem Widerstande die am Rande des Lamboy-Waldes aufgestellten Tirailleurs der Brigade Stockh, wurde aber beim Heraustreten aus dem Wald mit einem derartigen Artilleriefeuer überschüttet, daß sie eiligst wieder in den Wald zurückkehrte, worauf die Bayern den Wald vor der Front wiederum mit ihren Schützen besetzten. Marschall Macdonald verlängerte nunmehr den linken Flügel seines XI. Korps durch die ganz in Schützenlinie aufgelösten Reste des II. Korps unter General Dubreton — etwa noch 2000 Mann — und stieß hierbei auf die beiden Bataillone des Szekler-Grenzer-Regiments. Es entwickelte sich ein stundenlang dauerndes Feuergefecht, in dem es zwar den Franzosen nach heftigem Kampfe gelang, die Szekler allmählich zurückzudrängen, nicht aber selbst aus dem Walde heraus Raum zu gewinnen.

Die Division Beckers hatte während dieses etwa 2 Stunden währenden Schützengefechtes den Befehl erhalten, bis zur Lamboy-Brücke vorzurücken. Als sich gegen 12 Uhr die Überlegenheit Macdonalds fühlbar machte, befahl Wrede dem General Grafen Pappenheim, mit seiner Brigade „die Lamboy-Brücke zu überschreiten, den Wald zu besetzen, das hartgedrängte Szekler-Infanterie-Regiment aufzunehmen und das Vordringen des Feindes aufzuhalten". Der Befehl wurde von Pappenheim zunächst mit zwei Bataillonen ausgeführt, die Szekler degagiert und ihnen ein Abzug in Richtung auf den Neuhof ermöglicht. Die Artillerie der Division Beckers feuerte auf Geschütze, die gegenüber dem Neuhof am Waldrande sichtbar waren. Etwas später sandte Wrede an Pappenheim den Befehl, „er solle sich bestmöglichst halten, dem Feinde sein Vordringen standhaft verwehren und hierdurch dem Kommandierenden die Möglichkeit verschaffen, das nach Angabe mehrerer Rapporte nur aus einem Teil der großen Armee bestehende feindliche Korps durch Manövrieren zu umgehen und womöglich gefangen zu nehmen" — ein Befehl, aus dem mit Klarheit hervorgeht, daß Wrede immer noch nicht wußte, wer und was ihm gegenüberstand. Pappenheim zog hierauf seine ganze Brigade und zwei Geschütze in die Gefechtslinie. Es gelang ihm, den Feind ein Stück in den Wald zurückzuwerfen und das weitere Vordringen der Franzosen auf diesem Flügel zu verhindern, auch mehrere Attacken von Teilen des Kavalleriekorps Sebastiani abzuweisen. Auf dem rechten Flügel der Verbündeten stand also das Gefecht.

Napoleon hatte auf die Meldung Macdonalds, daß ein Vordringen

aus dem Walde der feindlichen starken Artillerie gegenüber unmöglich sei, den General Drouot mit dem Auftrag vorgesandt, sich von dem Stande der Dinge zu überzeugen und zu erkunden, auf welche Weise ein Vorführen der eigenen Artillerie ausgeführt werden könne. Um 2 Uhr bei der Ihmshütte, einem Tempelchen an der Straße nach Gelnhausen, angekommen, empfing er hier den Bericht Drouots. Drouot meldete, daß er nördlich der Chaussee und ziemlich parallel mit ihr laufend einen Weg entdeckt habe, auf und neben dem mit der Artillerie bis zum Waldsaum vorgegangen werden könne. Der Kaiser entschloß sich hierauf, einen mit überlegenen Kräften ausgeführten Vorstoß gegen den linken Flügel Wredes zu richten. Gegen 3 Uhr gingen zuerst zwei Bataillone der alten Garde vor und warfen die Tirailleurs der Division Lamotte aus dem Walde. Ihnen folgten unmittelbar zwei reitende Batterien der Garde, die auf dem nördlichen Wege vorgingen und innerhalb des Waldes längs des Saumes auffuhren, und diesen wiederum nach und nach die gesamte Artillerie Drouots — über 50 Geschütze —, die einzeln durch die glücklicherweise licht stehenden Bäume in die Geschützlinie einfuhren, so daß schließlich von der Gelnhausener Straße bis zum Fallbach-Bach Geschütz neben Geschütz stand. Zu gleicher Zeit sammelten sich die Kavallerie der Garde und das II. Kavalleriekorps hinter der Artillerie in tiefen Kolonnen, um, sobald die Geschütze genügend vorgewirkt, gegen den feindlichen linken Flügel vorzubrechen.

Die französische Artillerie erlangte sehr bald über die verbündete die Feuerüberlegenheit, um so schneller, als die bayerische Artillerie nach kurzer Zeit an Munitionsmangel litt. Da ein Munitionsersatz wegen allzu großer Entfernung der Kolonnen nicht möglich war, so wurde das Feuer auf verbündeter Seite sehr bald immer schwächer, ja schließlich verließen die Batterien, wie es scheint, ohne Befehl, ihre Stellung und gingen hinter die Kinzig zurück. Mit dem Rückzug der Geschütze war das Geschick des Tages besiegelt. Die französische Kavallerie, die sich unterdessen im Walde in vier Treffen formiert hatte, benutzte diesen Moment, um aus dem Walde vorzubrechen. Nach anderen Berichten soll dagegen Wrede der verbündeten Reiterei den Befehl gegeben haben, zur Deckung des Abzuges der Artillerie die feindliche Geschützlinie zu nehmen. Wie dem auch sei, es entwickelte sich nunmehr ein Kavalleriekampf, der nach allen Berichten mit größter Heftigkeit geführt wurde, dessen Einzelheiten sich aber unserer Kenntnis entziehen. Der Sieg neigte sich schließlich zugunsten der stärkeren Franzosen, deren Artillerie mittlerweile aus dem Walde vorgegangen war und ihnen ein entschiedenes Übergewicht verschafft hatte. Die

Kavallerie der Verbündeten räumte das Feld, verfolgt von der französischen. Ihr Rückzug wurde erleichtert durch eine Attacke Mensdorffs, der mit seinen 4 Eskadrons überraschend in die Flanke der verfolgenden Kürassiere Nansoutys fiel und sie zu gleicher Zeit durch einige zusammengeraffte Geschütze beschießen ließ. Hierdurch scheint die Ausbeutung des Sieges seitens der Franzosen verhindert worden zu sein. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die über diese Phase des Kampfes vorhandenen Berichte so verworren, lückenhaft und einander widersprechend sind, daß es ganz unmöglich ist, ein klares Bild über den Verlauf zu gewinnen.

Auch die Mitte der Verbündeten, die Division Lamotte, war nach dem Abzug der Artillerie von den Franzosen schwer bedrängt worden. In zweistündigem harten Kampfe hatte die Division die ihr gegenüberstehenden Teile des französischen XI. Korps verhindert, aus dem Walde hervorzubrechen. Als nach dem Abzug der Artillerie die französische Kavallerie aus dem Walde vorging und zu gleicher Zeit sich auch Munitionsmangel fühlbar machte, war dies nicht länger möglich und die Bataillone mußten sich immer weiter zurückziehen, am linken Flügel dabei unaufhörlich umschwärmt und attackiert von den französischen Reitern. Die Bataillone formierten Karrees und hielten sich nach den bayerischen Berichten in vorzüglicher Haltung, erlitten aber allmählich sehr schwere Verluste. Da ein längerer Widerstand nichts nützen konnte, so gab Wrede endlich den Befehl zum Rückzug, der natürlich, da über die Kinzig keine Brücke führte, über Hanau genommen werden mußte und trotz der wiederholt zu Hilfe eilenden österreichischen Kavallerie sehr verlustreich wurde. Die drei zuletzt den Kampfplatz verlassenden Bataillone wurden auf dem Rückzug abgeschnitten, von allen Seiten umringt, mit Kartätschen beschossen und zuletzt hart an die Kinzig gedrängt. Da kein anderer Ausweg blieb, der Gefangenschaft zu entgehen, stürzte sich der größte Teil der Mannschaften in die hochangeschwollene Kinzig oder versuchte, über das Wehr der Herrenmühle auf das rettende Ufer zu gelangen, einige hundert tapfere Soldaten fanden hierbei den Tod im Wasser. Spät am Abend sammelte sich die stark gelichtete Division Lamotte bei Groß-Auheim.

Um den Rückzug des linken Flügels und des Zentrums zu erleichtern, hatte Wrede nach 3 Uhr alle noch auf dem linken Ufer der Kinzig stehenden Teile der Division Beckers zum Angriff vorgehen lassen. Die Brigade Zoller besetzte den Neuhof und ging dann von hier durch die sich zurückziehende Brigade Pappenheim zum Angriff gegen den linken Flügel des Feindes vor. Es gelang, den Feind wieder

in den Wald zurückzuwerfen, aber in der Front lebhaft beschossen und in der linken Flanke von dem in diesem Gefechtsmoment über den Neuhof vordringenden rechten Flügel der Franzosen angegriffen, mußten die Brigaden Zoller und Pappenheim weichen. Es blieb nunmehr nichts mehr übrig, als den Rückzug auf das linke Kinzig-Ufer anzutreten. Daß dieser auf der einzigen zur Verfügung stehenden Lamboy-Brücke sich nicht in Ordnung vollziehen konnte, ist begreiflich. Die Franzosen drängten stark nach, die schmale Brücke genügte nicht für den Abfluß, starke Teile der Division Beckers und des Regiments Jordis wurden gezwungen, ihren Rückzug durch die Kinzig zu nehmen, wobei wiederum einige hundert Mann ihren Tod im Wasser fanden. Glücklicherweise war von seiten des bayerischen Generals Colonge auf dem linken Ufer der Kinzig eine Batterie von 28 Geschützen vereinigt worden, die ein Nachdrängen der Franzosen verhinderte. Ja es gelang sogar, nochmals über die Brücke vorzudringen und den Feind nach dem Walde zurückzuwerfen, aber die einbrechende Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende und zwang zum Verlassen des rechten Ufers der Kinzig. In der Nacht lagerten der linke Flügel und die Mitte der Verbündeten an der Straße Hanau—Aschaffenburg, den Lehrhof vor der Front, der rechte hinter der Lamboy-Brücke (m).

Gefecht am 31. Oktober.

So hatte Napoleon die Verbündeten auf das linke Kinzig-Ufer zurückgeworfen und sich die Rückzugsstraße frei gemacht. Eine Verfolgung der abgezogenen Verbündeten konnte nicht in seinem Interesse liegen, sein Streben ging nur dahin, möglichst rasch das linke Rhein-Ufer zu erreichen. Marschall Marmont hatte noch von Salmünster her das Schlachtfeld erreicht und mit der Spitze seines Korps in den Kampf eingegriffen, Bertrand hatte weiter rückwärts Halt gemacht, noch weiter zurück Oudinot, Mortier und Latour-Maubourg bei Gelnhausen. Napoleon gönnte seinen Truppen am Abend einige Stunden Ruhe und ließ dann unter dem Schutze der Nacht den Rückzug über Wilhelmsbad nach Frankfurt weiter fortsetzen. Zum Schutze desselben mußte das in der linken Flanke liegende Hanau besetzt und eine Offensive der Verbündeten über die Lamboy-Brücke verhindert werden. Um 2 Uhr morgens ließ er deshalb Hanau durch Marmont mit Granaten bewerfen und teilweise in Brand setzen. Um die Stadt nicht zwecklos einer Vernichtung preiszugeben, befahl Wrede um 8 Uhr vormittags der Brigade Diemar und dem im Laufe des 30. eingerückten Streifkorps Scheibler, die Stadt zu räumen, so daß die Franzosen ohne Widerstand einziehen konnten. Das Korps Bertrand besetzte das Nürnberger- und Steinheimer Tor und richtete sie zur Verteidigung ein, das Korps

Marmont aber nahm der Lamboy-Brücke gegenüber Aufstellung, um den Vorbeimarsch der noch rückwärtigen Teile der Armee zu sichern. Durch mehrere scheinbar sehr ernsthafte Ausfälle aus den beiden Toren sowie durch Beschießen der Lamboy-Brücke suchte Marmont die Verbündeten in fortwährender Besorgnis vor einem allgemeinen Angriff zu erhalten und auf diese Weise von einer den Rückzug bedrohenden Offensive abzuhalten. Die Ausfälle wurden von der verbündeten Kavallerie zurückgewiesen, während die Artillerie an der Lamboy-Brücke einen harten Kampf gegen die französische zu bestehen hatte.

Napoleon, der die Nacht inmitten der alten Garde im Lamboy-Walde zugebracht hatte, verließ um 11 Uhr vormittags die Gegend von Hanau und überließ dem Marschall Marmont die Behauptung der Rückzugsstraße mit den am 30. nicht ins Gefecht gekommenen Truppen des III., VI. und IV. Korps. Um 3 Uhr nachmittags folgte auch Marmont mit dem III. und VI. Korps und nur Bertrand blieb zurück zur Deckung der Stadt und der Kinzig-Übergänge. Er sollte so lange bleiben, bis auch Mortier, der von Langenselbold die große Straße verlassen und über Bruchköbel und Hochstadt zurückging, in Sicherheit sein würde. Die Division Guilleminot, verstärkt durch die frühere Garnison von Leipzig, nahm eine Aufstellung gegen die Lamboy-Brücke, die Division Fontanelli besetzte die Stadt und Morand blieb an der Chaussee in Reserve.

Wrede mochte einsehen, daß Napoleon mit allen diesen Maßnahmen nichts anderes bezweckte, als ungefährdet den Rhein zu erreichen, und beschloß deshalb am Nachmittag sehr richtig, wieder zum Angriff überzugehen, um wenigstens der feindlichen Arrieregarde eine Niederlage beizubringen. Er gab um 3 Uhr den Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Eine aus 6 Bataillonen bestehende Kolonne sollte sich gegen die Lamboy-Brücke dirigieren, eine zweite — 6 Bataillone, 4 Eskadrons — sich gegen die Stadt richten. Nachdem alle Batterien, soweit sie noch über Munition verfügten, die Stellungen des Gegners einige Zeit beschossen hatten, gingen die beiden Kolonnen vor. Der Angriff auf die Lamboy-Brücke mißglückte vollständig. Die Brücke blieb in den Händen der Franzosen, ein Vordringen an dieser Stelle wurde hierdurch unmöglich. Die Führung der zum Sturm der Stadt bestimmten Truppen übernahm Wrede persönlich. Ihr Angriff kam an dem verbarrikadierten Nürnberger Tor zum Stocken, bis Wrede vom Pferde sprang, den Stadtgraben nahm und den Wall erstieg. Unterdessen war von den Pionieren auch das Tor geöffnet und im Sturmschritt durcheilten die Österreicher die Stadt nach der Kinzig-Brücke, die Franzosen vor sich hertreibend. Wrede war mit einer schwachen

Begleitung seinen Truppen vorausgeeilt und hatte zuerst die Brücke erreicht. Hier hielt er längere Zeit, bis er, von einer Kugel in den Unterleib getroffen, schwerverwundet vom Pferde sank. General Fresnel übernahm an seiner Stelle das Oberkommando.

Die schwere Verwundung des allgemein verehrten Oberkommandierenden hatte begreiflicherweise den Angriff zum Stocken gebracht und auf die Stürmenden entmutigend eingewirkt. General Fresnel glaubte, unter diesen Umständen auf ein weiteres Vordringen verzichten und sich mit dem errungenen Gelände begnügen zu müssen. Die Franzosen, die wahrscheinlich die Verwundung Wredes und das Stutzen der Truppen bemerkt hatten, versuchten durch einen kühnen Bajonettangriff, sich der Brücke und des Brückenturmes zu bemächtigen, sie wurden jedoch nach einem heftigen Kampfe zurückgewiesen. Die Dunkelheit machte dem Gefecht ein Ende und die hier kämpfende Division Fontanelli konnte unbelästigt mit dem Reste des IV. Korps ihren Abzug bewerkstelligen.

Verluste.

Die Verluste der Verbündeten in den viertägigen Gefechten betrugen an Toten, Verwundeten und Vermißten: 194 Offiziere und 9087 Mann, auch auf französischer Seite dürften sie an Toten und Verwundeten 9000 Mann nicht überschritten haben, dagegen fielen an Gefangenen im Laufe der vier Tage nicht weniger als 5 Generale, 280 Offiziere und etwa 10000 Mann in die Hände der Verbündeten. Es charakterisiert den französischen Bulletinstil, wenn Napoleon am 31. nach Paris schreibt: „Les drapeaux pris à cette bataille (Hanau) et ceux qui ont été pris aux batailles de Wachau et de Leipsick sont partis pour Paris.“ Sie dürften wohl kaum jemals dort angelangt sein.

Gefecht bei Sachsenhausen am 31. Oktober.

Am 1. November folgte das österreichisch-bayerische Heer langsam dem Feinde, am 2. verlegte Fresnel sein Hauptquartier nach Frankfurt, das General v. Rechberg nach dem Gefecht bei Hanau auf Befehl Wredes wieder geräumt hatte. Rechberg hatte sich nach Sachsenhausen zurückgezogen und hier zur Verteidigung der Main-Brücke eine Stellung genommen. Als die Franzosen am 31. durch Frankfurt zogen, stellten sie jenseits des Mains einige Geschütze auf und ihre Tirailleurs eröffneten gegen das linke Ufer ein lebhaftes Feuer, das sich bis zum Abend hinzog. Währenddessen sah man von 10 Uhr vormittags ab die französische Armee am jenseitigen Ufer in ziemlich aufgelöstem Zustand vorüberziehen. Von 3 Uhr nachmittags ab folgten geordnete Kolonnen und Napoleon selbst. Am 1. November erreichte auch Mortier die Stadt, während Napoleon sich nach Höchst begab. Bertrand erhielt das Kommando über die

noch auf dem rechten Rhein-Ufer verbliebene Arrieregarde, die sich aus den Divisionen Guilleminot, Durutte und Sémélé, der ehemaligen Besatzung von Leipzig, der leichten Gardekavallerie, dem II. Kavalleriekorps und einigen Batterien zusammensetzte. Sie sollte vorwärts Hochheim eine Stellung nehmen, Marschall Mortier mit zwei Divisionen junger Garde und der Garde-Kavallerie-Division Ornano das Soutien bei Kastel bilden. Alle übrigen Truppen gingen auf das linke Rhein-Ufer.

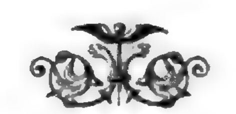
Betrachtungen.

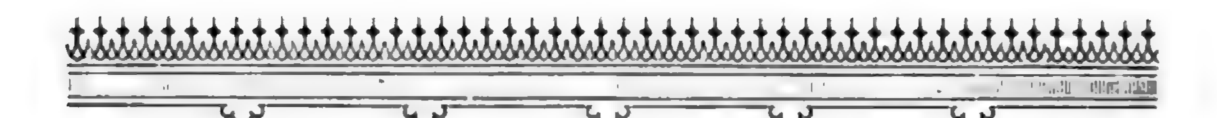
Werfen wir zum Schluß auf das Verhalten des Generals Grafen Wrede einen kritischen Rückblick, so müssen wir anerkennen, daß er mit Eifer bemüht war, die neuen Verbündeten von dem ernsten Willen Bayerns zu überzeugen, zur Vernichtung der französischen Armee das Seinige beizutragen. Seine Maßnahmen, dieses Ziel zu erreichen, haben jedoch meist eine vernichtende Kritik gefunden. Auf den Zeitverlust vor Würzburg wurde schon oben hingewiesen. Wenn er auch hierbei durch den Befehl Schwarzenbergs, sich Würzburgs zu bemächtigen, entschuldigt wird, so glauben wir doch, daß er nach der alle Verhältnisse verändernden Schlacht bei Leipzig sich über diesen Befehl hinwegsetzen und nur danach streben mußte, die französische Armee auf ihrer Rückzugsstraße zu erreichen. Daß er bei der Ungewißheit über den von den Franzosen gewählten Weg von Würzburg aus sich nach Aschaffenburg wandte, um hier die große Straße nach Frankfurt zu gewinnen und sich hier der französischen Armee vorzulegen, kann nur gebilligt werden, denn Fulda vor den Franzosen zu erreichen, war von Würzburg aus kaum mehr möglich, außerdem aber gab es, wollte man sich auf Frankfurt, Hanau oder Gelnhausen dirigieren, keine andere Straße als die über Aschaffenburg. Es fragte sich nun, was Wrede, nachdem er mit seiner Armee in Aschaffenburg angelangt war, weiter zu tun hatte. Die Beantwortung dieser Frage hing davon ab, auf welcher Rückzugsstraße Wrede die Franzosen voraussetzte. Glaubte er den Meldungen Scheiblers, daß Napoleon auf der großen Straße von Fulda nach Schlüchtern marschierte, so mußte Gelnhausen zu erreichen das Ziel seines Strebens sein. Die Straße Fulda—Frankfurt folgt von Schlüchtern ab dem Laufe der Kinzig und ist von hier an als Defilee zu betrachten, aus dem ein Ausweichen zur Seite für die bereits sehr erschütterte französische Armee nur unter der Gefahr der völligen Auflösung und des Verlustes alles Kriegsmaterials möglich war. Ging daher Wrede von Aschaffenburg mit dem Gros seiner Armee auf Gelnhausen vor und echelonierte er dieselbe zwischen Wirtheim und Gelnhausen, so war damit dem wei-

teren Vorrücken Napoleons auf dieser Straße Halt geboten. Nach allgemeiner Ansicht sollen 6—8000 Mann völlig ausreichen, um das Defilee von Gelnhausen auch gegen die größte Übermacht 24 Stunden lang zu halten, man kann daher nur annehmen, daß ein derartiges Verfahren Wredes das Verderben Napoleons nach sich gezogen hätte, selbst wenn es ihm schließlich gelungen wäre, das Hindernis aus dem Weg zu räumen. Nun wird von den Verteidigern Wredes behauptet, daß der Weg von Aschaffenburg nach Gelnhausen so schlecht gewesen wäre, daß an eine Mitführung von Artillerie nicht gedacht werden konnte, ohne Artillerie sei aber der Paß von Wirtheim nicht zu verteidigen gewesen. Wir glauben aber, daß dies nicht der Grund war, der den General abgehalten, diesen Weg einzuschlagen, sondern vielmehr die durch Schwarzenberg hervorgerufene und durch anderweitige Meldungen verstärkte Überzeugung, daß Napoleon auf Wetzlar ausgebogen sei und daß er sich infolgedessen bereithalten müsse, nach Wetzlar aufzubrechen, was von Gelnhausen aus nur auf den denkbar schlechtesten Wegen möglich gewesen wäre. So kam Wrede dazu, von Aschaffenburg nach Hanau zu marschieren. Die falsche Ansicht von der französischen Rückzugsrichtung und der Glaube, es nur mit einem verhältnismäßig schwachen und noch dazu demoralisierten Seitenkorps zu tun zu haben, führte auch zu der völlig unzulässigen Detachierung der Division Rechberg nach Frankfurt, für deren Aufgabe wohl das Streifkorps Scheibler ausgereicht haben würde.

Über die wunderliche Aufstellung Wredes bei Hanau wurde schon oben gesprochen. Zu ihrer Entschuldigung läßt sich nur anführen, daß, wenn man sich dem Feinde auf der Hauptstraße vorlegen und sich zugleich den Rückzug auf Aschaffenburg offen halten wollte, es kaum eine andere Aufstellung gab, man hätte denn bis jenseits des Lamboy-Waldes vorgehen wollen, was aber andere Nachteile im Gefolge hatte. Wie die Verhältnisse tatsächlich lagen, wäre es daher vielleicht am richtigsten gewesen, wenn Wrede darauf verzichtet hätte, dem Feinde unmittelbar entgegenzutreten, und sich begnügte, auf dem linken Ufer der Kinzig und mit Besetzung von Hanau eine Offensivstellung zu nehmen, in der Absicht, erst hervorzubrechen, nachdem das Gros der französischen Armee vorübergezogen und man über die Arrieregarde herfallen konnte. Damit wäre allerdings nur ein beschränkter Erfolg zu erzielen gewesen und General Wrede wäre dann wohl kaum dem Vorwurf der aufgeregten öffentlichen Meinung entgangen, daß er Furcht gehabt habe, der französischen Armee sich entgegenzustellen, oder daß er seinem alten Verbündeten eine goldene Brücke habe bauen

wollen. So waren es also mehr politische als militärische Gründe, die Wrede dazu bewogen, in der schlechten Stellung auszuhalten, auch nachdem ihm bekannt geworden, daß ihm der Kaiser mit dem Gros der französischen Armee gegenüberstand. Und vom politischen Standpunkt aus betrachtet, hat auch Wrede seinen Zweck erreicht. Das Gefecht bei Hanau hat der Welt den Beweis geliefert, daß es Bayern mit dem Beitritt zur Allianz ernst war und diese Tatsache hatte eine derartige Bedeutung, daß es leicht wird, über die begangenen taktischen Fehler hinwegzusehen. Im übrigen waren die bei Hanau erlittenen Verluste Napoleons groß genug, größere ließen sich nur dann erringen, wenn es die Oberleitung verstanden hätte, die Operationen der Böhmischen und Schlesischen Armee mit denen Wredes in besseren Einklang zu bringen.





Achtes Kapitel.

Letzte Kämpfe.

Literatur: Diplomatische Geschichte der Jahre 1813, 1814 und 1815, Bd. I. — Oncken, Aus den letzten Monaten des Jahres 1813. — Häusser, Deutsche Geschichte, Bd. IV. — Pfister, Aus dem Lager des Rheinbundes. — Bernhardi, Denkwürdigkeiten usw. — v. Wedell, Feldzug der russischen Armee von Polen in den Jahren 1813 u. 1814. — [Schütz u. Schultz], Geschichte der Kriege in Europa seit 1792, Bd. XI, 2. — Sporschil, Die große Chronik, Bd. I, 3. — Zander, Geschichte des Krieges an der Niederelbe im Jahre 1813. — Der Feldzug des Korps des Generals Grafen v. Wallmoden-Gimborn an der Niederelbe. — Quistorp, Geschichte der Nord-Armee, Bd. II. — Jahn, Der Feldzug an der Niederelbe 1813 u. 1814. — Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814 (für Bülows Feldzug in Holland), Bd. I. — v. Valentini, Die Lehre vom Krieg, Teil II, Bd. 2. — Beitzke, Hinterlassene Schriften des Dr. Carl Friccius (Eroberung Hollands durch General Bülow). — Vaudoncourt, Histoire des campagnes de 1814 et 1815. Bd. I. — v. Welden, Der Krieg der Österreicher in Italien gegen die Franzosen in den Jahren 1813 u. 1814. — Vignolles, Précis historique des opérations militaires de l'armée d'Italie. — Vaudoncourt, Histoire du Prince Eugène. Bd. II. — Geschichte der Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 u. 1814. Österr. mil. Zeitschr. 1818. — Journal historique sur la campagne du prince Eugène en Italie pendant les années 1813 et 1814. — Schneidawind, Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg usw. — Smola, Das Leben des Feldmarschalls Grafen v. Bellegarde. — Angeli, Die Kapitulation von Dresden 1813. Mitteil. des k. k. Kriegsarchivs 1881. — St. Cyr, Mémoires. Bd. IV. — Fezensac, Souvenirs militairs. — Augoyat, Relation de la défense de Torgau. — Vogel, Die Belagerungen von Torgau und Wittenberg. — Le Ploge, La défense de Torgau en 1813. — Magdeburg während der Blockade in den Jahren 1813 u. 1814. — Servières Georges L'Allemagne Française sous Napoléon I. — Mise de Blocqueville, Le Mal Davout, prince d'Eckmühl, raconté par les siens et par lui-même. Bd. III. — Von der nämlichen: Le Mal Davout, prince d'Eckmühl, Correspondance inédite. — Mazade, Correspondance du Mal Davout. — Mal Davout, Mémoire (au roi Louis XVIIIe, sur Hambourg). — [Holzhausen], Davout in Hamburg. — Heimhalt, Die Blockade der Festung Wesel vom November 1813 bis 10. Mai 1814. — d'Artois, Relation de la défense de Danzig.

— v. Bölberndorff u. Warabein, Kriegsgeschichte, Bd. IV. — Düring, Tagebuch über die Belagerung von Danzig im Jahre 1813. — Campredon, Défense de Danzig en 1813. — Aperçu des opérations des troupes alliées devant Danzig, par un officier russe. — Schultze, Um Danzig 1813 und 1814. — Friccius, Geschichte der Blockade Cüstrins in den Jahren 1813 und 1814. — Relation des blocus et sièges de Glogau en 1813 et 1814.

Kehren wir nunmehr wieder zu den Armeen Schwarzenbergs und Blüchers zurück, die wir in Verfolgung der Franzosen am 30. Oktober verlassen haben.

Die Haupt-Armee am 30. Oktober.

Am 30., dem Schlachttage von Hanau, erreichte die Haupt-Armee mit ihrer rechten Kolonne Berka a. d. Werra, mit der mittleren Salzungen, mit der linken Meiningen. Im Hauptquartier Schwarzenbergs liefen an diesem Tage zuverlässige Nachrichten ein, daß die französische Armee nicht, wie man vermutet, einen Rechtsabmarsch nach Coblenz angetreten hätte, sondern ihren Rückzug nach dem Main auf direkter Straße fortsetze. Am 31. wurde daher auch von der Haupt-Armee die bisherige Richtung für den Vormarsch beibehalten. Die rauhe unwegsame Gegend, das kalte Wetter und der Mangel an Lebensmitteln, die zu stetem Kantonieren in weit auseinander liegenden Ortschaften nötigten, verzögerten den Vormarsch derart, daß von einem Einholen des Gegners keine Rede mehr sein konnte.

Die Schlesische Armee vom 29. Oktober bis 7. November.

Blücher, der für den 29. und 30. beschlossen hatte, die Korps Yorck und Sacken wieder näher an die Hauptstraße heranzuziehen, gab Yorck als Marschziel Rothenkirchen, Sacken Hünfeld und Langeron Bach und Burghaun. Diese Punkte wurden auch sämtlich erreicht und die Schlesische Armee stand daher am 30. in einer Frontausdehnung von einer Meile, die drei Korps etwa in gleicher Höhe, von Hanau noch ungefähr 13 Meilen entfernt. St. Priest gelangte an diesem Tage mit dem Gros seines Korps nach Kassel, das König Jérôme am 26. schon, und diesmal für immer, verlassen hatte. Mit den Russen kehrte der Kurprinz von Hessen, der den Feldzug bei dem Korps Yorck als Volontär mitgemacht hatte, nach siebenjähriger Abwesenheit in die Residenz seines Vaters zurück. Auf dringende Bitten St. Priests wurden seinem Korps einige Rasttage bewilligt, um den Zustand der Bekleidung durch die Hilfsmittel Kassels etwas zu verbessern, was auch so gut gelang, daß das Korps nach Rückkehr zur Armee das weitaus bestausgerüstete der Schlesischen Armee war.

Wie wir wissen, war Fürst Schwarzenberg der Ansicht gewesen, daß Napoleon, um einen Zusammenstoß mit der österreichisch-bayerischen Armee zu vermeiden, die große Straße nach Mainz verlassen und über das Vogelsgebirge in Richtung auf Coblenz ausbiegen würde.

Auch Blücher hielt dies für wahrscheinlich. Um deshalb wieder in Fühlung mit dem Gegner zu gelangen und ihm auf dem Wege nach Coblenz zuvorzukommen, beschloß er im Einverständnis mit Schwarzenberg, mit den beiden russischen Korps auf Gießen und Wetzlar zu marschieren, während das Yorckſche Korps in der unmittelbaren Verfolgung des Feindes auf der großen Straße verbleiben sollte. Durch diesen Rechtsabmarsch gewannen die Russen den Vorteil, in Gegenden zu gelangen, die noch nicht von Lebensmitteln und Furage entblößt waren, hatten aber den Nachteil, ein gebirgiges Gelände auf schlechten und durch den Regen völlig grundlosen Wegen durchqueren zu müssen. Der bezügliche Befehl Blüchers lautet:

„Das Korps Sacken marschiert am 31. Oktober über Schlitz nach Lauterbach, den 1. November nach Grünberg, den 2. nach Gießen; das Korps Langeron den 31. nach Klein-Lüder, westlich von Fulda; das Korps Yorck rückt den 31. frühmorgens über Fulda nach Neuhof, den 1. November nach Salmünster. Das Hauptquartier kommt den 31. nach Fulda. Die vier Kasaken-Regimenter des Korps Langeron sollen am Feinde bleiben, bis sie Hanau erreicht haben, und dafür Sorge tragen, daß möglichst genaue und schnelle Nachrichten über eine etwaige Abänderung der Marschrichtung des Feindes eingehen."

Die befohlenen Marschziele wurden am 31. erreicht. Die Kasaken rückten am Vormittag in Steinau ein, wenig später als die französische Arrieregarde von dort abmarschiert war.

Blücher hatte im Laufe des 31. erfahren, daß die Böhmische Armee auf Frankfurt marschieren würde, er änderte infolgedessen, um die Hauptstraße zu entlasten, auch die Marschdirektion des Korps Yorck und befahl diesem, ebenfalls die Richtung auf Gießen einzuschlagen.

Am 4. November hatte die Schlesische Armee Gießen und Umgegend erreicht. Die Strapazen dieser Märsche waren groß gewesen. Die Wege waren so schlecht, daß namentlich Artillerie und Kavallerie starke Abgänge erlitten hatten, zahlreiche Geschütze und Armeefahrzeuge stehen bleiben mußten; die Langeronsche Kavallerie allein hatte auf den fast ungangbaren Gebirgswegen 400 Pferde verloren. Die Armee war seit dem 14. Oktober ohne Ruhetag in ununterbrochener Bewegung gewesen und infolgedessen aufs äußerste erschöpft, das Korps Yorck auf 9993 Mann (der Rest von 37800 Mann) zusammengeschmolzen.

Blücher, der unterdessen erfahren hatte, daß Napoleon seinen Marsch nach Mainz fortgesetzt hatte, also doch nicht mehr von ihm zu erreichen war, beschloß daher, seinen Truppen drei Erholungstage zu gewähren.

Die Haupt-Armee bis zum 6. November.

Unterdessen hatte die Haupt-Armee Frankfurt erreicht. Die rechte Kolonne Wittgenstein war von Berka über Hersfeld, Alsfeld, Grünberg und Hungen am 4. November in der Umgegend von Friedberg eingetroffen, die linke Kolonne Barclay hatte sich geteilt und war in weitem Bogen nach Süden zur Umgehung des Gebirges teils über Neustadt und Münnerstadt nach Schweinfurt, teils über Bischofsheim und Brückenau nach Hammelburg marschiert und hatte sich von hier aus nach Gmünden und Aschaffenburg dirigiert. Von Gmünden aus wurde der Marsch beschleunigt, nicht aus militärischen Gründen, sondern weil die Eitelkeit Kaiser Alexanders Frankfurt vor dem Kaiser von Österreich zu erreichen wünschte. Wirklich gelang es ihm auch, schon am 5. an der Spitze der russisch-preußischen Kavallerie, die in den letzten drei Tagen 15 Meilen zurückzulegen hatte, seinen pomphaften Einzug in die alte Krönungsstadt zu halten, von den Jubelrufen des Volkes als Befreier Deutschlands begrüßt und gefeiert.

Die mittlere Kolonne der Haupt-Armee, bei der sich Kaiser Franz befand, traf, über Hünfeld, Fulda und Hanau marschierend, erst am folgenden Tage in Frankfurt ein. War die Begeisterung des Volkes schon beim Einzuge Alexanders groß, so kannte sie bei dem des österreichischen Monarchen keine Grenzen, lebte man doch allgemein in der Erwartung, daß Kaiser Franz die Krone Karls des Großen, mit der er hier vor 21 Jahren gekrönt worden war, sich abermals aufs Haupt setzen würde. Daß der Kaiser und seine Ratgeber hieran nicht im entferntesten dachten, bewies der Wortlaut der in diesen und den folgenden Tagen mit den Fürsten des Rheinbundes abgeschlossenen Allianzverträge, die eine Wiederherstellung des Deutschen Reiches in seiner früheren Gestalt von vornherein unmöglich machten.

Politisches Leben in Frankfurt a. M.

In Frankfurt entwickelte sich nach dem Eintreffen der Monarchen — auch König Friedrich Wilhelm traf am 13. November von Berlin ein — ein fieberhaft bewegtes politisches Leben und Treiben: die Diplomaten bemühten sich nach Kräften, das mit der Feder wieder zu verderben, was der Soldat mit dem Schwerte gutgemacht hatte. Jetzt, nachdem die letzte Möglichkeit geschwunden, daß Napoleon seine Herrschaft in Deutschland behaupten könne, eilten seine ehemaligen Vasallen, die Fürsten des Rheinbundes, nach Frankfurt, um hier, wie früher in Paris, die Gnade des Siegers zu erbetteln, durch rechtzeitigen Anschluß an die Verbündeten zu retten, was für sie zu retten war.

Wie lebhaft auch die Sympathien der Bewohner der rheinbündischen Staaten seit Beginn des Krieges sich für die deutsche Sache geregt hatten, die Fürsten und ihre Regierungen waren weder durch

die im August und September von den Alliierten erfochtenen Siege, noch durch die überall zutage tretende allgemeine Unzufriedenheit des Volkes in ihrer Treue gegen Napoleon und in ihrem Vertrauen auf seinen endlichen Sieg erschüttert worden. Bis tief in den Oktober hinein suchte man die Bevölkerung mit den Siegesbotschaften zu täuschen, die der Moniteur den Franzosen unausgesetzt vorlog. Während die glorreichen Siege von Großbeeren, an der Katzbach, von Kulm und Dennewitz in den Zeitungen ängstlich totgeschwiegen wurden, bauschte man dagegen den unbedeutendsten Erfolg der französischen Waffen zu einem großen Siege auf. Noch drei Tage nach der Schlacht bei Leipzig sprach die Badische Staats-Zeitung in einem Extrablatt von „großen Erfolgen", welche die Franzosen am 11. und 12. Oktober errungen hätten, und versicherte zuversichtlich: „Die Angelegenheiten nehmen die erwünschte Wendung." Ja, noch am 24. hatte sie die Kühnheit, ihren Lesern zu berichten, „daß der Kaiser neuerdings den Feind völlig geschlagen habe und sich am 19. Oktober neue Kriegsvorfälle zum Vorteile der französischen Armee zugetragen hätten".*) Erst in den letzten Oktobertagen tauchte allmählich als schüchternes Gerücht die Kunde von „großen Vorteilen" auf, „welche die Alliierten am 16., 17. und 18. Oktober in der Gegend von Leipzig erfochten haben sollten", und nur der Einzug der Monarchen in Frankfurt und die Räumung des rechten Rhein-Ufers von den Franzosen vermochten den noch immer zweifelnden Bewohnern Süd- und Westdeutschlands den Wechsel der Verhältnisse zum Bewußtsein zu bringen.

Der erste, der nach dem Abfalle Bayerns den Anschluß an die Verbündeten gesucht hatte, war König Friedrich von Württemberg. Schon am 27. Oktober hatte er seinen Minister Grafen Zeppelin nach dem diplomatischen Hauptquartier Metternichs gesandt, um mit dem Fürsten über ein Bündnis zu verhandeln. Metternich hatte den Minister nach Fulda entboten und dort war denn auch am 2. November ein Allianzvertrag zwischen Österreich und Württemberg zustande gekommen, in dem Kaiser Franz dem Könige gegen Gestellung von 12 000 Mann Hilfstruppen zum Krieg gegen Frankreich sowohl in seinem als auch im Namen seiner Alliierten die volle Souveränität und den freien und ruhigen Besitz seiner Staaten garantierte. In drei geheimen Artikeln war noch festgesetzt worden, daß der König die beim künftigen Friedensschlusse zur Sicherung der Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands zu treffenden politischen Einrichtungen zu genehmigen und zur Erreichung dieses Zweckes alle für nötig erachteten Abtretungen zu machen habe. Dagegen gab der Kaiser die Versicherung, daß

*) Zitiert nach Häusser. Bd. IV.

diese Abtretungen auf keinen Fall auf altwürttembergisches Gebiet sich erstrecken dürften, und versprach als Äquivalent eine so vollständige und mit dem württembergischen Gebiete zusammenhängende Entschädigung, als dies nach der Masse der zur Verfügung stehenden Länder möglich sein werde.

Nachdem man im Vertrag von Ried Bayern die volle Souveränität zuerkannt, nachdem man in Fulda Württemberg das gleiche bewilligt hatte, lag kein vernünftiger Grund vor, die übrigen Glieder des Rheinbundes schlechter zu behandeln, und so kam es, daß im Laufe des November ein Fürst nach dem andern in dem Bunde gegen Frankreich Aufnahme fand — am 20. Baden, am 23. Hessen und Nassau, am 24. Sachsen-Coburg-Gotha —, und zwar unter Bedingungen, die sich von den Bestimmungen des Vertrages von Ried und Fulda nur dadurch unterschieden, daß man ihnen für die etwa nötig werdenden Gebietsabtretungen eine volle Entschädigung nicht unbedingt zusagte. Nur dem gefangenen Könige von Sachsen, dem Großherzog von Frankfurt sowie den durch ihre ganz besonders undeutsche Haltung überall mißliebig gewordenen Fürsten von Isenburg und von der Leyen wurde nicht gestattet, dem Bunde beizutreten, und ihre Länder wurden bis zum Abschlusse des Friedens von einer am 21. Oktober ins Leben gerufenen Zentralkommission, an deren Spitze der Freiherr v. Stein gestellt worden war, verwaltet und sollten später bei der endgültigen Besitzregulierung als Ausgleichsobjekte dienen. Was die Napoleonischen Schöpfungen des Königreichs Westfalen und des Großherzogtums Berg anbelangte, so wurden sie ohne weiteres aufgelöst und ihre Bestandteile ihren alten Fürsten wieder zurückgegeben. So zogen denn im Laufe der nächsten Wochen der Kurfürst von Hessen, der Herzog von Braunschweig und für den König von England der Herzog von Cumberland in die alten Residenzen Kassel, Braunschweig und Hannover ein, begeistert empfangen von ihren treuen Untertanen, die nicht ahnten, welchen Zuständen sie in kurzer Zeit entgegenzugehen das Unglück haben sollten. So verlockend es erscheint, auf die Mißgriffe dieser Fürsten näher einzugehen, die in der Zeit seit 1806 nichts vergessen und nichts gelernt hatten und die es nunmehr zuwege brachten, daß mancher gut deutsch gesinnte Patriot, noch ehe das Jahr 1813 ganz verlaufen war, mit Wemut an die Zeiten des Königs Jérôme zurückdachte, so naheliegend es erscheinen mag, die elende Metternichsche Politik eingehender zu beleuchten, die in einseitigster Weise nur die partikularistischen Interessen Österreichs berücksichtigte und mit kaltem Blut alle von dem besten Teile des deutschen Volkes gehegten Hoffnungen zerstörte, so müssen wir doch hierauf, als über den Rahmen

dieses Werkes hinausgehend, verzichten. Wir überlassen dieses unerquickliche Thema berufeneren Federn und kehren zu erfreulicheren Bildern, zur Armee, zurück.

Die Haupt-Armee vom 6. November bis zum Schlusse des Jahres.

Am 6. November hatte Feldmarschall-Leutnant Graf Bubna mit der Avantgarde der Böhmischen Armee die Vortruppen der österreichisch-bayerischen Streitkräfte abgelöst und die Fühlung mit dem noch immer bei Hochheim stehenden Korps Bertrand aufgenommen. Die II. Armee-Abteilung hatte Kantonnements längs der Straße nach Mainz bezogen, die III. war in die Gegend von Bornheim und Bergen gelangt, die Reserve-Kavallerie hatte Bonnames und Umgegend, die I. Armee-Abteilung und die Divisionen Bianchi und Weißenwolf Hanau erreicht. Von den Franzosen wußte man, daß sie eifrig an der Befestigung Hochheims, eines unweit des Rheines auf einer Höhe gelegenen, mit guterhaltenen Mauern umgebenen Städtchens, arbeiteten. Fürst Schwarzenberg beschloß, sie aus dieser vorgeschobenen Stellung zu vertreiben, bevor die Befestigungen vollendet wären und ihre Bewältigung größere Opfer kosten würde. Er beauftragte hiermit den Feldzeugmeister Grafen Gyulai und bestimmte den 9. November zum Angriff, dem er persönlich beiwohnte.

Gefecht bei Hochheim.*)

Gefecht bei Hochheim am 9. November.

Um 12 Uhr mittags sammelten sich die zum Angriff bestimmten Truppen auf ihren Sammelplätzen und gegen 2 Uhr setzten sie sich in vier Kolonnen gegen Hochheim in Bewegung. Die erste Kolonne, bestehend aus der III. Armee-Abteilung unter persönlicher Führung Gyulais, rückte von Wicker auf der Hauptstraße vor (Skizze 6 A). Sie hatte die Aufgabe, Hochheim in der Front anzugreifen und zu stürmen. Die zweite Kolonne — II. Armee-Abteilung unter Führung des Feldmarschall-Leutnants Fürsten Aloys Liechtenstein — marschierte von Delkenheim nach den Häuserhöfen (B), um von hier aus die feindliche Stellung im Rücken zu fassen, den Angriff gegen Kastel zu sichern und den Rückzug des Feindes zu gefährden. Die dritte Kolonne — Division Bubna (C) — rückte über Massenheim und sollte die Verbindung zwischen beiden Kolonnen herstellen. Ihr folgte die Kavallerie der leichten Division Moritz Liechtenstein (D).

Als die zweite Kolonne bei den Häuserhöfen angelangt war, gab sie durch drei Kanonenschüsse das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Mit großer Entschlossenheit rückte die erste Kolonne gegen das von 2000 Mann der Division Guilleminot und 20 Geschützen verteidigte Hochheim

*) Hierzu Skizze 6.

vor. Nachdem in längerem Artilleriekampfe die französischen Geschütze zum Schweigen gebracht waren, ließ Gyulai zwei Bataillone der Brigade Csollich zum Sturme der zu beiden Seiten der großen Straße gelegenen Schanzen vorrücken. Beide wurden genommen und ihre Besatzung auf Hochheim zurückgeworfen. Die österreichischen Bataillone folgten dem zurückflutenden Gegner auf dem Fuße und drangen mit ihm durch die gut verschanzten Tore in die Stadt ein. Nach kurzem Widerstand verließ die mutlos gewordene Besatzung eiligst die Stadt und rückte auf Kastel ab, 25 Offiziere und etwa 800 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

Während die Kolonne Gyulai diese Erfolge errang, hatten sich die Kolonnen Aloys Liechtenstein und Bubna gegen die auf dem linken Flügel der französischen Stellung in Reserve stehende Division Morand gewandt, sie aus den von ihr besetzten, zumeist noch unvollendeten Verschanzungen herausgeworfen und ebenfalls zum Abzug auf Kastel genötigt. Der Rückzug Morands wurde durch eine auf dem linken Main-Ufer aufgefahrene österreichische Batterie (d) und die Attacke einer Eskadron Rosenberg-Chevaulegers recht verlustreich. Im ganzen verlor das Korps Bertrand 30 Offiziere, etwa 1500 Soldaten, 1 Adler und 4 Geschütze.

Mit diesem ehrenvoll bestandenen Gefecht schloß für die Böhmische Armee der Feldzug des Jahres 1813. Der Gegner besaß am rechten Rhein-Ufer jetzt nur noch Wesel und die Brückenköpfe von Kastel und Kehl. Während die Division Bubna Kastel blockierte, bezog die Armee Kantonnements. Wir finden bis zum 18. November:

Kantonnements der Hauptarmee bis zum 18. November.

die I. österreichische Armee-Abteilung bei Wahlau und Umgegend,
die II. in und um Hochheim,
die III. in und um Bornheim,
die Division Bianchi bei Marköbel,
die Division Weißenwolf in und um Lindheim,
die Reserve-Kavallerie in Bonnames und Umgegend.

Auch die russischen Truppen langten allmählich in der Gegend von Frankfurt an und bezogen folgende Quartiere:

die Garden in Frankfurt und Offenbach,
das Grenadierkorps in Miltenberg und Umgegend,
die drei Kürassier-Divisionen in Seligenstadt, Buchheim und Kühlsheim,
das Korps Wittgenstein in Friedberg und Umgegend,
die österreichisch-bayerische Armee in der Gegend von Darmstadt bis Mannheim.

In diesen Stellungen verblieb die Böhmische Armee bis zum

18. November, wo eine neue Verteilung der den verschiedenen verbündeten Armeen angewiesenen Erholungsquartiere vorgenommen wurde. Nach dieser sollte die Böhmische Armee am Ober- und Mittel-Rhein, die Schlesische am Mittel-Rhein vom Main bis zur Lahn, die Nord-Armee am Unter-Rhein Kantonnements beziehen. Die österreichischen Truppen besetzten dementsprechend das Großherzogtum Baden und Teile von Württemberg, die russischen die Großherzogtümer Frankfurt und Hessen-Darmstadt sowie das Königreich Württemberg bis nach Mergentheim und bis an den Kocher. In diesen Stellungen verblieb man, eifrigst mit den Vorbereitungen zum Feldzuge 1814 beschäftigt, bis zum 8. Dezember.

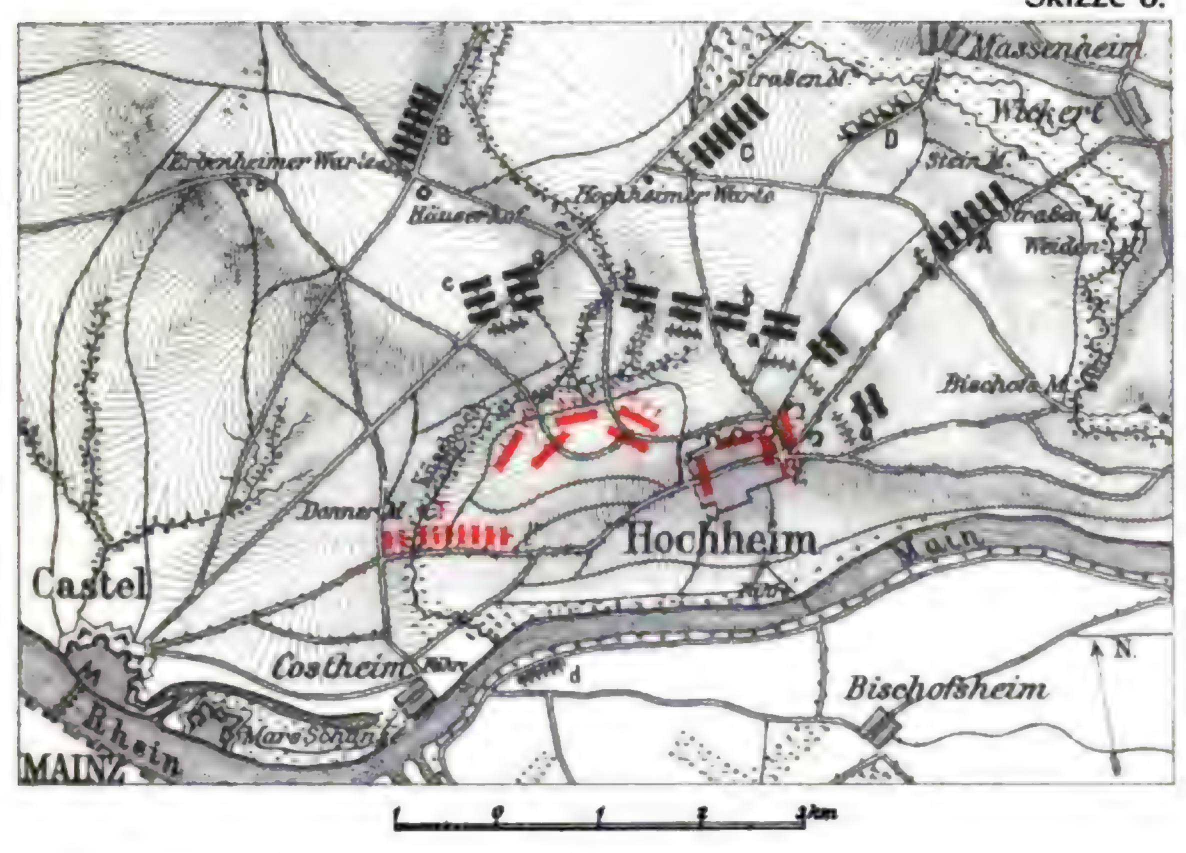
Die Schlesische Armee vom 7. November bis zum Schlusse des Feldzuges.

Wenden wir uns wieder zur Schlesischen Armee.

Am 5. November hatte Blücher, wie schon erwähnt wurde, in Gießen die Nachricht erhalten, daß die französische Armee sich zwar bei Hanau Bahn gebrochen und den Rückzug nach dem Rheine fortgesetzt habe, daß aber ihre Trümmer höchstens nur noch 60 000 Mann betragen und auch diese die Zeichen innerer Auflösung an sich getragen hätten. Alle einlaufenden Nachrichten stimmten ferner darin überein, daß nirgends an der französischen Grenze eine Reserve-Armee zusammengezogen wäre, daß die Festungen auf dem linken Rhein-Ufer in durchaus vernachlässigtem Zustande sich befänden, weder armiert, noch verproviantiert, noch mit genügenden Besatzungen versehen seien. Der Feldmarschall glaubte, diese günstigen Verhältnisse schnell ausnützen zu müssen und beschloß zu diesem Zwecke, den Rhein bei Mülheim zu überschreiten und über Aachen und Lüttich in der Richtung auf Brüssel so weit vorzudringen, als es die Umstände erlaubten. Er hoffte in der ersten Verwirrung einige Festungen nehmen, dem Feinde die reichen Hilfsquellen der Niederlande, insbesondere die der bedeutenden Waffenfabriken von Lüttich und Namur entziehen und diese der eigenen, an allem Nötigen Mangel leidenden Armee zugute kommen lassen zu können. Wie er seinerzeit durch seinen Übergang bei Wartenburg den zaudernden Kronprinzen von Schweden zu entschlossenem Handeln fortgerissen hatte, so hoffte er jetzt durch rasche Erfolge auf dem linken Rhein-Ufer den Monarchen den Impuls zum alsbaldigen Einmarsche in Frankreich zu geben. Es wurde diesen Absichten entsprechend ein Marschtableau ausgefertigt, nach dem die Armee am 7. November den Vormarsch antreten, die Korps York und Sacken über Limburg und Altenkirchen auf Siegburg, das Korps Langeron über Dillenburg und Siegen nach Mülheim vorrücken sollten. St. Priest und der von der Elbe im Anmarsch befindliche Fürst Schtscherbatow erhielten die Weisung, sich über Siegen wieder an die Armee heranzuziehen.

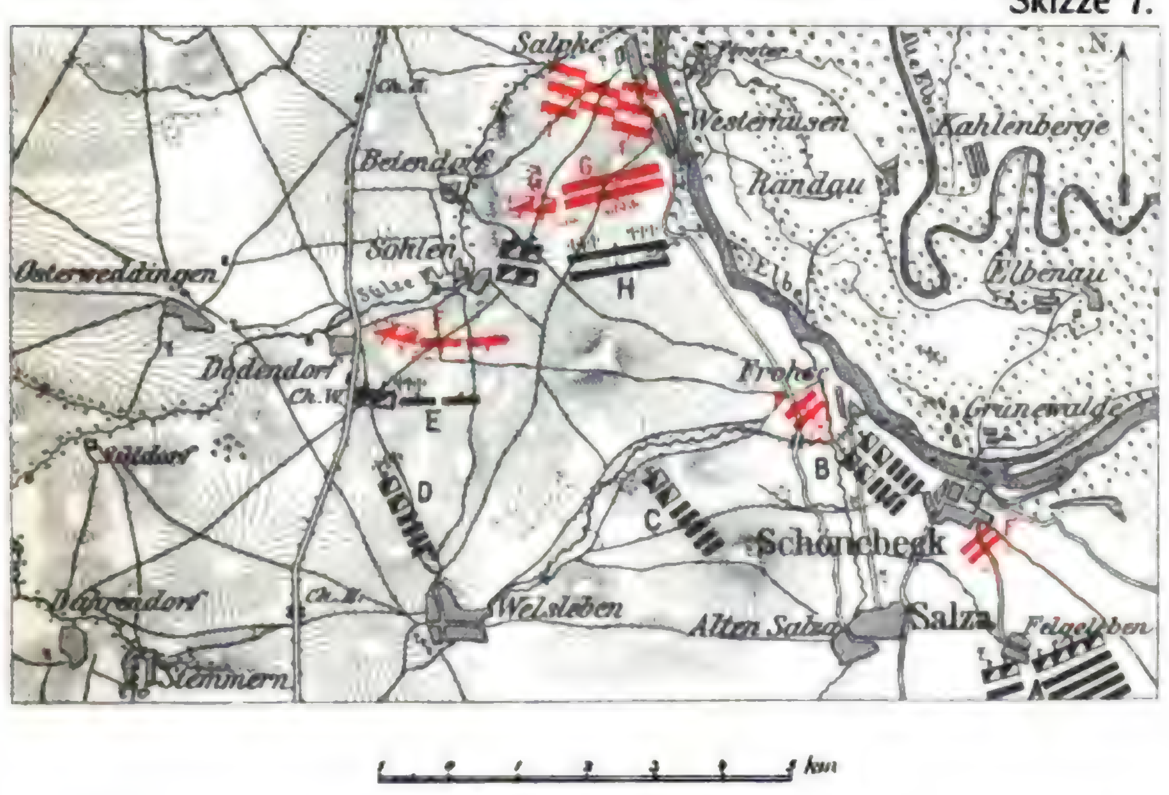
Zum Gefecht bei Hochheim.

Skizze 6.



Zum Gefecht bei Schönebeck.

Skizze 7.



Autogr. d. geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

Am 15. schon glaubte Blücher in der Lage zu sein, bei Mülheim den Übergang über den Rhein zu bewerkstelligen — alle Schiffe von Bonn abwärts sollten bis dahin an diesem Punkte vereinigt werden — und am 25. November rechnete er seinen Einzug in Brüssel halten zu können, womit dann allen Verstärkungen, die Napoleon nach Holland zu senden die Absicht haben konnte, der Weg dorthin abgeschnitten gewesen wäre. Gneisenau wurde in das Große Hauptquartier nach Frankfurt entsandt, um von den ausschlaggebenden Personen die Genehmigung für die strategischen Pläne des Feldmarschalls zu erlangen.

Dort war man indessen wesentlich anderer Ansicht. Man glaubte — nicht ganz mit Unrecht — der Armee eine längere Ruhe gönnen, sie für die Fortsetzung des Feldzuges besser ausrüsten zu müssen; man glaubte diese Ruhe am sichersten hinter der Barriere des Rheines zu finden.*) So erhielt Blücher den Befehl, den Marsch nach dem Unter-Rhein einzustellen, den Rhein aufwärts zu marschieren, die Österreicher vor Kastel abzulösen und längs des Rheines zwischen Mannheim und Köln Kantonnements zu beziehen. Dieser Befehl traf den Feldmarschall am 11. in Altenkirchen. Am 12. machte die Armee Kehrt und schon am 15. standen die Korps York und Sacken im Rayon von Wiesbaden; am folgenden Tage löste das letztere die österreichischen Einschließungstruppen vor Kastel ab. Das Korps Langeron rückte über Siegen auf die Frankfurter Straße, traf am 19. bei Höchst ein und bezog im Rücken der Einschließungstruppen Kantonnements bis rückwärts gegen Frankfurt. St. Priest hatte am 8. Siegen erreicht und rückte von dort nach Düsseldorf, von wo er gegen Ende des Monats näher an die Lahn herangezogen wurde. Das Korps Schtscherbatow gelangte am 30. November nach Friedberg, von wo es später nach Hochheim herangezogen und am 22. Dezember auf dem linken Main-Ufer aufgestellt wurde. So finden wir die Schlesische Armee von Mitte November bis zum Schlusse des Jahres in folgenden Stellungen:

das Korps Sacken in Darmstadt und Umgegend,
das Korps Langeron in und um Frankfurt,
das Korps York in Wiesbaden und nördlich,
das Korps St. Priest in Ehrenbreitstein und Umgegend.

Die Polnische Armee vom 26. Oktober.

General v. Bennigsen hatte, wie wir uns erinnern, am 26. Oktober den Befehl erhalten, einen Teil seiner Polnischen Armee unter

*) Näheres hierüber in: v. Janson, Feldzug 1814 Bd. I, Seite 10 und ff.

dem Befehl des Kronprinzen von Schweden zu belassen, mit dem Rest aber sich zwischen Dresden und Magdeburg aufzustellen, um die drohende Vereinigung der französischen Besatzungen der Elb-Festungen zu verhindern und zugleich Magdeburg enger einzuschließen. Diesem Befehle entsprechend hatte er die 12. Division Chowanski und die Brigade Iwanow der 13. Division, zusammen 13 Bataillone, 3 Batterien und 2 Baschkiren-Regimenter unter Befehl des Generalleutnants Strogonow*) dem Kronprinzen zugewiesen und sie über Heldrungen nach Heiligenstadt dirigiert, wo sie weitere Befehle erhalten sollten, während er selbst mit dem Rest seiner Truppen, dem Kasakenkorps Kreutz, der 26. Division Paskiewitsch, der Brigade Rossi der 13. Division und der Kavallerie-Division Tschaplitz nach Halle marschierte. Hier erhielt er von dem vor Dresden stehenden General Tolstoi die Nachricht, daß Marschall St. Cyr anscheinend seine Absicht, aus Dresden auszubrechen, aufgegeben, sich weiter nach der Stadt zurückgezogen habe und sich völlig ruhig verhalte. Nach Eintreffen des im Anmarsch auf Dresden befindlichen Korps Klenau schien also die von St. Cyr drohende Gefahr beseitigt, und Bennigsen konnte sich unbesorgt der zweiten ihm gestellten Aufgabe widmen. Auf dringendes Ersuchen des preußischen General-Gouverneurs in Berlin, Generals L'Estocq, und des vor Magdeburg kommandierenden Generals v. Hirschfeld beschloß er, sich gegen Magdeburg zu wenden, um die dortige Garnison, die eingegangenen Nachrichten zufolge das ganze umliegende Gebiet verwüste, auch die unschätzbaren Salzwerke und Vorräte bei Groß-Salze und Schönebeck zu zerstören drohte, in die Festung zurückzuwerfen. Auf die Nachricht, daß 7000 Mann 1½ Meilen von Magdeburg zwischen Dodendorf und Frohse ständen und ihre Vorposten bis zu den sog. Spitzbergen zwischen Welsleben und Groß-Salze vorgeschoben hätten, brach Bennigsen am 7. November aus seinen Kantonnements auf, vereinigte seine kleine, etwa 14 000 Mann starke Armee am 8. früh bei Felgeleben und rückte entschlossen gegen die Stellung der Franzosen vor, in der Hoffnung, dieselben nicht bloß entscheidend zu schlagen, sondern sie von Magdeburg abzuschneiden und hierdurch die Kapitulation der Festung herbeizuführen oder doch wenigstens zu beschleunigen. Dies führte zum

Gefecht bei Schönebeck.**)

Gefecht bei Schönebeck am 8. November.

Bennigsen fand den Gegner noch in der angegebenen Stellung. Er beschloß den Angriff in drei Kolonnen. General Paskiewitsch sollte mit 7 Bataillonen, der Kavallerie-Division Tschaplitz und 6 Ge-

*) Kriegsgliederung siehe Anlage VII.
**) Hierzu Skizze 7.

schützen gegen Schönebeck und von hier gegen Frohse vorgehen (B), General Kreutz mit den Kasaken und General Dochturow mit dem Rest der Infanterie Sohlen und Beiendorf angreifen (C), General Berg mit 2 Bataillonen und 2 Eskadrons einen Scheinangriff auf Dodendorf machen (D). Der Feind setzte dem mit vieler Energie ausgeführten Angriff keinen besonders lebhaften Widerstand entgegen. Er erkannte die Gefahr, von Magdeburg abgeschnitten zu werden und suchte ihr durch raschen Rückzug auf die Höhen zwischen Beiendorf und Westerhüsen zu entgehen. Dies gelang ihm; er besetzte die Höhen, und es hatte den Anschein, als wolle er sich hier hartnäckig verteidigen. Es entstand ein lebhaftes Gefecht, in dem es den von Bennigsen persönlich geführten russischen Truppen schließlich gelang, den Gegner zum Abzug nach Magdeburg zu nötigen und ihm einen Verlust von etwa 400 Mann und 4 Geschützen zuzufügen. Die Salzwerke von Schönebeck waren damit gerettet, die Hauptaufgabe aber, das die Hälfte der Besatzung ausmachende Detachement von Magdeburg abzuschneiden und damit vielleicht die Kapitulation der Festung herbeizuführen, war gescheitert.

Die Truppen Bennigsens nahmen am Abend folgende Stellung: Paskiewitsch zwischen Schönebeck und Groß-Salze, Dochturow bei Dodendorf, Tschaplitz besetzte Stemmern, Sülldorf, Langenweddingen und Großwanzleben, damit auch die große Straße von Magdeburg nach Braunschweig. In dieser Stellung verblieb die Polnische Armee bis zum 10. Dezember. Am 19., 22. und 23. November machte die Besatzung von Magdeburg Ausfälle, die aber ohne große Schwierigkeit abgewiesen wurden. Am 1. Dezember erhielt Bennigsen vom Kaiser Alexander den Befehl, die Linientruppen des Generalleutnants Markow von Dresden an sich zu ziehen, das preußische Blockadekorps vor Magdeburg etwas zu verstärken und dann mit seinen Truppen zur Belagerung Hamburgs abzumarschieren. Am 10. Dezember traf General v. Hirschfeld mit 7 Bataillonen, 6 Eskadrons und 6 Geschützen in Schönebeck und Groß-Salze zur Ablösung der russischen Truppen ein, und nachdem Bennigsen sie durch 7 Bataillone, 1 Kavallerie-Regiment und 18 Geschütze unter dem General Rossi verstärkt hatte, trat er seinen Marsch nach Hamburg an.

Nord-Armee.

Auch die Nord-Armee hatte sich, wie oben (S. 254) erwähnt wurde, am 22. Oktober in Marsch gesetzt und war gemeinsam mit der dem Kronprinzen unterstellten Polnischen Armee den vorausgegangenen Kolonnen Blüchers mit einem Abstand von 1—2 Tagemärschen gefolgt. Das Hauptquartier befand sich am 23. in Merseburg und ge-

langte von da nacheinander nach Querfurt, Artern, Sondershausen, Mühlhausen, Heiligenstadt, am 1. November nach Göttingen. Über die Bestimmung der Armee war man sich immer noch nicht einig, da diese von dem Verhalten Davouts bedingt wurde. Zwischen dem Kronprinzen und dem Kaiser Alexander schwebten noch immer Verhandlungen. Der Kaiser wünschte eine Beteiligung des Kronprinzen an dem Kriege mit Frankreich, Überschreiten des Rheines und Eroberung Hollands, der Kronprinz sträubte sich gegen den Gedanken, Frankreich selbst mit Krieg zu überziehen und mitzuhelfen, es auf seine früheren Grenzen zurückzuführen, auch hielt er die Zeit für gekommen, seine eigenen politischen Pläne Dänemark gegenüber zur Ausführung zu bringen und Norwegen zu erobern. Die Wünsche des Kaisers ließen sich mit diesen Absichten nicht vereinigen. Da der Kronprinz aber nicht das Bündnis mit den Verbündeten aufgeben konnte und wollte, im Gegenteil hoffte, einen Teil der ihm unterstellten verbündeten Truppen zur Eroberung Norwegens benutzen zu dürfen, so suchte er zwar den Schein zu erwecken, als sei er bereit, den Wünschen Kaiser Alexanders nachzukommen, benutzte aber zugleich das Verbleiben Davouts in Hamburg dazu, immer mehr Kräfte seiner Armee nach Norden zu ziehen. Dieses Bestreben führte in Göttingen zu einer Teilung der Nord-Armee. General Bülow erhielt die Weisung, mit seinem Korps in Richtung auf Minden und Münster vorzurücken, diese altpreußischen Provinzen für Preußen in Besitz zu nehmen und sein Korps daselbst zu reorganisieren. Das Korps Wintzingerode dagegen zog der Kronprinz, verstärkt durch namhafte Teile der Polnischen Armee unter Strogonow (S. 313), nach Bremen. Er selbst rückte mit seinen Schweden und 7000 vom Korps Wintzingerode abgezweigten Russen unter Woronzow nach Norden ab und erreichte am 6. November die Linie Hannover—Hildesheim—Braunschweig. Während der Kronprinz den Kaiser Alexander in einem lebhaften Briefwechsel für seine Pläne zu gewinnen und zugleich in Hannover die englischen Interessen zu fördern suchte, setzten Strogonow und Woronzow ihren Marsch nach der Elbe fort und besetzten das linke Ufer von Lüneburg bis zur Nordsee, Wintzingerode dehnte sich über ganz Oldenburg bis an die Grenze Hollands aus und Bülow entsandte am 9. November von Westfalen aus den Major Friccius mit einem kleinen Detachement, um Ostfriesland, das alte Erbe Preußens, in Besitz zu nehmen. So hatte die Nord-Armee zu Mitte November das ganze nordwestliche Deutschland bis auf Wesel von französischer Herrschaft befreit. Am 19. erteilte der Kronprinz dem General v. Bülow den Befehl, bis an den Rhein vorzurücken, den leichten Truppen Wintzingerodes gestattete er,

in Holland einzumarschieren. Als Kaiser Alexander durch ein Schreiben vom 24. November endlich seine Einwilligung zum Feldzuge gegen die Dänen erteilte und dem Kronprinzen anheimstellte, die russischen Truppen nach seinem Ermessen zu verwenden, gab dieser sofort den Befehl zum Überschreiten der Elbe.

Das Korps Wallmoden.

Bevor wir die Operationen im nördlichen Deutschland weiter verfolgen, müssen wir vorerst die Ereignisse beim Korps Wallmoden, das wir gegen Ende September verlassen haben, in Kürze nachholen. Die Verhältnisse hatten sich seit dieser Zeit auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes wenig verändert. Davout war in seiner starken Stellung bei Ratzeburg verblieben und hatte sich durch nichts bewegen lassen, aus ihr zur Offensive vorzugehen. Wallmoden, zu schwach, um angriffsweise verfahren zu können, mußte sich damit begnügen, seinen Gegner durch Unternehmungen des kleinen Krieges zu ermüden und zu schwächen. Unter diesen Bemühungen verliefen die ersten zwei Drittel des Monats Oktober. Am Abend des 21. erhielt Wallmoden die Nachricht von dem großen Siege der Verbündeten bei Leipzig. Daß dieser auch auf dem nördlichen Kriegsschauplatze eine völlige Änderung der Lage herbeiführen würde, war anzunehmen, in welcher Weise sich aber diese Änderung vollziehen würde, war nicht vorauszusehen. Handelte Davout, wie man im Lager der Verbündeten allgemein erwartete, so gab er nicht bloß sofort seine Stellung bei Ratzeburg, sondern auch Hamburg auf, vereinigte so rasch wie möglich alle über Nordwestdeutschland zerstreuten französischen Detachements und suchte unter Heranziehung aller rückwärtigen Etappentruppen eiligst über Bremen oder Kassel den Anschluß an die französische Armee zu gewinnen. Aber er konnte auch anders verfahren. Er konnte sich im Verein mit der dänischen Armee und gestützt auf die Festungen Hamburg, Glücksburg und Rendsburg in Holstein behaupten oder konnte danach streben, über Magdeburg die Vereinigung sämtlicher Besatzungen der Elb-Festungen herbeizuführen und mit ihnen und gestützt auf einen dieser festen Punkte den Krieg in Norddeutschland weiterführen. Für jedes dieser Operationsverfahren gab es gute Gründe. Während der Kronprinz der Meinung zuneigte, daß sich der Marschall über Kassel an die französische Haupt-Armee heranziehen oder die Richtung auf Magdeburg einschlagen würde, war dagegen Wallmoden der Überzeugung, daß er seine Verbindung mit Frankreich aufgeben und, gestützt auf die drei nordischen Festungen, Holstein verteidigen würde. Er setzte dem Kronprinzen in einem Schreiben vom 22. Oktober seine Gründe für diese Ansicht auseinander und schlug für den Fall, daß er

Recht behielte, vor, etwa 15 000 Mann seines Korps zur Beobachtung des Marschalls in Mecklenburg zu belassen, mit dem Reste aber an die Weser zu rücken, Bremen, dessen Besitz zur Verbindung mit England unentbehrlich sei, zu besetzen und zu verschanzen und ein kleines Observationskorps zur Beobachtung der wenigen Truppen, die der Feind vom Rhein oder der Elbe gegen die Weser in Bewegung setzen könnte, bereitzustellen. Die Vorschläge Wallmodens blieben von seiten des Kronprinzen zunächst unbeantwortet, da dieser zurzeit gerade eifrig damit beschäftigt war, den Kaiser Alexander für seine dänischen Pläne zu gewinnen, von denen ja auch die Verwendung des Korps Wallmoden abhängig war. So verging das erste Drittel des Monats November in unverzeihlicher Untätigkeit, als sich plötzlich durch die Annäherung der Nord-Armee an die Elbe einerseits und den Rückzug Davouts nach Hamburg anderseits die Verhältnisse auf diesem Kriegsschauplatze von Grund aus änderten.

Davout.

Marschall Davout hatte die Niederlage Napoleons bei Leipzig erst am 22. Oktober durch Flugblätter der Verbündeten erfahren. Er zweifelte nicht an der Richtigkeit der Nachricht und begab sich für seine Person eiligst von Ratzeburg nach Hamburg, um die Verteidigungsfähigkeit dieser Stadt nach Möglichkeit zu vervollständigen. Allerdings mochte er sich wohl nicht verhehlen, daß die Behauptung Hamburgs bei so völlig veränderten Verhältnissen kaum noch bedeutenden Wert für die Sache Frankreichs haben würde und daß es entschieden den Interessen des Kaisers mehr entspräche, wenn er die 25 000 Franzosen, über die er noch verfügte, der geschwächten Feldarmee Napoleons zuführte; aber er hatte seinerzeit den bestimmten Befehl erhalten, Hamburg unter jeder Bedingung zu behaupten; dieser Befehl war niemals aufgehoben worden, der Marschall hielt sich infolgedessen nicht für berechtigt, eigenmächtig von ihm abzuweichen. Es war ja nicht unmöglich, daß die Besatzungen von Danzig, Stettin und Küstrin auf irgend eine Weise ihren Abzug durchsetzten, dann war Hamburg eine unschätzbare, geradezu unentbehrliche Aufnahme-Etappe auf dem Wege nach Frankreich; es war auch nicht ausgeschlossen, daß es dem Marschall Gouvion St. Cyr gelang, die Belagerungstruppen Dresdens zu durchbrechen und, der Elbe entlang marschierend, die Besatzungen Torgaus, Wittenbergs und Magdeburgs zu vereinigen; dann konnte sich leicht in Norddeutschland eine Armee von über 100 000 Mann versammeln und zu einem wichtigen Faktor beim Friedensschlusse werden. In diesem Gedankengang war es wohl begründet, daß Davout keinerlei Schritte tat, sich den Rückzug nach

Holland zu sichern, sondern im Gegenteil seine ganze Zeit darauf verwandte, die Widerstandsfähigkeit Hamburgs zu erhöhen. Seit dem 18. August war er ohne jede direkte Nachricht von der Großen Armee. Am 11. November erhielt er endlich durch Vermittlung des Generals Carra St. Cyr aus Münster folgendes Dienstschreiben:

„Durch Befehl aus Mainz vom 1. November hat der Kaiser seine Absicht dahin ausgesprochen, daß Sie sich unter Zurücklassung einer starken Besatzung in Hamburg nach Holland ziehen, oder wenn dies nicht mehr möglich ist, nach Hamburg gehen sollen usw."

Ein Abmarsch nach Holland war zur Zeit des Empfanges dieses Befehles nicht mehr möglich. Die Verbündeten waren auf dem Wege nach dem Rhein, beträchtliche Teile ihrer Armeen konnten sich mit Leichtigkeit dem Marsche vorlegen; sie zu durchbrechen war um so weniger möglich, als Davout, wollte er dem Befehle des Kaisers nachkommen und eine einigermaßen ausreichende Besatzung in Hamburg zurücklassen, nur mit verhältnismäßig wenigen Truppen den Marsch nach Holland antreten konnte. Es blieb ihm also nichts übrig, als den letzten Teil des Befehles auszuführen, d. h. sich in Hamburg einzuschließen und die Dänen ihrem Schicksal zu überlassen. Der Marschall zögerte nicht lange mit der Ausführung dieses Entschlusses, da die Behauptung der vorgeschobenen Stellung bei Ratzeburg bei den veränderten Verhältnissen keinen Zweck mehr hatte. In der Nacht zum 13. November verließen seine Truppen nach 71-tägigem Aufenthalt das befestigte Lager, um vorläufig bis hinter die Stecknitz zurückzugehen. Der Rückzug wurde zur Einleitung der Trennung von den Dänen benutzt, indem ihnen der linke Flügel von Mölln bis zur See, den Franzosen die Strecke von Mölln bis zur Elbe zugewiesen wurde. Der Marschall bereitete seine Truppen darauf vor, daß er auch diese Stellung räumen würde, sobald sie durch Frost ihre Stärke verloren haben würde. Der Rückzug der Franzosen nach Hamburg, derjenige der Dänen auf Lübeck und Rendsburg ergab sich alsdann ganz von selbst.

Nord-Armee.

Im Lager der Verbündeten war der Abmarsch der Franzosen erst gegen Mittag des 13. November bemerkt worden. Wallmoden folgte langsam und schob seine Vorposten nahe an die Stecknitz heran, ernstere Unternehmungen unterblieben jedoch, bis der Kronprinz selbst mit stärkeren Kräften in Mecklenburg eintraf.

Der Kronprinz war am 16. November von Hannover aufgebrochen und am 17. in Bremen, am 20. in Celle, am 22. in Uelzen, am 23. in Lüneburg und am 24. in Boizenburg eingetroffen. In einer persönlichen Zusammenkunft mit Wallmoden in Hannover hatte er die

Absicht ausgesprochen, Davout aus seiner Stellung hinter der Stecknitz zu vertreiben und zum Rückzug nach Hamburg zu nötigen, sodann Hamburg auf beiden Ufern der Elbe einzuschließen und unter dem Schutze dieser Blockade die Operationen gegen die dänische Armee zu beginnen. Diesem Plane entsprechend versammelte er seine Armee bei Boizenburg und überschritt vom 26. ab mit seinen Schweden und dem Korps Woronzow die Elbe. Am 1. Dezember stand seine Armee längs der Stecknitz, auf dem rechten Flügel das Korps Wallmoden, auf dem linken das Korps Woronzow, in zweiter Linie, nordöstlich von Wittenburg, die Schweden. Im ganzen verfügte er nördlich der Elbe über 45000 Mann — darunter 10000 Reiter — und 153 Geschütze (Kriegsgliederung siehe Anlage VII). Auf dem linken Ufer war nur das 7000 Mann und 36 Geschütze zählende Korps Strogonow verblieben; es hatte nach einem am 27. November gemachten, aber ungünstig verlaufenen Versuch, sich der kleinen Festung Stade zu bemächtigen, am 29. den Befehl erhalten, Harburg zu zernieren.

Nachdem der Kronprinz seine Truppen sämtlich nördlich der Elbe vereinigt hatte, traf er Anstalten, den Gegner hinter der Stecknitz anzugreifen. Marschall Davout wartete den Angriff nicht ab. Als in den letzten Tagen des November eine plötzlich eintretende Kälte das Gefrieren des Flüßchens erwarten ließ, gab er in der Nacht zum 1. Dezember den Befehl zum Rückzug. Am folgenden Tag ging er hinter die Bille zurück und am 3. Dezember befand er sich schon in nächster Umgebung von Hamburg. Er hatte damit einen solchen Vorsprung erlangt, daß nur seine Arrieregarde durch Woronzows leichte Reiterei noch erreicht und ihr bei Bergedorf einige Verluste zugefügt werden konnten.

Der Rückzug Davouts von der Stecknitz ließ den Kronprinzen hoffen, das französische Korps von dem dänischen vollständig trennen und letzteres schnell in eine derart ungünstige Lage versetzen zu können, daß Dänemark in den Abschluß eines bedingungslosen Friedens zu willigen gezwungen wäre. Als er die Nachricht erhielt, daß Davout tatsächlich auf Hamburg abgerückt, Prinz Friedrich von Hessen mit den Dänen aber auf Oldesloe und Lübeck zurückgegangen wäre, gab er Woronzow den Befehl, gegen Hamburg vorzurücken, Davout ständig im Auge zu behalten und zu verhindern, daß der Marschall störend in die Operationen eingreife. Tettenborn erhielt die Weisung, mit seinen Kasaken und der leichten Kavallerie Woronzows die Verbindung zwischen Lübeck und Hamburg zu unterbrechen, das Korps Wallmoden dirigierte er auf Oldesloe, um die rechte Flanke der Dänen auf ihrem Rückzuge nach Rendsburg zu umgehen, während er selbst

mit der schwedischen Armee auf Lübeck marschieren wollte, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Damit beginnt der „Holsteinsche Feldzug" des Kronprinzen, den wir hier um so summarischer behandeln dürfen, als er eine in ausschließlich schwedischem Interesse geführte Unternehmung ist, die mit dem in Deutschland ausgefochtenen gewaltigen Befreiungskampfe nur äußerst lose zusammenhängt.

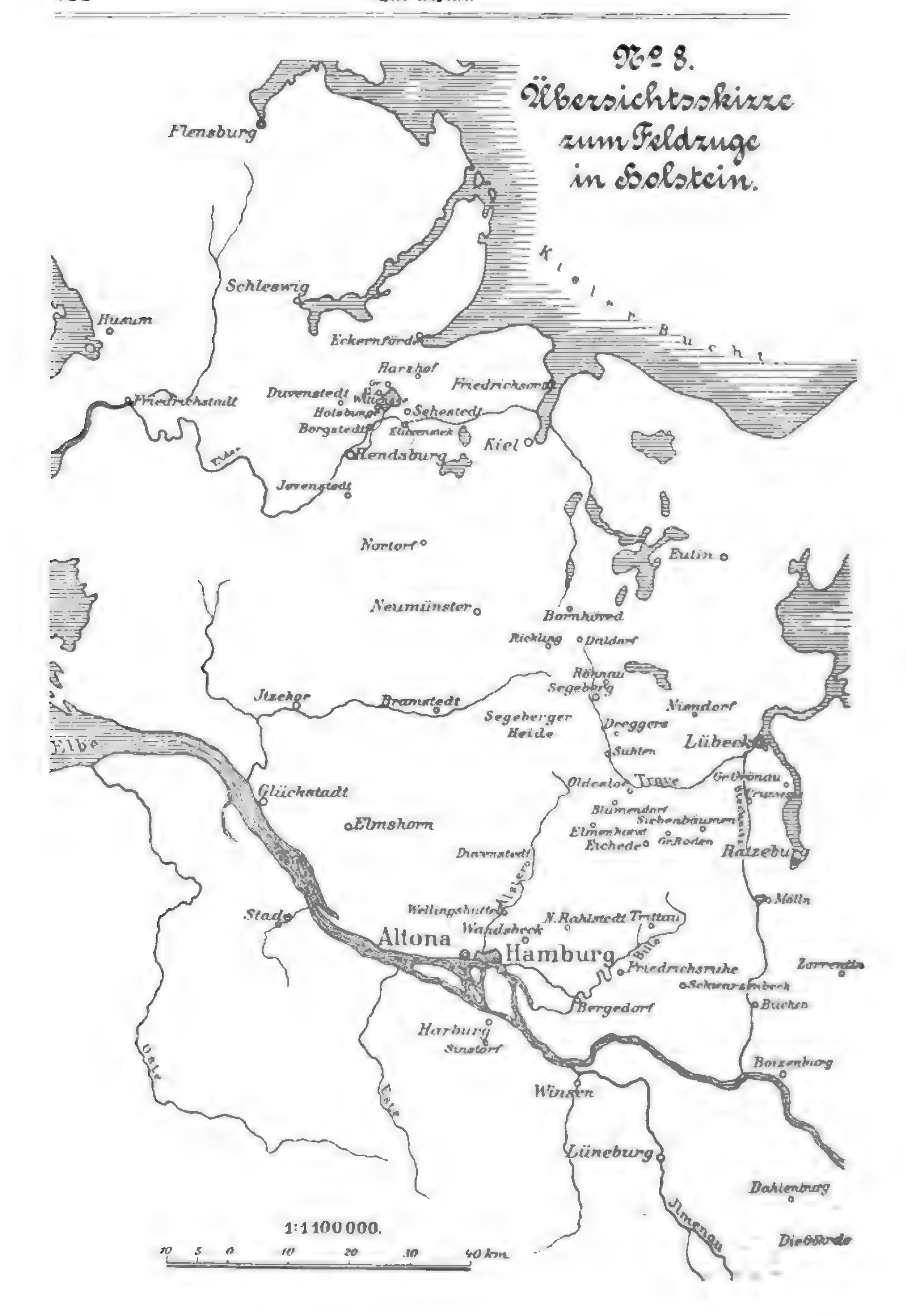
Feldzug des Kronprinzen von Schweden in Holstein.

Dem erhaltenen Befehle entsprechend rückte Woronzow am 3. Dezember über Schwarzenbeck gegen Bergedorf vor und zog sich dann in den nächsten Tagen, dem Vorschreiten des Kronprinzen entsprechend, immer weiter nach Norden. Am 9. befand er sich in Duvenstedt*) an der Alster, seine Vorposten standen auf der Linie Wellingsbüttel—Rahlstedt—Bergedorf. Tettenborn marschierte über Trittau, Elmenhorst, Bramstedt, Neumünster und Nortorf gegen Rendsburg, stieß jedoch bei Jevenstedt auf Widerstand, was ihn bewog, seine Marschrichtung zu ändern und dem linken Ufer der Eider entlang vorzudringen. Am Abend des 9. erreichte er Friedrichsstadt, das er sogleich durch eine Abteilung besetzen ließ. Abgesehen von vielen Gefangenen und zahlreichem dänischen Staatseigentum war ihm am 6. zu Bramstedt ein Schreiben des Königs Friedrich VI. an den Prinzen Friedrich von Hessen in die Hände gefallen, das diesem die trostlose Lage des Staates darlegte und ihm den schleunigen Abschluß eines Waffenstillstandes anempfahl, um Friedensverhandlungen einleiten zu können.

Wallmoden hatte am Nachmittag des 3. Dezember sein Korps zwischen Ratzeburger See und Stecknitz gesammelt und am folgenden Tage letztere bei Donnerschleuse überschritten. Seine Avantgarde unter Dörnberg — 5 Bataillone, 12 Eskadrons, 8 Geschütze — hatte bei Groß-Boden ein ungünstiges Gefecht mit vorgeschobenen Abteilungen des Gegners, die sich aber am Abend trotz ihres Erfolges auf Oldesloe zurückzogen. Das Gros kam infolge der schlechten Beschaffenheit der Wege nur langsam vorwärts und erreichte am Abend Siebenbäumen. Der folgende Tag verging mit Erkundungen und Erwarten der von dem Kronprinzen versprochenen Division Vegesack, ohne deren Mitwirkung man nichts Entscheidendes unternehmen zu dürfen glaubte. Diese war bis zum Abend vor Lübeck festgehalten worden, hatte sich alsdann zwar auf Siebenbäumen in Bewegung gesetzt, konnte aber, durch die halbzerstörte Brücke bei Crummesse aufgehalten, erst am folgenden Tage daselbst eintreffen.

Währenddessen hatte auch die schwedische Armee ihren Vormarsch angetreten und war am Abend des 4. in der Gegend von Groß-Grönau,

*) Siehe Übersichtsskizze 8.


No 8.
Übersichtsskizze
zum Feldzuge
in Holstein.
Flensburg
Kieler Bucht
Schleswig
Husum
Eckernförde
Harzhof
Friedrichsort
Duvenstedt
Sehestedt
Borgstedt
Rendsburg
Kiel
Jevenstedt
Nortorf
Eutin
Neumünster
Bornhöved
Rickling
Daldorf
Segeberg
Itzehoe
Bramstedt
Segeberger
Heide
Niendorf
Elbe
Lübeck
Sühlen
Oldesloe
Trave
Glückstadt
Elmshorn
Blumendorf
Siebenbäumen
Eichede
Ratzeburg
Mölln
Wellingsbüttel
Stade
Wandsbeck
Altona
Hamburg
Friedrichsruhe
Bergedorf
Büchen
Harburg
Boizenburg
Winsen
Lüneburg
Dahlenburg
Jlmenau
1:1100000.
10 5 0 10 20 30 40 km

etwa 1 Meile von Lübeck, angelangt. In der Frühe des 5. gingen Erkundungsabteilungen auf allen nach Lübeck führenden Straßen vor und warfen die Vorposten der Dänen zurück; das Gros der schwedischen Armee marschierte bei Stecknitz auf und gab sich den Anschein, als beabsichtige es, zum Sturm der Stadt zu schreiten. Zu einem solchen kam es indessen nicht, da der die in Lübeck befindlichen Truppen kommandierende General Lallemand es vorzog, in Unterhandlungen zu treten, die um 10 Uhr abends mit der Übergabe der Stadt gegen freien Abzug der Besatzung endigten. Noch am Abend zog der Kronprinz unter Glockengeläute und unbeschreiblichem Volksjubel in der alten Hansastadt ein.

Einnahme von Lübeck.

Die durch die Trennung von Davout sehr schwierig gewordene Lage des Prinzen Friedrich von Hessen hatte sich durch die Übergabe Lübecks noch mehr verschlechtert. Die in Front und Flanke bedrohte Stellung von Oldesloe mit kaum 12000 Mann gegen die Übermacht des Kronprinzen halten zu wollen, erschien unmöglich, ein längeres Verweilen an der Trave wenig ratsam. Der Prinz ordnete daher in der Nacht zum 6. Dezember den Abzug seiner Truppen nach Segeberg an, wohin er auch die 4 Bataillone und 5 Eskadrons beorderte, die bisher die Besatzung Lübecks gebildet hatten. Von Segeberg aus standen ihm für den weiteren Rückzug nach Rendsburg zwei Straßen zur Verfügung: die direkte Linie über Neumünster und der Umweg über Kiel. Der Prinz wählte den letzteren, trotzdem er drei Meilen länger war, weil er nicht über eine ausgedehnte freie Ebene, sondern durch ein durchschnittenes Gelände führte, das dem Gegner die Verwendung seiner zahlreichen Kavallerie unmöglich machte, gute Stellungen für die Arrieregarde bot und in seinem letzten Teile durch die Eider in der Flanke gedeckt war.

Auf die Nachricht von der Einnahme Lübecks war Wallmoden am 6. gegen Oldesloe vorgegangen. Hier erfuhr er, daß die Dänen den Rückzug auf Kiel angetreten hätten. Die Avantgarde folgte sofort und erreichte am Abend die Gegend von Sühlen und Treggers, das Gros gelangte bis Blumendorf und Groß-Niendorf. Vom Kronprinzen lief ein Schreiben ein, das die Absendung der Brigade Vegesack und einer Kavallerie-Abteilung von 16 Eskadrons unter General Skjöldebrand mitteilte und Wallmoden aufforderte, den Feind mit Nachdruck zu verfolgen und ihn von Rendsburg abzuschneiden. Es heißt in seinem Schreiben:

„Die dänischen Truppen können auf keine Unterstützung rechnen. Rendsburg hat weder Artillerie noch Proviant und keine Garnison. Glückstadt, von Truppen entblößt, wird sich ergeben. Von der Seite Hamburgs her ist nichts zu befürchten, General Woronzow wird Davout in Untätigkeit halten. Die dänische Armee, kaum

12000 Mann stark, ist völlig demoralisiert, die Kasaken Tettenborns drängen sie in der rechten Flanke und die Kavallerie Skjöldebrands umgeht sie in der linken. Das unter Ihrem Befehl stehende Korps steht dem Feinde an Kräften nicht nach."

So wurde denn der Vormarsch am folgenden Tage mit möglichster Schnelligkeit fortgesetzt. Als die Kavallerie Dörnbergs vor Segeberg anlangte, erfuhr man, daß die Dänen den Ort verlassen und die Straße nach Kiel eingeschlagen hätten. Da wenig später auch die Avantgarde Skjöldebrands bei Segeberg eintraf und von hier dem Feinde direkt folgte, so schlug Dörnberg den Weg nach Neumünster ein. Diese Straße hatte auch das Gros Wallmoden gewählt; es erreichte am Abend nach einem Gewaltmarsch von fünf Meilen Neumünster und vereinigte sich wieder mit der Avantgarde, die bis Rickling gelangt war.

Die Kavallerie Skjöldebrands war unterdessen den auf der Kieler Straße abrückenden Dänen gefolgt. Bei Groß-Rönnau kam der Vormarsch ins Stocken, da die Trave-Brücke zerstört war und erst wiederhergestellt werden mußte. Dies geschah in der Eile so mangelhaft, daß die Reiter nur einzeln übergehen konnten. Die beiden zuerst übergegangenen Eskadrons trabten voraus und kamen südlich Daldorf in Berührung mit der feindlichen Arrieregarde. Sie folgten ihr bis Bornhöved auf dem Fuß. Vor dem Eingang in dieses Dorf war ein durch hohe Knicke mit Gräben gebildetes, mehrere hundert Schritt langes Defilee zu durchschreiten. Zum Schutze des Durchmarsches hatte General Lallemand, der Führer der dänischen Arrieregarde, zu Seiten des Einganges 2½ Bataillone und 2 Geschütze aufgestellt, ein drittes Bataillon stand im Innern des Dorfes. Gerade als die letzten Teile der Marschkolonne sich dem Eingange des Defilees näherten, traf Skjöldebrand mit 7 Eskadrons schwedischer und 2 Schillscher Reiter ein, nahm die beiden vorausgetrabten Eskadrons auf und attackierte die Queue der feindlichen Marschkolonne. Zwei polnische Eskadrons wurden geworfen, jagten in wilder Flucht in den Engpaß und brachten auch die vorausmarschierte Infanterie in Unordnung. Die beiden Geschütze am Eingang des Dorfes wurden genommen und die Hälfte der Infanterie wurde zersprengt, bevor sie Karree formieren konnte. Einige Eskadrons drangen von der Seite in das Dorf, wo die Häufung von Reitern, Fußvolk und Gespannen so groß war, daß niemand die Waffen gebrauchen, niemand auf der engen Dorfstraße vor noch rückwärts konnte. In dieser Weise wälzten sich die Massen in wüsten Haufen, in buntem Durcheinander und mit wildem Geschrei durch das Dorf und zu beiden Seiten vorüber, lebhaft gedrängt von den schwedischen Husaren. Jenseits des Dorfes aber standen die schon durch das Defilee gelangten Teile der Arrieregarde und empfingen

Gefecht bei Bornhöved am 7. November.

die vorbrechenden Schweden mit Salven- und Geschützfeuer. Ohne die Möglichkeit eines Erfolges mußten die tapferen Reiter jetzt Kehrt machen und, nunmehr von allen Seiten beschossen, wieder den Rückzug durch das Dorf antreten. Das kühne Reiterstück endigte mit einem Verluste von 80 Mann und 128 Pferden, aber 3 Geschütze waren genommen und der moralische Eindruck auf die Dänen war bedeutend.

Prinz Friedrich setzte gegen Abend seinen Rückzug in die nächste Umgegend von Kiel fort. Seine Lage war sehr verzweifelt geworden, und da jede Direktive von seiten des Königs fehlte, so suchte er am folgenden Tage (8.) Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands mit dem Kronprinzen anzuknüpfen. Dieser, durch den von Tettenborn aufgefangenen Brief des Königs über die Notlage des Gegners eingehend unterrichtet, lehnte jedoch jede Unterhandlungen ab; der Prinz entschloß sich daher, auf die Nachricht, daß ein starkes Korps gegen die Eider vordringe, auf der Nordseite des Kanals nach Rendsburg zu marschieren, um diesen wichtigen Waffenplatz seinem Könige zu erhalten und zugleich eine völlige Auflösung seiner Truppen, die bei einem fortgesetzten Rückzug durch Schleswig und Jütland unvermeidlich war, zu verhindern. Er sandte am Morgen des 9. einen Teil seines übergroßen Wagenparks nach Eckernförde, seine überflüssigen Geschütze nach der Feste Friedrichsort, mit dem Gros seiner kleinen Armee, 14 Bataillone, 12 Eskadrons, 34 Geschütze = 9000 Mann, überschritt er den Kanal an mehreren Stellen, gelangte aber, durch grundlose Wege aufgehalten, am Abend nur bis Holzsee, wo er bereits auf Abteilungen Wallmodens stieß.

Wir haben Wallmoden im Vormarsch auf Neumünster verlassen. Von der Ansicht ausgehend, daß es seine wichtigste Aufgabe sein müsse, einen Rückzug der Dänen auf Rendsburg zu verhindern und sie zum Abmarsch nach Jütland zu nötigen, suchte er durch einen Parallelmarsch gleichzeitig mit ihnen an der Eider einzutreffen. Er dirigierte zu diesem Zwecke seine Avantgarde nach Kluvensiek und folgte ihr mit dem Gros über Nortorf. Dem Vortrupp Dörnbergs gelang es am 9., fast ohne Widerstand zu finden, sich der wichtigen Brücke von Kluvensiek zu bemächtigen, auch fiel ihm in der Nähe dieses Ortes eine nach Rendsburg marschierende Küstenbatterie in die Hände. Am Abend hatte die gesamte Avantgarde Wallmodens die Eider überschritten und bei Holzbunge an der Westspitze des Witten-Sees Stellung genommen, Vortruppen an die beiden nach Rendsburg führenden Straßen vorgeschoben. Das Gros Wallmodens gelangte am Abend bis Kluvensiek und Umgegend. In dieser Aufstellung beabsichtigte Wallmoden abzuwarten, wohin die Dänen ihren Rückzug nehmen würden. An Vegesack rich-

tete er wiederholt die Aufforderung, seinen Marsch so zu beschleunigen, daß er am 10. früh zu ihm stoßen könne.

In der Nacht zum 10. Dezember erhielt Wallmoden von seiner Kavallerie die Meldung, daß starke Wagenzüge der Dänen nach Eckernförde abzögen. Auch wurde ein Schreiben des Prinzen Friedrich aufgefangen, aus dem hervorzugehen schien, daß er am Morgen des 9. Kiel verlassen und die Eider-Brücken abgebrochen habe, um nach Eckernförde zu marschieren. Wallmoden gab infolge dieser Nachrichten der Avantgarde Dörnberg den Befehl, am 10. gegen den Paß von Missunde vorzugehen und durch seine Gegenwart den Feind abzuhalten, auf der dortigen Fähre über die Schlei zu setzen, oder ihn, falls er sich nach Schleswig wende, seitlich zu begleiten. Er selbst beabsichtigte, mit dem Gros von Kluvensiek nach Harzhof vorzurücken und damit alle Wege von Kiel nach Rendsburg zu durchschneiden. Skjöldebrand, der nach dem Gefechte von Bornhöved den Dänen beobachtend gefolgt war, wurde aufgefordert, das Unternehmen jenseits der Eider zu unterstützen, lehnte diese Aufforderung jedoch mit dem Bemerken ab, daß er zum Überschreiten der Eider erst den Befehl des Kronprinzen abwarten müsse.

Dörnberg war, dem Befehle Wallmodens entsprechend, in der Frühe des 10. aufgebrochen, um nach Eckernförde zu marschieren, als er bei Holtsee gänzlich unvermutet mit den Vortruppen der Dänen zusammenstieß. Es kam zu einem Gefecht zwischen den beiderseitigen Avantgarden. Wallmoden war persönlich zur Stelle und erkannte sofort, daß seine ganzen Voraussetzungen von einem Rückzug der Dänen nach Eckernförde irrtümlich waren, daß diese vielmehr Rendsburg zu erreichen strebten. Er faßte den Entschluß, diesen Marsch zu verhindern, indem er darauf rechnete, daß die Division Vegesack und die Kavallerie Skjöldebrands noch rechtzeitig zu seiner Unterstützung eintreffen würden. Der Weg nach Rendsburg führte über Sehestedt; in dem Festhalten dieses Dorfes war daher die Aufgabe des Tages zu suchen. Um dieses Dorf entspann sich nunmehr ein mehrstündiger heftiger Kampf, in dem es dem Prinzen Friedrich dank seiner Übermacht schließlich gelang, den Gegner zurückzuwerfen und sich die Straße nach Rendsburg freizumachen. Er sicherte diesen Punkt durch den größeren Teil seiner Truppen bestens, während der Wagenpark eiligst nach Rendsburg weiterzog. Obwohl die Übermacht der Dänen klar vor Augen lag, auch das Gelände einen Angriff wenig begünstigte, glaubte doch Wallmoden um 11 Uhr, nachdem allmählich seine letzten Truppen von Kluvensiek eingetroffen waren, nochmals den Versuch machen zu müssen, sich Sehestedts zu bemächtigen. Allein auch diesmal hatte er keinen

Gefecht bei Sehestedt am 10. November.

Erfolg, und nach längerem hin und her wogendem Gefechte mußte er sich entschließen, wieder hinter den Kanal zurückzugehen, wo unterdessen, für die Entscheidung des Tages viel zu spät, auch die Division Vegesack angelangt war. Der Verlust Wallmodens betrug 42 Offiziere und 1129 Mann, von denen über 600 gefangen waren, außerdem 2 Geschütze, derjenige der Dänen kaum die Hälfte. Mangelhafte Erkundung seitens der verbündeten Kavallerie, eine Reihe glücklicher Zufälle, aber auch wenig gute Haltung der Truppen Wallmodens hatten das dänische Korps vor einer Katastrophe bewahrt und es ermöglicht, Truppen und Wagenpark ohne namhafte Verluste nach Rendsburg zu retten. Rendsburg war nunmehr so stark besetzt, daß die Verbindung mit Schleswig, wo unterdessen Truppen von Kolding eingetroffen waren, aufrecht erhalten und die Verproviantierung der Festung vervollständigt werden konnte. Das Korps Wallmoden bezog zur Beobachtung Rendsburgs Kantonnements zwischen den beiden Straßen, die von Rendsburg nach Kiel und Neumünster führen, seine Avantgarde nördlich der Eider an der Eckernförder Straße; letztere hatte die Verbindung mit Tettenborn hergestellt, der nach seinem Übergang bei Friedrichsstadt sich im südlichen Schleswig ausgebreitet und reiche Beute an dänischem Staatseigentum gemacht hatte.

Die Unterhandlungen zwischen dem Prinzen von Hessen und dem Kronprinzen betreffs eines Waffenstillstandes wurden unterdessen fortgesetzt. Der wenig günstige Ausgang des Gefechtes bei Sehestedt war insofern nicht ohne Einfluß auf ihren Gang, als er den Kronprinzen nachgiebiger machte. Die am 15. Dezember auf 14 Tage abgeschlossene Waffenruhe überließ den Verbündeten das südliche Schleswig bis zur Linie Husum—Eckernförde. Das dänische Korps in Rendsburg sollte sich von Schleswig aus mit Lebensmitteln versehen, aber keine aus dem Innern des Landes kommende Verstärkung weiter als Flensburg vorrücken dürfen. Die Festungen Friedrichsort und Glückstadt waren, als nicht unter das Kommandobereich des Prinzen Friedrich gehörig, von dem Waffenstillstand ausgeschlossen; ihr Schicksal war unter diesen Umständen besiegelt, ersteres kapitulierte am 19. Dezember, letzteres am 5. Januar.

Kapitulation von Friedrichsort und Glückstadt.

Die Annahme der schwedischen Friedensbedingungen war bei so ungünstig gewordenen Verhältnissen für Dänemark unvermeidlich. Wohl zögerte das Kabinett von Kopenhagen im Vertrauen auf österreichische Vermittlung lange, die ihm angesonnenen Opfer zu bringen, und der Waffenstillstand mußte bis zum 5. Januar verlängert werden. Als aber Kaiser Alexander sich mit aller Entschiedenheit zugunsten der Forderungen Schwedens aussprach, das in Rendsburg eingeschlossene

Korps dem Hunger zu unterliegen drohte und der Kronprinz Anstalten machte, den Krieg mit aller Energie fortzusetzen, entschloß sich Friedrich VI. am 14. Januar 1814 endlich zum Frieden von Kiel. In diesem entsagte er dem Bündnis mit Frankreich, das so schweres Unheil über sein Land gebracht, den Wohlstand desselben untergraben und den Staatshaushalt in furchtbare Zerrüttung versetzt hatte und willigte in die Abtretung von Norwegen an Schweden und von Helgoland an England. Für diese Verluste war die Erwerbung von Schwedisch-Pommern mit Rügen, die später an Preußen gegen das Herzogtum Lauenburg umgetauscht wurden, ein geringer Ersatz.

Frieden von Kiel vom 14. Januar 1814.

Für den Kronprinzen kam der Abschluß des Friedens zur günstigsten Stunde, denn bereits am 13. Januar war eine Depesche der britischen Regierung in Kiel eingelaufen, in der er kategorisch aufgefordert wurde, das im Solde Großbritanniens stehende Korps Wallmoden unverzüglich nach Hannover zu senden, und gedroht wurde, die fernere Zahlung der Subsidien zu unterbrechen, wenn der Kronprinz nicht augenblicklich umkehre, um gemeinsam mit den Verbündeten den Krieg in Holland zu führen.

Wallmoden löste dementsprechend mit der russisch-deutschen Legion das nach Frankreich marschierende Korps Strogonow vor Harburg ab und marschierte mit dem Rest seines Korps nach Hannover; Tettenborn, das Lützowsche Freikorps und das Korps Woronzow traten den Marsch nach dem Rhein an, etwas später folgte auch die schwedische Armee, während die Belagerung Hamburgs dem General Bennigsen überlassen blieb.

Rückblick.

Werfen wir einen kritischen Rückblick auf das Verhalten des Kronprinzen seit der Schlacht bei Leipzig, so sehen wir, daß er sein Ziel, die Eroberung Norwegens, mit Zähigkeit im Auge behalten, den anfänglichen Widerstand des Kaisers Alexander glücklich zu überwinden verstanden und die Niederwerfung Dänemarks herbeizuführen gewußt hatte, ohne dabei von seinen schwedischen Truppen mehr als die 80 Husaren einzubüßen, die das Scharmützel Skjöldebrands bei Bornhöved gekostet hatte. Der Krieg gegen die Dänen war mit seltener Raschheit und Energie geführt worden, auch läßt sich gegen die operativen Maßnahmen des Kronprinzen kaum etwas einwenden. So kann man es verstehen, wenn die schwedischen Journalisten und Schriftsteller über den Kronprinzen des Lobes voll waren und wenn die Stellung desselben in Schweden sich immer mehr festigte, vom Standpunkt der Verbündeten aber kann nur die Schwäche des Kaisers Alexander bedauert werden, welche die Verwendung beträchtlicher deutscher und russischer Kräfte für die Erreichung von Zielen zuließ, die

dem eigentlichen Zwecke des großen Krieges völlig fern lagen, und zwar zu einer Zeit, wo sie zur raschen Entscheidung des Hauptkampfes anderweitig mit größerem Vorteil zu gebrauchen gewesen wären.

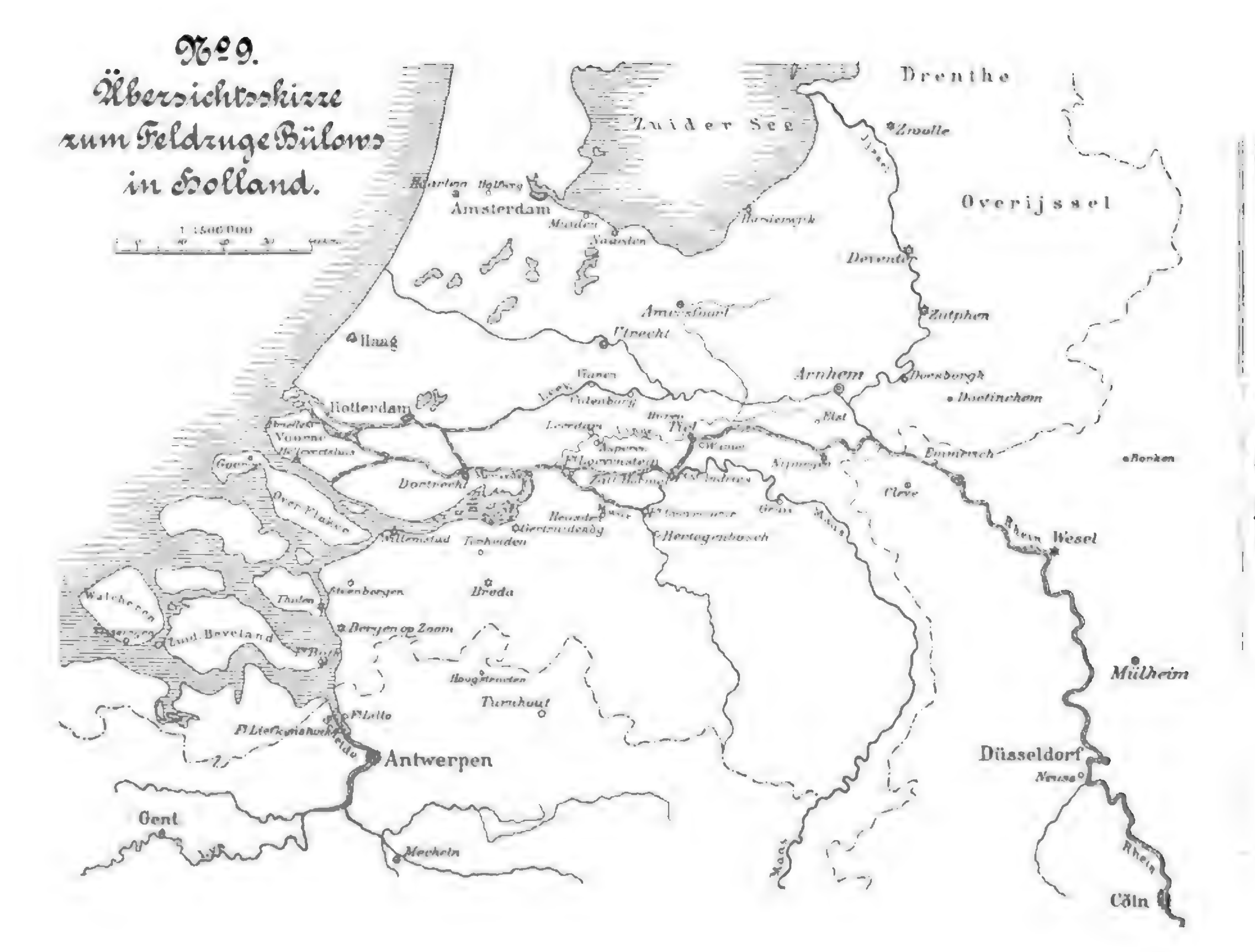
Der Feldzug Bülows in Holland.

Während der Kronprinz von Schweden mit der einen Hälfte der Nord-Armee nach Holstein vorrückte, hatte die andere Hälfte, die Korps Bülow und Wintzingerode, dem in Göttingen erhaltenen Befehle entsprechend das ehemalige preußische Gebiet von Westfalen besetzt und sich Bremens bemächtigt. Bülow war über Einbeck — wo die Division Thümen wieder zu ihm stieß —, Heyne und Hameln marschierend, am 7. November in Minden angelangt und hatte hier unter dem Jubel der Einwohner und dem Geläute der Glocken seinen feierlichen Einzug gehalten. Von Minden aus schickte er den General v. Oppen mit der Reserve-Kavallerie nach Münster, Borstell mit seiner Division nach der Grafschaft Mark und Paderborn, den Oberstleutnant Sydow mit der Landwehr-Reiterei und dem Jäger-Bataillon Reiche nach der Gegend von Wesel und Krefeld und den Major Friccius mit einem kleinen Detachement nach Ostfriesland, um die genannten Provinzen in Besitz zu nehmen. Das Gros seines Korps ließ Bülow nach einigen wohlverdienten Ruhetagen in langsamen Tagemärschen bis Dülmen vorrücken, die Avantgarde unter General v. Oppen schob er bis Borken vor. An eine Eroberung von Holland dachte Bülow wohl in diesen Tagen noch nicht, sondern hatte nur das Bestreben, das, was seinen Truppen an Kleidungsstücken und anderen Bedürfnissen fehlte, zu ergänzen und die Errichtung und Ausbildung der Landwehr zu beschleunigen, höchstens sich durch Handstreich einer oder vielleicht einiger der kleinen an der Yssel gelegenen Festungen zu bemächtigen, um sie später als Ausgangspunkt für größere Unternehmungen benutzen zu können. Als aber die Nachricht einlief, daß die Kasaken Wintzingerodes, ohne Widerstand zu finden, die Provinzen Groningen, Drenthe und Ober-Yssel durchstreiften und sich am 12. November durch Überraschung sogar der Festung Zwolle bemächtigt hätten, mußte dies begreiflicherweise auch Bülow den Impuls geben, die ungeschützte Lage Hollands auszunutzen und seine reichen Hilfsmittel der Sache der Alliierten dienstbar zu machen. Er säumte, nachdem am 19. vom Kronprinzen die Erlaubnis eingelaufen war, bis an den Rhein und die Yssel vorzurücken, Wintzingerode sogar den Befehl erhalten hatte, mit seinen leichten Truppen nach Deventer vorzustoßen, keinen Augenblick, den Vormarsch anzutreten.*)

Lage der Franzosen in Holland.

Die Annäherung der Verbündeten hatte in Holland das gesamte

*) Hierzu Skizze 9.



Nr. 9. Übersichtsskizze zum Feldzuge Bülows in Holland.

1 : 1 500 000

Volk in Gärung versetzt. Am 16. November war in Amsterdam ein Aufstand ausgebrochen, der sich rasch über die größeren Städte verbreitete und damit endete, daß eine provisorische Regierung das Land für unabhängig erklärte und den in London weilenden Prinzen von Oranien aufforderte, zurückzukehren und die Regierung zu übernehmen. General Molitor, der mit etwa 14 000 Mann unzuverlässiger Truppen in Holland stand, war diesen Verhältnissen gegenüber völlig ohnmächtig. Zu schwach, um die große Zahl fester Plätze, von denen nur ein kleiner Teil verproviantiert und armiert war, zu decken, mußte er sich damit begnügen, in einige der wichtigeren kleine Besatzungen zu werfen, mit dem Rest seiner Truppen, noch etwa 5000 Mann, sich nach Utrecht zurückzuziehen. Auch Marschall Macdonald, dessen 7000—9000 Mann zählendem XI. Korps vorzugsweise die Verteidigung des Nieder-Rheins übertragen war, konnte nicht mehr tun, als eine schwache Division unter General Amey — 2000 Mann — nach Deventer zu detachieren. Diese Truppen, mit denen sich etwa 1000 Douaniers und Gendarmen vereinigten, die General Lauberdière aus den verlassenen Bezirken gesammelt hatte, waren die einzigen, die man vorläufig den Verbündeten entgegenstellen konnte. Unter diesen Umständen kann man sich denn auch über die großen Erfolge nicht wundern, welche die Kasaken und die leichte Reiterei Wintzingerodes überall erzielten. Am 24. November gelang es dem Major Marklay mit 300 Kasaken, nach vorsichtiger Umgehung aller größeren französischen Posten, in Amsterdam einzurücken, von den Bewohnern der Stadt mit lautem Jubel empfangen; am 1. Dezember folgte ihm General Benkendorf auf Booten von Harderwijk her über die Zuider-See mit etwa 2000 Mann, was im Laufe der nächsten Tage die Wegnahme der festen Plätze von Muiden und Halfweg zur Folge hatte. Von der Yssel war Oberst Narischkin am 28. November bis Amersfoort vorgedrungen und hatte die französische Besatzung zum Abzug nach der Festung Naarden an der Zuider-See genötigt. Am 2. Dezember hielt Prinz Wilhelm von Oranien seinen feierlichen Einzug in Amsterdam und rief am 6. als „souveräner Fürst der vereinigten Niederlande“ in einem Aufruf sein Volk zu den Waffen, ihm zugleich die Hilfe Großbritanniens und das bevorstehende Erscheinen eines englischen Hilfskorps von 6000 Mann unter Sir Thomas Graham anzeigend.

Einmarsch Bülows in Holland.

Währenddessen hatte sich auch Bülow der Yssel genähert. Da er die Division Borstell zur Beobachtung Wesels zurücklassen mußte, so verblieben ihm für seinen Zug nach Holland nur etwa 18 000 Mann. Dem bei Borken mit der Avantgarde — $4^{1}/_{4}$ Bataillone, 10 Eskadrons, 8 Geschütze — stehenden General v. Oppen hatte Bülow den Befehl

gesandt, einen Versuch zur Wegnahme von Doesborgh und Zütphen zu unternehmen. „Gelänge es ihm, sich eines dieser Punkte zu bemächtigen, so werde er ungesäumt mit dem Ganzen nachrücken.“ Oppen rückte am 22. von Borken ab, überschritt am folgenden Tage die holländische Grenze bei Doetinchem und erfuhr hier, daß Doesborgh bereits von den Kasaken besetzt wäre. Er beeilte nunmehr seinen Vormarsch, in der Absicht, bei Doesborgh so rasch wie möglich die Yssel zu überschreiten, dann auf beiden Ufern des Flusses vorzugehen und sich durch Überraschung Zütphens zu bemächtigen. Vor Doesborgh angelangt, erfuhr er jedoch, daß die Kasaken wieder aus der Stadt vertrieben und diese durch einige hundert Douaniers besetzt wäre. Da der Kommandant die Aufforderung zur Übergabe abwies, so mußte die Stadt gestürmt werden. Dies geschah mit solchem Erfolg, daß der größte Teil der Verteidiger in Gefangenschaft fiel. Nachdem die halbzerstörte Brücke über die Yssel wiederhergestellt war, drang Oppen am folgenden Tage in zwei Kolonnen auf beiden Ufern des Flusses gegen Zütphen vor, dessen Besatzung nach kurzem Widerstand die Waffen streckte. So besaß das Korps Bülow dank der Schnelligkeit und Tatkraft Oppens zwei gesicherte Übergänge über die Yssel, und Oppen versuchte nunmehr, sich auf die gleiche Weise des wichtigen Arnheim zu bemächtigen. Er ließ 1 Landwehr-Bataillon, 2 Eskadrons und 2 Geschütze in Doesborgh zurück und marschierte mit dem Reste seiner Truppen am 25. dorthin ab. Unterwegs stieß er auf eine von dort im Anmarsch befindliche Abteilung von etwa 1000 Mann, die er nach mehreren Gefechten in die Festung zurückdrängte, bemächtigte sich auch einiger, dicht vor den Werken liegender Gebäude und bewarf die Stadt mit Granaten, ohne aber hierdurch den Kommandanten zur Übergabe zu bewegen. Am 27. trafen einige tausend Mann aller Waffen, von Marschall Macdonald persönlich geführt, zur Verstärkung der Besatzung in der Stadt ein und machten damit allen weiteren Unternehmungen Oppens ein Ende. Er mußte sich begnügen, die Stadt einzuschließen und die Ankunft Bülows abzuwarten.

Einnahme von Doesborgh und Zütphen.

Unterdessen hatte das Korps Bülow Doesborgh erreicht. Der General vereinigte am 27., 28. und 29. den größeren Teil seiner Truppen vor Arnheim und befahl für den 30. den Sturm der von etwa 3000 Mann verteidigten Festung. Derselbe gelang dank der hervorragend guten Haltung der Truppen und der im entscheidenden Augenblicke erfolgten schweren Verwundung des feindlichen Führers, Generals Charpentier, vollkommen, und am Abend war die Stadt in Händen der Preußen, die etwa 1000 Gefangene machten und 14 Geschütze erbeuteten. Der Erfolg war mit 600 Toten und Verwundeten

Einnahme von Arnheim.

nicht zu teuer bezahlt. Die beim Abzuge von den Franzosen angezündete Rhein-Brücke wurde rasch wiederhergestellt, und General v. Oppen rückte mit 3 Kavallerie-Regimentern und 1 reitenden Batterie über dieselbe zur Verfolgung des Feindes, der bei dem Dorfe Elden sich zu setzen suchte, aber schnell wieder wich, als auch einige Infanterie herangezogen wurde. Erst der Linge-Fluß, dessen Übergänge sämtlich zerstört und dessen jenseitiges Ufer durch Infanterie und Artillerie stark besetzt war, machte dem Vordringen der Preußen ein Ende.

Am 1. Dezember setzte sich General v. Bülow von Arnheim aus in Marsch auf Utrecht, wohin sich General Molitor nach der Räumung Amsterdams zurückgezogen hatte. Durch diesen Vormarsch und gleichzeitig durch die Russen von Amsterdam her bedroht, glaubte Molitor nunmehr, die Linie des Leck nicht mehr halten zu können; er ging am 1. Dezember hinter die Waal zurück und besetzte mit seinen 5000 Mann alle Übergänge vom Fort Loevenstein bis Wamel. Ohne Widerstand zu finden, konnten demnach die preußischen Truppen am 2. Dezember in Utrecht einrücken. Die Vortruppen Bülows überschritten den Leck bei Vianen und Culenborg und besetzten Asperen, Leerdam, Buren und Tiel, während die Russen von Amsterdam aus sich gegen Rotterdam wandten, um hier die Vorbereitungen zum Übergang über die Maas zu treffen. So war, nachdem auch Marschall Macdonald Nimwegen geräumt hatte, die ganze Linie des Leck und des Waal in den Händen der Verbündeten.

Einnahme von Utrecht.

Auf die Nachricht von der Volksbewegung in Holland und dem Eindringen der Verbündeten hatte Napoleon am 30. November den General Grafen Decaen zum Oberkommandierenden in den Niederlanden ernannt und ihm den Befehl gegeben, die Schelde- und Maas-Inseln Voorne, Goeree, Over-Flakee und Walcheren sowie Brielle, Hellevoetsluis und Willemstad an der Küste in Verteidigungszustand zu setzen und die Küsten gegen Landungsversuche der Engländer sicherzustellen, ferner bei Gorkum aus den Truppen der Generale Molitor und Ambert nebst den Nationalgarden des Küstengebietes von Antwerpen den Stamm eines Heeres zu bilden, dem sich später das zurzeit in der Formation begriffene I. Armeekorps und die Divisionen Barrois, Castex und Boyer der jungen Garde anschließen sollten. Als vorläufiger Rückhalt wurde die Division Roguet nach Brüssel gesandt. Zur Ausführung dieser Befehle fehlte dem Grafen Decaen jedoch nahezu alles, vor allem Zeit und Truppen. Als er am 4. Dezember in Antwerpen eintraf, fand er schon das ganze Land in Aufruhr. Die aus Eingeborenen bestehenden Küstenwächter hatten, ermutigt durch die Anwesenheit der englischen Flotte an der Küste Zeelands, ihren Offi-

Maßnahmen Napoleons.

zieren den Gehorsam verweigert, einzelne aus Holländern bestehende Truppenteile hatten sich der provisorischen Regierung angeschlossen und ihre Generale festgenommen, die zur Küstenverteidigung einberufenen Landleute wandten ihre Waffen gegen ihre französischen Anführer. Von den zahlreichen Forts und befestigten Plätzen waren einzelne, wie Tholen und Steenbergen, gänzlich ohne Besatzung, die Mehrzahl, darunter Batz, Lillo und Santvliet, völlig unzureichend besetzt, die vier Schlüsselpunkte für den Einmarsch in Belgien: Bergen op Zoom, Breda, Gertruidenborg und Herzogenbusch waren nicht einmal gegen Handstreich gesichert. Dazu kam, daß um diese Zeit der Marschall Macdonald durch eine kühne Unternehmung von Teilen der Brigade Borstell auf Neuß, infolge deren bedeutende Magazine und Kassen, die Schiffbrücke, zahlreiche Gefangene und 1 Adler in die Hände der preußischen Truppen fielen, gezwungen wurde, sich mehr aufwärts gegen den Rhein zu wenden. Daß allen diesen Schwierigkeiten die Spitze zu bieten für Decaen völlig unmöglich war, dürfte jeder einsehen, der Phantasie genug besitzt, sich in seine Lage zu versetzen. Er tat, was er unter diesen Verhältnissen tun konnte, er gab die Schelde- und Maas-Inseln auf, beschränkte sich darauf, Antwerpen und die Forts Lillo und Liefkenshoek unterhalb dieser Stadt zu behaupten, zog hier alles, was er an geborenen Franzosen vorfand, zusammen, verstärkte die Besatzung der wichtigsten festen Punkte Breda und Bergen op Zoom durch Seesoldaten und Werftarbeiter von Antwerpen und versuchte mit allen den Mitteln, die ihm bei der Kürze der Zeit zur Verfügung standen, das weitere Vordringen der Verbündeten zu hindern oder doch wenigstens zu erschweren.

Fortschritte der Verbündeten.

General Benkendorf hatte sich nach kurzem Verweilen in Amsterdam am 7. in Dortrecht eingeschifft und war am folgenden Tage bei Werkendam am linken Ufer der Merwede*) gelandet, um sich von hier gegen Breda zu wenden. Bülow hatte ihm das Streifkorps des Majors Colomb zugewiesen, so daß er jetzt etwa 3000 Mann und 8 Geschütze stark war. Decaen, der die Stärke dieses Gegners weit überschätzte, entschloß sich, Breda, Gertruidenborg und Willemstad zu räumen. Dadurch wurde auch der französischen Besatzung von Herzogenbusch der Rückzug auf Antwerpen abgeschnitten und Gorkums Verbindung mit diesem wichtigen Platze unterbrochen. Diese Erfolge der Russen veranlaßten auch Bülow, der während der ganzen Zeit untätig in Utrecht verblieben war, weiter vorzurücken und ermutigten ihn zu dem Versuche, das Boemeler Waard zu erobern. Es ist dies eine Insel, die durch den Waal und die Maas gebildet wird, ihre Ostspitze deckte das Fort St. André und

*) So heißen Maas und Waal nach ihrer Vereinigung bei Gorkum.

die Nordseite das befestigte Boemel; westlich lag die sehr starke Festung Gorkum mit den Forts Loevenstein und Workum, südlich das ebenso starke Heusden und das Fort Crevecoeur. Nach den Anordnungen Bülows sollte die auf dem linken Waal-Ufer hart am Fluß liegende Stadt Boemel durch eine Kolonne unter General v. Oppen von der Wasserseite angegriffen werden, während eine zweite Kolonne unter General v. Krafft bei Hertingsvelt unterhalb Gorkum über die Merwede gehen sollte, um dem Feinde den Rückzug auf Antwerpen zu verlegen. Am 14. Dezember kam das kühne Unternehmen zur Ausführung und glückte vollständig. Als die ersten Boote Oppens in Sicht der Befestigungen Boemels angelangt waren, wurden sie anstatt mit Kanonenschüssen mit dem Rufe: „Oranje boven, Hurrah!“ empfangen. Der Feind hatte die Festung geräumt. Ebenso glatt verlief die Überfahrt der Kolonne Krafft, und ohne Widerstand zu finden konnte sie sich in Besitz der Forts von Workum, Loevenstein und Heusden setzen. Am 15. brach Oppen auf, um den Boemeler Waard völlig in Besitz zu nehmen, was ohne Verlust ausgeführt wurde, da General Molitor bei Crevecoeur über die Maas gegangen und in Richtung auf Grave, wo das Macdonaldsche Korps stand, abgerückt war. Damit war Bülow im völligen Besitz der Insel, die leicht gegen überlegene Kräfte verteidigt werden konnte, die Verbindung mit Benkendorf in Breda war hergestellt und die wichtige Festung Gorkum konnte auf beiden Ufern der Waal eingeschlossen werden. Benkendorfs Kasaken streiften bis in die Nähe von Antwerpen und Colombs Reiter bis unter die Mauern von Mecheln und Löwen.

Besetzung des Boemeler Waard.

Napoleon war über die Nachricht von der Übergabe Bredas und Willemstads aufs äußerste empört. Er schrieb diese Unfälle ausschließlich der Unfähigkeit und Schwäche des Generals Decaen zu, ließ denselben sofort abberufen und ihn vor ein Kriegsgericht stellen. Durch die Untätigkeit der Verbündeten am Rhein getäuscht, glaubte er den Hauptangriff der Verbündeten in den Niederlanden erwarten zu müssen und zögerte nicht, seine Maßnahmen in dieser Richtung zu treffen. Die Garden, die einzigen Truppen der neuen Armee, die einigermaßen verwendungsfähig waren, erhielten Befehl, sofort nach Belgien abzurücken, und zwar sollten sich die Garde-Kavallerie-Division Léfèbvre-Desnoëttes und die Division Barrois der jungen Garde in Brüssel vereinigen und dort ihre Organisation vollenden, ihnen sollten die in Lille in der Bildung begriffene Division Boyer de Rébéval und von Trier unter Marschall Mortier die Divisionen Friant und Laferrière-Lévêque folgen. Sobald diese Truppen vereinigt waren, beabsichtigte er mit ihnen, die Verbündeten über die Maas und Waal zurückzuwerfen

Maßnahmen Napoleons.

und unter ihrem Schutz die Befestigung von Antwerpen und die Organisation des I. Armeekorps zu vollenden. In der Zeit, die bis zu ihrer Vereinigung nötig war, sollten die Divisionen Roguet und Castex, die inzwischen in Antwerpen eingerückt waren, Breda wiedererobern und die Verbindung mit Gorkum wiederherstellen. Dem General Rampon in Gorkum befahl der Kaiser, wie aus einem von den Verbündeten aufgefangenen Schreiben hervorging: „Diesen ihm anvertrauten Schlüssel der Niederlande mit aller Kraft zu behaupten, die Dämme zu durchstechen und sich durch eine Überschwemmung oder ein Eismeer zu decken und mit Vertrauen den Unterstützungen entgegenzusehen, die ihm mit Sicherheit rechtzeitig zugeführt werden würden.“ So ging denn Roguet am 19. Dezember mit etwa 7000 Mann und 30 Geschützen von Antwerpen aus gegen Breda vor, warf die russischen Vorposten in die Stadt zurück und schloß die Stadt ein. Im Laufe des 20. baute er seine Batterien und in der Nacht zum 21. begann er den Platz mit Haubitzen zu bewerfen. Benkendorf und Colomb verfügten in der Stadt im ganzen über nur 1500 Mann — davon $^2/_3$ Kasaken — und 8 sechspfündige Geschütze, da alle übrigen Truppen teils auf Streifzügen sich befanden, teils zur Besetzung von Gertruidenborg und Willemstad verwendet waren. Trotzdem verließ die tapferen Verteidiger nicht der Mut, sie erwiderten das Feuer des Gegners nach Kräften und wiesen mehrere Angriffe auf die Tore energisch ab. In der Frühe des 21. waren glücklicherweise 1200 Kasaken unter Fürst Gagarin von einem Streifzug nach Brüssel zurückgekehrt, hatten die französischen Vorposten bei Terheiden vertrieben und es hierdurch ermöglicht, daß in der Nacht zum 22. zwei Schiffe mit 18 schweren Geschützen und zugehöriger Munition von Willemstad auf dem Meerkanal anlangen konnten, wodurch dann am nächsten Tage die Belagerten die Feuerüberlegenheit gewannen. Da zu gleicher Zeit bei Léfèbvre-Desnoëttes, der seiner Division vorausgeeilt war und als ältester General die Belagerung leitete, die Nachricht einlief, daß bei Donge eine starke preußische Kolonne, anscheinend die Avantgarde des ganzen Korps Bülow, eingetroffen sei, so gab er am Morgen des 23. den Befehl zum Rückzug nach Hoogstraeten und Westwesel, wo bald darauf auch die Divisionen Barrois und Léfèbvre-Desnoëttes eintrafen.

Belagerung von Breda.

Unterdessen hatten sich die Verhältnisse insofern für Napoleon geklärt, als durch den Abmarsch der verbündeten Haupt-Armee nach dem Ober-Rhein die Absichten der Verbündeten erkennbar wurden. Die Niederlande erschienen nicht mehr als in erster Linie bedroht, Napoleon rief infolgedessen die im Anmarsch von Trier befindlichen

Garden Mortiers wieder zurück und übertrug dem General Maison, dem Chef des in der Bildung begriffenen I. Korps, den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte in den Niederlanden.

Lage gegen Ende des Jahres.

Die Lage in den Niederlanden war also gegen Ende des Jahres 1813, kurz zusammengefaßt, folgende: General Maison mit dem Gros der französischen Truppen in einem befestigten Lager zwischen Woest und Antwerpen, Marschall Macdonald bei Nimwegen zwischen Maas und Waal, beide zusammen von den Verbündeten auf 30000 Mann geschätzt; die Festungen Nimwegen, Gorkum und Herzogenbusch an der Maas, Bergen op Zoom an der Küste, die Insel Walcheren mit Vlissingen, Verve und Bath auf Süd-Beveland und das Fort Naarden bei Amsterdam noch in Händen der Franzosen, das ganze übrige Holland in Händen der Verbündeten und dem Prinzen von Oranien gehorchend. Daß somit Bülow in kurzer Zeit und noch ehe sich die großen Heere der Verbündeten in Bewegung gesetzt hatten viel erreicht hatte, ist unbestreitbar. Seine Stellung hinter dem Waal und der Maas mit der Festung Breda als vorgeschobenem Posten gab den Verbündeten eine vorzügliche Flankensicherung für die Operationen des Feldzuges 1814, die Verbindung mit England war auf direktestem Wege hergestellt und die Hilfsmittel eines reichen, von dem bisherigen Kriege wenig berührten Volkes waren Napoleon entzogen und für die Alliierten gewonnen. Trotzdem war die Lage Bülows nicht ungefährlich. Jeder der genommenen festen Plätze hatte notwendigerweise eine entsprechende Besatzung erfordert und damit die ohnedies schwachen Kräfte Bülows für den Feldkrieg geschwächt. Alle Bitten um Verstärkung, zum wenigsten um Ablösung der Division Borstell, die noch immer bei Neuß, Düsseldorf und Wesel stand, waren unbeachtet geblieben, und nur langsam rückte der Teil des Korps Wintzingerode, der sie ersetzen sollte, heran. Von seiten der Holländer geschah zur Bekämpfung der Franzosen so gut wie nichts. In erster Linie der Gedanke: „Met Willem komt de vrede!“ hatte das Volk zur Erhebung für den Oranier bewogen. Jetzt waren sie wohl bereit, Geld für die Anwerbung von Soldaten zu geben, aber selbst für ihre Freiheit zu fechten, lag ihnen fern. Vergeblich stellte Bülow der holländischen Regierung seine gefährdete Lage vor und schilderte die Gefahr, die für das Land entstehen müßte, wenn Macdonald und Maison ihre Streitkräfte vereinigten, die Schwäche der verbündeten Streitkräfte erkannten und zur Offensive übergingen, vergeblich erklärte er, daß, selbst wenn sich ihm fernerhin Gelegenheit zur Wegnahme wichtiger Plätze darbieten würde, er nicht in der Lage wäre, sie auszunutzen, da er sonst Gefahr liefe, sein ganzes

Korps als Festungsbesatzungen auflösen zu müssen, vergeblich bat er, so rasch wie möglich Mannschaften auszuheben und zu bewaffnen und ihn durch Besetzung und Verteidigung der Festungen zu entlasten, vergeblich bot er erfahrene Offiziere und geübte Unteroffiziere und Soldaten an, um die Ausgehobenen auszubilden, — es gelang ihm nicht, die Gleichgültigkeit des unkriegerischen Handelsvolkes zu überwinden und den trotzigen Nationalstolz, der einst seine Vorfahren zu dem Kampfe mit den Spaniern begeistert hatte, wiederzuerwecken. So viele Mittel auch von England zur Volksbewaffnung gelandet und dargeboten wurden, ein holländisches Heer oder auch nur eine nennenswerte Truppe ins Feld zu stellen, gelang nicht. Desto eifriger war die neue Regierung auf die Herstellung der alten Handelsvorteile bedacht. Napoleon hatte zur Förderung der rheinländischen und westfälischen Industrie durch Dekret vom 21. Oktober 1811 dem Rheinhandel die See gegen Erlegung einer Schiffahrtsabgabe wieder freigegeben, jede andere Steuer abgeschafft und bei Überschreitung die Strafe der Erpressung angedroht. Ohne Rücksicht darauf, daß auf den Feldern von Großbeeren, an der Katzbach, Kulm, Dennewitz und Leipzig kein Holländer in den Reihen gegen die Franzosen gestanden hatte und Holland nur durch Preußens Blut und Anstrengung befreit war, beschloß die neue Regierung schon am 23. Dezember 1813, jenes Dekret Napoleons außer Kraft zu setzen, was besonders Preußen zum Nachteil gereichte.*) Daß sich unter diesen Verhältnissen der ohnedies zur vorsichtigen und methodischen Kriegführung neigende Bülow nicht zu kühnerem Handeln begeistert fühlte, läßt sich begreifen, um so weniger als auch Graham, der Führer der englischen Landungstruppen erklärt hatte, daß er, da er bei den Holländern nicht die erhoffte Unterstützung gefunden, nicht in der Lage wäre, mit den preußischen Truppen gemeinsam zu handeln. So hatten es sich die Holländer selbst zuzuschreiben, wenn die Erfolge der Verbündeten im Dezember nicht noch größer waren und wenn sich noch immer bedeutende Kräfte der Franzosen im Lande befanden oder seine Grenzen bedrohten.

Feldzug in Illyrien, Tirol und Ober-Italien.

Wir begeben uns vom äußersten Norden nach dem äußersten Süden des Kriegsschauplatzes, zur Armee von Inner-Österreich.**)

Wie wir uns erinnern,***) hatte Napoleon nach der Schlacht bei Groß-Görschen seinen Stiefsohn, den Vizekönig von Italien, Eugen

*) Hinterlassene Schriften des Dr. Carl Friccius, S. 242.
**) Hierzu Übersichtskarte Nr. VII.
***) Bd. I, S. 1.

Beauharnais in seine Statthalterschaft gesandt, um hier so rasch wie möglich eine Armee aufzustellen, die stark genug wäre, nicht bloß einer österreichischen Invasion in Ober-Italien begegnen, sondern auch Wien von Süden her bedrohen zu können, auf jeden Fall bedeutende österreichische Kräfte nach dieser Richtung hin abzuziehen. Der Vizekönig war am 18. Mai in Mailand angelangt und hatte sich sofort mit dem ihm eigenen Eifer an die Lösung der ihm gestellten Aufgabe gemacht. Dieselbe war schwierig. Die Armee des Königreichs Italien war bis auf eine in Spanien kämpfende Division in Rußland zugrunde gegangen, was sonst noch an Truppen vorhanden gewesen, war längst nach Deutschland gesandt worden. So befanden sich außer den notwendigsten Festungsbesatzungen nicht einmal Cadres für Neuformationen im Lande. Der Umsicht und dem Eifer des Prinzen gelang es jedoch allmählich, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Die Neuaushebungen sowohl im eigentlichen Königreich Italien wie auch in den zisalpinischen Departements Frankreichs, welch letztere dem Vizekönig zur Beschleunigung seiner Organisation überwiesen waren, gingen rasch vonstatten, und dreihundert von der Armee in Spanien auf Wagen nach Mailand beförderte Ober- und Unteroffiziere ermöglichten die Ausbildung der Rekruten, zu welcher der unterdessen abgeschlossene Waffenstillstand von Poischwitz die Zeit verschaffte. Im August hatte Eugen bereits eine Armee von etwa 50000 Mann*) unter Waffen, die sich zu Anfang des Monats den südwestlichen Grenzen Österreichs näherte und bei Beginn der Feindseligkeiten am 17. August folgende Stellungen innehatte:

Stellung der italienischen Armee am 17. August.

die Division Gratien in Tarvis und Villach,
die Division Quesnel hinter Gemona,
die Divisionen Marcognet und Verdier zwischen Udine und Görz,
die Division Palombini bei Palmanuova,
die Kavallerie-Division Mermet bei Latisana,
eine Brigade italienischer Garde in Pordenone,
die Brigade Belotti in Laibach,
die Brigade Janin in Karlstadt,
außerdem kleinere Truppenkörper in Fiume und Triest.
Das Hauptquartier des Vizekönigs befand sich in Udine.

Absichten des Vizekönigs.

Der Vizekönig faßte seine Aufgabe vorläufig ganz defensiv auf, da er sich mit seinen neuformierten, zum Teil auch unzuverlässigen Truppen zur Offensive viel zu schwach fühlte. Er suchte den Krieg möglichst von den Grenzen Italiens fernzuhalten und nach Illyrien und Kroatien hinüberzuspielen. Deshalb setzte er seinen Operationen als

*) Kriegsgliederung siehe Anlage VIII.

vorläufiges Ziel den Gewinn und die Festhaltung der Save-Linie. Den linken Flügel an Villach, den rechten an Karlstadt angelehnt, beabsichtigte er das Gros seiner Armee bei Laibach zu vereinigen, um sich von hier aus nach Bedarf nach rechts oder links zu wenden, wenn die Österreicher gegen den einen oder den anderen Flügel die Offensive ergreifen sollten.

Die Armee von Inner-Österreich. Der italienischen Armee gegenüber hatte Österreich unter dem Feldzeugmeister Hiller, einem beim Heere und Volke beliebten Manne von unerschrockenem Mute und militärischen Talenten, die „Armee von Inner-Österreich" aufgestellt. Sie sammelte sich anfangs August im Mur-Tale und hatte zu dieser Zeit in 32 Bataillonen und 40 Eskadrons eine Stärke von 32000 Mann. Nach erfolgter Kriegserklärung schob Hiller das Gros — etwa 17000 Mann — auf die Linie Klagenfurt—Völkermarkt vor, um an der mittleren Drau die kürzeste Operationsrichtung auf Wien zu decken. Eine Brigade unter General Stanissavlievich — 3000 Mann — wurde im Rayon von Aussee, Ischl, und Radstadt aufgestellt, um die Verbindung mit der Armee des Fürsten Reuß herzustellen; die Verbindung zwischen ihr und dem Gros bei Klagenfurt sicherte die 3000 Mann starke Brigade Eckhardt bei Spital und Gmünd. Eine Division unter dem Feldmarschall-Leutnant Radivojevich in der Stärke von 9000 Mann war nach Agram entsandt, zur Verbindung mit ihr war die Brigade Fölseis — 3000 Mann — nach Cilli vorgeschoben.*)

Beginn der Operationen. Am 18. August begann der Vizekönig mit fünf Divisionen seinen Vormarsch auf Laibach, mit einer Division unter General Gratien auf Tarvis und Villach. Die Tete der Hauptkolonne hatte am 21. bereits Adelsberg erreicht, als die Meldung einlief, daß die Österreicher vor Klagenfurt und Villach starke Kräfte gezeigt und den bei Villach auf dem nördlichen Ufer der Drau stehenden Posten auf das Süd-Ufer zurückgedrängt hätten. Hiernach schien eine Offensive auf der großen Straße nach Malborghetto zu erwarten, die, falls sie von stärkeren Kräften unternommen wurde, von der auf Villach und Tarvis beorderten Division Gratien unmöglich verhindert werden konnte. Der Vizekönig beschloß daher mit den Divisionen Quesnel, Verdier und Marcognet und einer Kavallerie-Brigade umzukehren und längs des Isonzo den in Tarvis stehenden Truppen zu Hilfe zu eilen. Nach sechstägigem Marsche erreichten die Divisionen Arnoldstein. Man erfuhr hier, daß die Österreicher schon am 19. die Drau bei Villach, Rosegg und Hollenburg überschritten und die französischen Truppen bis zur Gail-Brücke bei Federaun zurückgedrängt, sich zur Deckung der Drau-

*) Kriegsgliederung siehe Anlage IX.

Brücke bei Hollenburg um Feistritz verschanzt, sich auch des Loibl-Passes bemächtigt hätten. Am 28. begann die Offensive des Vizekönigs zur Wiedergewinnung der verlorenen Punkte. Bei Villach wurde der Angriff der Division Gratien zwar abgewiesen, da aber der Brückenkopf bei Rosegg in die Hände der Division Quesnel fiel, räumten die Österreicher Villach freiwillig.

Unterdessen war General Pino mit den beiden Divisionen Palombini und Lecchi im Vormarsch auf Laibach geblieben, hatte diese Stadt und den Save-Übergang von Tschernutsch besetzt und am 27. drei Bataillone der Brigade Belloti zur Besetzung des wichtigen Loibl-Passes vorgesandt. Trotzdem zur Verteidigung des Passes nur drei Kompagnien des 9. Jäger-Bataillons zur Stelle waren, wurde der Angriff Bellotis dennoch abgewiesen. Ja, am 30. drang sogar dieses Jäger-Bataillon über den Loibl-Paß gegen Krainburg vor, und da zufällig zu gleicher Zeit ein zweites Bataillon unter Paumgarten, von Völkermarkt durch den Kanker-Paß marschierend, vor der Stadt erschien, so wurde Belloti auch aus dieser Stadt vertrieben und bis auf Zwischenwasser zurückgeworfen.

Der Vorstoß dieser beiden Kolonnen nach Krainburg ließ bei dem Vizekönig die Vermutung entstehen, als beabsichtigten die Österreicher, die Linie der Save zu durchbrechen, sich zwischen seine bei Laibach und Villach stehenden Armeeteile mit stärkeren Kräften zwischenzuschieben und dann die so getrennten einzeln zu schlagen. Um dies zu verhindern, ließ er am 3. September die Division Marcognet von Wurzen nach Aßling und Neumarktl vorrücken, folgte am folgenden Tag mit der Garde und sandte am 6. den General Quesnel mit drei Brigaden (17 Bataillone und 4 Eskadrons) nach St. Jacob, um von hier aus die von den Österreichern unterdessen verschanzte Stellung bei Feistritz wiederzunehmen. Der Angriff Quesnels war von Erfolg gekrönt. Nach heftigem Widerstand waren die Österreicher unter General Vécsey gezwungen, die Stellung zu räumen, was zur Folge hatte, daß auch der Loibl-Paß nicht mehr zu halten war. Da er keine direkte Verbindung mit dem linken Drau-Ufer hatte, so mußten sich die hier stehenden Jäger in der Nacht auf Umwegen dorthin zurückziehen; der Loibl-Paß wurde sofort von den Franzosen besetzt.

Offensive der Österreicher in Kroatien.

Während somit der Vizekönig sich auf seinem linken Flügel wieder des gesamten rechten Drau-Ufers bemächtigt hatte, waren die Österreicher auf seinem rechten Flügel mit großem Erfolg zur Offensive übergegangen. Wie wir wissen, war Agram noch während des Waffenstillstandes von General Radivojevich mit 9000 Mann besetzt worden. Sofort nach Ablauf desselben, am 17. August, hatte Radivojevich den General Nugent die Save überschreiten und auf Karl-

stadt vorrücken lassen, außerdem ein Detachement gegen Glina und Petrinia entsandt. Die mit diesen Bewegungen verbundene Absicht war, die alten österreichischen Gebiete Kroatiens, die erst im Jahre 1809 vom Kaiserstaat losgerissen worden waren und deren Bewohner viele Sympathien für die alte Herrschaft bewahrt hatten, zu insurgieren. Dieser Zweck wurde vollkommen erreicht. Wo sich die österreichischen Truppen zeigten, schlossen sich ihnen die Kroaten begeistert an, und dem in Karlstadt kommandierenden französischen General Janin, dessen rein-kroatische Bataillone ihm den Gehorsam versagten, blieb nichts übrig, als sich mit seinen Offizieren und einigen wenigen Getreuen nach Fiume zu flüchten. Radivojevich rückte am 20. in Karlstadt ein. Während er hier verweilte, um die übergegangenen Bataillone neu zu organisieren, drang General Nugent mit 1 Bataillon und 1 Eskadron gegen Fiume, Oberst Milutinovich mit einem zweiten Bataillon gegen Neustadt vor. Fiume war von den Franzosen geräumt worden und wurde am 27., ohne Widerstand zu finden, besetzt. Die schwache und unzuverlässige Abteilung Janins hatte sich nach Lippa zurückgezogen, in dessen Nähe — bei Sapiane — sie am 28. von Nugent angegriffen, geschlagen und zum Rückzug auf Triest gezwungen wurde. Nugent blieb bei Lippa stehen, weil die Schwäche seiner Kolonne ein weiteres Vorgehen unrätlich machte. Dagegen entsandte er den mit den lokalen Verhältnissen Istriens genau vertrauten Hauptmann Lazarich mit 48 Mann und 7 Husaren zu einer Streife in Richtung auf Pola vor, und diesem gelang es am 4. September mit dieser Handvoll Leute, unterstützt durch die aufständische Bevölkerung, nicht nur die ihm entgegenrückenden Garnisonen von Pisino und Rovigno bei Lindaro zu umzingeln und 1000 Mann mit 4 Geschützen gefangen zu nehmen, sondern im weiteren Verlauf seines Zuges sich auch der festen Plätze Pola, Pinguente und Capo d'Istria mit 64 Geschützen zu bemächtigen, — ein Beweis dafür, wie wenig gefestigt die französische Herrschaft auch in diesem Teile Europas war.

Neuer Plan des Vizekönigs.

Während somit die Lage des Vizekönigs auf dem linken Flügel durch die bei Feistritz errungenen Erfolge wenig zu wünschen übrig ließ, wurden die Verhältnisse auf seinem rechten Flügel durch die kühne Offensive Radivojevichs und Nugents immer ungünstiger. Der Vizekönig faßte infolgedessen jetzt den Plan, das Gros seiner Armee bei Laibach zu vereinigen, durch einen konzentrischen Angriff von Laibach und Adelsberg aus die schon auf Weichselburg vordringende Avantgarde Radivojevichs gegen Kroatien zurückzuwerfen und durch eine Offensive auf dem rechten Flügel den Feldzeugmeister Hiller zu veranlassen, mit seinen bei Klagenfurt stehenden Hauptkräften den schwachen

Detachements seines linken Flügels zu Hilfe zu kommen. Er setzte hierbei voraus, daß zwei an der Drau verbleibende Divisionen — Gratien und Rouyer — hinreichen würden, einen etwa hier versuchten Übergang der Österreicher zu verwehren und die wichtige Stellung bei Tarvis, die das Save-Tal und den Eingang nach Tirol beherrschte, zu verteidigen. Zur Vorbereitung seiner Absichten sollten vorerst die Division Palombini nach Adelsberg, die Division Quesnel an die obere Save bei Neumarkt vorgeschoben, die Division Marcognet und die Garden bei Laibach vereinigt werden. Die Sicherung des Save-Überganges bei Tschernutsch sollte die Brigade Belloti übernehmen.

Die Bewegungen begannen in den ersten Tagen des September, waren aber schon von Anfang an nicht von Glück begleitet. Der in Krainburg mit einem Regiment stehende Belloti wurde auf seinem Marsche nach Tschernutsch von dem von Cilli aus mit 3 Bataillonen und 2 Eskadrons bis zum Feistritz-Bach vorgegangenen General Fölseis bei Uttik überraschend angegriffen, nach der Save zurückgeworfen und fast völlig vernichtet. Die Division Palombini erreichte zwar Adelsberg, ein von ihr am 7. gegen den noch immer bei Lippa stehenden General Nugent entsandtes Detachement von 3 Bataillonen, 4 Geschützen wurde aber von diesem bei Jeltschane mit großem Verlust zurückgeschlagen, so daß sich Palombini, der Nugents Stärke wesentlich überschätzte, wieder nach Laibach zurückzog. So konnte Fölseis von Cilli ungehindert bis nahe an den Brückenkopf bei Tschernutsch, der von Karlstadt anmarschierende Oberst Milutinovich bis Weichselburg, Nugent bis Adelsberg vordringen. Zu Mitte September standen die beiden Gegner in folgenden Stellungen:

Gefecht bei Uttik.

Gefecht bei Jeltschane.

Stellung beider Armeen zu Mitte September.

A. Österreicher.

Äußerster rechter Flügel: Brigade Eckhardt bei Spital,
Gros der Armee: bei Klagenfurt, Avantgarde Frimont bei Velden,
Brigade Fölseis vor Tschernutsch,
die Division Radivojevich in Neustadt, Avantgarde bei St. Marein,
Brigade Nugent in Adelsberg,
Detachement Lazarich vor Triest.

B. Franzosen.

Äußerster linker Flügel: Division Gratien auf der Linie Finkenstein—Paternion,
rechts anschließend: Division Rouyer zwischen Finkenstein und Feistritz,

die Division Quesnel mit einer Brigade bei Aßling, mit der anderen in Laibach und Tschernutsch,
Division Marcognet und die Garden vor St. Marein,
die Division Palombini und die Kavallerie Perreymonts bei Loitsch.

Die beiden Divisionen Gratien und Rouyer hatte der Vizekönig als linkes Flügelkorps dem General Grenier unterstellt, mit dem rechten Flügelkorps — Divisionen Quesnel, Marcognet und Palombini, 23800 Mann, 70 Geschütze — beabsichtigte er nunmehr selbst die Offensive gegen den linken österreichischen Flügel zu ergreifen.

Offensive des Vizekönigs.

Am 14. September rückte die Division Palombini unter Oberbefehl Pinos gegen die Stellung Nugents bei Jeltschane vor. Nugent, viel zu schwach, um der Übermacht Widerstand leisten zu können, zog sich zurück. Aber anstatt, wie man auf französischer Seite vorausgesetzt hatte, seinen Rückzug auf Fiume zu nehmen, wandte er sich über Castua nach Istrien. Durch diese geschickte Bewegung blieb er, anstatt nach Karlstadt abgedrängt zu werden, nach wie vor in der rechten Flanke des Vizekönigs, bedrohte Triest noch stärker wie früher und konnte sich, falls er verfolgt wurde, ungehindert nach einem istrischen Hafen zurückziehen und von den an der Küste kreuzenden Engländern sich aufnehmen lassen. Es blieb Pino unter diesen Verhältnissen nichts übrig, als nach Zurücklassung eines Bataillons in Lippa und Verstärkung der Garnison von Triest durch ein zweites, unverrichteter Sache nach Adelsberg zurückzukehren.

Am 19. begann auch die bei Marein vorgeschobene Division Marcognet ihre Bewegung, um die unter General Rebrovich bei Weichselburg stehende Avantgarde Radivojevichs zurückzuwerfen. Ihr Vorgehen auf der Laibacher Straße sollte von Palombini unterstützt werden, der zu diesem Zwecke auf Zirknitz und Studenzen vorrücken, dort Stellung nehmen und eine Avantgarde bis Seisenberg und Treffen vorschieben sollte. Es gelang Marcognet, die Vortruppen der Österreicher in der Nähe von St. Marein zu überfallen, zu zersprengen und sie zum Abzug auf Weichselburg zu nötigen. Marcognet folgte und besetzte am 22. auch diese Stadt. Gleichzeitig war auch Palombini vorgerückt, hatte zwischen Zirknitz und Studenzen Stellung genommen und den General Perreymont mit 2 Bataillonen und 1 Eskadron nach Obergurk vorgesandt, um die Verbindung mit Marcognet herzustellen und Streifkorps bis Seisenberg und Treffen vorzuschieben. Perreymont ließ sich jedoch am 25. bei Groß-Laschitz von einem aus 2 Bataillonen und 1 Eskadron bestehenden Detachement unter Milutinovich und Starhemberg überfallen und mußte sich eilends mit dem geringen Rest

seiner Truppen auf das Gros Palombinis zurückziehen. Die Österreicher rückten bis Oblak vor und vereinigten sich am folgenden Tage mit einer kleinen von Karlstadt über Möttling, Reifnitz und Soderschitz vorgegangenen Abteilung unter General Csivich. Palombini, der schon im Vormarsch auf Zirknitz begriffen war, hielt diese Detachements für die Avantgarde eines größeren Korps und ging wieder auf Adelsberg zurück, seine Arrieregarde wurde von den österreichischen Detachements angegriffen und in mehrere sehr verlustreiche Gefechte verwickelt. Die Folge dieser Unfälle auf dem äußersten rechten Flügel war, daß auch Marcognet wieder Weichselburg räumte und auf Laibach zurückging.

Offensive der Österreicher.

So hatten die Vorstöße des rechten Flügels der italienischen Armee nirgends entscheidende Erfolge zu verzeichnen. Überall hatten die österreichischen Waffen kleine Siege davongetragen, nur ein am 25. von General Fölseis unternommener Sturm auf den Brückenkopf von Tschernutsch war mit Verlust abgewiesen worden. Wichtiger als diese kleinen Mißerfolge und die vom Vizekönig geplante Offensive in Richtung auf Agram völlig lahm legend war aber, daß die Österreicher auch gegen den linken Flügel der Franzosen wieder vorzugehen begannen.

Gefechte bei Hermagor, Hollenburg und Feistritz.

Am 18. September hatte die Brigade Eckhardt bei Hermagor ein siegreiches Gefecht über die hier stehenden Truppen der Division Gratien, wodurch die Franzosen zum Rückzug auf Arnoldsheim genötigt wurden, und am 19. erzwang das Gros der österreichischen Armee bei Hollenburg und Rosegg den Übergang über die Drau, stürmte die französische Stellung bei Feistritz und nötigte den General Grenier hierdurch, die Drau-Linie aufzugeben und seine beiden Divisionen bei Arnoldstein zu vereinigen. Die Österreicher besetzten sofort Villach und breiteten sich an der Gail aus, gleichzeitig rückte eine starke Abteilung über den Loibl-Paß nach Aßling in das Save-Tal und zwang den hier stehenden General Campi (zur Division Quesnel gehörig) am 23. zum Abzug nach Wurzen.

Kämpfe in Tirol.

So erhielt der Vizekönig von allen Seiten Meldungen von Unglücksfällen, nur in Tirol waren in diesen Tagen die französischen Waffen erfolgreich. Auch dort war schon seit Mitte September heftig gekämpft worden. Der frühere Kommandant der Tiroler Jäger, Feldmarschall-Leutnant Fenner, war von Lienz aus durch das Puster-Tal gegen Brixen vorgedrungen hatte am 12. September die Mühlbacher Klause gestürmt und mit Hilfe aufständischer Tiroler Landesschützen das hier stehende französische Detachement gefangen genommen. Der die nach Trient vorgeschobene italienische Reserve-Division kommandierende General Bonfanti hatte sich infolgedessen veranlaßt ge-



sehen, am 15. diese wichtige Stadt zu räumen, ohne auch nur einen Feind gesehen zu haben. Seinem sofort von dem Vizekönig ernannten Nachfolger, General Gifflenga, gelang es, die Verhältnisse alsbald wiederherzustellen. Er besetzte am 21. Trient von neuem, ging dann gegen Fenner vor, schlug zuerst dessen Avantgarde bei Brixen und am 28. auch das Gros bei Brunnecken, so daß Fenner bis Toblach zurückweichen mußte. Zu Ende September war somit die allgemeine Lage folgende: das Gros der österreichischen Armee hatte das rechte Ufer der Drau von Mauthen an über Hermagor und Villach bis Feistritz in Besitz, einzelne Abteilungen standen im Tale der Wocheiner Sau, mitten in die Verteidigungsfront der Franzosen vorgeschoben, die Brigade Fölseis bedrohte Laibach von Tschernutsch und die Avantgarde Radivojevichs von St. Marein aus, das Detachement Csivich stand dicht vor Adelsberg, ganz Istrien befand sich im Aufstand, alle festen Punkte der Halbinsel waren in Händen der Österreicher, Nugent näherte sich Triest und bedrohte den Rückzug des Vizekönigs, Fenner stand bei Brunnecken tief in Tirol, englische Schiffe kreuzten an der Küste Istriens und leisteten den Österreichern jede mögliche Unterstützung und der bevorstehende Anschluß Bayerns an die Alliierten ließ in nicht allzuferner Zeit eine Bedrohung der Verbindung der französischen Armee mit Italien von Tirol aus mit Sicherheit erwarten. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen entschloß sich der Vizekönig dazu, Illyrien zu räumen und den rechten Flügel seiner Armee hinter den Isonzo, den linken bis an den oberen Tagliamento zurückzuziehen. Der Rückzug wurde vom rechten Flügel der Armee in der Zeit vom 28. September bis zum 5. Oktober, vom Feinde nur wenig gestört, ausgeführt; der linke Flügel, der die Stellung bei Tarvis noch bis zum 8. Oktober hielt, wurde dagegen noch in heftige Gefechte verwickelt, über deren Verlauf die Nachrichten zu sehr abweichen, als daß hier näher auf sie eingegangen werden könnte. Am 11. Oktober finden wir die französisch-italienische Armee in folgenden Stellungen:

Lage zu Ende September.

Rückzug des Vizekönigs nach dem Isonzo.

Stellung beider Armeen am 11. Oktober.

die Division Marcognet bei Romans,
die Division Palombini zwischen Gradisca und dem Meere,
die Division Rouyer zu Venzone,
die Division Gratien zu Ospidaletto und Gemona,
das Hauptquartier und die Garde in Gradisca.

Von den Österreichern standen um dieselbe Zeit:

das Gros der Armee in Villach und Umgegend,
der linke Flügel unter Radivojevich zu beiden Seiten von Görz, längs des linken Ufers des Isonzo.

Auch Fenner war wieder zur Offensive übergegangen, nachdem er

von den an der Enns stehenden Truppen durch eine Brigade verstärkt worden war. Er erstürmte am 3. Oktober die verschanzte Stellung Gislengas bei Brunnecken, überwältigte dann am 7. die französische Hauptstellung an der Mühlbacher Klause und zwang damit die Franzosen zum Rückzug auf Brixen und von hier nach Trient.

Am 5. Oktober kapitulierte die Zitadelle von Laibach, jene von Triest wurde ernstlich belagert.

Hillers Vormarsch nach Tirol.

Mit dem Rückzug des Vizekönigs hinter den Isonzo beginnt eine zweite Phase des Kampfes. Schon am 1. Oktober, nach der Einnahme Laibachs, hatte Feldzeugmeister Hiller den Entschluß gefaßt, nach Vertreibung Greniers aus dem den Eingang nach Tirol beherrschenden Lager von Tarvis diesem nicht mit dem Gros zu folgen, sondern nach Tirol einzurücken und von hier der Etsch entlang in das Königreich Italien vorzudringen. Der Vorteil dieses Operierens bestand darin, daß die österreichischen Truppen sich nicht erst den Übergang über die zahlreichen Flußläufe des Friaulschen Tieflandes zu erkämpfen brauchten, diese vielmehr umgingen, den Vizekönig hierdurch ohne Kampf zum Rückzug hinter die Etsch nötigten und den Krieg bis in das Herz des Königreichs Italien verlegten. Nachdem am 8. Oktober mit Bayern der Vertrag von Ried abgeschlossen worden, konnte auch der Marsch völlig gefahrlos angetreten werden. Während die Division Radivojevich zur Beobachtung des Gegners am Isonzo stehen blieb und General Vécsey mit einem Detachement zu gleichem Zweck bis Resciutta im Tale der Fella vorgeschoben wurde, setzte sich die Haupt-Armee am 11. über Spital, Lienz, Toblach, Brunnecken und Botzen in Marsch nach Trient. Die Brigade Fenner diente bei diesem Marsche als Avantgarde, die Brigade Eckhardt deckte, über Ampezzo und Pieve di Cadore marschierend, die linke Flanke. Am 16. Oktober schon rückte Fenner in Trient ein. Die französisch-italienische Reserve-Division Gislenga hatte wenige Stunden vorher die Stadt verlassen und sich in die feste Stellung von Calliano zurückgezogen. Fenner schloß sofort die Zitadelle von Trient aufs engste ein, schob seine Vortruppen bis in die Linie Dro—Matare—Borgo vor und stellte die Verbindung mit der Brigade Eckhardt her, die um diese Zeit schon im Tal der Brenta angelangt war. Am 26. Oktober traf auch das Gros Hillers in Trient ein und am gleichen Tage gelang es Fenner, den Feind aus der Stellung von Calliano zu vertreiben und ihn nach mehreren blutigen Gefechten zum Rückzug bis Rivoli zu nötigen. General Eckhardt war mit seiner Brigade über Feltre in das Tal der Brenta gelangt und am 24. in Bassano eingezogen, von wo er seine leichten Truppen bis Vicenza und Padua streifen ließ.

Maßnahmen des Vizekönigs.

Während sich diese umgehenden Bewegungen der österreichischen Haupt-Armee vollzogen, war das Hauptquartier des Vizekönigs ständig in Gradisca geblieben. Von dem Marsche Hillers nach Tirol hatte Prinz Eugen keinerlei Kenntnis erhalten und er glaubte daher, am Isonzo den Angriff des Gegners erwarten zu müssen. Als ihm am 16. Oktober die ersten Nachrichten über die Fortschritte Fenners und Eckhardts in Tirol zugingen, erkannte er zwar sehr wohl, daß nunmehr die Zeit seines Verbleibens am Isonzo nicht mehr lange währen würde; da indessen Feldzeugmeister Hiller auf dem von ihm eingeschlagenen Wege in einem bedeutenden Bogen marschieren mußte, während seine eigene Rückzugslinie auf einer Sehne dieses Bogens lag, so zögerte er noch immer, seine bisherige Stellung aufzugeben. Er hatte die Verproviantierung Venedigs und eine neue Aushebung von 15 000 Mann aus dem Königreich Italien angeordnet und wollte, um diese nicht zu stören und letztere in den preiszugebenden Gebieten nicht zu verhindern, seinen unvermeidlich gewordenen Rückzug nach der Etsch so lange als möglich hinausschieben. Als er einsah, daß schon durch die Brigade Eckhardt seine Rückzugslinie bedroht wurde, ließ er am 17. den General Palombini nach Conegliano, am 19. den General Grenier mit den beiden den linken Flügel bildenden Divisionen vom oberen Tagliamento über St. Daniele, Treviso und Castelfranco nach Bassano und Feltre marschieren, die Brigade Soulier dafür zur Deckung des linken Flügels nach Ospidaletto vorschieben, er selbst blieb mit dem Reste seiner Truppen bis zum 23. in seinen bisherigen Stellungen. Am 23. trat er seinen Rückzug in Richtung auf Udine an, erreichte am 26. das rechte Ufer des Tagliamento, am 28. das der Livenza, am 30. überschritt er die Piave und endlich am 4. November die Etsch. Am 6. nahm die Armee folgende Stellungen ein:

Stellung der italienischen Armee am 6. November.

Rechtes Seitendetachement und Division Marcognet bei Legnago,
die Garde sowie die Divisionen Quesnel und Rouyer in und um Verona,
die Division Palombini bei Rivoli und La Corona,
die Reserve-Division Gislenga in Desenzano und Saló am Garda-See,
die Kavallerie bei St. Giovanni Lupatolo, Isola Porcarizza und S. Pietro di Legnago.

Der Rückzug war in vollkommener Ordnung und von den Österreichern fast völlig unbelästigt ausgeführt worden. Abgesehen davon, daß F. M. L. Radivojevich den Befehl hatte, den Feind in keiner Weise zu drängen, konnte der Vormarsch der österreichischen Kolonnen

schon deshalb nur sehr langsam vor sich gehen, weil ein mehrtägiger Regen alle Gewässer derart angeschwellt hatte, daß die einfache Zerstörung der Brücken genügte, um den Verfolger stunden-, ja tagelang aufzuhalten. Nur Grenier hatte bei Bassano einige heftige, nicht ungünstig verlaufende Kämpfe mit der Brigade Eckhardt. Am 6. November erreichte die Avantgarde der Österreicher unter Starhemberg und zugleich die Brigade Eckhardt die Gegend zwischen Albaredo und Caldiero, Radivojevich zwei Tage später mit dem Gros den Alpon. Von der Haupt-Armee Hillers standen um diese Zeit die Vortruppen vorwärts Ala, das Gros trat am 7. den Vormarsch von Trient nach Vicenza an.

Stellung der Österreicher am 6. November.

Der Vizekönig, der von dem Anmarsche Hillers gegen Vicenza nichts wußte, seine Stellung Radivojevich gegenüber vielmehr völlig gesichert glaubte, wollte die Zeit benutzen, um gegen die bei Ala stehende Division Somariva angriffsweise vorzugehen und den von hier aus erfolgenden Streifzügen in das Gebiet von Brescia ein Ende zu machen. Er verwandte zu diesem Zwecke am 9. November 24 Bataillone, die, auf beiden Ufern der Etsch vorgehend, infolge ihrer Übermacht auch ohne besondere Schwierigkeit die Vortruppen der Österreicher auf Ala zurückwarfen und schon Anstalten trafen, auf Serravalle vorzudringen, als die Nachricht von dem Anmarsche Radivojevichs gegen Verona zur Umkehr nötigte. Am 8. waren nämlich die Spitzen der Armee Hillers in Vicenza eingetroffen, und Radivojevich glaubte es nunmehr wagen zu dürfen, den Alpon zu überschreiten. Seine Avantgarde besetzte die feste Stellung bei Caldiero, gegen die sich nunmehr der Vizekönig mit drei Divisionen wandte. Am 15. gelang es letzterem auch, die Stellung zu nehmen und die Österreicher wieder über den Alpon zurückzuwerfen, trotz seines Erfolges zog er sich aber am 17. wieder in seine alten Stellungen um Verona zurück. Am 20. November finden wir daher die italienisch-französische Armee in und um Verona, das Gros der österreichischen bei Vicenza, die Division Radivojevich vereinigt auf dem linken Ufer des Alpon, die Brigade Fölseis vor Legnago, die Division Somariva bei Ala. In dieser Stellung verblieben die beiden Armeen bis zum Schlusse des Jahres.

Offensive des Vizekönigs.

Beiderseitige Stellungen am 20. November.

General Nugent hatte sich, nachdem er am 7. November mit Hilfe der englischen Flotte die Zitadelle von Triest zur Übergabe gezwungen, am 9. eingeschifft, war am 15. in der Bucht von Goro gelandet und hatte sich am folgenden Tage nach unbedeutendem Kampfe der Forts Volano und Goro, am 18. auch der Stadt Ferrara bemächtigt. Damit wurde es möglich, Venedig auch von der Landseite einzuschließen.

Verschiedene Gründe führten von jetzt an einen Stillstand in den Operationen herbei. Auf österreichischer Seite fand man den Übergang über die Etsch ohne den Besitz von Verona und Venedig nicht unbedenklich, man verschob ihn bis nach dem Eintreffen der bedeutenden Verstärkungen, die aus Deutschland unterwegs waren, um so mehr, als Feldzeugmeister Hiller, dessen Abberufung und Ersatz durch den Feldmarschall Bellegarde in kurzem zu erwarten war,*) kaum Lust haben mochte, sich noch während der letzten Tage seines Kommandos in gewagte Unternehmungen einzulassen. Auch auf französischer Seite erwartete man in Kürze eine Verstärkung der Armee. Beide Teile aber blickten mit wachsender Spannung dem langsamen Anrücken einer neapolitanischen Armee unter Murat entgegen. Auf wessen Seite sich dieselbe stellen würde, war zur Zeit noch ungewiß, daß sie aber, mochte sie sich anschließen, wem sie wollte, nicht bloß ein wichtiger, sondern ein geradezu entscheidender Faktor in dem österreichisch-französischen Kampfe jenseits der Alpen werden würde, war sicher. —

Rückblick. Der Kampf der Armee von Inner-Österreich mit dem Prinzen Eugen Beauharnais hat auf den Verlauf des großen Krieges in Deutschland keinen wesentlichen Einfluß ausgeübt, er wird deshalb in den Geschichtswerken über jene Zeit meist nur flüchtig erwähnt und auch wir haben ihn in seinem Verlaufe nur skizziert, weil er zum Verständnis des Ganzen, insbesondere aber des Feldzuges 1814 nötig ist. Nichtsdestoweniger ist er, von militärischem Standpunkt betrachtet, von großem Interesse und eines eingehenderen Studiums würdig. Es waren nur kleine Armeen, die sich auf diesem Teile des Kriegstheaters gegenüberstanden und die unter den schwierigsten Verhältnissen des Hochgebirgskrieges einander bekämpften. Es gab keine großen Schlachten, kaum bedeutendere Gefechte, alles verlief in den Formen des kleinen Krieges. Für diese aber ist der Verlauf auf österreichischer Seite geradezu mustergültig gewesen. Unter Führern, die Kühnheit, Unternehmungslust und Tatendrang mit Vorsicht, Ruhe und Besonnenheit zu paaren verstanden, wurden hier mit wenigen, aber tapferen Truppen Erfolge erzielt, wie sie sich größer kaum erreichen ließen,

*) Die Gründe der Abberufung Hillers werden in keiner der vorhandenen Quellen angegeben. Smola sagt in seiner Biographie des Feldmarschalls Grafen Bellegarde: „Ein Handbillet des Kaisers vom 3. November überraschte den Feldmarschall mit der Ernennung zum Kommandierenden des kaiserlichen Heeres in Italien. Feldzeugmeister Baron Hiller, welcher nebst dem General der Kavallerie Grafen Klenau durch dasselbe Handbillet, dem Befehle Bellegardes untergeben wurde, fühlte sich durch seine geschwächte Gesundheit am Felddienste gehindert und erhielt nach einigen Monaten das Generalkommando in Siebenbürgen."

und dies einer Armee gegenüber, die an Stärke überlegen, im eigenen Lande kämpfte und von einem, wenn auch nicht genialen, so doch anerkannt tüchtigen und kriegserfahrenen Feldherrn geführt wurde. So scheint es, als wäre es nur nötig gewesen, der jüngeren Generation österreichischer Generale Freiheit und Selbständigkeit zu geben, um den Geist der Initiative zu wecken und die innere Tüchtigkeit der Armee an den Tag treten zu lassen. Die Mißerfolge des Vizekönigs finden eine genügende Erklärung in der meist unzuverlässigen Haltung seiner Truppen, in der Unfähigkeit seiner Unterführer und in den Schwierigkeiten, die ihm in dem zum Aufstande neigenden Geiste der Bevölkerung des Kriegsschauplatzes allerorts erwuchsen. —

Kampf um die Festungen in Deutschland.

Wir haben somit sämtliche Heere der Verbündeten bis zu den Ausgangspunkten der Operationen des Jahres 1814 begleitet und es bleibt uns nunmehr nur noch übrig, den Kampf um die nach dem Rückzuge der Franzosen noch in ihren Händen verbliebenen Festungen zu schildern, denn, wenn sich auch die Belagerung derselben zum Teil bis in das Jahr 1814 hinein hinzog, so steht ihr Beginn und Verlauf doch räumlich und zeitlich in unmittelbarem Zusammenhang mit den Ereignissen bei Leipzig, und es erscheint sachlich angemessen, sie an dieser Stelle zu behandeln. Da keine Form des Krieges im Laufe des verflossenen Jahrhunderts eine größere Veränderung erfahren hat als gerade der Festungskrieg, so unterlassen wir jegliches nähere Eingehen auf militärisch-technische Einzelheiten und begnügen uns mit einer einfachen Schilderung der Ereignisse.

Als die französische Haupt-Armee die schützende Barriere des Rheines längst hinter sich hatte, wehten ihre Fahnen noch auf den Mauern und Werken folgender Plätze: Auf dem rechten Weichsel-Ufer: in Zamoscz; an der Weichsel: in Danzig und Modlin; an der Oder: in Stettin, Küstrin und Glogau; an der Elbe: in Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg; zwischen der Elbe und dem Rhein: in Würzburg und Erfurt; am Rhein endlich: in Kehl, Kastel und Wesel; im ganzen also in 16 befestigten Plätzen, in denen mehr als 140000, nach den Berechnungen von Thiers sogar mehr als 190000 Mann zurückgelassen waren. Die Lage dieser Truppen war trostlos. Schon seit Monaten abgeschnitten von jedem Verkehr mit der Außenwelt, inmitten einer Bevölkerung lebend, die mit ihrem Herzen auf seiten der Belagerer stand und die jeden Erfolg des Feindes, jeden Unglücksfall der Garnison innerlich mit Jubel begrüßte, zur steten Wachsamkeit und Kampfbereitschaft gezwungen, eng zusammengepfercht in größtenteils menschenunwürdigen

Unterkunftsräumen, durch Krankheiten dezimiert, vom Hunger entkräftet und bei Krankheit und Verwundung mangelhaft verpflegt, kann das Los dieser Soldaten höchstens in Vergleich gezogen werden mit dem der unglücklichen Einwohner dieser nämlichen Städte, die in ähnlicher Weise allen Schrecken und Entbehrungen der Belagerung ausgesetzt waren, außerdem aber noch die Übergriffe einer vielfach verwilderten und mit Recht mißtrauischen Soldateska auszuhalten hatten.

War eine Rettung der Festungsbesatzungen möglich?

Man hat des öfteren die Frage aufgeworfen, ob es diesen Garnisonen nicht möglich gewesen wäre, den überall verhältnismäßig nur dünnen Ring von Belagerungstruppen zu durchbrechen, sich zu vereinigen und damit eine Armee zu bilden, welcher der Rückzug nach Frankreich nicht verwehrt werden konnte. Man hat diese Frage zumeist verneinend beantwortet und hat die Ausführung dieses Gedankens als geradezu von einem Wunder abhängig bezeichnet. Wir können diesem Urteil nicht völlig beipflichten. Allerdings waren die Garnisonen von Modlin, Zamoscz und Glogau zu entfernt, zu schwach und zu gut bewacht, als daß sie Aussicht haben konnten, sich durchzuschlagen und die nächste französische Festung zu erreichen, auch dem Verteidiger von Danzig, General Rapp, dürfte es, trotzdem er im Oktober noch über 25000 Mann verfügte, schwer geworden sein, zur nächsten Etappe, Küstrin oder Stettin, zu gelangen. Konnte aber nicht Marschall St. Cyr mit seiner 30000 Mann starken Garnison die schwachen und zum großen Teil sehr minderwertigen Belagerungstruppen der Verbündeten über den Haufen rennen, der Elbe entlang marschierend, sich zuerst mit den 16000—20000 Verteidigern Torgaus, den 3000 Wittenbergs und schließlich den 18000—20000 Magdeburgs vereinigen, um auf diese Weise, zu einer Armee von über 70000 Mann angeschwollen, zu dem einschließlich der Dänen zu dieser Zeit noch etwa 36000 Mann starken Davout zu stoßen? Konnte nicht umgekehrt Davout mit seinen 25000 Franzosen den Marsch auf Dresden erzwingen oder konnten nicht beide, zu gleicher Zeit aufbrechend, sich etwa in der Mitte des Weges, etwa bei Magdeburg treffen und ihre Vereinigung herbeiführen? Diese Fragen sind sehr verschieden beantwortet worden, untersuchen wir sie etwas näher.

Ein gemeinsames Handeln der beiden Marschälle Davout und St. Cyr war offenbar nur dann zu erwarten, wenn ihnen beiden rechtzeitig Kunde von dem Ausgang der Schlacht bei Leipzig und dem Rückzuge der französischen Armee nach dem Rhein zugegangen und wenn es ihnen möglich gewesen wäre, sich über die Köpfe der Belagerungstruppen von Hamburg und Dresden hinweg miteinander

in Verbindung zu setzen. Ersteres war nicht der Fall und letzteres war nicht möglich. Einem Abmarsch Davouts von Hamburg nach Dresden oder St. Cyrs von Dresden nach Hamburg zum Zwecke der Vereinigung wurde damit von vornherein der Charakter eines in seinem Erfolge rein vom Zufall abhängigen Unternehmens aufgedrückt. Immerhin aber wäre es falsch, einem nach dieser Richtung gemachten Versuch jegliche Aussicht auf Erfolg abzusprechen; es gehörte zu seiner Ausführung nur ein kühner, energischer und zum äußersten entschlossener Führer, eine von der festen Überzeugung durchdrungene Truppe, nur auf diesem Wege sich vor der Kriegsgefangenschaft der Verbündeten retten, nur auf diese Weise vielleicht Frankreich und den Kaiser vor einem allzu ungünstigen Frieden bewahren zu können. Bei Davout waren diese Voraussetzungen sicherlich vorhanden. An Kühnheit und Entschlossenheit fehlte es ihm keinenfalls, auch liegt kein Grund vor, an der Willigkeit seiner Truppen, soweit sie geborene Franzosen waren, zu zweifeln. Aber Davout hatte vom Kaiser den bestimmten Befehl, Hamburg bis zum äußersten zu verteidigen. Die Beschaffenheit der Befestigungen dieser Stadt und die hier aufgehäuften Verteidigungsmittel ließen auch die Erwartung berechtigt erscheinen, die Stadt bis zum Friedensschluß behaupten zu können und damit dem Kaiser ein schwerwiegendes Kompensationsobjekt zu erhalten; auch war es, wollte man sich nach Frankreich durchschlagen, naheliegender und weniger gefährlich, den Weg nach Holland oder Wesel einzuschlagen, als über Dresden quer durch Deutschland nach dem Rheine vorzudringen. Anders lagen die Verhältnisse bei St. Cyr. Ihm mußte es klar sein, daß er bei der mangelhaften Beschaffenheit der Werke von Dresden und bei der völligen Erschöpfung aller Verpflegungsmittel diesen Platz, der im übrigen nach dem Rückzug der Großen Armee alle Wichtigkeit verloren hatte, nur noch kurze Zeit zu halten vermochte, es war ihm außerdem von Napoleon in dem letzterhaltenen Schreiben vom 10. Oktober*) freigestellt worden, sich nach Torgau zurückzuziehen, falls ihn unvorhergesehene Ereignisse dazu zwingen sollten. Entschloß er sich rechtzeitig zum Abmarsch nach Torgau, so war er stark genug, sich diesen ohne große Schwierigkeit erzwingen zu können. Nach zweitägigem Marsche konnte er sich schon mit der 16 000 Mann starken Besatzung Torgaus vereinigt haben, und dann war kein Hindernis mehr vorhanden, das ihm den Weg nach Wittenberg und von hier nach Magdeburg und Hamburg verlegen konnte. Zweifellos würden die Belagerungstruppen der Verbündeten versucht haben, durch einen Parallelmarsch auf dem linken Ufer der

*) Bd. II, S. 329.

Elbe dem Abmarsche und der Vereinigung mit Davout Schwierigkeiten zu bereiten, aber ihre eigentümliche Zusammensetzung und ihre zersplitterte Aufstellung schlossen jedes rasche Handeln von vornherein aus und machten es unmöglich, den von St. Cyr erlangten Vorsprung einzuholen. Der Mangel eines Überganges über die Elbe mußte schließlich alle energischen Maßnahmen im Keime ersticken lassen.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß also von St. Cyr, nicht von Davout, die Initiative zur Vereinigung der Elb-Garnisonen ausgehen mußte, daß aber ein rascher Entschluß nötig war, wollte man nicht den Verbündeten die Zeit gewähren, ihre vor Dresden stehenden Truppen und deren Stellungen zu verstärken und unüberwindlich zu machen. Daß St. Cyr diesen Entschluß nicht faßte, muß ihm zum Vorwurf gemacht werden.

Belagerung Dresdens.

Nach dem Abmarsch Bennigsens, Colloredos und Bubnas zur Vereinigung mit der Haupt-Armee bei Leipzig waren vor Dresden nur das Milizkorps der Polnischen Armee unter dem Grafen Tolstoi und drei Linien-Regimenter mit einiger Kavallerie und Artillerie unter Markow zurückgeblieben, im ganzen etwa 15000 Mann mit 60 Geschützen, zu denen aus Theresienstadt noch die österreichische Brigade Seethal mit $4^1/_6$ Bataillonen, 2 Eskadrons und 2 Geschützen gestoßen war. Tolstoi ließ seine Truppen von der Elbe bis Räcknitz Stellung nehmen, die Brigade Seethal blockierte die Neustadt auf dem rechten Elbe-Ufer.

Der Abmarsch Bennigsens mit den Hauptkräften war dem Marschall St. Cyr nicht entgangen. Einesteils, um über die Stärke des zurückgebliebenen Einschließungskorps genaue Kenntnis zu gewinnen, andernteils, um sich aus der näheren Umgegend von Dresden Nahrungsmittel und insbesondere Pferdefutter zu verschaffen, entschloß er sich, am 17. Oktober einen Ausfall zu machen. Er griff die Russen in vier Kolonnen in Front und Flanke an, warf die fast jeglicher militärischen Ausbildung entbehrenden und zum Teil nur mit Piken bewaffneten Milizen Tolstois mit großem Verlust bis Dohna zurück und nahm ihnen 1200 Gefangene und acht Geschütze ab. Die Umgegend Dresdens konnte nunmehr bis auf den letzten Halm ausfuragiert und sämtliches Vieh weggeführt werden.

Die russischen Truppen behaupteten sich bei Dohna und erwarteten hier die Ankunft des schon im Anmarsch von Theresienstadt befindlichen Feldzeugmeisters Marquis Chasteler, der auch wenige Tage später mit $4^1/_2$ Bataillonen, 1 Eskadron und 12 Geschützen österreichischer Truppen und 300 Mann russischer Landwehr eintraf und vom 23. Ok-

tober ab im Verein mit Tolstoi die Franzosen langsam wieder nach Dresden zurückdrängte. Als am 26. von Leipzig noch das Korps Klenau mit 20000 Mann und 5 Geschützen anlangte, stieg die Stärke des Belagerungsheeres wiederum auf 45453 Mann und 127 Geschütze, von denen allerdings höchstens 36000 Mann als vollwertig anzusehen waren. Klenau ergriff sofort die Offensive. Er vereinigte im Laufe der nächsten Tage unter dem Fürsten Wied-Runkel auf dem rechten Elbe-Ufer etwa 7000 Mann österreichischer und russischer Truppen mit der Bestimmung, jede Verbindung mit Torgau zu unterbrechen; auf dem linken Ufer drängte er mit dem Reste seines Korps am 29. die Franzosen bis hinter ihre Werke zurück.

In der Stadt wurde der Mangel an Lebensmitteln, Furage, Salz und Brennholz sehr bald fühlbar. St. Cyr sah sich schon am 28. gezwungen, die Bestände der Einwohner zu inventarisieren und dem ärmeren Teil der Bevölkerung den Rat zu geben, die Stadt zu verlassen, ein Rat, den zu befolgen aber von den Belagerern nicht gestattet wurde. Die Fortschritte der Belagerer, die schon bis zu den Außenwerken und dem Saume der Vorstädte vorgedrungen waren, veranlaßten den Marschall, die Verteidigungsfähigkeit der inneren Stadt mit allen Mitteln zu erhöhen. Alle Straßen der Vorstädte wurden mit Verhauen, Palisaden, Barrikaden u. dgl. gesperrt, zahlreiche Häuser in Blockhäuser verwandelt, die Bäume im Großen Garten und auf der Ostra-Wiese niedergeschlagen. Am 29. entwaffnete und entließ er die sächsischen und westfälischen Truppen der Garnison, da auf ihre Zuverlässigkeit doch nicht zu rechnen war und gab 1500 Kriegsgefangenen die Freiheit. Vom Kaiser war er bis dahin ohne jegliche Nachricht geblieben, jetzt brachten sächsische Soldaten die Kunde von der Niederlage bei Leipzig und dem Rückzug der Großen Armee. Dies zwang zu entscheidenden Entschlüssen. In einem am 21. Oktober berufenen Kriegsrat waren die Meinungen der höheren Offiziere geteilt gewesen und Fezensac berichtet in seinen Souvenirs*) von lebhaften Diskussionen zwischen St. Cyr und Lobau, der energisch für einen Abmarsch nach Torgau eingetreten war. St. Cyr, von Natur pessimistisch, hatte sich nicht zu kühnem Handeln entschließen können. Er sah seit der Schlacht bei Leipzig den Krieg als entschieden an und wollte nicht unnötig seine Truppen mit ihren zahlreichen Cadres an Offizieren, deren Dienste dem Vaterlande noch nützlich werden konnten, Gefahren aussetzen. Darüber war die Zeit ungenutzt verstrichen. Jetzt endlich faßte St. Cyr einen Entschluß. Er lag, seiner wenig kühnen Natur entsprechend, in der Mitte der im Kriegsrat vertretenen Ansichten: Lobau

*) Fezensac, Souvenirs militaires S. 468.

sollte mit dem I. Korps, zwei Divisionen des XIV. und der gesamten Kavallerie, zusammen etwa 14000 Mann, den Versuch machen, nach Torgau durchzubrechen, während der Marschall selbst mit zwei Divisionen in der Stadt verbleiben und sie bis zum äußersten verteidigen wollte. Es war offenbar eine halbe Maßregel, denn ein Durchbruch hatte nur dann Wert, wenn er mit ganzer Kraft, also mit 25000 bis 30000 Mann ausgeführt wurde. Dann hatte er auch sichere Aussicht, zu gelingen, denn zwischen Torgau und Dresden stand nur die etwa 7000 Mann starke Division Wied-Runkel, die infolge mangelnder Verbindung mit dem linken Elbe-Ufer ganz auf sich selbst angewiesen war, wenigstens nur sehr allmählich Verstärkung erhalten konnte.

Am 6. November trat Lobau seinen Vormarsch auf der Straße nach Großenhain an. Die Unternehmung verlief, wie vorauszusehen war. Es gelang Lobau, die Vortruppen der Belagerer bis auf die Hauptstellung, die stark verschanzten Drachenberge zwischen dem Chausseehause und Reichenberg, zurückzuwerfen; hier aber leistete der Gegner zähen Widerstand, und als es ihm allmählich gelang, auf Prahmen Verstärkungen vom linken Ufer herüberzuziehen und gegen die Flanke der französischen Kolonnen zu dirigieren, war Lobau gezwungen, die Unternehmung aufzugeben. Um 800 Mann schwächer kehrte er am Abend wieder nach Dresden zurück.

Nach dem Scheitern dieses Durchbruchsversuches blieb St. Cyr nur die Kapitulation übrig. Die letzten Lebensmittel und die Munition gingen zu Ende, täglich starben in den Militär-Lazaretten 200—300 Mann, die allgemeine Entmutigung, die sich der Truppen bemächtigt hatte, ließ von der Wiederholung eines Durchbruchversuches oder der Fortsetzung der Verteidigung keinen Erfolg erwarten. St. Cyr trat, nachdem ein Kriegsrat ihm einstimmig die Ermächtigung hierzu erteilt, am folgenden Tage schon mit Klenau in Unterhandlungen, die durch ein Schreiben der in Dresden verbliebenen Gemahlin des Prinzen Anton von Sachsen, einer Schwester des Kaisers Franz, auf das wärmste unterstützt wurden. Am 11. November wurde die Kapitulation unterzeichnet, deren Bedingungen denen nachgebildet waren, die im Jahre 1796 Bonaparte dem Verteidiger von Mantua, Wurmser, bewilligt hatte. Ihre Hauptbestimmung lautete: „Die Garnison von Dresden ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt. Marschall Graf Gouvion St. Cyr bürgt dafür, daß weder Offiziere noch Soldaten bis zu ihrer gänzlichen Auswechslung gegen eine der verbündeten, im Kriege mit Frankreich befindlichen Mächte verwendet werden."

Der Abschluß dieser scheinbar für die Verbündeten äußerst ungünstigen Kapitulation fand die schärfste Mißbilligung seitens des

Fürsten Schwarzenberg, der Klenau Überschreitung seiner Befugnisse und Nichtbefolgung der ihm gegebenen Befehle und Instruktionen vorwarf. Auch spätere Schriftsteller haben Klenaus Verhalten verurteilt und ihm den Vorwurf gemacht, nicht daran gedacht zu haben, daß einige Tage des Abwartens ihm die Garnison bedingungslos überliefert hätten, nicht berücksichtigt zu haben, daß das Verhalten Napoleons bei ähnlichen Abkommen keine Bürgschaft für richtige Auswechslung und gegen sofortige Wiederverwendung der Truppen abgab, daß Napoleon selbst dann, wenn er die gleiche Zahl Kriegsgefangener freigab, immer noch in großem Vorteil sich befand, da ihm für eine Menge einzelner, den verschiedensten Armeen angehöriger Individuen zwei vollständige, wohlorganisierte und nach kurzer Zeit wieder geschlossen verwendbare Korps übergeben wurden. Die spätere Untersuchung der Geschichte der Kapitulation von seiten des k. k. Hofkriegsrates sprach dagegen den General von fast allen gemachten Vorwürfen frei. Sie ergab, daß die dem General vom Fürsten Schwarzenberg mündlich und schriftlich gegebenen Befehle und Instruktionen lückenhaft und nicht so klar und präzise abgefaßt waren, daß sie nicht eine verschiedenartige Auffassung zugelassen hätten, daß die mehrfach betonte Aufforderung, die Kapitulation mit möglichst geringen Opfern und größter Raschheit herbeizuführen und die baldigste Vereinigung der IV. Armee-Abteilung mit der Haupt-Armee wieder herbeizuführen, es begreiflich gemacht hätte, daß der General den Schwerpunkt seiner Aufgabe eben in dieser möglichst raschen Rückkehr zur Armee gesucht, und die Art und Weise, wie Dresden bezwungen und die Besatzung unschädlich gemacht werden würde, als nur von sekundärer Bedeutung angesehen und nur an die Bedingung gebunden geglaubt habe, große Verluste zu vermeiden. Aus den dem Hofkriegsrat eingereichten Berichten Klenaus ergab sich ferner überzeugend, daß er infolge der schlechten Beschaffenheit der russischen und der geringen Stärke der österreichischen Truppen nicht in der Lage gewesen wäre, einen mit ganzer Kraft ausgeführten Durchbruchsversuch St. Cyrs zu hindern, daß aber auch, im Falle sich St. Cyr rein defensiv verhalten hätte, die Bezwingung Dresdens, abgesehen von dem unvermeidlichen Ruin der blühenden Stadt, infolge jeglichen Belagerungsmaterials erst in geraumer Zeit zu erwarten gewesen wäre. Diesen schwerwiegenden Bedenken standen bei sofortiger Übergabe der Stadt folgende tatsächliche Vorteile gegenüber: Die Kapitulation brachte Dresden ohne Blutvergießen und ohne über die Stadt die Drangsale einer langdauernden Belagerung zu verhängen in die Gewalt der Verbündeten, sie machte die 30000

Mann starke Besatzung für die nächste Zeit unschädlich und ersparte die Kosten einer monatelangen Internierung in deutschen Landen, sie machte die vor Dresden befindlichen alliierten Truppen sofort frei und gestattete, aus dem eroberten Kriegsmaterial sowohl die russischen Milizen als auch die neuformierten sächsischen Truppen mit Gewehren zu bewaffnen, für Torgau und Wittenberg einen Belagerungspark zu bilden und auf der Elbe seiner Bestimmung zuzuführen. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, gewinnt also das Verhalten Klenaus ein wesentlich anderes Aussehen, auf jeden Fall war er von der Überzeugung durchdrungen, im Interesse des Ganzen und im Sinne der ihm vom Fürsten Schwarzenberg gegebenen Direktiven gehandelt zu haben.

Im ganzen wurden kriegsgefangen: 1 Marschall, 13 Divisions- und 20 Brigade-Generale, 1759 Offiziere und 27714 Mann, außerdem noch 6030 in den Spitälern befindliche Kranke und Verwundete, so daß sich also die Gesamtsumme, ohne Offiziere, auf 33744 Mann belief. An Kriegsmaterial fand sich vor: 245 Geschütze, 40000 Gewehre und zahllose Ausrüstungsgegenstände aller Art.

Am 12. November begann der Ausmarsch der Truppen, der bis zum 17. dauerte. Kaum aber hatte das erste Echelon Altenburg erreicht, als die Nachricht einlief, daß Fürst Schwarzenberg in Übereinstimmung mit den Monarchen die Kapitulation nicht bestätigt und es der Garnison freigestellt habe, entweder sich bedingungslos kriegsgefangen zu erklären, oder nach Dresden zurückzukehren und die Verteidigung der Stadt fortzusetzen. Die Nachricht traf die unglücklichen Truppen St. Cyrs wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel. Eine Rückkehr nach Dresden war selbstverständlich völlig ausgeschlossen und so blieb St. Cyr nach einigen fruchtlosen Verhandlungen und Protesten nichts anderes übrig, als seine Truppen kriegsgefangen nach Österreich abführen zu lassen, nicht ohne die bittersten Beschwerden gegen die Treulosigkeit der Verbündeten zu erheben. Nach menschlichem Gefühl kann man ihm nicht unrecht geben. Wenn auch Klenau vielleicht seine Befugnisse überschritten hatte und die Monarchen formell nicht im Unrecht waren, als sie der Kapitulation ihre Bestätigung verweigerten, so wird man doch diese Behandlung der Truppen St. Cyrs als gegen den Kriegsbrauch verstoßend, zum mindesten aber als unritterlich bezeichnen und bedauern müssen. Nicht mit Unrecht sagt Vaudoncourt: „Stets ist bei allen zivilisierten Völkern jede Militärkonvention heilig geachtet worden. Wenn derjenige, der sie abgeschlossen, gegen seine Pflicht gefehlt hat, so ist er allein strafbar und soll allein bestraft werden, aber der von dem Gegner in gutem

Glauben angenommene Vertrag kann nicht aufgehoben werden, ohne gegen die Worttreue, mithin gegen die Ehre zu verstoßen."

Der russische Teil der Belagerungsarmee zog nach der Übergabe der Stadt nach Magdeburg und Hamburg, von dem Korps Klenau ging eine Division zur Haupt-Armee, der Rest nach Italien, die Truppen Chastelers endlich kehrten nach Böhmen zurück.

Torgau.

Hätte St. Cyr zu Ende Oktober die Tatkraft und den Wagemut besessen, mit seinen 30000 Mann auf Hamburg durchzubrechen, so hätten sich ihm, dem Marschall und Manne von anerkannt militärischem Ruf, nach zwei Tagemärschen in Torgau 16000 Mann mit Begeisterung angeschlossen. Auf sich selbst angewiesen, blieb der Besatzung von Torgau nichts anderes übrig, als den verlorenen Posten so lange wie möglich zu halten und in ihm, ohne wesentlichen Nutzen für Napoleon und Frankreich, in des Wortes vollster Bedeutung unterzugehen.

Die Festung Torgau lag auf dem linken Elbe-Ufer und bildete im Jahre 1813 einen aus acht Bastionen bestehenden Halbkreis. Vor den beiden Endbastionen an der Elbe lag im Norden der Stadt die Lünette Repitz, im Süden die Lünette Coswig, vor der Mitte der Festung in einer Entfernung von 1260 Schritt das aus vier Bastionen bestehende Fort Zinna, das nach rechts mit dem etwas kleineren Fort Mahla zusammenhing. Sämtliche Werke hatten sehr starke Profile, die Hauptwerke einen breiten nassen, die vorgeschobenen Forts einen tiefen trockenen Graben. Das Vorgelände war völlig eben, die Annäherung an die Festung wurde zum Teil durch Teiche und fließende Gewässer, welche die Herstellung von Inundationen ermöglichten, erschwert. Alles in allem betrachtet, galt Torgau in der damaligen Zeit mit Recht als Festung ersten Ranges, trotzdem ein Teil der Werke aus Mangel an Zeit noch nicht völlig ausgebaut, ein anderer Teil etwas übereilt hergestellt worden war. Nach dem rechten Elbe-Ufer führte eine hölzerne Jochbrücke, zu deren Deckung im Jahre 1813 ein aus drei Werken bestehender Brückenkopf erbaut worden war. Die Stadt war mit allem zur Verteidigung Nötigen überreich versehen, nur waren die Lazarett-Einrichtungen ungenügend und die Verproviantierung infolge der durch unvorhergesehene Ereignisse eingetretenen übermäßigen Verstärkung der Besatzung nicht ausreichend.

Die Besatzung hatte bei Ablauf des Waffenstillstandes aus einigen tausend Mann französischer und rheinbündischer Truppen bestanden. Nach der Schlacht bei Dennewitz hatte Marschall Ney bei der Reorganisation seiner Armee alle kampffähigen Mannschaften der Garnison an sich gezogen und dafür die Rekonvaleszenten und die schwächlichen

Leute seines Korps zurückgelassen, die dann von dem Kommandanten General Lauer in neue Verbände zusammengestellt worden waren. Am 24. September rückten noch 1000 Franzosen ein. Am 19. Oktober vermehrte sich die Besatzung wiederum sehr bedeutend, indem, wie auf S. 156 erwähnt wurde, der große französische Hauptpark, der sächsische Park, die Brücken-Equipagen, der Artillerie- und Ingenieur-Park, der große Stab des Verpflegungswesens, das kaiserliche Feldpostamt, das Medizinalwesen, die Kriegskasse der Großen Armee und viele zum kaiserlichen Hauptquartier gehörige Personen, von der Verbindung mit der Armee abgedrängt, sich nach Torgau gerettet hatten. Die Garnison wuchs hierdurch, einschließlich 7400 Kranker und Verwundeter, auf 26 125 Mann, ungerechnet der mit dem Großen Park angelangten Reste der bayerischen Division Raglowich, die schon am 22. Oktober, nach Eingang der Nachricht vom Abschlusse des Vertrages von Ried, mit Erlaubnis des Gouverneurs den Marsch nach Bayern antrat.*) Als zwei Tage später auch die sächsischen Truppen die Erlaubnis erhielten, die Stadt zu verlassen, verblieben bei Beginn der Belagerung noch 24 650 Mann, davon 16 000 Kombattanten, der Rest Kranke und Verwundete.

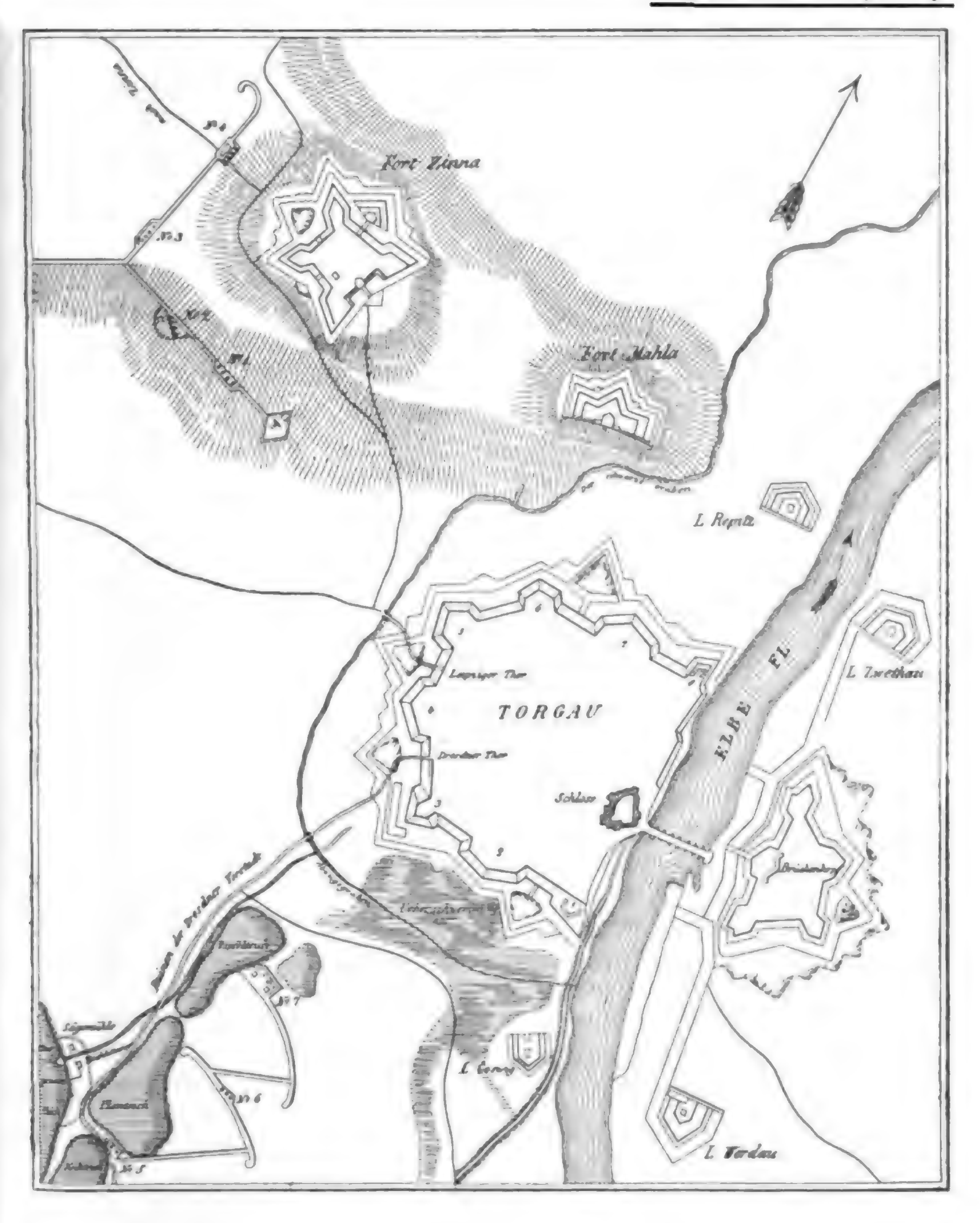
Gouverneur der Festung war seit dem 14. September der Divisions-General Graf Narbonne, früher kaiserlicher Gesandter in Wien und Vertreter Frankreichs auf dem Kongresse zu Prag, ein in jeder Beziehung hervorragender Mann, der tapfer, standhaft und streng in der Erfüllung seiner Pflichten, von der Garnison und den Einwohnern der Stadt wegen seines ehrenwerten und menschenfreundlichen Charakters allgemein verehrt wurde.

General v. Tauentzien, der nach der Schlacht bei Leipzig den Befehl erhalten hatte, die Belagerung der Elb-Festungen zu übernehmen, war am 20. Oktober mit dem IV. Armeekorps von Potsdam aufgebrochen, hatte 9 Bataillone und 6 Eskadrons gegen Wittenberg entsendet und sich mit dem Reste seines Korps — 13 Bataillone, 8 Eskadrons, 16 Geschütze — gegen Torgau gewandt. Hier vereinigte er sich am 27. mit den sächsischen Truppen, die nach der Schlacht bei Leipzig sofort zur Blockade der Stadt auf dem linken Elbe-Ufer abmarschiert waren. Auf dem rechten Ufer stand General v. Wobeser mit 11 Bataillonen, 9 Eskadrons und 16 Geschützen. Am 2. November war die Einschließung der Festung vollendet und am folgenden Tage schon begannen die Vorbereitungen zur Beschießung des

*) Die bei Beginn der Feindseligkeiten 5662 Mann starke Division Raglowich zählte bei ihrem Abmarsch aus Torgau noch 1100 Mann Infanterie, 129 Chevaulegers, 6 Geschütze und 18 Munitionswagen.

Skizze 10.

Torgau und Umgebung.



Forts Zinna, des Schlüsselpunktes der Festung, die aber nur langsam vorschritten, da man die nötige Artillerie nebst Munition erst aus Berlin und Spandau heranziehen mußte. In der Nacht zum 27. November wurden endlich die Laufgräben gegen das Fort, deren Bau die Besatzung vergeblich durch Ausfälle zu stören versucht hatte, eröffnet und am 29. begann die Beschießung aus vier Batterien. Sie hatte einen derartigen Erfolg, daß schon am 1. Dezember von seiten des Gouverneurs Unterhandlungen angeknüpft wurden. Da sie zu keinem Ergebnis führten, so begann am 4. Dezember die Beschießung der Werke von neuem. Bis zum 11. wurden nicht weniger als 6000 Kugeln und Bomben in das Fort geworfen. Die in seinem Innern angerichtete Verheerung wurde bald so groß, daß in der Nacht zum 12. die Besatzung die Werke räumen und sich in die eigentliche Festung zurückziehen mußte. Gleichzeitig hatte man auch seit dem 22. versucht, von Süden her der eigentlichen Festung näher zu kommen und durch Beschießung der Stadt die Besatzung mürbe zu machen. Am Abend des 22. gelang es, sich der der Südfront vorgelegenen Teichschanze zu bemächtigen, wodurch es möglich wurde, die Stadt zu beschießen. Am 24. fielen die ersten Bomben in die Stadt.

Die Verhältnisse im Innern der Festung waren unterdessen geradezu trostlos geworden, weniger infolge der Beschießung, als infolge von epidemischen Krankheiten. Wie oben erwähnt worden, hatte schon bei Beginn der Blockade der Krankenstand 7400 Mann betragen, unterdessen war er infolge der mangelhaften Verpflegung und der ungenügenden Lazarett-Einrichtungen immer mehr gewachsen; auch weite Kreise der Einwohnerschaft waren von der Epidemie, die entweder als Dysenterie oder Typhus in die Erscheinung trat, ergriffen worden. Das Schloß, das Rathaus, die Magazingebäude, der Marstall und alle nur einigermaßen geeigneten Gebäude mußten zu Lazaretten eingerichtet, am 10. Oktober sogar 82 Bürgerhäuser für diesen Zweck von den Bewohnern geräumt werden und dennoch befanden sich Hunderte von Schwerkranken in Scheunen, Viehställen und sonstigen ungeeigneten Orten untergebracht, da sie sonst kein Unterkommen finden konnten. In den meisten dieser Krankenräume fehlte es an dem Nötigsten, weder Bettstellen noch Matratzen, weder Öfen noch wollene Decken, weder Medizin noch ausreichendes ärztliches Personal war vorhanden. Die Kranken lagen in den ungeheizten Räumen auf harter, mit wenigem Stroh bedeckter Diele. Aus Mangel an Stroh konnte die dürftige Unterlage nicht gewechselt werden, starb ein Kranker, so schlugen sich die Überlebenden um sein ärmliches Lager. Die Lazarette wurden infolge der in ihnen herrschenden Unreinlich-

keit und der nur unregelmäßig entfernten Toten zu Kloaken, welche die Luft weithin verpesteten. Der Mangel an gutem Trinkwasser und ausreichender Verpflegung vollendete den Jammer. Solange der edle und menschenfreundliche Narbonne die Stelle des Gouverneurs bekleidete, geschah alles, um das Los der Kranken nach Möglichkeit zu lindern, als er am 17. November ebenfalls der Epidemie zum Opfer gefallen war,*) steigerte sich bald das Elend zu namenloser Höhe. Während bis Ende September 1241 Mann der Besatzung gestorben waren, wuchs die Zahl der Sterbefälle im Oktober auf 4900. Anfang November starben durchschnittlich täglich 250, um den 10. November 300, gegen Ende des Monats 336 Mann. Vom 19. Oktober bis 25. Dezember verminderte sich nach französischen Berechnungen die Garnison um 14000, von da bis zur Übergabe am 10. Januar noch um 1166 Mann. Die Leichenwagen waren den ganzen Tag in Tätigkeit und dennoch lagen alle Straßen und Winkel voll Tote; ihre Zahl wurde schließlich so groß, daß man sie nicht mehr sämtlich beerdigen konnte und gezwungen war, sie in die Elbe oder den Stadtgraben zu werfen.

Daß unter diesen Verhältnissen selbst ein so harter und tatkräftiger Mann, wie es der General Dutaillis, der Nachfolger Narbonnes war, die Aufforderung Tauentziens zur Übergabe der Stadt nicht ohne weiteres zurückzuweisen wagte, ist begreiflich. So fand denn seit dem 13. Dezember ein beständiges Parlamentieren statt, das aber infolge der Forderung freien Abzuges seitens des Gouverneurs erst am 26. Dezember zur Übergabe der Festung führte. Leider war in dieser Zeit, teils aus Mangel an Brennholz, teils in der Absicht, nichts Wertvolles in die Hände der Preußen fallen zu lassen, das ungeheure und geradezu unschätzbare Material der französischen Parks und Kolonnen völlig vernichtet worden. Die Kapitulation bestimmte, daß die Besatzung, nachdem sie mit wehenden Fahnen und allen Kriegsehren zum Brückenkopf herausmarschiert war und auf den Glacis die Gewehre zusammengestellt hatte, kriegsgefangen nach Schlesien abgeführt werden sollte, wo sie bis zur Auswechslung zu verbleiben hatte. Nachdem eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln zur Verhinderung der Verbreitung der Epidemie getroffen waren, marschierten am 10. Januar 1814 noch 4246 Mann aus der Stadt, 651 Kampfunfähigen wurde die Abreise nach Frankreich gestattet, 3437 Kranke verblieben in den Lazaretten. Mit der Festung

*) Graf Narbonne erlitt am 8. November einen schweren Sturz vom Pferd, dessen Folgen ihn ans Bett fesselten. Am 12. wurde er vom Typhus ergriffen, dem er am 17. erlag. Die Garnison ließ ihm ein Denkmal setzen.

fielen 250 Geschütze und bedeutende Munitionsvorräte in die Hände der Belagerer, die Gerüchte von bedeutenden Schätzen, die Napoleon nach Torgau gerettet habe, bewahrheiteten sich jedoch nicht.

Wittenberg. Der Fall Torgaus hatte auch den Wittenbergs*) zur Folge, da es nunmehr möglich war, nicht bloß das dortige Belagerungskorps wesentlich zu verstärken, sondern auch einen ausreichenden Belagerungspark zu organisieren und dorthin zu senden.

Die wichtigsten, Wittenberg seit Beginn des Herbstfeldzuges betreffenden Ereignisse haben wir an anderer Stelle**) bereits mitgeteilt. Seit dem Entsatze im Monat Oktober war von dem ebenso tapferen wie umsichtigen Kommandanten, General Lapoype, alles geschehen, um die Werke der Festung so gut wie möglich zu vervollständigen und zu verstärken. Die Festung bestand aus einem hohen, meist mit Mauerwerk bekleideten Hauptwalle mit wenigen, sehr entfernt voneinander liegenden Bastionen. Zum Schutze der unverhältnismäßig langen Kurtinen waren zwei Ravelins vorhanden, die aber noch im Bau begriffen und einer guten Verteidigung nicht fähig waren. Vor dem Schloßtore befand sich ein zweistöckiges Krankenhaus, das als Reduit eines Erdwerkes eingerichtet und mit trockenem Graben umgeben war; mit dem gedeckten Weg hing es vermittels einer pallisadierten Kommunikation zusammen, die erst während des Angriffes beendigt wurde. Die Festungsgräben waren tief, aber nicht überall hinreichend mit Wasser gefüllt. Die Kontereskarpe war nur stellenweise gemauert. Der weite Anger zwischen der Festung und der Elbe war oberhalb mit einem Retranchement geschlossen und durch eine künstliche Überschwemmung gesichert; unterhalb war auf dem höchsten Punkte die sog. Angerschanze erbaut, die jedoch bis zur Eröffnung der förmlichen Belagerung unbesetzt blieb. Nach dem linken Elbe-Ufer führte eine hölzerne Brücke, die durch einen erst teilweise vollendeten Brückenkopf gedeckt war. Die Besatzung bestand bei Beginn der Belagerung aus 3051 Mann, ausschließlich 808 Kranken. Ihre französischen Bestandteile zeigten sich vom besten Geiste erfüllt, mit dem Dienste der Verteidigung gut vertraut, entschlossen und mit Vertrauen auf ihren Kommandanten blickend.

Als nach der Schlacht bei Leipzig das IV. preußische Armeekorps mit der Belagerung der Elb-Festungen beauftragt wurde, übernahm General v. Dobschütz gegen Ende Oktober die Einschließung der Festung auf beiden Elbe-Ufern. Im Laufe der Monate No-

*) Siehe Skizze 11 in Bd. II.
**) Bd. II, S. 180, 183—186, 339.

vember und Dezember drängte er nach mehreren Gefechten die Besatzung bis hinter die Wälle zurück und fügte ihr durch Abschneiden zweier die Stadtmühlen treibenden Bäche großen Schaden zu, mußte sich aber im übrigen auf die einfache Blockade beschränken, da ihm zur förmlichen Belagerung und Beschießung sowohl Truppen als auch Belagerungsgeschütze fehlten. Lapoype benutzte die ihm gelassene Zeit dazu, Schloß und Rathaus in eine Art Zitadelle zu verwandeln, in der Schloßkirche zum Ersatz der unbrauchbaren Stadtmühlen zwei Roßmühlen einzurichten und durch Niederlegen ganzer Häuserreihen und Alleen das der Garnison mangelnde Brennholz zu gewinnen.

General v. Tauentzien hatte nach der Kapitulation Torgaus am 28. Dezember sein Hauptquartier nach Coswig verlegt und sofort die Leitung der Belagerung energisch in die Hand genommen. Noch in der Nacht vom 28. zum 29. gelang es, die erste Parallele auszuheben, und zwar, unterstützt durch die Ermüdung und geringe Wachsamkeit der Franzosen, sogleich in einer Entfernung von nur 400 bis 500 Schritt vom Hauptwalle. In der folgenden Nacht erfolgte der Bau von drei, am Morgen von zwei Batterien. Die Artillerie der Festung war jedoch an Zahl und Kaliber der Geschütze derart überlegen, daß bei der am 30. und 31. Dezember begonnenen Beschießung der Werke die fünf Batterien des Angreifers sehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Es war daher als ein großes Glück anzusehen, daß noch am 31. ein großer Geschütz- und Munitionstransport von Torgau eintraf, der einen Ersatz der demontierten Geschütze und die Anlage weiterer Batterien ermöglichte. Bei der am Neujahrstage 1814 wieder eröffneten Beschießung trat denn auch nunmehr eine entschiedene Überlegenheit der Belagerungsartillerie zutage. Unter dem Schutze der sich immer mehr vermehrenden und schließlich bis zu 13 Batterien anwachsenden Artillerie gingen die Belagerungsarbeiten rasch vorwärts und am 7. Januar schon konnte zum Bau der Bresch-Batterien geschritten werden. Am 12. Januar begannen diese ihr Feuer und setzten es den ganzen Tag über fort, ohne aber eine Bresche erzielen zu können. Trotzdem entschloß sich Tauentzien, da Lapoype jede Aufforderung zur Übergabe beharrlich ablehnte, zum Sturme der Festung. Derselbe wurde in der Frühe des 13. in Gegenwart des Prinzen August von Preußen ausgeführt und glückte vollkommen. Um 1 Uhr nachmittags hatten die Sturmkolonnen, deren vier, jede ein Infanterie-Regiment stark, formiert waren, alle äußeren Werke und den Hauptwall eingenommen, Lapoype hatte sich mit dem Rest der Besatzung in das Rathaus und das Schloß zurückgezogen, wo er sich mit Hartnäckigkeit verteidigte. Um 2½ Uhr

mußte auch er sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Der noch etwa 1500 Mann starke Rest der Garnison wurde kriegsgefangen nach Schlesien abgeführt. Mit der Festung fielen dem Belagerer 2 Adler, 96 meist sächsische Geschütze und beträchtliche Vorräte an Munition und Lebensmitteln in die Hände.

Die Belagerung, die den preußischen Truppen 13 Offiziere und 632 Mann gekostet hatte, war von seiten der preußischen Artillerie- und Ingenieur-Offiziere so geschickt geleitet und die Arbeiten so kühn und umsichtig ausgeführt worden, daß das hier eingeschlagene Verfahren lange Zeit in der preußischen Armee als vorbildlich angesehen wurde. General v. Tauentzien erhielt für den raschen Erfolg von seinem dankbaren Monarchen das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und den Titel eines Grafen v. Wittenberg.

Von den Truppen Tauentziens gingen drei Bataillone und drei Eskadrons zur Verstärkung des Belagerungskorps nach Magdeburg, die übrigen wurden über Erfurt nach dem Rhein in Marsch gesetzt. —

Magdeburg.

Nach der Übergabe Wittenbergs verlegte Tauentzien sein Hauptquartier nach Quedlinburg, um von hier aus die Einschließung von Magdeburg zu leiten, General Wobeser übernahm das Oberkommando über das Blockadekorps vor dieser Stadt. Von einer Belagerung Magdeburgs konnte keine Rede sein. Es war eine der stärksten Festungen der damaligen Zeit, hatte eine Besatzung von 20 000 Mann, die sich auf neun Monate zu verproviantieren Zeit gehabt hatte, sie besaß in dem Divisionsgeneral Lemarrois einen Kommandanten, der zum äußersten entschlossen war, die Festung brauchte daher einen Angriff vonseiten der Verbündeten nicht zu fürchten. Diese dachten hieran auch nicht, da ihnen hierzu alle Mittel gefehlt hätten. Man begnügte sich damit, die Stadt einzuschließen. Dies war bisher mit so unzureichenden Kräften geschehen, daß die Besatzung unbestritten Herr der Umgegend geblieben war und ungehindert selbst fernerliegende Ortschaften ausfuragieren konnte. Nach der Schlacht bei Leipzig hatten sich die Verhältnisse insofern geändert, als durch das Gefecht bei Schönebeck (S. 314) die Besatzung hinter die Werke zurückgedrängt und die Einschließung der Stadt wesentlich enger geworden war. Am 10. Dezember wurde aber, wie wir wissen (S. 315), General Bennigsen mit dem Hauptteil seiner Kräfte nach der unteren Elbe abberufen und damit kehrten die alten Verhältnisse vor der Festung wieder zurück. General v. Hirschfeld, der an Stelle Bennigsens die Einschließung leitete, standen auf dem linken Elbe-Ufer zur Verfügung: an preußischen Truppen: 7 Bataillone, 6 Eskadrons und 6 Geschütze; an rus-

sischen: 7 Bataillone, 4 Eskadrons, 18 Geschütze; die Einschließung auf dem rechten Ufer bewirkte General v. Putlitz mit 9 Bataillonen, 6 Eskadrons, 1 Kasaken-Regiment und 8 Geschützen. Daß diese Kräfte nicht ausreichten, um die Franzosen auf die Verteidigung der Festungswälle zu beschränken, war klar, und so sehen wir denn im Laufe des Monats Dezember die Besatzung fortfahren, die umliegenden Dörfer zu brandschatzen und die Belagerungstruppen durch Ausfälle im Atem zu halten. Es führte dies zu einer Reihe teilweise recht heftiger Kämpfe, auf die näher einzugehen jedoch weder allgemeingeschichtliches noch militärisches Interesse hat. Diese Verhältnisse änderten sich im allgemeinen auch nur wenig, als Tauentzien im Januar das Oberkommando vor Magdeburg übernahm, da er vorläufig nur geringe Verstärkungen mitbrachte und nach wie vor sehr schwach an Artillerie blieb. Man mußte zufrieden sein, die Garnison an weitgreifenden Plünderungszügen zu hindern. Am 18. Januar marschierte die Brigade Putlitz, einem Befehle des Kronprinzen folgend, nach Holstein ab; sie wurde jedoch reichlich ersetzt durch Teile der Belagerungskorps von Torgau, Wittenberg und Küstrin sowie durch neuausgehobene Truppen aus den vormaligen preußischen Provinzen westlich der Elbe. Das Belagerungskorps stieg damit auf eine Stärke von 38 Bataillonen und 49 Eskadrons. Trotzdem blieben die Verhältnisse beim alten, da an eine förmliche Belagerung aus Mangel an Belagerungsmaterial nicht zu denken war.

So verflossen die Monate Februar und März. Am 16. April traf die Nachricht von der Abdankung Napoleons und der Tronbesteigung Ludwigs XVIII. ein; sie führte zuerst zu persönlichen Verhandlungen zwischen Tauentzien und Lemarrois und am 25. zum Abschlusse eines Waffenstillstandes. Am 4. Mai huldigte die Besatzung dem neuen Herrscher Frankreichs und am 6. übernahm Tauentzien schon einen Teil der Werke. Da Magdeburg nicht durch Kapitulation, sondern auf Befehl Ludwigs XVIII. übergeben war, so erfolgte der Abzug der Franzosen — noch 18000 Mann — mit Wehr und Waffen, Fahnen und Gepäck, mit 54 Geschützen und den dazu gehörigen Munitionswagen. In der Festung fand man außer bedeutenden Vorräten an Lebensmitteln aller Art 841 Geschütze, 32000 Gewehre und entsprechende Munition.

Hamburg.

Wenden wir uns zum letzten der großen befestigten Elb-Plätze, nach Hamburg. Die Befestigung und Verteidigung dieser Stadt ist eine der militärisch bedeutendsten und interessantesten Leistungen aller Zeiten, sie gereicht, mag man auch noch so vieles Entgegengesetztes

hierüber geschrieben haben, dem Marschall Davout zum unverwelklichen Ruhme, allerdings nur in den Augen derjenigen, die für militärische Tatkraft, Pflichttreue und Ausdauer Sinn und Verständnis besitzen, dabei objektiv genug sind, diese Eigenschaften auch beim Gegner anzuerkennen. Wir gehen hier auf die Geschichte der Verteidigung Hamburgs nur insoweit ein, als das allgemeingeschichtliche Interesse es erfordert und als zur Widerlegung allgemein verbreiteter Irrtümer notwendig erscheint.

Wie schon an anderer Stelle*) erwähnt worden, befanden sich die aus früheren Zeiten stammenden Befestigungen Hamburgs zur Zeit, als Davout mit ihrer Verteidigung betraut wurde, in vollkommen vernachlässigtem Zustand: die Wälle waren in Promenaden umgewandelt, die Brustwehren und Traversen waren abgetragen, die Gräben verschüttet, das Glacis mit Bäumen bepflanzt, die in die Toreingänge führenden Zugbrücken durch breite Dämme ersetzt, das vor den Werken liegende Gelände mit Gebäuden aller Art bebaut. Am 10. Juni erhielt Davout das bekannte Schreiben Napoleons,**) in dem der Kaiser, ohne Hamburg je gesehen zu haben, mit wenigen genialen Strichen einen Plan für die Neubefestigung der Stadt entwarf und seine sofortige Ausführung dem Marschall zur Pflicht machte. Seine Forderungen gingen im wesentlichen dahin, mit Benutzung der alten Werke ein derartiges Befestigungssystem herzustellen, daß die Stadt, selbst wenn 50 000 Mann vor ihr erschienen, nicht bloß gegen Überfall gesichert wäre, sondern sich selbst nach Eröffnung einer förmlichen Belagerung noch 14 bis 20 Tage zu halten vermöge. Kein Augenblick sei zu verlieren und 24 Stunden nach Empfang seines (des Kaisers) Schreibens müsse Davout 10 000 Arbeiter angestellt haben. Alle Häuser, die den anzulegenden Befestigungen im Wege ständen, seien rücksichtslos zu entfernen, doch solle man ihren Wert abschätzen und die Stadt den Besitzern Entschädigung leisten; die zahlreichen Elbe-Inseln sollten durch ein System von Redouten und Deichen gesichert, Harburg neu befestigt und durch Fähren, Brücken und durch eine über die Insel Wilhelmsburg zu führende Straße mit Hamburg verbunden werden. Und dieses gewaltige Werk, das bei gründlicher Ausführung „wenigstens 10 Jahre und 30 bis 40 Millionen erfordern würde,“ sollte innerhalb weniger Monate und mit einem Aufwand von nur 2 bis 3 Millionen ausgeführt werden, es sollte schließlich zu seiner Verteidigung nicht eine starke Armee, sondern nur eine Besatzung von 6000 Mann nötig haben. Deshalb verlangte der Kaiser auch die Herstellung einer Zita-

*) Bd. II, S. 218.
**) Correspondance, Bd. XXV. Nr. 20104 vom 7. Juni.

delle, in die sich die Besatzung nach Einnahme der eigentlichen Stadt zurückziehen könne, um sich darin noch weitere 2—3 Monate zu halten. Wir sehen, es ist ein gewaltiger Plan, dessen Ausführung der Kaiser seinem Marschall übertrug, er läßt erkennen, welche ungeheuere Bedeutung er dem Besitze und der Behauptung Hamburgs beilegte, welches Zutrauen er aber auch in die Tatkraft und das Geschick des Marschalls setzte.

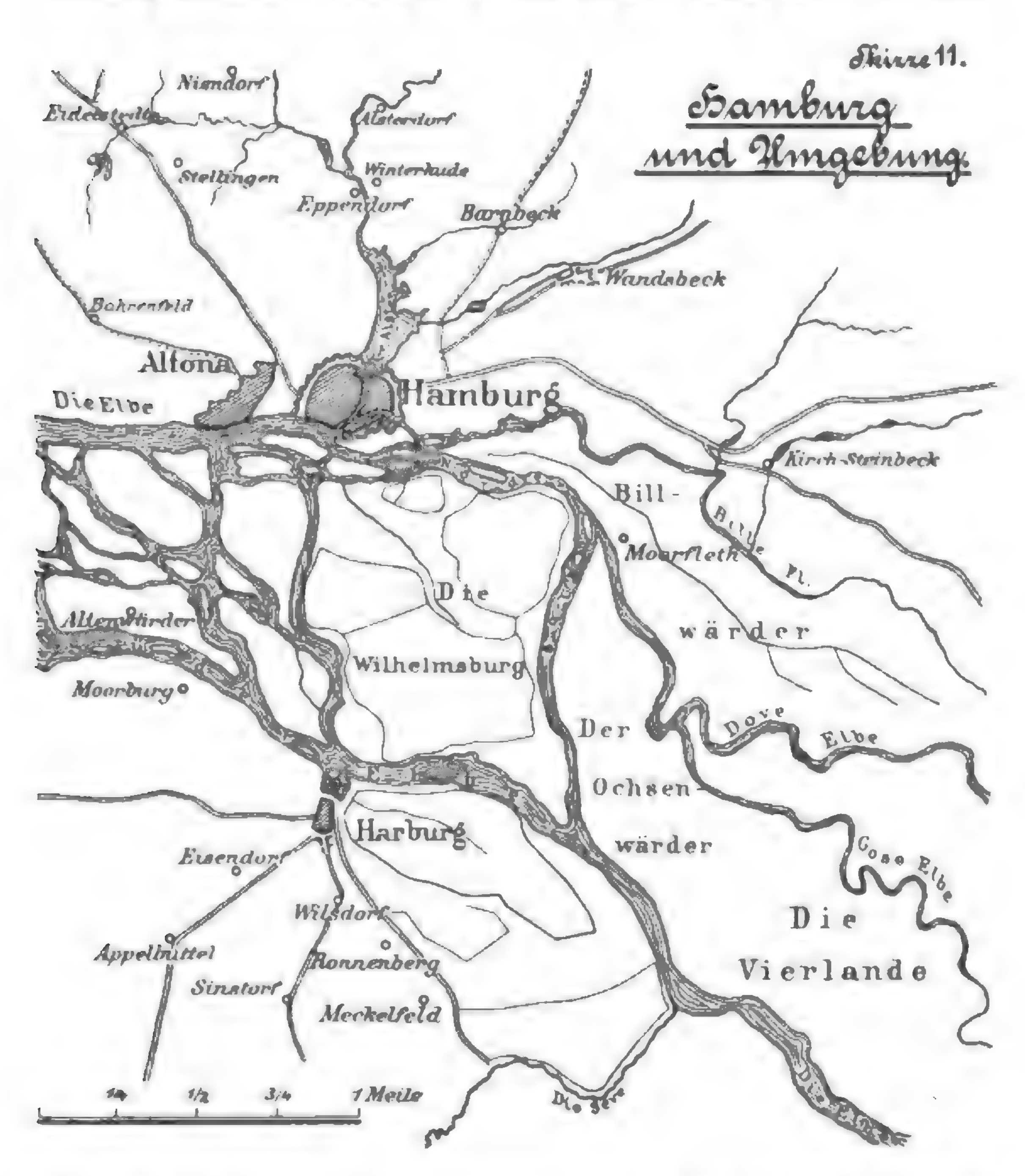
Es muß der Geschichte des Festungskrieges, der Spezialgeschichte Hamburgs und den Biographen Davouts überlassen bleiben, die Tätigkeit eingehender zu schildern, die der Marschall zur Ausführung des ihm gewordenen Auftrages entfaltete. Hier müssen wir uns mit der Anführung der Tatsache begnügen, daß, als Davout am 3. Dezember von der Stecknitz nach Hamburg zurückkehrte, die ihm gewordene Aufgabe als im großen und ganzen gelöst angesehen werden konnte: der Hauptwall war wieder verteidigungsfähig hergestellt, die Gräben ausgehoben und mit Wasser gefüllt, die Tore neu befestigt, die Vorwerke neu erstanden und durch eine Reihe von Ergänzungsbauten verstärkt, Brücken und Dämme durch Gräben und Schanzen gesichert, die das Vorgelände bedeckenden Gebäude, Bäume und Anlagen entfernt, Harburg war mit einer zweifachen Reihe von Befestigungen umgeben und mit Hamburg durch eine 15 941 Fuß lange, auf 855 Pfahljochen ruhende Brücke verbunden. Hand in Hand mit diesen rein fortifikatorischen Arbeiten war die Anlage von Waffen- und Munitionsdepots, von Magazinen für Lebensmittel und Furage, die Einrichtung von Feld-Lazaretten und großen Krankenhäusern ausgeführt, kurzum, ein Werk geschaffen worden, das nicht, wie Napoleon verlangt hatte, bloß als Stützpunkt für die Operationen des Davoutschen Korps dienen, nur als ein gegen „coup de main“ gesicherter Platz angesehen werden konnte, sondern aus der fast offen zu nennenden Stadt war eine Festung geworden, die, als sich die Verhältnisse im Norden Deutschlands zuungunsten der Franzosen entwickelten, in der Lage war, ein starkes Armeekorps in sich aufzunehmen und sich mit diesem nicht 20 Tage, sondern 5 Monate und wenn es hätte sein müssen, ein ganzes Jahr zu verteidigen. Daß sich eine derartige Leistung nur durch rücksichtslose, ja geradezu harte Anwendung aller zur Verfügung stehenden Machtmittel erzielen ließ, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung, und daß der Druck der Arbeitergestellung, die Zerstörung des Privateigentums, die Requisitionen der Lebensmittel, die Ausweisung der Mittellosen und die strenge Bestrafung aller derer, die gegen die harten Vorschriften des in Belagerungszustand befindlichen Platzes sündigten u. a. m. bei den verweichlichten und des Krieges ungewohn-

ten Bewohnern der großen Handelsstadt die größte Unzufriedenheit hervorrief und ihnen noch jahrzehntelang zu bittersten Klagen Veranlassung gab, ist leicht erklärlich. Trotz alledem hat Davout nur seine Pflicht als Kommandant einer belagerten Festung erfüllt und die von ihm den Einwohnern gegenüber geübte Härte war durch die Notwendigkeit seiner Lage geboten; er selbst ging in unermüdlicher Tätigkeit, im Ertragen der Strapazen und Entbehrungen und in uneigennütziger Erfüllung seiner Pflichten seiner Umgebung beispielgebend voran; er hatte, wie aus dem Briefwechsel mit seiner Familie hervorgeht, warmes Mitgefühl für die Leiden der Bevölkerung und suchte dieselben, soweit es in seiner Hand lag, nach Möglichkeit zu mildern, trotzdem die Bewohner der Stadt ihm überall eine feindselige Haltung und einen schlechtverhehlten Haß entgegenbrachten; er suchte schließlich Übergriffe seiner Unterorgane und Ausschreitungen der Soldaten mit allen Mitteln der Disziplin zu verhindern, bestrafte mit unnachsichtlicher Strenge Franzosen wie Nichtfranzosen und schreckte selbst vor Verhängung der Todesstrafe nicht ab, um die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten. Wenn ihm vorgeworfen und als Verbrechen angerechnet wurde, er habe die Bank von Hamburg beraubt, so hat die geschichtliche Forschung längst nachgewiesen, daß er auch hierzu durch die Macht der Verhältnisse und die Befehle Napoleons gezwungen war, wenn hamburgische Schriftsteller ihn in niedriger Weise zu verdächtigen suchten, als habe er selbst sich mit diesem Gelde bereichert, so hat sich diese Verdächtigung als eine in jeder Beziehung unbegründete Verleumdung erwiesen.*)

Gegen Mitte November begann seitens der Verbündeten die teilweise Einschließung der Stadt. Wie an anderer Stelle erwähnt wurde, hatte der Kronprinz von Schweden bei seinem Zuge nach Holstein auf dem linken Elbe-Ufer das Korps Strogonow, auf dem rechten das Korps Woronzow zurückgelassen, um Hamburg zu beobachten und Davout von einer Unterstützung der dänischen Armee abzuhalten. Am 24. Dezember wurde dieses Beobachtungskorps durch das Korps Ben-

*) Feldmarschall Moltke war deshalb sehr falsch berichtet, als er am 14. Mai 1890 in einer Reichstagsrede die Worte sprach: „Lasen wir doch im Jahre 1813, wie in Hamburg, einer damals französischen Stadt, ein französischer Marschall zum Abschied die Hamburger Bank in die Tasche steckte." Als die greise Tochter des Marschalls, die Marquise de Blocqueville, in einem Schreiben an Moltke das Andenken ihres Vaters in Schutz nahm und ihm die zur Beurteilung seines Verhaltens in Hamburg nötigen Schriftstücke übersandte, zögerte derselbe keinen Augenblick, seine Worte zu bedauern und zurückzunehmen. Der kurze Briefwechsel, der sich in dieser Angelegenheit zwischen dem Feldmarschall und der Marquise entspann, gereicht beiden zur Ehre. — Vgl. Servières. L'Allemagne française sous Napoléon Ier, und Holzhausen, Davout in Hamburg.

nigsen auf etwa 50 000 Mann verstärkt und sofort eine engere Einschließung des Platzes herbeigeführt. Schon am 26. bemächtigte sich Bennigsen Wandsbeks und zweier Elbe-Inseln, des Billwerder und des Ochsenwerder, schlug in den nächsten Tagen mehrere Wiedereroberungsversuche Davouts mit Erfolg ab und nahm dann eine Stel-



lung von der Elbe bis zur Alster derart, daß die Division Paskiewitsch bei Bergedorf und Reinbeck, das Korps Markow bei Syck und Rahlstadt, General Kreutz bei Wellingshausen und Blinde sich aufstellten. Am 3. Januar bemächtigte sich Markow der Dörfer Winterhude, Eppendorf und Eimsbüttel und faßte damit festen Fuß auf dem rechten Alster-Ufer; dagegen mißlang ein von Strogonow am 20. ausgeführter

Sturm auf Harburg, trotzdem man schon bis in die ersten Häuser der Stadt gelangt war und neun schwere Geschütze genommen hatte.

Unterdessen war zwischen dem Kronprinzen von Schweden und dem Könige von Dänemark der Frieden von Kiel abgeschlossen und das Korps Wallmoden frei geworden. Es traf am 23. und 24. Januar mit 11¼ Bataillonen und 17 Eskadrons auf dem linken Elbe-Ufer ein und löste das Korps Strogonow ab, das sofort nach dem Rhein abmarschierte. Am 21. schon waren die seinerzeit vor Magdeburg zurückgelassenen Linientruppen Rossis — 7 Bataillone, 4 Eskadrons, 18 Geschütze — angelangt und hatten sich mit Bennigsen auf dem rechten Elbe-Ufer vereinigt. Der General verfügte daher jetzt über bedeutendere Kräfte, und da das Zufrieren der Elbe und ihrer verschiedenen Arme jetzt auch einen Angriff der Inselbefestigungen zuließ, so beschloß Bennigsen, zuerst durch einen allgemeinen Angriff die Belagerten mehr einzuengen und dann zur Eroberung der Insel Wilhelmsburg zu schreiten. Am 25. Januar wurden dementsprechend die Vorstadt Hamm, die Verschanzungen bei Moorfleth und beim sogenannten Aufschlag, beide auf dem Billwerder, angegriffen und trotz hartnäckiger Verteidigung genommen. Nachdem am 2. Februar auch das Milizkorps Tolstois vor Hamburg angelangt war, konnte nunmehr auch zur Eroberung der Wilhelmsburg geschritten werden, die im Falle des Gelingens die Zerstörung der Verbindung zwischen Hamburg und Harburg zur Folge haben konnte. Am 9. Februar erfolgte der Angriff in drei Kolonnen, der auch insofern Erfolg hatte, als es der einen Kolonne unter Markow gelang, auf Wilhelmsburg vorzudringen, sich einer Batterie und der hier lagernden Lebensmittel zu bemächtigen und über 600 Gefangene zu machen. Die Insel zu behaupten, gelang jedoch den eiligst von Davout herbeigeführten Verstärkungen gegenüber nicht, und am Abend mußte der Rückzug wieder angetreten werden. Am 17. Februar wurde der Versuch wiederholt, diesmal mit dem ausgesprochenen Zwecke, die Brücke zwischen Hamburg und Harburg zu zerstören. Während einige Abteilungen Scheinangriffe auf Hamburg und Harburg unternahmen, rückten vom Bill- und Ochsenwerder wieder wie am 9. drei Kolonnen gegen Wilhelmsburg vor. Sie wurden zwar von dem wachsamen Feind rechtzeitig entdeckt, es gelang ihnen aber doch, einen Teil der Brücke in Brand zu setzen und durch Zerstörung einiger Joche tatsächlich die Verbindung zwischen Hamburg und Harburg für einige Zeit zu unterbrechen. Nachdem dieser Zweck erreicht, gingen die Kolonnen wieder, unbelästigt vom Gegner, in ihre Stellungen zurück. Vier Geschütze und einige hundert Gefangene bildeten die Trophäen des Tages.

Mitte März wurde Graf Walmoden mit der russisch-deutschen Legion und einigen neuformierten hannoverschen Truppen nach dem Rhein abberufen, und General Lyon übernahm mit 6 Bataillonen, 7 Eskadrons Husaren sowie einigen Kasaken die Einschließung von Harburg. Als er am 4. April ebenfalls den Befehl erhielt, nach dem Rhein abzumarschieren, ersetzte ihn Graf Tolstoi mit 7 Miliz-Regimentern, 1 Infanterie-Brigade, 4 Kavallerie-Regimentern und 3 Batterien. Die Bennigsen unterstellten Truppen waren aber hierdurch auf etwa 30 000 Mann zusammengeschmolzen. Damit waren kräftigere Unternehmungen Davout gegenüber ganz unmöglich geworden, um so weniger, als der Eisgang das Überschreiten der Elbe-Arme unmöglich machte und der Mangel an Belagerungsmaterial eine regelmäßige Belagerung von selbst verbot.

In den letzten Tagen des März zog Davout stärkere Kräfte der Besatzung nach Harburg und machte hier mehrere erfolgreiche Ausfälle. Welche Zwecke er damit verband, läßt sich nicht feststellen. Er brachte die Ortschaften Sinstorf, Ronnenberg, Hoersten und Oven in seinen Besitz und behauptete sie gegen alle Wiedereroberungsversuche der Russen. Dann trat auch hier Ruhe ein.

So war denn der fünfte Monat der Einschließung Hamburgs herangekommen, ohne daß sich eine Aussicht eröffnet hätte, den Marschall zur Übergabe der Stadt zu veranlassen. Die Verteidigungsfähigkeit der Stadt hatte sich seit November trotz des Verlustes einiger vorgeschobener Werke eher verbessert als vermindert und die Vorräte an Lebensmitteln waren so groß, daß im April die eigentlichen Magazine noch nicht angegriffen waren. Glücklicherweise für die Stadt brachten die Ereignisse in Frankreich und die Thronbesteigung Ludwigs XVIII., von denen am 18. April die ersten Nachrichten bei Bennigsen einliefen, auch hier einen Umschwung der Dinge und eine Erlösung der Bewohner Hamburgs von einem mit denkbarster Strenge durchgeführten Belagerungszustand herbei. Aber noch sollte es fünf Wochen dauern, bis die Franzosen die Stadt räumten. Davout, an eine unedle List seiner Gegner glaubend, schenkte den von Bennigsen ihm übersandten Zeitungen kein Vertrauen und erklärte sich erst zu Unterhandlungen bereit, nachdem ein von ihm nach Paris gesandter Offizier ihm die unzweifelhaften Beweise der Abdankung des Kaisers, der Thronbesteigung der Bourbonen und ihrer Anerkennung durch das Land erbracht hätte. Auch nachdem ihm diese Beweise geliefert und er mit seinen Truppen König Ludwig XVIII. gehuldigt hatte, suchte er mit allen Mitteln die Übergabe des Platzes zu verzögern, so daß erst, nachdem am 12. Mai der vom Könige zur Übernahme

des Kommandos gesandte General Gérard aus Paris eingetroffen war, mit Erfolg über die Räumung der Stadt verhandelt werden konnte. Der Abmarsch der Besatzung begann am 25. Mai. Nach russischen Berichten verließen 24 478 Mann die Stadt, 4800 blieben in den Lazaretten zurück, 10 800 Mann waren in denselben gestorben, 7000 in den verschiedenen Gefechten getötet oder gefangen worden.

Davout war es nicht vergönnt, an der Spitze der so lange von ihm befehligten Truppen nach Frankreich zurückzukehren. Belastet mit der Ungnade Ludwigs XVIII., der ihm die zögernde Anerkennung seiner Herrschaft und einige ihm entstellt mitgeteilte Vorfälle in den letzten Phasen der Belagerung nicht zu verzeihen vermochte, überhäuft von den Verwünschungen der erbitterten Einwohner Hamburgs, die ihm die ausgehaltenen Drangsale und seine unerbittliche Strenge nicht vergessen konnten, von royalistischen Schriftstellern angefeindet und verdächtigt, von bonapartistischen wegen seiner scheinbar wenig energischen Kriegführung und seines hartnäckigen Verbleibens in Hamburg angegriffen und scharf kritisiert, verlebte er die nächste Zeit zurückgezogen in der Stille seines Landgutes, bis ihn die Rückkehr Napoleons von Elba nochmals unter die Waffen rief. Sein Charakterbild wurde der Nachwelt nur in dem Zerrbild einseitig urteilender, seine Maßnahmen entstellend und übertreibend wiedergebender Schriftsteller überliefert, so daß er, in Deutschland wenigstens, bis in die neueste Zeit nur als der grausamste und unerbittlichste aller französischer Heerführer, als der jeder Niederträchtigkeit fähige „Henker Hamburgs" weiterlebte, trotzdem er im Jahre 1814 schon in seinem „Mémoire de M. le Maréchal Davout, Prince d'Eckmühl, au Roi" das Unberechtigte der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen auf das überzeugendste nachgewiesen hat. Erst eine spätere, leidenschaftsloser urteilende Zeit wurde ihm gerecht, erkannte die Ehrenhaftigkeit und Makellosigkeit seines Charakters und zollte ihm die Bewunderung, die er für die tapfere Verteidigung des ihm anvertrauten Postens in vollem Maße verdient hat.

Die Festungen zwischen Elbe und Rhein: Erfurt, Marienberg, Wesel, Kehl und Kastel, konnten nicht die Bedeutung in Anspruch nehmen, welche den großen Elbe-Festungen zukam. Mit meist vernachlässigten Werken, schlecht verproviantiert und schwach besetzt, wären sie wohl alle sehr bald zu nehmen gewesen, wenn den Verbündeten genügendes Belagerungsmaterial zur Verfügung gestanden hätte.

Erfurt.

In Erfurt war in der letzten Zeit alles geschehen, um die Verteidigungsfähigkeit des Platzes zu erhöhen, insbesondere waren die

beiden Zitadellen, der Petersberg und die Cyriaksburg, in denen die Hauptmagazine lagen, durch Erhöhung der Wälle und Verbesserung der Kasematten verstärkt worden. Die Festung besaß in dem Divisionsgeneral d'Alton einen energischen Kommandanten, von ihrer 5000 Mann starken Besatzung sollen jedoch nur 3000, nach anderen Angaben sogar nur 2000 Mann kampffähig gewesen sein.

Nach dem Abzug Wittgensteins am 30. Oktober war nur das sehr geschwächte Korps Kleist vor der Festung zurückgeblieben. Kleist mußte sich, da ihm jegliches Belagerungsgeschütz fehlte, vorläufig mit einer einfachen Einschließung begnügen. Erst zu Anfang November trafen einige österreichische und russische schwere Geschütze ein, die sofort in Batterie gebracht wurden. Am 5. November wurde ein mit zwei Bataillonen unternommener Ausfall der Besatzung zurückgeschlagen und am folgenden Tage begann die Beschießung des Petersberges, die den ganzen Tag über andauerte und bedeutende Verheerung anrichtete, wider Willen sogar in der Stadt selbst, wo 117 Häuser eine Beute der Flammen wurden. Der Eindruck der Beschießung war ein derart entmutigender, daß der Kommandant, dessen Truppenzahl zu gering war, um Stadt und Zitadellen zugleich mit Aussicht auf Erfolg verteidigen zu können, um einen Waffenstillstand nachsuchte. Derselbe wurde zuerst auf 48 Stunden abgeschlossen, dann bis zum 12. und schließlich bis zum 20. November verlängert und währenddessen wegen der Übergabe verhandelt. Das aus diesen Verhandlungen hervorgegangene Abkommen erschien dem General v. Kleist jedoch so günstig für die Franzosen, daß er, vorsichtiger als Klenau, den Vertrag erst dem Fürsten Schwarzenberg zur Genehmigung vorlegen ließ. Da dieser die Übereinkunft verwarf, so wurde am 19. der Waffenstillstand gekündigt und sofort die Belagerungsarbeiten wieder aufgenommen. Unterdessen waren aber aus Theresienstadt, Dresden, Cronach und Hanau schwere Geschütze eingetroffen, so daß die Aussichten der Belagerer wesentlich günstiger geworden waren. D'Alton erkannte dies sehr wohl und beschloß, die Stadt zu räumen und sich mit der Besatzung in die beiden Zitadellen zurückzuziehen. Ein neuer, bis zum 6. Januar dauernder Waffenstillstand wurde abgeschlossen, während welcher Zeit die Räumung der Stadt ausgeführt wurde. Am 6. Januar zog Kleist unter dem Jubel der Bevölkerung in die Stadt ein und wenige Tage später konnte er, vor Erfurt nunmehr überflüssig, mit dem Gros seines Korps nach dem Rhein abmarschieren. Zur Einschließung und Beobachtung der beiden Zitadellen blieb Generalmajor v. Jagow mit zwei Linien-, einigen schwachen Landwehr-Bataillonen und acht unvollzähligen Eskadrons zurück. Nach

der Einnahme von Wittenberg übernahm General v. Dobschütz das Kommando über das Blockadekorps. Die Franzosen hielten sich den ganzen Winter über ruhig und wagten erst am 9. April 1814 einen mit schwachen Kräften ausgeführten Ausfall, der mit beträchtlichem Verluste zurückgewiesen wurde. Der Wechsel der Regierung in Frankreich machte auch hier der Belagerung ein Ende. Am 5. Mai traf ein Kommissar Ludwigs XVIII. ein, der die Übergabe-Verhandlungen leitete und am 16. Mai zog die Besatzung, einschließlich der Offiziere und Beamten noch 2000 Mann stark, nach Frankreich ab. Man fand in der Festung außer bedeutenden Vorräten an Lebensmitteln und Munition 180 Geschütze.

Marienberg.

Wenige Tage später als Erfurt wurde auch die Feste Marienberg, die Zitadelle von Würzburg, von den Franzosen dem Kommandanten des kleinen, von Wrede zurückgelassenen Belagerungskorps übergeben. Feindseligkeiten zwischen Belagerern und Verteidigern hatten nicht stattgefunden. Nach Abzug der 600 Mann starken Besatzung besetzten bayerische und würzburgische Truppen gemeinschaftlich die Festung und nahmen die zurückgelassenen Munitionsvorräte und Geschütze in Besitz.

Wesel.

Wesentlich anders verlief die Belagerung von Wesel. Die Festung lag am Einfluß der Lippe in den Rhein und war mit dem linken Ufer des letzteren durch eine Brücke mit davorliegendem Brückenkopf verbunden.

Nachdem Napoleon im November auf französischem Boden angelangt war, erließ er eine Reihe auf die Verteidigung des Rheines bezüglicher, auch für Wesel gültiger Befehle. Auf Grund dieser Befehle wurde von dem ungemein energischen Kommandanten des Platzes, Divisionsgeneral Graf Bourke, mit allen Mitteln daran gearbeitet, die vernachlässigten Werke in Verteidigungszustand zu setzen. Die Wälle wurden mit 313 Geschützen armiert, alle schwachen Stellen palisadiert, das Vorgelände aufgeräumt und an die Bewohner der Befehl gegeben, sich entweder für ein Jahr zu verproviantieren oder die Stadt zu verlassen. Nach und nach traf auch die Garnison ein, die aus den sich vor dem Kronprinzen von Schweden aus ihren Standorten zwischen Rhein und Elbe zurückziehenden Truppenteilen der 32. Militär-Division gebildet wurde. Es waren im ganzen etwa 7500 Mann, die aber viele unzuverlässige Elemente (Holländer, Oldenburger, Bremer u. dgl.) enthielten und im Laufe der Belagerung durch Desertion auf 5000—6000 Mann zusammenschmolzen. Am 23. No-

vember erschien Marschall Macdonald selbst, um die Festung zu inspizieren; er fand alle Vorkehrungen zum Empfange des Feindes getroffen.

Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Am 24. November erhielt die in Dorsten angelangte Brigade Borstell den Auftrag, Wesel und den Rhein von Ruhrort bis Emmerich zu beobachten. Am 25. und 26. unternahm Borstell eine Erkundung der Festung, der in den nächsten Tagen die enge Einschließung folgte. Zu einer förmlichen Belagerung fehlten die Mittel, die Zeit bis zur Jahreswende verlief daher mit Neckereien der Vorposten und Abwehr von Ausfällen. Bourke, der darauf rechnen mußte, daß in kurzem seine Verbindung mit dem linken Rhein-Ufer unterbrochen werden würde, benutzte die Zeit, den Brückenkopf auf dem linken Ufer möglichst zu verstärken.

Gegen Ende des Jahres wurde die Brigade Borstell durch die Avantgarde des Korps Wintzingerode unter General Graf Orurk abgelöst. Vor ihrem Abmarsch versuchte sie noch, sich der Zitadelle durch Überrumpelung zu bemächtigen, ein Versuch, der aber mißglückte. Auch während der Zeit der russischen Blockade fielen größere Ereignisse nicht vor. Orurk, nur 2 Bataillone, 2 Kasakenpulks und 3 Geschütze stark, konnte nicht einmal die weitere Ausfuragierung der umliegenden Ortschaften seitens der Besatzung verhindern.

Mitte Februar erhielt die Brigade Putlitz den Befehl, die Einschließung Wesels zu übernehmen, da die russischen Truppen dem Korps Wintzingerode folgen sollten. Putlitz hatte, wie wir wissen (S. 367), auf Befehl des Kronprinzen von Schweden am 18. Januar den Marsch von Magdeburg nach Holstein angetreten und traf infolgedessen erst am 5. März vor Wesel ein. Durch einige neugebildete Truppenteile auf 10¼ Bataillone, 6 Eskadrons und 10 Geschütze mit etwa 9000 Mann verstärkt, war er in der Lage, Wesel sowohl auf dem rechten wie auf dem linken Rhein-Ufer einzuschließen und, unterstützt durch den Cleveschen Landsturm, sogar einen am 30. März mit stärkeren Kräften unternommenen Ausfall Bourkes erfolgreich zurückzuweisen. Von nun an herrschte vollkommene Ruhe vor der Festung, da die Streitkräfte Bourkes durch Verluste, Krankheiten und Desertion auf etwa 3000 kampffähige Mannschaften zusammengeschmolzen waren und kräftige Unternehmungen nicht mehr zuließen.

Inzwischen hatte es seitens des Belagerers nicht an Versuchen gefehlt, mit Bourke unter Hinweis auf die Lage der Dinge in Frankreich in Verhandlungen wegen der Übergabe des Platzes zu treten. Bald nach der Einnahme von Paris hatte Putlitz dem Kommandanten durch einen Parlamentär Mitteilung von diesem Ereignis machen

lassen. Diese Sendung blieb ebenso erfolglos wie die spätere Übermittlung von Zeitungen, die den Einzug der Verbündeten, die Thronentsagung Napoleons und die Thronbesteigung der Bourbonen enthielten. Selbst ein am 22. April vom Kriegsminister Dupont gesandter französischer Offizier wurde anfänglich zurückgewiesen. Barsch erklärte Bourke auf die Mitteilung desselben, daß die Garnison von der neuen Regierung ihres Eidschwurs entbunden sei, „er kenne keinen Kriegsminister Dupont". Nur mit Widerstreben konnte Bourke bewogen werden, in Unterhandlungen mit Putlitz zu treten, und erst drohende Befehle von Paris veranlaßten ihn zur Nachgiebigkeit. Am 10. Mai verließen die Franzosen, noch 302 Offiziere und 5147 Mann stark, die Stadt und am gleichen Tage hielt die Belagerungsarmee ihren Einzug. Man fand in der Festung außer großen Vorräten an Munition und Bekleidungsstücken 400 Geschütze.

Kastel und Kehl.

Auch die beiden Forts Kastel und Kehl, welche die Verbindung des rechten Rhein-Ufers mit Mainz und Straßburg sicherten, hielten sich bis Anfang Mai 1814. Ersteres war bis Ende 1813 vom Korps Yorck, als dieses bei Caub über den Rhein gegangen war vom Korps Langeron und vom Februar ab von dem unterdessen formierten V. deutschen Bundeskorps unter dem Herzog von Sachsen-Coburg eingeschlossen worden. Letzteres wurde zuerst von bayerischen Truppen unter Deroy, später unter dem Prinzen Karl, seit Mitte Januar von Badenern unter dem Grafen Hochberg belagert. Beide Belagerungen bieten nichts Erwähnenswertes.

Während die linkselbischen Festungen sich demnach sämtlich so lange hielten, bis sie ein Befehl der Regierung Ludwigs XVIII. den Verbündeten überlieferte, waren die Belagerungen der rechts der Elbe in französischem Besitz verbliebenen Plätze wesentlich erfolgreicher.

Zamoscz und Modlin.

Von dem Verlaufe der Belagerung der kleinen polnischen Festung Zamoscz ist wenig bekannt. Die Festung war von 4000 Polen unter Kommando des Generals Grafen Haucke besetzt, im übrigen wenig verteidigungsfähig. Sie wurde anfänglich von etwa 3000 Mann eingeschlossen, später stieg das Blockadekorps auf 21 Bataillone, 5 Eskadrons, 3 Batterien und 3 Kasaken-Regimenter, im ganzen etwa 15000 Mann klein-russischer Milizen, die, zumeist nur mit Piken bewaffnet, hier ihre erste taktische Ausbildung erhalten sollten. Von einer eigentlichen Belagerung konnte unter diesen Verhältnissen keine Rede sein, man gedachte vielmehr, die Festung einfach auszuhungern. Nachdem die Nachricht von dem Rückzuge der französischen Armee

über den Rhein eingelaufen war, schloß denn auch Graf Haucke eine Kapitulation ab, wonach die Garnison einfach in ihre Heimat entlassen wurde. In der Festung fand man 130 Geschütze.

Einige Tage länger hielt sich Modlin, eine kleine Festung, die im Jahre 1812 der französischen Armee als Depotplatz gedient hatte und infolgedessen noch reiche, aber wegen schlechter Aufbewahrung zum Teil schon verdorbene Vorräte an Lebensmitteln besaß. Die Festung hatte unter Befehl des Divisionsgenerals Dändels eine Besatzung von etwa 6500 Mann französischer, deutscher und litauischer Truppen, war aber wenig verteidigungsfähig, da ihre Werke zum Teil unvollendet waren und namentlich ein großer Mangel an Unterkunftsräumen herrschte. Infolge der schlechten Unterbringung entstanden im Herbst epidemische Krankheiten unter den Truppen, die in kurzem ein Drittel der Besatzung hinrafften. Die Festung war anfänglich von Teilen der polnischen Armee Bennigsens belagert worden, zu ihnen waren einige hundert preußische Artilleristen und Pioniere mit 42 Geschützen aus Graudenz gestoßen. Nach dem Abzuge Bennigsens waren etwa 9000 Mann russischer Milizen unter dem Kommando des Generals Kleinmichel vor dem Platze erschienen, was zu einer fast nicht unterbrochenen Waffenruhe führte. Dändels kapitulierte am 1. Dezember unter der Bedingung, daß die französischen Teile der Besatzung kriegsgefangen bei Grodno verblieben, die Litauer in ihre Heimat entlassen würden. Sachsen und Würzburger marschierten mit Wehr und Waffen nach Deutschland. In der Festung wurden 120 Geschütze vorgefunden.

Danzig.

Ein wesentlich anderes Bild einer Festungs-Verteidigung giebt uns die **Belagerung von Danzig.**

Wenn Napoleon im Moniteur vom 26. Januar 1813 über die Lage von Danzig sagte: „Danzig ist jetzt eine unbezwingbare Festung, dreißigtausend der besten Truppen, kommandiert von tüchtigen Generalen, verteidigen sie, und der Gouverneur der Stadt, General Rapp, ist ein unerschrockener Soldat. Eine beträchtliche Zahl von Artillerie- und Genie-Offizieren befinden sich bei der Garnison, und der Platz ist für zwei Jahre mit allem versehen," — so war er entweder über die tatsächliche Lage Danzigs nicht genügend orientiert, oder er sprach absichtlich die Unwahrheit. Allerdings war im Laufe des Jahres 1813 Danzig eine der stärksten Festungen der damaligen Zeit geworden, allein sie wurde es erst durch die unermüdliche, bis in den Winter fortgesetzte Arbeit Rapps. Am linken Ufer der Weichsel gelegen und durch sie in ihrer Nordfront geschützt, durchflossen von der Motlau und der Radaune, die den ganzen südöstlichen Teil des Vorgeländes

zu überschwemmen und unangreifbar zu machen ermöglichten, im Westen und Südwesten von einer Kette zur Verteidigung wohlgeeigneter Höhen (Jesuitenberg, Judenberg, Bischofsberg, Hagelsberg, Loose Berge, Zigankenberg u. a.) umgeben, war es General Rapp nicht schwer geworden, die vorhandenen Werke im Laufe des Jahres zu einer Festung ersten Ranges auszubauen. Der aus 20 Bastionen bestehende Kern, der schon im Jahre 1807 eine bedeutende Widerstandsfähigkeit



bewiesen hatte, war verstärkt und durch Neubauten ergänzt worden, auf den gefährdet erscheinenden Fronten war eine doppelte, stellenweise dreifache Reihe von Feldschanzen, Blockhäusern und Batterien hergestellt, alle vorliegenden Dörfer und Gebäude waren verteidigungsfähig eingerichtet, wenn sie dem Belagerer nützen oder seine Bewegungen der Besatzung verbergen konnten, rücksichtslos geschleift worden, die Verbindung mit der See und den den Hafen schützenden Werken von Neufahrwasser und Weichselmünde war durch eine Kette starker

Forts gesichert, kurzum es waren alle Mittel, welche die Befestigungs-kunst an die Hand gab, angewandt worden, um den Platz uneinnehmbar zu machen. Die Angabe Napoleons war demnach für den Herbst, nicht aber für den Januar 1813 einigermaßen zutreffend, wiewohl auch für die uns speziell beschäftigende Zeit der Mangel an gesicherten Unterkunftsräumen für die Garnison, an genügenden Lazarett-Einrichtungen und besonders an bombensicheren Eindeckungen für die Magazine hervorgehoben werden muß.

Was die Besatzung anbelangt, so bestand sie nach den eigenen Angaben Rapps aus 35000 Mann, und zwar alter, aus Rußland geretteter Truppen, die von erprobten Generalen kommandiert und mit starken Stäben von Artillerie- und Genie-Offizieren ausgestattet waren. Aber diese 35000 Mann waren eine aus allen Truppenteilen und Nationalitäten bunt zusammengewürfelte Masse, von der fast ein Drittel krank und kampfunfähig war, deren verbleibende waffenfähige Mannschaft zur Verteidigung der ausgedehnten Befestigungen kaum ausreichte, um so weniger, als ihre Zahl infolge der in Danzig grassierenden epidemischen Krankheiten von Tag zu Tag sich mehr verminderte. Eine gute Verpflegung hätte hier vieles zum Besten wenden können, allein die Stadt war im Gegensatz zu den Angaben Napoleons völlig ungenügend verproviantiert, es fehlte vor allem an frischem Fleisch, und da die bei Abschluß des Waffenstillstandes von Poischwitz von Napoleon ausbedungene Verproviantierung der Festung von den Belagerern nicht gestattet wurde,*) so trat sehr bald Mangel an den notwendigsten Lebensbedürfnissen ein, der den durch die Strapazen des russischen Feldzuges entkräfteten und durch die steten Schanzarbeiten erschöpften Soldaten die unerträglichsten Entbehrungen auferlegte.

So wäre wohl weder die Stärke der Festungswerke noch die der Besatzung ausreichend gewesen, den Platz lange zu halten, wenn nicht an der Spitze der letzteren in der Person des Divisionsgenerals Grafen Rapp einer der tüchtigsten und tapfersten Offiziere der französischen Armee gestanden hätte. General-Adjutant und persönlicher Freund des Kaisers, infolge seiner sprichwörtlichen Bravour allgemeiner Liebling der Armee,**) kühn und energisch, dabei von gerechtigkeitsliebendem und menschenfreundlichem Charakter, war er eine der sympathischsten Gestalten jener Zeit und ganz der Mann, die Garnison zu außergewöhnlichen Leistungen anzuspornen und fortzureißen; infolge seiner

*) Wie angegeben wird, zur Strafe für den Überfall des Lützowschen Freikorps.

**) Bei Mojacsk hatte er seine 22. Verwundung erhalten, an der Beresina war er mit dem Pferde gestürzt, in Smorgoni war er mit erfrorener Nase und Händen angelangt. Alles dies hatte seine außerordentliche Tatkraft nicht zu lähmen vermocht.

elsässischen Abstammung die deutsche Sprache vollkommen beherrschend, verstand er es sogar, den unzuverlässigen rheinbündischen Truppen Anhänglichkeit an seine Person und die von ihm verfochtene Sache einzuflößen, so daß Desertionen verhältnismäßig nur selten vorkamen.

Bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten im August hatte die Besatzung bereits eine sieben Monate dauernde Einschließung hinter sich. Sie war nach einem Schreiben Rapps an Berthier vom 16. Juni auf 20 558 Mann zusammengeschmolzen, von denen aber wohl kaum mehr als 15 000—16 000 Mann kampffähig waren. Etwa sechzig Mann starben zu dieser Zeit im Durchschnitt täglich in den Lazaretten, und die Zahl der überzähligen Offiziere war so groß, daß sie sich freiwillig zu einem 1600 Mann starken Elite-Regiment — Regiment du Roi de Rome genannt — vereinigten und den Dienst der Gemeinen mitversahen. Die drohende Hungersnot hatte Rapp zur Ausweisung mehrerer tausend Einwohner genötigt, die Garnison lebte nur noch von Brot und Pferdefleisch. Trotzdem war nach allen Berichten der Geist der Besatzung gut und niemand zweifelte daran, die Festung bis zum Friedensschlusse behaupten zu können.

Auf seiten der Verbündeten hatte am 23. April an Stelle des Generals v. Löwis der russische General der Kavallerie Herzog Alexander von Württemberg das Oberkommando über das Blockadekorps übernommen. Sohn des in den Feldzügen Friedrichs des Großen mehrfach vorteilhaft hervorgetretenen preußischen Generals Herzog Friedrich Eugen, hatte der Herzog ursprünglich der österreichischen Armee angehört, hatte sich, bis zum Feldmarschall-Leutnant aufgerückt, in den Revolutionskriegen vielfach ausgezeichnet und war dann, der Aufforderung des Kaisers Paul, seines Schwagers, folgend, in die russische Armee übergetreten. Im Frühjahr 1813 ohne Verwendung im Hauptquartier Alexanders, wurde er wohl deshalb für das Oberkommando vor Danzig gewählt, weil man annahm, daß er als Glied eines deutschen Fürstenhauses und Sohn einer preußischen Prinzessin besonders geeignet sein würde, den dort mehrfach zutage getretenen Schwierigkeiten, hauptsächlich den durch die Verpflegung des Belagerungskorps hervorgerufenen andauernden Konflikten mit den preußischen Verwaltungsbehörden ein Ende zu machen oder doch wenigstens ihre Schärfe zu mildern. Seine militärischen Eigenschaften ließen eine energische Durchführung der Belagerung erwarten. Tapfer und entschlossen, dabei aber auch eigensinnig und rücksichtslos, hatte er nur das eine Ziel vor Augen, den Befehl Kaiser Alexanders, Danzig den Franzosen zu entreißen, zur Ausführung zu bringen. Diesem Ziel mußten alle Rücksichten weichen, wer ihm hierbei hindernd in den Weg trat,

einerlei ob Freund oder Feind, Offizier, Bürger oder Behörde, hatte die volle Schärfe der in seine Hände gelegten Macht zu gewärtigen. So erscheinen die vielen Klagen begreiflich, die uns namentlich von preußischer Seite über ihn überliefert sind. Sein Hauptberater in betreff der eigentlichen Belagerungsarbeiten war der preußische Ingenieur-Oberst v. Poullet, der schon im Jahre 1807 bei der Verteidigung der Festung eine bedeutende Rolle gespielt hatte.

Wenn die Blockade Danzigs in der ersten Hälfte des Jahres keine besonderen Ergebnisse erzielt hatte, so lag dies im wesentlichen an der Unzulänglichkeit der Mittel, mit der sie ausgeführt worden war. Herzog Alexander gibt in einer Schrift über seine Tätigkeit vor Danzig*) die Stärke des Belagerungskorps bei Übernahme des Kommandos auf 12 622 Mann an. Damit ließ sich allerdings gegen Rapp nicht viel ausrichten. Im Laufe des Sommers aber waren auf Betreiben des Herzogs bedeutende Verstärkungen an russischen Truppen eingetroffen, auch eine preußische Landwehr-Division in der Stärke von 9 Bataillonen, 6 Eskadrons und 8 Geschützen mit etwa 8000 Mann, aus England über 100 schwere Geschütze mit reichlicher Munition und große Vorräte an Congreveschen Raketen. Da man außerdem über mehr als 80 russische Kanonenboote und einige englische Kriegsschiffe verfügte, so standen demnach alles in allem über 40000 Mann und bedeutende Belagerungsmittel zur Verfügung, und der Herzog säumte nunmehr nicht, die bisherige Blockade in eine förmliche Belagerung umzuwandeln. Den Gang dieser Belagerung eingehender zu schildern, muß der Spezialgeschichte überlassen bleiben; wir begnügen uns hier mit einer gedrängten Skizze der Ereignisse.

Da die Nordfront der Festung durch die Weichsel, die Süd- und Ostfront durch sumpfiges und überschwemmtes Vorgelände gedeckt war, so mußte der Hauptangriff sich gegen die Westseite richten, während auf den übrigen Fronten die Garnison durch Demonstrationen zu beschäftigen und in Atem zu halten war. Das Bestreben des Herzogs ging dementsprechend dahin, auf der Westseite der Stadt und in der Nähe der vorgeschobenen Werke festen Fuß zu fassen. Am 28. August ließ er zu diesem Zwecke zu gleicher Zeit das im Südwesten gelegene Dorf Ohra und das im Nordwesten gelegene Langfuhr angreifen. Es gelang anfänglich, an beiden Orten einige Erfolge zu erzielen und Raum zu gewinnen, aber nur Langfuhr konnte festgehalten werden. Am folgenden Tage entwickelte sich aus einem von Rapp gegen die Mitte der Zernierungslinie bei Pitzkendorf gerichteten Ausfall ein all-

*) Aperçu des opérations des troupes alliées devant Danzig en 1813 par un officier russe. Frankfort et Leipzig 1821.

gemeines, den ganzen Tag über andauerndes Gefecht, das alle bisher von den Belagerern erlangten Vorteile wieder vernichtete und sogar zur Räumung des bereits eroberten Langfuhr führte. Am 1. September beschoß die in den Gewässern vor Danzig vereinigte russisch-englische Flottille die Werke von Neufahrwasser und Weichselmünde, ohne jedoch einen nennenswerten Schaden anzurichten. Am folgenden Tag wurde die Beschießung fortgesetzt und zu gleicher Zeit ein neuer, mit starken Kräften ausgeführter Angriff auf Langfuhr und die benachbarte Schellmühle unternommen, der sich bald zu einem erbitterten Gefecht auf der ganzen Westfront bis Ohra entwickelte. Während die Beschießung durch die Flottille wiederum wenig Erfolg hatte, gelang es den Landtruppen, bis zu den befestigten Dörfern Schellmühle, Langfuhr und Zigankendorf vorzudringen und sie in Brand zu stecken. Als aber gegen Abend Rapp in zwei Kolonnen die Offensive ergriff, wurde der größte Teil der eroberten Stellungen wieder verloren. Nur das wichtige Langfuhr blieb in Händen der Russen, ja die aus Bayern und Westfalen bestehende Besatzung zweier in der Nähe dieses Dorfes gelegener Blockhäuser wurde sogar abgeschnitten und konnte sich nur durch ein elfstündiges, geradezu heroisches Aushalten in den von Flammen umzüngelten Gebäuden teilweise retten. Die Belagerer befestigten die in Langfuhr gewonnene Stellung sofort und hielten sie allen Wiedereroberungsversuchen Rapps gegenüber mit Erfolg. Am 4. und 16. Oktober erneuerte die Flottille ihre Beschießung von Neufahrwasser und Weichselmünde, wiederum ohne den geringsten Schaden anzurichten, trotzdem sie allein am 16. 15000 Schüsse gegen die beiden Forts gerichtet hatte. Man verzichtete von nun an auf ihre Mitwirkung und sandte sie, da sie wegen des jetzt meist stürmischen Wetters die See nicht zu halten vermochte, anfangs Oktober in den Hafen von Pillau zurück. Größerer Schaden als durch die Belagerungsarmee und die Flotte wurde der Festung durch eine Ende September eintretende Hochflut zugefügt. Das Wasser der Weichsel stieg zu dieser Zeit so hoch, daß das ganze Vorgelände der Stadt nach Süden und Osten sich in einen unendlich erscheinenden See verwandelte, der zwar auch die Arbeiten der Belagerer lähmte, aber die Befestigungen der Franzosen unterspülte, ganze Palisadenreihen umwarf, Gräben füllte, Brücken wegriß, Straßen zerstörte, die Haltbarkeit der Werke wesentlich beeinträchtigte und die ohnedies erschöpfte Besatzung zu fortgesetzten Wiederherstellungsarbeiten nötigte, abgesehen davon, daß das Elend der Bewohner der unter Wasser gesetzten Vorstädte sich ins Grauenhafte steigerte und die Verbreitung des Typhus immer mehr zunahm. Unbeeinflußt von der Überschwemmung blieben

nur die Arbeiten der Belagerer gegen die schützenden Höhen der Westfront, die unaufhaltsam vorschritten und den Kreis um diesen Teil der Stadt immer enger und enger machten.

In den bisherigen Kämpfen war der im Westen liegende Bischofsberg als der schwächste Punkt der Festung erkannt worden. Um gegen ihn die erste Parallele ausheben zu können, war es nötig, die im Süden seiner Werke gelegene Vorstadt der „Schottenhäuser", die durch drei Redouten gedeckt war, zu nehmen und dadurch eine Flankierung der Belagerungslinien unmöglich zu machen. Der Angriff auf die Schottenhäuser wurde auf den 11. Oktober festgesetzt, er sollte durch einen Scheinangriff von Langfuhr aus auf den entgegengesetzten Teil der Stadt, das Olivaer Tor, unterstützt werden. Am Abend des 10. bei Eintritt der Dunkelheit begann, während sich im Süden der Stadt drei Angriffskolonnen formierten, eine heftige Beschießung der nördlichen Teile der Stadt, die mehrfache Brände hervorrief. Rapp ließ sich tatsächlich über die Absichten der Belagerer täuschen, vereinigte seine Kräfte auf der Front gegen Langfuhr und machte einen Angriff auf die hier aufgestellten Batterien des Gegners. Währenddessen waren auf der entgegengesetzten Seite die Kolonnen der Russen und Preußen vorgerückt und hatten sich trotz heftigen Widerstandes der Besatzung sowohl der drei Redouten als auch der Schottenhäuser bemächtigt. Als Rapp den eigentlichen Angriffspunkt der Belagerer erkannte, sammelte er zwar rasch seine Kräfte nach dieser Stelle und es gelang ihm auch im ersten Ansturm, die verlorenen Punkte wiederzuerobern, aber nur um sie bei einem wiederholten Angriff der Verbündeten von neuem und diesmal endgültig zu verlieren. Das Gefecht hatte 14 Stunden ununterbrochen gedauert und endigte mit dem unbestrittenen Besitz der die Westfront der Stadt beherrschenden Höhen.

Damit war das Schicksal der Festung besiegelt. Man war jetzt der Stadt so nahe gekommen, daß man sie wirksam unter Feuer nehmen konnte. Am 17. Oktober begann denn auch das eigentliche Bombardement aus 142 Geschützen, das mit steigernder Heftigkeit bis zum 1. November dauerte. Es richtete sich hauptsächlich auf die sog. Speicher-Insel, einem durch zwei Arme der Motlau umflossenen Stadtteil, in dem, wie man wußte, die sämtlichen Korn- und Mehl-Magazine der Stadt, alle Depots der Besatzung sich befanden. Am 19. entstand der erste Speicherbrand, der mühsam von der Besatzung gelöscht wurde; in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November aber brannten mehr als hundert mit Lebensmitteln, Bekleidungsstücken und Vorräten aller Art gefüllte Gebäude ab. 800 Last Getreide, 18000 Säcke Reis, im ganzen zwei Drittel der Vorräte der Besatzung gingen in

Flammen auf. In der folgenden Nacht bemächtigten sich die Belagerer auch der nördlich der Schottenhäuser gelegenen Vorstädte Schiedlitz und Stolzenberg, vier Tage später wurde die Redoute auf dem Zigankenberg, dem wichtigsten Punkte der Befestigungslinie, mit Sturm genommen und nunmehr konnte nichts mehr die Anlage der ersten Parallele gegen den Bischofsberg hindern. Mit fieberhafter Tätigkeit wurden die Arbeiten gefördert, und bereits am 17. November konnte die Beschießung der Werke des Bischofsberges aus 131 Geschützen erfolgen. Die Wirkung derselben war derart, daß am 22. November die Franzosen mehrere der wichtigsten Schanzen zu räumen gezwungen waren und die Verbündeten an den Sturm der Hauptwerke denken konnten.

Die Lage Rapps war hoffnungslos geworden. An einen Entsatz war nach dem Rückzug der Haupt-Armee über den Rhein nicht zu denken. Der größere Teil der Befestigungen war wohl noch in leidlichem Zustand, aber die Bestände an Lebensmitteln waren nach dem Speicherbrande so geringfügig geworden, daß man spätestens zum Jahresschluß ihrer völligen Erschöpfung entgegensehen mußte. Schon längst hatte man dazu schreiten müssen, die Pferde der Kavallerie und Artillerie zu verspeisen, jetzt fehlte es auch an Brot; die Einwohner lebten von Hunden, Katzen und Mäusen, von Kleie und Malzschrot; auch diese Nahrungsmittel fingen an, zu seltenen Leckerbissen zu werden. Die Besatzung war auf kaum 12000 kampffähige Mannschaften zusammengeschmolzen; wenn, wie zu erwarten war, die rheinbündischen Truppen von ihren Monarchen in Kürze abberufen wurden, so ließen sich die Werke nicht mehr besetzen. Schon begann das Zufrieren der Gewässer; und dann mußte auch die bisher unangreifbare Ostfront verteidigt werden; 20000 Mann waren dann nötig, um dem Belagerer die Stirne zu bieten. Rapp suchte ein Auskunftsmittel, um Menschlichkeit und Pflicht miteinander auszusöhnen. Er berechnete die Zahl der Tage, für welche die vorhandenen Subsistenzmittel allenfalls noch reichten und beschloß, dem Feinde vorzuschlagen, die Feindseligkeiten einzustellen und die Übergabe für jenen Zeitpunkt festzustellen. So wurden am 27. November die Feindseligkeiten eingestellt und ein Waffenstillstand abgeschlossen, währenddessen über die näheren Bedingungen der Übergabe verhandelt werden sollte. Zwei Tage später wurde die Kapitulation unterzeichnet, nach der die Festung am 1. Januar 1814 übergeben werden solle, wenn sie bis dahin nicht entsetzt oder über ihr Schicksal nicht in anderer Weise entschieden wäre. In Anerkennung ihres tapferen Verhaltens erhielt die Garnison freien Abzug nach Frankreich unter der Bedingung, bis zur völligen Aus-

wechslung oder, falls eine solche aus Mangel an einer gleichen Zahl von Gefangenen nicht möglich, nicht vor Ablauf eines Jahres gegen die Verbündeten zu dienen. Schon waren die rheinbündischen Kontingente sämtlich abmarschiert und ein Teil der Befestigungen an die Belagerer übergeben, als am 24. Dezember die Nachricht einlief, daß Kaiser Alexander die Kapitulation nicht genehmigt, sondern bestimmt habe, daß Franzosen und Italiener kriegsgefangen nach Rußland abzuführen seien. Der Herzog von Württemberg war gezwungen, dem General Rapp, falls er auf diese Bedingung nicht eingehen wolle, anheimzustellen, die schon übergebenen Werke wieder zu besetzen und die Verteidigung fortzusetzen. Mit einer um einige tausend Mann verminderten Besatzung und mit nur noch für acht Tage reichenden Lebensmitteln war daran selbstverständlich nicht zu denken, und so mußte sich Rapp, nachdem er „vor der Geschichte und der Nachwelt gegen diese „Vertragsverletzung" protestiert, am 29. Dezember dazu entschließen, einen neuen Vertrag zu unterzeichnen, nach welchem die Franzosen und Italiener nach Rußland abgeführt, die Polen in ihre Heimat entlassen werden sollten. Man wird es, nachdem die Besatzung von Dresden unter gleichen Bedingungen kapitulieren mußte, begreiflich finden, daß diejenige von Danzig nicht besser behandelt wurde, schwer aber dürfte es zu rechtfertigen sein, daß man nicht den Herzog von Württemberg rechtzeitig über die zu stellenden Bedingungen orientierte und damit sich den berechtigten Vorwurf des Vertragsbruches und der Unritterlichkeit ersparte. Am 2. Januar 1814 verließen die Franzosen nach mehr als elfmonatlicher Belagerung die Stadt. Es waren nach Abmarsch der nichtfranzösischen Truppen noch 6400 Franzosen und 1600 Neapolitaner; 1500 Kranke verblieben in den Lazaretten der Stadt; 19 392 Mann der Besatzung waren nach französischen Angaben seit dem 15. Januar 1813 im Dienste der Verteidigung gestorben. „Man ist im Zweifel," so sagt Sporschil sehr richtig, „ob man der Standhaftigkeit Rapps oder der Tätigkeit des Herzogs Alexander von Württemberg den Preis zuerkennen soll. Unsterblicher Kriegsruhm verschwistert ihre Namen für immer."*)

Im Vertrag von Reichenbach vom 27. Juni 1813 war Preußen der Wiederbesitz Danzigs nach dessen Einnahme nicht nur von Österreich, sondern auch von Rußland zugesichert worden. Da man aber den vor Danzig kommandierenden russischen Generalen keine Kenntnis von diesen Abmachungen gegeben hatte, so kann es nicht wundernehmen, wenn diese von der Ansicht beherrscht wurden, Danzig für den Zaren erobert zu haben. Am 30. Dezember erschien zwar eine

*) Sporschil, Die große Chronik I 3, 1151.

Kabinetts-Ordre vom König Friedrich Wilhelm, wonach der Generalleutnant v. Massenbach zum Gouverneur, der Oberst Graf Dohna zum Kommandanten der Stadt ernannt und befohlen wurde, die Stadt nur mit preußischen Truppen zu besetzen, aber noch einen ganzen Monat lang, bis zum 2. Februar, verzögerte Herzog Alexander von Württemberg unter völliger Nichtachtung des königlichen Befehles und unter dem Vorwande, erst die Befehle seines Monarchen abwarten zu müssen, die Übergabe der Stadt, und während dieser ganzen Zeit war die Stadt ausschließlich von russischen Truppen besetzt. Aus dieser vierwöchigen unumschränkten Herrschaft der Russen in Danzig erwuchs den Preußen der Nachteil, daß fast alles von den Franzosen zurückgelassene Kriegsmaterial, mit Ausnahme der auf den Wällen stehenden 400 Festungsgeschütze, in die Hände der Russen gelangte. Auch nach der Besetzung der Stadt durch die preußischen Truppen verblieben die russischen Belagerungstruppen in der Umgegend von Danzig, und noch über zwei Monate hatte die ausgesogene Provinz Preußen die Verpflegung dieser 30 000 Mann aufzubringen und den Druck auszuhalten, der schon 13 Monate auf ihr gelastet und ihre völlige Verarmung herbeigeführt hatte. —

Stettin und Küstrin.

Vier Wochen früher als Danzig hatte auch die Besatzung von Stettin kapituliert. Die Einschließung dieser Festung war gegen Ende des Waffenstillstandes dem Generalmajor v. Ploetz übertragen und ihm hierzu 16 Bataillone, 4 Eskadrons und 24 Geschütze mit etwa 14 600 Mann zur Verfügung gestellt worden, eine Streitmacht, von der später aber nicht unbeträchtliche Teile zur Feldarmee nachgezogen wurden. Die Schwäche des Belagerungskorps und der Mangel an schweren Geschützen hatten eine förmliche Belagerung nicht zugelassen und man hatte sich darauf beschränken müssen, die Garnison möglichst durch unausgesetzte Alarmierungen zu ermüden, die Stadt aus Feldgeschützen zu beschießen, im übrigen aber die Einwirkung des Hungers und der in der Festung herrschenden Epidemie abzuwarten. Tatsächlich wurde denn auch der Zustand der 8000 Mann starken Besatzung gegen Ende November aus diesen Gründen unerträglich, so daß sich der Kommandant, General Grandeau, zu Unterhandlungen entschließen mußte. Am 30. November kam eine Kapitulation zustande, auf Grund deren die noch 257 Offiziere und 7280 Mann starke Garnison kriegsgefangen auf das rechte Ufer der Weichsel abgeführt wurde; 1400 Holländer wurden sofort in ihre Heimat entlassen. In der Stadt fand man 350 Geschütze und reiche Vorräte an Armeematerial aller Art.

Wesentlich länger hielt sich Küstrin, das mit etwa 4000 Mann besetzt war. Auch hier war das aus 9 Landwehr-Bataillonen, 2 Eskadrons und 8 Geschützen bestehende Blockadekorps unter Generalmajor v. Hinrichs zu schwach, um irgend etwas Entscheidendes gegen die Festung unternehmen zu können, da aber die Besatzung der Festung durch Hunger und Krankheiten sehr bald auf wenig über 1500 Mann waffenfähiger Truppen zusammenschmolz, so war auch der sonst sehr tatkräftige Kommandant, General Fournier d'Albe, gezwungen, sich auf passives Aushalten zu beschränken. Dieser Zustand, der sowohl dem Belagerten als auch dem Belagerer die härtesten Entbehrungen und Strapazen auferlegte, endigte am 7. März 1814. Eine an diesem Tage abgeschlossene Kapitulation bestimmte, daß am 30. März die Festung von den Franzosen zu räumen sei und daß die Besatzung mit Ausnahme der sofort zu entlassenden Westfalen, Holländer, Schweizer und Illyrier in preußischer Kriegsgefangenschaft zu verbleiben hätten. Bei der Übergabe am 30. fand man die Garnison auf 1200 dienstfähige Mannschaften, darunter etwa 800 Franzosen, zusammengeschmolzen, 2000 Mann lagen in den Lazaretten. In der Festung fand man 90 Geschütze, einige tausend Gewehre und reichliche Munitionsvorräte, dagegen keine Lebensmittel mehr.

Glogau.

Als sich nach der Schlacht bei Bautzen die verbündeten Truppen von dem seit Ende Februar blockierten Glogau zurückgezogen hatten, war diese Festung von Napoleon zu einem Hauptwaffenplatz gemacht worden. Man verstärkte während des Waffenstillstandes die Werke nach Möglichkeit, man legte große Werkstätten für Armeematerial aller Art an, richtete große Lazarette ein und erbaute Militär-Bäckereien. Als nach Ablauf des Waffenstillstandes die Festung abermals eingeschlossen wurde, war sie mit allem zur Verteidigung Nötigen reichlich versehen und für acht Monate verproviantiert. Die Besatzung war 8000 Mann stark, von denen 1500 sich in den Lazaretten befanden, Kommandant war der Divisionsgeneral Laplane, der die Festung schon im Frühjahrsfeldzuge erfolgreich verteidigt hatte.

Von den Verbündeten trafen erst zu Anfang September einige Teile der polnischen Reserve-Armee ein, die sich auf dem rechten Oder-Ufer ausbreiteten, der Stadt aber keinen Schaden taten. Als General Bennigsen mit dem Hauptteil seiner Kräfte nach Böhmen abrückte, ließ er den am wenigsten militärisch ausgebildeten und vor dem Feinde nicht verwendungsfähigen Teil seiner Milizen vor Glogau zurück, so daß damit das Einschließungskorps auf dem rechten Oder-Ufer auf 14000 Mann anwuchs. Auf dem linken Ufer erschien erst am 21. September

eine preußische Landwehr-Brigade von 9 Bataillonen, 4 Eskadrons und 16 Geschützen unter Generalmajor v. Heister. Beide Abteilungen zusammen verfügten anfänglich nur über fünf Feld-Batterien, erst im November erhielten die Preußen einige schwere Geschütze. Aus dem allen geht hervor, daß von einer regelrechten Belagerung keine Rede sein konnte, daß man sich vielmehr damit begnügen mußte, die Festung auszuhungern, was bei der guten Ausrüstung derselben natürlich gute Weile hatte. Da man die Besatzung als zur Hälfte aus Deutschen, Kroaten und Spaniern bestehend wußte, so suchte man diese Truppen durch Einschmuggeln von Zeitungen von dem Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen. Man hatte damit derartigen Erfolg, daß ein großer Teil der Besatzung desertierte, ein anderer Teil aber von dem Kommandanten freien Abzug verlangte. Am 26. Januar 1814 war Laplane gezwungen, 2270 Mann Sachsen, Frankfurter, Kroaten und Spanier abmarschieren zu lassen. Es kennzeichnet die Schwäche des Belagerungskorps, daß man selbst nach dieser bedeutenden Schwächung der Besatzung nichts Ernsthaftes gegen die Festung zu unternehmen vermochte. Der Mangel an frischem Fleisch hatte bei der Garnison den Skorbut derart verbreitet, daß nach französischen Angaben im März der dienstfähige Stand nur noch 800 Mann betrug. General Laplane glaubte daher die Aufforderung des Obersten v. Blumenstein, der an Stelle des Generals v. Heister jetzt die Belagerungstruppen kommandierte, in Unterhandlungen zu treten, nicht ohne weiteres ablehnen zu dürfen. Diese führten am 10. April zur Kapitulation, nach der die Besatzung kriegsgefangen nach Frankreich marschieren durfte unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten die Waffen zu führen. Am 17. April verließen noch 1800 Franzosen, wovon die Hälfte krank, die Stadt, 7000 Mann waren während der Belagerung gestorben.

Damit haben wir auch die letzten Kämpfe der Franzosen auf deutschem Boden bis zu Ende verfolgt. Werfen wir einen kritischen Blick auf das Verhalten der französischen Truppen in den belagerten Festungen, so können wir ihnen unsere volle Bewunderung nicht versagen: Keine Festung hatte kapituliert, bevor nicht alle Mittel der Verteidigung erschöpft waren. Es spricht dies ebenso für die hervorragende Tüchtigkeit und Energie der Kommandanten, als auch für die Tapferkeit und Ausdauer der Besatzungen.



Neuntes Kapitel.

Schlußbetrachtungen.

Lage bei Beginn des Herbstfeldzuges.

Als am 17. August nach beinahe dreimonatlicher Waffenruhe die Feindseligkeiten von neuem begannen, da stand in den Ebenen Sachsens, Schlesiens und der Mark eine französische Armee von über 400 000 Mann mit 1200 Geschützen unter der Führung des größten Feldherrn seiner Zeit vereinigt und bereit, zum vernichtenden Schlage gegen den Feind, von wo er auch anrücken mochte, auszuholen, während auf den Flügeln, in Ober-Italien, Bayern und Holstein, drei weitere Heere sich rüsteten, den Gegner in den Seiten zu umfassen und ihn in mörderischer Umarmung nach der Mitte zusammenzupressen; auf den Wällen der Festungen zwischen Weichsel und Rhein wehte noch allenthalben die Trikolore und starke Besatzungen unter entschlossenen Kommandanten ließen die hartnäckigste Verteidigung dieser Plätze erwarten; der größte Teil Deutschlands war noch, freiwillig oder gezwungen, der Verbündete des gewaltigen Imperators und sandte, gleich Frankreich, Dänemark, der Schweiz und Italien, seine Söhne in ununterbrochenem Zuge nach dem fernen Kriegsschauplatze an der Elbe.

Lage gegen Ende des Jahres 1813.

Wenige Wochen waren vergangen und dieses politische und militärische Bild Europas hatte sich von Grund aus verändert. Die französische Haupt-Armee hatte, nachdem sie in einer Reihe blutiger Niederlagen auf kaum 100 000 Mann mit 200 Geschützen zusammengeschmolzen war, Deutschland geräumt und war hinter die schützende Barriere des Rheines zurückgegangen; ihr rechter Flügel in Italien war bis an die Etsch zurückgedrängt, und selbst dieser Fluß bildete schon keine haltbare Grenze mehr; in Bayern hatten sich Freund und Feind zu einem neuen Gegner der französischen Waffen vereinigt und auf dem linken Flügel, in Holstein, war die dänische Hälfte der

Armee zu einem schimpflichen Frieden gezwungen, die französische hinter den neuhergestellten Werken von Hamburg eingeschlossen; von den Festungen hatte ein Teil bereits kapituliert, der andere kämpfte einen verzweifelten Kampf mit dem Belagerer, mit Hunger und Krankheit; die Armeen der Verbündeten standen am Rhein, und ihre Streiter, die in staunender Bewunderung zum ersten Male die Herrlichkeit dieses Stromes erblickten, bereiteten sich vor, ihn zu überschreiten und in das Herz des feindlichen Landes vorzustoßen, ihr rechter Flügel hatte schon Holland, das bisher als uneinnehmbar geltende Bollwerk des Kaiserreiches, in Besitz genommen; der Rheinbund war aufgelöst, seine Truppen hatten die Adler, deren Siegesfluge sie seit fast einem Dezennium treu gefolgt waren, verlassen und rüsteten sich, dem Heereszuge der Verbündeten gegen ihren früheren Protektor sich anzuschließen; eine Reihe politischer Schöpfungen aus der Glanzzeit Napoleonischer Weltherrschaft war bereits sang- und klanglos von der Karte Europas verschwunden.

Fürwahr, der Wechsel der Lage innerhalb weniger Wochen und Monate grenzte ans Wunderbare, er erscheint selbst uns, die wir den Verlauf der Ereignisse, die wir Ursache und Wirkung mit dem Überblicke späterer Zeiten zu übersehen vermögen, heute noch erstaunlich, dem damals lebenden Geschlecht, das in anbetender Bewunderung des Napoleonischen Genius, in dem Glauben an die Unbesiegbarkeit der französischen Waffen und in befremdlicher Unkenntnis der eigenen Kraft groß geworden war, mußte der Umschwung der Dinge geradezu rätselhaft erscheinen. Wie waren solche ungeheuren Erfolge nur möglich gewesen? War denn der bei Leipzig Geschlagene nicht mehr der nämliche, der bei Austerlitz, Jena, Wagram und Borodino gesiegt hatte? War dies noch die nämliche französische Armee, waren es noch dieselben ruhmgekrönten Marschälle, die einst in unaufhaltsamem Siegeszuge Europa nach allen Richtungen durchquert und die nunmehr vor den Besiegten des letzten Dezenniums schon zum zweitenmal innerhalb eines Jahres flüchtend dem Rheine zugeeilt waren, geschlagen von den nämlichen Generalen und Offizieren, auf die man seit Ulm, Jena und Auerstedt im eigenen Vaterlande mit fast an Verachtung grenzender Geringschätzung herabzublicken sich gewöhnt hatte? — Diese Fragen bildeten das unerschöpfliche Gesprächsthema der Offiziere und Soldaten in den behaglichen Ruhequartieren und den Weinstuben der Rheinlande, sie tönen aus den uns überlieferten Kriegstagebüchern und Briefen von Landwehrleuten und freiwilligen Jägern an ihre fernen Angehörigen wieder, sie bewegten Tausende von Menschen aller Stände und aller Länder in jener Zeit tiefster

politischer Erregung, sie waren der Gegenstand zahlreicher militärischer und geschichtlicher Abhandlungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts, sie wurden immer von neuem wieder erörtert, weil ihnen begreiflicherweise niemals eine erschöpfende und überzeugende Antwort zuteil wurde und weil, je nach der Individualität der Schriftsteller, der eine diese, der andere jene Ursache als entscheidend in den Vordergrund stellte. Tatsächlich lassen denn auch alle diese bisher veröffentlichten Studien und Abhandlungen nur das Eine mit Klarheit erkennen, daß für ein so gewaltiges Ereignis, wie es die Niederwerfung Napoleons war, die Ursachen nicht in Einzelheiten des Feldzuges, nicht in diesem oder jenem begangenen taktischen Fehler, sondern vielmehr in den mannigfachsten Verhältnissen und Bedingungen zu suchen sind, die zu überblicken schwierig, deren Bedeutung abzuwägen und richtig zu bewerten, fast unmöglich erscheint. Machen wir zu letzterem wenigstens einen Versuch!

War Napoleon im Jahre 1813 noch körperlich und geistig der Alte?

„Man altert schnell auf dem Schlachtfeld und von da komme ich her,“ hatte der junge General Bonaparte im Jahre 1795 dem Mitgliede des Wohlfahrts-Ausschusses Aubry geantwortet, als dieser ihm seine Bitte um ein Kommando bei der Italienischen Armee im Hinblick auf seine große Jugend ablehnen zu müssen glaubte. Achtzehn Jahre waren seit jenem Tage verflossen. War Napoleon im Jahre 1813 noch körperlich und geistig der Mann, der er bei Marengo, Rivoli und Austerlitz gewesen, oder hatte sich sein überlegener Geist unter den Sorgen, Arbeiten und Aufregungen der letzten Jahre frühzeitig erschöpft, seine ungewöhnliche körperliche Leistungsfähigkeit in dem aufreibenden Leben des Feldlagers, in dem verweichlichenden eines prunkvollen Hofes aufgebraucht? Diese Frage liegt nahe; sie im Hinblick auf die Mißerfolge der letzten Jahre in negativem Sinne zu beantworten, noch näher. Zum zweitenmal binnen Jahresfrist war er geschlagen in seine Hauptstadt zurückgekehrt, zum zweitenmal innerhalb eines Jahres war eine nach Hunderttausenden zählende Armee verloren gegangen, war er gezwungen, ein neues Heer von dem erschöpften Frankreich zu verlangen, und diesmal nicht zum Krieg in ferngelegenen Ländern, sondern zur Verteidigung der Grenzen Frankreichs selbst, des Bodens, den seit den Kriegen der Republik kein Feind mehr betreten hatte. Konnte man nach dem unglücklich verlaufenen Feldzuge des Jahres 1812 vielleicht der Meinung sein, daß es nicht der Kaiser war, der unterlegen, daß es vielmehr nur das Instrument seiner riesenhaften Pläne, die Armee, gewesen, die versagt habe, und auch diese nicht einmal den Waffen der Russen gegenüber, sondern im Kampfe mit der Natur eines unbekannten und barbarischen

Landes, so lagen im Jahre 1813 die Verhältnisse wesentlich anders. Eine stattliche, an Zahl dem Gegner fast ebenbürtige Armee hatte dem Kaiser zur Verfügung gestanden, er hatte auf bekanntem, an ruhmvollen Erinnerungen reichen Boden gekämpft, er hatte die Vorteile einheitlicher Führung und zentraler Stellung besessen, er hatte sämtliche festen Plätze des Kriegstheaters beherrscht und über die ungeheuren Hilfsmittel von halb Europa verfügt und dennoch war er unterlegen, war er vernichtend geschlagen worden von Gegnern, die der Hochmut des französischen Volkes längst nicht mehr als ebenbürtig anzusehen sich gewöhnt hatte. Alles dies scheint nur erklärlich durch die Annahme einer ganz oder teilweise geschwundenen geistigen Überlegenheit oder einer seelischen Entwicklung, die in Größenwahn und krankhaften Optimismus ausgeartet, die Grundlagen richtiger Beurteilung der Lage, richtiger Einschätzung der beiderseitigen Kräfte, richtigen Erkennens des Erreichbaren verloren hatte.

So nahe jedoch diese Erklärung liegt und so häufig sie auch von anerkannt gründlichen Kennern der Laufbahn Napoleons verfochten wird, so vermag sie doch einer eingehenderen Prüfung gegenüber nicht standzuhalten. Ganz abgesehen davon, daß es eine neue Unbegreiflichkeit bedeuten würde, wollte man bei einem Manne von 44 Jahren eine derartig rasche und weitgehende Abnahme der Körper- und Geisteskräfte annehmen, waren gerade im Jahre 1813 die Leistungen Napoleons nach jeder Richtung so bedeutend, daß sie zu allen Zeiten den Gegenstand aufrichtigster Bewunderung gebildet haben. „Ich werde den Krieg führen als General Bonaparte," hatte er zu Beginn der Feindseligkeiten gesagt und dieses Wort auch in jeder Beziehung zur Wahrheit gemacht. Als wenn er noch über die unerschöpfliche Jugendkraft seiner ersten Feldzüge verfügte, war er von früh bis spät tätig, machte er die Nacht zum Tage, kannte er keine Bequemlichkeit, keine Ermüdung, brachte er durch seine Rastlosigkeit und Unermüdlichkeit seine Umgebung zur Verzweiflung. Alle über seinen Gesundheitszustand von seinen Anhängern in späterer Zeit zur Entschuldigung seiner Niederlagen verbreiteten Gerüchte von schweren inneren Leiden haben sich der historischen Forschung gegenüber als unwahr erwiesen, und selbst von der vielbesprochenen Vergiftung am Tage nach der Schlacht bei Dresden ist nichts übrig geblieben, als eine harmlose Magen-Indisposition, die seine Tätigkeit kaum auf Stunden zu unterbrechen vermochte. Tatsächlich hat ihn seine Gesundheit während des ganzen Feldzuges niemals im Stich gelassen und war das von ihm geleistete Maß körperlicher Leistungsfähigkeit nicht geringer als in der Zeit seiner italienischen Feldzüge.

Noch bedeutender aber sind seine Leistungen auf geistigem Gebiet. Seine hinterlassene Korrespondenz, von der es allgemein bekannt ist, daß sie auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, enthält aus der Zeit vom 1. August bis 1. November nicht weniger als 418 Schriftstücke, die den Raum von 391 Druckseiten ausfüllen, die sich aber unter Zuziehung der Lettres inédites leicht noch um weitere hundert vermehren lassen. Ihr Inhalt erstreckt sich auf alle Einzelheiten staatlichen und militärischen Lebens, er umfaßt die gesamten Anordnungen, Befehle und Direktiven nicht nur für die Armeen in Deutschland, sondern auch für diejenigen in Italien und Spanien, er gibt auf jeder Seite die unwiderleglichsten Beweise einer ungewöhnlichen Geisteskraft, des schärfsten logischen Denkens, eines geradezu erstaunlichen Gedächtnisses und einer wunderbaren Beherrschung aller Fragen der Heeresorganisation, der Armeeverwaltung, des Befestigungswesens und der Armeeführung. Er ist, wie schon an anderer Stelle angeführt wurde, heute noch eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung für jede Art militärischer Tätigkeit, eine der Hauptgrundlagen für die militärischen Theorien des 19. Jahrhunderts. Ist schon im Hinblick auf die gewaltige Geistesarbeit, die allein in der Korrespondenz dieser drei Herbstmonate sich zu erkennen gibt, die Annahme einer Verminderung der Geisteskraft des Kaisers in das Reich der Fabel zu verweisen, so zeigt sich Napoleon auch in bezug auf die Erfordernisse der praktischen Armeeführung: Klarer Blick für die Beurteilung militärischer Lagen, Raschheit des Entschlusses, Energie und Kühnheit des Handelns, Festigkeit des Charakters und lebhafte Einbildungskraft, ganz als derjenige, der er auf der Höhe seiner Erfolge gewesen, seine Nerven erweisen sich als geradezu unverwüstlich und der faszinierende Einfluß auf seine Umgebung, auf die Armee und selbst auf die ihm feindlich gesinnten Bewohner Deutschlands noch unverändert. In dem Nachlassen seiner Körper- und Geisteskräfte kann also unmöglich die Ursache seiner Niederlagen gefunden werden, denn wenn er auch tatsächlich manchen Fehler auf operativem Gebiet im Laufe dieses Feldzuges begangen hat, so läßt sich doch unschwer nachweisen, daß selbst seine fehlerhaften Entschlüsse stets auf logischem Gedankengang beruhten, seine Irrtümer zumeist aus Ursachen entsprangen, die, wie wir an anderer Stelle zeigen werden, völlig abseits des Gebietes abstrakter Geistestätigkeit zu suchen sind.

Hat Napoleon im Jahre 1813 einen ebenbürtigen Gegner gefunden?

Wenn somit die Behauptung einer Abnahme der großen Feldherrn-Eigenschaften Napoleons als unhistorisch zurückzuweisen ist, so liegt die Frage nahe: Ist seine Niederlage etwa durch das Auftreten eines geistig ebenbürtigen oder gar überlegenen Gegners in den Reihen

der Verbündeten hervorgerufen worden? Auch diese Frage muß verneint werden. Wir haben die Führer der alliierten Armeen in ihren Vorzügen und Mängeln kennen gelernt, wir haben die Beweggründe ihres Handelns eingehend studiert und ihre Entschlüsse und Maßnahmen mit kritischem Blick begleitet; es ist uns hierbei mancher charaktervolle, militärisch hochbegabte und kriegserfahrene General begegnet, auf den das Vaterland und die Nachwelt mit Stolz und Ehrfurcht zu blicken alle Ursache haben, aber niemand wird behaupten wollen, daß auch nur ein einziger von ihnen sich in bezug auf Größe des militärischen Genies mit Napoleon in Vergleich stellen ließe, daß auch nur ein einziger von ihnen in gleichem Maße die zum großen Feldherrn nötigen Eigenschaften in sich vereinigt habe. Ebensowenig läßt sich behaupten, daß man sich im Lager der Verbündeten über das Wesen der Napoleonischen Kriegführung damals schon völlig im klaren gewesen, daß man dem Kaiser gewissermaßen das Geheimnis seiner Siege abgelauscht und ihn mit seinen eigenen Mitteln geschlagen habe. Wir haben im Gegenteil gesehen, wie gerade die maßgebenden Führer der Verbündeten — Schwarzenberg, Langenau, Knesebeck, Bernadotte — noch vielfach von veralteten Anschauungen beherrscht wurden und wie die Mittel, mit denen man schließlich die Niederlage des gewaltigen Gegners herbeiführte, alles, nur nicht „napoleonische" genannt werden können. Also auch hierin läßt sich nicht die Ursache seiner Niederlage suchen.

Die französische Armee des Jahres 1813.

So bleibt scheinbar als letztes nur die Annahme, daß die Minderwertigkeit der im Herbste 1813 dem Kaiser zur Verfügung stehenden Streitkräfte, die Überlegenheit der verbündeten Armeen an Zahl und innerem Wert es war, die in dem Ringen um die Herrschaft Europas den Ausschlag gegeben hat. Zweifellos kommen wir mit dieser Begründung der Lösung der Frage einen großen Schritt näher.

Die Große Armee des Jahres 1813 war eine improvisierte Schöpfung und zeigt alle Mängel, die einer Improvisation anzuhaften pflegen. Sie besaß starke Stämme alter Soldaten, aber die große Masse bestand aus Rekruten, denen vielfach, was besonders hervorzuheben ist, neben gründlicher militärischer Ausbildung auch die zum Ertragen der ungewöhnlichen Strapazen dieses Feldzuges nötigen Körperkräfte fehlten. Das Offizierkorps dieser Armee war in den oberen Dienstgraden vorzüglich, aber in den niederen Stellen der Hauptleute, der Subaltern- und Unteroffiziere nur mangelhaft zusammengesetzt. Gerade diese letzteren Rangklassen aber sind es, die den entscheidenden Einfluß auf die Disziplin, die innere Ordnung und den Geist der Truppe ausüben, die in den Tagen des Unglücks

den festen Halt abgeben müssen, an deren Beispiel der junge, unerfahrene Soldat in kritischen Momenten sich erheben und stärken soll. Ihrem Versagen war es in erster Linie zuzuschreiben, wenn jeder unbedeutende Mißerfolg, jeder Rückzug, jede Unregelmäßigkeit in der Verpflegung sofort von Erscheinungen begleitet wurden, die man sonst nur als Folgen entscheidender Niederlagen zu bemerken pflegt. Auch für die Verhältnisse und die Aufgaben des großen Krieges war die Armee nur ungenügend ausgestattet, es fehlte ihr vor allem eine der feindlichen an Stärke und Güte gleichwertige Kavallerie, es fehlte an einem tüchtigen Generalstab, an einer ihrer schwierigen Aufgabe gewachsenen Intendantur, an einem ihrer Größe entsprechenden Sanitätspersonal. „Vergleicht man die Werkzeuge," so schreibt ein geistvoller österreichischer Schriftsteller*) in bezug auf die Kavallerie sehr richtig, „welche den beiderseitigen Feldherren zur Betätigung der Aufklärung zur Verfügung stand, so sieht man auf der einen Seite eine Kavallerie, so unvollkommen, so improvisiert, wie sie unfertiger ein Feldherr noch nie verwenden mußte, auch an Zahl der feindlichen nicht gewachsen, ergänzt durch Rekruten, die zum Teil mit Gewalt zur Fahne getrieben waren, durch unbrauchbare, ungerittene Pferde, unter Führern, die zwar von einem Meister erzogen, doch im Durchschnitt denjenigen des Gegners persönlich nicht überlegen, dafür aber wie ihre Reiter des Krieges überdrüssig waren, — und auf der anderen Seite die beste Kavallerie ihrer Zeit, trotz verschiedener Mängel, vorzüglich in ihrem inneren Gehalt wie an taktischem Wert, an Zahl, noch mehr an Ausbildung und Tüchtigkeit überlegen, größtenteils leistungsfähig beritten, bis zum letzten Rekruten erfüllt von der Begeisterung jener Tage, getragen von dem herrlichen Soldatengeist jener großen Zeit, so recht geschaffen zum Erfolg." Und ebenso ungünstig wie das Fehlen einer tüchtigen und starken Kavallerie auf die Operationen im großen sich fühlbar machte, ebenso verderblich für den Dienstbetrieb wirkte der Mangel an tüchtigen Generalstabsoffizieren. Hatte Napoleon, um eine möglichst enge Verbindung des Generalstabes mit der Truppe herzustellen, in diesem Korps alle Stabsoffizierstellen unter dem Oberstengrad aufgehoben, so rächte sich diese Einrichtung jetzt bitter, denn nach den großen Verlusten des russischen Feldzuges machte sich der Mangel an geschulten Generalstabsoffizieren derart fühlbar, daß die etatsmäßigen Stellen nur schwer und nicht immer mit geeigneten Kräften besetzt werden konnten. Noch schlimmer sah es mit der Organisation der Intendantur aus. Die alten erfahrenen Beamten waren in Rußland geblieben oder in hohe Stellungen ein-

*) Kerchnawe, Kavallerieverwendung, Aufklärung und Armeeführung, S. 39.

gerückt, die sie der Fühlung mit den Truppen entrückten, der junge Beamtennachwuchs erwies sich zur Lösung der ihn erwartenden schwierigen Aufgaben als völlig unfähig, dies umsomehr, als sich tüchtige Elemente überhaupt nicht zum Eintritt in die wenig geachtete Karriere der Armeeverwaltung drängten, die Zeit zur Heranbildung eines brauchbaren Personals aber gefehlt hatte. So gewöhnte sich die Truppe daran, sich selbst zu helfen, und es kann unter diesen Verhältnissen nicht verwundern, wenn aus dem Requisitionssystem ein förmliches Raubsystem wurde, wenn man die Vorräte des Landes vielfach sinnlos vergeudete, anstatt den stellenweisen Überfluß der Gesamtarmee nutzbar zu machen. Am allerschwersten waren aber begreiflicherweise die großen Verluste des Jahres 1812 an ärztlichem Personal zu ersetzen gewesen, nicht ein einziger Truppenteil besaß die ihm etatsmäßig zustehenden Chirurgen, an brauchbarem Unterpersonal fehlte es gänzlich und die Lazaretteinrichtungen standen in ihrer Dürftigkeit in einem geradezu lächerlichen Gegensatz zu den ins ungeheure angewachsenen Bedürfnissen.

Aber so sehr diese Mängel der Großen Armee auch in die Augen springen, so sehr sie auch der Erreichung großer, durchschlagender Erfolge hinderlich gewesen sein mögen, so können wir doch auch in ihnen nicht die entscheidende Ursache für den unglücklichen Ausgang des Feldzuges erblicken. Die Armee des Jahres 1813 war zweifellos nicht das Instrument, wie es in früheren Kriegen Napoleon zur Verfügung gestanden, sie hatte bei weitem nicht den Wert der Armeen von 1805, 1806 und 1807 und war in ihrem inneren Gefüge nicht zu vergleichen mit der in Rußland verlorenen, aber sie hat tatsächlich doch im großen und ganzen ihre Schuldigkeit getan, sie hat sogar, freilich unter ungeheuren Verlusten, wie sie improvisierten Organisationen eigentümlich zu sein pflegen, stellenweise Leistungen aufzuweisen, die an die besten Zeiten der Napoleonischen Kriegsepoche erinnern, ja selbst die Kavallerie hat, von einigen Truppenteilen und einigen Gelegenheiten abgesehen, die Dienste geleistet, die der Kaiser von ihr verlangt hat. Die Armee hätte zweifellos einem aus ausschließlich alten Soldaten bestehenden Gegner gegenüber nicht das Feld zu behaupten vermocht, da aber auch Rußland aus dem Feldzuge des Jahres 1812 nur eine verhältnismäßig kleine Truppenzahl gerettet hatte, da auch die Heere Österreichs und Preußens zum größeren Teil aus eiligst zusammengerafften Rekruten bestanden, so waren die Unterschiede zwischen beiden Gegnern nicht so bedeutend, als daß hieraus eine stark ins Gewicht fallende Überlegenheit des einen oder des anderen hergeleitet werden könnte. Es muß auch hervorgehoben

werden, daß Napoleon in der Verwendung der Armee keine Rücksicht auf die ihr mangelnde Qualität nahm, daß aber auch die Armee unter seiner Führung niemals den von ihm ausgehenden Antrieben sich versagt hat. Die Rekruten des Korps Ney, die „cochons de lait“ St. Cyrs, die von der Katzbach in Auflösung zurückflutenden Truppen Macdonalds, die durch die Niederlage bei Dennewitz im Innersten erschütterten Korps der Berliner Armee, sie alle schlugen sich, sobald sie das Auge des Kaisers auf sich ruhen fühlten, mit derselben todesmutigen Aufopferung, wie in den besten Zeiten, sie versagten nur da, wo sie fern von ihm unter dem Kommando ängstlicher Marschälle einem überlegenen, begeisterungerfüllten Feinde entgegengeführt wurden.

War die Unfähigkeit der Marschälle Schuld an der Niederlage?

Und dies führt zu einer anderen, vielfach betonten Ursache der Niederlagen: zu der fast überall zu Tage getretenen Unfähigkeit der Unterführer. Es wurde schon an anderer Stelle erwähnt, daß der Kaiser selbst über seine zu selbständigen Kommandos berufenen Marschälle und Generale ein herbes Urteil gefällt, ihnen Unfähigkeit, Mangel an Selbstvertrauen und Kriegsmüdigkeit vorgeworfen hat.*) Spätere französische Schriftsteller gehen hierin noch weiter, schieben die Unfälle des Krieges ausschließlich den Unterführern zu und meinen, daß der Kaiser bei Beginn des Feldzuges nur nötig gehabt habe, die Armee in ihren Spitzen zu verjüngen und die verbrauchten Helden vergangener Zeiten, den 60jährigen Berthier, den zum Abfall neigenden Murat, die unfähigen Haudegen Oudinot, Ney, Macdonald, Victor u. a. durch Männer wie Gérard, Maison, Lamarque, Clausel, Foy und andere, „die nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen hatten“, zu ersetzen, um ebenso wie früher die Welt durch die Erfolge seiner Waffen in Erstaunen zu setzen. Andere beklagen es, daß die bedeutendsten Führer der Armee, wie Soult und Suchet, auf fernen Kriegsschauplätzen Verwendung gefunden, daß der geniale Masséna, in Ungnade gefallen, daß Davout, der tüchtigste der in Deutschland befindlichen Marschälle, auf einem Nebenkriegsschauplatz gefesselt worden wäre. Aber alle diese Erklärungen, Anklagen und Beschuldigungen, so sehr sie durch die Tatsachen scheinbar bestätigt werden, vermögen vor einer objektiven Geschichtschreibung nicht zu bestehen. Ganz abgesehen davon, daß es menschlich kaum zu begreifen wäre, wenn sich der Kaiser beim Beginn eines Krieges, der über das Bestehen seiner Herrschaft in Europa entscheiden mußte, seiner altbewährten Gehilfen, der kriegserfahrenen Gefährten seines Ruhmes, entledigt hätte, um sie durch „neue Männer“ zu ersetzen, von denen es durchaus noch fraglich war, ob sie in entscheidenden Stellungen mehr geleistet hätten, vermag

*) Bd. I, S. 68. 69.

eine objektive Betrachtung des Verlaufes des Krieges diesen Marschällen kaum eine Pflichtverletzung oder ein Nachlassen ihres Eifers nachzuweisen. Über die Bedeutung dieses Kampfes sich im klaren, mit dem Schicksal des Kaisers aufs engste verbunden, als tapfere Männer und französische Offiziere gewohnt, das Leben rücksichtslos in die Schanze zu schlagen, zeigten sich die Ney, Oudinot, Marmont, Victor, Vandamme, Augereau und Macdonald im Jahre 1813 noch ebenso heroisch wie in den früheren Feldzügen, und wenn sie bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm, Dennewitz, Wartenburg und Leipzig teilweise versagten, so kam dies nicht daher, weil Kriegsmüdigkeit und Sehnsucht nach friedlichem Lebensgenuß ihre Kräfte gelähmt, sie zur Verletzung ihrer militärischen Pflichten geführt haben, sondern weil dieser Krieg des Jahres 1813 Formen angenommen hatte, die ihnen ungeläufig waren, weil er Anforderungen an sie und die ihnen unterstellten Truppen stellte, denen sie nach ihrer ganzen Kriegserfahrung, Erziehung und Ausbildung nicht gewachsen waren. Und hiermit kommen wir, wie es uns scheint, zu dem entscheidenden Punkt der Frage.

Veränderte Kriegführung.

Verfolgen wir die Entwicklung der Kriegskunst seit Friedrich dem Großen, so erkennen wir ein stetes Anwachsen der Heere, die namentlich für die Schlacht immer größer werdende Bedeutung der Zahl. Friedrich der Große hatte seinen Sieg bei Leuthen mit etwa 30000 Mann, den bei Roßbach mit 25000 Mann erfochten. In den Kriegsgeschichten des 18. Jahrhunderts wird die numerische Überlegenheit keineswegs als eine Hauptsache angesehen, es wird in ihnen viel von Bergen, Tälern, Wegen und Wasserläufen geredet, die Stärke der Heere wird in ihnen meist gar nicht oder nur ganz nebenbei erwähnt. Unter Napoleon steigert sich die Stärke der Operationsarmeen immer mehr, aber sie übersteigt doch bis zum Jahre 1813, wenn wir von dem unter ganz eigenartigen Verhältnissen verlaufenen russischen Feldzug absehen, nie das Maß von 200000 Mann, die in der Regel, in einer großen Masse vereinigt, von ihm persönlich geleitet werden. Ganz anders im Jahre 1813. Aus politischen und militärischen Gründen war der Koalition der fünf mächtigsten Staaten Europas gegenüber eine Machtentfaltung geboten, wie sie in den früheren Kriegen die Welt noch nie zu erblicken Gelegenheit hatte, auch nötigte die mangelnde Qualität der Truppen zum Ausgleich durch die größere Masse. Und so sehen wir denn bei Ablauf des Waffenstillstandes von französischer Seite, allein auf dem Kriegsschauplatz in Deutschland, mehr als eine halbe Million Krieger aufgeboten, die, in drei Hauptgruppen und zwei Nebenkorps geteilt, in Sachsen, Schlesien, der Mark, an der Nieder-Elbe und in Bayern zu

operieren bestimmt waren. Es entrollt sich also vor unseren Augen das Bild eines Feldzuges, der schon vollständig die Kennzeichen und Eigentümlichkeiten des „modernen" Krieges besitzt, wie er sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Regel entwickelt: Massenheere, die in Armeen oder Armee-Abteilungen gegliedert, sich über weite Strecken des Kriegstheaters ausbreiten, die nicht mehr von einer einzigen Kommandostelle aus geleitet, „kommandiert" werden, sondern die von einem geistigen Mittelpunkte, dem Großen Hauptquartier aus, ihre Aufgaben erhalten, und zwar nicht mehr durch das Mittel des „Befehles", sondern durch an die gewissermaßen selbständig gewordenen Unterführer erteilte „Direktiven". Diese Form des Krieges war im Jahre 1813 völlig neu, sie war in dieser scharfausgesprochenen Weise selbst im Jahre 1812 nicht in die Erscheinung getreten, sie mußte ganz naturgemäß nach den verschiedensten Richtungen erschwerend wirken, ja schließlich auf unüberwindliche Hindernisse stoßen; denn jede Form des Krieges kann sich nur auf den Kulturmitteln der eigenen Zeit aufbauen, und eine Form, die sich fünfzig Jahre später auf der Grundlage eines weitverzweigten Eisenbahn- und Telegraphennetzes entwickelte und bewährte, mußte im Jahre 1813 notwendigerweise als Anachronismus in die Erscheinung treten.

Das Anachronistische in der Kriegführung des Jahres 1813.

Das „Anachronistische" in der Kriegführung Napoleons im Jahre 1813 machte sich denn auch sehr bald fühlbar, und zwar hauptsächlich nach zwei Richtungen hin: in der Führung und mehr noch in der Ernährung der Armee.

Wir haben an anderer Stelle den Feldzugsplan Napoleons entwickelt und eingehend beleuchtet. Teils weil ihn die Gruppierung der feindlichen Streitkräfte hierzu nötigte, teils weil er hierin die vorteilhafteste Ausnutzung seiner eigenen Kräfte erblickte, basierte er seinen Plan auf der Ausnutzung der inneren Linien, einer Operationsweise, in der er der größte Meister aller Zeiten war, der er in seiner bisherigen Feldherrn-Laufbahn die größten Erfolge zu verdanken hatte. Wunderbarerweise versagte sie im Jahre 1813 vollkommen. Fassen wir die Gründe dieser merkwürdigen Erscheinung kurz zusammen, so sehen wir, daß sie deshalb versagte, weil die Armee infolge ihrer übertriebenen Stärke so schwerfällig geworden war, daß sie trotz aller Künste der Napoleonischen Marschtechnik entweder nicht dahin gebracht werden konnte, wo man ihrer bedurfte, oder ihre Kräfte in den bis aufs äußerste gesteigerten Anstrengungen aufrieb;*) sie versagte, weil die Neben-Armeen, die Napoleon auf den Seitenfronten den äußeren Linien des Gegners entgegenstellte, so stark gemacht werden mußten,

*) v. Cämmerer, Die Entwickelung der strateg. Wissenschaft ꝛc. S. 38, 39.

daß sie den Charakter von Observations-Armeen völlig verloren, zu entscheidenden Kämpfen gezwungen wurden und hierbei Niederlagen erlitten, welche die von der Haupt-Armee unterdessen errungenen Erfolge illusorisch machten; sie versagte, weil die Entfernungen zwischen Haupt- und Neben-Armeen so groß geworden waren, daß bei dem Mangel jeglicher Verbindung die Führer der letzteren völlig auf sich angewiesen und zum selbständigen Handeln gezwungen waren, wozu den meisten die nötigen Charaktereigenschaften fehlten, worin die wenigsten in ihrer bisherigen Laufbahn Erfahrung zu sammeln Gelegenheit gehabt hatten und wozu sie in der Schule Napoleons in keiner Weise ausgebildet worden waren; sie versagte schließlich deshalb — und dies ist besonders hervorzuheben —, weil Napoleon selbst diese neue Form des Krieges noch nicht in dem Maße beherrschte, daß er sich von der alten Gewohnheit, alles, selbst das unwichtigste Detail, befehlen zu wollen, freizumachen und den fern von ihm kommandierenden Marschällen klare und doch Freiheit lassende Direktiven zu geben verstand. Wie ganz anders aber wären wohl die Operationen eines Davout, eines Oudinot, eines Ney, eines Vandamme u. a. verlaufen, wenn sie über die zu dieser modernen Form des Krieges notwendigerweise gehörenden Kulturmittel verfügt hätten, wenn sie, anstatt tage- und wochen- oder, wie Davout, sogar monatelang jeder Nachricht von Napoleon und der Großen Armee entbehrend, ständig mit dem Hauptquartier des Kaisers telegraphisch verbunden gewesen wären!

Die Verpflegung der französischen Armee.

Noch unheilvoller mußte die Größe der Armee auf die Verpflegung der Truppen einwirken. Schon in den früheren Feldzügen Napoleons lag seinem Verpflegungssystem, wie sich leicht nachweisen läßt, nicht eine wirkliche, sorgfältige Berechnung dessen zugrunde, was der Kriegsschauplatz tatsächlich für die Ernährung der Heere liefern und leisten könne, sondern lediglich die ganz allgemeine Vorstellung, daß sich das Nötige an Ort und Stelle in erreichbarer Nähe schon finden werde. Solange die Kriege in den bestangebauten Ländern Europas und mit Heeren geführt wurden, die nicht durch ihre Massenhaftigkeit in einem Mißverhältnis zu den Kulturverhältnissen des Kriegsschauplatzes und zu dessen Leistungsfähigkeit standen, täuschte diese Voraussetzung nicht; auch in Deutschland genügte der damalige Stand des Anbaues vollkommen, um selbst eine Armee von einer halben Million Menschen, falls sie im Bewegungskriege das Land in breiter Front durchzog, längere Zeit ausreichend zu ernähren. Anders aber lagen die Verhältnisse, wenn eine Armee in dieser Stärke wochen- und monatelang unbeweglich in der nämlichen Gegend verblieb oder in dem nämlichen Landstrich längere Zeit operierte. Selbst die Vorräte eines reichen Landes, wie

Sachsen, mußten dann in kürzester Zeit aufgezehrt sein und nur ein ununterbrochener Nachschub aus den vom Kriege unberührten Provinzen und Ländern konnte die Armee vor Mangel bewahren. Dies hatte Napoleon sehr wohl eingesehen und hatte rechtzeitig die Anlage ungeheurer Magazine in den Elb-Festungen angeordnet. Die Füllung derartiger Magazine, heute im Zeitalter der großen internationalen Märkte und eines weitverzweigten Eisenbahnnetzes eine Aufgabe von geringer Schwierigkeit, stieß bei dem mangelhaften Zustand der damaligen Wegeverbindungen und bei den in Anbetracht der zu bewegenden Lasten völlig unzureichenden Transportmitteln auf die größten Hindernisse, die geradezu unüberwindlich wurden, als im weiteren Verlaufe des Feldzuges die Kasaken und Streifkorps der Verbündeten begannen, die rückwärtigen Verbindungen der Armee zu bedrohen und zu unterbrechen. Es entzieht sich unserer Kenntnis, inwieweit die vom Kaiser in betreff der Sicherung der Verpflegung gegebenen Befehle auch ausgeführt wurden, welche Vorräte die Magazine in Torgau, Dresden und Magdeburg tatsächlich enthielten, ob seine Anordnungen nicht wie viele andere bloß auf dem Papier stehen geblieben und nur zur Bereicherung habgieriger und gewissenloser Intendantur-Beamten gedient haben. Sicher ist aber und durch eine Reihe vorliegender Berichte der Marschälle Ney, Marmont, Victor u. a. bewiesen, daß die französischen Truppen schon während des Waffenstillstandes Mangel zu leiden begannen, daß ihnen schon im Juli und August Fleisch und Gemüse nur unzureichend, daß selbst die im Jahre 1809 von 28 auf 24 Unzen (1½ Pfund) herabgesetzte Brotportion nur sehr unregelmäßig und meist in Form von geringwertigem Kleienbrot geliefert wurde. War die Verpflegung der Truppen schon im Zustand der Ruhe völlig ungenügend, so blieb sie meist ganz aus, sobald die Bewegungen begonnen hatten. Man lebte aus der Hand in den Mund. Man gab den Soldaten einen kleinen Vorrat von Brot, Zwieback und etwas Reis, im übrigen aber Geld, um sich die übrigen Lebensbedürfnisse von den Landeseinwohnern zu kaufen. Ein derartiges Verfahren, das bei kleinen Heeren, in reichen Ländern und im rasch wechselnden Bewegungskriege nicht bloß angängig, sondern sogar vorteilhaft gewesen wäre, mußte bei den Massenheeren des Jahres 1813 und bei der den Schauplatz wenig wechselnden Kriegführung in ausgesogenen Gegenden sehr bald versagen. Und so konnte es nicht ausbleiben, daß der im großen und ganzen wohlgesittete und gutmütige französische Soldat, durch den Hunger getrieben, zum harten Bedrücker der von ihm durchzogenen Landstriche wurde, daß Mord und Brand, Raub und Plünderung die Begleiter der französischen

Heere wurden. Der Hunger löste die Bande der Disziplin, Hunderte, ja Tausende trennten sich von den Truppenteilen, um sich Nahrung zu verschaffen und die Straßen und Seitenwege füllten sich mit Nachzüglern und Marodeuren, von denen die wenigsten wieder zu ihren Fahnen zurückkehrten, sondern entweder sich nach dem Rhein und nach Frankreich durchstahlen oder den leichten Truppen der Verbündeten zur Beute wurden. Wenn auch wohl übertrieben, so ist es jedenfalls doch bezeichnend, wenn Marschall Ney meldete, daß sich vor der Schlacht bei Dennewitz bereits 6000 Deserteure seiner Armee nach Leipzig geflüchtet hätten, wenn der Kommandant von Leipzig, General Margaron, um den demoralisierenden Eindruck abzuschwächen, den die täglich zu Hunderten unter den nichtigsten Vorwänden von der Armee zurückkehrenden und die Stadt durchziehenden Mannschaften auf die Garnison und die Bevölkerung notwendigerweise ausüben mußten, den Befehl gab, sie wenigstens vor der Stadt zu sammeln und in geschlossenen Trupps hindurchzuführen, wenn Marschall Kellermann in Mainz, um seinen Ersatztruppen den Anblick der in Lumpen gehüllten Ausreißer zu entziehen, dem Kaiser den Vorschlag machte, auf den Verkauf von Uniformen und Ausrüstungsstücken die Todesstrafe zu setzen, da nur energische Mittel diesem Unwesen abzuhelfen vermöchten. Die traurigen Verpflegungsverhältnisse der Armee steigerten sich im September fast zur Hungersnot. Die Intendantur war der Größe der Bedürfnisse gegenüber geradezu hilflos, die Truppen hungerten, einerlei ob sie, wie die in Dresden und an der böhmischen Grenze stehenden Korps sich in unmittelbarer Nähe der Magazine befanden oder meilenweit von ihnen entfernt waren. Es charakterisiert die ganze Ohnmacht der Militärverwaltung, daß man über kein anderes Hilfsmittel zu verfügen wußte, als den Umfang der Rationen an Brot und Fleisch noch mehr zu vermindern. Gewiß ist es Napoleon nicht leicht geworden, seine Einwilligung dazu zu geben, die Brotportion auf 8 Unzen (1/2 Pfund) pro Tag herabzusetzen und das nötige Mehr durch Reis und Kartoffeln zu ersetzen, um so mehr als auch dieser Zuschuß, wie er sich sagen mußte, bald nur mit Unregelmäßigkeit geliefert werden konnte. So hätte sich schon gegen Ende September die Armee vor Hunger aufgelöst, wenn nicht die außergewöhnlich reiche Ernte des Jahres und die in Fülle auf den Feldern stehenden Kartoffeln die Truppen vor dem äußersten bewahrt hätten. Daß Napoleon diesen Verhältnissen, über die ihm von den kommandierenden Generalen die eingehendsten Berichte zugingen und deren zersetzenden und auflösenden Einfluß er mit eigenen Augen zu bemerken täglich Gelegenheit hatte, nicht abzuhelfen vermochte, daß er allen Klagen der

Armee trotz seiner Tatkraft, trotz seines an Hilfsmitteln unerschöpflichen Geistes völlig machtlos gegenüberstand, beweist, daß es seiner Zeit überhaupt an Wegen und Mitteln fehlte, den Bedürfnissen so großer Armeen auf die Dauer abzuhelfen. Nicht an den Gefechtsverlusten, nicht an der Kälte, sondern an der Unmöglichkeit, ein Heer von 400 000 Mann dauernd mit Regelmäßigkeit verpflegen zu können, war der Feldzug 1812 gescheitert, und auch im Jahre 1813 sollte sich das Wort Friedrichs des Großen bewahrheiten: L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister.

Das Sanitätswesen der französischen Armee.

Mit dem Mangel an ausreichender Ernährung stand der Gesundheitszustand der Armee in engster Verbindung. Der Herbst des Jahres 1813 war für die Kriegführung denkbar ungünstig, wochenlang andauernder Regen und kalte Nächte stellten an die Ertragungsfähigkeit der nach der Sitte der Zeit fast stets biwakierenden Truppen die höchsten Anforderungen. Selbst ein kräftig genährter Körper hätte diesen Anforderungen nur schwer entsprochen, die von Natur schwächlichen und dabei ungenügend ernährten französischen Soldaten wurden krank und mußten zu Tausenden in die Lazarette aufgenommen werden. Die Gesamtzahl der Kranken der Armee wird zu Anfang Oktober auf 80 000 bis 90 000 Mann geschätzt, eine Zahl, die nicht zu hoch erscheint, wenn wir bedenken, daß trotz großer Abschübe zu dieser Zeit allein in den Militärhospitälern von Dresden, Torgau und Leipzig 44 000 Kranke lagen. Der Zustand des Militär-Sanitätswesens war zu allen Zeiten der Gegenstand besonderer Sorge des Kaisers gewesen und die sanitären Einrichtungen der französischen Armee hatten auch, solange sich ihre Stärke nicht ins maßlose erhob, die der übrigen Heere jener Zeit bei weitem übertroffen. Aber wie sollte Frankreich den Ärztebedarf der im ganzen beinahe eine Million Streiter starken Armeen von Deutschland, Spanien und Italien decken, wie innerhalb so kurzer Zeit nur die Lücken ausfüllen, welche die Verluste des russischen Feldzuges hervorgerufen hatten? So fehlte es jetzt an tüchtigen Ärzten und pflichttreuem Unterpersonal, ebenso wie an medizinischen Instrumenten, Arzneien, Verbandzeugen, Transportmitteln und Lazaretteinrichtungen. Der Prozentsatz der ihren Wunden schon auf dem Schlachtfeld Erliegenden wurde deshalb unverhältnismäßig groß, noch größer der in den Lazaretten Dahinsterbenden. Der Zustand der Lazarette spottete jeder Beschreibung. „Der pestilenzialische Lazarettgeruch," so schreibt ein Zeitgenosse über das große Militär-Hospital zu Dresden, „welcher, je näher wir dem inneren Hofraum kamen, deste erstickender die Atmosphäre erfüllte, machte uns das Atmen schwer, als wir jenes große Leichenhaus vor uns hatten. An

eingeschlagenen Fenstern, mit Lumpen und faulem Stroh verstopft, saßen die entstellten Leichengestalten der beklagenswerten Soldaten, die daselbst lebendig begraben waren. Noch schrecklicher aber war der Anblick, als wir in das Innere traten. Auf Überbleibseln halbvermoderten Strohs, mit Kot und Unrat vermischt, lagen Tote und Sterbende untereinander, aus welchen die Wärter beschäftigt waren, die Leichname auszusuchen und fortzuschaffen, gleichwie man faule Äpfel von den gesunden zu sondern pflegt. Hilflos lagen Verwundete und Kranke in den mit verpesteter Luft angefüllten Zimmern umher, ohne Pflege und Wartung ihrem Schicksal überlassen. Hier und da ließ sich ein Arzt sehen, während hunderte kaum genug gewesen wären." Berichte ähnlichen Inhalts besitzen wir auch über die Lazarette Torgaus, Wittenbergs, Magdeburgs und Leipzigs, sie zusammengenommen beweisen auf das überzeugendste, daß auch nach dieser Richtung die Aufstellung von modernen Massenheeren mit den Kulturmitteln jener Zeit nicht im Einklang stand.

So schwand die Armee aus Mangel an Verpflegung, an ärztlichem Personal und ausreichenden Lazaretteinrichtungen von Tag zu Tag mehr dahin. Zweifellos waren die Elemente, die zuerst von ihr abbröckelten, die physisch und moralisch Minderwertigen, aber auch das, was durch die Bande militärischen Ehrgefühls und patriotischen Empfindens bei den Fahnen zurückgehalten wurde, war nicht gut zu nennen, weil es körperlich zu schwach war, um den Anforderungen des Krieges voll und ganz entsprechen zu können, weil der stete Anblick des unsäglichen Elendes und das Mißlingen aller Unternehmungen den vertrauensvoll in die Zukunft blickenden Geist der Offiziere und Soldaten erschüttert und alles, bis in die nächste Umgebung des Kaisers, mit lähmendem Pessimismus erfüllt hatte. Den ungeheuren Abgängen gegenüber, welche die Armee auch in den Zeiten erlitt, in denen keine großen Schlachten und Gefechte vorfielen, war der Ersatz, der ihr aus Frankreich zugeführt werden konnte, kaum nennenswert, und so verschoben sich die numerischen Verhältnisse der beiden kämpfenden Parteien allmählich derart, daß in der letzten Phase des Entscheidungskampfes bei Leipzig die Stärke der Franzosen sich zu derjenigen der Verbündeten verhielt wie 1:2.

Die Verhältnisse bei den Verbündeten.

Aber, wird man fragen, stieß nicht auch bei den Verbündeten die Führung und Unterhaltung der Armee auf die nämlichen Schwierigkeiten? Hatte man nicht auch dort Massenheere aufgestellt, die zu ernähren, deren Kranke und Verwundete zu pflegen, deren Bewegungen zu dirigieren waren? Verfügte man etwa dort über ein solideres Straßennetz, über bessere und zahlreichere Transportmittel, besaß man

dort schon Eisenbahnen und Telegraphen? Mußten dort die Schwierigkeiten nicht noch größer sein, sich noch in weit empfindlicherer Weise fühlbar machen, da doch kein Feldherr von anerkannt hervorragender Bedeutung an der Spitze des Heeres stand, die Armeen, vom Oberbefehl anfangend bis zur Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung, ja bis zur Sprache der Soldaten herab, jeglicher Einheitlichkeit entbehrten?

Gewiß, auch bei den Armeen der Verbündeten waren die meisten Mißstände der französischen Truppen in gleicher oder doch wenigstens in ähnlicher Weise vorhanden. Auch dort stieß die Ernährung, ja schon die Bekleidung der Massen, die Unterbringung und Verpflegung der Kranken und Verwundeten, die Übereinstimmung in der Durchführung der Operationen auf die denkbar größten Hindernisse, auch dort litten die Truppen Hunger, und die weniger festgefügten Armeeteile kamen, wie wir gesehen haben, auch dort infolge der übergroßen Anstrengungen und Entbehrungen an den Rand der Auflösung. Aber im allgemeinen waren doch die Verhältnisse, in denen die verbündeten Armeen den Krieg führten, wesentlich günstiger. Sie operierten in drei getrennten Heereskörpern, die nicht wie die ihnen gegenüberstehenden französischen eine gemeinsame Operationsbasis besaßen, von der ihnen alle und jegliche Bedürfnisse zugehen mußten, nach der sie alle Kranken, Verwundeten und Gefangenen abzustoßen hatten, sondern sie besaßen drei räumlich weit voneinander getrennte Operationsbasen, ein unbegrenztes Hinterland, aus dem ihnen in ununterbrochenen Wagenzügen, unbelästigt von feindlichen Streifkorps und feindselig gesinnten Landeseinwohnern die Verpflegungsmittel aus den reichsten Kornländern Europas zugingen; sie kämpften im eigenen Lande, dessen Bewohner willig mit den hungernden Soldaten das Letzte teilten, was sie besaßen, während sie dem nationalen Feinde gegenüber selbst vorhandenen Überfluß hartherzig verbargen; ihre Kranken und Verwundeten brauchten nicht in verpestete Verpflegungszentren gebracht, sondern konnten auf weite Länderstrecken verteilt und in die Heimat überführt, auch der sorgsameren Privatpflege teilhaftig gemacht werden, sie verfielen nicht wie die auf den Schlachtfeldern verbliebenen Franzosen der Gefangenschaft und den beutegierigen Händen des Siegers, sondern sie konnten, wiederhergestellt, gleich den aus momentaner Erschöpfung Liegengebliebenen, gesammelt der Armee wieder zugeführt werden; der kräftigere und widerstandsfähigere Körper der Germanen und Slaven und die ihnen durch die Armut und geringere Kultur ihres Vaterlandes anerzogene größere Genügsamkeit, der Franzosenhaß und die patriotische Begeisterung, die Offiziere und Mann-

schaft beseelten und die durch die Erfolge stets neue Nahrung erhielten, ließen die Strapazen und Entbehrungen leichter ertragen, und beträchtliche Verstärkungen schließlich, die der Armee von allen Seiten zuströmten, füllten die Lücken wieder, die Tod, Verwundung, Krankheit und Erschöpfung hervorgebracht hatten.

Freilich die Führung ließ viel zu wünschen übrig und von einer einheitlichen Leitung der drei getrennten Armeen konnte kaum die Rede sein. Wie wäre sie auch herbeizuführen gewesen, wo die Überbringung eines jeden Befehles viele Tage in Anspruch nahm, wo die glückliche Ankunft einer Meldung von zahllosen Zufälligkeiten abhängig war? So feierte die Selbständigkeit der Unterführer Triumphe, um die Abmachungen des Trachenberger Operationsplanes kümmerte sich in Wirklichkeit niemand, und wenn trotzdem die Unternehmungen von Erfolg gekrönt waren, so kam dies daher, daß die Führer der einzelnen Armeen instinktiv dem nur in einer Entscheidungsschlacht Rettung findenden Gegner gegenüber ein Operationsverfahren eingeschlagen hatten, das in seinem mangelnden Streben nach Vereinigung der Kräfte und im prinzipiellen Ausweichen vor der Entscheidung zwar allen Grundregeln der Kriegskunst zuwiderlief, für den vorliegenden Fall aber sich vorzüglich bewährte, weil es die ganzen inneren Schwierigkeiten, mit denen die französische Armee zu kämpfen hatte, in kürzester Zeit zu unerträglicher Höhe steigern mußte.

Nochmals die Lage Napoleons bei Ablauf des Waffenstillstandes.

So erkennen wir, wenn wir alle diese Verhältnisse uns vor Augen halten, daß die Lage Napoleons bei Ablauf des Waffenstillstandes tatsächlich bei weitem nicht so erfolgverheißend war, wie es bei oberflächlicher Beurteilung den Anschein hatte, daß sie auf jeden Fall die Keime zu verhängnisvollen Verwickelungen in sich barg und daß eine einzige bedeutendere Niederlage schon genügte, die Wagschale des Erfolges zugunsten der Verbündeten sinken zu machen. Wir erkennen jetzt, daß es trotz aller gewichtigen Gründe, die Napoleon zu haben glaubte, doch ein großer Fehler war, den Waffenstillstand zu Poischwitz abgeschlossen und nicht nach der Schlacht bei Bautzen den Versuch gemacht zu haben, mit den Kräften des Frühjahrs den Krieg fortzusetzen; wir ersehen aber vor allem, daß Napoleon durchaus falsch beraten war, als er seinerzeit in Prag nicht alle Hebel in Bewegung setzte, den Frieden herbeizuführen oder doch wenigstens die Neutralität Österreichs sich zu sichern, selbst wenn dieser Frieden oder diese Neutralität nur mit Opfern zu erkaufen war. So war es also nicht bloß Napoleon der Feldherr, der im Jahre 1813 eine Niederlage erlitt, sondern mehr noch Napoleon der Staatsmann.

Immerhin war seine Lage nicht hoffnungslos, und wenn Friedrich

der Große im Siebenjährigen Kriege bei geringeren Hilfsmitteln dem halben Europa standgehalten und schließlich den Sieg davongetragen hatte, weshalb sollte nicht auch Napoleon Herr seiner Gegner werden? Die Überlegenheit seines Genies, der Vorteil des einheitlichen Kommandos und die zentrale Stellung inmitten der getrennten Gegner gaben ihm von vornherein ein derartiges Übergewicht, daß ein Sieg sehr wohl zu erhoffen war. Aber das Eine ging aus seiner Lage mit unwiderleglicher Klarheit hervor, daß er die ja schon früher stets geübte Schnelligkeit seiner Bewegungen diesmal auf den höchstmöglichen Grad steigern mußte. Nur wenn es ihm gelang, mit blitzähnlichen Schlägen seine drei Gegner einzeln zu vernichten, konnte er hoffen, seine Armee vor dem zerrüttenden Einflusse des Hungers und den Folgen eines Operierens in weit voneinander getrennten Heereskörpern zu bewahren, jeder Zeitverlust, jede Verzögerung der Entscheidung trug den Keim des Verderbens in sich. Der Besitz der inneren Linien, die Gewandtheit des Kaisers in ihrer Ausnutzung und die bei den Verbündeten in Anbetracht der Stärke und Zusammensetzung ihrer Armee vorauszusetzende Schwerfälligkeit ließen allerdings die Hoffnung berechtigt erscheinen, dieses Ziel ohne Schwierigkeit erreichen zu können. Werfen wir daher, unter besonderer Festhaltung dieses Gesichtspunktes, nochmals einen kurzen Rückblick auf den Verlauf des Krieges und heben wir diejenigen Momente des großen Kampfes heraus, die der Treppenwitz der Welt- und Kriegsgeschichte als besonders entscheidend erkannt und welche die Kritik einer späteren Zeit als vom Kaiser unausgenutzt oder falsch benutzt bezeichnet hat.

Rückblick auf den Verlauf des Feldzuges.

Als Napoleon am 13. August seinen Marschällen die endgültigen Entschlüsse über die vorläufige Gruppierung seiner Streitkräfte mitteilte, war er von der Voraussetzung ausgegangen, daß in Schlesien noch wie nach der Schlacht bei Bautzen die russisch-preußische Haupt-Armee vereinigt stände, daß in Böhmen nur die verhältnismäßig schwache österreichische, im Norden Deutschlands die selbst nach Vereinigung mit einigen russischen und preußischen Heeresteilen noch schwächere schwedische Armee sich befände. Die unter dieser Annahme gewählte Aufstellung seiner Hauptkräfte kann nur als vorzüglich bezeichnet werden, selbst die Detachierung Oudinots mit nur etwa 70 000 Mann gegen den Kronprinzen von Schweden läßt sich begreiflich finden. Die Zeit von wenigen Tagen hatte jedoch ausgereicht, um zu erweisen, daß die ganzen Voraussetzungen Napoleons auf Irrtum beruhten. Merkwürdigerweise hatte der Kaiser von allen Möglichkeiten gerade diejenige übersehen, die in Wirklichkeit eintrat: den Abmarsch der größeren Hälfte der Russen und Preußen nach

Böhmen; aber auch über die Stärke der feindlichen Streitkräfte und die Absichten ihrer Führer hatte er sich getäuscht: Nicht in Schlesien war die Haupt-Armee der Verbündeten zu suchen, sondern in Böhmen, nicht über Zittau beabsichtigte Fürst Schwarzenberg hervorzubrechen, sondern auf dem linken Elbe-Ufer, nicht schwache Kräfte standen unter dem Kronprinzen von Schweden in Norddeutschland vereinigt, sondern eine starke, dem Marschall Oudinot fast um das Doppelte überlegene Armee. Napoleon aus dieser falschen Auffassung der Lage einen Vorwurf machen zu wollen, wäre unberechtigt, derartige Fehlschlüsse waren bei den geringen Mitteln, über die das Nachrichtenwesen jener Zeit verfügte, unvermeidlich, aber immerhin war infolge dieses Irrtums der strategische Aufmarsch seiner Armee fehlerhaft, ein Nachteil, der, wie Moltke sagt, sich kaum im Laufe der Operationen wieder gutmachen läßt. Hätte Napoleon schon vor Ablauf des Waffenstillstandes die Kräftegruppierung seiner Gegner gekannt, so würde er bei der Schwierigkeit eines Einmarsches in Böhmen und bei der Unmöglichkeit eines Verlegens seiner Operationsbasis auf eine für einen Vorstoß in dieser Richtung günstigere Linie*) vielleicht vorgezogen haben, die Versammlung seiner Hauptkräfte auf die Front Magdeburg—Hamburg zu verlegen, um von hier aus, unter Umgehung des bekannten Wald- und Sumpfgürtels, gegen Berlin und den Kronprinzen von Schweden vorzudringen, diesen Gegner mit einigen raschen Schlägen zu seinen Schiffen zurückzujagen, seine russischen und preußischen Korps aber zu zersprengen oder zum Anschluß an die Schlesische Armee zu nötigen und dann, nachdem Norddeutschland wieder ganz in seinem Besitz, unter Zurücklassung Davouts, von Norden her gegen die Armeen Schwarzenbergs und Blüchers, die unterdessen wohl ihre Vereinigung vollzogen hatten, in breiter Front vorzugehen.**) Die große Entscheidungsschlacht wäre dann aller Wahrscheinlichkeit nach schon zu Anfang September geschlagen worden, dann aber unter für Napoleon wesentlich günstigeren Verhältnissen, da er zu dieser Zeit noch über eine Armee verfügte, die an Stärke den verbündeten Streitkräften gleich, deren Geist und innerer Halt noch nicht durch Niederlagen, Hunger und Strapazen erschüttert war. Nahmen die Verbündeten die Schlacht an und war ihm das Glück günstig, so konnte der Feldzug mit einem einzigen Schlage beendigt sein, zogen es die Verbündeten vor, der Entscheidung auszuweichen und sich nach Böhmen zurückzuziehen, so standen nunmehr, nachdem ihm der Rücken frei und ganz Norddeutschland wieder in seiner Gewalt war, einem Einmarsch in Böhmen wesentlich geringere Hinder-

*) Siehe Bd. I, S. 124 u. ff.

**) Vgl. v. Cämmerer, Die Entwickelung der strateg. Wissenschaften 2c. S. 41.

nisse entgegen, um so weniger, als dann die Operationen Augereaus und Wredes in Bayern und Eugen Beauharnais' in Ober-Italien eine andere Gestalt angenommen haben würden.

Aber dies alles war nunmehr unmöglich. Jetzt handelte es sich für Napoleon darum, den vollständig veränderten Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen, vor allem die schwierig gewordene Lage dadurch zu vereinfachen, daß er wenigstens den nächst erreichbaren seiner drei Gegner gänzlich aus der Welt schaffte, um sich dann mit ganzer Kraft auf die beiden anderen werfen zu können. So kam es zum ersten Vorstoß nach Schlesien und zum Gefecht bei Löwenberg. Man kann darüber streiten, ob es nicht besser für Napoleon gewesen wäre, wenn er den am 21. August über Blücher davongetragenen Erfolg kräftiger ausgenutzt hätte und der Schlesischen Armee bei ihrem Rückzuge nach dem Bober mit ganzer Kraft auf den Fersen geblieben wäre. Bei der zweifellos größeren Marschfähigkeit der französischen Armee wäre es sicherlich gelungen, Blücher wieder zu erreichen, ihn zur Schlacht zu zwingen und ihn vielleicht entscheidend zu schlagen. Ein solcher Erfolg, der den Kaiser für die wichtigste Periode des Feldzuges von seinem rührigsten und gefährlichsten Gegner befreit hätte, wäre, sollte man meinen, selbst mit einem zeitweisen Verluste von Dresden nicht zu teuer erkauft gewesen. Napoleon handelte anders. Die Hilferufe St. Cyrs, die Furcht vor dem ungünstigen Eindruck, den der Verlust Dresdens allenthalben hervorrufen mußte, die moralische Verpflichtung, die er in sich fühlte, die Hauptstadt seines getreuesten Bundesgenossen vor der Plünderung der Kasaken zu bewahren, vor allem aber wohl die Hoffnung, dort vielleicht den Hauptgegner mit vernichtendem Schlage treffen zu können, zogen ihn nach Sachsen zurück. Daß er noch rechtzeitig eintraf, um die Stadt retten zu können, war nur dem Scharfblick zu verdanken, mit dem er bei Löwenberg die Verhältnisse übersehen, das Einsetzen der Garden und des VI. Korps unterlassen und beide sofort auf Görlitz in Marsch gesetzt hatte, aber auch den geradezu hervorragenden Marschleistungen dieser Truppen, die den Beweis dafür lieferten, daß Napoleon zu dieser Zeit alles von seiner Armee verlangen konnte. Die Rücksichtslosigkeit, mit der Napoleon bei dieser Gelegenheit die Kräfte von Mann und Pferd bis aufs äußerste anspannte, zeugt aber auch dafür, daß er seine Lage richtig erkannt hatte, daß er fühlte, nur durch Schnelligkeit die Übermacht seiner Gegner ausgleichen und zugleich brechen zu können. Als ein entschiedener Fehler muß es aber bezeichnet werden, daß er der Schlesischen Armee gegenüber so bedeutende Kräfte zurückließ. War es schon den Theorien der Operationen auf den inneren Linien wenig

entsprechend, den bei Löwenberg erzielten Erfolg nicht bis zum äußersten auszunutzen, so entsprach es diesen noch weniger, jetzt nicht die größtmögliche Masse nach Dresden zurückzuführen. Beließ er in Schlesien unter Macdonald nur etwa 60000 Mann, so machte er diesen zur Lösung seiner Aufgabe, Blücher in Schach zu halten, nicht unfähig, aber er bewahrte ihn davor, sich in große Offensivunternehmungen einzulassen, ersparte hierdurch der Bober-Armee die Niederlage an der Katzbach und verfügte selbst an entscheidender Stelle über ein Mehr von 40000 Mann, was wohl den Ausgang der Schlacht bei Dresden wesentlich anders gestaltet hätte.

Als Napoleon am 22. den Rückmarsch vom Bober antrat, standen ihm anfänglich nur zwei Möglichkeiten des Handelns vor Augen. Er konnte entweder mit den an den rechtselbischen Pässen stehenden und den vom Bober anrückenden Korps in Böhmen eindringen und sich durch einen Marsch auf Prag auf die Verbindungen der verbündeten Armee werfen oder aber alle Kräfte nach dem bedrohten Dresden führen. Es ist interessant zu sehen, wie sich in ihm neben diesen Handlungsweisen allmählich eine dritte Möglichkeit entwickelt, die gestattete, den Feind noch ungleich wirksamer zu treffen als durch die beiden ersten Operationen: der Plan, durch einen Übergang bei Königstein den Verbündeten in den Rücken zu gelangen, sie hierdurch zu zwingen, ihre verlorenen rückwärtigen Verbindungen über Peterswalde—Nollendorf durch eine Schlacht mit verkehrter Front wiederzugewinnen oder aber einen schwierigen und verlustreichen Rückzug weiter westlich über das Erzgebirge anzutreten. Hier stehen wir zweifellos einem der genialsten Entwürfe des Kaisers gegenüber, dessen Ausführung, wie wir die bei der Führung der verbündeten Haupt-Armee maßgebenden Faktoren kennen, von unermeßlicher Tragweite werden mußte. Wir kennen die Gründe, die ihn zur Aufgabe des genialen Gedankens bewogen. „Meine Absicht war," äußerte er, „diese Bewegung mit dem ganzen Heere auszuführen, was vielleicht das Mittel gewesen wäre, mit meinen Feinden auf einmal fertig zu werden; allein das Schicksal von Dresden beunruhigt mich, ich will diese Stadt nicht opfern." Es waren also Gründe des Gefühles und der Politik, die hier den Sieg über den militärisch richtigen Gedankengang des Kaisers davontrugen; sie waren falsch, denn der zeitweilige Verlust Dresdens würde, wenn er überhaupt eingetreten wäre, die kritische Lage der Verbündeten nicht gebessert haben, sein moralischer Eindruck wäre aber durch den späteren um so größeren Sieg Napoleons sehr bald wieder verwischt gewesen. So sehen wir also den Kaiser freiwillig auf einen Erfolg verzichten, dessen offenbare Tragweite ihm, wie aus mehreren Stellen

seiner Korrespondenz und den Vandamme erteilten Direktiven hervorgeht, klar vor Augen stand, und zwar zugunsten einer einfachen Frontalschlacht, die, selbst wenn sie noch so günstig verlief, bei der Stärke des Gegners und der Natur des Geländes niemals vernichtend für die Haupt-Armee der Verbündeten werden konnte. Immerhin war der Sieg am 27. von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Zuversicht der Verbündeten und die Hoffnungsfreudigkeit ihrer Truppen hatten einen empfindlichen Schlag erlitten, ihr in großer Verwirrung ausgeführter Rückzug über das Erzgebirge gestaltete sich äußerst verlustreich, er konnte sogar noch zur Vernichtung eines Teiles der Armee führen, wenn Napoleon, seinem ursprünglichen Plane folgend, mit gesamter Kraft auf der Nollendorfer Straße nachrückte. Daß er dies nicht tat, sondern nur Vandamme mit dieser Aufgabe betraute, war, wenn wir auch die Beweggründe seines Handelns*) völlig logisch und menschlich begreiflich finden, der zweite große Fehler, der ihm zur Last gelegt werden muß. Die Niederlage Vandammes bei Kulm brachte einen völligen Umschwung aller Verhältnisse hervor, sie wog den Sieg bei Dresden reichlich auf und bewahrte, da dieses Ereignis durch einen für die Verbündeten ungemein günstigen Zufall mit den Siegesnachrichten von Großbeeren und von der Katzbach zusammenfiel, die Allianz vor der ihr drohenden Auflösung. Daß der Kaiser auch mit gewohntem Scharfblick die Folgen dieses Unglücks erkannt hatte, geht aus der offenbaren Bestürzung und Ratlosigkeit hervor, die sich aus seinen Befehlen ausspricht. Es charakterisiert daher die ganze Oberflächlichkeit der französischen Geschichtschreibung, wenn sie dem Tage bei Kulm keine wesentliche Bedeutung beilegt, das Gefecht in ihren Darstellungen meist nur flüchtig erwähnt und bei Beurteilung seiner Folgen stets nur einzig und allein den Verlust eines halben Armeekorps und einiger Dutzend Geschütze im Auge hat.

Eine der wichtigsten Folgen der Schlacht bei Kulm war unstreitig die, daß Napoleon veranlaßt wurde, den in der „situation de mes affaires“ vom 30. August**) entwickelten Plan zur Offensive gegen den Kronprinzen von Schweden aufzugeben. Weshalb hatte er denn auf die persönliche Leitung der Verfolgung des geschlagenen Gegners verzichtet? Doch nur deshalb, weil er einsah, daß es vor allen Dingen nötig war, eine oder die andere der drei feindlichen Armeen gänzlich aus der Welt und sich damit Luft zu schaffen, weil er fest davon überzeugt war, dieses Ziel der Böhmischen Armee gegenüber nicht er-

*) Siehe Bd. I, S. 550 u. ff.

**) Siehe Bd. II, S. 2 u. ff.

reichen zu können. Mit scharfem Blick hatte er den Punkt erkannt, wo am raschesten die glänzendsten Erfolge erreicht werden konnten, wo am besten die Nachteile des fehlerhaften ersten strategischen Aufmarsches seiner Armee wieder gutgemacht werden konnte. „Wer zwischen übermächtigen Gegnern steht,“ sagt Graf Yorck sehr richtig, „kann nichts Besseres tun, als diese möglichst frühe mit kühnen Schlägen zu treffen, solange sie noch nicht vereinigt sind. Läßt er ihnen Zeit, sich zu besinnen, ihre Pläne in Übereinstimmung zu bringen, ihre Massen zu vereinigen, so wird er ihrer gemeinschaftlichen Übermacht erliegen. Gerade in solcher Lage muß man durch die Schnelligkeit der Bewegungen den Mangel an Zahl ersetzen, so wie es Napoleon glänzend in den letzten Juli- und ersten Augusttagen 1796 tat.“ Wie sich die Verhältnisse entwickelt hatten, war die energische und bis zum äußersten durchgeführte Offensive gegen einen oder den anderen seiner Gegner das einzige Mittel, das Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen. Nur wenn es dem Kaiser gelang, die Nord- oder Schlesische Armee einzeln vernichtend zu schlagen, konnte er noch auf einen günstigen Ausgang des Feldzuges hoffen, nur wenn er die belagerten Festungen zu befreien und ihre Besatzungen ganz oder zum Teil an sich zu ziehen vermochte, war es möglich, die großen Lücken, welche die Niederlagen des Monats August in seine Armee gerissen, wieder auszufüllen. Um aber seine offensiven Vorstöße bis zur Vernichtung des Gegners durchführen zu können, mußte sich der Kaiser vor allem mit dem Gedanken vertraut machen, Dresden, dessen hartnäckiges Festhalten von Tag zu Tag verhängnisvoller für die Armee wurde, zu räumen. Aber wunderbar! Gerade hierzu konnte er sich nicht entschließen. Die Furcht vor dem ungünstigen Eindruck, den der Verlust dieser Stadt auf Frankreich und die gärenden Staaten des Rheinbundes machen würde, also ein rein politischer Grund, fesselte ihn an diesen Punkt und dessen nächste Umgebung, hinderte ihn an allen weiter ausgreifenden Unternehmungen und führte ihn zu dem unfruchtbaren jeu de va-et-vient, das entscheidende Erfolge nicht herbeiführen, nur die letzten Kräfte seiner Truppen in zwecklosen Gewaltmärschen verzehren konnte. So erhielt die Kriegführung des Kaisers infolge der übertriebenen Bedeutung, die er dem Besitze dieser Stadt beilegte, den Charakter einer unter dem Schutze einer großen Festung geführten, von Offensivstößen unterbrochenen, allseitigen Defensive, nur daß diese Festung in Wirklichkeit keine war, daß sie nicht schützte, sondern stets durch eine Armee geschützt werden mußte.*) Die Offensivstöße, die der Kaiser mit rastloser Unermüdlichkeit nach allen Punkten richtete,

*) Harnack, Die Ursachen der Niederlage usw.

wo sich nur ein Feind zeigte, wo nur eine entfernte Hoffnung winkte, den Gegner fassen zu können, wurden zweck- und wirkungslos, weil er stets im entscheidenden Momente von diesem Gegner wieder ablassen und zur Sicherung des unterdessen von anderer Seite bedrohten Dresdens zurückeilen mußte. So wäre die durch den Übergang Blüchers bei Wartenburg geschaffene Lage zweifellos eine wesentliche Verbesserung*) der seinigen und eine Befreiung aus unhaltbaren Zuständen gewesen, wenn nicht unterdessen seine Armee numerisch zu schwach geworden, wenn der frische und fröhliche Soldatengeist seiner Truppen, ohne den sich keine außergewöhnlichen Leistungen von einer Armee erwarten lassen, nicht durch das Fehlschlagen aller Unternehmungen, vor allem aber durch Hunger und Entbehrungen gebrochen gewesen wäre. In dem Feldzuge von Düben erkennen wir nochmals die ganze Größe des Napoleonischen Feldherrntums, die Armee aber, bei der in diesen Tagen allerdings jegliche geregelte Verpflegungslieferung aufhörte, versagte. Müde und zahllose Nachzügler zurücklassend, schleppen sich die Infanteriekolonnen dem Feinde nach, ohne ihn erreichen zu können, die Kavallerie aber läßt den im einsamen Schlosse von Düben ungeduldig auf Meldungen wartenden Imperator gänzlich im Stich. So gelingt es Blücher und dem Kronprinzen, den drohenden Einzelniederlagen, die bei den bestehenden ungünstigen Rückzugsverhältnissen notwendigerweise von ausschlaggebenden Folgen hätten werden müssen, sich zu entziehen, durch ihren Rückzug hinter die Saale den Kaiser des Vorteiles der inneren Linien zu berauben und ihn bei Leipzig der Gefahr des taktisch Umfaßtwerdens auszusetzen. Und dennoch durfte Napoleon den entscheidenden Kämpfen bei Leipzig mit Vertrauen entgegengehen, wenn er hier nicht einen neuen Fehler begangen hätte, indem er es unterließ, alle Kräfte, die in den für dieses Stadium des Feldzuges völlig bedeutungslos gewordenen Festungen nutzlos brachlagen, rechtzeitig zur Verstärkung seiner Feldarmee heranzuziehen. Wunderbar! der Mann, der im Jahre 1811 an Berthier schrieb: „Ich bleibe bei meiner Meinung, daß allemal, wenn man eine Schlacht liefert ... man sich nicht teilen soll, man seine Kräfte vereinigen und Eindruck machende Massen aufstellen muß; alle Truppen, die man zurückläßt, laufen Gefahr, einzeln geschlagen oder gezwungen zu werden, ihre Posten aufzugeben"; — derselbe Mann, der seinen Marschällen unzähligemal und in den mannigfachsten Variationen den Satz wiederholt hatte, „daß in der Schlacht unter Umständen ein einziges Bataillon mehr oder weniger den Ausschlag geben könne", — derselbe Mann beraubte sich freiwillig der 30000 Mann St. Cyrs, der 25000

*) Siehe hierüber Bd. II, S. 299.

Mann Davouts, der 20000 Mann Lemarrois', der 10000 Mann Narbonnes. Sie alle oder doch wenigstens der größte Teil von ihnen konnten, wenn Napoleon bei seinem Abmarsche aus Dresden die bezüglichen Befehle gab, zur Entscheidung am 16. Oktober zur Stelle sein und seine Armee bei Wachau, das Korps Reynier eingerechnet, um beinahe 100000 Mann verstärken. Wer aber, der dem Verlaufe der Kämpfe bei Leipzig mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wollte daran zweifeln, daß in diesem Falle dort die Verbündeten eine entscheidende Niederlage erlitten hätten? Wer wollte daran zweifeln, daß der bei Wachau siegreiche Imperator noch Mittel und Wege gefunden haben würde, die im Anfang des Feldzuges erlittenen Scharten auszuwetzen und den Krieg zu einem günstigen Ende zu führen?

So sehen wir, daß die Niederlage Napoleons im Jahre 1813 in der Hauptsache allerdings herbeigeführt wurde durch das Entstehen einer neuen Art der Kriegführung, für welche die Kulturmittel der Zeit eine feste Grundlage versagten, für welche weder der Kaiser selbst noch das Instrument seiner Pläne, die Armee, genügend vorbereitet waren; wir sehen aber auch, daß zu dieser Grundursache noch eine Reihe großer Fehler und Unterlassungen Napoleons selbst hinzutrat, die den Tropfen bildeten, der die Wagschale des Erfolges zugunsten seiner Gegner neigen machte. Napoleon selbst hatte einst gesagt, im Kriege setze immer ein großes Unglück einen großen Schuldigen voraus, — er hat mit diesen Worten sein eigenes Urteil gesprochen. Untersuchen wir aber die Natur der von ihm begangenen Fehler, so erkennen wir, daß sie weniger aus Irrtümern des Kalküls, weniger aus einem Versagen seiner Feldherrneigenschaften, als aus Mängeln entsprangen, die in seiner Charakterbildung begründet waren, deren Spuren sich schon in seinen ersten Feldzügen erkennen lassen, die sich aber allmählich unter dem Einfluß seiner andauernden Erfolge und im Glanze eines weltbeherrschenden Thrones zu Untugenden entwickelt hatten. Sein berechtigtes Selbstvertrauen hatte sich zur Selbstüberschätzung und zum Hochmut gesteigert, seine Ausdauer war zum Eigensinn, sein Optimismus zur Selbsttäuschung, seine Charakterstärke zum Starrsinn geworden; vor allem fehlte ihm die maßvolle und maßhaltende Besonnenheit, die Friedrich den Großen in ähnlicher Lage trotz geringerer Mittel zum Siege geführt, die Fähigkeit, zur rechten Zeit Kleines aufzugeben, um dafür an anderer Stelle Größeres einzutauschen. Und in bezug auf diese Charakterentwicklung des Kaisers — aber auch nur in dieser Beziehung — mag es denn auch berechtigt erscheinen, von einer Verminderung seiner Größe als Feldherr und Staatsmann und, wenn man will, von einer Abnahme

Charakteristik der Fehler Napoleons.

seiner geistigen Fähigkeiten im allgemeinen zu sprechen. Solange sich aber die Grenze nicht feststellen läßt, wo die Steigerung einer Tugend beginnt, zur Untugend zu werden, solange es feststeht, daß selbst ein ins Übermaß gesteigertes Selbstvertrauen, eine bis zum Starrsinn gehende Ausdauer, ein selbst ans Übertriebene streifender Optimismus militärisch immer noch höher zu stellen ist, als ihr Gegensatz, solange die Wechselfälle des Krieges unberechenbar und die Beispiele zahllos sind, in denen die bis zur äußersten Grenze geübte Hartnäckigkeit doch schließlich noch zum Erfolg geführt hat, solange wird man wohl auch diese Fehler des Kaisers mit mildem Auge betrachten müssen. Mag Napoleon deshalb im Jahre 1813 manches Blatt aus seinem Ruhmeskranze verloren haben, der große Feldherr, der gewaltige Schlachtenkaiser, das glänzende Vorbild für alle kommenden Geschlechter von Kriegern blieb er auch nach diesem zweiten verlorenen Feldzuge. Und so kommt es denn auch, daß wir beim Studium der militärischen Operationen des Jahres 1813 trotz der fortgesetzten Niederlagen der Franzosen nicht das Gefühl einer inneren Überlegenheit seiner Gegner erhalten, daß die tatsächlich größere Tüchtigkeit der verbündeten Armeen und die Heldengröße von zahlreichen ihrer Führer nicht im vollen Maße auf uns zu wirken, ja, daß wir sogar stellenweise das Mitgefühl über das Tragische nicht zu unterdrücken vermögen, daß die alles überragende Feldherrngröße Napoleons den minderbegabten Führern der Verbündeten unterliegen mußte, daß alle Überlegenheit seines unerschöpflich reichen Talentes, sein Scharfblick für Gunst und Ungunst des Geländes, für Schwäche und Stärke, Vorzüge und Fehler des Feindes, seine alles umfassende Umsicht, die alle Punkte und alle Momente der Aktion zugleich in Aug' und Sinn behielt,*) doch nicht ausreichten, um die Friktionen zu überwinden, die rein äußere Umstände und Verhältnisse hervorzubringen vermochten.

Bedeutung des Feldzuges 1813 für Deutschland.

Nur wenn wir das Gesamtbild überblicken, das uns das große Jahr der allgemeinen Erhebung gegen die Fremdherrschaft darbietet, wenn wir lesen von der das Empfinden des Volkes bis ins Innerste aufwühlenden Begeisterung, von der Opferfreudigkeit aller Stände, von den zahllosen glänzenden Beispielen heldenmütiger Hingabe des Einzelnen und der Massen, von der Freude schließlich an der mit Strömen von Blut und langjährigem Verluste des nationalen Wohlstandes erkauften Freiheit von fremdem Joch, — erst dann kommt es uns zum Bewußtsein, eine gewaltige Zeit geistig mit durchlebt, einen Kampf mitdurchkämpft zu haben, in dem alle sittlichen Faktoren auf seiten der Verbündeten zu finden sind.

*) Fournier, Napoleon I., Bd. I, S. 106.

Die segensreichen Früchte dieses Kampfes allerdings sollten — für Deutschland wenigstens — erst etwa 60 Jahre später in voller Schönheit reifen. Auf den Schlachtfeldern des Jahres 1813 wurde der Nation die Bedeutung vereinter Kräfte vor Augen geführt, dort wurde das deutsche Nationalgefühl geboren, die deutschen Stämme durch ein neues Band sittlicher Interessen brüderlich verbunden und zuerst das Gefühl der Sehnsucht nach Einigung in ihnen erweckt; dem Leben des Einzelnen aber wurde durch die Erfahrungen dieser großen Zeit ein größerer Inhalt gegeben, die Teilnahme am Ganzen, die Freude am Vaterlande und am Staate, für den man zu sterben gelernt und für den man allmählich auch zu leben lernte. Das war der große Segen, den das Jahr 1813 für die innere Entwicklung unseres Volkes im Gefolge hatte. Noch größer aber wurde sein Einfluß auf die spätere politische Gestaltung unseres Vaterlandes. Ohne 1813 kein 1870. Die 300000 preußischen Männer, die nicht bloß für Preußens, sondern auch für Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit ins Feld gezogen, und das bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm, bei Dennewitz, Wartenburg und Leipzig vergossene Blut waren der Vorschuß, den Preußen für die Einigung Deutschlands vorausbezahlt hatte, das Kapital, das stille fortwuchernd, reichliche Zinsen tragen sollte, als dasselbe Frankreich, wiederum unter der Führung eines Napoleon, von neuem die Hand ausstreckte, um deutsche Gebiete an sich zu reißen.

So hatte am Schlusse des Jahres 1813 von allen verbündeten Staaten wohl Deutschland und vor allem Preußen die meiste Ursache, mit Befriedigung auf die errungenen Erfolge zurückzublicken: Deutschland war befreit von fremdem Joch und der Staat Friedrichs des Großen war wieder in seinem früheren Umfange hergestellt. Mochten auch die nationalen Träume deutscher Patrioten von einem geeinten Vaterland oder wenigstens von einer engeren Vereinigung der nord- und süddeutschen Staaten unter Österreichs und Preußens Führung dank der Bündnisverträge Metternichs im Keime zerstört worden sein, das Fundament für eine bessere Zukunft war immerhin gelegt, und an dem Aufbau eines widerstandsfähigen Staatsgebäudes beim allgemeinen Friedensschlusse zu zweifeln, lag vorläufig noch kein Grund vor.



Anlagen.

Anlage I.

Bericht
des Generals Grafen Merveldt über seine Unterredung mit dem Kaiser Napoleon auf dem Schlachtfelde von Leipzig am 17. Oktober 1813.

Am 17. um 2 Uhr nachmittags ließ mich der Kaiser Napoleon zu sich rufen, und nachdem er mir in bezug auf die Versuche, die ich gemacht, seiner Armee in den Rücken zu fallen, einige Komplimente gesagt hatte, teilte er mir mit, daß er mich zum Beweise seiner Hochachtung auf Ehrenwort entlassen wolle.

Nach einigen Fragen über die Stärke der verbündeten Heere gestand er mir, daß er sie nicht so bedeutend geglaubt hätte; er fragte mich, ob seine Gegenwart bei der Armee bekannt gewesen wäre, was ich ihm bejahte.

„Sie hatten also die Absicht, mir eine Schlacht zu liefern?"

„Ja, Sire."

„Sie sind im Irrtum bezüglich der Streitkräfte, die ich hier vereinigt habe; für wie stark halten Sie sie?"

„Höchstens 120000 Mann."

„Ich habe deren 200000. Ich glaube, daß ich Sie weniger stark geschätzt habe, als Sie sind; wie stark sind Sie?"

„Über 350000 Mann, Sire."

„Werden Sie mich morgen angreifen?"

„Ich zweifle nicht daran, Sire. Die verbündeten Armeen werden, auf die Überlegenheit ihrer Kräfte vertrauend, Euer Majestät täglich angreifen, sie hoffen dadurch eine Entscheidungsschlacht und den Rückzug der französischen Armee herbeizuführen."

„Wird denn dieser Krieg immer dauern? Es wäre wohl Zeit, ihn einmal zu beenden."

„Sire, dies ist der allgemeine Wunsch, und der Frieden liegt in den Händen Euer Majestät; es hing von Euer Majestät ab, auf dem Prager Kongreß Frieden zu schließen."

„Man war nicht ehrlich gegen mich, man hat Schliche gebraucht, man hat mir einen engbegrenzten Termin gesetzt, eine so wichtige Angelegenheit läßt sich nicht in zehn Tagen erledigen. Österreich hat die Gelegenheit versäumt, sich an die Spitze Europas zu setzen. Ich würde alles getan haben, was es gewollt hätte und wir würden der Welt das Gesetz diktiert haben."

„Ich darf es Euer Majestät nicht verhehlen, daß man in Österreich denkt, daß Sie infolge Ihrer Diktatur schließlich auch Österreich das Gesetz diktiert haben würden."

„Aber einer muß doch die Unterhandlungen einleiten, sei es Österreich! Was Rußland anbetrifft, so steht es unter dem Einfluß Englands, und dieses will keinen Frieden."

„Ich bin in keiner Weise unterrichtet über die Absichten meiner Regierung, Sire, alles, was ich die Ehre habe Euer Majestät zu sagen, bitte ich nur als meine eigenen Gedanken aufzufassen, aber ich weiß bestimmt, daß der Kaiser, mein Herr, entschlossen ist, nur im vollkommensten Einverständnis mit den verbündeten Höfen zu verhandeln, und daß er gerade in Anbetracht dieser Übereinstimmung von dem guten Stand der Angelegenheiten und von der begründeten Hoffnung auf einen dauernden Frieden überzeugt ist. Euer Majestät weiß, wie sehr die verbündeten Höfe den Wunsch teilen, diesen Frieden sobald als möglich herbeizuführen."

„Nun wohl, warum nimmt man meine Vorschläge, zu unterhandeln, nicht an? Sie sehen doch, daß England den Frieden nicht will."

„Sire, ich weiß mit Bestimmtheit, daß man täglich eine Antwort Englands, dem man die Vorschläge Euer Majestät, Unterhandlungen zu eröffnen, übermittelt hat, erwartet, und daß man glaubt, seiner Einwilligung sicher zu sein."

„Sie werden sehen, daß es nicht beistimmen wird."

„England bedarf selber zu sehr des Friedens, Sire, um ihn nicht mit Inbrunst zu wünschen, aber es wünscht einen Frieden, keinen Waffenstillstand, einen Frieden, der in seinen Bedingungen die Bürgschaft der Dauerhaftigkeit trägt."

„Und worin könnte denn Ihrer Meinung nach diese Bürgschaft bestehen?"

„In einem Gleichgewicht der europäischen Mächte, das der Vorherrschaft Frankreichs Grenzen setzen würde."

„Nun wohl, England soll mir meine Inseln wiedergeben und ich werde ihm Hannover zurückgeben; auch bin ich bereit, die einverleibten Departements und die Hansastädte abzutreten."

„Ich glaube, Sire, daß man die Wiederherstellung Hollands wünschen wird."

„Oh! es wird nicht existieren können, man würde seine Flagge nicht anerkennen, das isolierte Holland würde in die Abhängigkeit Englands geraten."

„Ich glaube, Sire, daß die von England aufgestellten maritimen Grundsätze nur durch die Verhältnisse hervorgerufen und eine Folge des Krieges sind, mit dem sie aufhören werden, alsdann würde Euer Majestät keine Gründe mehr haben, Holland für sich zu behalten."

„Nun wohl, man wird über diese Unabhängigkeit verhandeln müssen, aber das wird bei den Grundsätzen Englands nicht leicht sein."

„Es würde ein großmütiger Entschluß sein und ein großer Schritt zum Frieden."

„Ich wünsche ihn sehnsüchtig; ich werde Opfer bringen, sogar große Opfer, aber es gibt Dinge, die eine Ehrensache für mich bilden und von denen ich besonders in meiner Lage nicht abstehen kann, z. B. das Protektorat über Deutschland."

„Euer Majestät weiß zu genau, wie sehr Ihr Einfluß auf Deutschland der Wiederherstellung des Gleichgewichts in Europa hinderlich ist, und wird daher nicht voraussetzen, daß man ihn noch durch einen Frieden bekräftige. Unsere Allianz mit Bayern und mehreren anderen Staaten des Rheinbundes, die Hoffnung auf die Einnahme Sachsens beraubt Euer Majestät übrigens eines Teiles Ihrer Verbündeten, und wir rechnen darauf, daß der übrige Teil in Anbetracht des Erfolges, den unsere große Überlegenheit in Aussicht stellt, diesen folgen wird."

„Oh! diejenigen, welche meinen Schutz nicht wünschen, mögen tun, was sie wollen. Sie werden es bereuen, aber meine Ehre erlaubt mir nicht, auf die Stellung eines Protektors der übrigen zu verzichten."

„Ich erinnere mich, daß Euer Majestät früher selbst einmal zu mir gesagt hat, daß es für die Ruhe Europas nötig wäre, daß Frankreich durch eine Reihe kleiner selbständiger Staaten von den Großmächten Europas getrennt sei. Möchte Euer

Majestät zu diesen vernünftigen Grundsätzen, welche Sie in Ihrer Weisheit in Augenblicken ruhiger Überlegung aufgestellt haben, zurückkehren und die Wohlfahrt Europas wird sichergestellt sein."

Der Kaiser antwortete nicht ablehnend auf diese Bemerkung, es folgte ein kurzes Stillschweigen, das er mit dem Ausruf unterbrach: „Gut, wir wollen sehen, aber alles das wird uns nicht zum Frieden führen. Wie kann ich mit England verhandeln, das mir die Bedingungen auferlegen will, nicht mehr als 30 Linienschiffe in meinen Häfen zu bauen. Die Engländer fühlen selbst, wie unannehmbar diese Bedingung ist, so daß sie bis jetzt nicht gewagt haben, sie auszusprechen, aber ich kenne ihre Absicht."

„Sire, ich bin bei Beginn dieser Unterredung von der Voraussetzung ausgegangen, daß das Ziel dieses Krieges für die verbündeten Mächte die Wiederherstellung des Gleichgewichts Europas wäre. England kann sich nicht verhehlen, daß bei der Ausdehnung der Küsten, die Euer Majestät vom Adriatischen Meere bis zur Nordsee beherrscht, Sie in einigen Jahren eine Flotte, doppelt oder dreifach so stark, wie die Großbritanniens haben würden; und mit dem Talent und der Tätigkeit Euer Majestät würden die Folgen leicht zu berechnen sein. Wie will man dieses bevorstehende Übergewicht anders verhindern, als indem man die Zahl der Schiffe, die in den Häfen Frankreichs gebaut werden dürfen, festlegt, wofern nicht Euer Majestät auf die Abmachung zurückkommt, die Sie selbst ausgesprochen haben, als Sie sich an die Spitze der Regierung des Königreichs Italien stellten, d. h. diesem Lande bei einem allgemeinen Frieden die Unabhängigkeit wiedergeben zu wollen. Ich wüßte nicht, daß Euer Majestät jemals etwas veröffentlicht hätte, was dieses Gesetz widerriefe, das Sie sich selbst auferlegt haben. Es würde sehr zur Beruhigung Europas beitragen, Europa würde das als ein großmütiges Opfer betrachten, anstatt des Schimpfes, den Euer Majestät mit Recht dem Gesetz, die Zahl der Schiffe Frankreichs zu beschränken, beilegt. Sie würden den ganzen Ruhm dieses Friedens haben, und nachdem Sie den höchsten militärischen Ruhm erlangt haben, würde Ihnen der Frieden Zeit geben, alle die großartigen Einrichtungen, die Sie in Frankreich begonnen haben, zu Ende zu führen und das Glück Ihres Reiches zu begründen, dem Ihr Ruhm etwas teuer zu stehen kommt."

Der Kaiser gab zu, daß diese Bedingung annehmbar sein würde. „Auf alle Fälle," fügte er hinzu, „werde ich mich nicht mit der Wiederherstellung der alten Ordnung der Zustände in Italien einverstanden erklären. Dieses Land, unter einem einzigen Herrscher vereinigt, würde einem allgemeinen System der Politik Europas entsprechen."

„Was das Herzogtum Warschau anbelangt, so werden Euer Majestät, wie ich voraussetze, wohl hierauf verzichten."

„Allerdings, ich habe es angeboten, aber man hat nicht für gut gefunden, es anzunehmen."

„Dann würde vielleicht noch Spanien einen Anlaß zur Uneinigkeit geben können."

„Nein," antwortete der Kaiser, „Spanien ist eine dynastische Angelegenheit."

„Gewiß, Sire, aber ich denke, daß die kriegführenden Mächte nicht alle dasselbe Interesse für die nämliche Dynastie haben."

„Ich bin genötigt gewesen, Spanien zu räumen. Diese Frage ist also dadurch entschieden."

„Es scheint also," erwiderte ich, „daß der Frieden möglich wäre."

„Nun wohl, so senden Sie mir jemand, zu dem ich Vertrauen haben kann, und wir werden uns einigen. Man beschuldigt mich immer, Waffenstillstände vorzuschlagen, ich werde daher keinen vorschlagen, aber Sie müssen zugeben, daß das allgemeine Beste dabei nur gewinnen könnte. Wenn man es wünscht, werde ich hinter die Saale zurück-

gehen, die Russen und die Preußen hinter die Elbe, Sie nach Böhmen, und das arme Sachsen, das schon so viel gelitten hat, würde neutral bleiben."

„Wegen der Verpflegung würden wir Sachsen kaum entbehren können, selbst wenn wir nicht infolge unseres Übergewichtes an Kräften hofften, Euer Majestät diesen Herbst noch den Rhein überschreiten zu sehen; die verbündeten Armeen würden niemals zugeben, glaube ich, daß Euer Majestät bei einem Waffenstillstande diesseits desselben verbliebe."

„Was das betrifft, so müßte ich erst eine Schlacht verlieren, das kann geschehen, — aber noch ist es nicht."

Anlage II.

Kriegsgliederung der Polnischen Armee*)

bei Leipzig am 18. Oktober 1813.

Oberkommandierender: General d. K. Baron v. Bennigsen.

Avantgarde: Generalleutnant Graf Strogonow.

Don-Regiment Platow V	535 Mann
Don-Regiment Andrejanow III	515 „
Don-Regiment Wlasow III	etwa 400 „
4. Ural-Kasaken-Regiment Nasarow	241 „
2 Baschkiren-Regimenter	etwa 681 „
1 zusammengesetztes Husaren-Regiment zu 5 Eskadrons	857 „
1 zusammengesetztes Ulanen-Regiment zu 5 Eskadrons	716 „

Landwehr-Kasaken: Generalmajor Fürst Tenischew.

Landwehr-Regiment von Simbirsk	513 „
Landwehr-Regiment von Penza	459 „

Infanterie-Brigade: Generalmajor Glebow.

6. Jäger-Regiment zu 2 Bataillonen	1724 „
41. Jäger-Regiment zu 2 Bataillonen	1213 „
Sappeur-Kompagnie	108 „
Reitende Batterie Nr. 10 zu 2 Geschützen	107 „
Leichte Batterie Nr. 56 zu 12 Geschützen	189 „
Zusammen: 4 Bataillone, 10 Eskadrons, 14 Geschütze, 8 Kasaken-Regt.	= 8258 Mann

---

*) Nach Bogdanowitsch II[1], S. LXXIII.

Gros: Infanteriekorps General d. J. Dochturow.

12. Infanterie-Division: Generalmajor Fürst Chowanskoi.

Brigade: Generalmajor Sanders.		
Infanterie-Regiment Smolensk (2 Bataillone)	1441	Mann
Infanterie-Regiment Narwa (2)	1483	„
Brigade: Generalmajor Scheltuchin.		
Infanterie-Regiment Aleksopol (2)	1438	„
Infanterie-Regiment Neu-Ingermanland (2)	1430	„
Schwere Batterie Nr. 45 zu 12 Geschützen	263	„
Leichte Batterie Nr. 1 zu 12 Geschützen	155	„
Zusammen: 8 Bataillone, 24 Geschütze =	6210	Mann

26. Infanterie-Division: Generalmajor Paskiewitsch.

Brigade: Generalmajor Sawoina.		
Infanterie-Regiment Ladoga (2)	1402	Mann
Infanterie-Regiment Pultawa (2)	1592	„
Brigade: Oberst Schemtschuschnikow.		
Infanterie-Regiment Nischni-Nowgorod (2)	1512	„
Infanterie-Regiment Orel (2)	1322	„
Brigade: ?		
5. Jäger-Regiment (2)	1506	„
42. Jäger-Regiment (2)	1261	„
Schwere Batterie Nr. 26 zu 12 Geschützen	263	„
Leichte Batterie Nr. 47 zu 12 Geschützen	161	„
Zusammen: 12 Bataillone, 24 Geschütze =	9019	Mann

13. Infanterie-Division: Generalmajor Lindfors.

Reserve-Brigade: Generalmajor Rossi.		
Infanterie-Regiment Welikie-Luki (3)	2204	Mann
Infanterie-Regiment Galizien (2)	1013	„
Brigade: Generalmajor Iwanow.		
Infanterie-Regiment Saratow (3)	2082	„
Infanterie-Regiment Penza (2)	1412	„
Zusammen: 10 Bataillone =	6711	Mann

Kavallerie-Division: Generalleutnant Tschaplitz.

Brigade: Generalmajor Repninskoi.		
Kombiniertes Dragoner-Regiment (5 Eskadrons)	773	Mann
1. kombiniertes Jäger-Regiment (4)	538	„
2. kombiniertes Jäger-Regiment (4)	625	„
Brigade: Generalmajor Baron Kreutz.		
2. kombiniertes Ulanen-Regiment (4)	567	„
Ulanen-Regiment Taganrog (4)	646	„
Ulanen-Regiment Sibirien (2)	194	„
Ulanen-Regiment Schitomir (2)	189	„
Reitende Batterie Nr. 2 zu 12 Geschützen	309	„
Zusammen: 25 Eskadrons, 12 Geschütze =	3841	Mann

Reserve-Artillerie: Oberst Kolotinskii.

Schwere Batterie Nr. 22 zu 12 Geschützen	281 Mann
Leichte Batterien Nr. 18, 48 und 53 zu je 12 Geschützen	523 „
Reitende Batterie Nr. 9 zu 12 Geschützen	292 „
Mineur-Kompagnien Nr. 1 und 7	74 „
Zusammen 60 Geschütze =	1096 Mann

Zusammenstellung:

	Batl.	Esk.	Gesch.	Kas.-Regtr.		Mann
Avantgarde	4 Batl.,	10 Esk.,	14 Gesch.,	8 Kas.-Regtr.	=	8258 Mann
12. Division	8 „	— „	24 „	— „	=	6210 „
26. Division	12 „	— „	24 „	— „	=	9019 „
13. Division	10 „	— „	— „	— „	=	6711 „
Kavallerie-Division	— „	25 „	12 „	— „	=	3841 „
Reserve-Artillerie	— „	— „	60 „	— „	=	1170 „
Im ganzen	34 Batl.,	35 Esk.,	134 Gesch.,	8 Kas.-Regtr.	=	35209 Mann

Anlage III.

Kriegsgliederung der österreichischen 2. leichten Division Bubna

bei Leipzig am 18. Oktober 1813.*)

Zu der vor Dresden verbliebenen Division Bubna war aus Theresienstadt die Brigade Seethal mit:

1 Bataillon Kollowrath-Infanterie,
1 Bataillon Erzherzog Rainer-Infanterie,
1 Eskadron Levenehr-Dragoner und
2 Geschützen

gestoßen. Beim Abmarsch nach Leipzig am 13. Oktober läßt Bubna die Brigade Seethal mit $4^1/_6$ Bataillonen, 2 Eskadrons und 2 Geschützen zurück, gibt aber zuvor seinen Truppen eine andere Einteilung. Vor Leipzig ist die Division in folgender Weise formiert:

Brigade: Generalmajor Graf Neipperg.
Kaiser-Husaren (6).
Jäger-Bataillon Nr. 5.
1 Kavallerie-Batterie.
Brigade: Generalmajor Baron Zechmeister.
Liechtenstein-Husaren (6).
Jäger-Bataillon Nr. 6 (5 Kompagnien).

*) Nach Quistorp. Bd. III. S. 157.

Peterwardeiner Grenzer (1).
1 Kavallerie-Batterie.
Brigade: Oberst Frhr. v. Wieland.
Blankenstein-Husaren (4).
Erzherzog Rainer-Infanterie (1).
Würzburg-Infanterie (1).
1 dreipfündige Batterie.
Im ganzen: $4^{5}/_{6}$ Bataillone, 16 Eskadrons, 18 Geschütze = 7500 Mann.

Anlage IV.

Kriegsgliederung des Korps Yorck
am 17. Oktober 1813.*)

1. Division: Generalmajor v. Hünerbein.

1. Brigade: Oberst v. Losthin.

2 Kompagnien Ostpreußischen Jäger-Bataillons.
Schlesisches Grenadier-Bataillon.
Kombiniertes Bataillon 5. Schlesischen Landwehr-Regiments.
Kombiniertes Bataillon 13. Schlesischen Landwehr-Regiments.
Kombiniertes Bataillon aus { 1. Ostpreuß. Grenadier-Bataillon. / Westpreuß. Grenadier-Bataillon. }
Leib-Grenadier-Bataillon.
2. Leib-Husaren-Regiment.
Sechspfündige Batterie Nr. 2.
Zusammen: $5^{1}/_{2}$ Bataillone, 4 Eskadrons, 8 Geschütze = 3397 Mann.

8. Brigade: Oberstleutnant v. Gaza.

Kombiniertes Bataillon aus { Füsilier-Batl. Brandenb. Inf.-Regts. / I. Batl. 12. Res.-Inf.-Regts. }
Kombiniertes Bataillon 14. Schlesischen Landwehr-Regiments.
Kombiniertes Bataillon aus I. u. II. Batl. Brandenb. Inf.-Regts.
Kombiniertes Bataillon aus II. u. III. Batl. 12. Res.-Inf.-Regts.
Brandenburgisches Husaren-Regiment.
Sechspfündige Fußbatterie Nr. 15.
Zusammen: 4 Bataillone, 4 Eskadrons, 8 Geschütze = 2560 Mann.

2. Division: Generalmajor v. Horn.

2. Brigade: Oberst v. Warburg.

Kombiniertes Bataillon aus { Füsilier-Batl. 1. Ostpreuß. Inf.-Regts. / Füsilier-Batl. 2. Ostpreuß. Inf.-Regts. }
Kombiniertes Bataillon aus I. u. II. Batl. 2. Ostpreuß. Inf.-Regts.

*) Nach Quistorp, Geschichte der Nord-Armee. III. 170.

Kombiniertes Bataillon 6. Schlesischen Landwehr-Regiments.
Kombiniertes Bataillon aus I. u. II. Batl. 1. Ostpreuß. Inf.-Regts.
Mecklenburgisches Husaren-Regiment.
Sechspfündige Fußbatterie Nr. 1.
Zusammen: 4 Bataillone, 4 Eskadrons, 8 Geschütze = 2201 Mann.

7. Brigade: Oberst v. Weltzien.

4. Kompagnie Garde-Jäger-Bataillons.
Thüringer Bataillon.
Leib-Infanterie-Regiment.
Kombiniertes Bataillon 15. Schlesischen Landwehr-Regiments.
Kombiniertes Bataillon aus { einem Batl. 4. Schles. Landwehr-Regts. / einem Batl. 15. " " }
Kombiniertes Bataillon aus zwei Bataillone 4. " "
3. Schlesisches Landwehr-Kavallerie-Regiment.
Sechspfündige Fußbatterie Nr. 3.
Zusammen: $7^1/_4$ Bataillone, 2 Eskadrons, 8 Geschütze = 3427 Mann.

Reserve-Kavallerie: Oberst v. Jürgaß.

Brigade: Oberst Graf Henckel v. Donnersmark.

Litthauisches Dragoner-Regiment.
1. Westpreußisches Dragoner-Regiment.
Brandenburgisches Ulanen-Regiment.
Ostpreußisches National-Kavallerie-Regiment.

Landwehr-Brigade: Major v. Bieberstein.

5. Schlesisches Landwehr-Kavallerie-Regiment.
1. Neumärkisches Landwehr-Kavallerie-Regiment.
10. Schlesisches Landwehr-Kavallerie-Regiment.
Reitende Batterien Nr. 1 und 2.
Zusammen: 28 Eskadrons, 16 Geschütze = 1893 Kav., 230 Art.

Reserve-Artillerie: Major v. Rentzell.

Zwölfpfündige Batterie Nr. 1 und 2.
Sechspfündige Batterie Nr. 12 und 24.
Dreipfündige Batterie Nr. 1.
Reitende Batterie Nr. 3 und 12.
Zusammen: 56 Geschütze, 926 Mann.

Zusammenstellung:

	Batl.	Esk.	Gesch.		Inf.	Kav.	Art.
1. Brigade	$5^1/_2$ Batl.,	4 Esk.,	8 Gesch.	=	2898 Inf.,	385 Kav.,	114 Art.
8. "	4 "	4 "	8 "	=	2113 "	356 "	91 "
2. "	4 "	4 "	8 "	=	1850 "	241 "	110 "
7. "	$7^1/_4$ "	2 "	8 "	=	3205 "	94 "	128 "
Reserve-Kavallerie	— "	28 "	16 "	=	— "	1893 "	230 "
" Artillerie	— "	— "	56 "	=	— "	— "	926 "

Im ganzen: $20^3/_4$ Batl., 42 Esk., 104 Gesch. = 10066 Inf., 2969 Kav., 1599 Art.
= 14634 Mann.

Anlage V.

Zum Sturm auf das Grimmische Tor von Leipzig
am 19. Oktober 1813.

Die Darstellung, die der Sturm auf das Grimmische Tor von Leipzig am 19. Oktober in diesem Werke gefunden, weicht in verschiedener Beziehung von den Schilderungen ab, welche diese Episode des Kampfes in fast allen Geschichtswerken über die Befreiungskriege gefunden hat. Während der Ruhm, zuerst durch das Grimmische Tor in Leipzig eingedrungen zu sein, hier dem Füsilier-Bataillon 2. Reserve-Regiments und dessen Kommandeur Major v. Mirbach zugesprochen wird, versucht man dort zumeist diese Ruhmestat dem Königsberger Landwehr-Bataillon (III. Bataillon 3. Ostpreußischen Landwehr-Regiments) und seinem Kommandeur Major Friccius zuzuschieben. Ein seit über sechzig Jahren mit Leidenschaftlichkeit geführter Federkrieg hat es nicht zuwege gebracht, der Wahrheit über diese Streitfrage in weiteren Kreisen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die naive, an sich begreifliche, aber in ihrer Übertreibung auf Unkenntnis der Tatsachen beruhende Schwärmerei für die Landwehr der Befreiungskriege, eine in gewissen Kreisen bestehende Abneigung gegen das stehende Heer, das aus politischen Gründen entspringende Streben, die improvisierten militärischen Schöpfungen des Jahres 1813 auf Kosten der Linientruppen als die einzig treibende Kraft der ganzen Bewegung jener großen Zeit hinzustellen, Unkenntnis der Kriegsakten, künstlich gewecktes und genährtes Mißtrauen in die offiziellen Darstellungen und noch einige andere Gründe haben diesem geschichtlich wie militärisch an und für sich sehr gleichgültigen Streite eine ganz unverdiente Bedeutung verschafft und die öffentliche Meinung völlig irregeleitet. Die im Jahre 1901 in der Neubearbeitung der Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 14, damaligen 2. Reserve-Regiments, veröffentlichten Aktenstücke vermochten eine Änderung der öffentlichen Meinung ebensowenig hervorzubringen, wie die überzeugend klar geschriebene Abhandlung über den Sturm des Grimmischen Tores von Ed. Bachmann in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs" (6. Bd. 1900), wohl deshalb, weil Regimentsgeschichten meist nur von den Angehörigen des betreffenden Regimentes gelesen werden, auch die Schriften des Leipziger Vereins kaum über Leipzig und das Königreich Sachsen hinaus Verbreitung gefunden haben. So dürfte es dem Leser nicht unerwünscht sein, wenn wir im Nachstehenden eine kurze Zusammenstellung der in bezug auf den Sturm des Grimmischen Tores wichtigsten Aktenstücke

geben und ihn hierdurch in den Stand setzen, sich selbst ein Urteil über die Berechtigung der von verschiedenen Seiten erhobenen Ansprüche zu bilden.

Der Angriff auf die Ostfront von Leipzig wurde von der Nord-Armee, der Sturm auf das Grimmische Tor von Truppenteilen des Korps Bülow ausgeführt. Nach Lage der Sache müßte man also annehmen, daß der Kronprinz von Schweden und der General v. Bülow diejenigen Personen wären, die am besten über die Frage, welcher Truppenteil das Grimmische Tor gestürmt und welcher zuerst durch dasselbe in Leipzig eingedrungen ist, Auskunft zu geben vermöchten. Ihre Berichte haben wir daher zuerst zu Rate zu ziehen.

Bericht des Kronprinzen von Schweden.

Der am 21. Oktober 1813 vom Hauptquartier des Kronprinzen erstattete Bericht sagt über die Erstürmung des Grimmischen Tores folgendes:

„Den folgenden Tag (15. Oktober) früh um 5 Uhr hatte sich der Feind von Volkmarsdorf in die Vorstädte von Leipzig zurückgezogen; daher gab der Kronprinz dem General Bülow den Befehl, sich der Stadt zu bemächtigen. Dieser trug den Angriff dem Prinzen von Hessen-Homburg auf und die Division des Generals Borstell wurde zur Unterstützung desselben bestimmt. Das Tor war mit Palisaden besetzt und die Mauern mit Schießscharten versehen; dessenungeachtet erzwangen unsere Truppen den Eingang in die Straßen; der Prinz von Hessen-Homburg wurde durch eine Kugel verwundet. Da der Feind alle Häuser besetzt hielt, so wurde das Gefecht sehr hitzig und blieb einige Zeit unentschieden. Sechs schwedische Bataillone, welche mit einer Batterie zu Hilfe kamen, leisteten wesentliche Dienste. . . . Der General Borstell übernahm nun das Kommando an Stelle des Prinzen von Hessen-Homburg; er traf mit neuen Truppen ein, die Stadt wurde behauptet und alles, was sich nicht ergab, getötet.

Unterdessen waren fünf Bataillone russischer Jäger von der Avantgarde des Generals v. Woronzow vorgerückt, um die preußisch-schwedischen Truppen beim Angriff auf die Stadt zu unterstützen. **Das 14. Jäger-Regiment, unter Anführung des Obersten Krasowski, nahm das Grimmasche Tor und bemächtigte sich mehrerer Kanonen.**"

Wie wir sehen, geht dieser Bericht mit denkbarster Oberflächlichkeit über die Kämpfe an der Ostfront Leipzigs hinweg, überläßt jedes genauere Eingehen auf die Maßnahmen Bülows und die Tätigkeit der Truppen den preußischen Spezialberichten, schreibt dagegen mit bestimmten Worten die Wegnahme des Grimmischen Tores dem russischen 14. Jäger-Regiment zu. Daß diese Behauptung auf einem Irrtum beruht, der darauf zurückzuführen ist, daß das von den Russen tatsächlich genommene Spitaltor an der Straße nach Grimma liegt und infolgedessen von den der Lokalkenntnis entbehrenden und nur nach der Karte urteilenden Offizieren vielfach irrtümlich mit dem Namen

Grimmisches Tor bezeichnet wurde, läßt sich mit absoluter Sicherheit aus zahlreichen anderen Berichten nachweisen. Der offenbare Fehler in dem Berichte des Kronprinzen hatte aber leider zur Folge, daß in zahlreichen aus dieser Quelle schöpfenden Büchern und Aufsätzen die Russen als die Erstürmer des Grimmischen Tores bezeichnet werden.*) Wenn in manchen dieser Bücher an Stelle des im Berichte des Kronprinzen erwähnten Obersten Krasowski vielfach Woronzow oder auch Bennigsen genannt wird, so entspringt diese Verschiebung aus Unkenntnis der Kriegsgliederung der russischen Truppen.

Ebenso irrig ist auch die in einigen Werken jener Zeit enthaltene Behauptung, daß den schwedischen Truppen die Ehre der Wegnahme des Grimmischen Tores gebühre.**) Das Irrtümliche dieser Behauptung ist durch zahlreiche Berichte, auch von schwedischer Seite, so überzeugend bewiesen, daß es nicht nötig ist, auf ihre Widerlegung näher einzugehen. Den schwedischen Truppen gebührt der Ruhm, den auf dem Platze vor dem Tore hin und her wogenden Kampf durch ihr Eingreifen entschieden und die dauernde Behauptung des Tores herbeigeführt zu haben, die Ehre aber, zuerst von den Verbündeten auf diesem Platze angekommen zu sein, wurde von ihnen selbst nie in Anspruch genommen.

Bericht Bülows.

Wenden wir uns nunmehr zu dem Berichte Bülows. Derselbe sagt an seinem Schlusse:

„Nach einer Kanonade von ungefähr einer Stunde befahl der Kronprinz, daß die Brigade Hessen-Homburg die vor ihr liegenden Vorstädte angreifen sollte. Dieses einzelne Vorgehen, da die übrigen Angriffe nicht gleichzeitig erfolgen konnten, kostete der Brigade Hessen-Homburg eine Menge Menschen. Um dieses ungleiche Gefecht, welches leicht für unsere Truppen sehr nachteilig werden konnte, wiederherzustellen, ließ ich noch die Brigade Borstell von der anderen Seite einen Angriff unternehmen, welcher auch die glücklichsten Folgen für die Eroberung der Vorstädte hatte. Endlich kam auch das versprochene Soutien der schwedischen Truppen und die Unterstützung von den Generalen Bennigsen und Wintzingerode heran. Bei dem vereinzelten Gange eines Straßengefechts wage ich es nicht anzugeben, welchen Einfluß diese verschiedenen Attacken auf das Ganze hatten, und kann nur bestimmen, daß die Brigade des Prinzen Hessen-Homburg zuerst und eine geraume Zeit das Gefecht ganz allein gegen ein feindliches Armeekorps aushalten mußte, und daß die Brigade Borstell den Feind zuerst völlig warf. Diese einfache Erzählung wird Euer Königlichen Majestät überzeugen, daß die beiden Brigaden unter den angeführten Umständen recht viel geleistet haben.

Reudnitz, den 20. Oktober 1813. (gez.) Bülow."

---

*) Hierher gehören: Der Feldzug des Kronprinzen von Schweden im Jahre 1813 und 1814. Leipzig 1814., auch Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814. Berlin 1817.

**) Dr. Bertuch, Der Befreiungskrieg in Deutschland. Leipzig 1820., auch: H. E. Maukisch, Leipzig vor einem Vierteljahrhundert. Leipzig 1838.

Auch dieser Bericht ist, wie wir sehen, mit großer Flüchtigkeit abgefaßt, er gibt die Schilderung der Ereignisse nur in großen Zügen und erwähnt das Grimmische Tor speziell mit keinem Wort. Bülow war offenbar nicht Augenzeuge der dort sich abspielenden Kämpfe gewesen und hat seine Angaben über die Tätigkeit der beiden Brigaden Hessen-Homburg und Borstell nachweislich niedergeschrieben, bevor ihm die Spezialberichte der Truppen zugegangen waren. Er will augenscheinlich nur den König so rasch wie möglich über die Ereignisse des 19. unterrichten und die Tätigkeit der ihm unterstellten Truppen kurz skizzieren, er überläßt alle Einzelheiten späteren Zeiten. Leider gab der Bülowsche Bericht die erste Veranlassung, die Brigade Borstell des Ruhmes zu berauben, zuerst durch das Grimmische Tor in die Vorstädte Leipzigs eingedrungen zu sein und die Brigade Hessen-Homburg als die eigentliche Erstürmerin des Tores hinzustellen.

Die erste dahingehende Darstellung finden wir in einer der „Haude und Spenerschen Zeitung" kurze Zeit nach der Schlacht bei Leipzig von einem Privatkorrespondenten zugegangenen und in Nr. 127 veröffentlichten Beschreibung des Sturmes auf Leipzig. Es heißt in derselben:

„Eine Abteilung des Bülowschen Korps unter dem Kommando des Prinzen von Hessen-Homburg lief von der Seite von Taucha her gegen die Vorstädte von Leipzig Sturm" usw.

Berichtigung des Regimentskommandeurs vom Januar 1814.

Dieser Darstellung wurde von dem damaligen Kommandeur des 2. Reserve-Regiments, Major v. Knobloch, sofort eine Berichtigung zu teil. Sie erschien in der nämlichen Zeitung und muß schon vor dem 31. Januar 1814 geschrieben sein, da der Verfasser an diesem Tage bei dem Sturm auf Lier den Heldentod erlitt. Sie lautet auszüglich:

„Den 19. Oktober, morgens um 11 Uhr, erhielt der Divisionsgeneral v. Borstell vom kommandierenden General den Befehl, zur Unterstützung der Division des Prinzen von Hessen-Homburg eine Infanterie-Brigade seiner Division nebst einem Regiment Husaren und einem Regiment Kosaken gegen Leipzig vorrücken zu lassen. Der General v. Borstell beorderte hierauf die rechte Flügel-Brigade, bestehend aus dem Pommerschen Grenadier-Bataillon, dem Pommerschen und dem 2. Reserve-Infanterie-Regiment, zum Sturm.

Die beiden Füsilier-Bataillone machten die Avantgarde, passierten die vom Feinde nicht mehr besetzten Kohlgärten und näherten sich den vom Feinde stark besetzten Gärten. Sie wurden von einem mörderischen Feuer empfangen und verloren, ehe sie sich der Gartenmauer bemächtigen konnten, viele Leute. Zu ihrem Soutien eilten jetzt auf Befehl des Generals v. Borstell die Tirailleurs des Pommerschen Infanterie-Regiments und das Grenadier-Bataillon nebst dem I. und II. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments herbei und bemächtigten sich binnen kurzem sowohl der Gärten als des mit Palisaden verrammelten äußeren Grimmaer Tors. Ihnen folgten das Pommersche Infanterie-Regiment und das Pommersche Grenadier-Bataillon.

Der Feind, der sich in der Vorstadt aufs hartnäckigste verteidigte, wurde von Straße zu Straße, von Haus zu Haus mit unbeschreiblichem Mut und Hitze gedrängt und verfolgt. Seine in der Vorstadt postierten, größtenteils aus National-Franzosen bestehenden Truppen mußten endlich den Unsrigen das teuer erkämpfte Terrain einräumen. Sie wurden niedergestoßen oder gefangen gemacht; wenigen gelang es, die Stadt zu erreichen.

Der Aufsatz geht sodann auf die Tätigkeit der Division Borstell im weiteren Verlaufe des Sturmes über und schließt mit den Worten:

„Das Resultat dieser Berichtigung ist daher folgendes:

Nur die Division des Generals v. Borstell hat im Sturm auf Leipzig entschieden, und keine andere Division oder Truppenabteilung kann ihr den Ruhm, Leipzig mit stürmender Hand genommen zu haben, rauben."

Rekapitulieren wir die Ergebnisse unserer bisherigen Untersuchungen, so ergibt sich also, daß gerade die beiden Personen, die nach ihrer Stellung dazu am ersten in der Lage sein mußten, die Streitfrage in endgültig entscheidender Weise zu beantworten, beziehungsweise das Auftauchen einer solchen von vornherein unmöglich zu machen, der Kronprinz von Schweden und General v. Bülow, durch ihre Berichte die Verwirrung hervorgerufen hatten, indem der erstere erwiesenermaßen irrtümliche, der letztere zum wenigsten anfechtbare, sofort auch angefochtene Angaben gemacht hat. Bevor wir dazu übergehen, zu untersuchen, ob die Behauptung Bülows, daß die Brigade Hessen-Homburg die erste gewesen, die durch die Vorstädte in die Stadt eingedrungen sei, aufrecht erhalten werden kann, möge der Vollständigkeit halber noch bemerkt werden, daß Laienberichte, d. h. Berichte von Augenzeugen aus dem Zivilstande, die über die Frage Licht zu verbreiten vermöchten, fast nicht vorhanden sind. In allen Büchern und Broschüren, Tagebüchern und Zeitungsartikeln, die kurz nach der Schlacht bei Leipzig von Bewohnern Leipzigs veröffentlicht wurden, wird nur ganz allgemein von stürmenden Preußen gesprochen, ohne daß die Truppenteile näher bezeichnet werden. Nur der damalige Vesperprediger Martell erzählt in seinem Buche: „Leipzigs Gefahr und Errettung" von den „preußischen Jägern, den tapferen Ostpreußen", und der Buchhändler Friedrich Hofmeister in Leipzig, der vom Dache seines Hauses in der Poststraße aus die Entwickelung des Kampfes beobachtet hatte, berichtet, daß zuerst zwei pommersche Füsilier-Bataillone, in Tirailleurlinie aufgelöst, von Norden her, die Franzosen vor sich hertreibend, angekommen seien. Inwieweit diesen beiden gegen den Bericht Bülows sprechenden Augenzeugen Wert beizulegen ist, muß dahingestellt bleiben. —

Eine Klärung der Angelegenheit wurde im Jahre 1828 von dem im Jahre 1813 Kommandeur der 5. Division gewesenen, unterdessen zum kommandierenden General des VII. Armeekorps aufgerückten General v. Borstell veranlaßt. Er richtete am 21. Februar 1828 folgendes Schreiben an den Kommandeur des 14. Infanterie-Regiments (im Jahre 1813 2. Reserve-Regiment), Oberst v. Düring:

„Die Schlacht bei Leipzig und insbesondere die Einnahme der Stadt am 19. Oktober 1813 gehört zu den rühmlichsten Waffentaten der preußischen Armee aus dem letzten Kriege; die letztere ehrt vorzüglich die mir unvergeßlichen Linien-Infanterie-Regimenter der mir damals untergebenen 5. Division des III. Armeekorps.

Der kommandierende General Graf Bülow v. Dennewitz hat, wie ich mich selbst aus den Akten überzeugt habe, Sr. Majestät dem Könige gleich nach der Schlacht nur einen unvollständigen, oberflächlichen Bericht erstattet und auch später, auf jenen zurückweisend, nur die Spezialberichte der Truppenbefehlshaber ohne Beifügung eines Generalberichtes eingereicht.

Diese schöne Waffentat des III. Armeekorps und insbesondere meiner braven pommerschen Bataillone sind dadurch nirgends hervorgehoben, weder zur Kenntnis Sr. Majestät des Königs noch zu der des Publikums gebracht worden. Ich wünsche diese mir unerklärliche Versäumnis so gut als möglich und um so lieber nachzuholen, als ich bereits von dem Major Wagener des Generalstabes, welcher die Relation der Schlachten bearbeitet, aufgefordert worden bin, ihm zur Ausfüllung jener Lücke behilflich zu sein.

Zur gründlichen Erledigung dieses mir sehr lieb gewordenen Geschäfts bedarf ich jedoch nicht nur der im Jahre 1813 eingegebenen Spezial-Relationen der Bataillone, sondern auch ausführlicher Nachrichten über einige nicht unwichtige Nebendetails. Ich habe mich daher veranlaßt gesehen, was außer den im Jahre 1813 eingegebenen Relationen und sonstigen Eingaben über die Schlacht von Leipzig mir sonst noch wünschenswert ist, in Fragen zusammenzustellen.

Euer Hochwohlgeboren ersuche ich, mir mit Einreichung jener Abschriften die gründliche Beantwortung der in der Anlage verzeichneten Fragen so bald als möglich zu übersenden und dabei die Versicherung entgegennehmen zu wollen, daß es mir zur besonderen Freude gereicht, mit Ihnen über einen Gegenstand zu verhandeln, der dem Ihnen jetzt untergebenen und während des Krieges mir sehr wert gewordenen Regimente zum wohlerworbenen Ruhme gereicht und frohe Erinnerungen in uns erweckt.

Schließlich benutze ich diese Gelegenheit, mich in dem Andenken meiner lieben Waffengefährten zurückzurufen, welche sich noch aus jener Zeit in Ihrem Offizierkorps befinden.

Koblenz, den 12. Februar 1828. (gez.) v. Borstell."

Dem Wunsche des Generals entsprechend, sandte das Regiment am 4. Juni 1828 eine Beantwortung der gestellten Fragen und zugleich die Berichte der Bataillonskommandeure, zu denen die beim Sturm auf Leipzig beteiligt gewesenen und noch im Regiment befindlichen Offiziere nach ihren persönlichen Erinnerungen die Angaben gemacht hatten. Der Bericht des in erster Linie in Frage kommenden Füsilier-Bataillons lautete:

„Am 19. morgens wurde der Befehl erteilt, daß Leipzig gestürmt und genommen werden sollte, zu welchem Ende das Füsilier-Bataillon den Auftrag bekam, auf der Grimmaer Straße von den sogenannten Kohlgärten her, das äußere Grimmaer Tor zu nehmen. Die Tirailleurs des Bataillons wurden mit denen des Füsilier-Bataillons des 2. Regiments, um die Gärten der Vorstadt zu nehmen, rechts abgeschickt: das Bataillon rückte gegen vorbenanntes Tor vor, wobei es von einem sehr heftigen Gewehrfeuer aus den nahegelegenen Häusern empfangen wurde, weshalb der damalige Kommandeur des Bataillons, Herr Major v. Mirbach, mit einem Hurra unter dem feindlichen Feuer an die Mauer heranging, ließ das von Palisaden stark verrammelte Tor einschlagen, warf das Bataillon in die Stadt und schickte eine Kompagnie unter dem Befehl des damaligen Leutnants v. Cubach an den Eingang des linker Hand am Tore belegenen Kirchhofs, der vom Feinde mit $1\frac{1}{2}$ Kompagnien besetzt war, welche teils niedergemacht, teils gefangen wurden. Einige Züge wurden in die nächsten großen Häuser gesendet, um diese von dem stark besetzten Feinde, welcher uns nicht allein viel Schaden tat, sondern auch am Vorgehen hinderte, zu räumen, welches auch gelang.

Währenddem kamen Se. Durchlaucht der Prinz von Hessen-Homburg mit 2 westpreußischen Landwehr-Bataillons und späterhin schwedische Jäger und 2 Kanonen. Der Feind hatte ein Geschütz gegen das Bataillon gerichtet, woraus selbiges mit Kartätschen stark beschossen und am Vorschreiten zum inneren Grimmaer Tore für den Moment verhindert wurde. Durch das Vordringen der von dem vorbenannten Tore rechts kommenden Truppen rückte das Bataillon ebenfalls vor; der Feind sah sich dadurch genötigt, seinen Rückzug anzutreten und mit größter Eile durch die Stadt zu fliehen.

Das Bataillon folgte dem Feind bis zum Peterstor, welches vom Feinde geschlossen und verrammelt, dasselbe aber von anderen Truppen, die bereits um die Stadt gegangen waren, auch genommen wurde.

Hiermit war das Gefecht für das Bataillon beendigt. Das Bataillon marschierte am Abend nach dem Reichenbachschen Garten, woselbst es vom 19. Oktober abends bis zum 22. morgens biwakierte.

Stargard, den 18. April 1828. (gez.) v. Borcke, Major."*)

Was General v. Borstell mit den erhaltenen Berichten angefangen, ist nicht ersichtlich. Es ist bei den Beziehungen, die er zu den Hauptpersonen des Königlichen Hofes hatte, nicht unwahrscheinlich, daß er aus ihnen eine speziell für den König oder die Königlichen Prinzen bestimmte Schilderung der Vorgänge bei Leipzig bearbeiten ließ, in die Öffentlichkeit ist eine solche Bearbeitung aber nicht gedrungen. So blieb der Streit der Meinungen über das Verdienst der Wegnahme des Grimmischen Tores der Öffentlichkeit gegenüber unentschieden, bis er im Jahre 1843, scheinbar aus berufenster Feder, eine Entscheidung fand, die wesentlich von den Angaben der Angehörigen des 14. In-

*) Die Berichte der beiden anderen Bataillone sowie den den Inhalt aller zusammenfassenden Bericht des Regimentskommandeurs unterlassen wir abzudrucken, da sie mit ganz geringen, das Wesen der Sache nicht berührenden Abweichungen das nämliche sagen.

fanterie-Regiments abwich. Im Jahre 1843 veröffentlichte nämlich der Generalauditeur der Armee Friccius, im Jahre 1813 Kommandeur des III. Bataillons 3. Ostpreußischen Landwehr-Regiments, ein Werk: „Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814, mit besonderer Rücksicht auf Ostpreußen und das Königsberger Landwehr-Bataillon", in dem er sich selbst und seine Königsberger Landwehrleute als die Erstürmer des äußeren Grimmischen Tores von Leipzig bezeichnet. Er schildert den Verlauf des Sturmes in folgender Weise:

„Als der Kronprinz von Schweden sah, daß Bennigsens Truppen gegen die eingeschlagene Mauer vorrückten, erteilte er dem Prinzen von Hessen-Homburg den Befehl, sogleich in der größten Eile mit seinen nächsten Bataillonen das äußere Grimmaer Tor zu stürmen. Auf der Ostseite der Stadt war dies die schwierigste Stelle, weil die Franzosen hier am meisten auf einen Angriff vorbereitet waren. Die drei Bataillone des linken Flügels (also unser Bataillon, Müllenheim und Gleißenberg) wurden dazu bestimmt. . . .

Sobald das Tor erstürmt wäre, sollte unser Bataillon sich in die nächste Straße links, das Bataillon Müllenheim sich in die nächste Straße rechts werfen. Das Bataillon Gleißenberg sollte geradeaus gehen. So lautete der Befehl, welcher uns laut bekannt gemacht wurde. Über das Verhalten der Truppen in der Stadt wurde uns nichts gesagt. Ich rief dem Bataillon zu: ‚Kameraden! wir führen nicht Krieg gegen die friedlichen Einwohner Leipzigs, nur die Franzosen sind unsere Feinde, welchen wir keinen Pardon geben. Was ihr mit Kolben und Bajonett erreichen könnt, stoßt nieder!'

Es war ungefähr 10 Uhr vormittags. Der Prinz von Hessen-Homburg setzte sich selbst an unsere Spitze. Ein so großes Beispiel von Mut und Hingebung mußte den ungestümen Mut der Truppen noch erhöhen. Alle eilten mit kühnem und festem Schritt vorwärts. Bewunderungswürdig war es, wie der Geist den Körper unterstützte. Seit 36 Stunden fast in beständiger Bewegung und Gefahr, Anstrengung des Körpers und des Gemüts, ohne Schlaf und fast ohne Nahrung, wurde der Hunger und die Erschöpfung vergessen. Selbst Verwundete boten ihre letzten Kräfte auf, um nicht zurückzubleiben.

Sobald Bülow das Vorrücken des Prinzen von Hessen-Homburg sah und die Veranlassung erfuhr, befahl er dem General Borstell, ebenfalls vorzugehen und die Vorstadt rechts vom Grimmaer Tor anzugreifen, um Hessen-Homburg dadurch zu unterstützen. Gelang es, auf den Seiten des Tores durchzudringen, so mußte die Besatzung es von selbst verlassen.

Als unsere Kolonne sich dem Tore nahte, fand sie vorn vor der Kirchhofsmauer die Tirailleure des I. Bataillons des Kolbergschen Regiments, verstärkt durch die 3. Kompagnie desselben Regiments, in einer eingenommenen Stellung, Gewehr beim Fuß, ohne daß sie gegen den Feind irgend etwas unternahmen, vor. Sie hatten auf den Vorposten der Reserve-Brigade (Krafft) gestanden und waren von selbst ohne sicheren Befehl, nur mit Erlaubnis des Regimentskommandeurs, vorgegangen. Der Prinz von Hessen-Homburg rief ihnen zu, daß sie als Avantgarde, wofür er sie hielt, vorangehen und das Tor nehmen sollten. Ich ließ Halt machen, um den Erfolg zu sehen. Da aber der Prinz diesen Zuruf zum zweiten- und drittenmal vergeblich tat, so eilte ich mit unserem Bataillon so rasch als möglich an ihnen vorbei und an das Tor hinan.

Es war jetzt ungefähr 11 Uhr. Das Tor war stark verrammelt, von neuen starken Planken gezimmert, oben auf der Spitze, um das Übersteigen zu verhindern, mit eisernen starken Widerhaken und unten mit vielen Schießlöchern versehen. Das Wacht- und Zollhaus, nahe am Eingange des Tores rechts, war verlassen, aber die Häuser, welche zum Teil die Vorstadtmauer nach dem Hintertor zu bilden, besonders aber das Gebäude, welches auf dem Kirchhofe steht, eine Fortsetzung der Kirchhofsmauer ist und einen spitzen Winkel mit dem Tore bildet, war stark vom Feinde besetzt. Die Truppen, welche also gegen das Tor anrückten, erhielten von vorne und von beiden Seiten nahes starkes Feuer, ohne dem Feinde hinter seinen Bollwerken viel schaden zu können. Zum Sturm war nichts vorbereitet. Wir hatten keine Leiter, keine Axt, keine Brechstange noch andere ähnliche Instrumente zur Hand; kein Zimmermann, kein Pionier war uns zur Seite, kein Geschütz in der Nähe, um das Tor einzuschießen. Immer stärker wurde aus der Stadt, aus allen Fenstern, von allen Dächern, selbst vom Johanniskirchturm herab, welcher zur Warte zu dienen schien, auf uns geschossen. In jeder Minute traf ein Schuß. . . .

Vorwärts zu kommen war nicht möglich, Stehenbleiben unfehlbares Verderben, und dem Ziele so nahe, zog jeder den Tod dem Rückzuge vor. Die Not und Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich entdeckte Gäsebeck (der Adjutant) eine schwache Stelle in der Mauer, rechts zwischen dem Pfosten des Tores und dem Armenhause. Ich ergriff das Gewehr des nächsten Landwehrmannes und stieß mit dem Kolben die dünne Mauer ein. Sie stürzte schnell zusammen, da mehrere Landwehrmänner kräftig dabei halfen. Als die Öffnung groß genug war, sprang ich durch die selbstgelegte Bresche und rief den Meinigen zu: ‚Ihr werdet mich nicht verlassen!‘

Vor mir war schon ein kleiner behender Landwehrmann, Gottlieb Maluga, mir unter den Händen durchgeschlüpft. Er erhielt dabei durch einen Bajonettstich eine heftig blutende Wunde im Gesicht.

Da wir in Kolonne gegen das Tor vorgerückt waren, so befanden sich die Offiziere der 2. Kompagnie, Hauptmann Zieten und Leutnant Klebs I, und die der 3. Kompagnie, Hauptmann Motherby und Leutnant Stumpf, vorn und in meiner Nähe. Auf meinen Zuruf sprang Motherby vor und rief, den Säbel hochhaltend: ‚Kameraden, folgt mir!‘ Er wurde aber sogleich dicht hinter mir, als er die Bresche besteigen wollte, von einer Kugel in den Kopf getroffen und sank seinem Freunde Stumpf tot in die Arme. . . .

Jeder wollte den geliebten Führer rächen, es ihm gleichtun im Leben und im Tode. Wer nur irgend konnte, machte sich Bahn durch alle Hindernisse, niemand wollte zurückbleiben, jeder der Vorderste sein.

Entzückt über unser schnelles Eindringen, äußerte der Prinz: ‚Wahrlich, die Landwehr erwirbt sich heute einen großen Ruhm und übertrifft manche Linientruppen,‘ wobei er nach den Tirailleuren des Linien-Regiments hinsah, die noch immer an der Mauer standen, ohne mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen, oder nach unserem Beispiele, was das beste gewesen wäre, die Kirchhofsmauer einzuschlagen und dort durchzudringen, und gab uns Zeichen des Beifalls.

Das Innere des Tores war mit Wagen, Lafetten und Palisaden versetzt, um das Eindringen zu erschweren. Wenige Mann an der kleinen Öffnung hätten uns auch mit Kolben und Bajonett lange zurückhalten können, der kleine Maluga aber hatte die ganze Besatzung verscheucht, und der ihm zugefügte Bajonettstich war ihre einzige Gegenwehr gewesen. Sie war sogleich 30 bis 40 Schritte zurückgelaufen und hatte dann wieder Front gegen uns gemacht, um den persönlichen Kampf, Mann gegen Mann, zu vermeiden und ihn in der Ferne durch Kugeln zu

ersetzen. Sie feuerten unaufhörlich auf uns und die Öffnung; viele wurden ein Opfer, und mancher mußte über den Leichnam seines Kameraden hinwegschreiten, um zu uns zu kommen. Da für uns ein Rückzug unmöglich war, so sammelten wir uns schnell in einem dichten Haufen und stürzten uns mit gefälltem Bajonett auf den Feind. Er ergriff eiligst die Flucht, und wir, die wir kaum 50 Mann stark waren, trieben viele Hunderte vor uns her. Die Flüchtlinge liefen geradeaus, an der Kirche vorbei, nach der Allee vor dem inneren Grimmaer Tore, und der Grimmaer Steinweg (so heißt die Straße von dem äußeren nach dem inneren Tore) war weit über den Platz am Eingange vor dem Johanniskirchhofe vom Feinde gereinigt. Da aus mehreren Häusern in unserem Rücken fortwährend auf uns geschossen wurde, so war es nicht zu hindern, daß einzelne Trupps von uns in die Häuser eindrangen, wo sich der furchtbarste Kampf entspann. Einige Franzosen wurden hoch aus dem Fenster geworfen.

Offenbar hatte der Feind unser Eindringen in die Stadt nicht so schnell und früh erwartet und gehofft, sich am Tore länger behaupten zu können. . . .

Aus den Häusern auf dem Platz vor dem Eingange nach dem Johanniskirchhofe kamen viele Einwohner, selbst alte Frauen, hervor, um uns mit Tränen für ihre Befreiung zu danken. . . .

Nachdem wir uns mit Mühe den dankenden und bittenden Händen entzogen hatten, drangen wir, dem erhaltenen Befehle gemäß, in die Totengasse ein, weil sie die erste Gasse links ist.

Es wird nichts dagegen erinnert werden können, daß wir bisher in so geringer Anzahl vorgegangen waren, da wir nur die Wahl zwischen einem gewissen Tode und der möglichen Rettung hatten. Aber es ist getadelt worden, daß ich, ohne mehr Mannschaft abzuwarten und zu sammeln, noch weiter ging. Nur als eine Rekognoszierung hat man es gutheißen wollen. Ohne mich auf den glücklichen Erfolg zu beziehen, welcher im Kriege immer die beste Rechtfertigung ist, gereichen viele Umstände zu meiner Entschuldigung. Die Bestürzung des Feindes mußte benutzt werden. Napoleon war nach allen Anzeichen noch in der Stadt, unser Vordringen konnte also die wichtigsten Folgen haben; dem fliehenden Feinde nachzueilen, ist eine fast unwillkürliche Handlung, nur mit Grund konnte ich sowohl auf das Eindringen der Russen durch den Boseschen Garten oder das Spitaltor, als auch auf Mühlenheims und Gleißenbergs schnelle Ankunft hoffen. Leider wurden diese Hoffnungen nicht erfüllt. Die Russen erschienen nicht, und da die Hindernisse innerhalb des Tores nur mit großer Mühe und Zeitverlust weggeschafft werden konnten, so kamen uns selbst die Unsrigen nur langsam nach. Auch die erste Anordnung, wonach Gleißenbergs Bataillon mir und Müllenheim folgen sollte, wurde, nachdem wir schon eingedrungen waren, abgeändert, ohne daß wir Nachricht davon erhielten. In der guten Absicht, seine Ankunft bei uns zu beschleunigen und unser Bataillon zu retten, das man für verloren hielt, erhielt Gleißenberg von Bülow den Befehl, rechts durch eine Gartenpforte in die Stadt einzudringen, was aber nicht so schnell gelang, als man gehofft hatte.

Weder in der Totengasse noch in der darauffolgenden Johannisgasse stießen wir auf einen Feind, und ohne Hindernisse gelangten wir durch die Johannisgasse auf den Platz vor dem inneren Grimmaer Tor. Hier und auf dem daranstoßenden Roßplatze war, soweit man sehen konnte, links und rechts alles mit Truppen angefüllt, welche regelmäßig aufgestellt waren und das Gewehr bei Fuß hatten. Was man hier übersehen konnte, waren 25000 bis 30000 Mann. Als sie unseres kleinen Haufens ansichtig wurden, sprangen einige feindliche Soldaten aus dem

Glied und legten auf uns an. Sie wurden aber von ihren Offizieren mit Gewalt auf ihren Platz zurückgebracht. Ohne Zweifel waren es die Korps, welche nicht zur Verteidigung der Stadt bestimmt waren, aber wegen der verstopften Wege ihren Abmarsch aus Leipzig noch nicht antreten konnten. Die Offiziere wollten also ihre Mannschaften zusammenhalten und sich in kein Gefecht einlassen. Uns blieb nichts übrig, als uns zurückzuziehen. . . .

Als wir wiederum den Platz vor dem Johanniskirchhof erreicht hatten, . . . vereinigten sich mit uns die Landwehrmänner unseres Bataillons, welche seitdem durch die Öffnung am Tor nach und nach durchgedrungen waren und sich dort gesammelt hatten.

Gleichzeitig aber drang der Feind von der Esplanade mit großer Übermacht gegen uns vor und wollte uns in die Totengasse zurücktreiben, wo wir ohne Rettung verloren gewesen wären. Es entstand nun hier ein entsetzliches Gemetzel, ein wahres Schlachten. Wie das Gewehr handgerecht war, wurde es gebraucht, dem nächsten Franzosen, wenn er gegenüber stand, das Bajonett durch den Leib gejagt und einen Augenblick später dem andern, welcher seitwärts stand, der Schädel mit dem Kolben zerschmettert. Auf dem kleinen Raum des Kampfplatzes lagen an mehreren Stellen im buchstäblichen Sinne die Toten fünf bis sechs Mann hoch gehäuft. Einen der stärksten und furchtbarsten Kämpfer, Johann Tiedtke, den Schornsteinfeger, fragte ich nachher, wieviel er hier niedergemacht habe? ‚Zwölf, weiß ich,‘ war die Antwort. . . .

Da sich noch Franzosen auf dem Kirchhofe zeigten, so begab sich ein Teil unserer Mannschaft dahin und es entstand dort ein neues wütendes Gefecht. Der ganze feindliche Haufen wurde teils niedergemacht, teils gefangen genommen. . . .

Von anderen verbündeten Truppen war immer noch nichts zu sehen, und viele Mannschaften unseres und der beiden anderen Bataillons waren noch zurück, teils um im Innern des Tores die Hindernisse des Durchganges beiseite zu schaffen, teils draußen die Öffnung desselben zu erwarten.

Das nötigste war jetzt, Ordnung und ein rangiertes Gefecht herzustellen. Es ist dies in einem Straßengefecht immer höchst schwierig, hier aber wurde es aus Mangel an Kräften unmöglich. Nach einer so übermäßigen Anstrengung trat bei vielen eine unbesiegbare Ermattung ein, und mehrere sanken ohnmächtig nieder. Da aber das Bataillon an die Spitze gestellt war, so stand der Entschluß fest, stets voran zu bleiben. Der Feind rückte bald wieder von dem inneren Grimmaer Tor in starken Massen und selbst mit Geschütz gegen uns vor und nötigte uns, zurückzugehen.

Wir waren in Gefahr, aus Mangel an Unterstützung alle errungenen Vorteile zu verlieren.

Unterdessen war es, besonders durch die Bemühungen unseres eifrigen Gäsebeck und des würdigen Majors Müllenheim gelungen, den Durchgang durch das Tor freizumachen. Sobald der Prinz von Hessen-Homburg und Gäsebeck mit ihren Pferden durchkommen konnten, eilten sie zu uns. Wir standen an der Mauer des Prinz Emilschen Gartens. Nach wenigen Minuten aber traf den Prinzen schon ein gefährlicher Schuß zwischen Brust und Schulter, und er mußte, da von seinem Gefolge niemand gegenwärtig war, von unseren Landwehrmännern fortgetragen werden. Ein Offizier wollte ihn begleiten, er untersagte es aber, weil dessen Gegenwart hier notwendiger sei. Sein letzter Zuruf an das Bataillon war: ‚Kinder, haltet euch ferner brav!‘ Sobald er in Dessau angekommen war, eilte er, an Bülow zu schreiben, um ihm unser Bataillon noch besonders zu empfehlen: ‚weil es sich durch einen

unerschrockenen Angriff auf die Leipziger Vorstadt ganz vorzüglich ausgezeichnet habe'."

Dies die Darstellung von Friccius. Sie wurde im Jahrgange 1843/44 des „Soldatenfreundes" in einem mehrere Hefte durchlaufenden Aufsatze fast wörtlich abgedruckt und hierdurch in die weitesten Kreise verbreitet. Gegen sie veröffentlichte der damalige Major v. Koß sofort einen Protest, der unter „Eingesandt" im Jahrgang 1844 des „Soldatenfreundes" erschien:

„In mehreren Schriften, die über die Feldzüge von 1813/14 handeln, habe ich die Angabe gefunden, daß die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg am 19. Oktober 1813 das äußere Grimmaer Tor von Leipzig erstürmt. Die Nummern 548 bis 551 des ‚Soldatenfreundes' erzählen es ausführlich, wie nur das Königsberger Landwehr-Bataillon einzig und allein diese Waffentat vollführt habe.

Es liegt nicht in meiner Absicht, dem Verfasser der Geschichte des Königsberger Bataillons nachzuahmen, vielmehr will ich nur ganz einfach Tatsachen erzählen. Die einzige Tendenz dieses Aufsatzes ist: dem Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments den ihm gebührenden Ruhm bei Wegnahme des äußeren Grimmaer Tores zu erhalten und denselben zur Kenntnis des militärischen Publikums zu bringen.

Schreiber dieses stand zu jener Zeit bei dem Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments (jetzt Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments). Er sowohl als die noch lebenden Offiziere des Bataillons sind bis jetzt noch immer der Meinung gewesen (trotz Angabe der Schriftsteller), als sei das äußere Grimmaer Tor unter den Augen des Kronprinzen von Schweden (des verstorbenen Königs) von dem Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments erstürmt worden. —

Die noch lebenden Offiziere genannten Bataillons sind folgende:

1. Der Kommandeur desselben, jetzt Oberst a. D. v. Mirbach, gegenwärtig bei dem Steuerfach in Ostpreußen in Gollup angestellt, der bei dieser Gelegenheit mehrere, doch unschädliche Schüsse erhielt.

2. Der Adjutant, jetzt Oberstleutnant a. D. v. Borcke in Stargard in Pommern.

3. Der Major a. D. v. Cubach in Königsberg in der Neumark.

4. Der Major und Kommandeur des II. Bataillons (Groß-Strelitz) 23. Landwehr-Regiments, der dort blessiert wurde, v. Diemar.

5. Der Major und Kommandeur des III. Bataillons (Schneidemühl) 14. Landwehr-Regiments v. Naß.

6. Schreiber dieses, Major und Kommandeur eines Landwehr-Bataillons.

Die ad 1 bis 5 genannten Offiziere werden die Richtigkeit meiner Angaben bestätigen können. —

Zur Sache.

Das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments gehörte zur Borstellschen Brigade, die mit dem Bülowschen Armeekorps ein Teil der Nord-Armee ausmachte, welche bekanntlich unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden (des verstorbenen Königs) stand. An der Schlacht von Leipzig nahm das Bataillon zwar mit Teil, doch hatte es in derselben keinen Verlust erlitten, obgleich es mehrere Stunden im Kanonenfeuer stand. Nach Beendigung der Schlacht wurde das Bataillon etwas vorgeschoben und hatte wie gewöhnlich Vorposten.

Am 19. des Morgens brachen wir auf, um nach Leipzig zu marschieren. Daß es noch eines Sturmes auf die Stadt bedürfen würde, ahnte von uns niemand.

Wir gingen querfeldein, bis wir die Chaussee erreichten, die, wenn ich nicht irre, von Taucha nach Leipzig führt. Hier trafen wir den Kronprinzen von Schweden mit seiner Suite, und dieser begleitete, neben der Chaussee reitend, das Bataillon. Eine schwedische Batterie folgte dem Bataillon, welches, wie es damals gebräuchlich, aus der Tete in Reihen abmarschiert war. Da wir an keinen Feind dachten, so geschah unser Marsch ohne alle Vorsichtsmaßregeln. Wir waren etwa noch 600 Schritt vom äußeren Grimmaer Tor entfernt, als wir einige Flintenschüsse erhielten. Kaum waren diese Schüsse gefallen, als der Kronprinz von Schweden dem Major v. Mirbach auf Französisch befahl: ‚En colonne et en avant!‘ Der Major v. Mirbach ließ sogleich rechts und links aufmarschieren, das Gewehr zur Attacke nehmen, und in einem Trabe gelangte das Bataillon an das äußere Grimmaer Tor. Die schwedische Batterie fuhr links der Chaussee auf und beschoß die Stadtmauer. Das Grimmaer Tor bestand damals nur aus zwei gemauerten Pfeilern, die den Fahrweg markierten. Rechts und links derselben waren schmale Pforten für die Fußgänger. Sowohl der Fahrweg als die Pforten waren mit Leichenwagen,*) Balken u. dgl. verbarrikadiert. Schreiber dieses kommandierte den 4. Zug des Bataillons, der Leutnant v. Platen, der unmittelbar an der Barrikade erschossen wurde, den 5. Zug. Wir erhielten sowohl von der Straße aus, als auch aus den Häusern ein lebhaftes Feuer und verloren viele Leute. Dieses hinderte uns jedoch nicht, die beiden Pforten aufzuräumen, und so gelangte das Bataillon durch dieselben in die Vorstadt. Wie es bei solchen Gefechten stets der Fall ist, zerstreuten sich die Leute, und das Bataillon, welches bedeutenden Verlust an Toten und Blessierten hatte, sammelte sich erst gegen Abend am Peterstor vollständig und biwakierte im Reichenbachschen Garten.

Während wir uns in der sehr breiten Straße und den Häusern herumschossen, erschien bald zu unserer Unterstützung ein ostpreußisches Landwehr-Bataillon, und gleich nach diesem ein Bataillon eines ostpreußischen Linien-Regiments, nach den Achselklappen zu urteilen, des 3., welche wahrscheinlich die Barrikade des Fahrweges hinweggeräumt hatten, was ich daraus schloß, daß auch gleichzeitig zwei schwedische Geschütze erschienen. Diese protzten mitten auf der Straße ab und harrten bis zu Ende des Gefechtes, bei großen Verlusten.

Noch später erschienen ein schwedisches Garde-Bataillon und ein Jäger-Bataillon, so daß also fünf Bataillone nebst zwei Geschützen in der Grimmaer Vorstadt vorhanden waren.

Es liegt nicht in meiner Absicht, mich über das Straßengefecht weitläufig auszusprechen, da der Zweck dieser einfachen Erzählung nur der ist, zu beweisen, daß nicht das Königsberger Landwehr-Bataillon zuerst in die Grimmaer Vorstadt eingedrungen ist, vielmehr diese Ehre dem jetzigen Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments gebührt.

Daß der Prinz von Hessen-Homburg bei dieser Gelegenheit verwundet wurde, ist historisch. Dieser Umstand mag es sein, der viele veranlaßt hat zu glauben, als sei es seine Brigade gewesen, die das Grimmaer Tor einzig und allein genommen hat. Die zwei Bataillone Schweden, die bedeutend später auf dem Kampfplatz erschienen, haben gewiß auch große Verluste erlitten, doch zweifle ich, daß sie sich dadurch zu der Behauptung berechtigt glauben, unter Desavouierung aller anderen Truppenteile, als hätten sie die Grimmaer Vorstadt allein genommen. Der Verfasser der Geschichte des Königsberger Landwehr-Bataillons hat sich aber dahin ausgesprochen: Ihnen gebühre allein die Ehre, wie im ‚Soldatenfreunde‘ Nr. 548 bis

*) Aus dem nahegelegenen Johanniskirchhof.

551 zu lesen ist. Dem Königsberger Landwehr-Bataillon steht allerdings mit Recht das Verdienst zu, die mittlere Barrikade (den Fahrweg) aufgeräumt zu haben. Dies war kein kleines Unternehmen, da einesteils aus den Häusern auf sie geschossen wurde, andernteils zwei feindliche Kanonen den Fahrweg, mithin die mittlere Barrikade, bestrichen und dadurch das Bataillon jedenfalls großen Verlust erleiden mußte. Das Erscheinen des genannten Bataillons war uns, die wir bereits in der Vorstadt waren, allerdings sehr angenehm, und wir alle sind Zeuge, daß es tapfer geholfen hat. Daß aber der Verfasser der Geschichte des Königsberger Landwehr-Bataillons die Anwesenheit von noch vier Bataillonen und von zwei Geschützen, die in der Tat in der Grimmaer Vorstadt vorhanden waren, gänzlich ignoriert und nur dem Königsberger Landwehr-Bataillon die Ehre der Erstürmung gönnt, wird mir stets ein Rätsel bleiben, und dürfte vielfachen Widerspruch finden. v. K.

Der Wahrheit gemäß attestiere ich hiermit, daß das Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments das erste gewesen ist, welches das Grimmaer Tor von Leipzig ge- und erstürmt hat. v. Cubach, Major a. D.

Dem Attest des Majors v. Cubach pflichte ich gewissenhaft bei.

v. Borcke, Oberstleutnant a. D."

Auf dieses „Eingesandt" folgte in Nr. 606 des „Soldatenfreundes" von seiten des Generalauditeurs Friccius folgende Erwiderung:

„Erwiderung.

In Nr. 603 des ‚Soldatenfreundes' ist ein Aufsatz aufgenommen, welcher v. K. . . . unterschrieben ist und den Titel führt: ‚Das Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments bei Leipzig.'

Am Eingange desselben wird gesagt, daß die einzige Tendenz sei, dem Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments (welches in der Schlacht von Leipzig das zur Borstellschen Brigade gehörige Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments war) den ihm gebührenden Ruhm bei Wegnahme des äußeren Grimmaer Tors zu erhalten, und am Schlusse heißt es:

Der Zweck sei, zu beweisen, daß nicht das Königsberger Landwehr-Bataillon (welches zur Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg gehörte) am 19. Oktober 1813 zuerst in die Grimmaer Vorstadt eingedrungen sei (wie ich in meiner Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814 erzählt habe), vielmehr diese Ehre dem jetzigen Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments gebühre.

Da ich einer Unwahrheit hier beschuldigt werde, so glaube ich, den Aufsatz des Herrn v. K. . . . nicht ohne Erwiderung lassen zu dürfen. Schon in den von dem Herrn v. K. . . . mitgeteilten Tatsachen ist die Widerlegung seiner Behauptung enthalten. Er erzählt folgendes (siehe vorstehenden Aufsatz).

Was der Herr v. K. . . . hier das äußere Grimmaer Tor nennt, ist aber offenbar nicht dieses Tor, sondern das Hintertor, auch der Schönfelder Schlag genannt, welches nur ein Nebentor der Grimmaer Vorstadt ist. Die Chaussee von Taucha führt dahin, und es bestand dieses Tor damals, wie ich aus den mehrmaligen Bereisungen des Schlachtfeldes weiß, und vielleicht auch jetzt noch aus zwei gemauerten Pfeilern und zwei schmalen Pforten, ganz der Beschreibung des Herrn v. K. . . . gemäß. Ist es in der Schlacht leicht verbarrikadiert gewesen, so ist es doch nicht förmlich mit Truppen besetzt und besonders verteidigt worden, wie auch aus der Erzählung des Herrn v. K. . . . hervorgeht. Anders verhält es und verhielt Vorstadt ist und wohin die große Straße von Dresden, Wurzen und Reudnitz führt. es sich mit dem äußeren Grimmaer Tor, welches das Haupttor der Grimmaer

Seite 517 meiner Geschichte habe ich den Zustand des Tores, wie folgt, beschrieben:

‚Das Tor war stark verrammelt, von neuen starken Planken gezimmert, oben auf der Spitze, um das Überspringen zu verhindern, mit starken eisernen Widerhaken und unten mit vielen Schießlöchern versehen. Das Wacht- und Zollhaus, nahe am Eingange des Tors rechts, war verlassen, aber die Häuser, welche zum Teil die Vorstadtmauer nach dem Hintertor zu bilden, besonders aber das Gebäude, welches auf dem Kirchhofe steht und einen spitzen Winkel mit dem Tore bildete, war stark vom Feinde besetzt.‘

Ein Gemälde, welches auf Veranlassung des Kronprinzen von Schweden gleich nach der Schlacht von dem äußeren Grimmaer Tore angefertigt ist und sich noch in der Kunsthandlung Pietro del Vechio in Leipzig befindet, bestätigt die Richtigkeit meiner Beschreibung.

Die große Verschiedenheit beider Tore springt in die Augen, und es würde dies schon zur Widerlegung der Behauptung des Herrn v. K. . . . hinreichend sein. Ich kann aber nicht umhin, noch folgendes anzuführen:

Als die verbündeten Armeen gegen Leipzig vorrückten, hatte die Brigade von Hessen-Homburg die große Chaussee von Dresden nach Leipzig zwischen sich, also das äußere Grimmaer Tor vor sich. Rechts neben uns, also zwischen dieser Chaussee und der, welche von Taucha nach Leipzig führt, befand sich die Brigade Borstell, hatte also das Hintertor vor sich, welches zwischen dem äußeren Grimmaer und Halleschen Tor liegt und von ersterem ungefähr 2000 Schritt entfernt ist. Seite 517 meiner Geschichte habe ich erzählt, daß, als der Kronprinz von Schweden Bennigsens Truppen gegen die eingeschlagene Mauer vorrücken sah, er dem Prinzen von Hessen-Homburg den Befehl erteilt habe, sogleich in der größten Eile mit seinen nächsten Bataillonen, wozu auch das Königsberger Landwehr-Bataillon gehörte, das äußere Grimmaer Tor zu stürmen. Der Befehl zum Angriff des Tors erging also zuerst an uns und wurde schnell ausgeführt. Der Kronprinz ritt hierauf von uns zurück und wahrscheinlich zu den schwedischen Truppen, welche in der Nacht vom 18. zum 19. noch in Taucha gestanden hatten und sehr entfernt von uns waren, um einen Teil davon herbeizuholen oder zu erwarten, damit sie an der Erstürmung teilnähmen. Bis zu deren Ankunft sind gewiß 1½ bis 2 Stunden verflossen. Als er an der Spitze seiner Truppen auf dem Wege von Taucha nach dem Hintertore das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments vorfand, gab er demselben den Befehl, das vor ihm liegende Hintertor anzugreifen, wie er vor einigen Stunden dem Prinzen von Hessen-Homburg befohlen hatte, das vor ihm liegende Grimmaer Tor anzugreifen. Das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments kam, nachdem es durch die Pforten für Fußgänger gedrungen war, bald in die breite Quergasse, welche sich bis nach dem Grimmaer Steinweg (so heißt die Straße von dem äußeren nach dem inneren Grimmaer Tore) ausdehnt. Auf diesem Steinwege hatten wir bereits nach der Erstürmung des äußeren Grimmaer Tors vor der Ankunft der Borstellschen Brigade und des schwedischen Geschützes mehrere Stunden gekämpft, und es bezieht sich hierauf die Stelle Seite 531 meiner Geschichte, wo es heißt:

‚Die neuen Verstärkungen, welche von hinten und der rechten Seite herbeikamen, bewogen uns, über die Quergasse hinaus vorzudringen und dem Feinde dicht auf den Leib zu rücken.‘

Daraus, daß uns das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments erst jetzt bemerkt hat, folgt nicht, daß wir nicht früher dagewesen sind. Daß ich in meiner Geschichte die Anwesenheit der Bataillone von Borstells Brigade und der beiden

schwedischen Geschütze in der Vorstadt nicht übergangen und namentlich das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments erwähnt habe, ist Seite 532 und 533 zu lesen. Hätte ich gewußt, daß dieses Füsilier-Bataillon das Hintertor genommen habe, so würde ich es ausdrücklich angeführt haben. Insbesondere aber beziehe ich mich auf den Seite 545 mitgeteilten Schluß von Bülows Schlachtbericht, worin es heißt:

‚Nach einer Kanonade von ungefähr einer Stunde befahl der Kronprinz, daß die Brigade Hessen-Homburg die vor ihm liegende Vorstadt angreifen solle. Dieses einzelne Vorgehen, da die übrigen Angriffe nicht gleichzeitig erfolgen konnten, kostete der Brigade Hessen-Homburg eine Menge Menschen. Um dieses ungleiche Gefecht, welches leicht für unsere Truppen sehr nachteilig werden konnte, wieder herzustellen, ließ ich noch die Brigade Borstell von der anderen Seite einen Angriff unternehmen, welches auch die glücklichsten Folgen für die Eroberung der Vorstädte hatte. Bei dem vereinzelten Gange eines Straßengefechts wage ich nicht anzugeben, welchen Einfluß diese verschiedenen Attacken auf das Ganze hatten, und kann nur bestimmen, daß die Brigade von Hessen-Homburg zuerst und eine geraume Zeit das Gefecht ganz allein gegen ein feindliches Armeekorps aushalten mußte, und daß die Brigade Borstell den Feind zuerst völlig warf.'

Das Verdienst, welches Herr v. K. . . . dem Königsberger Landwehr-Bataillon zugesteht, nämlich die mittlere Barrikade, den Fahrweg des Hintertors, aufgeräumt zu haben, nachdem das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments durch die Seitenpforten durchgedrungen war, muß ich ablehnen, da das Königsberger Landwehr-Bataillon so wenig nach dem Hintertor wie das Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments nach dem äußeren Grimmaer Tor gekommen ist.

Dagegen kann ich nur wiederholen, daß das Königsberger Landwehr-Bataillon allein und ohne Mitwirkung anderer Truppen das äußere Grimmaer Tor in der Schlacht von Leipzig genommen hat und zuerst in die Vorstadt gedrungen ist.

Hierdurch ist zugleich widerlegt, was in der Geschichte des 2. Infanterie-Regiments von A. v. Mach, Berlin, Mittler 1843, Seite 276 u. f. gesagt ist. Es heißt dort:

‚Der General v. Bülow ließ den Angriff gegen Leipzig durch die Brigade v. Borstell ausführen, während die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg das Dorf Reudnitz eroberte.'

‚Der Major v. Mirbach machte mit dem Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments und zwei Geschützen den Angriff auf der Chaussee gegen das äußere Grimmaer Tor.'

‚Der Angriff unseres I. Bataillons (des 2. Infanterie-Regiments) geschah gegen das sogenannte Holztor. Am Grimmaer Tor, das der Feind mit einem Tambour gedeckt hatte, entstand ein hartnäckiger Kampf.'

Die Brigade Hessen-Homburg, welche an der Spitze der Nord-Armee sich befand, würde also hiernach noch hinter der Reserve-Brigade v. Krafft gestanden und an dem Angriff auf Leipzig gar keinen Teil genommen haben, eine Behauptung, welche ganz neu ist, nirgends weiter vorkommt und mit allen bekannten geschichtlichen Nachrichten in geradem Widerspruch steht. Auch Bülows Bericht an den König würde alsdann völlig unrichtig sein. Übrigens ist Reudnitz, das die Brigade Hessen-Homburg erobert haben soll, gar nicht verteidigt, sondern freiwillig vom Feinde verlassen worden. Es wäre seltsam gewesen, die Grimmaer Vorstadt früher anzugreifen, ehe man sich im Besitze von Reudnitz befunden hätte. Ein Holztor gibt es in Leipzig nicht. Weder das äußere Grimmaer noch das Hintertor ist durch einen Tambour verschanzt gewesen.

Berlin, den 30. Januar 1845. Friccius."

Hierauf antwortete v. Koß, der inzwischen als Oberstleutnant verabschiedet worden war, in Nr. 609 Seite 5943.

„Auf die Erwiderung in Nr. 606 des ‚Soldatenfreundes‘ entgegne ich nur folgendes:

Mein, das Füsilier-Bataillon 14. Infanterie-Regiments betreffender Aufsatz in Nr. 603 war gleich nach dem Erscheinen der Nrn. 548 bis 551, welche letztere einen Auszug aus der Geschichte des Königsberger Landwehr-Bataillons liefern, niedergeschrieben. Die Einsendung zum Druck ward durch unvorhergesehene Umstände verzögert. Mittlerweile gebrauchte ich die Bäder Karlsbad und Franzensbad. Auf meiner Rückreise besuchte ich Leipzig nur deshalb, um mich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob ich mich in der Lokalität vielleicht geirrt haben könnte. Ich kann aber jetzt die Erklärung abgeben, daß in der Lokalität meinerseits kein Irrtum obgewaltet und daß ich, wie auch der Oberstleutnant v. Borcke und Major v. Eubach es attestiert haben, die Behauptung nach wie vor ausspreche, daß das Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments unter den Augen des verstorbenen Königs von Schweden, das äußere Grimmaer Tor genommen habe.

Bei meiner Okularinspektion des Schauplatzes fand ich zwar nicht mehr das äußere Tor vor, weil sich die Vorstadt sehr ausgedehnt hat und dasselbe weiter hinausgeschoben worden ist. Indessen fand ich noch die Kirche nebst Mauer, das große Haus links des Einganges, wo der Leutnant v. Platen erschossen wurde, rechter Hand das kleine Zollhaus und sogar daneben noch den Bretterzaun eines Gartens, der aber freilich schon oft renoviert sein mag. Trotz eines großen Regens ging ich zu einem Manne, der aus dem Fenster des genannten großen Hauses mein Treiben verwunderungsvoll ansah, und fragte ihn, ob hier nicht eine Art Tor, aus zwei gemauerten Pfeilern und Pforten für Fußgänger bestehend, gestanden habe. Der Mann bejahte dies und ebenso auch meine Frage, ob dies nicht die Grimmaer Vorstadt sei? Er sagte mir ferner, daß dicht an seinem Hause bei dem Sturm auf die Vorstadt ein preußischer Offizier erschossen worden sei. Wenn ich nicht sehr irre, erklärte der Mann, daß er schon damals Besitzer des Hauses gewesen sei. Der Platz vor dem inneren Grimmaer Tor ist zu Promenaden umgewandelt.

Schließlich erkläre ich, daß es nicht in meiner Absicht gelegen haben kann, den Verfasser der Geschichte des Königsberger Landwehr-Bataillons einer Unwahrheit zeihen zu wollen. Ich habe nur das bei dem Herrn Verfasser vorausgesetzt, was er die Güte gehabt hat, bei mir vorauszusetzen — daß er sich in der Lokalität geirrt haben mag.

Wie schon in den von mir erzählten Tatsachen die Widerlegung meiner Behauptung enthalten sein soll, wie es in Nr. 606 wörtlich in der Erwiderung heißt, habe ich in der Tat nicht finden können.

Ich glaube sogar auch, daß der Major v. Mach sich in seiner Geschichte des 2. Infanterie-Regiments nicht girrt hat, wenn er sagt, daß das I. Bataillon dieses Regiments das Holztor (der Verfasser der Erwiderung nennt es das Hintertor oder den Schönfelder Schlag) genommen habe. Mein verstorbener Bruder stand damals bei diesem Bataillon. Als wir im Begriff standen, in das innere Grimmaer Tor zu gehen, kam dieses Bataillon links von uns in gleicher Absicht an, und ich sprach bei dieser Gelegenheit meinen Bruder.

Übrigens ist der Widerstand, den wir nach Nr. 606 gefunden haben sollen, denn doch nicht so gering gewesen, da unser Bataillon bei dem mehrstündigen Gefecht gewiß 200 Mann an Toten und Blessierten hatte. Die 10. Kompagnie, bei welcher ich stand, hatte von letzteren allein 33 Mann. v. Koß, Oberstleutnant a. D.“

Auf diese Erklärung des Oberstleutnants v. Koß ist von seiten Friccius' keine Erwiderung mehr erfolgt. Bei der Wichtigkeit der Sache, bei der scharf ausgesprochenen Behauptung von Koß und bei der gleichinhaltlichen Erklärung zweier anderer Stabsoffiziere wäre es — darüber kann wohl kein Zweifel obwalten — Pflicht von Friccius gewesen, alle nur möglichen Schritte zur Klarlegung der Angelegenheit zu tun, sich vor allem von den im Jahre 1844 noch zahlreich lebenden Mitkämpfern das nötige Beweismaterial zu verschaffen. Er hat dies nicht getan. „Daß er vielleicht aus Prinzip auf dieses Beweismittel verzichtet hätte," schreibt Bachmann, „ist nicht anzunehmen, da sein Biograph Beitzke in einem anderen, viel geringfügigeren Fall erzählt: „Friccius war nicht der Mann, das hinzunehmen. Er hielt sich bei seiner Ehre verpflichtet, durch lebende Zeugen die Wahrheit zu konstatieren, so schwer dies auch nach 41 Jahren sein mochte. Er säumte nicht, eine energische Korrespondenz zu beginnen . . ." Hier aber verzichtet Friccius auf eine Beweisführung, trotzdem sie hier gewiß leichter zu bewerkstelligen war, als im vorigen Falle, da nur 31 Jahre vergangen." Der Federkrieg ruhte infolgedessen mehrere Jahre.

Die Frage liegt nahe, weshalb denn der eigentliche Held des Sturmes auf das Grimmische Tor, Major v. Mirbach, nicht selbst gegen die Behauptung von Friccius aufgetreten sei. Mirbach, der zuletzt Kommandeur des 14. Infanterie-Regiments gewesen war, hatte im Jahre 1818 seinen Abschied genommen und die letzten Jahre seines Lebens in einer bescheidenen Zivilstellung zu Goldap verlebt. Er war in der letzten Zeit schwer kränklich und starb, fast 80 Jahre alt, 8 Jahre nach dem Erscheinen des Friccius'schen Buches. Er war kein Held der Feder und das einzige Schriftliche, was von ihm hinterlassen wurde, war eine Schilderung seiner „Dienstlaufbahn", die er wohl für seine Familie niedergeschrieben und die erst nach seinem im Jahre 1851 erfolgten Tode bekannt wurde. In ihr spricht sich der Verfasser über den Sturm auf Leipzig folgendermaßen aus:

„Zur Erstürmung von Leipzig rückten wir am 19. Oktober um 10 Uhr morgens heran. Der damalige Kronprinz von Schweden befahl in höchsteigner Person dem Major v. Mirbach, das äußere Grimmaer Tor zu erstürmen, welchen ausgezeichnet ehrenvollen Auftrag er auch glücklich ausführte.

An die hohe, mit vielen Schießlöchern, aus denen Kugeln häufig entgegenflogen, versehene Mauer stürmte er heran, fand das große Flügeltor nicht nur fest verschlossen, sondern auch völlig und sehr stark verbarrikadiert. Sechs geschlossene französische Bataillone standen innerhalb am Tor in Kolonnen, als das Füsilier-Bataillon heranstürmte. Diese marschierten auf unser Hoch eiligst ab. Das war alles, was Mirbach in diesem Augenblick durch sein Heranstürmen gewann. Jedes der beiden zweistöckigen Häuser, welche zunächst am Tore, ungefähr 40 Schritt von demselben standen, war mit einem Bataillon Franzosen besetzt, die aus allen Fenstern

und Türen und von den Dächern, wo sie sich Öffnungen gemacht hatten, ein ununterbrochenes sehr lebhaftes Feuer auf uns machten.

Eine kleine Nebenpforte für Fußgänger, die zwar fest verschlossen und verriegelt, aber nicht verbarrikadiert war, ließ Mirbach von seinen Zimmerleuten mit Axten aufschlagen. Nun trat er zuerst zum Tor herein in die vom Feinde besetzte Stadt, erstürmte mit einer Kompagnie das Haus rechter Hand, mit einer Kompagnie das Haus linker Hand. Eine Kompagnie ließ er die Gewehre zusammensetzen und mit aller Anstrengung am Öffnen des großen Tores arbeiten, welches eine schwere Aufgabe war, nicht sogleich gelang und sehr viel Zeit erforderte. Zugleich sandte er zwei Patrouillen rechts und links, um sich der Kommunikation mit unseren Truppen zu versichern und auch, um von einer etwaigen Annäherung des Feindes avertiert zu werden. Eine dritte, sehr starke Patrouille sandte er vorwärts in die Straße hinein nach der Stadt zu; diese brachte ihm die Meldung, daß der nur einhundert Schritt vom Tor gelegene Kirchhof mit zwei Bataillonen vom Feinde besetzt sei.

Der Kronprinz von Schweden ließ dem v. Mirbach durch seinen Generaladjutanten General Graf v. Loewenhjelm seine höchste Zufriedenheit mit seinem Benehmen und der Bravour des Bataillons zu erkennen geben. Der schwedische General gratulierte ihm zum Schwert-Orden, indem er behauptete, es selbst gesehen zu haben, daß der Kronprinz von Schweden seinen Namen zum Vorschlage zum Schwert-Orden zuerst in seine Schreibtafel notiert habe. Auch versicherte er: Mirbach müsse Kommandant von Leipzig werden, weil es bei der schwedischen Armee Gesetz sei, daß derjenige Stabsoffizier, welcher mit seiner Truppe zuerst innerhalb der Mauer einer mit Sturm eroberten Stadt erscheint, Kommandant der Stadt würde, wo er denn auch die Einnahme der Stadt vom ersten Monat erhielte.

Bei diesem Sturm erhielt Mirbach zwei Streifschüsse am Kopf, gerade über dem Wirbel; sie wirkten nur durch den Druck der Luft nachteilig. Ferner bekam er einen Streifschuß am Hinterkopf, der höchst gefährlich war, weil schon die Knochenhaut verletzt, die Kugel nur ein Haar breit tiefer gehen durfte, um den Schädel zu zerschmettern und tödlich zu werden. Dann erhielt Mirbach noch drei Kugeln ins linke Bein. Der Premierleutnant v. Platen, ein ausgezeichnet braver Offizier, fand hier an seiner Seite den ruhmvollen, beneidenswerten Heldentod für König und Vaterland, mit ihm 3 Unteroffiziere und 29 Füsiliere. Sehr gefährlich blessiert wurden zwei Offiziere, 11 Unteroffiziere und 91 Gemeine.

Obgleich Major v. Mirbach mit seinem Füsilier-Bataillon von sämtlichen alliierten Truppen der Erste in Leipzig war, wo die Bagagewagen von 80 bis 100 feindlichen Generalen auf dem großen freien Platze vor dem Reichelschen Garten frei und offen ohne Bedeckung dastanden und mit leichter Mühe zu nehmen waren, Mirbach folglich auf ganz erlaubte Art sehr ansehnliche Beute machen konnte, so hat er doch aus Grundsatz nicht die allergeringste Beute in diesem Kriege gemacht (wie es ihm das ganze Regiment bezeugen kann), weil dem Major v. Mirbach die Tendenz dieses Krieges zu heilig war, um hier einer Nebenabsicht Raum zu geben, die vom großen Hauptzwecke abführen konnte."

Dies die Darstellung der Vorgänge am Grimmischen Tore von Mirbach selbst. Sie war nicht für weitere Kreise bestimmt und drang auch nicht in die Öffentlichkeit; erst in der Kreuzzeitung vom 26. Juli 1865 wurde sie von einem „Freunde der Wahrheit" weiteren Kreisen zur Kenntnis gebracht.

Daß alle diese Proteste der Angehörigen des ehemaligen 2. Reserve-

Regiments, späteren 14. Infanterie-Regiments, der mit ausgezeichnetem Geschick geschriebenen Schilderung des Fricciusschen Werkes gegenüber keinen Eindruck zu machen vermochten, läßt sich begreifen; die wenigsten dürften überhaupt kaum über den Leserkreis des Soldatenfreundes und der Kreuzzeitung hinausgedrungen sein, während das Fricciussche Buch die weiteste Verbreitung fand. „Das Fricciussche Werk," schreibt Bachmann, „erregte an und für sich Aufsehen. Ganz besonders erregte aber die Schilderung des Sturmes im ganzen deutschen Volke die Gemüter. War es doch eine Verherrlichung der Landwehr, wie bis zur Stunde keine vorhanden gewesen war, und die Brust jedes Deutschen hob sich voll Stolz beim Gedanken an die tapferen Königsberger Landwehrmänner. Der Schlachtenmaler Bleibtreu entwarf ein großes Schlachtengemälde, den Moment der Erstürmung darstellend. Die Gartenlaube und andere Zeitschriften brachten Reproduktionen hiervon sowie lange Artikel, in welchen die Hervorhebung der Landwehr bis zu Verleumdungen der beteiligten Linientruppen ausarteten. Heldengedichte entstanden. Alle Geschichtschreiber benutzten das Fricciussche Werk als willkommene Quelle und verwendeten oft teilweise, oft vollständig, teils mit, teils ohne Quellenangabe die meisterhafte Fricciussche Darstellung So kam es, daß keine Episode der ganzen dreitägigen Völkerschlacht mit ihren Hunderttausenden von Streitern so populär wurde, wie die von Friccius erzählte Tat mit seinen 50 Landwehrleuten. Und während bis zum Jahre 1843, also 30 Jahre lang, Russen oder Schweden oder Preußen im allgemeinen als Erstürmer galten, tritt von nun an Friccius auf die Bühne und hat diese Stellung behauptet bis zum heutigen Tage."

„So kam nach 50jährigem Zeitraum das Erinnerungsjahr 1863. Es erschienen in diesem Jahre eine Unzahl Erinnerungsschriften, welche fast durchgängig auf Friccius sich stützen. Und als am 18. und 19. Oktober die Stadt Leipzig sich zum Erinnerungsfeste in ihren Mauern rüstete, waren Einladungen nach allen Orten Deutschlands ergangen, so daß das Fest sich zu einem deutschen Nationalfeste ausgestaltete. Und da die Errichtung des Friccius-Denkmals*) mit im Mittelpunkt des Festes stand, so war Friccius' Name in aller Mund und sein Ruhm wurde mit hinausgetragen in alle deutsche Gauen. Und da alle Zeitungen hierüber Berichte brachten und sich nicht versagen konnten, Friccius' Schilderung wörtlich zu zitieren, so war Major Friccius mit einem Schlage zum deutschen Nationalhelden erhoben. Das Volk hatte in ihm eine Persönlichkeit gefunden, in

*) Das Denkmal wurde von der Stadt Leipzig errichtet, das Bronze-Medaillon mit dem Bildnisse von Friccius von der Stadt Berlin gestiftet.

welcher sich alles verkörperte, was ihm aus der Volkserhebung von 1813 lieb und teuer war. Daß es nunmehr schwer fallen mußte, die weitverbreitete, tiefeingewurzelte Frieciuslegende zu zerstören, läßt sich begreifen, trotzdem nichts unversucht gelassen wurde, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen."

Der Festjubel in Leipzig war kaum verrauscht, als der unermüdliche Oberstleutnant v. Koß in Nr. 301 der Kreuzzeitung sowie auch in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung (Beilage zu Nr. 285) am 6. Dezember 1863 folgenden Artikel veröffentlichte:

„Der Sturm auf das äußere Grimmaer Tor von Leipzig am 19. Oktober 1813.

Im Jahre 1844, als der Verfasser dieser Zeilen noch im aktiven Dienst als Kommandeur des I. Bataillons (Polnisch Lissa) des 19. Landwehr-Regiments war, brachte der „Soldatenfreund", noch jetzt redigiert von dem Hofrat Herrn Schneider, einen Auszug aus der soeben erschienenen Geschichte des Königsberger Landwehr-Bataillons. Diese Geschichte hat, wie bekannt, den Generalauditeur Friccius, früher Major und Kommandeur genannten Bataillons, zum Verfasser.

In dieser Geschichte wird der Sturm auf das Grimmaer Tor von Leipzig am 19. Oktober 1813 sehr beredt und mit politischer Begeisterung beschrieben. Die Welt erfährt, daß der Major Friccius mit seinem Bataillon das Grimmaer Tor erstürmt habe, und sie seien die ersten in der Grimmaer Vorstadt gewesen. Die Welt glaubt es noch jetzt; Friccius for ever! Er ist fortan eine weltgeschichtliche Persönlichkeit, und sein Name wird in Stein verewigt.

Nach Lesung der Beschreibung eben erwähnter Tatsache fand ich mich genötigt, mit dem Herrn Redakteur des ‚Soldatenfreundes' in Korrespondenz zu treten.

Ich schickte dem Herrn Redakteur einen Bericht, den Sturm auf das Grimmaer Tor am 19. Oktober 1813 betreffend, und sprach darin die Behauptung aus: nicht dem Major Friccius und seinem Bataillon gebühre die Ehre, die ersten in der Grimmaer Vorstadt gewesen zu sein, vielmehr gebühre diese Ehre dem Major v. Mirbach und dem Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments (jetzigen 14. Infanterie-Regiments), welches durch die Seitenpforten des äußeren Grimmaer Tores schon eingedrungen war, ehe der Major Friccius mit seinem Bataillon erschien, was erst später durch Aufräumung des mittleren Fahrweges geschah.

Meine Mitteilung an den ‚Soldatenfreund' hatte ich meinem Tagebuche entnommen, welches ich sowohl während der drei Freiheitskriege als auch noch später führte. Es ist also nicht zu glauben, daß ich mich selbst belügen würde, um so weniger, als es mir nie einfiel, zu glauben, daß dem Füsilier-Bataillon 2. Reserve-Regiments der Ruhm, das Grimmaer Tor genommen zu haben, je bestritten werden könnte. Ich habe mich geirrt.

Bemerken will ich hierbei, daß ich 27 Jahre bei dem Füsilier-Bataillon des 2. Reserve-Regiments (jetzigen 14. Infanterie-Regiments) gestanden habe, also selbstverständlich auch bei dem Sturm auf das oftgenannte Tor anwesend war und dabei den 4. Zug der 10. Kompagnie führte.

Mein Tagebuch besagt folgendes, wie ich es der Redaktion eingeschickt habe:

Am 19. Oktober brach unser Füsilier-Bataillon, das in der Nacht des 18. Oktober auf Vorposten auf dem Schlachtfelde gegen die Stadt vorgeschoben worden war, auf, in der Meinung, durch die Stadt zu marschieren, weil wir ja Sieger waren. Daß die Stadt noch vom Feinde besetzt sein könne, fiel uns nicht ein zu glauben.

Wir marschierten erst über das Feld und dann auf der Chaussee nach Leipzig, ohne alle Vorsichtsmaßregeln. Eine schwedische Batterie folgte uns, und der Kronprinz von Schweden mit seiner Suite ritt neben der Chaussee. Etwa fünfhundert Schritte vom Grimmaer Tor wurden wir plötzlich durch Flintenschüsse empfangen. Der Kronprinz von Schweden (unser kommandierender General) sagte: En colonne et en avant, was ich, da ich an der Tete bei meinem Zuge marschierte, deutlich hörte. Der Major v. Mirbach kommandierte: ‚Rechts und links marschiert auf!' denn wir waren, wie immer, aus der Tete abmarschiert, ließ das Gewehr zur Attacke nehmen, und mit einem ‚Hurra' ging es in vollem Lauf nach dem äußeren Grimmaer Tor. Das Tor bestand aus zwei gemauerten Pfeilern und hatte rechts und links eine Pforte für Fußgänger, in der Mitte einen breiten Fahrweg, aber ohne Torflügel. Alles war mit Wagen, Balken u. dgl. verrammelt. Aus den Häusern und von der Straße erhielten wir ein lebhaftes Feuer, und der Leutnant v. Platen, der den fünften Zug führte, wurde an der Barrikade erschossen, mit ihm mehrere Füsiliere; auch wurden viele blessiert. Ich kommandierte den vierten Zug, und ich, mein Flügelmann Mühlbrandt sowie mehrere Leute arbeiteten daran, die Pforte rechts wenigstens so weit freizumachen, daß wir einzeln durchkriechen konnten. Dies gelang uns, und ich und mein Flügelmann krochen zuerst hindurch, nach uns die ganze 10. und 9. Kompagnie. An der anderen Pforte geschah ein gleiches, und das ganze Bataillon war in der Vorstadt. Es zerstreute sich teilweise, um den Feind aus den Häusern zu delogieren. Eine kurze Zeit später kam ein ostpreußisches Landwehr-Bataillon und räumte die Barrikade des Fahrweges auf, wobei der Prinz von Hessen-Homburg verwundet wurde, zugleich auch zwei schwedische Kanonen, die tapfer bis zu Ende des langen Straßengefechts aushielten, bei großem Verlust ihrerseits. Noch später erschienen ein ostpreußisches Linien-Bataillon und ein schwedisches Garde- und ein Jäger-Bataillon.

Diese meine einfache Erzählung wurde durch Namhaftmachung der Zeugen motiviert, die damals noch am Leben waren und die Wahrheit meiner Erzählung bezeugen würden. Es waren dies die folgenden Offiziere:

1. Der Kommandeur des Füsilier-Bataillons 2. Reserve-Regiments, Major v. Mirbach, der bei dieser Gelegenheit sechs Flintenschüsse erhielt, ohne erheblich verletzt zu werden;

2. der frühere Adjutant, Major a. D. v. Borcke;

3. der Major a. D. v. Cubach;

4. der Oberstleutnant a. D. v. Diemar, der bei dieser Gelegenheit am Fuße blessiert wurde;

5. der Major im 14. Infanterie-Regiment v. Naß, später Oberstleutnant a. D. Von diesen fünf Zeugen sind die drei ersten bereits vor einigen Jahren verstorben. Der Oberstleutnant v. Diemar lebt aber noch in Weißenfels, und der Oberstleutnant v. Naß in Berlin, Bernburgerstraße Nr. 6. Ich, nämlich der Oberstleutnant v. Koß, Rittergutsbesitzer auf Mendritz, Kreis Graudenz, in Westpreußen, lebe natürlich noch, da ich dieses schreibe. Soviel ich weiß, sind wir drei die einzigen noch lebenden Offiziere des Füsilier-Bataillons 2. Reserve-Regiments, die bei dem Sturm anwesend waren, und können die Richtigkeit des Faktums bezeugen.

Es dauerte nicht lange, so kam von dem Major Friccius in dem ‚Soldatenfreund' eine Entgegnung auf meine Mitteilung.

Natürlich bestritt derselbe meine Angaben und behauptete, ich müsse mich in der Lokalität geirrt haben, es müsse die Schönfelder Pforte gewesen sein, die das

Füsilier-Bataillon 2. Reserve-Regiments genommen, ohne dabei großen Verlust erlitten zu haben.

Dieses brachte meinerseits wieder eine Erwiderung zuwege, in welcher ich erklärte, daß ich auf der Rückkehr von Karlsbad expreß über Leipzig gefahren sei, um mir den Kampfplatz anzusehen. Ich orientierte mich schnell und fand alles noch ziemlich unverändert, nur war das Grimmaer Tor abgebrochen und mehr hinausgeschoben worden, da sich die Stadt mittlerweile bedeutend vergrößert hatte. Ich fand das Haus, an welchem der Leutnant v. Platen erschossen wurde, ja selbst noch den damaligen Besitzer, der mir erzählte, an seinem Hause sei am 19. Oktober 1813 ein preußischer Offizier erschossen worden, dessen Namen er natürlich nicht sagen konnte. Wenn ich überhaupt durch die Angaben des Majors Friccius im Zweifel gewesen wäre, so wurden diese durch meine Okularinspektion vollständig widerlegt. Der Schauplatz war und blieb die Grimmaer Vorstadt, wie sie es am 19. Oktober 1813 war, mit alleiniger Ausnahme, daß das Tor weiter hinausgerückt wurde. Unser Verlust an Toten und Blessierten war nicht so gering, wie der Herr Major Friccius zu bemerken beliebte, er war sogar sehr groß, da die Kompagnie, bei der ich stand, allein an 30 blessierte Füsiliere hatte. Der Verlust des Bataillons an Toten und Blessierten, unter letzteren 3 bis 4 Offiziere, dürfte mit 200 Mann gewiß nicht zu hoch angeschlagen werden.

Auf diese Erwiderung erfolgte seitens des Majors Friccius keine Entgegnung, und ich ließ die Sache auf sich beruhen.

Die ganze Korrespondenz zwischen v. Koß contra Friccius ist übrigens im ‚Soldatenfreunde‘ zu lesen unter Nummer 603 des 12. Jahrganges, Seite 6890.

Im Interesse der Wahrheit und damit der erworbene Ruhm meines verehrten Bataillonskommandeurs, Majors v. Mirbach, und seines braven Füsilier-Bataillons 2. Reserve-Regiments (jetziges 14. Regiment) nicht geschmälert werde, habe ich mich veranlaßt gefühlt, diese Mitteilung der Öffentlichkeit zu übergeben.

Suum cuique!

Mendritz, am 1. Dezember 1863. v. Koß, Oberstleutnant a. D.“

Dieser geharnischten Erklärung schließt sich im Jahre 1864 einer der von Koß aufgerufenen, noch lebenden Zeugen, der Oberstleutnant a. D. v. Diemar, an. Seine Erklärung lautete:

„In der vorjährigen Nr. 301 der „Kreuz-Zeitung“ hat der Oberst a. D. v. Koß auf Mendritz bei Graudenz in dem Proteste gegen die Annahme, daß das Bataillon Friccius zuerst in das Grimmaer Tor zu Leipzig am 19. Oktober 1819 eingedrungen sei, sich auf mein Zeugnis bezogen. Der Jahrestag der Erstürmung des äußeren Grimmaschen Tores erinnert mich daran, das erforderte Zeugnis abzulegen.

Das Füsilier-Bataillon des 14. Infanterie-Regiments, dem ich damals angehörte, hatte bei dem Angriff auf das äußere Grimmasche Tor keine Truppen vor sich. Wir fanden sowohl das Tor als die zu beiden Seiten desselben befindlichen Pforten für Fußgänger verrammelt. Dadurch entstand ein Stocken. In diesem Augenblick waren wir dem heftigsten Feuer ausgesetzt, das mehreren braven Soldaten, auch dem Leutnant v. Platen, das Leben kostete.

Mittlerweile war es gelungen, die Seitenpforten zu öffnen. Das Bataillon drang durch dieselben in die Vorstadt. Welche Truppen nachfolgten, ist mir nicht mehr erinnerlich. Es ist möglich, daß unter diesen auch das Bataillon Friccius sich befand. Nachdem das Gefecht eine kurze Zeit in der Vorstadt gedauert hatte, wurde

ich verwundet. Infolgedessen mußte ich das Bataillon verlassen. Bei dem Zurückgehen passierte ich jedoch das äußere Grimmasche Tor, dessen Barrikade von den nachrückenden Truppen weggeräumt worden war. Einige hundert Schritte jenseit des Tores ließ ich durch einen Chirurgus eines gegen die Stadt anrückenden ostpreußischen Bataillons die Kugel herausziehen und die Wunde verbinden.

Weißenfels, den 10. Oktober 1864.

gez. v. Diemar, Oberstleutnant a. D."

Dieser Erklärung folgte im Jahre 1865 (Nr. 172 26. Juli) ein letzter, die Rechte Mirbachs verfechtender Artikel der Kreuzzeitung, und im nämlichen Jahre konstatieren die „Militärischen Blätter", daß Friccius, „der historischen Wahrheit zuwider, sich selbst mit seinem Bataillon nicht nur für den Ersten in Leipzig, sondern auch im besonderen für den Erstürmer des Grimmaischen Tores ausgegeben und sich damit einen neuen Ruhm zugeschrieben habe, der ihm nicht gebührt". Dem Magistrat von Berlin wird vorgeworfen, „wenn er die Wahrheit gekannt, so habe er sich wissentlich an der Errichtung eines Denkmals beteiligt, welches die Geschichte verfälscht, und zwar auf Kosten des berechtigten Ruhmes preußischer Truppen". Das „Berliner Fremden- und Anzeigenblatt" vom 11. Februar 1865 beschäftigt sich ebenfalls mit der Angelegenheit und verweist auf die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", die ebenfalls einen Protest gebracht hatte.

Gegen diese Erklärungen und Anklagen vermochte sich allerdings Friccius nicht mehr zu verteidigen, da er bereits 1856 gestorben war. Ihm erstand aber in der Person des bekannten fortschrittlichen Landtagsabgeordneten und Verfassers der „Geschichte der deutschen Freiheitskriege" Beitzke ein warmer Verteidiger. Beitzke, dem von dem verstorbenen Friccius die Herausgabe seiner hinterlassenen Schriften übertragen worden war, suchte in einer diesen vorausgeschickten Lebensskizze des Verfassers die Wahrheit der Fricciusschen Behauptungen zu erweisen. Er stützt seinen Beweis in erster Linie auf den Bericht Bülows, beruft sich ferner auf die Angaben der Großen Chronik von Sporschil und des Werkes über die Kämpfe bei Leipzig von Aster, er erwähnt ferner einer von dem Magistrat der Stadt Leipzig angeordneten „aktenmäßigen Vernehmung von noch lebenden Augenzeugen" und führt schließlich die großen bei Leipzig erlittenen Verluste des Bataillons Friccius ins Feld. Betrachten wir uns diese Beweise etwas näher!

Was zunächst den Bericht Bülows anbelangt, so wurde schon oben darauf hingewiesen, daß er des Sturmes auf das Grimmische Tor direkt mit keinem Worte erwähnt und überhaupt nur ein ganz flüchtiges Bild der Vorgänge entwirft. Allerdings sagt er, daß er der Brigade

Hessen-Homburg den Befehl gegeben, die Vorstädte anzugreifen, und daß diese zuerst und geraume Zeit allein gegen die Übermacht des Gegners gefochten habe. Es steht jedoch fest, daß Bülow nicht Augenzeuge der weiteren Entwicklung des Kampfes an dieser Stelle war, und daß der Kronprinz von Schweden den Bataillonen der Brigade Borstell direkt Befehle gegeben, von denen Bülow keine Kenntnis hatte, auch bei der Schnelligkeit, mit der er seinen Bericht an den König abfaßte, kaum Kenntnis erlangen konnte. Wenn Friccius in seiner Darstellung erzählt, daß er nach dem Sammeln seines Bataillons mit General v. Bülow zusammengetroffen wäre und, auf die Reste seines Bataillons deutend, diesem gesagt habe: „Mit fünfthalbhundert ging ich in die Schlacht und dies sind die Übriggebliebenen", daß Bülow ihn hierauf getröstet und die Leistungen des Bataillons mit warmen Worten anerkannt habe, so scheint sogar die Vermutung nicht unberechtigt, daß Bülow aus Friccius' eigenem Munde die erste Detailschilderung des Gefechtsverlaufes erhalten hat und hierdurch in seinem Berichte beeinflußt worden ist. Aus dem Berichte Bülows ist keinenfalls ein Beweis für die Behauptungen Friccius' zu entnehmen.

Auch den Angaben Sporschils und Asters ist nicht der Wert beizulegen, den ihnen Beitzke beimißt. Allerdings bringt Sporschil in seiner 1838—42 herausgegebenen Großen Chronik einige Einzelheiten, die mit der Darstellung von Friccius übereinstimmen, aber die Große Chronik ist ein Sammelwerk, zu dessen Niederschrift sich Sporschil bekanntermaßen mit allen irgendwie hervorgetretenen Personen direkt in Verbindung setzte. Es ist also durchaus nicht ausgeschlossen, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die Angaben betreffs des Grimmischen Tores von Friccius selbst herstammen. Aster dürfte, als er die Friccius-sche Darstellung des Sturmes im Wortlaut in sein verdienstvolles Werk über die Kämpfe bei Leipzig aufnahm, im guten Glauben gehandelt haben. Wenn er aber betreffs dieser Darstellung bemerkt, daß „mehrere offizielle Berichte aus dem preußischen Kriegsarchiv mit den Angaben Friccius ganz übereinstimmten", so ist dagegen zu erwidern, daß derartige Berichte im Berliner Kriegsarchiv nicht aufzufinden sind und auch in keiner der von militärischer Seite herrührenden Bearbeitungen erwähnt werden. Diese Angabe erscheint daher, wenn sie sich nicht etwa auf den Bericht Bülows bezieht, ebenso befremdlich wie die Beitzkes über eine „aktenmäßige Vernehmung von noch lebenden Augenzeugen" von seiten des Leipziger Magistrats, von der in Leipzig niemand etwas zu berichten weiß und von deren Ergebnissen, wie die von dem derzeitigen Direktor des Ratsarchivs, Dr. Wustmann, angestellten Nachforschungen ergaben, nichts der Nachwelt überliefert ist. „Es ist jeden-

falls nicht anzunehmen," schreibt Bachmann mit Recht, „daß ein derartiges wichtiges Schriftstück, das für alle Zeiten als Beweismittel dienen sollte, so nachlässig behandelt worden wäre, daß es unauffindbar würde."

So bleibt also von sämtlichen Beweisgründen Beitzkes nur noch der Vergleich der Verlustziffern des Friccius'schen Bataillons mit denen des Bataillons Mirbach übrig; aber auch diesem Vergleich kann keine Beweiskraft zugesprochen werden, denn nach der auf offiziellen Quellen basierenden Geschichte der Nord-Armee betrugen die Verluste beim Bataillon Mirbach: 1 Offizier tot, 2 verwundet, 13 Gemeine tot, 121 verwundet, im ganzen demnach: 3 Offiziere, 134 Mann, während Friccius für sein Bataillon 70 Tote und 104 Verwundete, im ganzen also 174 Mann, angibt. Die Differenz wäre demnach sehr gering, selbst wenn die Richtigkeit der Friccius'schen Zahlen unanfechtbar wäre. Nach den Kriegsakten aber betrug der Verlust des Bataillons Friccius am 19. Oktober nur 5 Offiziere, 158 Mann; es scheint somit, als wären in der von Friccius angegebenen Zahl von 174 Mann die Verluste des 18. — 1 Offizier, 19 Mann — mitgerechnet.

„Somit ist also auch dieser Einwand Beitzkes hinfällig. Da man nun aber als gewiß annehmen muß, daß Beitzke alles, was sich für Friccius anführen ließ, zum Beweise herangezogen hat; da diese Beweise aber nicht als stichhaltig anerkannt werden können, da kein Augenzeuge die Angaben Friccius' bestätigt, da kein Mitkämpfer mit seiner Ehre für ihn eintritt, so wird sich nicht länger bestreiten lassen, daß Friccius selbst im starken Irrtum sich befand". (Bachmann.)

Eines kommt aber noch hinzu: die spätere genauere Durcharbeitung der Kriegsakten und der Truppenberichte hat eine volle Bestätigung der Mirbachschen und Koßschen Behauptungen ergeben. Die Frage liegt nahe, warum eine solche nicht schon früher vorgenommen, warum nicht das 14. Infanterie-Regiment seine Akten, warum nicht die kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabes die Berichte der übrigen Truppenteile veröffentlicht hat. Der Grund hierfür liegt wohl hierin, wie Bachmann wiederum sehr richtig erzählt, daß der Streit der beiden Parteien in den letzten Jahren einen recht häßlichen Beigeschmack erhalten, indem man versucht hatte, den Offizieren, die für Mirbach eintraten, unlautere Motive zu unterschieben und ihren Kampf gegen Friccius als einen Kampf gegen die Landwehr darzustellen. „Die Jahre nun, in welchen der Hauptstreit um die Priorität am Grimmaischen Tore sich entspann, waren zugleich die Zeit der schweren Konfliktszeit im preußischen Abgeordnetenhause, in welcher Roon die Linie gegen die Landwehr verteidigen mußte. Die kürzlich erschienenen

Reden des Generals v. Roon zeigen, wie sehr das Parlament sich für die Landwehr engagiert hatte. Es war nicht schwer, Mirbachs Verteidiger als Werkzeuge der feudalen Partei hinzustellen, die nach Beitzke „Argumente gegen die Landwehr bedurfte, und diese durfte eine ausgezeichnete Tat, wie die Erstürmung des Grimmaischen Tores, nicht verrichtet haben". Die öffentliche Meinung war leicht geneigt, diesen Verdächtigungen Glauben zu schenken, zumal ein Teil der Veröffentlichungen in dem Organ der konservativen Partei, der Kreuzzeitung, erschienen war. Durch das Hineinspielen des politischen Moments wurde aber den Verfechtern von Mirbachs Ehre der Kampf ungemein erschwert. Jeder Angriff auf die Friccius'sche Tat gab der nervösen öffentlichen Meinung neuen Reiz zum Kampfe gegen das Kriegsministerium, und dieses suchte alles zu vermeiden, was die Stimmung verschärfen konnte. So waren dem Regimente selbst die Hände gebunden, und es mußte die Verteidigung seiner Angelegenheiten den Offizieren a. D. überlassen, denen Schweigen aufzulegen das Kriegsministerium nicht imstande war."

Was die kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabs anbelangt, so hatte dieselbe im Jahre 1859 mit der Veröffentlichung der Geschichte der Nord-Armee angefangen. Die Bearbeitung war im Jahre 1865 bis zur Schlacht bei Dennewitz gelangt. Zu einer vorgreifenden Bearbeitung des Kapitels der Schlacht bei Leipzig lag für den Generalstab kein Grund vor; es wären auch bei dem damals äußerst spärlichen Offizieretat der kriegsgeschichtlichen Abteilung wohl kaum Kräfte für diese Arbeit verfügbar gewesen. Wenn die Abteilung im Jahre 1866 dennoch veranlaßt wurde, zu der Frage Stellung zu nehmen und im Beiblatt des Militär-Wochenblattes vom 20. Januar einen auf eingehendem Studium der Truppenberichte beruhenden Artikel: „Über die Teilnahme des Bülowschen Armeekorps beim Sturm der Grimmaer Vorstadt von Leipzig am 19. Oktober 1813" zu veröffentlichen, so ist dies wohl auf höheren Einfluß zurückzuführen. Am 2. August 1865 hatte nämlich Prinz Carl von Preußen an den damaligen Kommandeur des 14. Inf.-Rgts., Oberst Wittich, die Anfrage gerichtet, ob denn das Regiment, dessen Füsilier-Bataillon, *wie er aus dem Munde seines in Gott ruhenden Vaters, Friedrich Wilhelms III., öfter gehört habe, am 19. Oktober 1813 das äußere Grimmaer Tor Leipzigs mit Sturm genommen*, nichts getan habe, um gegen die Angaben des „*Friccius'schen Machwerkes*" zu protestieren. Wir irren wohl nicht, wenn wir den Artikel des Militär-Wochenblatts mit diesem Schreiben des Prinzen Carl in Zusammenhang bringen. Der Artikel

selbst schildert so eingehend, als es sich auf Grund der Berichte der verschiedenen Truppenteile darstellen ließ, die Tätigkeit des Korps Bülows am 19. Oktober und kommt, von unbedeutenden Kleinigkeiten abgesehen, zu den nämlichen Ergebnissen wie eine schon früher von Oberst v. Höpfner, dem bedeutendsten Kriegshistoriker des 19. Jahrhunderts, für seinen Vortrag an der Kriegsakademie ausgearbeitete Darstellung, zu den nämlichen, zu denen in der letzten Zeit auch General v. Quistorp in seiner Geschichte der Nord-Armee gelangte, zu denen schließlich auch die diesem Werke zugrunde liegenden Studien führten. Der Artikel des Militär-Wochenblattes schließt mit folgenden Sätzen:

„General v. Bülow sowie Friccius nennen als die Abteilung, welche zuerst in die Grimmaer Vorstadt eingedrungen ist, das III. Bataillon 3. Ostpreußischen Landwehr-Regiments, während in obiger Darstellung dies den Schützen des Pommerschen Grenadier-Bataillons und den Füsilier-Bataillonen des 1. Pommerschen und 2. Reserve-Regiments zugeschrieben wird.

Die aus den Akten hierfür geschöpften Motive sind:

1. Daß seitens der Borstellschen Brigade das Vorgehen der drei Bataillone des Prinzen von Hessen-Homburg, nachdem bereits die obengenannten Füsilier-Bataillone im Gefecht waren, gesehen worden ist, und daß

2. auch seitens der Hessen-Homburgischen Brigade ein pommersches Bataillon rechts von den angreifenden drei ostpreußischen Bataillonen an der Mauer bemerkt wurde,

3. sprechen die in den Relationen enthaltenen Zeitengaben ebenfalls dafür, daß der Angriff der Borstellschen Bataillone früher als der der Hessen-Homburgischen stattgefunden hat.

Der Irrtum in der Relation des Generals v. Bülow findet aber in folgendem seine Erklärung:

Die sehr allgemein gehaltene Relation des Generals ist bereits am 20. Oktober — also einen Tag nach dem Sturm — verfaßt, bevor ihm die nachweislich erst später geschriebenen Relationen der einzelnen Brigaden zugegangen sind.

Das Vorgehen der beiden pommerschen Füsilier-Bataillone ist nicht auf Bülows, sondern auf des Kronprinzen von Schweden Befehl erfolgt und wahrscheinlich vom Standpunkte des Generals, welcher auf dem äußersten linken Flügel der Brigade Hessen-Homburg den General Bennigsen begrüßte, nicht bemerkt worden.

Dagegen wurden die drei Bataillone des Prinzen von Hessen-Homburg ebenfalls auf Ordre des Kronprinzen unter den Augen des neben diesen Bataillonen haltenden Generals v. Bülow fortgeholt und zum Sturm beordert. Später erst wandte sich General v. Borstell an Bülow, um die Erlaubnis zu erhalten, auch seine Bataillone vorzuführen, wobei jedoch nur die noch verbliebenen fünf Bataillone gemeint waren.

Der General v. Bülow mußte daher am Tage nach dem Sturm noch der Ansicht sein, daß zuerst Hessen-Homburg und dann Borstell in das Gefecht eingegriffen haben, um so mehr, als das Gefecht im Vorterrain nur von Bataillonen des Prinzen geführt worden ist.“

Während demnach für die Behauptung von Friccius ein positiver Beweis nicht anzuführen ist, sprechen gegen ihn:

1. der einzige Laienbericht (Hofmeister), der sich über die Erstürmung des Grimmischen Tores ausspricht;
2. die Zeugnisse von vier Offizieren (v. Koß, v. Diemar, v. Brockhausen, v. Borke), die persönlich an der Erstürmung des Tores teilgenommen haben;
3. die Zeugnisse von zwei Offizieren (v. Borstell und v. Knoblauch), die beim Sturm zugegen waren;
4. die Zeugnisse von drei Offizieren, welche 15 Jahre später auf Grund eingehender Nachforschungen bei den beteiligten Truppenteilen und bei noch lebenden Mitkämpfern die vorigen Zeugnisse bestätigen;
5. das in der Schilderung seiner Dienstlaufbahn niedergelegte Zeugnis des Majors v. Mirbach selbst.

„Es ist wohl nicht anzunehmen," schließt Bachmann seine Untersuchungen, „daß die genannten Offiziere ihren durch ein ehrenvolles Leben erworbenen tadellosen Ruf durch ein wissentlich oder leichtsinnig abgegebenes falsches Zeugnis aufs Spiel gesetzt haben würden. Ebensowenig hatte Major v. Mirbach, der für oft bewiesenen ‚vorzüglichen Mut und Entschlossenheit' das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse sowie den Orden pour le mérite erhalten hatte, nicht nötig, seinen vielen Waffentaten noch eine hinzuzufügen, die er nicht wirklich begangen hätte."

Auf die Beweggründe näher einzugehen, die Friccius wahrscheinlich zu seinen Behauptungen geführt hatten, würde zu weit führen.

Anlage VI.

Kriegsgliederung der Österreichisch-bayerischen Armee

am 15. Oktober.*)

I. Österreiches Korps.

Kommandierender: General d. K. Freiherr v. Frimont.

Leichte Division: F.M.L. Graf Fresnel.

1. Brigade: G.M. Graf Hardegg.
   Szekler-Grenz-Infanterie-Regiment (2 Batl.).
   Erzherzog Josef-Husaren (6 Esk.).
2. Brigade: G.M. v. Volkmann.
   Jäger-Bataillon Nr. 3 (1 Batl.).
   Schwarzenberg-Ulanen (6 Esk.).
   Kavallerie-Batterie (6 Geschütze).

Linien-Division: G.M. Freiherr v. Bach.

Brigade: G.M. Freiherr v. Bach.
   Infanterie-Regiment Erzherzog Rudolf (4 Batl.).
   Infanterie-Regiment Jordis (4 Batl.).
   2 Sechspfünder-Batterien (16 Geschütze).

Infanterie-Reserve-Division: F.M.L. Freih. v. Trautenberg.

1. Brigade: G.M. Graf Klenau.
   Grenadiere (4 Batl.).
   1 Sechspfünder-Batterie (8 Geschütze).
2. Brigade: G.M. v. Diemar.
   Grenadiere (3 Batl.).
   1 Dreipfünder-Batterie (8 Geschütze).

Kavallerie-Reserve-Division: F.M.L. Freih. v. Splényi.

1. Brigade: G.M. Minutillo.
   Szekler-Husaren (6 Esk.).
   Frimont-Husaren (6 Esk.).**)
2. Brigade: Oberst v. Flachenfeld.
   Knesevich-Dragoner (6 Esk.).
   Liechtenstein-Kürassiere (6 Esk.).
   Kavallerie-Batterie (6 Geschütze).

Artillerie-Reserve: G.M. v. Swrtnick.

1 Sechspfünder-Batterie zu 6 Geschützen.
3 Zwölfpfünder-Batterien mit 18 Geschützen.

---

*) Nach Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede. S. 313.
**) Gelangten nicht zur Armee.

Extrakorps.

$5^1/_2$ Kompagnien, 2 Eskadrons.

Im ganzen: 18 Bataillone, $5^1/_2$ Kompagnien, 30 Eskadrons, 68 Geschütze, | 23 338 Mann und 4 967 Pferde.

II. Bayerisches Korps.

Kommandierender: General d. K. Graf Wrede.

1. Infanterie-Division: G.L. Graf J. Rechberg.

2. Brigade: G.M. v. Maillot.
 10. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 2. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 2. Bataillon des Oberdonaukreises.
 1. Bataillon des Mainkreises.
 2. leichtes kombiniertes Bataillon.

1. Brigade: G.M. Prinz Karl von Bayern
 1. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 3. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 1. Bataillon des Oberdonaukreises.
 3. leichtes Bataillon.

Artillerie-Abteilung: Oberstleutnant Göschl.
 1 sechspfünd. leichte Batterie (6 Geschütze).
 1 sechspfünd. Fußbatterie (8 Geschütze).

Leichte Kavallerie-Brigade: G.M. v. Vieregg.
 1. Chevaulegers-Regiment (4 Esk.).
 2. Chevaulegers-Regiment (4 Esk.).
 7. Chevaulegers-Regiment (4 Esk.).

2. Infanterie-Division: G.L. Graf Beckers.

2. Brigade: G.M. Freiherr v. Zoller
 6. Infanterie-Regiment (2 Batl.)
 1. Bataillon des Rezatkreises.
 1. Bataillon des Innkreises.
 1. leichtes Bataillon.

1. Brigade: G.M. Graf Pappenheim.
 4. Infanterie-Regiment (2 Batl.).
 Komb. Bataillon des Salzachkreises.
 1. Bataillon des Regenkreises.
 4. leichtes komb. Bataillon.

Artillerie-Abteilung: Major v. Caspers.
 1 Sechspfünder leichte Batterie (6 Geschütze).
 1 Sechspfünder-Fuß-Batterie (8 Geschütze).

2. leichte Kavallerie-Brigade: G.M. v. Elbracht.
 3. Chevaulegers-Regiment (4 Esk.).
 6. Chevaulegers-Regiment (4 Esk.).

3. Infanterie-Division: G.M. v. Lamotte.

2. Brigade: G.M. v. Deroy.
 8. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 9. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 5. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 2. Bataillon des Illerkreises.
 1. Bataillon des Isarkreises.

1. Brigade: G.M. v. d. Stockh.
 11. Infanterie-Regiment (2 Batl.).
 7. Infanterie-Regiment (1 Batl.).
 1. Bataillon des Unterdonaukreises.
 1. Bataillon des Illerkreises.

Artillerie-Abteilung: Major Wagner.
 1 Sechspfünder leichte Batterie (6 Geschütze).
 1 Sechspfünder-Fuß-Batterie (8 Geschütze).

3. leichte Kavallerie-Brigade: Oberst v. Diez.
 4. Chevaulegers-Regiment (4 Esk.)
 5. Chevaulegers-Regiment (4 Esk.)

Artillerie-Reserve: Oberstleutnant Maratini.

4 Zwölfpfünder-Batterien mit 24 Geschützen.

Im ganzen: 30 Bataillone, 28 Eskadrons, 66 Geschütze, | 28 500 Mann.

Zusammenstellung:

Österreicher:	18 Bataillone,	$5^1/_2$ Komp.,	30 Eskadrons,	68 Geschütze	= 23 338 Mann.
Bayern:	30 „	—	28 „	66 „	= 28 500 „
Im ganzen:	48 Bataillone,	$5^1/_2$ Komp.,	58 Eskadrons,	134 Geschütze	= 51 838 Mann.

Anlage VII.

Kriegsgliederung der Armee des Kronprinzen von Schweden während des Feldzuges in Holstein

vom 30. November 1813 *).

I. Gemischtes Korps Wallmoden.

	Batl.	Esk.	Gesch.	Mann
Schwedisch-deutsche Division: G.L. v. Vegesack	9 Batl.	11 Esk.	16 Gesch.	= 6058 Mann
Hanseatische Brigade: Oberst v. Witzleben	3 „	8 „	4 „	= 2398 „
Russisch-deutsche Div.: G.L. v. Arentschildt	7 „	— „	8 „	= 4996 „
Britisch-deutsche Division: G.M. Lyon	6 „ 9 Komp.	— „	6 „	= 4190 „
Kavallerie-Division: G.M. v. Dörnberg	—	19 „	—	= 2796 „
Russisch-deutsche Art.-Brigade: Oberst Monhaupt	—	—	16 „	= 804 „
Britisch-deutsche Artillerie-Brigade: Major Brückmann	—	—	12 „	= 182 „
Korps Wallmoden im ganzen:	26 Batl.	38 Esk.	62 Gesch.	= 20 924 Mann

II. Schwedisches Armeekorps: Feldmarschall Graf Stedingk.

	Batl.	Esk.	Gesch.	Mann
1. Division: G.M. Freih. Posse	$11^1/_4$ Batl.	— Esk.	14 Gesch.	
2. Division: G.L. Freih. Sandels	16 „	— „	14 „	
Kav.-Division: G.L. Skjöldebrand	— „	27 „	6 „	
Reserve-Artillerie: G.M. v. Cardell	— „	— „	14 „	
Korps Stedingk im ganzen:	$27^1/_4$ Batl.	27 Esk.	48 Gesch.	= 18000 Mann

III. Russisches Armeekorps: G.-L. Graf Woronzow.

	Batl.	Esk.	Gesch.	Mann
Infanterie-Division: G.M. v. Harpe	9 Batl.	— Esk.	— Gesch.	= 4708 Mann
Kav.-Brigade: G.-M. Graf Pahlen	— „	8 „	— „	= 862 „
Kasaken-Brigade: Oberst v. Löwenstern	— „	— „	— „	= 1063 „
Artillerie: Oberst Winzper	— „	— „	30 „	= 501 „
Korps Woronzow im ganzen:	9 Batl.	8 Esk.	30 Gesch.	= 7134 Mann

IV. Freikorps Major v. Lützow. 3 Batl. 5 Esk. 9 Gesch. = 2322 Mann.

V. Kasaken-Brigade: G.M. v. Tettenborn. 4 Kas.-Regt. = 1196 Mann.

---

*) Nach Quistorp, Gesch. der Nord-Armee. III, 178.

VI. Russisches Armeekorps: G.L. Graf Strogonow.

12. Inf.-Division: G.M. Fürst Chowanskoi . . .	12 Batl. =	5179 Mann
Brig.-Scheltuchin der 18. Inf.-Division	5 „ =	1701 „
Artillerie	36 Gesch. = etwa	700 „
2 Baschkiren-Regimenter		

Korps Strogonow im ganzen: 17 Batl. 2 Baschkiren-Regtr. 36 Gesch. = etwa 8000 Mann.

Die Armee des Kronprinzen von Schweden im ganzen:
82¼ Batl., 78 Esk., 185 Gesch. = 57500 Mann
und nach Abzug der zur Einschließung Hamburgs detachierten Truppenteile:
52¼ Batl., 65 Esk., 4 Kasaken-Regt., 110 Gesch. = 35000 Mann.

Anlage VIII.

Kriegsgliederung der Italienischen Armee des Vizekönigs von Italien.*)

A. Bei Beginn der Feindseligkeiten.

1. Korps (Lieutenance) **D.G. Grenier.**

Division Verdier . . .	11 franz. Batl.				
Division Marcognet . .	11 „ „				
		22 Batl.	— Esk.	14675	Mann.

2. Korps: ?

Division Quesnel . . .	12 franz. Batl.				
Division Gratien . . .	11 „ „				
		23 „	— „	15977	„

3. Korps: D.G. Pino.

Division Palombini . .	10 italien. Batl.				
	2 dalmat. „				
Division Lecchi	12 italien. „				
		24 „	— „	17453	„

Reserve: D.G. Bonfanti.

3 Bataillone des Fremden-Regiments . . .		3 „	— „	2469	„
Kavallerie-Division Mermet	10 italien. Esk.				
	2 franz. „	— „	12 „	1800	„
Stärke der Armee im ganzen:		72 Batl.	12 Esk.	52374	Mann.

B. Zu Ende August.

Zur Reserve treten 3 Bataillone, zur Kavallerie 5½ Eskadrons, zur Armee im ganzen 6000 Mann Verstärkung. General Verdier tritt an die Spitze des ersten, nun aus den Divisionen Quesnel und Marcognet bestehenden Korps, Grenier übernimmt die Divisionen Rouyer (bisher Verdier) und Gratien als zweites Korps.

*) Nach Schütz u. Schultz, Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. XI. 2, S. 199.

C. Mitte September.

Neueinteilung in zwei Heereskörper:

Rechter Flügel, unter dem unmittelbaren Befehl des Vizekönigs: die Divisionen Quesnel, Marcognet, Palombini, Mermet und die italienische Garde.

Linker Flügel unter D.G. Grenier: die Divisionen Rouyer, Gratien, Gifflenga (bisher Bonfanti), eine italienische Brigade.

D. Zu Anfang November.

Nachdem beim Rückzuge die Besatzungen von Palma nuova und Venedig verstärkt, auch die Stämme mehrerer Bataillone nach Alessandria geschickt worden waren, erhielt die Armee an der Etsch nachstehende Organisation:

	Batl.	Esk.		Mann
Detachement des rechten Flügels . . .	3 Batl.	— Esk.	=	1049 Mann
1. Korps: D.G. Grenier.				
Division Quesnel	11 „	— „	=	7108 „
Division Marcognet	11 „	— „	=	7117 „
2. Korps: D.G. Verdier.				
Division Rouyer	12 „	— „	=	7696 „
Division Palombini	12 „	1 „	=	5659 „
Kavallerie-Division Mermet	— „	$17^1/_2$ „	=	2885 „
Italienische Garde	6 „	— „	=	3600 „
Detachement des linken Flügels (Gifflenga)	6 „	— „	=	3500 „
Im ganzen:	61 Batl.	$18^1/_2$ Esk.	=	38614 Mann

Anlage IX.

Kriegsgliederung der Armee von Inner-Österreich.*)

A. Am 12. August 1813.

Oberkommandierender: Feldzeugmeister Baron Hiller.

1. Im oberen Enns-Tal unter G.M. Stanissavlievich.

1 Bataillon Wallachen.
1 „ Szekler.
2 Eskadrons Frimont-Husaren.
$^1/_2$ 3pfündige Brigade-Batterie.

Im ganzen: 2 Bataillone, 2 Eskadrons, 3 Geschütze.

2. Im oberen Mur-Tal unter F.M.L. Baron Marschall.

Brigade: G.M. Eckhardt.
Jäger-Bataillon Nr. 8.
1 Bataillon Szekler.
4 Eskadrons Frimont-Husaren.
$^1/_2$ 3pfündige Brigade-Batterie.

Brigade: G.M. Winzian.
2 Bataillone Inf.-Regts. Duca.
2 „ „ Jelachich.
6pfündige Brigade-Batterie.

Im ganzen: 6 Bataillone, 4 Eskadrons, 9 Geschütze.

---

*) Nach Welden, Der Krieg der Österreicher in Italien.

3. Im Drau-Tal zwischen Klagenfurt und Völkermarkt unter F.M.L. Baron Frimont.

Brigade: G.M. Blassich.
- Jäger-Bataillon Nr. 9.
- 1 Bataillon Peterwardeiner Grenzer.
- 6 Eskadrons Stipsicz-Husaren.
- 1 Kavallerie-Batterie.

Brigade: G.M. Pulsky.
- 4 Bataillone Inf.-Regts. Hohenlohe-Bartenstein.
- 6pfündige Batterie.

Kavallerie-Brigade: G.-M. Vecsey.
- 6 Eskadrons Erzherzog-Carl-Ulanen.
- 6 „ Merveldt-Ulanen.

Im ganzen: 6 Bataillone, 18 Eskadrons, 12 Geschütze.

4. Zwischen St. Andre, Lavamünd und Hohenmauth unter F.M.L. Marziani.

Brigade: G.M. Mayer.
- 3 Bataillone Inf.-Regts. Reisky.
- 4 „ „ Chasteler.
- 6pfündige Brigade-Batterie.

Im ganzen: 7 Bataillone, 6 Geschütze.

5. Zwischen Wildon, Ehrenhausen und Leitnitz unter F.M.L. Marquis de Somariva.

Kavalleriebrigade: G.M. Wrede.
- 4 Eskadrons Hohenlohe-Dragoner.
- 6 „ Savoyen-Dragoner.

Brigade: G.M. Stutterheim.
- 1 Bataillon Purcell-Grenadiere.
- 1 „ Welsberg- „
- 1 „ Chimani- „
- 1 „ Faber- „
- 6pfündige Brigade-Batterie.

Im ganzen: 4 Bataillone, 10 Eskadrons, 6 Geschütze.

6. Bei Cilli unter G.M. Fölseis.

- 1 Bataillon Brooder Grenzer.
- 2 Bataillone Inf.-Regts. Lusignan.
- 2 Eskadrons Radetzky-Husaren.
- ½ 3pfündige Brigade-Batterie.

Im ganzen: 3 Bataillone, 2 Eskadrons, 3 Geschütze.

7. Bei Agram unter F.M.L. Radivojevich.

Brigade: G.M. Csivich.
- 1 Bataillon Warasdiner Kreutzer.
- 1 Bataillon Erzh. Franz-Carl-Infanterie.
- 1 Bataillon St. Georger.

Brigade: G.M. Rebrovich.
- 1 Bataillon Gradiscaner.
- 2 Bataillone Erzh. Franz-Carl-Infanterie.

Brigade: G.M. Nugent.
- 4 Esk. Radetzky-Husaren.
- ½ 3pfündige Brigade-Batterie.
- 6pfündige Positions-Batterie.

Im ganzen: 4 Esk., 9 Gesch.

Stärke der Armee von Inner-Österreich im ganzen:
34 Bataillone, 40 Eskadrons, 48 Geschütze = 32000 Mann.

B. Am 17. September 1813.

a. Dem Armee-Oberkommando direkt unterstellt:

Im Salzburgischen unter G.M. Stanissavlievich.

1 Bataillon Szekler.
1 „ Wallachen.
2 Eskadrons Frimont-Husaren.
$^1/_2$ 3pfündige Brigade-Batterie.
Im ganzen: 2 Bataillone, 2 Eskadrons, 3 Geschütze.

b. Unter Oberbefehl des G. d. K. Baron Frimont.

1. Bei Lienz unter F.M.L. Fenner.

2 Kompagnien Jäger-Bataillons Nr. 8
1 Eskadron Frimont-Husaren.
5 Kompagnien Tyroler Jäger.
$^1/_2$ 3pfündige Batterie.
Im ganzen: 7 Kompagnien, 1 Eskadron, 3 Geschütze.

2. Bei Spital und Sagenburg unter G.M. Eckhardt.

1 Bataillon Szekler.
4 Kompagnien Jäger-Bataillons Nr. 8.
3 Eskadrons Frimont-Husaren.
$^1/_2$ 3pfündige Batterie.
Im ganzen: $1^2/_3$ Bataillone, 3 Eskadrons, 3 Geschütze.

3. Bei Villach unter G.M. Winzian.

2 Bataillone Jellachich-Infanterie.
1 Bataillon Reisky-Infanterie.
2 Bataillone Duca-Infanterie.
1 6pfündige Batterie.
Im ganzen: 5 Bataillone, 6 Geschütze.

4. Bei St. Leonhardt unter G.M. Vlassich.

1 Bataillon Peterwardeiner Grenzer.
6 Eskadrons Stipsicz-Husaren.
1 Kavallerie-Batterie.
Im ganzen: 1 Bataillon, 6 Eskadrons, 6 Geschütze

c. Unter Oberbefehl des F.M.L. Marziani.

1. Um Rosegg unter G.M. Pulsky.

4 Bataillone Hohenlohe-Bartenstein-Infanterie.
1 6pfündige Batterie.
Im ganzen: 4 Bataillone, 6 Geschütze.

2. Bei Hollenburg unter G.M. Mayer.

2 Bataillone Chasteler-Infanterie.
4 Kompagnien Jäger-Bataillons Nr. 9.
4 Eskadrons Merveldt-Ulanen.
1 6pfündige Batterie.
Im ganzen: $2^2/_3$ Bataillone, 4 Eskadrons, 6 Geschütze.

d. Dem Armee-Oberkommando direkt unterstellt.

Bei Windisch-Kappel unter G.M. Vecsey.

2 Bataillone Reisky-Infanterie.
2 Kompagnien Jäger-Bataillons Nr. 9.
1 Bataillon Chasteler-Landwehr.
6 Eskadrons Erzherzog Carl-Ulanen.
1 Kavallerie-Batterie.
Im ganzen: $3^1/_3$ Bataillone, 6 Eskadrons.

e. Unter Oberbefehl des F.M.L. Marquis de Somariva.

1. In Klagenfurt und Umgegend unter G. Stutterheim und G.M. Wrede.

1 Bataillon Faber-Grenadiere.
1 „ Purcell- „
1 „ Velsberg- „
1 „ Chimani „
4 Eskadrons Hohenlohe-Dragoner.
6 „ Savoyen-Dragoner.
1 6pfündige Batterie
Im ganzen: 4 Bataillone, 10 Eskadrons, 6 Geschütze.

2. Im Sau-Tal bei Podpetsch unter G.M. Fölseis.

1 Bataillon Chasteler-Infanterie.
2 Bataillone Lusignan-Infanterie.
2 Eskadrons Merveldt-Ulanen.
2 „ Radetzky-Husaren.
½ 3pfündige Batterie.
Im ganzen: 3 Bataillone, 4 Eskadrons, 3 Geschütze.

f. Unter Oberbefehl des F.M.L. Radivojevich.

1. In der Gegend von Neustadel unter G.M. Rebrovich.

1 Bataillon Warasdiner St. Georger.
1 „ Gradiscaner.
1 „ Brooder.
1 „ Erzh. Franz Carl-Infanterie.
2 Eskadrons Radetzky-Husaren.
1 6pfündige Positions-Batterie.
2 3pfündige Kanonen.
Im ganzen: 4 Bataillone, 2 Eskadrons, 8 Geschütze.

2. Zwischen Adelsberg und Fiume unter G.M. Nugent.

2 Bataillone Warasdiner Kreutzer.
1 Bataillon Erzh. Franz-Carl-Infanterie.
2 Kompagnien Szluiner.
1 Eskadron Banderial-Husaren.
2 Eskadrons Radetzky-Husaren.
½ 3pfündige Batterie.
Im ganzen: 3⅓ Bataillone, 3 Eskadrons, 3 Geschütze.

Stärke der Armee im ganzen:
34½ Bataillone, 41 Eskadrons, 59 Geschütze, 5 Kompagnien.

C. Am 6. November.

a. Dem Armee-Oberkommando direkt unterstellt:

1. In Dalmatien unter G.M. Tomasich.

1 Bataillon Liccaner.
1 „ Banal.
1 Eskadron Banderial-Husaren.
2 3pfündige Kanonen.
Im ganzen: 2 Bataillone, 1 Eskadron, 2 Geschütze.

2. Bei Triest unter G.M. Nugent.

1 Bataillon Erzh. Franz-Carl-Infanterie.
1 „ Warasdiner Reserve.
1 „ Istrianer Landwehr.
½ Eskadron Radetzky-Husaren.
2 3pfündige Kanonen.
Im ganzen: 3 Bataillone, ½ Eskadron, 2 Geschütze.

3. Bei Palma nuova unter G.M. Csivich.

1 Bataillon Erzh. Franz Carl-Infanterie.
1 „ Szluiner.
1 „ Warasdiner St. Georger.
1 „ „ Reserve.
2 Eskadrons Merveldt-Ulanen.
4 3pfündige Kanonen.
Im ganzen: 4 Bataillone, 2 Eskadrons, 4 Geschütze.

4. Bei Osoppo unter Major Norich.

1 Bataillon Peterwardeiner.
½ Eskadron Stipsicz-Husaren.

b. Unter Oberbefehl des F.M.L. Marschall.

1. Bei Mestre unter G.M. Mayer.

1 Bataillon Reisky-Infanterie.
1 „ Oguliner- „
1 „ Banal- „
$1^1/_2$ Eskadron Stipsicz-Husaren.
1 6pfündige Batterie.
Im ganzen: 3 Bataillone, $1^1/_2$ Eskadron, 6 Geschütze.

2. Zu Padua unter G.M. Fölseis.

2 Bataillone Reisky-Infanterie.
1 Bataillon Gradiscaner Reserve.
1 3pfündige Batterie.
Im ganzen: 3 Bataillone, 6 Geschütze.

3. Bei Chiozza unter G.M. Nebrovich.

1 Bataillon Brooder.
1 „ Ottochaner.
1 „ Lusignan-Landwehr.
2 Eskadrons Merveldt-Ulanen.
1 6pfündige Batterie.
Im ganzen: 3 Bataillone, 2 Eskadrons, 6 Geschütze.

c. Unter Oberbefehl des F.M.L. Radivojevich.

F.M.L. Merveille.

Avantgarde in der Richtung von Legnago unter G.M. Starhemberg.

Jäger-Bataillon Nr. 9.
1 Bataillon Lusignan.
1 „ Gradiscaner.
1 „ Warasdiner Kreutzer.
$5^1/_2$ Eskadrons Radetzky-Husaren.
2 „ Merveldt-Ulanen.
1 Kavallerie-Batterie.
Im ganzen: 4 Bataillone, $7^1/_2$ Eskadrons, 6 Geschütze.

Avantgarde über Vicenza in der Richtung von Caldiero unter G.M. Eckhardt.

Jäger-Bataillon Nr. 8.
2 Bataillone Bianchi-Infanterie.
2 „ Jellachich- „
$3^1/_2$ Eskadrons Frimont-Husaren.
$^1/_2$ 3pfündige Batterie.
Im ganzen: 4 Bataillone, $3^1/_2$ Eskadrons, 3 Geschütze.

In Vicenza zur Unterstützung unter G.M. Vecsey.

4 Bataillone Chasteler-Infanterie.
6 Eskadrons Erzh. Carl-Ulanen.
1 Kavallerie-Batterie.
Im ganzen: 4 Bataillone, 6 Eskadrons, 6 Geschütze.

F.M.L. Pflacher.

Zwischen Bassano, Castelfranco und Citadella als Reserve.

Brigade: G.M. Wrede.
6 Esk. Savoyen-Dragoner.
4 „ Hohenlohe- „

Brigade: G.M. Gober
4 Bataillone Deutschmeister.
1 Bataillon Erzherzog Carl-Landwehr.
1 Bataillon Kerpen-Landwehr.
1 6pfündige Batterie.

Brigade: G.M. Stutterheim.
3 Bataillone Benjowski.
4 „ Grenadiere.
1 6pfündige Batterie.

Im ganzen: 13 Bataillone, 10 Eskadrons, 12 Geschütze.

d. Unter Oberbefehl des F.M.L. Somariva.

F.M.L. Fenner.

Bei Ala u. Borghetto unter G.M. Suden.
4 Bataillone Hohenlohe-Bartenstein.
4 Eskadrons Stipsicz-Husaren.
1 6pfündige Batterie.

Avantgarde bei Osenigo und Peri unter G.M. Blassich.
Jäger-Bataillon Nr. 4.
1 Bataillon Tyroler Freiwillige.
1 „ Szekler.
$1^1/_2$ Eskadrons Frimont-Husaren.
$^1/_2$ 3pfündige Batterie.

Im ganzen: 7 Bataillone, $5^1/_2$ Eskadrons, 9 Geschütze.

F.M.L. Marziani

Bei Rocca d'Anto, Laga di Garda, Brentonico und Donate unter G.M. Stanisavlievich.
1 Bataillon Tyroler Freiwillige.
1 „ Szekler.
1 „ Wallachen.
1 „ Splényi.
1 Eskadron Frimont-Husaren.
$^1/_2$ 3pfündige Batterie.

Bei Roveredo und Ala unter G.M. Winzian.
2 Bataillone Duca.
2 „ Splényi.
1 6pfündige Batterie.

Im ganzen: 8 Bataillone, 1 Eskadron, 9 Geschütze.

Stärke der Armee von Inner-Österreich im ganzen:
60 Bataillone, 41 Eskadrons, 71 Geschütze.

Druckfehler-Verzeichnis
zum I. und II. Band.

I. Band.

Seite 50, Zeile 15 von oben muß heißen „3 Brigaden mit zusammen 4 Infanterie- und 2 Jäger-Regimentern."

Seite 50, Zeile 17 von oben lies „dem Infanteriekorps" anstatt „der Infanterie-Division".

Seite 88, Zeile 19 und Zeile 9 von unten lies „rechten" anstatt „linken" Elbe-Ufer.

Seite 109, Zeile 15 von oben lies „Oberlauf" anstatt „Unterlauf".

Seite 157, Zeile 2 von oben lies „Marienberg" anstatt „Sayda" und „Sayda" anstatt „Marienberg".

Seite 157, Zeile 17 von oben lies „Chemnitz" anstatt „Freiberg".

Seite 161, Zeile 11 von unten (auch auf den folgenden Seiten) lies „Kudaschew" anstatt „Kudaschow".

Seite 216, Zeile 15 und 16 von unten lies „außer den Divisionen Corbineau und Chastel 43 Esk., 30 Gesch." anstatt „außer der Division Corbineau 56 Esk. 30 Gesch.". In der Gesamtsumme ist „117 Esk." in „104" zu ändern.

Seite 262, Zeile 5 von oben lies „das Tal des Bober" anstatt „der Bober".

Seite 286, Zeile 2 von oben lies „Groß-Kosen" anstatt „Groß-Rosen".

Seite 367, Zeile 6 von oben lies „Pacthod" anstatt „Puthod".

Seite 383, Zeile 9 von unten lies „VII. Korps" anstatt „XII. Korps".

Seite 418, Zeile 19 von unten lies „Rottenburg" anstatt „Rothenburg".

Seite 458, Zeile 14 von oben lies „Graf" anstatt „Fürst".

Seite 469, Zeile 15 von oben lies „Depreradowitsch" anstatt „Großf. Constantin".

Seite 473, letzte Zeile lies „140000 bis 145000" anstatt „120000 bis 125000 Mann".

Seite 474, Zeile 26 von oben lies „Dulauloy" anstatt „Dulanloy".

Seite 490, Zeile 6 von oben lies „2 Uhr" anstatt „1 Uhr".

Seite 493, Zeile 3 von unten lies „gefangenen" anstatt „gefallenen".

Seite 545, Zeile 14 und 21 von oben lies „2. Schlesisches Inf.-Regiment" anstatt „2. Schles. Landwehr-Regiment".

II. Band.

Seite 49, Zeile 2 von unten lies „$9^1/_2$ Eskadrons" anstatt „$10^1/_2$".

Seite 92, Zeile 7 von unten lies „Kavallerie-Batterie" anstatt „reitende Batterie".

Seite 97, erste Zeile ist hinter „Kavallerie-Division Lorge" noch „und die Brigade Quinette" zuzufügen.

Seite 194, Zeile 4 von oben ist an Stelle von „abgedrängte" zu setzen: „zur Verbindung mit der Nord-Armee abgesandte".

Seite 227, oberste Zeile und seitliche Inhalts-Angabe lies „August" anstatt „September".

Seite 397, Zeile 5 von oben lies „12" anstatt „14" Geschütze.

Seite 423, Zeile 17 von unten lies „Czorich" anstatt „O'Czorich".

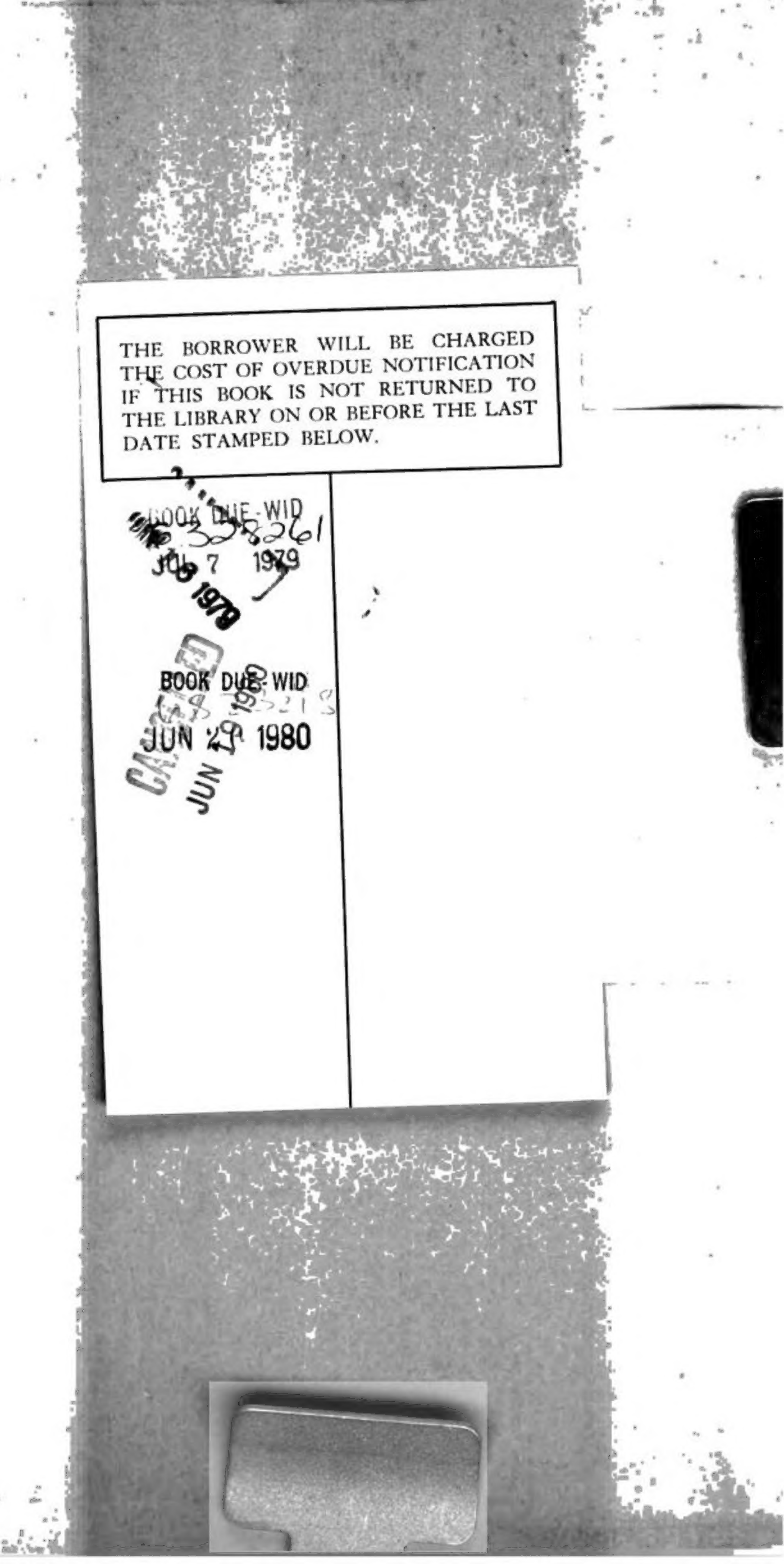
Skizze 26, lies „ostpreuß. Kür.-Regt." anstatt „westpreuß.", außerdem „rallieren" anstatt „railliren".

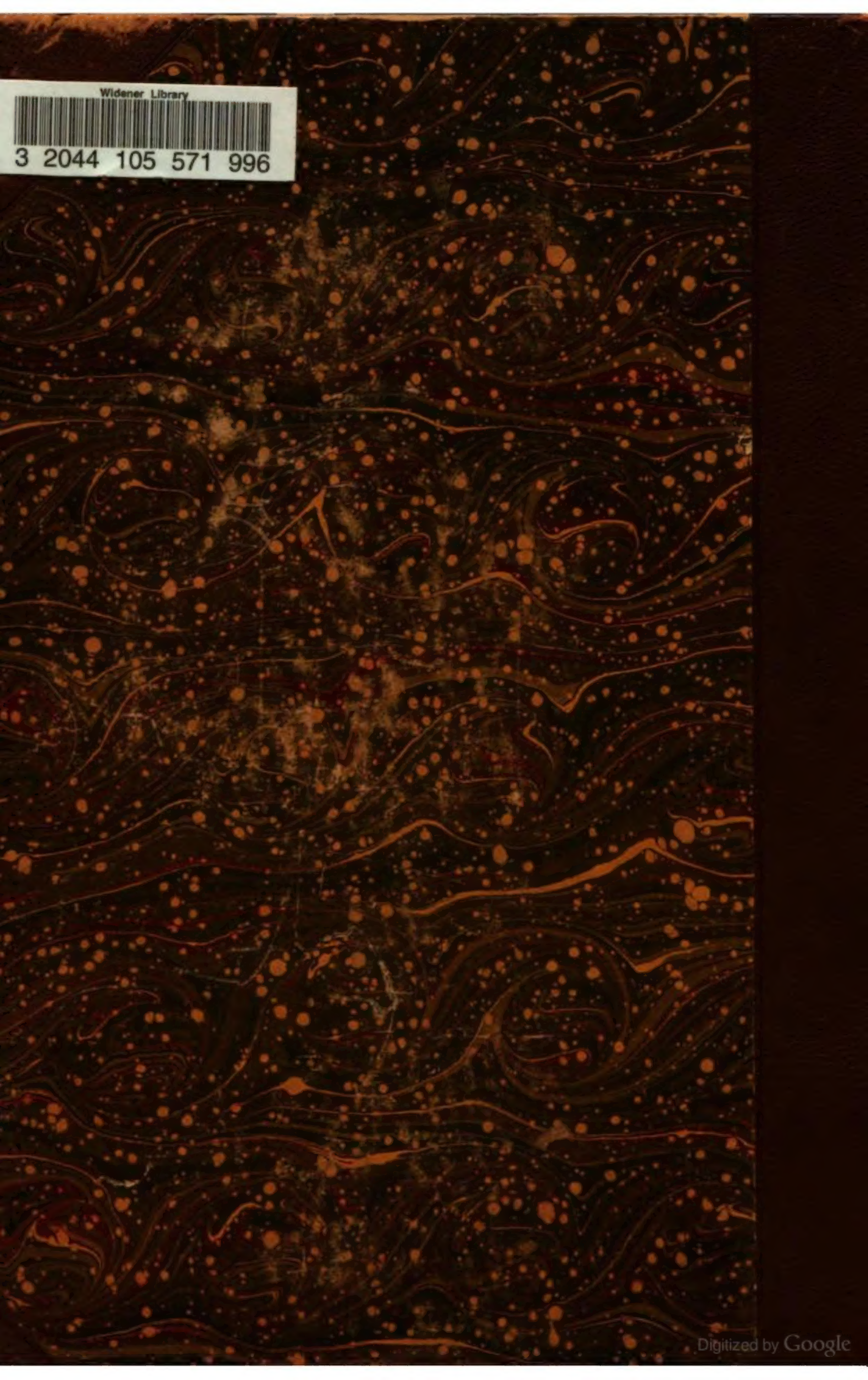
Namenregister.

Namenregister

zu den Bänden I, II und III.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstr. 68—71.




Widener Library
3 2044 105 571 996